Epist. 85 d/3

Xerokopieren aus konservat
rischen Gründen
Nur im Lesesaal

Digitized by Google

<36610608470010

<36610608470010

Bayer. Staatsbibliothek

Joh. Friedrich Böhmer's

Leben, Briefe und kleinere Schriften.

Durch

Johannes Janssen.

Dritter Band.

Briefe von 1849—1863. Kleinere Schriften.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

Joh. Friedrich Böhmer's

Briefe

und

Kleinere Schriften.

Durch

Johannes Janssen.

Zweiter Band.

Briefe von 1849—1863. Kleinere Schriften.

3

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1868.

60 G

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'ſchen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt der Briefe.

Nr. 285. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. Frankfurt 1849.
Das Parlament; Reiſen; politiſche Betrachtungen 1.

„ 286. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1849.
Archivaliſche Arbeiten für die Regeſten der Erzbiſchöfe von Mainz. Kaiſerregeſten. Reiſen 1—3.

„ 287. An Alex. Kaufmann in Cöln. 1849.
Zur Herausgabe cölniſcher Geſchichtsquellen; Regeſten der Erzbiſchöfe von Cöln. Aufgaben für einen niederrheiniſchen Geſchichtsverein Männlichere Anſchauung und Arbeit thun den Rheinländern Noth 3—4.

„ 288. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1849.
Kopp. Einladung zur geſchichtlichen Verſammlung in Baden 4—5.

„ 289. An Bibliothekar Th. Haueiſen in Frankfurt. Florenz 1849.
Reiſeberichte aus der Schweiz und Italien; italieniſche Zuſtände. Bekanntſchaft mit dortigen Gelehrten. Ein wichtiger Archivfund. Hoffnungen auf Rom. Aufträge 5—8.

„ 290. An denſelben. Rom 1850.
Reiſebericht. Bonaini. Theiner. Orioli. Archivaliſche Arbeiten; Salimbene. Klage über die römiſchen Zuſtände 8—10.

„ 291. An J. Chmel in Wien. 1850.
Zweck ſeiner Einleitung zu den Kaiſerregeſten. Reiſebericht. Gewinnung neuer Scriptoren. Salimbene. Reiſe nach Neapel. Verſchiedenes 11—14.

„ 292. An H. Hübſch und O. Cornill in Rom. Neapel 1850.
Reiſebericht; Lob Neapels. Arbeiten und Bekanntſchaften 15—17.

„ 293—294. An Th. Haueiſen in Frankfurt. Rom und Florenz 1850.
Ankäufe für die Stadtbibliothek. Lob Neapels im Gegenſatz zu Rom. Archivaliſche Studien 17—20.

„ 295. An A. Kaufmann in Berlin. Frankfurt 1850.
Deſſen Cäſarius von Heiſterbach. Italieniſche Reiſe. Strange's Cäſarius. Bedauert, vom Lehrſach abgezogen worden zu ſein 20—21.

„ 296. An O. Cornill in Sorrent. 1850.
Italieniſche Reiſe. Der revolutionäre Maulwurf in Deutſchland und die Halbrevolution durch die Regierungen. Frankfurter Zuſtände. J. D. Paſſavant und andere Freunde. Arbeiten und Reiſen 21—23.

„ 297. An Guido Görres in München. 1850.
Dithyrambe auf das Parlament. Freunde. Unzufrieden mit Aufſätzen von W. Meinhold und Beda Weber 24—25.

„ 298. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1850.
Elger's Sonderbundskrieg. Römiſche Zuſtände. Ferdinand II. und ſeine Zeit. Deutſchland und Preußen. Riehl. H. Müller und die deutſche Volkshalle. Stein's Leben von Pertz ein verfehltes Werk 25—27.

Nr. 299. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1850.
Kopp. Schriften von Merkel und J. Grimm 27.

„ 300. An Bildhauer Troschel in Rom. 1850.
Verkauf einer Büste. Eine Schrift Taporelli's 27—29.

„ 301. An J. Chmel in Wien. 1850.
Meiller's Regesten. Kopp. Fürsprache für die Lombardo-Venetianischen Archive 29—30.

„ 302. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1850.
Stälin thut van allen am meisten für Böhmer's Studien. Remling gelobt. Preußische Politik. Arbeiten und Reisen. Schmidt's Schrift über die drei Fürstenbünde 30—31.

„ 303. An Collegienrath Napierski in Riga. 1850.
Dank. Urkundenbuch von Livland. Eigene Arbeiten 33.

„ 304. An F. X. Remling in Hambach. 1850.
Speierer Urkundenbuch 33—34.

„ 305. An Dr. W. Arnold in Marburg. 1850.
Rathschläge für dessen Verfassungsgeschichte von Worms. Ueber Herausgabe von Regesten. Die Armuth an Quellen darf uns nicht niederschlagen 34—35.

„ 306. An F. X. Remling in Hambach. 1851.
Speierer Urkundenbuch. Schmeller, und die Hofbibliothek zu München. Ein ächter Conservativer kann nicht für Schleswig-Holstein schwärmen, nicht für Kurhessen sich erklären. Rath Schlosser gelobt. — Zur Herausgabe von Urkunden. Zur Charakteristik v. Stramberg's 35—38.

„ 307. An J. E. Kopp in Luzern. 1851.
Arbeiten und Reisen. Korajan und die Wiener Akademie. Schlosser, der letzte alte Frankfurter. Seine letzte Lectüre. — Rathschläge für Kopp's dramatische Arbeiten über Rudolph von Habsburg. Was nothwendig ist, um in Rom historisch-archivalische Studien treiben zu können. Projectirte Herausgabe von Kaiserurkunden. Ingrata Austria. Vereinsamung. Die Hauskatze. In den öffentlichen Angelegenheiten steht ein Tadeltanz bevor 38—43.

„ 308. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1851.
Politische Betrachtungen. Roth Schlosser und seine Wittwe. Der junge Steingoß bei Metternich. Ueber W. Meinhold, A. von Humboldt und den Historiker Schlosser. Kalter Haß im deutschen Norden 43—44.

„ 309. An C. A. Schaab in Mainz. 1851.
Dessen Geschichte von Mainz. Das Schicksal literarischer Männer. Regesten der Erzbischöfe von Mainz 44—45.

„ 310. An O. Cornill in Rom. 1851.
Sehnsucht nach Italien. Die deutschen Regierungen führen eine Proletarierwirthschaft. Die Kunst in Carlsruhe und Frankfurt. Verschiedenes 45—47.

„ 311. An Stadtgerichtsrath Scheler in Ilmenau. 1851.
Dank. Tod des Bruders. Verfaulte Völker leben nicht wieder auf. Scheler's Entdeckungen. Die Weltausstellung in London und deren Zweck 47—48.

„ 312. An Guido Görres in München. 1851.
Ueber seinen verstorbenen Bruder. Reisen. Vereinsamung 48—50.

„ 313. An Frau E. Brentano in Aschaffenburg. 1851.
Zur Herausgabe der Schriften von Cl. Brentano 50—51.

„ 314. An F. X. Remling in Hambach. 1851.
Reisebericht. Bayerische Zustände. Ein politischer Aufsatz 51—52

„ 315. An J. E. Kopp in Luzern. 1851.
Seine Arbeiten in München. Aus einem Briefe Chmel's. Romreise 52—53.

„ 316. An Guido Görres in München. 1851.
Reisen und Arbeiten. Die deutschen Mittel- und Kleinstaaten 53—54.

Nr. 317. An General G. von Hofmann in Coblenz. 1851.
Persönliche innere und äußere Bezüge. Schweizerreise. Zur Lectüre. Dankt dem L. Napaleon, daß er der Reaalution ein Ende gemacht Hans von Gagern 54—55.

„ 318. An F. X. Remling in Hambach. 1852.
Pfälzisches. Für dessen Geschichte van Speier. Glückwunsch. Abenteurer in Bayern. A. W. Schulz. Zander's Volksbote. Schämt sich des Doctortitels. Das bayerische Districtsgesetz 56—58.

„ 319. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1852.
Uebersiedelung nach München. L. Napaleon hinreichend legitim. Krieg Frankreichs gegen England. Deutsche Zustände. Mittwochskränzchen. Ziegler. Englands Politik. Frau Rath Schlosser 58—60.

„ 320. An Professor H. Rückert in Jena. 1852.
Dessen Ausgabe van Thomasin von Zirclære, der an einer Stelle den Walther von der Vogelweide trefflich rügt 60—61.

„ 321. An Guido Görres in München. 1852.
Zur deutschen Leidensgeschichte unter Napaleon. Bayerisches Districtsgesetz 61—62.

„ 322. An C. Schönemann in Wolfenbüttel. 1852.
Dessen Schrift über Bracteaten. Erblindete Historiker. Persönliche Verluste; Lab seines Bruders; Studien 62—63.

„ 323. An Maria Görres in München. 1852.
Nachruf an deren Bruder Guido, der ihm der liebste Freund 64—65.

„ 324. An Professor Buchner in München. 1852.
Ueber Remling und Kapp, und ihre Werke 66—67.

„ 325. An den geh. Oberrevisionsrath v. Daniels in Berlin. 1852.
Ueber den Sachsen- und Schwabenspiegel. Projectirte Abhandlungen 67—69.

„ 326. An J. E. Kopp in Luzern. 1852.
Berufung nach Wien. Dessen Trilogie zur Geschichte Rudolph's von Habsburg. Geschichte und Dichtung. Möge sein Geschichtswerk beendigen. Vaticanisches Archiv. Die Oesterreicher und der italienische Krieg 69—71.

„ 327. An Ministerialsecretär Feil in Wien. 1852.
Ueber das österreichische privilegium majus 71—72.

„ 328. An Archivar H. Beyer in Coblenz. 1852.
Geldunterstützung für eine rheingräfliche Geschichte 72.

„ 329. An Ch. F. Stälin in Stuttgart. 1852.
Dank. Reisebericht. Nürnberg die herrlichste deutsche Stadt. v. Aufseß, Lochner. In Nördlingen und München. Döllinger. Abel's Philipp von Schwaben 73—74.

„ 330. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1852.
Verstorbene Freunde. Reisen und Arbeiten. In Frankfurt politischer Bankerott. Stein's Leben von Pertz ist ihm ärgerlich. Oesterreichische Verhältnisse 74—75.

„ 331. An J. E. Kopp in Luzern. 1852.
Reisen, Arbeiten und Lectüre. Palacky. Bethmann und die Vaticana 75—77.

„ 332. An W. Arnold in Marburg. 1853.
Zu dessen Recension von Gaupp's Stadtrechten. Hauptursache des Herabkommens der rheinischen Städte 77—78.

„ 333. An Domcapitular F. X. Remling in Speier. 1853.
Bischof Weiß von Speier. Bedürfniß einer Anleitung zur Geschichtschreibung. König Rudolph's Grabstein. Allerlei 79—80.

„ 334. An Dr. W. Wattenbach in Berlin. 1853.
Zu dessen Abhandlung über die österreichischen Privilegien 81—82.

„ 335. An de Groote in Cöln. 1853.
Muskatblüt's Lieder. Rückblick in die Vergangenheit. Es war irrig, von den historischen Studien eine Erneuerung des nationalen Geistes zu hoffen 82—83.

Nr. 336. An den Staatsschreiber M. von Stürler in Bern. 1853.
Ueber Trouillat's Baseler Urkundenbuch 83—84.

„ 337. An J. Grimm in Berlin. 1853.
Frankfurter Buchhandel in früheren Jahrhunderten. Weßhalb er die Beschäftigung mit der Geschichte Frankfurts aufgegeben. Thomas. Verschiedenes 84—85.

„ 338. An W. Arnold in Marburg. 1853.
Zu dessen Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte. Hüllmann und Eichhorn 86—87.

„ 339. An Professor J. Döllinger in München. 1853.
Regesten und Fontes. Wünscht keine Anstellung in München und hat den Plan dorthin überzusiedeln aufgegeben. Ueber Ranke's Art des Vortrags. Verschiedenes 87—89.

„ 340. An J. E. Kopp in Luzern. 1853.
Methodik, Hodegetik und verschiedene Sparten der Geschichtsbearbeitung, insbesondere für die Schweiz. Trouillat's Urkundenbuch 89—91.

„ 341. An Maria Görres in München. 1853.
Briefe von J. Görres an die beiden Grimm 92.

„ 342. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1853.
Dank. Dessen Geschichte von Wirtenberg. Kopp; Palacky. Gegen Chmel. Fontes. Vereinsamung und Verstimmung über Frankfurt; Plane für die Zukunft 92—94.

„ 343. An J. E. Kopp in Luzern. 1853.
Ueber Anlage und Zweck einer historischen Zeitschrift. Chmel und das österreichische Hausprivileg. Trouillat. Geschichtsblätter aus der Schweiz. Römische Mißgunst gegen Forschung. Nicht zufrieden mit dem ihm ertheilten Lob 94—97.

„ 344. An F. X. Remling in Speier. 1853.
Gegen den Ausbau der dortigen Domfaçade. Künstlerisches Schönthun mit kirchlichen Dingen ihm ausnehmend zuwider. Buchhändler Kirchheim in Mainz gelobt 97—98.

„ 345. An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 1853.
Die Domfaçade in Speier. Ueber kirchliche, vom Staate unabhängige Lehranstalten 98.

„ 346. An Dr. L. K. Aegidi in Göttingen. 1853.
Zur Geschichte des Untergangs des deutschen Reichs. Deutschland und Italien. Das Wahlpriesterfürstenthum am Rhein. Carl von Dalberg 98—100.

„ 347. An G. von Hofmann in Coblenz. 1853.
Ein Unfall. Krieg von Hochseiden. Charakteristisches für die deutschen Mittel- und Kleinstaaten. Eine besorgliche sociale Erscheinung. Verschiedenes 100—101.

„ 348. An Director Dominikus in Coblenz. 1853.
Zur Geschichte des Erzstiftes Trier 102.

„ 349. An Kupferstecher H. Felsing in Darmstadt. 1853.
Im Interesse des verstorbenen Kupferstechers C. Barth und seiner armen Schwestern 102—103.

„ 350. An Professor H. Wedewer in Frankfurt. München 1853.
Eine Bitte. Reisebericht. Der Kaiser von Oesterreich bekommt weder einen Bauch, noch wird er Freimaurer 103—104.

„ 351. An W. Arnold in Marburg. Frankfurt 1853.
Droysen's Abhandlung über F. Windeck 104.

„ 352. An J. E. Kopp in Luzern. 1853.
Eine Recension in Zarncke's Centralblatt. Quellenfund durch Pertz. Zur Glorie des Hauses Habsburg. Heinrich VII. nicht vergiftet. Die Vaticana und Pater Theiner 104—105.

„ 353. An C. Höfler in Prag. 1853.
Dank; Freude über dessen bedeutende Wirksamkeit. Nachrichten von Freunden und ihren Arbeiten. Eigene Studien 106—107.

Nr. 354. An Professor J. Ficker in Neapel. 1853.
Nicola Buccina und seine Freunde. Winke für Ficker's Studien in Neapel und Rom. H. Hübsch gelobt 107—108.

„ 355. An O. Cornill in Rom. 1854.
Klage über Frankfurt; glückliche Ferienzeit in Italien. Arbeiten; Störungen; Reisen 109—110.

„ 356. An Maria Görres in München. 1854.
Dank für treue Theilnahme. Ankauf eines Hauses in München. Wittelsbachische Regesten. Firnhaber in Wien gelobt. Eine Chrestomathie aus den Werken von Görres. Zur Charakteristik Bajuwariens. Zarncke's Centralblatt über Döllinger 110—112.

„ 357. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1854.
Büreaukratischer Schlendrian in Bayern und verkehrte Richtung der Geschichtsstudien. Arbeiten für die Wittelsbachischen Regesten. Wirtenbergische Landkarten. Ottilie Wildermuth. Badmannische Urkundensammlung. W. Arnold gelobt. Verschiedenes 112—114.

„ 358. An Professor F. X. Wegele in Jena. 1854.
Ueber dessen Annalen von Reinhardsbrunn 114—116.

„ 359. An Justizrath Michelsen in Jena. 1854.
Thüringisches Urkundenbuch. Zur Heraldik 116—117.

„ 360. An Dr. Joh. Janssen in Münster. 1854.
Ueber dessen Wibald von Stablo und Corvey. Cultur- und politische Geschichte von einander zu trennen. Joh. von Müller's Briefe. Schalten's Ludwig IX. Ficker und Aschbach. Stein's Leben von Pertz. Kirchliches 117—120.

„ 361. An W. Arnold in Marburg. 1854.
Ueber Hegel's Recension von Arnold's Verfassungsgeschichte. Archivalien in Darmstadt. Die Geschichte ein ewiger Bau 120—122.

„ 362. An J. Ficker in Innsbruck. München 1854.
Ausstellung in München. Wittelsbachische Regesten. Arbeiten für die Geschichte Tyrols 122—123.

„ 363. An Medicinalrath Wegeler in Coblenz. Frankfurt 1854.
Dessen Geschichte von Laach. Was Geschichtsgesellschaften am Rhein leisten sollten 123—124.

„ 364. An J. E. Mooyer in Minden. 1854.
Zu dessen Serien der deutschen Bischöfe 124—125.

„ 365. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1854.
Uebersiedelung nach München. Reise. Stälin's Wirtenbergische Geschichte. Archive in Augsburg und Nürnberg 125—126.

„ 366. An Maria Görres in München. 1854.
Nachruf an deren verstorbene Schwester. N. Mosler gelobt. Frankfurter Kirchentag 126—127.

„ 367. An J. H. Hennes in Mainz. 1854.
Reise. Archiv in Cassel. Politische Betrachtungen 127—128.

„ 368. An Maria Görres in München. 1854.
Politische Betrachtungen. Ein Brief des Königs von Bayern 128—129.

„ 369. An W. Arnold in Marburg. 1854.
Oesterreicher und Bayern. Gebeine der hl. Elisabeth. Kirchentag in Frankfurt. Professor Lange und die neue Richtung für Kunstgeschichte 129—130.

„ 370. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1854.
Bedauert Oesterreich. Englands Schwäche 130—131.

„ 371. An J. Stülz in St. Florian. 1854.
Reise nach Oesterreich. Bayerische Rupertusstreitigkeiten. Verlust an Freunden 131—132.

Nr. 372. An J. A. Schaab in Mainz. 1854.
Dessen Geschichte der Juden in Mainz. Regesten der Erzbischöfe von Mainz 132.

„ 373. An den Ministerialsecretär Feil in Wien. 1855.
Zweck der Wittelsbachischen Regesten. Die Geschichtsstudien in Bayern und Oesterreich. Gegen verkehrte norddeutsche Tendenzen. Einzelnes zu den Wittelsbachischen Regesten. Ficker's Wirksamkeit. Zu Gunsten der kleineren Universitäten und der Bibliothek zu Innsbruck 133—135.

„ 374. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1855.
Aufnahme der Wittelsbachischen Regesten in München und ein Kampf pro aris et focis. Werke von Giesebrecht und Kopp. Arbeiten. Ficker 135—136.

„ 375. An Maria Görres in München. 1855.
Noch einmal die Wittelsbacher; was er vom König von Bayern wünscht. Verfassungshändel in Frankfurt, in Bayern. Gebeine der hl. Elisabeth. Arbeiten 136—138.

„ 376. An Professor Franz Pfeiffer in Stuttgart. 1855.
Gottfried von Straßburg sein Liebling. Gegen W. Grimm's Freibanksidee 138.

„ 377. An Maria Görres in München. 1855.
Reliquien der hl. Elisabeth. Erzherzog Max. Allerlei. Arbeiten; Freunde; Reisen. Quelle des Tyroler Aufstandes von 1809. 138—141.

„ 378. An W. Wattenbach in Breslau. 1855.
Dessen Iter Austriacum. Brief Friedrich's I. an Hillin von Trier 141—142.

„ 379. An Maria Görres in München. 1855.
Nachruf an deren Mutter. Ein zusammengedrängtes Bild des Lebens. Persönliches. Freiherr vom Stein und J. von Görres. Stein's Leben von Pertz ein unvergleichlicher Stoff für biographisch-psychologische Betrachtungen. Beschränkter Katholikenhaß. Phillips 142—145.

„ 380. An J. Chmel in Wien. 1855.
Dessen Monumenta Habsburgica. Weßhalb er sich mit der Geschichte der neuern Jahrhunderte nicht befaßt habe. Welche Preisfragen die Wiener Akademie stellen solle. Zur Methodik der historischen Arbeit Regestenarbeiten. Briefe von Cl. Brentano sehr gerühmt. Wissenschaftliche Büreaukraten in München 145—148.

„ 381. An J. E. Kopp in Luzern. 1855.
Dessen dramatische Gedichte. Arbeiten von Pauli und Stälin. Persönliches. Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten. Geschichtsblätter aus der Schweiz. Habsburgische Grafenregesten. Bewundert Herrgott's Werk über das Haus Habsburg. Lappenberg einer der Tüchtigsten. Münchener Protection und ihre Folgen 148—152.

„ 382. An W. Arnold in Basel. 1855.
Mangel an Verkehr und Anregung. Die Nationen vergänglich wie die Individuen. Arbeiten 152—153.

„ 383. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1855.
Freunde. Napoleon's Briefe. Riehl zu sehr Belletrist. Briefe von Cl. Brentano und dessen Poesie. Stein's Leben von Pertz. Freunde. Politisches 153—154.

„ 384. An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 1855.
Verkehr mit einem Freund. Niemand kann ihm Cl. Brentano ersetzen. Die katholische Kirche in den deutschen Kleinstaaten, und was die Bischöfe thun sollten. Gründung eines großen wissenschaftlichen Ordens. Urtheil über E. von Ketteler, Bischof von Mainz. Professor Wedewer und das Frankfurter Schulwesen 155—156.

„ 385. An Maria Görres in München. 1855.
Eine Bitte als Freund. Ausflug nach Fulda und dortige Schätze. Reisen und Arbeiten 157—158.

„ 386. An Dr. H. Hüffer in Bonn. 1855.
Schätze, die in Fulda vermodern. Verschiedenes 158.

„ 387. An Pater Beda Dudik in Wien. 1855.
Ueber dessen Iter Romanum. Wunsch, daß von Rom selbst wieder eine wissenschaftliche Initiative ausgehen möge. Der Deutschorden als nationale Institution und dessen Urkundenschätze 159—160.

Nr. 388. An Th. G. von Karajan in Wien. 1855.
Zur Herausgabe der österreichischen Scriptoren 160—162.

„ 389. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1855.
Speierer Domfaçade. Maler Reifenstein. Erinnerungen an Italien 162.

„ 390. An Maria Görres in München. 1855.
Reisen und Bekanntschaften. Seine Verunglimpfung im Serapeum 162—163.

„ 391. An Landesarchivdirektor P. von Chlumecki in Brünn. 1855.
Zur Herausgabe mährischer Geschichtsquellen. Boczek's Sammlungen Dubik's Iter Romanum 164—165.

„ 392. An J. E. Kopp in Luzern. 1856.
Das Reich beim Zerfall der Centralgewalt. Habsburgische Grafenregesten. Herrgott gelobt. Otakar's Reimchronik. Professor Giraud. Kopp's Trilogie und Reichsgeschichte. Otakar noch einmal 165—168.

„ 393. An Maria Görres in München. 1856.
Nachruf an von Humbracht. Reisepläne. Armes Leben 168—169.

„ 394. An Professor E. Wippermann in Marburg. 1856.
Dessen Geschichte der Centen. Landau. Zeitschrift für deutsche Geschichte. Rathschläge 169—171.

„ 395. An J. Chmel in Wien. 1856.
Landau's Wetterau. Die Quellensammlung bedarf einer Directive. Süddeutschland hat Oesterreich nothwendig und umgekehrt 171—172.

„ 396. An W. Wattenbach in Breslau. 1856.
Chmel und die Quellenpublikationen der Wiener Akademie. Kopp der vindex veritatis. Das Minus. Cohn 172—173.

„ 397. An P. von Chlumecky in Brünn. 1856.
Ueber die Regesten Carl's IV. 173.

„ 398. An Professor G. Waitz in Göttingen. 1856.
Weßhalb er sich über den ihm zuerkannten Wedekind'schen Geschichtspreis so besonders freue. Verwendung des Preises 174—175.

„ 399. An Maria Görres in München. 1856.
Phillips' Staats- und Rechtsgeschichte. Die Göttinger Preisrichter und die wissenschaftlichen Büreaukraten in München. Ranke gelobt. Allerlei 175—177.

„ 400. An J. E. Kopp in Luzern. 1856.
Dessen Reichsgeschichte. Die Wiener Akademie druckt Maculatur. Eine Schrift von O. Lorenz 177—178.

„ 401. An Professor Aschbach in Wien. 1856.
Beruf Oesterreichs und der dortigen Historiker. Historische Arbeiten für Schüler und das Gedeihen einer historischen Schule. Geschichtsstudien in Italien und Böhmen. O. Lorenz. Anfeindungen wegen der Wittelsbachischen Regesten. Leben und Freunde in Frankfurt. Kopp's Verdienste und Mängel. Kaiserregesten. Otakar's Reimchronik. Dieringer. Aus der Lectüre 178—183.

„ 402. An W. Arnold in Basel. 1856.
Herausgabe der Zorn'schen Chronik. Allerlei 183—184.

„ 403. An J. E. Kopp in Luzern. 1856.
Der Wedekind'sche Geschichtspreis und dessen Verwendung zur Fortsetzung von Kopp's Reichsgeschichte 184—186.

„ 404. An J. Ficker in Innsbruck. 1856.
Zu dessen Arbeiten über das deutsche Fürstenthum. Chmel und die österreichischen Hausprivilegien. Der Sachsenspiegel 186—189.

„ 405. An J. E. Kopp in Luzern. 1856.
Dessen Geschichtsblätter aus der Schweiz. Das germanische Museum eine Raritätensammlung. Die Vortheile eines Republikaners. Der Büreaukratismus gedeiht in der Sumpfluft der Apathie. Arbeiten von Ficker, Chmel und Arnold. Ein Urkundenherausgeber am Niederrhein 189—191.

Nr. 406. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1856.
Dessen Wirtenbergische Geschichte. Unächte Urkunden. C. F. Stumpf. Mangel eines historischen Journals 191—192.

„ 407. An Professor J. Fischer in Speier. 1856.
Dank. Warum Görres keine Schüler zog. Hoffnungen auf Oesterreich zur Aufrechthaltung des rechten Standpunktes in der vaterländischen Geschichtsbehandlung 192—193.

„ 408. An J. Ficker in Innsbruck. 1856.
Ueber das Minus 193—194.

„ 409. An den k. k. Staatsarchivsofficial Ed. von Heß in Wien. 1856.
Dilettantismus und geschichtliche Maculaturdruckerei. Kaiserregesten 194—195.

„ 410. An P. von Chlumecky in Brünn. 1856.
Mährische Archioregesten und Scriptoren. Behandlung der Materialien für die neuere Geschichte 195—196.

„ 411. An Jugler in Hannover. 1856.
Rückblicke auf Leben und Leistungen. Freunde. Die Deutschen im Bergwesen Schöpfer und Meister 196—197.

„ 412. An N. Mosler in Düsseldorf. 1856.
Es ist schön, in der Jugendzeit ohne Partei sein zu dürfen 198.

„ 413. An Maria Görres in München. 1856.
Das Görresfenster im Cölner Dom. Reisepläne und Abhaltungen 198—199.

„ 414. An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 1856.
Dank und Bitte. Persönliches 199

„ 415. An J. E. Kopp in Luzern. 1856.
Dessen Anerkennung von Seiten Oesterreichs. Vierter Fontesband. Kopp's Arbeiten. Urkundenwerk von Huillard Bréholles 199—201.

„ 416. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1856.
Neu-Frankfurt. Vorzüge der Schweiz. Hofft die Vertretung seines historischen Standpunktes nur noch von Oesterreich. Lectüre. Weßhalb Zeiten, wie die gegenwärtigen, so corrumpirend sind 201—202.

„ 417. An F. X. Remling in Speier. 1856.
Zur Geschichte der Pfalz. Verkehr zwischen Deutschen und Italienern. Arbeiten 202—203.

„ 418. An Professor E. Wippermann in Marburg. 1857.
Das historische Vereinswesen. Positive Leistungen thun noth, nicht Polemik. Beschreibung der Wetterau 203—204.

„ 419. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1857.
Dessen Wirtenbergische Geschichte. Freunde können die öffentliche Unterhaltung entbehren. Regestenarbeiten 204—205.

„ 420. An J. E. Kopp in Luzern. 1857.
Chmel's Verstimmung. Aebi. Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten. Verschiedenes. Aus Seifried Helbling 205—207.

„ 421. An Professor J. M. Watterich in Braunsberg. 1857.
Zu dessen Gründung des deutschen Ordensstaates in Preußen. Beruf rheinischer Historiker 207—208.

„ 422. An Joh. Janssen in Xanten. 1857.
Persönliches. Nicht durch Polemik erzieht man die Menschen. Zur Porträt- und Siegelkunde. Döllinger's Reformationsgeschichte. Was zur Förderung rheinfränkischer Geschichtskunde besonders zu leisten wäre 208—212.

„ 423. An Professor C. F. Stumpf in Preßburg. 1857.
Dank und Aufmunterung. Kaiserurkunden. Zur Benutzung benannter Archive. Oesterreichische Hausprivilegien. Nachrichten über Freunde 212—214.

Nr. 424. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1857.
Verschiedenes. Eine Recension von Waitz über Kopp. Ficker. Reiseprojekte. Stumpf 214—215.

„ 425. An Dr. W. Junghans in Hamburg. 1857.
Zu dessen Geschichte Childerich's und Chlodovech's 216.

„ 426. An Dr. Roth von Schreckenstein in Franken. 1857.
Zu dessen Biographie Walther's von Geroldseck 216—217.

„ 427. An J. Ficker in Innsbruck. 1857.
Zu dessen Schrift über den Spiegel deutscher Leute 217.

„ 428. An Maria Görres in München. 1857.
Reisebericht. Freunde und Eindrücke in Berlin. Persönliches. Zur Herausgabe der Briefe von Guido Görres 217—221.

„ 429. An Dr. Roth von Schreckenstein in Franken. 1858.
Zur Bearbeitung einer Geschichte der deutschen Reichsritterschaft 221.

„ 430. An J. E. Kopp in Luzern. 1858.
Glückwunsch. Rathschläge für Benutzung des vaticanischen Archivs 222—223.

„ 431. An Oberst v. Wurstemberger in Wittikofen. 1858.
Dessen Geschichte Peter's von Savoyen. Habsburgische Grafenregesten. Eine Arbeit von G. von Wyß. Biographie Zeerleder's 223—224.

„ 432. An F. X. Remling in Speier. 1858.
Der Retscher in Speier. Lectüre. Aufgaben für Speierische Geschichte 224—225.

„ 433. An C. F. Stumpf in München. 1858.
Theilnahme und Animunterung. Wittelsbacher Urkundenbuch 226—227.

„ 434. An Franz Pfeiffer in Wien. 1858.
Dessen deutsche Mystiker. Zur Auffassung von Büchern. Wissenschaftsliebe und Waffenbrüderschaft. Berliner Freunde 227—228.

„ 435. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1858.
Reiseerinnerungen und Freunde. Werke von Giesebrecht und Büdinger. Lasaulx über Sokrates 228—230.

„ 436. An Maria Görres in München. 1858.
Ein aufgegebenes Uebersiedelungsprojekt. Zur Erinnerung an Guido Görres. Steinle's neue Cartons. Der Biograph des hl. Bonifaz 230—231.

„ 437. An Staatsarchivar Meyer von Knonau in Zürich. 1858.
Dessen Biographie seines Vaters. Feuilletonist Riehl. Verschiedenes 232—233.

„ 438. An J. E. Kopp in Luzern. 1858.
Wittelsbacher Urkundenbuch. Bayerisches Churrecht. Italien und Rom. Arbeiten 233—234.

„ 439. An Maria Görres in München. 1858.
Briefe von Jos. von Görres und Cl. Brentano. Zur Lectüre. Rückerinnerungen. Atmosphäre der Romantiker 235—237.

„ 440. An Hofrath G. Phillips in Wien. 1858.
Ausführliches über die deutsche Königswahl. Abfassungszeit des Sachsenspiegels 237—241.

„ 441. An J. Stülz in St. Florian. 1858.
Dessen Choritas Pirkheimer und Böhmer's frühere Beschäftigung mit der Reformationszeit und dem Pirkheimer'schen Familienkreis. Briefwechsel von Cl. Brentano, Jos. v. Görres, C. Passavant. Briefsammlungen sind wie Kirchhöfe. Regestenarbeiten und Reisen. Das Nationalgefühl geht im südwestlichen Deutschland unter. Hoffnungen auf Oesterreich und dortige historische Arbeiten. Stumpf und Ficker gelobt 241—244.

„ 442. An J. H. Hennes in Mainz. 1858.
Zur Geschichte von Mainz 244.

Nr. 443. An W. Arnold in Baſel. 1858.
Freunde in der Schweiz und ihre Arbeiten. Zarn's Wormſer Chronik. Büdinger's öſterreichiſche Geſchichte. Die Betreibung der vaterländiſchen Geſchichte als Familienſache 245—246.

„ 444. An Alex. Kaufmann in Wertheim. 1858.
Zum deutſchen Archivweſen. Werth guter Regiſter. Wie ein ſolches zu Stein's Leben van Pertz anzufertigen ſei. Reiſeerinnerungen 246—248.

„ 445. An J. Chmel in Wien. 1858.
Regeſtenarbeiten. Oeſterreichiſche Hausprivilegien. Verſchiedenes 248—249.

„ 446. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1858.
Dank. Stromer'ſche Chronik. Kein Zwieſpalt zwiſchen Böhmer und Pertz. Kaiſerurkunden. Arbeiten van Huillard, Mone und Phillips 249—251.

„ 447. An F. X. Remling in Speier. 1858.
Der Retiſcher in Speier. Becker und Riehl über die Pfalz. Hafmann's franzöſiſcher Attila. Hübſch. Fühlt mit Satisfactian, daß er ein Republikaner iſt 251—253.

„ 448. An Archivſecretär A. Görz in Coblenz. 1858.
Varſchläge für die Herausgabe der Regeſten der Erzbiſchöfe von Trier 253—255.

„ 449. An Maria Görres in München. 1858.
Ein Aufſatz van J. Görres über Achim von Arnim. Wie bei der Herausgabe eines Nachlaſſes zu verfahren. Weggenammene Papiere von Görres 256.

„ 450. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1858.
Franzöſiſche Hiſtoriker. Zur Herausgabe der Kaiſerurkunden. Scriptaren im Migneſarmat. Sein mütterlicher Ahn J. Hafmann. Freunde 256—258.

„ 451. An J. E. Kopp in Luzern. 1858.
Allerlei Rathſchläge für eine Reiſe nach Italien (Böhmer's Reiſebedürfniſſe) 258—261.

„ 452. An C. F. Stumpf in Bamberg. 1858.
Nachrichten über Freunde. Zur Geſchichte von Mainz 261—262.

„ 453. An H. Hüffer in Bonn. 1858.
Deſſen Ueberſetzung zweier Biographien. Scriptoren in einem mittleren Format ein Bedürfniß. Freunde 262—263.

„ 454. An Joh. Janſſen in Langenſchwalbach. 1858.
Wadurch der Mangel an Empfänglichkeit für Geſchichtliches beim graßen Publikum ſich leicht erklären laſſe. Ueber die Zeitung „Deutſchland". Verhandlungen mit Pertz (betreffs der Handausgabe der Scriptaren). Stumpf muß dem galdenen Mainz den verſprachenen Tribut entrichten 263—265.

„ 455. An Maria Görres in München. 1858.
Reiſeerinnerungen aus Oeſterreich. Freunde in Wien und Prag. Die Zuſtände Neu-Oeſterreichs wenig erfreulich. Rath van Schreckenſtein gelobt 265—267.

„ 456. An J. Ficker in Innsbruck. 1858.
Freunde in Wien und Prag 267—268.

„ 457. An Oberſt Krieg von Hochfelden in Baden. 1858.
Reiſebericht. Ein Fund auf der Bibliothek in Wien. Ueber die innern Zuſtände Oeſterreichs, wo überall die Verwirrung wächst. Finanznoth und Finanzſchwindelei 268—270.

„ 458. An Ch. F. von Stälin in Stuttgart. 1858.
Hiſtariſche Cammiſſian in München. Städtechroniken. Eine Schrift van Schmid. Kopp in Italien. Reiſeerinnerungen und Freunde 270—272.

„ 459. An Roth von Schreckenſtein in Nürnberg. 1858.
Dedication. Wahl eines neuen Wohnortes. Regeſten bayeriſcher Biſthümer. Wattenbach's Geſchichtsquellen 272—274.

„ 460. An Maria Görres in München. 1858.
Unterrichtsbücher für die Jugend. Ueberſetzungen van Heiligenleben und päpſt-

lichen Encycliken; vergrabene kirchliche Schätze. Eine gelehrte Berichtigung. Hausweſen. Jörg und die Roſen in Bajuwarien. Ueber eine Schrift von H. Floſt. Perſönliches 274—278.

Nr. 461. An A. Görz in Coblenz. 1858.
Ueber Beyers mittelrheiniſches Urkundenbuch 278—279.

„ 462. An einen ungenannten Freund in Wien. 1858.
Gabe zum Andenken Chmel's. Nachruf an dieſen 279—280.

„ 463. An J. Ficker in Innsbruck. 1859.
Zu deſſen Abhandlung über die Entſtehungszeit des Sachſenſpiegels. Zeitſchrift für Reichsgeſchichte 280—281.

„ 464. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1859.
Abneigung gegen Guizot. In Folge der Centraliſation bilden ſich byzantiniſche Zuſtände aus. In Oeſterreich die innere Organiſation in Stockung. Die Armee bedeutend zurückgegangen. Verweiſe auf Bücher 281—283.

„ 465. An W. Arnold in Baſel. 1859.
Waffenbrüderſchaft. Perſönliches. Freunde 283—284.

„ 466. An Legationsrath von Koch-Sternfeld in Titmanning an der Salza. 1859.
Deſſen Schriften. Akademie und Geſchichtsmänner in München. Wittelsbacher Urkundenbuch. Polemik gegen die zweite hiſtor. Commiſſion in der Augsburger Poſtzeitung. Regeſtenarbeiten 284—286.

„ 467. An A. Görz in Coblenz. 1859.
Regeſten der Erzbiſchöfe von Trier. Trieriſche Jahresrechnung. Wünſcht keine Dedicirung. Seine Lebensaufgabe 287—288.

„ 468. An W. Wattenbach in Breslau. 1859.
Deſſen Geſchichtsquellen Deutſchlands im Mittelalter ſehr gerühmt 288—289.

„ 469. An Maria Görres in München. 1859.
Perſönliches. Sulzbacher Kalender. Gelehrte Berichtigungen; Mörkens. Er paßt nicht in die Geſellſchaft der hiſtoriſchen Commiſſion in München. Perſönliches. Glaubt an Krieg 289—291.

„ 470. An Frau E. Meyer von Knonau in Zürich. 1859.
Nachruf an deren Gemahl 291—292.

„ 471. An von Koch-Sternfeld in Titmanning. 1859.
Beſprechung des Wittelsbacher Urkundenbuchs 292—294.

„ 472. An J. E. Kopp in Luzern. 1859.
Deutſche Zuſtände. Die Intelligenz freimaurert 294.

„ 473. An Roth von Schreckenſtein in Nürnberg. 1859.
Deſſen Reichsritterſchaft. Allerlei 294—295.

„ 474. An Joh. Janſſen in Langenſchwalbach. 1859.
Joh. von Müller's Briefe ein Nationalſchatz. Fr. Baader's Briefſammlung ihm gar widerwärtig. Baader ein geiſtiger Feuerwerker. Ueber Wattenbach's Geſchichtsquellen Deutſchlands. Italieniſcher Krieg. Der Wahlſpruch eines Mönchs. Gegen das Rauchen 295—297.

„ 475. An J. Ficker in Innsbruck. 1859.
Für die Verwundeten. Was nach Oeſterreichs Niederlage die Mittel- und Kleinſtaaten thun müßten. Zur Herausgabe einer hiſtoriſchen Zeitſchrift. Verſchiedenes 297—298.

„ 476. An Dr. J. Krebs in Cöln. 1859.
Deſſen deutſche Geſchichte. Beſonderer Beruf eines Hiſtorikers in den Rheinlanden, wo das nationalpolitiſche Bewußtſein fehlt 298—299.

„ 477. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1859.
Traurige Zuſtände in Oeſterreich und im übrigen Deutſchland. Die Triasidee acceptirt. Zeitſchrift für deutſche Reichsgeſchichte. Reiſepläne 299—300.

Nr. 478. An einen Freund in München. 1859.
Urſprung des deutſchen Jammers. Bayern hatte einen hohen Beruf, hat ihn aber verfehlt. Faulende Uebertreife und grüne Unreife. Es fehlt uns ein politiſcher Stand. Verſuchungen nach Bayern. Die deutſche Trias 301—303.

„ 479. An von Koch-Sternfeld in Titmanning. 1859.
Wittelsbacher Urkundenbuch. Die Blüte wiſſenſchaftlichen Lebens nicht von offiziellem Betreiben zu erwarten 303—304.

„ 480. An Roth von Schreckenſtein in Nürnberg. 1859.
Dank. Zur Anfertigung von Regeſten. Gloſſare. Repertorien 304—305.

„ 481. An J. E. Kopp in Luzern. 1859.
Empfehlung verſchiedener Werke. Die Sachſen und Thüringer thun wenig für ihre alte Geſchichte. Joh. von Müller und ſeine Studien. Ankündigung von Büchergeſchenken 305—306.

„ 482. An Alex. Kaufmann in Wertheim. 1859.
Deſſen Schrift über das deutſche Archivweſen. Anforderungen an einen modernen Archivar. Die bayeriſche Regierung hat für die Archive ſchlecht geſorgt. Lob Chmel's 306—308.

„ 483. An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen. 1859.
Arbeiten. Reiſen in Baden, der Schweiz und Bayern und Verkehr mit dortigen Freunden. Ueber die ſchlechten Zuſtände in Oeſterreich 308—310.

„ 484. An F. X. Remling in Speier. 1859.
Polemik aus Beruf. Regeſten Carl's IV. Nordlicht-Kalender. Arbeiten und Abhaltungen 310—311.

„ 485. An Dr. Friedrich von Weech in München. 1860.
Dank. Neues Ergänzungsheft zu den Regeſten Ludwig's des Bayern. Beneficiat Geiß und ſeine Sammlungen für bayeriſche Geſchichte. Welche Berufene jedes Volk beſitzen müſſe. In Bayern hat es für die Erforſchung der eigenen Geſchichte in den neuern Zeiten an Thatkraft, an rechter Methode und an unbefangener Würdigung der Leiſtungen Anderer gefehlt. Ludwig's des Bayern Geſchichte ein empfindlicher Punkt 311—313.

„ 486. An Archivar Habel in Schierſtein. 1860.
Dringt auf Veröffentlichung des literariſchen Nachlaſſes von Bodmann und will dabei ſelbſt thätig ſein oder zu Gevatter ſtehen 313—315.

„ 487. An W. Arnold in Baſel. 1860.
Geringe Arbeitsleiſtungen in der letzten Zeit. Ueber Joh. von Müller, ſeinen Briefwechſel und Freundeskreis. Hiſtoriſche Zeitſchrift aufgegeben W. Grimm. Tod einer Freundin. Rechte und verkehrte Methode hiſtoriſcher Forſchung und Darſtellung. Arbeiten von Hegel, L. Rückert und Ficker 315—318.

„ 488. An Dr. C. Will in Marburg. 1860.
Gegen den Umfang von Gfrörer's Gregor VII. Joh. von Müller und die damalige Weichheit des Publikums. A. Niedermayer. Einladung 318.

„ 489. An Profeſſor R. Köpke in Berlin. 1860.
Ueber deſſen Königthum bei den Gothen. Norddeutſcher Scharfſinn und ſüddeutſche Sehnſucht. Joh. von Müller und die neuere Forſchungsmethode 318—319.

„ 490. An Dr. N. Mosler in Düſſeldorf. 1860.
Theilnahme, und Rathſchläge zur Ergreifung eines Berufs. Ein Wort ſeiner Mutter ſeine theuerſte Erinnerung 319—320.

„ 491. An Maria Görres in München. 1860.
Dank und Anerbieten. Eine Schrift über die Landesvertheidigung von Tyrol. Nichtswürdige öſterreichiſche Verwaltung. Der Adel muß ſich durch Herbeiziehung der größeren Gutsbeſitzer verſtärken. Eine Schrift von E. Lafaulx 320—321.

„ 492. An J. E. Kopp in Luzern. 1860.
Aufmunterung. Leben in Wien, und wie in Oeſterreich regiert wird. Geſchenk. Will keine Dankesehre. Joh. von Müller's Briefe. Reiſepläne und Zeitverhältniſſe 321—323.

Nr. 493. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1860.
Betrachtungen über die Zustände Oesterreichs und Deutschlands. Frankreich und die Schwäche der Autokratie. Giesebrecht und Gfrörer. Frankfurter Bibliothek. Joh. von Müller's und Anderer Briefsammlungen. Häusser's deutsche Geschichte. Der Reichsstandpunkt könnte untergehen, wenn Oesterreich nicht geistig erwacht. Freunde. Persönliches 323—326.

„ 494. An Professor J. J. Mezger in Schaffhausen. 1860.
Dessen Biographie des Chronisten Rüger. Die schöne Seite an unserm deutschen Kleinleben; wo der günstige Boden für Historiker. Schaffhausen reich an bedeutenden Männern, besonders Geistlichen. Dortige Archive 326—327.

„ 495. An J. Ficker in Innsbruck. 1860.
Ueber eine zu gründende historische Zeitschrift 328—329.

„ 496. An F. von Weech in München. 1860.
Zur Würdigung früherer Bearbeiter der bayerischen Geschichte, insbesondere Buchner's. Erfahrungen auf der Staatsbibliothek in München 329—331.

„ 497. An W. Wattenbach in Breslau. 1860.
Hat wenig wissenschaftlich gearbeitet und weiß nicht recht, was zunächst zu beginnen. Herausgabe von Kaiserurkunden und Susceptibilität in Berlin. Monumente und Fontes. Historisches Taschenbuch in Wien. Ficker und seine Schüler 331—332.

„ 498. An Th. G. von Karajan in Wien. 1860.
Warme Worte der Aufmunterung zur Herausgabe von Otakar's Reimchronik, eines Kleinods der ganzen deutschen Literatur 332—333.

„ 499. An Archivrath H. Bever in Coblenz. 1860.
Ueber dessen mittelrheinisches Urkundenbuch 333—335.

„ 500. An Krieg von Hochfelden in Lichtenthal. 1860.
Verschiedene Schriften. Die Franzosen heute militärisch stärker als unter Napoleon I. Freunde. Napoleon und die Fürsten in Baden. Der Wasserthurm bei Luzern. Werke von Peucker und H. Reuter. Stadterweiterung 335—337.

„ 501. An J. E. Kopp in Luzern. 1860.
Die Darstellung der Geschichte ein ewiger Bau. Quellen der österreichischen Reimchronik. Klingeberg's Chronik 337—338.

„ 502. An J. Ficker in Innsbruck. 1860.
Unterstützung geschichtswissenschaftlicher Zwecke. F. Löher's Schriften. Ueber Ficker's Schrift vom Reichsfürstenstand. Der Forscher darf nicht beim Sammeln und bei Minutien stehen bleiben 338—340.

„ 503. An Roth von Schreckenstein in Nürnberg. 1860.
Acta Conradi I. Ein Aufsatz über Sybel's Zeitschrift. Werth des Excerpirens. Ein Werk Delisle's sehr gerühmt. Abdruck von Urkunden. Verlangt nicht nach den kalten Höhen der Großwissenschaft 340—341.

„ 504. An J. Ficker in Innsbruck. 1860.
Reisepläne. Freunde. Schriften von Schülern Ficker's gelobt. Cölner Urkundenbuch und andere neuere literarische Erscheinungen. Riedermayer 341—342.

„ 505. An Professor Contzen in Würzburg. 1860.
Möge seine Geschichte Bayerns fortsetzen und Regesten der Bischöfe von Würzburg anfertigen. Historische Commission in München. Studirt das zehnte Jahrhundert 342—343.

„ 506. An einen ungenannten Freund. 1860.
Neue Regesten der Ottonen. Die Folioerinolinischen Monumente und das Widerstreben von Pertz gegen die so nothwendige Herstellung einer Handausgabe. Es fehlt in der deutschen Geschichtsforschung an einem Mittelstand 343—344.

„ 507. An J. Ficker in Innsbruck. 1860.
Seine Arbeiten für die Herausgabe der Kaiserurkunden. Sein Wahlspruch. Der österreichische Unterrichtsminister Graf Thun und die damaligen Faiseurs in Oesterreich. Ein Codex 344—345.

Nr. 508. An Frau General von Hofmann in Coblenz. 1860.
Nachruf an deren verstorbenen Gemahl 346.

„ 509. An Frau General Krieg von Hochfelden in Baden-Baden. 1860.
Nachruf an deren verstorbenen Gemahl 346—347.

„ 510. An G. H. Pertz in Berlin. 1860.
Angelegenheiten der Monumente. Krankheit. Die Monumente in ihrer jetzigen Form entsprechen nicht den Bedürfnissen der vaterländischen Geschichtsforschung 347—348.

„ 511. An Maria Görres in München. 1861.
Seine Krankheit und was ihr vorausging und folgte 348—349.

„ 512. An Professor A. Jäger in Wien. 1861.
Neuer Scriptorenband. Dringt auf Herstellung einer Handausgabe österreichischer Geschichtsquellen 349—350.

„ 513. An J. E. Kopp in Luzern. 1861.
Seine verstorbenen Freunde von Hofmann und von Krieg. Reisepläne. Herausgabe schweizerischer Geschichtsquellen. Freunde. Zustände in Oesterreich 351—352.

„ 514. An H. Hübsch in Carlsruhe. 1861.
Dank für eine theologische Mahnung. Ein Architekt in Frankfurt. Sibi vivere. 352—353.

„ 515. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1861.
Schleiermacher's Briefe. Mörikofer's schweizerische Literaturgeschichte. Klopp's Friedrich II. Verstorbene Freunde. Schriften von Janssen. Dr. Will ist bei Herausgabe der Kaiserurkunden behülflich. Pfarrer Mezger 353—354.

„ 516. An F. X. Remling in Speier. 1861.
Dessen Schrift über den Speierer Dom. Schriften von Niedermayer und Will. Eine Rede Liebig's 354—355.

„ 517. An W. Arnold in Basel. 1861.
Dessen Buch vom Eigenthum in den Städten. Ficker's Reichsfürstenthum und Schrift gegen von Sybel. Stumpf's Abhandlung über die Reichskanzler. Burckhardt's Basel'sche Hofrödel. Freunde und Reisepläne 355—358.

„ 518. An Frau General von Hofmann in Coblenz. 1861.
Nachruf an deren verstorbenen Gemahl. Krankheit und Reconvalescenz. Nachruf an E. von Losaulx, Gräfin Sponeck, General von Krieg 358—361.

„ 519. An F. von Weech in Nürnberg. 1861.
Dessen Schrift über Ludwig den Bayern. Zur Beurtheilung dieses Kaisers. Chroniken der deutschen Städte. Das dritte Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern druckfertig 361—362.

„ 520. An Dr. A. Friedberg in Berlin. 1861.
Dessen Abhandlung über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat im Mittelalter 362.

„ 521. An Bibliothekar A. Keitz in Fulda. 1861.
Ermunterung zur Fortsetzung von Dronke's Urkundensammlung für Fulda. Regesten von Fulda. Acta Conradi I. 363—364.

„ 522. An Dr. E. Tempeltey in Berlin. 1861.
Dessen Schrift über Gottfried von Ensmingen. Kaum begründeten Widerspruch wohl ertragen 364—365.

„ 523. An R. Mosler in Düsseldorf. 1861.
Dessen Schrift über die Germania des Tacitus. Wie man übersetzen solle 366.

„ 524. An Joh. Janssen in Langenschwalbach. 1861.
Julian Schmidt's Literaturgeschichte. A. von Arnim und die Romantiker. Aufsätze von Görres. Rahel und die Berliner bureaux d'esprit. Broschüren von G. Diezel. Jaffé's Charakter hochachtbar 367.

„ 525. An die Gymnasiasten G. Retzinger und J. Weilnbeck in Passau 1861.
Nachweise und gute Rathschläge für historische Studien. Deren Werth als Bildungsmittel 368—370.

Nr. 526. An J. E. Kopp in Luzern. 1861.
Reconvaleseenz und Arbeiten. Sein steigendes Interesse für das 15. und Widerwillen gegen die Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts. Frankfurter Kaiser- und Reichscorrespondenz. Chroniken von Mainz und Regesten Carl's IV. Mehrere Freunde und deren Schriften 370—372.

„ 527. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1861.
Die historische Gesellschaft in der Schweiz und dortige Freunde. Reisen. Gfrörer. Aus der Lectüre 372—373.

„ 528. An Maria Görres in München. 1861.
Photographien der Görres'schen Familie 373—374.

„ 529. An H. Hüffer in Bonn. 1862.
Romanzen und Briefe von Cl. Brentano, dessen beste Sachen halbwegs unbekannt bleiben. Werth der Briefsammlungen bedeutender Männer. Böhmer's Aufsatz über Frankfurts Bürgervertretung. Reisebedürfniß 374—375.

„ 530. An von Koch-Sternfeld in Tittmanning. 1862.
Dessen culturhistorische Skizzen. Wittelsbacher und Salzburger Urkundenbuch. Reichscorrespondenzen im Frankfurter Archiv 375—376.

„ 531. An Roth von Schreckenstein in Nürnberg. 1862.
Zwei wichtige Aussprüche für Historiker. Regesten der Bischöfe von Constanz. Seine Lectüre und Verbindung verschiedener Studiensphären. Baudenkmäler in Passau und Regensburg. Schriften von Walter, Kraut und Ficker. Freunde. Nothwendigkeit der Regesten von allen deutschen Bisthümern und wie bei deren Anfertigung zu verfahren 376—379.

„ 532. An Alex. Kaufmann in Wertheim. 1862.
Dessen Cäsarius von Heisterbach. Das Rheinland arm an Historikern. Rhein- und Mainsagen. Mangel an Bibliotheken 379—380.

„ 533. An J. E. Kopp in Luzern. 1862.
Versauerung in Neu-Frankfurt. Tagebücher von Gentz und Varnhagen. Die Aufhebung von Rheinau und Zeichen der Rückläufigkeit zum Besseren. Nachruf an Wurstemberger. Schriften von Ficker und Hennes. Freunde in Wien und in der Schweiz. Ersparung und Verschwendung in Wien. Verschiedenes 380—382.

„ 534. An J. Ficker in Innsbruck. 1862.
Zu dessen Schrift vom Heerschilde. Zur Charakteristik von Sybel's und wie ihm zu entgegnen sei 382—384.

„ 535. An R. Mosler in Düsseldorf. 1862.
Zu dessen Schriften über das Nibelungenlied und die Germania des Tacitus 384—386.

„ 536. An J. E. Kopp in Luzern. 1862.
Kindlinger's Urkundensammlungen. Was er für Mainzer Geschichte thun möchte. Kopp's Adolf von Nassau Im Herzogthum Nassau wenig Sinn für Geschichte. Pertz und Ficker. Das deutsche Schützenfest. Frankfurts Reichscorrespondenz. Eine Geschichte des italienischen Feldzugs von 1859. 386—388.

„ 537. An Joh. Janssen in Königstein. 1862.
Ueber eine pseudonyme Schrift von Cl. Brentano. Gentz und andere moderne Memoirenschreiber. Moderne Literaten gegen Joh. von Müller 388.

„ 538. An Roth von Schreckenstein in Nürnberg. 1862.
Eine wichtige Urkunde. Das alte Mainzer Archiv. Hält auf Verbesserung der Handschrift. Einrichtung seiner Sammelbücher. Das germanische Museum. Verschiedenes 389—390.

„ 539. An Frau General von Hofmann in Bonn. 1862.
Kränklichkeit. A. Kaufmann's Cäsarius von Heisterbach gelobt. Der preußische Generalstab über den italienischen Feldzug. Das Frankfurter Schützenfest das größte Nationalfest der Jetztzeit 391—392.

„ 540. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1862.
Maler J. D Passavant und Dr. C. Passavant und dessen Nachlaß. Die Mißregierung der vornehmen Herren in Oesterreich. Schriften von Dümmler und Dominicus. Polnische Betrachtung. Lectüre. Rückblick 392—393.

Nr. 541. An Dr. C. Will in Nürnberg. 1862.
Hoffnungen bezüglich des germanischen Museums. Leben im Beruf und Verkehr mit Andern 393—394.

„ 542. An J. Ficker in Innsbruck. 1862.
Das Wort von Blut und Eisen, aber auch von fremder Einmischung wird sich erwähren. Regestenarbeiten 394—395.

„ 543. An F. Pfeiffer in Wien. 1862.
Salimbeni's bis jetzt nur unvollständig herausgegebene Chronik sehr werthvoll für Bruder Berthold und Andere 395—396.

„ 544. An Maria Görres in München. 1862.
Hoffnung auf neue Arbeiten. Verstorbene Freunde. E. Jörg. Ich habe gelernt, daß Alles eitel ist, aber Jüngere sollen anders denken. Der griechische Humbug. Erwerbung eines neuen Hauses 396—397.

„ 545. An J. E. Kopp in Luzern. 1862.
Stadtbibliothek. Professor Michelsen und das germanische Museum. Stälin. Feil wie Chmel Bild österreichischer Liebenswürdigkeit. Arbeiten und Lectüre. Freunde und ihre Arbeiten. Nibelungenlied 397—399.

„ 546. An Obristlieutenant von Hofmann-Chappuis in Bonn. 1863.
Der Weimarer Handwerkertag. Das Zunftwesen in Frankfurt 399—400.

„ 547. An Pfarrer Lehmann in Nußdorf. 1863.
Zu dessen Geschichte von Hanau-Lichtenberg. Rathschläge 400—401.

„ 548. An Maria Görres in München. 1863.
Persönliches. Die Briefsammlung von Sulpiz Boisserée ein Schatz der Nation. Mahnung an junge Leute. Boisserée's Briefe an Jos. von Görres und dessen eigene Correspondenz 401—402.

„ 549. An J. E. Kopp in Luzern. 1863.
Dessen Albrecht I. Der † Chlumecky. Eine große Anzahl von Urkunden gefälscht. Frankfurter Bibliothek. Freunde 403.

„ 550. An Buchhändler Hurter in Schaffhausen. 1863.
Was in der Boisserée'schen Briefsammlung (vergl. S. 407) fehlt. Bedürfniß eines Registers bei allen derartigen Werken, und einer beurtheilenden Literatur. Nachruf an H. Hübsch und andere verstorbene Freunde. H. Heß war der erste deutsche Maler. W. von Humboldt's Briefe. Freunde 404—405.

„ 551. An W. Arnold in Basel. 1863.
Rückblicke auf die Boisserée's und ihren Kreis; drei Verzweigungen in der Wiederaufsuchung des Vaterländischen. Berufung Arnold's nach Marburg. Lebende und verstorbene Freunde 405—406.

„ 552. An F. X. Remling in Speier. 1863.
Persönliches. Seine Arbeiten für die Mainzer Geschichte und weitere Pläne. Ein Lokalitätsstreit in Worms. Frankfurts Reichscorrespondenz. Riedermayer 406—407.

„ 553. An einen ungenannten Freund. 1863.
Boisserée's Briefsammlung noch einmal. Uhland's Radicalismus und ein Wort von Cl. Brentano über dessen Dichtungen. Pertz kann die Monumente weder aufgeben noch fortführen 408—409.

„ 554. An Maria Görres in München. 1863.
Herausgabe des Briefwechsels von Jos. von Görres. Neue Reden über Religion und Kirche ein Bedürfniß 409—410.

„ 555. An Pfarrer Nick in Enkirch an der Mosel. 1863.
Zur Geschichte von Boppard nebst Andeutungen wie eine Stadtgeschichte abzufassen sei 410—411.

„ 556. An Frau Pfarrer Schulz in Schweinfurt. 1863.
Eine Jugenderinnerung. Seine beiden Universitätsfreunde A. W. Schulz und H. Hübsch 412.

„ 557. An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg. 1863.
Dank. Hing von Jugend auf an Kaiser und Reich. Erwartet nichts vom deutschen

Fürstentag. Die früheren Sünden Oesterreichs. Nur ein großer Feldherr könnte Hülfe bringen. Die werkthätige Liebe der Kirche. Ein Gedicht von Molitor 413—414.

Nr. 558. An Bruder Ignatius, Rector der barmherzigen Brüder in Montabaur. 1863. Dank und Geschenk 414.

Kleinere Schriften.

Seite

1. Studienprogramm für Frankfurter Geschichte. Ankündigung des Codex Dipl. Moenofrancofurtanus oder Urkundenbuch der Stadt Frankfurt am Main . . . . . 417—431
2. Die rothe Thüre zu Frankfurt am Main. Ein Beitrag zu den Alterthümern des dortigen Schöffengerichts . . . . . 432—440
3. Das Hospital zum heiligen Geist in Frankfurt . . . . . 441—452
4. Zeichen, Fahnen und Farben des deutschen Reichs. Historisch erörtert 453—460
5. Ansichten über die Wiedergabe handschriftlicher Geschichtsquellen im Druck . . . . . 461—468
6. Bürgermeister J. G. Ch. Thomas . . . . . 469—477
7. Rath J. F. H. Schlosser . . . . . 478—484
8. Senator J. F. G. Böhmer . . . . . 485—489

Joh. Friedrich Böhmer's Briefe.

Von 1849—1863.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

285.

Frankfurt, den 3. September 1849.

Hier ist Alles besser geworden seit dieses nichtswürdige Parlament mit seinem Inhalt und Appendix von Journalisten und Abenteurern aller Art uns verlassen hat. Es ist nun die arge Läster- und Lasterschule geschlossen. Auf unsern Straßen ist's stiller. Der Raubmördergesichter sind weniger. Das eigentliche städtische Wesen liegt zwar noch in den Händen einer Constituante, welche vor allen Dingen nöthig fand die Vermahnung gegen Meineid abzuschaffen, allein dieß geht mich, wie Sie wissen, weniger an.

Meine Regesten von 1198—1254 sind soeben auch im Druck fertig geworden. Ein Exemplar derselben möchte ich dem Herrn von Mohr in Chur schicken.

— Weiter gedenke ich noch in diesem Monat an allerhand Orten in Deutschland herumzureisen, ohne gerade wissen zu können, ob ich in Ihre Nähe komme, da das nächste Ziel Hannover wäre, das spätere München.

Was aus unsern politischen Dingen wird: so viel haben wir gewonnen, daß die Entscheidung nicht mehr auf der Gasse gemacht wird. Freilich hat nun Preußen auf diese saubere Wahl hin die Maske fallen lassen, aber ich denke doch, daß Süddeutschland jedenfalls nicht preußisch wird. Ob aber mehr als eine Ludwig-Philipps-Periode an Ruhe gewonnen werde, ist freilich zweifelhaft. Denn in die untern Schichten sind böse Gedanken gedrungen. Mit euch Schweizern, die ihr zu all' der Wirthschaft den Rückhalt gabt, wäre eine gelegentliche Abrechnung zu halten.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

286.

Frankfurt, den 4. September 1849.

Mit vielem Danke gebe ich Ihnen hierbei Ihre Abschriften und die Blättchen des sel. Prälaten Schmid wieder zurück, nachdem ich davon den beabsichtigten Gebrauch gemacht habe. Man sieht wie Vieles noch an einzelnen Orten steckt. Möchten sich doch die historischen Vereine dergleichen wichtigeren Dinge annehmen, damit endlich die Kaiserregesten zu einiger Abrundung gelangen!

Ich habe nun für die Regesten der Erzbischöfe von Mainz zunächst bis 1275 die Sammlungen in meiner nächsten Nähe benutzt. Fünfmal war ich deßhalb in Darmstadt, wo einem die Freundlichkeit des Archivar Baur so wohl thut. Für Sie habe ich eine Kleinigkeit abgeschrieben, die beiliegt. Wie mag es kommen, daß Heinrich von Neiffen in seinem Siegel (nur in diesem!) 1231 Graf heißt? Ich sehe eben bei Ihnen [1] 2, 573, daß das noch öfter vorkommt. Ein sonderbares Schwanken! Uebrigens dachte ich beim Abschreiben an jene Stunde auf dem Rothenberg, da wir Neiffen vor der Alp im Sonnenstrahle leuchten sahen. In Mainz wurde ich in einigen Tagen fertig. Ich habe aus diesen Forschungen die Ueberzeugung geschöpft, daß von den alten Mainzischen Urkunden viel weniger verloren gegangen ist, als ich dachte. Denn das Unedirte, was ich fand, war sicher meist solches, was man absichtlich nicht publicirt hatte. Auch beweisen die Copialbücher, daß die wichtigsten alten Stücke erhalten sind.

Zuletzt war ich in Idstein drei volle Tage. Dieß Städtchen auf der Nordseite des Taunus so hoch und rauh gelegen, daß dort keine Kirschen wachsen und die Erndte beginnt, wenn sie im Mainthal vorüber ist, ist elend genug. Aber imposant ist das Archiv, Alles neu mit einem Aufwand von 60,000 Gulden in dem alten Schlosse aus dem 17. Jahrhundert, dieses ganz erfüllend. Das Archiv des Klosters Eberbach im Rheingau, des Heiligthums dieser Lande, scheint ganz erhalten. Leider sind in dem trefflichen Copialbuch von 1303 die Zeugen der Urkunden weggelassen. Friedemann ist gealtert und hat dadurch eigentlich gewonnen. Ich kann ihn nur rühmen und werde mich nun doppelt bemühen, daß der Nassauische Verein sein Geld auf Urkundendruck verwendet. —

Endlich kann ich Ihnen den Schluß meiner Reg. Imp. 1198—1254 anzeigen. Ich hatte mich lange gequält mit einem Appendix über die hiesigen Parlamentsgeschichten, mich aber doch, nachdem er mit vieler Mühe ziemlich gelungen fertig war, entschlossen, denselben zurück zu halten. Das Ganze ist nun gerade 60 Bogen stark. Die Vorrede mit ihren Anhängen 11 Bogen. Was Sie einst davon hier lasen, werden Sie nicht wieder finden. Daß ich es nicht viel besser machen konnte, fühle ich; wie es sich zu den bisherigen Arbeiten stellt, mögen Andere ermessen. Sie, lieber Freund, finden darin den allgemeinen Theil Ihres zweiten Bandes für die betreffenden Jahre in meiner Weise. Am meisten fehlt eine umfassendere Erörterung der Umgestaltung des Reichs am Schlusse dieser 50 Jahre. Sie gehört eigentlich in den folgenden Band, den ich nun aber schon gemacht habe, ehe ich das Frühere kannte.

Sudendorf schreibt mir, daß der Hildesheimer Codex doch nicht

[1] In der Wirtemberg. Geschichte.

lauter Sachen, die sich um den Bischof Conrad gruppiren, enthalte; hat mir übrigens sehr zuvorkommend dessen Benutzung beim Minister schon ausgewirkt. Natürlich ginge ich nun gern nach Hannover, wo die höchst wichtigen Reinhardsbrunner Annalen noch außerdem zu haben sind. — Die Reise macht man jetzt so: erster Tag nach Cöln, zweiter per Eisenbahn nach Hannover. Dann liegen Gotha, Wolfenbüttel und Göttingen nahe. Mit Ihnen ginge ich auch nach Bremen, Hamburg und sogar! auf zwei Tage nach Berlin. — Aber freilich ist es unterdessen schon etwas spät geworden. —

Wird nichts aus der nordischen Reise, so wende ich mich dem Süden zu und sehe Sie dann in Stuttgart früher oder später. —

Am Niederrhein denkt man an die Stiftung eines großartigen Geschichts-Vereins unter dem Patronat des Erzbischofs von Cöln.

An A. Kaufmann in Cöln.

287.

Frankfurt, den 5. September 1849.

— Die deutsche Rathhauschronik dürften Sie am Ende nur ganz abschreiben. Eine Collation mit dem von mir abgeschriebenen Anfang könnte dann beitragen, zweifelhafte Worte (denn vieles ist, wie Sie gesehen haben werden, verwischt) wieder herzustellen. In der Schreibweise werden Sie doch wohl den Grundsatz befolgen: Große Buchstaben nur nach Punkten und bei Namen; v als Consonant, u als Vocal (während im Mittelalter v Initial- und u Contextbuchstabe war), ferner keine überreiche Interpunktion. — Godefridus Coloniensis ist zum größten Theile Reichsgeschichte und gehört also nicht in Ihre Sammlung. Indessen hat er auch heimische Aufzeichnungen benutzt, und es wäre wohl die Frage, ob dieselben nicht herauszuziehen und dadurch wiederherzustellen wären? Ich denke das möchte circa ½ Bogen betragen. Sie sollten doch auch die Annales Aquenses in Ernst Histoire du Limbourg letzter Band und in Quix Cod. Aquens. ansehen, ob diese nicht aufzunehmen seien.

Ebenso wesentlich wie die Scriptoren sind dann auch Regesten der Erzbischöfe von Cöln. Man kann dergleichen doch auch sehr kurz halten und in 8° drucken lassen, so daß etwa keine Urkunde über drei Zeilen braucht. Ich meine so wie meine Wormser Regesten Fontes 2, 242. Das wäre sehr nützlich und doch nicht schwer. Man könnte vorerst bei 1275 oder 1300 stehen bleiben. Bis 1300 gibt es von den Erzbischöfen von Mainz 900 Urkunden, von denen von Cöln wohl kaum halb so viel. Da die Extracte nur denjenigen zu nennen brauchten, dem die Urkunde gegeben wurde und dann den Hauptbetreff, so wären sie gar schnell zu machen.

Allerdings kenne ich Herrn Dr. Floß und bitte mich ihm bei Gelegenheit zu empfehlen. Wenn man am Niederrhein eine historische Gesellschaft stiftet, so sollte man sich doch vor den Fehlern der historischen Gesellschaften anderer Orten hüten, die fast alle in Maculaturdruckereien ausgeartet sind. Ich würde vorschlagen gleich bestimmte Zwecke in's Auge zu fassen und eine mit zufällig zusammenkommendem Material ausgestattete Zeitschrift nicht zur Hauptsache zu machen. Dergleichen Zwecke könnten etwa sein, außer Ihrer Scriptorensammlung, welche das Wichtigste bleibt: Fortsetzung und Ergänzung des Lacomblet'schen Urkundenbuches, Untersuchungen über die alten niederrheinischen Landesverfassungen u. dgl. Mit Preisfragen über einzelne Punkte, insbesondere auch über die Geschichte einzelner Männer, ließe sich wohl auch etwas anregen. Ein Hauptzweck müßte sein: Herstellung eines solchen Werkes für den Niederrhein wie dasjenige Stälin's über Schwaben. Dergleichen kann freilich kein Verein, sondern nur ein Einzelner machen, aber Vereine können Liebhaberei anregen und Leute heranziehen, dann durch den Druck unterstützen. Ihre Scriptoren in die Vereinsschrift aufzunehmen, schiene mir ein großer Fehler. Denn Quellen und Erörterungen über Thatsachen soll man auseinander halten. Jene sind die unwandelbaren Urgranite, diese aber der Fortbildung unterworfen. An einem Verleger kann es jetzt gar nicht mehr fehlen, wenn anders die Herrn Bearbeiter nicht für sich unangemessene Ansprüche machen, was ich nicht denke. Die neueren Sachen bei Senckenberg und sonst würde ich, wenn sie nicht ganz schlecht und nicht gar zu lang sind, mitnehmen. Es kommt darauf an endlich einmal Alles zusammenzubringen, damit man sehe was vorhanden ist.

Nicolaus Vogt hatte ein Bild gemacht: Eginhard und Emma. Letztere lag dem ersten auf dem Schooße, der kurze schwarze Hosen anhatte, nämlich bis an die Kniee gehende, wie sie damals die vornehmen Leute trugen. So waren seine Rheinsagen. Mir ist dergleichen eigentlich zuwider, da ich zwar Sammlerfleiß, wissenschaftliche Auffassung und künstlerische Reproduction von dergleichen zu ehren weiß, im Ganzen aber wünsche, daß man das weichliche Gebiet verlasse und zu männlicherer Anschauung und Arbeit sich hinwende. Dessen bedürfen die Rheinländer, sonst bleiben sie immer der Spielball und die Melkkuh von Fremden.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

288.

Frankfurt, den 24. September 1849.

Aus Rheinbaiern bin ich glücklich zurück. Hier fand ich einen gar freundlichen Brief von Kopp nebst einem neuen Band seines Werkes, die

burgundiſchen Lande behandelnd, wo er auf ſeinem rechten Boden ſteht, und auf die Fülle ſeines Materials nicht bloß Forſchung, ſondern auch Darſtellung gründet. An demſelben Tag, an welchem er mir ſchrieb — es war der 15. Herbſtmonat, alſo wahrſcheinlich September — trat er eine Erholungsreiſe an: nach Aarau, Rheinfelden, Baſel, Solothurn, Bern, um überall ohne Kopfbrechen einiges einzuſehen, und am 4. Weinmonat (October?) in Baden einzutreffen, der geſchichtlichen Verſammlung beizuwohnen.

Da es nun ſchon ſo ſpät geworden iſt, ſo gedenke ich meine Nordlandsfahrt aufzugeben und ebenfalls am 4. Weinmonat in Baden bei Kopp und den andern (es ſind gute Leute darunter, die ich ſchon kenne) einzutreffen. Vielleicht geht auch Hennes mit, vielleicht auch — Sie. Ja dazu möchte ich rathen. Die Menſchen ſind doch das Beſte, und namentlich werden Sie Kopp's Bekanntſchaft mit Freuden machen. Warum ſollten wir uns nicht gerne an unſere obern Nachbarn anſchließen, die uns wenigſtens nicht zu Nebenzwecken mißbrauchen wollen, wie das die düpirenden oder auch düpirten Herrn Berliner 1846 gethan. Alſo, lieber Freund, wenn Sie wollen, ſo ſchnüren Sie Ihren Bündel, und ſchreiben Sie mir bald, daß Sie anweſend und fertig ſind; dann werde ich ſchon kommen und Sie abholen. Das wird eine Freude ſein, wenn ich Sie mit Kopp zuſammenbringe! Wenn wir bei etwaigem trüben Wetter des Plauderns müde ſind, leſen wir in Kopp's Buch oder in meiner Vorrede, die ich mitführen werde. Aber es wird wahrlich an Unterhaltung und guten Stunden unter uns nicht fehlen!

An Bibliothekar Ph. Haneiſen in Frankfurt.

289.

Florenz, den 17. November 1849.

Der Frankfurter Stadtbibliothek in allen Treuen eingedenk, will ich Ihnen einen kleinen Ueberblick meiner Reiſe geben. Am 3. October verließ ich Frankfurt und traf in Stuttgart bei Stälin ein. Wir reiſeten nun auf's Schleunigſte nach Zürich, kamen aber doch erſt zwei Tage nach der Verſammlung der Hiſtoriker im nahen Baden an. Glücklicher waren wir in Luzern, wo Kopp gerade beim Ausſteigen aus dem Eilwagen zufällig vor uns ſtand. In Einſiedeln würden wir den Pater Gall Morell ganz verfehlt haben, wenn er nicht, von Zürich aus benachrichtigt, im Augenblick unſerer Ankunft und ſeiner Abreiſe noch zu uns gekommen wäre. Hier hatten wir böſes naßkaltes Wetter. Beſſer war's dann in Zürich, wo wir an der Bekanntſchaft mit den ausgezeichnetſten Mitgliedern der archäologiſchen Geſellſchaft ſehr große Freude hatten, und durch das belehrendſte

Herumführen und ein uns zu Ehren veranstaltetes Festmahl über Verdienen geehrt wurden. In Constanz pünktlich eintreffend, blieben wir dann mit den Hübschischen noch bis St. Gallen zusammen, wo ich den Herrn Decan Greith und den Bibliothekar Gmür nur noch einen Augenblick sehen konnte, und dann, den Stälin zurücklassend, mit meiner neuen Gesellschaft weiter fuhr. Da der Splügen noch wenig Schnee hatte, so kamen wir im Wagen glücklich über den Berg, aber in der engen Felsenschlucht Chiavenna mußte ich leider wegen Unwohlsein vier Tage verlieren, glücklich genug, daß ich dort bei den österreichischen Truppen einen verständigen Arzt fand.

Unsere Reise ging nun über Mailand, Brescia, Verona, Padua, Venedig, wieder Padua, Bologna, Pisa und Umgegend hierher. Das Wetter war zum Theil herrlich und immer leidlich; jetzt ist es hier Morgens ziemlich kalt.

Die Stimmung des Landes ist in Oberitalien ungemein gedrückt, denn nun kommen die Nachwehen. Doch soll das Volk im Ganzen nach der Aussage mehrerer österreichischer Offiziere gutgesinnt sein. Die Empörung sei nur von den amnestirten Verbannten und einigen der Nobili und Signori ausgegangen. Spuren des Kriegs waren besonders um Peschiera, um Brescia und um Venedig. Borgo-nuovo fanden wir halb zerschossen, halb verbrannt. Um Brescia war schon viel wieder hergestellt; 200 Häuser sollen zerstört worden sein, doch nur an den Außenseiten der Stadt. Die Forts um Venedig und die herrliche Eisenbahnbrücke sind gänzlich zerschossen und zersprengt. In Mailand sah man keine Equipage, wo sonst so großer Glanz herrschte, dagegen war es in Venedig lebhafter. Bürgersleute beklagten das Schicksal des Mittelstandes, denn dieser werde fast vernichtet; dem Armen, der nichts zu verlieren habe, und dem Reichen, der sich einschränken könne, falle die böse Zeit minder schwer. — In der Romagna und in Toscana hatte man die Revolution noch übler gefühlt, da hier Schreckensherrschaft des verworfensten Gesindels bestanden hatte. Mit den heißesten Segenswünschen haben wir die Oesterreicher empfangen, sagte mir eine Bürgersfrau in Bologna. Aehnliche Aeußerungen vernahm ich auch in Toscana. Aber die Einquartierung drückt nun doch auf die ohnehin durch die Revolution ruinirten Communen. Es ist kaum abzusehen, was aus den Sachen werden soll, besonders da Einsicht und Vernunft noch nicht überall zurückgekehrt sind.

Im Antreffen der Gelehrten war ich wenig glücklich. Auf dem Archivio diplomatico in Mailand, wo mein alter Freund Ferrario jetzt Chef ist, wurde ich zwar mit den größten Freudebezeugungen empfangen, aber Herrn Morbio, der jetzt Numismatik treibt und den ich vielleicht zur Geschichte zurückgeführt hätte, konnte ich, obgleich er mich sehr willkommen hatte heißen lassen, wegen vorschneller Abreise nicht sehen. T. Gar, in die

Revolution verwickelt, war schon seit einem Jahre von seiner Bibliothekarstelle entsetzt und eben in Wien, um sie wieder zu erbetteln. Ueberhaupt waren die Bibliotheken im Mailändischen und Venetianischen noch geschlossen. In Bologna findet sich nur Ein Historiker außer Vese, der noch vor einem Jahr Zeitungsschreiber war, und von diesem Einen erhielt ich erst hier die rechte Kunde. In Pisa waren die Bibliothekare abwesend. Dagegen habe ich in Lucca, wo ich meinen alten Gönner Bini dreimal vergeblich aufsuchte, mich mehrere Stunden lang mit dem alten und ehrwürdigen Barsochini unterhalten. Als ich hier zum erstenmal in meinem zweiten Gasthaus heimkam, saß ein Mann vor meiner Thüre, auf mich wartend; es war Professor und Bibliothekar Bonaini aus Pisa, der von meiner Ankunft gehört hatte, und mir stundenlang bis zu seiner Rückkehr nach Pisa gelehrte Aufschlüsse gab. Er hat die Anschaffung meiner Regesten auf der Bibliothek zu Pisa bewirkt, und ist voll Begeisterung für diese Methode, die er nachahmen will. Uebel ist nur der Mangel an Unterstützung. Selbst das Archivio Storico schleppt sich nur mühsam durch, wie ich von Vieussenx selbst, bei dem ich einen Abend zubrachte, erfuhr. Sonst sind hier jüngere Männer, wie Milanesi, für Kunstgeschichte thätig. Aber der bedeutendste Historiker, La Farina, ein Sicilianer, mußte wegen seiner Theilnahme an der Revolution entfliehen, und da auch sein Verleger nach Pistoja ausgewandert ist, so kann ich seine Studj sul secolo XIII. nicht einmal kaufen.

In Padua habe ich den Antiquar Zambeccari besucht, der ein vortreffliches Bücherlager hat und von welchem im Großen wohl gut gekauft werden könnte. Hier hat noch immer die Buchhandlung Piatti (jetzt der Tochter gehörig) das bedeutendste Lager. —

Eigene Arbeiten auszuführen, konnte mir erst hier möglich sein. Ich schreibe nun auf der Laurentiana aus der Urschrift des Verfassers, der etwa 1275 schrieb, eine am Schluß zu einer Geschichte Italiens erweiterte Kaisergeschichte, natürlich nur so weit sie Quelle ist, also seit etwa 1200 ab. Es ist die älteste in Florenz geschriebene Geschichte, denn der Verfasser sagt, daß er vergeblich die Bibliotheken der Kirchen und Klöster nach dergleichen durchsucht habe. Er selbst war Augenzeuge der Schlacht von Monte aperto 1264 und später in Prag der Herrlichkeit Otakar's. Er beschreibt nun eigentlich den Ausgang der Hohenstaufen mit sehr interessanten Details, freilich oft nach Hörensagen. An den Gräueln im Innern der staufischen Familie habe ich sonst gezweifelt; hier sind aber so bestimmte Angaben, daß die Sache nun nochmals untersucht werden muß. Hier ist die Hauptquelle auch über Friedrich's II. uneheliche Kinder; namentlich ist Manfred's Abkunft viel genauer bestimmt, als bisher bekannt war. Ich behalte mit meiner Ansicht Recht gegen Raumer, Ranke und Höfler. Eine

große Schwierigkeit machte bisher das Datum von Friedrich's II. Testament, worüber Pertz gehandelt hat; hier wird nun auf das Bestimmteste behauptet, daß es von Manfred untergeschoben sei u. s. w. Sie sehen, daß mein Fund schon der Rede werth ist. Die Ursache, weßhalb er bisher unbekannt blieb, liegt wohl zum Theil an der sehr abgekürzten Schrift, die nicht Jeder lesen kann. Darum hat Raumer, der die Handschrift gesehen hat, auch nur etwas ganz Kleines, und wenn ich nicht irre, obendrein irrig daraus aufgenommen. Ich habe noch acht Stunden lang abzuschreiben.

Was sich für meine Forschungen in Rom ergeben könnte, ist noch ganz ungewiß. Vielleicht sind die jetzigen Umstände günstig, vielleicht auch nicht. Dort hängt so Vieles vom Zufall ab. Gewiß ist nur, daß dort noch die wichtigsten Sachen zu gewinnen sind, und daß es mir an den Notizen nicht fehlt, um dazu zu gelangen, wenn nur kein Cerberus sie bewacht. So weiß ich z. B. auch nicht, ob der kürzlich erfolgte Tod des vatikanischen Bibliothekars Laureani günstig ist oder nicht. Mein erstes Werk soll die Abschrift der noch ungedruckten Cölner Chronik sein, damit sie von Kaufmann und Ficker gleich mitherausgegeben werden könne. Ob es mir aber auch gelingen wird die noch ungedruckten Abkünfte zwischen den Staufern und den Päpsten zu erlangen?

Bei sich ergebender Gelegenheit bitte ich Sie, hochverehrter Herr College, unsern Herrn Deputirten von dem Inhalt dieses Briefes Kenntniß zu geben. Da auch Herr Inspector Wedewer Nachrichten von mir zu erhalten wünschte, so bitte ich Sie, ihm diesen Brief zum Lesen mitzutheilen. Da Wedewer die Zeitungen so genau liest, so würde ich ihn bitten, mir es zu schreiben, wenn etwas auf meine Vorrede Bezügliches von Interesse vorkommt. Aber mein Buch ist doch wohl noch nicht verbreitet genug. Noch in Deutschland hat mir ein sehr unterrichteter Freund, den Sie auch kennen, seine Zufriedenheit mit dem, was ich sagte, eröffnen lassen.

Von italienischem Mißlieben gegen Deutsche, von dem ich in der Allgemeinen Zeitung las, haben wir nicht die mindeste Spur erfahren. Allerdings gehen die österreichischen Offiziere, die wir überall sehr freundlich gegen uns fanden, nur in bestimmte Kaffeehäuser, wo dann manchmal wenig Italiener sind.

Geschrieben in größter Eile in einer kalten Stube mit schlechtem Material, was zu entschuldigen ich bitte.

An Ph. Haneisen in Frankfurt.

290.

Rom, den 3. Januar 1850.

Für Ihren freundschaftlichen Brief vom 25. November sage ich Ihnen meinen besten Dank. Da es das laufende Geschäft der Stadtbibliothek

zuläßt und Sie so gütig einwilligen, wobei ich denn auch der Gestattung unserer Herrn Senatsdeputirten gewiß sein darf, so habe ich mich entschlossen, meinen Aufenthalt noch um einige Monate zu verlängern. — Nachdem ich mit meinen Reisegefährten einen Ausflug nach Siena gemacht (wo der gedruckte Bibliothekskatalog, in welchem alle einzelnen Abhandlungen der Sammelwerke aufgeführt, dagegen aber die Handschriften nicht von den Drucken getrennt sind, immerhin eine Merkwürdigkeit ist), haben wir Florenz am 23. November verlassen, und sind, nachdem wir in Perugia Nebel und Nässe, in Assisi, Foligno, Spoleto, Terni heftige Kälte ausgestanden hatten, endlich von Nepi an über schneebedeckte Fluren reisend, am 30. November hier eingetroffen. Noch ehe ich Florenz verließ, habe ich den großen geschriebenen Katalog von Piatti's antiquarischem Lager ganz durchgelesen und für unsere Zwecke extrahirt. —

Von inländischen Gelehrten bin ich in Florenz hauptsächlich mit Professor Bonaini in ein näheres Freundschaftsverhältniß getreten. Dieser, ursprünglich Jurist, aber auch Kunstfreund, dann plötzlich von der Geschichte ergriffen, hat eine der meinigen ähnliche Entwickelung durchgemacht und bekennt sich mit italienischer Lebendigkeit zur Methode meiner Regesten. Andere achtbare Männer in Florenz sind vorzugsweise der Kunstgeschichte zugewendet. Hier in Rom hat mich vor Allen Theiner auf's Freundschaftlichste empfangen und mir die Vallicellana ganz zur Verfügung gestellt. Eine andere werthe Bekanntschaft habe ich an Professor Orioli gemacht, welcher jetzt von der Physik gleich sehr, wie von der Politik zurückgezogen, sich auf die Geschichte seiner Vaterstadt Viterbo geworfen hat, wo wir uns denn leicht begegnen. Er wird mich, wie ich hoffe, seiner Zeit (nämlich wenn ich anderwärts mehr aufgearbeitet habe und wenn es weniger kalt ist) in den andern minder zugänglichen Bibliotheken Roms, die er alle kennt, einführen. Die Dominicaner alla Minerva, welche für ihre Bibliothek (Audifreddis Casanatensis) in neuerer Zeit viel gethan haben sollen, habe ich noch nicht wieder besucht, weil ich warte, bis ich dort auch etwas anhaltender arbeiten kann. — Auf der Vaticana, auf welcher ich bis Weihnachten unausgesetzt gearbeitet habe, traf ich nach dem im October erfolgten Tode Monsignor Laureani's (welcher zuletzt die Fonds für Gemälde verwendet hatte) den zweiten Custoden, Monsignor Molza, als zeitigen Chef, welcher mich sogleich wiedererkannte, und seitdem zwar weniger höfisch wie sein Vorgänger, aber vertrauensvoller behandelt hat. Dennoch bin ich auch hier schon auf Schranken gestoßen: Vat. 7260 Salimbene wurde mir nur zum Lesen, nicht zum Abschreiben gegeben, Christ. 179, welcher diplomatische Actenstücke aus der Zeit Friedrich's I. enthält, und schon von Duchesne, Schannat, zuletzt von Tosti in seiner Geschichte des Lombardenbundes, aber immer unvollständig, benutzt wurde, mit non extat, non c'è gänzlich ver-

leugnet. Wahrscheinlich finden sich hier Sachen, welche Friedrich's I. beabsichtigte Losreißung Deutschlands von der römischen Kirche betreffen. Bei Salimbene hieß es: è un codice unico, er enthalte Visionen, deren Bekanntmachung bedenklich; auch den Parmesanen sei eine vollständige Abschrift dieses Werkes ihres Landsmannes abgeschlagen worden, und eine theilweise hätten sie nicht gewollt. Ich habe nun um die Gestattung einer solchen theilweisen Abschrift gebeten. Denn Salimbene ist in seiner Schwatzhaftigkeit gar zu herrlich. Er ist eigentlich halb novelliere, halb Historiker und hat etwas vom Talent des Boccaz. Die neuen Thatsachen, die er gewährt, sind weniger wichtig als die neuen Farben. — Und dergleichen wird uns vorenthalten, während schon die Kugeln über den Vatican flogen, während, wie ich mit eigenen Augen gesehen, ein französischer Artilleriepark im Hofe steht, unmittelbar unter den Sälen der Bibliothek und des Archivs, dessen Explosion in einem Augenblicke alles vernichten könnte. Vernünftige Vorstellungen helfen nichts bei Leuten, die persönlich gut und wohlwollend, aber ohne allen Begriff vom Bedürfniß der heutigen Wissenschaft sind, und die alles, was man sagt, mit kindischen Einwendungen ecartiren. Hier kann nur Protection helfen. Solche ist mir allerdings von einem Freunde meiner Studien versprochen, und ich muß nun abwarten, was er erwirkt. Ich dachte einen Augenblick daran, mir von der Wiener Akademie eine Empfehlung an den österreichischen Gesandten beim römischen Hofe zu erbitten, aber es kam mir dagegen wieder manches Bedenken, namentlich daß dergleichen mich halbwegs zu Leistungen verpflichten würde, für die mein Aufenthalt nicht ausreichen dürfte. Von Unduldsamkeit gegen mich als Akatholiken ist übrigens keine Spur. Umgekehrt würde es aber auch sehr schwer sein, diesen Leuten begreiflich zu machen, welche apologetische Stellung ich einnehme.

In der Vallicellana ist mir die camera secretior eingeräumt, in welcher Raynald arbeitete; ich sitze dort an seinem Tisch, auf seinem Stuhle. Seit Weihnachten habe ich dort Vieles durchgesehen, und unter andern auch ein Verzeichniß der auf dem Concil zu Lyon anwesend gewesenen angesehensten Prälaten abgeschrieben. Im Augenblick collationire ich das Chronicon Fossae novae, welches so wichtig, als schlecht gedruckt ist, mit einer alten guten Abschrift des verschollenen Originals.

Stellen Sie sich meine Reise nicht zu sehr als Lustbarkeit vor. Verstimmte und gedrückte Bevölkerungen; geistige Versunkenheit der Menschen, die Leute, mit denen man in Berührung kommt, zur Hälfte Betrüger, zur Hälfte Bettler. Dazu Schmutz, Nässe, Kälte, in der Vaticana Düsterheit und Zugluft: das sind keine Freuden! Aber ich bin nun einmal da, und will's möglichst nutzen. — Dem Herrn Inspector Wedewer meinen freundlichsten Dank für seinen Brief.

An J. Chmel in Wien.

291.

Rom, den 10. Februar 1850.

Ich darf hoffen, daß Ihnen die zweite Abtheilung meiner Kaiserregesten pro 1198—1254 durch die Cotta'sche Buchhandlung schon seit einiger Zeit zugekommen sein wird, und zwar nicht ohne die im letzten Augenblick noch zu Seite LXVI gemachte Einschaltung. Möchten Sie mit dem nun vollendeten Werke und insbesondere auch mit der Einleitung zufrieden sein! Sie werden gleich bemerkt haben, daß ich überall darauf ausging, die Knotenpunkte festzustellen. Ich wünschte dadurch sowohl das Auffassen des Verlaufs zu erleichtern, als auch den Meinungsstreit, der hier doch nicht zu vermeiden sein wird, auf feste Punkte hinzuleiten und mit den Quellen in möglichst nahe Berührung zu bringen. Jetzt sollte der Streit nicht mehr mit Phraseologien und Lufthieben geführt werden, wie noch vor ein paar Jahren in den Ergänzungsblättern der Allg. Zeitung. Wie viele materielle Mühe ich mir gegeben habe, um die Wahrheit aufzufinden, liegt deutlich vor Augen. Daß ich überall überzeugen werde, darf ich freilich nicht hoffen; zumal bei denen nicht, welche die Resultate schon kennen, bevor sie noch die Untersuchung begonnen haben. Sollte ein Angriff erfolgen, der Beachtung verdient, so werde ich mich für die Wahrheit, wie ich sie erkenne, wehren, und dann auch mich polemischer über die bisherigen oberflächlichen und unehrlichen Behandlungsweisen auslassen.

Als ich vor wenig Wochen meine Verehrung vor Raynald auch in dieser Einleitung aussprach, ahnte ich nicht, daß ich so bald selbst in seiner Studirstube, an seinem Tische, auf seinem Stuhle sitzen würde, als es mir durch Theiner's sehr freundliche Vermittlung in der Vallicellana geworden. Ich hatte eben mit Freund Stälin einen Ausflug in die Schweiz verabredet, als mein noch älterer Freund Hübsch (Baudirector in Carlsruhe) mich wissen ließ, daß er nach Italien reise, was in mir den raschen Entschluß des Mitgehens hervorrief. Am 3. October verließ ich Frankfurt, besuchte mit Stälin unsern Freund Kopp in Luzern, den wir wohl und heiter, aber mit den schweizerischen Geschichtsgesellschaften zerfallen, antrafen, und schloß mich dann, nachdem wir noch in Zürich mit den kenntnißreichen und thätigen Männern, welche dort den Alterthumsverein bilden, belehrende und genußreiche Stunden verlebt hatten, in Constanz der neuen Reisegesellschaft an.

Wir haben Italien ziemlich rasch durchflogen und uns eigentlich nur dort aufgehalten, wo mein Freund seine Studien über die älteste christliche Baukunst zu ergänzen hatte, also in Mailand, Brescia, Venedig, Florenz (hier nahezu 14 Tage) und in Perugia. Seit dem 30. November sind

wir hier. Ich habe zu Florenz in der Laurentiana, hier in der Vaticana und Vallicellana gearbeitet.

Als Resultat kann ich Ihnen vorzüglich die Gewinnung zweier neuer Scriptoren anzeigen, beide dem 13. Jahrhundert angehörig und die Geschichte der Staufer behandelnd. Der erste Verfasser, der eine umfangreichere Kaisergeschichte seit Friedrich II. zu einer Geschichte Italiens erweitert, lebte als Minorit zu Florenz, und scheint, da er dorten frühere geschichtliche Aufzeichnungen vergeblich suchte, der erste zu sein, welcher dort Geschichte schrieb. Im Jahre 1260 hat er der Schlacht von Montaperto zwischen Siena und Florenz, in welcher Manfred's deutsche Reiter den Ausschlag gaben, beigewohnt. Aber er hat auch die heiligen drei Könige in Cöln gesehen, und in Prag, als Otakar's Hof noch blühte, die Geschichte der Libussa gelesen. Am weitläufigsten ist er über Carl von Anjou, den er auf's Genaueste charakterisirt und redend einführt. Bei Friedrich II. erörtert er unter Anderem die bisher dunkle Veranlassung seiner Ketzerverfolgungen, die streitige Herkunft Manfred's, die Aechtheit des zwei Tage nach dem Tode des Kaisers datirten Testaments. Er ist ein neuer Zeuge dafür, daß das staufische Haus durch gewaltsame Todesarten, auch außer Manfred und Conradin, erlosch. Unerwartet erscheint bei ihm ein Stück deutscher Heldensage: ein Ritter aus der Umgebung Carl's des Großen erscheint, 400 Jahre alt, auf dem Reichstage Friedrich's II. zu Ravenna und beweiset seine Glaubwürdigkeit ganz unwiderleglich durch ein paar Sporen, die einer seiner Cameraden Jahrhunderte früher auf einer schwer zugänglichen Fensterbank, nun in Staub begraben, zurückließ.

Der zweite Scriptor ist von geringerem Umfange, nur sechs kleine Bogen meiner Hand. Er hat dem Anschein nach im Neapolitanischen geschrieben. Er gibt eine namhafte Anzahl bisher unbekannt gewesener Daten, z. B. den Krönungstag Friedrich's II. als Königs von Sicilien, über Geburt und Tod Heinrich's (VII.), über die Reise seiner Mutter Constanze von Arragonien nach Deutschland u. s. w. Am interessantesten ist aber ein darin enthaltenes genaues Schiffsjournal über Friedrich's II. Meerfahrt in's heilige Land. Da erfährt man nach Tag und Stunde, wie er abgefahren, wie er Corfu, die griechischen Inseln und Kleinasiens Küsten besucht, wie er sich zur Heimkehr entschließt und wie er wieder ankommt; auch daß der Aufstand der apulischen Städte gegen ihn erst damals erfolgte, als er schon wieder zurück war: fast lauter Dinge, von denen bisher Niemand etwas wußte. Auch diese neue Quelle enthält neue Thatsachen für gewaltsame Todesarten im staufischen Haus.

Natürlich habe ich außer diesen Hauptstücken noch gar manches Andere gefunden. So z. B. habe ich aus einem Briefe des Papstes Nikolaus IV. die bei Raynald fehlende umständliche Darstellung der Verhandlungen

zwiſchen König Rudolph und den Päpſten bis zum Datum des Schreibens copirt. Ebenſo anderwärts die geheimen Bedingungen, unter welchen König Albrecht von Bonifaz VIII. anerkannt wurde. Der König mußte unter Anderm verſprechen, für keinen ſeiner Söhne, als den Abkömmlingen einer Stiefſchweſter Conradin's, die römiſche Krone irgendwie zu ſuchen, es ſei denn, daß ihm der Papſt dazu beſondere Erlaubniß gegeben haben werde.

Aber mit dem Ende des vorigen Jahres wurden mir auf der Vaticana Schranken gezogen, mit Anfang des jetzigen wurde die Arbeitszeit von $5\frac{1}{2}$ auf 3 Stunden (von denen immer noch viel Zeit nöthig und unnöthig verloren geht) herabgeſetzt, und wurden allmählich ſo kindiſche und neidiſche Schwierigkeiten und Plackereien mir erhoben, daß ich am Ende es meiner würdiger hielt, mich zurückzuziehen. Insbeſondere wurde mir Christ. 179, welche Handſchrift Acten und Verhandlungen aus der Zeit Kaiſer Friedrich's I. enthält, und aus welcher noch Duchesne, Freher, Schannat und noch zuletzt der thörichte Pater Toſti für ſeine ſchwache Geſchichte des Lombardenbundes geſchöpft hatte, mit: Non exstat, non c'è! geradezu verläugnet. Vat. 7260 Salimbene wurde mir nur zum Leſen, nicht zum ſonſtigen Benutzen gegeben. Wie aber ſoll unſere Geſchichte vollſtändig werden, wenn dergleichen verweigert wird? Und es iſt Gefahr auf dem Verzuge in dieſer wirren Zeit, zumal auch der Vatican von Gewalt und Diebſtahl (erſt neuerlich hat ein Scriptor der Vaticana die in derſelben aufbewahrt geweſenen Goldmünzen von hohem Werth geſtohlen) bedroht iſt. — Salimbene iſt nicht nur für die politiſche Geſchichte vom größten Werth (vgl. das Quellenverzeichniß vor meinen letzten Regeſten), ſondern auch für Literaturgeſchichte. Da erfahren wir ganz im Einzelnen, wie jene ſchwunghaften Manifeſte der Päpſte gegen Friedrich II. dieſelben Männer zu Verfaſſern hatten, von denen auch die herrlichſten lateiniſchen Sequenzen herrühren. Ueber den cöluiſchen Canonicus Primas, den uns die Engländer als Walter Mappes geraubt, und der der begabteſte lateiniſche Reimer des Mittelalters geweſen, finden ſich hier ganze Seiten voll Anekdoten, in denen ſeine Reime eine Rolle ſpielen. Noch mehr und in der That die anmuthigſten Geſchichten finden ſich über den größten Prediger deutſcher Zunge, Bruder Berthold, wie er, unter Räuber gefallen, dieſe bekehrt und durch welches Mißgeſchick es ihm verſagt war, deren Anführer vom Tode zu erretten; dann wie eine edle Dame ſechs Jahre lang dem Bruder Berthold nachreiſet um ihn zu hören, aber ohne ihn ſprechen zu können, und wie dieſer ihr endlich, als all' ihr Gut aufgezehrt war, bei einem Wucherer ihre Caſſe zu erneuern Anweiſung gibt; dieſer ſoll ihr nämlich den Werth eines Tages Ablaß auszahlen, den der Hauch der Dame in die eine Wagſchale anzeigt, während all' ſein Gut nicht genügt, dieſem in der andern das Gleichgewicht zu halten u. ſ. w.

Als ich nun wiederholt überlegte, wie wünschenswerth es sei, diese Dinge dem möglichen Untergang zu entziehen und uns zu gewinnen, und erwog, daß im Laufe des Jahres schon Kugeln über den Vatican flogen, daß es eigentlich ein Zufall war, daß ihn nicht die Republikaner, und ein seltner guter Wille, daß ihn nicht die Franzosen schädigten; als ich den Artilleriepark unter den Fenstern der Bibliothek und des Archivs stehen sah, dessen Explosion in einem Augenblick alles vernichten würde; als ich auch den Grimm etwas verbissen hatte, daß diese Unwissenden deutscher Geschichtsforschung so unwürdige Schwierigkeiten bereiten, während doch erst ein deutscher Gesandter den Papst aus der unwürdigsten Lage gerettet hat, und während die Truppen einer andern deutschen Macht die Legationen unterworfen halten, gedachte ich einen Augenblick mich an Sie zu wenden, ob vielleicht auf Ihr Fürwort mir die kaiserliche Akademie jenen diplomatischen Schutz verschaffen würde, welchen sonst Fürst Metternich mir gewährte. Ja ich hatte schon deßhalb einen Brief an Sie geschrieben, aber ich ließ ihn wieder liegen aus Besorgniß Ihnen Ungelegenheit zu machen. Nun hat aber der kaiserliche Geschäftsträger in Frankfurt, welcher von den mir gemachten Schwierigkeiten durch meine Freunde in der Heimath hörte, sein vorgesetztes Ministerium gebeten mir Schutz zu verleihen, und ich darf glauben, daß schon darüber Mittheilung an den Gesandten beim päpstlichen Hofe ergangen sein wird. So kann ich doch vielleicht, ehe meine Reisezeit abläuft, etwas erreichen.

In der nächsten Woche gehe ich nach Neapel, wo ich einige Wochen bleibe und kehre dann über hier zurück. Ich will dort Bücher für unsere Bibliothek kaufen und den Geschichtsfreunden meine Regesten zeigen; auch gelingt mir wohl noch eine Anzahl Kaiserurkunden aufzutreiben. Habe ich keine besondere Veranlassung zu längerem Aufenthalt durch ernstliche Beschützung und dadurch ermöglichte Arbeiten, so bin ich Ende April wieder in Frankfurt.

Aus Berlin höre ich, daß Jaffé's Regesten der Päpste, bis Innocenz III. 10,000 Bullen und Briefe umfassend, unter der Presse seien. Daß dieses wissenschaftliche Verdienst ein Jude sich erwerben mußte!

In Obigem steht manches für Freund Karajan. Hätte er nicht Lust einen eben so raschen Entschluß zu fassen, als ich faßte, und gemeinschaftlich mit mir zurückzureisen? — Doch das bleibt wohl ein Einfall. Meine schönsten Grüße an alle Andern, die sich meiner freundlich erinnern, besonders Birk, Feil ꝛc. Daß Kopp zum correspondirenden Mitglied der kaiserlichen Akademie ernannt worden, hat mich sehr gefreut.

An H. Hübsch und Otto Cornill in Rom.

292.

Neapel, den 20. Februar 1850.

Ich schreibe Euch aus einem großen Zimmer Sta. Lucia Nro. 28 primo piano. Es ist um die Hälfte höher, als mein Zimmer in Rom, noch einmal so groß, vielfach besser und reicher möblirt. Vor meinem Arbeitstisch öffnet sich eine Glasthür auf meinen Balkon, durch die ich gerade vor mir das Meer und den Vesuv sehe. Diese Herrlichkeit kostet mich täglich sechs Carolin, d. h. 1 fl. 12 kr. Und ich kann sie genießen, denn ich bin wohl und guter Dinge.

Nachdem mir unser hoffnungsvoller Piccolo[1] Dienstags 12. Febr. das letzte Lebewohl gesagt hatte, saß ich denn wieder neben meinen obligaten zwei Damen. Die eine aus Orvieto, deren kleiner Sohn im offenen Coupé saß und nie fror, reiste mit einem ungeheuren Koffer voll Weißzeug nach Neapel, um dort nach Wochen oder Monaten die Seebäder zu gebrauchen. Die andere etwas zänkische mußte einer böhmischen Herrschaft angehören, mit der sie Böhmen und Deutschland bereist hatte, und der sie sich nun in einem der ersten Hôtels Neapels wieder anschloß. Sie erzählte uns, wie viele Sprachen sie spreche, an welchen Orten sie gewesen, und gab uns dann ein schwaches Bild von den verschiedenen Krankheiten, die sie an jedem ausgestanden. Der Tag war äußerst grau und rauh. Durch Velletri's Schmutz und Verkommenheit, wie man dergleichen nur in den Staaten Sr. Heiligkeit antrifft, gelangten wir Abends nach Cisterna, wo wir für das Verzehren eines sehr mittelmäßigen Nachtmahls um 5½ Paul gestraft wurden. Doch gab die eine Dame nur 4 Paul, und die andere bedang sich die Freiheit ihres Knaben; doch wollten beide niemals mehr dort etwas verzehren. In einer milden Nacht durchflogen wir mit den schnellsten sechs Rossen die Sümpfe. Um Mitternacht tönte unser Wagen unter einer Halle, und das Rauschen des Meeres verkündete Terracina. Hier wurde die entgegenkommende Diligence stundenlang erwartet und erst nach langsamer Umpackung weitergefahren. Der neue Tag war regnerisch, doch nicht gerade durchaus unangenehm. Durch die öden Felsenpässe kamen wir nach Fondi, wo die Anlage eines neuen Straßendamms seit meinem früheren Durchreisen Alles umgestaltet hatte. Nun Mola mit seiner neapolitanisch zauberhaften Scenerie, St. Agatha mit einem magro Frühessen und köstlichen Feigen, Capua mit größerer Industrie als Rom, und Abends um acht Uhr in Neapel. —

Der Ausbruch des Vesuvs, einer der grandiosesten, dessen die Leute

---

[1] Otto Cornill aus Frankfurt. Hübsch hieß „der Capo" der Reisegefährten.

gedenken (der auch einem amerikanischen Offizier und einem deutschen Claviermacher, die allzu neugierig waren, das Leben gekostet hat), war eben vorüber; noch zwei oder drei Tage früher hatte man die Donner des Berges in Neapel den Lärm der Stadt übertönen gehört, und der schönste Lava-Erguß, den die Lebenden gesehen, hatte Neapels Bevölkerung nach der Rückseite des Berges geführt. Als ich ihn zuerst sah, wälzte er grollende Rauchwolken an seiner Seite herab, die tiefer hin Sorrento's Küsten verdunkelten. Nun raucht's noch fort, bald in Luft gehüllt, bald sonnenklar.

An frühere Erinnerungen konnte ich um so leichter anknüpfen, als das Hôtel de Genève dem Wirthshaus schief gegenüberliegt, in welchem ich zum erstenmal gewohnt hatte. Donnerstag den 14. folgte ich nun gleichsam tastend den Schattenbildern, die ich unsicher in meiner Erinnerung aufrief. Es ist doch sehr Vieles verschönert und verbessert worden, und es thut einem wohl, Spuren einer mit dem öffentlichen Wohl beschäftigten Regierung zu finden, dessen ich zuletzt so sehr entwöhnt war.

Was soll ich nun eigentlich sagen vom Eindruck des Ganzen und vom Gefühl, mit dem ich mich hier herumbewege? Von Allem, was ich in unserem abendlichen Kreis so öfter von Neapel gerühmt habe, hat sich nichts in der Wirklichkeit unwahr befunden. Diese Wirklichkeit aber übertrifft denn doch Alles, was Italien sonst gewährt. Die Ueberwinterung müßte, meine ich, hier doch auch viel angenehmer und nicht viel kostspieliger gewesen sein, als in Rom. Indessen klagt man auch hier über den unerhört strengen Winter. Noch in keinem Frühjahr sei die Vegetation so verkommen und so verspätet gewesen, als in diesem.

In der Bibliotheca Borbonica (in den Studien) sind allerdings die Handschriften so fest versiegelt, daß ich nichts davon zu sehen bekomme. Auch die andere Handschriften-Bibliothek, die Brancacciana, ist geschlossen wegen Bauveränderungen. Indessen bin ich auf dem Archiv freundlich empfangen worden und werde heute von dessen Vorstand, dem Principe Belmonte, erfahren, ob und welche Arbeiten ich vornehmen kann. Einstweilen hat es mir viel Vergnügen gewährt, mit den unteren Beamten, die gute Vorkenntnisse und guten Willen besitzen, über Historisches zu plaudern. Meine Zwecke für die Stadtbibliothek werde ich wahrscheinlich auf's Beste erreichen, da die Bücher vorräthig sein sollen und der Herr Volpicello, ein gelehrter Neapolitaner, der diese Sachen und ihre Preise auf's Genaueste kennt, mir auf's Freundlichste zur Hülfe ist. Auch hier ist gegenüber vom Schloß eine deutsche Buchhandlung, deren geachteter Eigenthümer, Herr Detken aus Bremen, mir Päckerei- und Quanen-Angelegenheiten für die Bücher besorgen wird.

Von dem Frankfurtischen Consul Herrn Muck und dessen Gattin bin ich auf's Allerfreundlichste empfangen. Jener ist ein sehr gebildeter

Mann von lebendiger Auffassung und gutem Urtheil. Er hat als älterer Knabe einen Vortrag angehört, den ich vor mehr als 25 Jahren im Frankfurter Museum hielt, und mir einzelne Gedanken daraus mit meinen eigenen Worten wiederholt. Seine Gattin ist ihrer Schwester [1] in Frankfurt würdig. Wir fuhren am letzten Sonntage bis zur Spitze des Vorgebirgs Pausilippo.

Herr Reumont hat mich ungemein zuvorkommend empfangen und macht mir nützliche Mittheilungen und Bekanntschaft. Das letzte Buch unseres würdigen Capo hat er gelesen und würde sehr froh sein, mit dem Verfasser persönlich bekannt zu werden. Leider reist er heute auf acht Tage nach Palermo.

In den Studj habe ich noch wenig gesehen. Prof. Quadrari, welcher dort an der Bibliothek angestellt ist, hat mich zwar auf Pater Theiner's Empfehlung sehr zuvorkommend empfangen, allein nachdem die Handschriften nun einmal versiegelt sind, hält mich auch die Kälte des ungeheuren Saales von den Büchern zurück. Die Herkulanischen ꝛc. Bronzen, welche ich sah, haben mir mehr Freude gemacht, als alles antike Bildwerk in Rom. In der That sind hier so überaus herrliche Sachen, daß dagegen viele andere berühmte Marmorgebilde als stumpfe Copien erscheinen.

Gestern sah ich in St. Chiara die Königsgräber, die doch auch ungemein schön sind. Sonst bin ich oft genug durch die Villa Reale, auf dem Hafendamm, im Toledo und durch mancherhand Straßen gewandert, die Herrlichkeit der Gegend und das bunte Treiben mir beschauend, ohne anderen Kummer, als den Verlust meines Taschentuchs am ersten Morgen. Nun so war es mir auch vor 31 Jahren ergangen.

Das unermeßliche Steinkohlenlager der Regierung, welches sich in großen Gewölben unter der Straße befindet, da wo man vom Schloßplatz nach St. Lucia geht, brennt nun schon seit längerer Zeit, gleichsam ein neuer, Rauch ausspeiender Vulkan in der Stadt selbst.

Ihr solltet das düstre, verkommene Rom verlassen und hierher kommen! Das Leben ist nicht viel theurer, und wie viel mehr hat man!

An Th. Haueisen in Frankfurt.

293.

Rom, den 4. April 1850.

Daß ich in Rom während des Decembers in der Vaticana und Vallicellana fleißig arbeiten durfte, habe ich Ihnen wahrscheinlich gemeldet. Mit letzterer Bibliothek wurde ich für meine Zwecke im Januar fertig,

[1] Geb. Lindheimer, Frau des Schöffen Harnier.

während man anfing, auf der Vaticana mich zu beschränken und zu hindern. Als mein Befinden und die günstige Witterung es zuließ, ging ich daher nach Neapel. Diese Reise dauerte vom 12. Febr. bis 24. März. Obgleich von meinen bisherigen Gefährten getrennt, verlebte ich dort mit neugewonnenen Freunden, Deutschen und Neapolitanern, den schönsten Abschnitt meiner Reise. Die Handschriften der Borbonica blieben mir zwar unzugänglich, weil sie versiegelt waren, aber diejenigen der Brancacciana lernte ich kennen, und das große Reichsarchiv habe ich für die Staufische Zeit benutzt. Unter den neapolitanischen Gelehrten herrscht, im Gegensatz des römischen Stumpfsinns, reger Eifer, der leider nur durch den Zustand des Buchhandels nicht gehörig unterstützt wird. Ich habe treffliche Männer kennen gelernt, die mich denn auch bei den Ankäufen für die Stadtbibliothek unterstützten. Leider war nicht alles Wünschenswerthe aufzutreiben, indessen war doch das Wichtigste vorhanden und ist billig gekauft. Die Urkundensammlungen, welche das Reichsarchiv, und die Handschriftenverzeichnisse, welche die Borbonica herausgegeben hat, konnte ich gleich den meisten neueren Sachen natürlich nur zum Ladenpreise erhalten. Nachdem noch von Palermo einige neuere Sachen hinzugekommen sind, wird das Ganze — eine große Kiste voll — von dem deutschen Buchhändler Herrn Albert Detken an die Bibliothek abgesendet werden. Mit diesem trefflichen Manne, der vor 15 Jahren als Buchbindergeselle mit dem Ränzchen auf dem Rücken nach Neapel kam und nun ein sehr bedeutendes Geschäft hat, können wir auch später in Verbindung bleiben und nach und nach alles Fehlende erhalten. Meine hier gefundenen Annales Fridericiani habe ich meinem neapolitanischen Freunde Don Scipione Volpicella aus Dankbarkeit für seine Bemühungen für die Stadtbibliothek zur ersten Publication überlassen. Ueberhaupt hoffe ich, daß meine Anwesenheit einige Folgen haben werde. Zwei neapolitanische Historiker, Don Nicolao Buccino und Don Nicolao Corcia, welcher Letztere Deutsch versteht, denken daran, meine Regesten Friedrich's für Italien zu bearbeiten. Mein Aufenthalt in Neapel reichte gerade hin, diese Zwecke zu erfüllen, denn die Größe der Stadt und die Schwierigkeit der Orientirung unter den Menschen schufen mir vielen Zeitverlust.

Der kaiserliche Gesandte am päpstlichen Hof hatte, als ich ihn in Neapel besuchte, eben für mich den Zutritt zum päpstlichen Archiv erwirkt und war so gütig eine neue Note an den päpstlichen Staatssecretär zu richten, um mir auch die Benutzung der Bibliothek zu sichern, worauf mir selbst viel mehr ankam. Dieß hat natürlich Zeitverlust zur Folge gehabt. Als ich endlich hier ankam, fand ich die vatikanische Bibliothek geschlossen. Erst am 8. April wird sie wieder geöffnet. Gern wäre ich gleich wieder heimgereist, allein ich war gleichsam in der moralischen Verpflichtung, von

der mir erwirkten Erlaubniß wenigstens einigen Gebrauch zu machen. Ich entschloß mich daher, trotz allem Widerwillen gegen dieses träge Leben, noch etwas zu bleiben, und werde nun meine Reise so einrichten, daß ich bis zur Mitte des Mai wieder in Frankfurt bin.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich darauf freue, in Deutschland wieder in geregelte Thätigkeit zu gelangen und an dem allgemeinen wissenschaftlichen Leben Antheil zu nehmen, dessen Schwingungen nicht bis hierher reichen. Freilich ist auch keine große Stadt Italiens in dieser Beziehung so tief gesunken, als Rom. Möchten nach meiner Rückkehr nur auch Sie einmal eine Erholungsreise antreten und mir Gelegenheit geben, zu zeigen, wie gern ich Sie auch meinerseits auf der Stadtbibliothek zu vertreten bereit bin.

An Th. Haneisen in Frankfurt.

294.

Florenz, den 30. Mai 1850.

Als ich von Neapel nach Rom zurückgekehrt war und nun jene Empfehlung[1] hatte, mußte ich zuerst ein paar Wochen warten, bis die Vaticana, welche eben Ferien hatte, wieder geöffnet war. Die erbärmlichen Chicanen des Bibliothekars veranlaßten mich nun, gleich am ersten Tage meine Arbeit aufzugeben. Als ich nun nach dem Einzug des Papstes heimkehren wollte, machte ich doch bei dem Archivar noch einen Besuch. Ich hatte durchaus nicht erwartet, hier aus dem Archiv etwas erhalten zu können, weil ich die Taxen, welche man zuletzt immer verlangt hatte, zu verweigern entschlossen war. Allein nun war der Archivar hier (wo überhaupt Alles von der Protection abhängt) sehr zuvorkommend und erbot sich, mir das noch nie von einem Fremden benutzte Privilegienbuch der römischen Kirche vorzulegen. Das war nicht abzulehnen. Aber wie wurde ich nun hingehalten! Es dauerte immer mehrere Tage bis ein Band nach dem anderen in das mir zur Arbeit geöffnete Haus des Bibliothekars gelangte, und ich hatte täglich wenig über zwei Arbeitsstunden, die durch Geschwätz noch mehr beschränkt wurden. Endlich war ich doch fertig und verließ Rom am 30. April. Seitdem habe ich in Siena so gut wie unedirte Annalen gefunden, die vom 12. bis in's 15. Jahrhundert gleichzeitig sind; die centralste Geschichtsquelle Toscana's. Ich konnte doch nicht umhin, sie abzuschreiben. Hier fand ich Florentiner Annalen durch das 14. und 15. Jahrhundert, die nun auch abgeschrieben sind, desgleichen ist der im November 1849 gefundene Florentiner Minorit ergänzt. Nun

[1] Der österreichischen Regierung.

habe ich noch einige Stunden an der vita Gregorii IX., von der ich in dem hiesigen Concius eine alte Abschrift fand, zu collationiren. Dann eile ich heim, auf dem nächsten Wege und ohne Aufenthalt.

Ich darf es sagen, daß ich auf dieser Reise der Arbeit mehr nachgegangen bin, als dem Vergnügen. Aber jetzt sehne ich mich auch sehr zurück nach Deutschland, dessen Entwickelungen nun schon so lange aus meinem Gesichtskreise gerückt waren. Ich habe hier, wie in Neapel, eine ganze Anzahl feiner und gebildeter Männer kennen gelernt. Am meisten aber erfreut mich die Freundschaft des Professors Bonaini, der zum Chef der toscanischen Archive designirt ist, und mit dem ich über unser gemeinschaftliches Fach vielfache Erörterungen pflog.

An A. Kaufmann in Berlin.

295.

Frankfurt, den 29. Juni 1850.

Mein Schweigen auf Ihre freundlichen Zuschriften vom 20. Nov. und 24. Dec. v. J., sowie auf das Geschenk Ihres anmuthigen Büchleins über Cäsarius [1], welches Sie sogar mir mitdedicirt haben, ist Ihnen längst erklärt durch Briefe Ihrer Frau Schwester, welche ich in Rom kennen zu lernen die Ehre hatte [2]. Am 3. Oct. war ich von hier abgereist, erst mit Stälin durch einen Theil der Schweiz, dann mit meinem alten Freunde Hübsch aus Carlsruhe weiter. Länger ausbleibend, als ich dachte, bin ich, nachdem ich vornehmlich in Rom, Neapel und Florenz verweilt hatte, erst vor vierzehn Tagen wieder hierher zurückgekehrt.

Der Grundlage nach war mir Ihr Büchlein natürlich noch bekannt; ich habe es aber doch mit großer Freude wieder durchgelesen und kann Ihnen nur Glück wünschen, daß es Ihnen gelang, von einer Zierde unseres Rheinlandes ein so farbiges Lichtbild aus dem Dunkel der Vergangenheit wieder hervorzurufen. — Bei der Charakterisirung von Cöln haben Sie die Rechtgläubigkeit und Rom-Treue der Stadt nicht erwähnt, welche dieselbe schon im Siegel vor sich hertrug: Reg. Lud. S. 305 unten. Guido Görres hat in den Hist.-polit. Blättern 1847 oder wenig früher ebenfalls sehr hübsch über Cölns alten Ruhm gesprochen. — Von der Frau Welt S. 48 gibt es an der St. Sebalduskirche in Nürnberg eine dort nicht erkannte lebensgroße Statue, die ich nie ansehen konnte, ohne ergriffen zu werden. Es sollte sie Jemand abbilden lassen zur Erläuterung der poetischen Stellen.

[1] Cäsarius von Heisterbach. Cöln 1850.

[2] Frau Geheimrath Hüffer aus Münster.

Ich habe zwar in Italien nicht überall so gute Förderung gefunden, als in Toscana, und bin namentlich in der Vaticana so schlecht behandelt worden, daß ich es für geziemender hielt, mich zu entfernen, worüber ich nun ein Memorandum werde drucken lassen, — allein ich bringe doch immerhin gar manches Schöne mit an ungedruckten Chroniken, Urkunden, Briefen, Notizen mancher Art. Darunter auch eine aus einem deutschen Codex abgeschriebene schöne Stelle über die zu Nürnberg wegen Engelbert's Ermordung stattgefundene Reichsverhandlung, welche mir die schließliche Gewißheit gibt, daß für die erste Hälfte des 13. Jahrh. noch eine Hauptquelle zu erheben ist. Leider kann ich jetzt nicht sogleich wieder fort von hier, um sie in meine Fontes zu leiten. Wenn ein Anderer solche unterdessen finden und bekannt machen sollte, so wünsche ich nur, daß er reinliche Arbeit liefere.

Den Bogen des Cäsarius[1] von Strange, welchen Sie mir geschickt haben, bewahre ich Ihnen. Die Herstellung von Roccamadour S. 24 ist willkommen, aber sehr unangenehm ist mir, daß der Genuß des Textes durch so viele Varianten — und durch welche minutissima! — gestört wird. Der Herausgeber hätte die Handschriften prüfen, in der Vorrede charakterisiren, dann aber dem besten Text folgen und nur wesentliche Varianten mittheilen sollen. Ich meine, der sechste Theil wäre genug gewesen, und dann sähe das Buch ganz anders aus.

Nun möchte ich wohl wissen, wie weit Sie mit der Cölner Quellensammlung gekommen sind, und was Sie selbst machen. Einer mir zugekommenen Nachricht zufolge würden Sie wieder nach Heubach gehen. Aber das stünde ja im Widerspruch mit Ihrer mir einst eröffneten Absicht, sich für ein Lehrfach wenigstens vorläufig zu habilitiren, was mir damals doch sehr zweckmäßig schien. Wie oft habe ich es schon bedauert, daß meine Forschungsarbeiten mich von einem ähnlichen Berufe abführten.

Ich würde baldmöglichst auf einige Tage an den Rhein gehen und auch Bonn besuchen, wenn nicht Kopp aus Luzern die Absicht hätte, im August oder September hierher zu kommen, und ich nicht die Hoffnung hätte, die Reise unterhalb Coblenz dann mit ihm machen zu können.

An O. Cornill in Sorrent.

296.

Frankfurt a. M., den 24. August 1850.

Von Ihrem Herrn Bruder höre ich, daß Sie in dem schönen Sorrent wohnen, und daß es Ihnen gut ergeht, was mich herzlich freut. Nachdem

[1] Caesarii Heisterbac. Dial. Miraculorum rec. J. Strange. Coloniae 1851.

Sie mir am 30. April noch so liebevoll das Geleite zur Post gegeben und bis zur Abfahrt bei mir ausgeharrt hatten, empfing ich auf der Piazza Colonna noch einen Gruß von unserm redlichen Freunde Widmer, und weiter im Corso von Herrn Petrucci, der inmitten seiner beiden Hausfreunde vor dem Laden stand. Dann ging es der Heimath zu, zwar unter Fremden, doch meist mit Deutschredenden. Den ganzen Mai blieb ich noch in Toskana, zumeist in Florenz, wo ich noch manches Interessante fand, z. B. eine alte Abschrift der päpstlichen Haus- und Handbücher, deren Original mir in Rom wahrscheinlich verweigert worden wäre. Auch an meinem früheren Fund hatte ich noch abzuschreiben. Herrn Bonaini sah ich fast täglich und lernte durch ihn auch noch einige andere Geschichtsfreunde kennen; er selbst blieb mir aber bei Weitem der Liebste, und hat auch noch die letzte Stunde meines Aufenthaltes mit mir theilen wollen. Von Florenz aus besuchte ich Fiesole zweimal auf der neuen herrlichen Straße, sodann Prato und Siena, wo ich mehrere Tage blieb und werthe Bekanntschaften machte. Auch Volterra auf seinem hohen Berge, dem Rigi Toskana's, habe ich besucht und dort Gewitter in der Tiefe donnern und den Guckguck nach der Höhe rufen hören. Ganz besonders Freude machte mir das von Förster übersehene kleine San Gimignano (unweit Poggibonsi, wo der Adler ein treffliches Wirthshaus), indem dort eine Masse der trefflichsten Gemälde des 14. und 15. Jahrhunderts sich findet. Benozzo Gozzoli hat mir dort am besten gefallen, denn seine Bilder sind erhaltener hier als im Camposanto, und besser beleuchtet als im Palazzo Riccardi. Am 1. Juni verließ ich Florenz. In Parma, welches sonst fast so öde ist wie Ferrara, entdeckte ich eine treffliche Bibliothek und treffliche Bibliothekare, von denen ich ungern schied. In Mailand begegnete ich Herrn Dr. Rüppell auf der Straße, sah den ehrwürdigen Herrn Mylius wieder, betrachtete mir vom Dach des Doms die damals noch schneebedeckten Alpen, und erging mich in dessen Innerem, mit dem sich meiner Meinung nach keine Kirche Italiens vergleichen läßt. Am 13. Juni war ich wieder hier.

Was soll ich Ihnen nun von Deutschland und Frankfurt sagen? Der Spectakel auf den Straßen hat zwar aufgehört und die Regierungen sind scheinbar wieder oben, aber die Zerrüttung geht doch fort. Während der revolutionäre Maulwurf in der Tiefe besonnener wühlt, betreiben die Regierungen selbst die Halbrevolution. Wenn einst die Andern wieder an den Tanz kommen, dann finden sie die Arbeit halb gethan. Am ärgerlichsten ist, wie immer, das Benehmen Preußens, welches mit offenbarem Bundesbruch gerne etwas im Trüben fischen möchte, aber doch nur böses Gelüste besitzt und keine Kraft zum Handeln. So gehen die Tage mit den erbärmlichsten Spiegelfechtereien hin, als wenn gar nichts vorhanden wäre, was Noth thut, was Eile hat.

Ganz jämmerlich sieht es auch in Frankfurt aus, wo zu der alten Fäulniß so viel neue unsaubere Errungenschaft gekommen ist, daß man nicht mehr hinter sich und nicht mehr vorwärts kann. Jetzt haben die Patrioten eine neue Verfassung gemacht, welche viel confuser ist, als die alte war. Hoffentlich bleibt es aus lauter Unfähigkeit und Zerrüttung beim Alten, was jedenfalls besser ist als alles Neue, was man machen könnte, zumal wir außer den Radicalen noch eine viel vornehmere Partei haben, von der ich Ihnen schon mündlich öfter sprach, welche unsere alte Selbstständigkeit gar zu gerne an Preußen verrathen und verkaufen möchte. Diese Herren nennen das „Deutsch"; ich heiße es anders.

Meinen alten Freund P.[1] hatte ich fast seit einem Jahr nicht gesehen. Auch Sie würden sich über ihn verwundern. Seit er in England Löwe des Tags gewesen, ist er wahrhaft neu aufgeblüht. Er ist dicker geworden, selbst zufriedener, fester, ja lebhafter als zuvor. So sagt er auch, daß ihm diesseit des Kanals alle Verhältnisse klein erscheinen.

Troschel's schöne Büste war acht Tage nach deren Ausstellung an die Großherzogin von Darmstadt verkauft. Sobald ich das Geld habe, mache ich Ihrem alten Hauswirth die Rechnung. Er bekommt beiläufig noch einmal so viel, als er schon erhalten hat.

Von Hübschens, die in Baden-Baden sein sollen, habe ich direct noch nichts gehört.

Daß einer meiner liebsten Freunde[2], mit dem ich politische Ueberzeugungen und wissenschaftliche Liebhabereien theilte und austauschte, seitdem von hier weggezogen, ist ein großer Verlust für mich. —

Meine Dithyrambe auf das Parlament, welche Sie kennen, ist doch in den verschiedensten Theilen von Deutschland bemerkt und auch nachgedruckt worden. Ich darf mit der Aufnahme ganz zufrieden sein, obgleich zwischen den Leuten meiner Gesinnung so wenig Wechselverkehr ist. Den Aufsatz, den die Allg. Zeitung nicht aufgenommen hat, werde ich nun erweitert als eigene Schrift drucken lassen. Nächstdem hätte ich alle Veranlassung eine Reise nach Thüringen und Hannover zu machen, um dort eine alte Geschichtsquelle zu heben, die mehr werth ist, als Alles was ich in Italien fand, aber mein schlechtes Befinden steht im Wege. Statt nach Homburg zu gehen, wie mir angerathen worden, trinke ich nun hier das Wasser und esse später im Herbste Trauben, vielleicht in Meran.

Wären in Italien bessere Bibliotheken und könnte ich auf gute deutsche Gesellschaft rechnen, dann ließ ich hier die Trübe und das Regenwetter und zöge wieder hin.

---

[1] J. D. Passavant.

[2] Oberst Krieg von Hochfelden.

An Guido Görres in München.

297.

Frankfurt, den 7. September 1850.

Es wird faſt ein Jahr verfloſſen ſein, ſeit ich Ihnen zuletzt geſchrieben habe. Ich ſchickte Ihnen damals meine Dithyrambe auf die deutſche National-Verſammlung. Daß Ihnen dieſe zugekommen iſt, habe ich ſpäter in Rom erfahren, als man mich plötzlich mit dem Titel „Kronenwächter" begrüßte, und mir dann mittheilte, mit wie freundlichen Worten Sie jene Herzensergießung auch Ihrem Publikum vorgelegt haben [1]. Damals hoffte ich noch über München heimzukehren, allein mein Aufenthalt verlängerte ſich nachher ſo ſehr, daß ich zuletzt nothgedrungen auf dem geradeſten Wege heimkehren mußte. Es wäre nun gar ſehr mein Wunſch, München noch in dieſem Jahre, wenn auch nur auf einige Tage, zu beſuchen; allein auch da ſtellen ſich Schwierigkeiten entgegen. — — Einſtweilen aber zögere ich nicht länger, Ihnen meinen Gruß zuzurufen, Ihrer werthen Frau Mutter, und denen, die uns dort lieb ſind in Ihrem Hauſe und außerhalb desſelben, insbeſondere auch unſern trefflichen Parlamentsrednern Laſaulx, Döllinger und Sepp. Sie ſeien alle auf's Freundlichſte gegrüßt. Herrn Stiftspropſt Döllinger hätte ich nach einem Gerüchte, welches einmal herwehte, ſchon in dieſen Wochen zu ſehen die Freude haben ſollen.

In Italien habe ich vor allen Dingen viel gefroren. Dann habe ich aber auch im November zu Florenz und im December zu Rom ſchöne Funde neuer Chroniken des 13. Jahrhunderts gemacht. Allein mit dem neuen Jahre begann man mir in der Vaticaniſchen Bibliothek Schwierigkeiten in den Weg zu legen, die mich endlich veranlaßten, wegzubleiben. Die ſchönſten Tage verlebte ich in Neapel, leider ohne die Freunde, mit denen ich die Reiſe angetreten hatte. Auch in Florenz und Siena ward es mir wohl, da ich im Lande ſelbſt angenehmen Verkehr fand. Wogegen ich in Rom unter den Einheimiſchen nichts Erfreuliches oder Löbliches erfuhr noch wahrnahm, was ich in Bezug auf die Vaticaniſche Bibliothek auch noch in einer beſonderen Druckſchrift auszuſprechen gedenke. — Hier fand ich natürlich viele aufgehäufte Arbeit, und werde wohl erſt zu Anfang December wieder in die gewohnten Arbeitsgleiſe mich eingefahren haben.

Mit ſehr großer Freude und ebenſo viel Beifall habe ich Ihre verſchiedenen Aufſätze in den Hiſt.-pol. Blättern geleſen. „O, welche glückliche Uebereinſtimmung unſerer beiderſeitigen Anſichten!" Und Sie ſprechen das ſo vortrefflich aus, daß ich ganz ſtill ſein darf und mit dem Horchen

[1] In den Hiſtor.-polit. Bl. 26, 254.

mich begnüge. Auch einiges von Sepp's Rede über den Schleswig-Holstein-Skandal (möge er uns nicht verhängnißvoll werden!), welches durch das Mainzer Journal zu mir gelangte, hat mich höchlich erfreut. Im Gegensatz davon hat das neueste Heft vom 1. September einige Verwunderung bei mir erregt. Wie in aller Welt kommt hier der Verfasser der famosen Bernsteinhexe [1] zum Wort! Verdreht uns (S. 293 Note) das ultimus stemmatis, und beutet katholische Vaticinien aus zum Profit der Antipoden! Lassen Sie künftig solche Landstreicher nicht mehr in Ihre Landstriche (Vgl. S. 288, Zeile 16). Auch mit Beda Weber im ersten Aufsatz bin ich gar nicht zufrieden. Was er [2] S. 278 von unserm alten lutherischen Senat sagt, ist eine Verleumdung, und hätte ich nicht gerade von ihm eine Toleranzelkrone für den alten Illuminaten Dalberg erwartet, den wir nun jetzt noch obendrein durch Thiers als den completesten Reichsverräther kennen, der je existirte.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

298.

Frankfurt, den 8. September 1850.

Durch Schlosser habe ich Elgger's Sonderbundskrieg [3] von Ihnen erhalten. Ich dachte: eigentlich sollten die Herren von dieser Geschichte still sein. Nun les' ich aber doch das Buch und entnahm daraus den unglaublichen Leichtsinn und die Unfähigkeit aller Art, womit diese große Sache von den ihr nicht gewachsenen Führern behandelt wurde. Die Unzulänglichkeit der Herren Sonnenberg und Salis waren mir schon früher klar geworden. Wie Maillardoz von dem Verfasser halbwegs in Schutz genommen werden kann, verstehe ich nicht. Sonderbar ist auch in Elgger's Buch, daß er fast allein als Handelnder erscheint. Nach dem Maßstab dieses Krieges wäre von den Schweizern kein großer Widerstand zu erwarten, wenn sie von deutschen oder andern Truppen angegriffen würden.

— In Rom habe ich so zu sagen keinen einzigen einheimischen Gelehrten kennen gelernt, der etwas gewußt oder gewollt hätte. Was die Panegyriker nicht sahen, oder täuschend nicht sagen wollten: die tiefe innere Fäulniß ist dort durch die Revolution recht an den Tag gekommen. Jene Nationalgarde, welcher der Papst selbst die Waffen gegeben hatte, hat sich nicht für ihn geregt, und der Adel, der doch alles der Kirche verdankt, hat seine

[1] W. Meinhold.

[2] Histor.-polit. Bl. Bd. 26.

[3] Kampf des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen gegen den Radicalismus in den Jahren 1845—1847 von F. v. Elgger. Schaffhausen 1850.

Flucht zu hindern gesucht. Als er rückkehrend seinen Einzug hielt, hat sich das Volk, da er segnete, nicht einmal mehr gekniet. Zu den Belegen, wie weit es dort unter einer Geistlichkeit gekommen ist, der Wissen und Ernst entschwunden, aber die Intrigue geblieben, rechne ich die Aufsätze über die römische Revolution in den Hist.-polit. Blättern [1], auch den Ihres Herrn Vaters über Ihren in Rom gestorbenen Bruder [2]. Wie konnte es doch diesen Verfassern entgehen, daß jeder Einsichtige aus ihren Mittheilungen ganz andere Schlüsse ziehen muß, als welche sie beabsichtigten? Ich würde Ihre Brüder in Rom aufgesucht haben, wenn ich meiner sicher gewesen wäre ihnen gegenüber den Ausdruck meiner Verachtung über die dortige erbärmliche Wirthschaft verbergen zu können.

Fünf Bände Geschichten Ferdinand's II. [3] ist doch wohl viel zu viel. Mögen jene Männer für ihre Zeit das Beste gethan haben, dennoch kann uns das Schlummerleben, welches sie herbeiführten, oder welches jener Periode folgte, nimmermehr frommen. Ich lobe mir Kraft und That.

Damit will ich jedoch nicht sagen, daß ich glaube, unsere wirren Zustände könnten dadurch wieder geordnet werden. Ob sie wohl die zweite Abtheilung der Kaiserregesten von 1198/1254 gesehen und den Epilog der Einleitung bemerkt haben? Preußen spielt jetzt wieder die Rolle wie 1795, es fehlt ihm nur an der nöthigen Allianz, um 1803 folgen zu lassen. Bei den Gothaern will man diese doch nicht nehmen. Ich sehe unsere Lage noch sehr bedenklich an. In Holstein hat die constitutionelle Revolution einen Krater, möge die demokratische keinen zweiten in Hessen-Kassel eröffnen.

Mit Allem, was Sie sonst in Ihrem Briefe sagen, bin ich sehr einverstanden. Riehl ist der Sohn des Schloßverwalters in Weilburg; er hat hier eine Comödiantin geheirathet und wie ich glaube eine Zeit lang die Nassau'sche conservative Zeitung redigirt; ein sehr schönes Talent! Hermann Müller, welcher von der Gagern'schen Partei sich losgemacht hat, redigirt jetzt die deutsche Volkshalle in Cöln recht gut. Es ist doch ein starkes Stück, in einer preußischen Festung eine Zeitung herauszugeben, über deren Titel der doppelte Adler mit dem österreichischen schwarz-gelben Herzschild steht. Auch in Mainz ist das Mainzer Journal eine gute conservative Zeitung. Frankfurt hat nichts dergleichen. Ueberhaupt sieht es hier sehr elend aus. Auf der einen Seite Gothaer (zu denen fast alle Reformirten gehören), die unsere Stadt an Preußen ausliefern möchten, auf der andern die Radicalen, welche zunächst hier ein wenig über die so-

[1] Sechs Artikel in Bd. 25 und 26.

[2] „Aus dem Leben eines früh Vollendeten." Histor.-polit. Bl. 24, 393—428.

[3] Von Fr. Hurter.

genannten Geldsäcke regieren möchten. Das Resultat der dermaligen Constitutionsmacherei kann man nur in soweit voraussehen, als es wahrscheinlich schlimmer wird, als es war.

Das Leben Stein's von Pertz ist meiner Ansicht nach ein ganz verfehltes Werk. Stein verliert sich als Person unter dem Stoff, der so einseitig preußisch vorgetragen ist, daß er meiner Einem ungenießbar.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

299.

Frankfurt, den 13. September 1850.

Kopp ist seit einigen Tagen hier. Er gedenkt von hier aus über Stuttgart zurückzureisen, aber nur in dem Fall, wenn er sicher ist, Sie dorten anzutreffen. Er hat Ihnen dieses bereits von Luzern aus geschrieben. Ich habe es übernommen Sie um ein Wort über Ihre dermalige Anwesenheit zu bitten. Kommt dieses nicht bald, so wird er heimkehren ohne Stuttgart zu berühren.

— Mein nordisches Reiseproject ist aufgegeben. Wie es mit der Traubencur gehen wird, und ob ich meinem lebhaften Wunsch, München zu besuchen, werde genügen können, weiß ich noch nicht.

Was sagen Sie zu Merkel's Respublica Alamanorum, die mir erst jetzt zu Händen kommt? Ueber Kaiserwahl hat er doch nichts Vollständiges. Was er über die Entstehung des Schwabenspiegels sagt, gefällt mir. Aber unerträglich ist das Neulatein. Es ist als ginge man auf einem steinigten Boden im Nebel. Ueberall stößt man an, und nirgends hat man Uebersicht.

Jacob Grimm hat mir eine treffliche Abhandlung über die Malbergische Glosse geschickt, die nun uraltfränkisch wird und neben den Ulphilas tritt. Aber freilich bleibt alles, auch neben der von Mone aufgefundenen alten Uebersetzung, nur Trümmer.

An Bildhauer Troschel in Rom [1].

300.

Den 17. September 1850.

Als Sie mir im letzten April in Ihrem Atelier die Geschichte von der kleinen Büste und den Amerikanern erzählten, war ich theils entrüstet über das nichtswürdige Benehmen der letztern, theils erstaunt, daß diese schöne Arbeit nicht mehr kosten sollte, als Sie damals aussprachen. Ich

[1] Aus dem Concept.

beſchloß die Büſte um dieſen Preis zu erwerben, jedoch gleich mit dem Nebengedanken, ſolche bei ſchicklicher Gelegenheit in Ihrem Intereſſe zu einem entſprechenderen Preis weiter zu veräußern. Denn ſo lebhaft ich auch die Schönheit Ihres Werkes empfand, ſo lag die Erwerbung von Kunſtwerken doch nicht in meinen Abſichten, weil ich die Ueberſchüſſe, über welche ich etwa zu verfügen habe, lieber dem Einen Hauptzweck widme, für den ich ſelbſt arbeitend thätig bin: der beſſeren Begründung und Erweiterung vaterländiſcher Geſchichtskunde.

Ich ſetzte von dieſer Abſicht meinen hieſigen Freund, den Inſpector des Städel'ſchen Kunſtinſtituts, Herrn Paſſavant, in Kenntniß, und die Büſte wurde darauf im vorigen Monat, als eben der Fremdendurchzug ſeine größte Höhe erreichte, im Städelſchen Inſtitute öffentlich ausgeſtellt. Sie fand, wie mir Paſſavant ſagte, den verdienten allgemeinen Beifall, und ſchon nach beiläufig acht Tagen eine Liebhaberin in der Perſon der Großherzogin von Darmſtadt, geborner Prinzeſſin von Baiern. Wegen Paſſavant's Reiſe zur Gemäldeverſteigerung im Haag hat ſich der Vollzug des Geſchäftes etwas verzögert, aber heute empfing ich den verlangten Betrag von 100 Kronthalern oder 270 fl., und ich habe Ihnen nun Rechnung zu ſtellen. [Folgt Rechnung.] Ihnen kommen noch zu 131 fl. 35 kr., über die ich zu verfügen bitte.

Ich hoffe, daß Sie mit dieſer meiner Beſorgung und mit dem Schickſal Ihres ſchönen Werkes nicht unzufrieden ſein werden. Mich aber freut es, mich dadurch in Ihr Andenken zurückrufen und Ihnen und Ihrem Hauſe den erneuten Ausdruck meiner aufrichtigen Hochachtung und herzlichen Dankbarkeit für die liebevolle Behandlung ausſprechen zu können, welche meine kranken Freunde [1] bei Ihnen gefunden haben.

Nun aber wage ich, Sie, auf Ihre Güte vertrauend, um eine Gefälligkeit zu bitten, von der ich hoffe, daß ſie Ihnen nicht ſehr läſtig wird. Ich hatte mir in Rom eine Anzahl kleiner Schriften über die dortigen Revolutionsereigniſſe gekauft, welche, obgleich ſie ſämmtlich im conſervativen Sinne waren, beim Tranſit durch die Lombardei von den öſterreichiſchen Mauthbeamten aus der Bücherkiſte entfremdet wurden. Ich kann dieſes verſchmerzen. Allein es befand ſich darunter eine kleine Schrift, die eine Stelle enthält, von der ich gern Gebrauch machen möchte.

Dieſe kleine Schrift, welche überall in Rom um wenig Geld feil iſt, namentlich in den Buchläden des Corſo zunächſt bei San Marcello, und welche auch mein alter Freund von Rohden kennt und beſitzt, heißt: Sette libere parole. Sie iſt anonym erſchienen, aber ein Werk des Jeſuiten Tapparelli d'Azeglio. In dieſer Schrift kommt eine Stelle vor, wo von

[1] H. Hübſch und O. Cornill.

der Wirkung der Reformation in Deutschland gesprochen und gesagt wird: „seit der Reformation haben die Deutschen in den Künsten gar nichts mehr geleistet; in den Wissenschaften sind ihre Leistungen zwar gelehrt, aber so ungeschickt, daß sie erst dann brauchbar werden, wenn ein Italiener oder Franzose sie überarbeitet."

Ich möchte von dieser Stelle in der Schrift, welche ich über die in der vaticanischen Bibliothek erfahrene schlechte Behandlung drucken lassen will, Gebrauch machen, und habe nun die große Bitte, daß Sie solche in dem Werkchen aufsuchen und abgeschrieben oder herausgeschnitten (es wird kaum ein Octavblatt sein) dem Briefe beilegen möchten, den ich von Ihnen zu erwarten habe.

An J. Chmel in Wien.

301.

Frankfurt, den 24. September 1850.

Seit Ihrer Abreise haben wir endlich Meiller's Babenbergische Regesten erhalten. Indem ich die Schönheit des Drucks und den an die Ausführung des wichtigen Werkes gewandten Fleiß vollständig anerkenne, hätte ich doch lieber ein kürzeres und also auch übersichtlicheres Regestenwerk, oder, wenn man mehr Druck daran wenden wollte, einen Codex diplomaticus mit vollständigem Abdruck der Urkunden gewünscht. Gar unbequem ist es, daß die kritischen Anmerkungen von den Extracten getrennt, und nicht einmal durch Beifügung der Seitenzahl oder der Nummer mit den Auszügen, zu welchen sie gehören, in bequemen Bezug gebracht sind. Hier einige Bemerkungen. — —

Unser Freund Kopp hat sich den 9.—19. September ganz wohlgemuth bei mir aufgehalten. In unsern Gesprächen haben wir oft den Mangel an Quellen bedauert. Kopp sagt, er getraue sich noch heute, ohne Gefahr zu irren, keine Characteristik Rudolph's von Habsburg aufzustellen. Um so nöthiger sind so genaue und scharfsinnige Forscher, wie er. In Bezug auf Friedrich den Schönen hat er mir etwas überaus Interessantes gesagt, dem ich sogleich meinen Beifall geben mußte, welches aber doch, obschon es offen vorliegt, noch Niemand in den Sinn gekommen zu sein scheint. Diese neue Aufklärung gehört zur Fortsetzung der Urkunden mit Erläuterungen, deren Anfang nun schon in Ihren Händen ist.

Ich habe mittlerweile weder meinen Aufsatz über die in Rom gefundenen Schwierigkeiten, noch die kleinen Beiträge, welche ich Ihnen schicken wollte, fertig gebracht, kann aber doch nicht umhin Ihnen hier die Lage der Lombardo-Venetianischen Archive an's Herz zu legen, ob Sie vielleicht etwas dafür thun können.

In Venedig hat das Archiv ein recht gutes Lokal. Da der erste

Beamte, der allein sich mit den alten Sachen zu befassen scheint, und sie auch unter seinem Schlüssel hält, bei zweimaligem Besuche nicht anwesend war, so weiß ich hierüber nichts zu sagen. Statutenbücher mit von circa 1230 an gleichzeitigen Einträgen habe ich jedoch gesehen und des Druckes sehr würdig befunden. Wie es scheint beschäftigt sich jetzt Niemand ernstlich mit Venetianischer Geschichte; wenigstens wußte man mir auf dem Archive keinen solchen zu nennen.

In Mailand hatte das Archivio diplomatico, welches an alten Urkunden so außerordentlich reich ist, im Jahre 1836 noch ein treffliches gewölbtes helles und geräumiges Lokal. Jetzt ist es Piazza de Tribunali überaus schlecht untergebracht; nämlich in einem ziemlich eng bebauten Stadttheil, in einem nicht feuerfesten Lokal, zugänglich nur auf einer engen und dunkeln Treppe. Die Urkunden liegen in flachen Kästchen, welche rings an den Wänden in Repositorien eingeschoben werden, die aber offen und voll Staub sind. Der Capo, ein Herr Ferrari, mir seit 14 Jahren bekannt, ist, soweit ich ihn kenne, ein Mann von sehr rechtschaffenem und liebenswürdigem Charakter, der auch paläographische Kenntnisse, aber durchaus keine wissenschaftliche Richtung besitzt. Als ich im Juni dort war, fand ich gerade die Stelle des Gehülfen erledigt: wie wichtig wäre es, daß diese mit einem jungen Manne besetzt werde, der so guten Willen habe, wie der jetzige Chef in seiner Jugend hatte, der aber auch Gelegenheit gehabt habe sich etwas in Wien mit guten Archivseinrichtungen, mit der diplomatisch-historischen Literatur und wissenschaftlichen Archivsarbeiten bekannt zu machen. Der Sinn hiefür fehlt in Mailand nicht. Ich sah eine Anzahl Notare und Notariatsaspiranten um den früheren Archivar (jetzt Bibliothekar der Brera) Cossa versammelt, um von ihm einiges über Paläographie zu lernen. Urkundliches Geschichtsstudium ist in Mailand so zu sagen ausgestorben; es muß erst wieder dorthin verpflanzt werden, wo es dann leicht gedeihen dürfte. Ich bemerke noch, daß die wichtigen Copialbücher, welche von Rousset für die Fortsetzung von Dumont Corps Diplomatique benutzt wurden, und die damals im Castell waren, jetzt verschollen sind. Wenigstens sind sie weder im Archivio diplomatico, noch konnte ich solche im Actenarchiv von San Fedele auffinden. — Noch Eins: als ich im Juni das Archivio diplomatico besuchte, fand ich die Thüren offen, keinen Beamten anwesend, aber einen alten Diener mit Kehren beschäftigt. Es scheint also, daß die Schlüssel dorten den subalternsten Beamten anvertraut sind, während die Urkunden offen liegen! Wollte die Akademie zeigen, daß sie sich auch für lombardische Geschichte interessirt und etwas aus den Mailänder Schätzen herausgeben, so würde z. B. ein Urkundenbuch des Klosters Polirone (?) dazu sehr geeignet sein. Aber man müßte von Wien aus den Anstoß geben.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

302.

Frankfurt, den 14. October 1850.

Ihre Briefe vom 6. September und 7. October habe ich (den letzteren heute) wie immer mit freudigem Danke erhalten. Sie thun so viel für meine Studien, daß es mehr ist, als was alle anderen zusammen thun, wenigstens in diesen Zeiten. Den Diessenhoven habe ich zu München allerdings aus einem ehemals reichsstädtisch Ulmischen Codex abgeschrieben. Herrn Pfeiffer schulde ich neuen Dank für die mir so gütig abgeschriebenen Blätter, welche ich leider noch nicht näher prüfen konnte. — —

In Maßmann's Kaiserchronik 2, 716 werden Sie den von Conradin zu Coburg gehaltenen Hoftag nicht übersehen haben. — Im Besitze des Herrn Schöffen Harnier, dessen Sie sich von der Sachsenhäuser Barricade her erinnern werden, fand ich neulich ganz zufällig einen großen Stammbaum über die Verwandtschaft des wirtenbergischen und österreichischen Hauses mit sehr vielen Personenbildern in halber Figur, ein wahres Prachtstück, von Ihrem Gabelkhover veranlaßt, denn die Ausführung gehört Künstlern.

Mit meinem Befinden geht es jetzt ganz gut, da mir eine Homburger Wasserkur, die ich bis medio September trank, sehr wohl gethan hat. Kopp ist am 9. September gekommen und am 19. wieder gegangen. Zur Zeit seiner Anwesenheit war mir noch nicht so wohl wie jetzt, doch hoffe ich, daß er, weil er genügsam ist, mit seinem Aufenthalt leidlich zufrieden sein wird. — Die hist. Verhandlungen der Wiener Akademie werden pro 1851 mit einer Urkundensammlung Kopp's eröffnet werden, nebst einer Einleitung, welche Herr von Liebenau für des Verfassers Meisterwerk erklärt, von der ich aber, als ich in Luzern war, nichts zu sehen bekam.

Ich selbst war nach Kopp's Abreise noch einige Zeit hier festgehalten, und habe dann die Tage vom 3. bis 12. d. M. zu einer Reise nach Zweibrücken verwendet, wohin ich vielleicht noch zum zweiten Mal muß. Alle meine anderen Pläne sind zu nichte geworden.

Daß Sie Remling haben kennen lernen freut mich sehr. Ich schätze diesen Mann ebenso sehr wegen seinem braven und furchtlosen Charakter, als wegen seinem Wissen. Aber mit der Speierer Geschichte wird es noch etwas hapern unter diesen politischen Conjuncturen. Wie schlecht benimmt sich Preußen! Es bricht den Bund wie einst die Reichsverfassung; hoffentlich folgt aber auf das neue 1795 kein neues 1803, denn es fehlt den Sarmaten dießmal an einer Allianz, die sie doch für's erste mit dem Radicalismus nicht eingehen mögen, wie einst mit den französischen Königsmördern.

Dr. Abel in Berlin soll mit einer Geschichte Heinrich's (VII.) beschäftigt sein. Ich hätte, wenn ich so etwas gewollt hätte, gleich noch Conrad IV. mit hinzugenommen und auch Friedrich's deutsche Jahre 1212—1220.

Für den Winter hätte ich am liebsten die Mainzer Regesten und den 3. Band Fontes in Arbeit genommen. Für letzteren müßte ich mir die Handschriften kommen lassen, zu ersteren finden sich aber nun in Hannover und Wolfenbüttel so viele inedirte Nachträge, daß ich nicht weiß, ob ich mich nicht erst noch dieser bemächtigen soll. Damit wäre denn der Druck bis gegen die Mitte des nächsten Jahres verschoben.

Für dieses wären meine Reiseabsichten folgende: im Frühjahr nach London, und im Herbst sonst wohin. Wir wollen darüber noch sprechen, denn ich wünsche mir keine andere Gesellschaft als die Ihrige. Aber ob wir im nächsten Jahre noch werden thun können, was wir wollen?

Meyer von Knonau's Regesten von Cappel kamen noch während Kopp's Anwesenheit hier an. Dieser hat sie scharf durchgenommen. Daß Meyer nach doppeltem Anlauf (im Text und in den Berichtigungen) eine undatirte Urkunde Herzog Leopold's dennoch *nach* dessen Tod setzt, ist doch auch stark. In der Form haben diese Schweizer Regesten namhaft gewonnen; die Bearbeitung läßt noch zu wünschen übrig; im Allgemeinen muß man sich doch freuen, daß etwas dergleichen im Gang ist. So vernünftig haben unsere historischen Vereine ihre Mittel nicht verwendet.

Pertz hatte gewünscht in Gotha mit mir zusammen zu kommen, was nicht geschehen konnte. Nun höre ich nichts mehr von ihm, und weiß daher auch nicht, ob er nun Reue fühlt sich in die preußischen Interessen so vertieft zu haben. Schmidt's Büchlein über die Dreifürstenbünde [1] ist doch sehr interessant. Ich las es jetzt in Zweibrücken. Er ignorirt es ganz, daß doch auch in den Staatsverhältnissen Pflicht und Ehre Factoren sein sollten, und bei denen, die nicht Haß und Verachtung verdienen wollen, auch sind. Auch ist er perfid genug von einer deutschen Politik Preußens zu sprechen und 1795 ganz zu verschweigen, dann im Jahr 1806 Franzens spätere Entsagung erst tadelnd zu erzählen und Preußens *frühere* Sonderbundsconate später; aber man lernt doch viel aus dem Buche, namentlich über Preußens Ursache zum Krieg von 1806 (wegen dem geraubten Hannover) und Oesterreichs ganz natürliche Stellung zu demselben.

---

[1] Preußens deutsche Politik. Die Dreifürstenbünde 1785, 1806, 1849 von W. A. Schmidt. Berlin 1850.

An Collegienrath Napiersky in Riga [1].

303.

Frankfurt, den 17. October 1850.

Die wohlwollende Theilnahme an meinen historischen Studien, welche Sie mir durch Ihr gütiges Schreiben nebst Anlagen vom September 1847 und nun durch die neuere Sendung vom Mai dieses Jahres bezeugten, hat mich um so mehr erfreut, je größeren Dank ich selbst den umfangreichen Bemühungen zolle, mit denen Sie der Geschichte Ihrer Heimath und also auch der deutschen feste Grundlagen gegeben haben. Schon im Jahre 1832 war mir Ihre Untersuchung über Heinrich's (VII.) Privileg für Bischof Albert von Liefland höchst willkommen. Es ist so erfreulich auf einsamem Wege einem Andern zu begegnen, der wandert wie wir.

Denken Sie nicht daran einen Codex vollständiger Urkunden zur dortigen Landesgeschichte herauszugeben? Niemand wäre berufener dazu, die Stimmung scheint ja günstig, und es ist doch in jeder Beziehung so wünschenswerth, daß der ganze Urkundenschatz durch den Abdruck vor unglücklichen Zufällen gerettet, allgemeiner zugänglich gemacht und in jener Vollständigkeit zusammengehalten werde, in der ein Stück das andere erläutert.

In Deutschland erweitert sich zwar immer mehr der Leserkreis für darstellende Geschichte, die Forschung ist aber schon seit einigen Jahren nicht mehr gleichmäßig fortgeschritten. Unsere historischen Vereine sind vielfach zu Makulaturdruckereien herabgesunken. Ich selbst werde unbeirrt, so lange ich es mag, auf dem einmal betretenen Pfade weitergehen. Mein nächstes Beginnen soll sein einen dritten Band Fontes zu liefern und die Regesten der Erzbischöfe von Mainz, welche beide Arbeiten nur noch der letzten Redaction bedürfen. Später möchte ich die Kaiserregesten von 919 bis 1197 bearbeiten und dann den Gebildeten der Nation eine wahre und vollständige Geschichte ihrer großen Zeit zu reichen versuchen.

An F. X. Remling in Hambach.

304.

Frankfurt, den 10. November 1850.

Was das Speirer Urkundenbuch betrifft, so hat mein Bruder seitdem weiter nicht darnach gefragt, und ich selbst meine doch, es sei auch für Sie rathsamer, sich in diesem Augenblick, wo Friede und Vermögen, Wissenschaft und Ruhe und überhaupt unsere ganze Existenz durch die nicht

[1] Aus dem Concept.

genug zu tadelnde Anmaßung der preußischen Regierung auf das Spiel gesetzt ist, auf ein solches Druckunternehmen nicht einzulassen. Sehen wir noch ein bischen zu. Werden dann die Zeiten günstiger, so finden Sie mich bei der alten Gesinnung [1] und unterdessen können Sie suchen die begonnene Urkundensammlung bis zu einem gewissen Zeitpunkte zu vervollständigen, damit doch wenigstens für einen ersten Zeitabschnitt etwas Ganzes und Selbstständiges zu Tage gefördert wird.

An Dr. W. Arnold in Marburg.

305.

Frankfurt, den 23. November 1850.

Von Ihrem Buche stelle ich mir vor, daß es eine Staats- und Rechtsgeschichte von Worms sein werde, etwa wie Bluntschli's von Zürich, wo möglich weniger compendienartig und etwas mehr darstellend; mit Ausschreitung nach den Seiten hin, wo das größere Interesse liegt und der reichere Stoff sich darbietet. Also, wie Sie auch mündlich äußerten, mit Berücksichtigung der sonstigen Städte-Entwicklung in Deutschland, mit Darstellung der politischen Rolle, welche Worms je zuweilen gespielt hat, mit Hinblick auf die Denkmäler der Sage und Kunst, welche an diesen merkwürdigen Ort sich knüpfen. Wenn Sie den Vortrag zusammenhalten und nicht breiter werden lassen, als unumgänglich nöthig, wäre am Schluß vielleicht doch noch Raum für ein Wormser Urkundenbuch im engsten Maßstabe, welches eben nur das Allerwichtigste enthielte: die Stadtverfassungen, die Hauptprivilegien der Kaiser, die Hauptverträge mit den Bischöfen. Mit anderen Worten, nur solche Urkunden, die nicht bloß eine wichtige Stelle enthalten, sondern die man von Anfang bis zu Ende kennen muß, wenn man wissenschaftlich über den Gegenstand urtheilen will. Sollten 8 bis 10 Bogen hierfür nicht genügen? Einzelne wichtige Stellen könnten dann in den Noten mitgetheilt werden, dort wo sie im Texte benutzt sind.

Ich bin kein Freund von gar zu weitläufigen Regesten, obgleich ich deren selbst geliefert habe. Aber die Kaiserregesten sind auch die wichtigste Regestenserie, welche unsere Geschichte besitzt, denn hier trifft die allgemeine und die besondere Geschichte zusammen. Dann ist ihr Stoff der zerstreuteste, der umfassendste: wie lange mag es noch dauern, bis er in vollständigem Abdruck gesammelt ist? Dafür sollte mein Werk einstweilen vicariren. Ganz umfassende Wormser Regesten, die jedes einzelne Stück aufführen, würde ich nur sehr kurz machen, um den einmal gefundenen

[1] Böhmer hatte in einem Brief vom 2. September 1850 zur Drucklegung des fraglichen Urkundenbuchs einen Zuschuß von 200 Gulden zugesagt.

Stoff solcher Weise zusammen zu halten. Bei weitläufigeren möchte ich zurufen: Geht lieber noch einen Schritt weiter und gebt Alles ganz.

Scriba's Regesten [1] sind gut gemeint, fleißig gesammelt, ungeschickt arrangirt für den Druck. Ein paar geschriebene Exemplare in Darmstadt, Mainz, Friedberg, Gießen niedergelegt, hätten den Abdruck gespart. Denn eigentlich sind sie nur Material für eine urkundliche Ortsgeschichte des Landes, welche nun Niemand liefert. Die Lösung dieses letzten Zweckes sollte vervielfältigt werden, nicht der Durchgangszustand des Materials zum Zweck. Ich meine, man sollte mehr an die praktische Verwendung des Stoffs für Wissenschaft und Leben denken. Aber leider gibt es mehr Sammler, die mit Eifer und Fleiß (manchmal auch ohne Verstand) das Material häufen, als solche, die mit Kraft, Einsicht und Geschmack es zu neuen Gebilden zu verbinden wissen.

Diese neuen Gebilde werden freilich immerhin dürftiger ausfallen als zu wünschen wäre, denn das Eingeständniß der Armuth unserer Ueberlieferungen auf dem historisch-politischen Gebiete ist jetzt leider nicht mehr ein Product der Armuth unserer Quellenkenntniß. Indessen darf uns das nicht niederschlagen. Es gilt ja der Heimath und der Wahrheit; jene dürfen wir nimmer verachten und diese muß uns lieb sein, wie beschränkt wir sie auch finden. Möchten uns Freunden vaterländischer Wissenschaft nur die Zirkel nicht verweht werden vom Sturm, nicht zertreten werden von den Barbaren.

An F. X. Remling in Hambach.

306.

Frankfurt, den 1. Februar 1851.

Seit ich Ihr Schreiben vom 12. November v. J. erhielt, hat sich der politische Himmel wieder in etwas aufgeklärt. Wie viel Bedrohliches auch noch in den Tiefen gährt, wie viel Charakterlosigkeit, Schiefheit und Verfahrenheit auch noch die Lenker lähmt und irrt, einen Losbruch ihrerseits haben wir wohl kaum mehr zu besorgen. So darf denn auch die Wissenschaft ihre Ansprüche wieder geltend machen und erkläre ich mich nunmehr bereit auf Ihren Wink die versprochenen 200 fl. für das Speirer Urkundenbuch herbeizugeben. Ich erlaube mir aber auch bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen und Wünsche auszusprechen, welche Sie gewiß als wohlgemeinte erkennen und demgemäß in Berathung ziehen werden.

Vor allen Dingen sage ich, daß auf sogenannte Aufmunterungen, die nur in schönen Worten bestehen, nicht viel zu geben ist. Sie nannten

[1] Des Großherzogthums Hessen. Darmstadt 1847.

mir z. B. Schmeller, den auch ich an seinem Orte gebührend zu schätzen weiß. Von der andern Seite ist es aber doch auch wahr, daß derselbe nun bald 20 Jahre an einem Kataloge der Münchner Handschriften arbeitet, und doch, als ich das letzte mal dort war, noch keinen Bogen Reinschrift hatte, um ihn Benutzern vorlegen zu können. Ferner ist Schmeller Mitglied der Akademie und Mitarbeiter an dem Gelehrten Anzeiger und doch hat auch er nicht einmal dahin mitgewirkt, daß dieses Blatt, welches man überall zur Anschaffung aufdrang, auch nur eine Uebersicht der inländischen Geschichtsliteratur enthalte. Während die Münchner Hofbibliothek englische Romane kauft, erpreßt sie Freiexemplare von Schriftstellern, die mit Aufopferung arbeiten, und sorgt nicht einmal für eine Anzeige. So ist es Ihrem Otterberger Urkundenbuch gegangen. Und bei dieser Erschlaffung sind auch Sie noch nicht Mitglied der Akademie, obwohl keiner der Münchener Herren für Landesgeschichte mehr gethan hat, als Sie!

Ferner wollte ich Sie warnen, sich mit Ihren eignen Mitteln nicht zu tief in diese Unternehmung zu stecken. Die Zukunft ist doch gar unsicher und beim Publicum darf man auf Wärme und Theilnahme für Edleres wenig rechnen. „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh." Mein Rath wäre also, gleich Anfangs einen Buchhändler mit beizuziehen. Gelingt es, ihn dahin zu vermögen, daß er die halben Kosten trägt, so halte ich dieß bei dem Urkundenbuch schon sehr annehmbar. Auch würde ich nicht gar zu viele Exemplare drucken lassen. Etwa 200 bis 250. Ach! wenn nur erst einmal 100 verkauft wären!

In Bezug auf die Sammlung selbst wiederhole ich meinen Wunsch, daß sie doch wenigstens bis zu einem gewissen Zeitpunkt vollständig sei, d. h. alle wichtigern für das Bisthum gegebenen und von demselben ausgegangenen Urkunden enthalte. Also alle päpstliche, kaiserliche, königliche Privilegien und alle Urkunden der Bischöfe und was sonst noch wesentlich wichtig sein möchte. —

Seit Neujahr halte ich mir die Pfälzer Zeitung, welche man mir als das Blatt der dortigen Conservativen bezeichnete. Aber ich bin sehr wenig damit zufrieden. Wenn man ächter Conservativer ist, kann man nicht für Schleswig-Holstein schwärmen, für dessen ungerechte Sache die deutsche Revolution größtentheils angezettelt wurde, nicht für Churhessen sich erklären, wo freilich seit Philipp dem Großmüthigen wenig oder nichts Erfreuliches vorgekommen ist. Viel besser gefällt mir das derbe Mainzer Journal.

Den plötzlichen Tod unsers Herrn Rathes Schlosser († am 22. Januar 1851) werden Sie mit uns beklagt haben. Es ist nicht zu sagen, was wir an diesem edlen Manne verloren haben, der uns immer freundlich aufnahm und von dem man nie ohne Belehrung schied. Er war so

unterrichtet über alles, was im Leben, in Wiſſenſchaft und Kunſt vorging und ſeinem Urtheil durfte man vertrauen.

Den 16. Februar 1851.

Meine Bemerkungen über den Abdruck bitte ich doch nur als Bemerkungen anzuſehen, die ich bei meiner ſchulmeiſterlichen Natur nicht unterdrücken kann, über deren Würdigung Sie jedoch entſcheiden.

Anmerkungen zu Urkunden möchte ich immer in ſolche ſcheiden, welche 1) der Art ſind, daß ſie nicht jeder leſen zu können braucht und in ſolche, welche 2) der Art ſind, daß ſie, zum richtigen Verſtändniß ganz nöthig, jedem Leſer bekannt ſein ſollten. Jene würde ich in den Anhang, dieſe letzteren ſeltenern unter den Text zu bringen ſuchen. Alſo z. B. wie ich neulich ſchon ſagte: die Kenntniß der Urquelle iſt in der Regel nicht nöthig, da man auf die Kenntniß und den Eifer des Herausgebers rechnen muß, daß er nur Glaubwürdiges bringe. Alſo damit in den Anhang. Wer dann ſpäter die Urquellen nochmals zu Rathe ziehen will, d. h. Einer unter Tauſend, der mag hinten ſuchen. Auch geographiſche Erläuterungen möchte ich meiſt in ein Ortsregiſter bringen, weil ſolche Orte öfter vorkommen und hinwieder die meiſten Leſer nach den kleinen Orten gar nicht fragen werden. Es iſt nicht zu überſehen, daß die wichtigeren Dinge der Art gleich der chronologiſchen Beſtimmung der Urkunden durch die Ueberſchrift abgemacht werden können. Außerdem haben Sie ja auch noch die Geſchichte ſelbſt, in welcher einzelne Schwierigkeiten in den Noten abgehandelt werden können.

In Bezug auf die Jahreszahlen habe ich in den Urtexten immer die römiſchen beibehalten. Mir ſchien dieß eine Forderung der Treue, denn die Alten haben nun einmal in Urkunden nur römiſche Zahlen angewendet. Auch kann das Datum mancher Urkunde dadurch zweifelhaft ſein, was man nicht verwiſchen ſollte. Z. B. M. CC. II id. Feb. kann heißen 1202 Febr. 13 oder 1200 Febr. 12. Im Gegenſatz habe ich mich in dem, was von mir herrührt, immer der arabiſchen Ziffern bedient. Pertz hat allgemein arabiſche Ziffern eingeführt, was mich in den Texten, wie ich nicht läugnen mag, beim Gebrauch der Monumente oft ſehr unangenehm berührt. Dagegen hielt ich es minder wichtig, ausgeſchriebene Zahlen beizubehalten, oder in Buchſtaben zu geben: anno millesimo ducentesimo sexto mag mit MCCVI wiedergegeben werden.

Allerdings weicht man mit dem Abſetzen der Zeugen von den Originalien ab, worin das nicht geſchieht, und dieſe Art abzuſetzen kann auch bei dem richtigen Gebrauch der großen Buchſtaben (nämlich nur nach Punkten und bei Namen — doch nicht nöthig bei Nebenverhältniſſen: Moneta spirensis, den. col. mag klein und ſelbſt abgekürzt ſtehen —)

eher entbehrt werden. Ich gedenke doch dieses Absetzen wenigstens bei Kaiserurkunden immer beizubehalten und zwar deßhalb, weil die Zeugen Gegenstand einer ganz besonderen, von dem sonstigen Inhalte der Urkunden unabhängigen Benutzung sind und umgekehrt. Auch ist doch nicht zu läugnen, daß sie in der Fassung der Originale immer besonders gehalten, wenn auch nicht abgesetzt sind. Freilich werden Sie sagen, daß dem Zeugen diese Besonder-Haltung im Abdruck nicht entzogen werde.

Von einem Neudruck der Gallia christiana habe ich nichts gehört, doch weiß ich, daß in Paris dergleichen Sachen aus Buchhändlerspeculation neu gedruckt werden, aber es sind in Frankreich nur sehr wenige, die das könnten.

Herr von Stramberg, der Herausgeber des nun wieder in Gang gekommenen Rheinischen Antiquars, lebt in Coblenz. Es ist mein alter guter Bekannter und Freund, ein einziges Original von ungeheurem, aber nicht immer zuverlässigem Wissen, ein Centaur eines ganz altmodischen Kautzen und eines ganz neumodischen Pfifficus, jetzt schon bejahrt, aber als ich ihn zuletzt sah (1848) doch noch rüstig. Auf Briefe pflegt er keine Antwort zu geben, aber kennen lernen sollten Sie ihn. Ich erbiete mich im Sommer Sie einmal zu ihm zu führen, wenn Sie sich auf ein paar Tage frei machen können.

An J. E. Kopp in Luzern.

307.

Frankfurt, den 16. Februar 1851.

Ich war leider nicht ganz wohl als Sie hier waren; allein seitdem ist es mir sehr viel besser geworden. Im November und December habe ich für den 3. Fontesband tüchtig gearbeitet, aber leider mußte das Papier erst noch gemacht werden, als ich nach der ersten Aufheiterung des politischen Himmels den Druck wollte beginnen lassen. Indessen wird nun endlich am ersten Bogen gesetzt, und es sollen deren wöchentlich drei zu Tage gefördert werden. Die ersten 30 werden durch Straßburgisches, Mainzisches und Cölnisches erfüllt; über das, womit ich schließe, bin ich noch etwas in Ungewißheit. Am schönsten wäre es, wenn es mir gelänge unter den Resten des Mainzischen Archivs zu Aschaffenburg, die ich in den ersten milden Tagen einzusehen gedenke, die alten Mainzer Geschichtsquellen wieder aufzufinden. Sonst fülle ich den Band entweder mit meinen neuen italienischen Sachen oder mit den Annalen von Reinhardsbrunn, auf welche sich nun von allen Seiten die Aufmerksamkeit wendet!

Mit meinen Mainzer Regesten komme ich nur langsam voran. Am

Ende hängt doch auch ihre Gestaltung von der Frage ab, ob sich in Aschaffenburg noch etwas Neues findet.

In übrigen Beziehungen war mein Leben seither erbärmlich still und arm; ich lechze nach freier Luft, und gedenke zunächst einen kurzen Ausflug nach München zu machen. Für den Herbst projectire ich schon wieder einen Ausflug nach Italien; dießmal nur nach Toscana und in das obere Arnothal, welches ich noch gar nicht kenne. Wie mag es denn mit Ihren italienischen Reiseprojecten stehen? Mein Memoire über die litterarische Gastfreundschaft des Vaticans ist noch immer nicht gedruckt. So lange uns selbst Krieg drohte, war an dergleichen nicht zu denken.

Karajan hat mir kürzlich einen alten, aber neu lithographirten Aufriß von St. Stephan mit sehr schönen auf Treueinigkeit zielenden Versen von ihm gesendet, deßgleichen seine Abhandlung über das Lyoner Concil von 1245. Meine letzten Regesten 2. Abtheilung hat er dabei nicht benützen können, aber auch versäumt mich nach einigem zu fragen, dessen Kunde ihm nützlich gewesen wäre. Deßgleichen sendet er allerhand Blättchen, woran sich die werthen Wiener Dienstagsfreunde vergnügen ohne damit die Hauptsachen wesentlich zu fördern.

Mit den Publicationen der Wiener Academie bin ich nicht durchaus befriedigt. Nun will Chmel etwas drucken lassen über Venedig's Relationen mit dem Orient. Warum nicht lieber ein großes Urkundenbuch Venedigs, was in Wien so leicht wäre. —

Nun bin ich auf nichts so begierig, als was uns von Ihnen aus Wien kommen soll. — An Schlosser [1] haben wir hier den letzten Mann von altem Schrot und Korn, wenn auch schon in äußerlich neuern Formen, verloren. Nun haben wir gar keinen Mann mehr von hervortretendem Werthe.

Meine Lectüre waren zuletzt Göthe's Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister, dann Lappenberg's schönes Büchlein über die schöne Seele, die Klettenberg. Mit dergleichen suche ich mich frisch zu erhalten. Aber ich habe sozusagen Niemanden, mit dem ich darüber sprechen könnte.

Am 2. März.

— Franzosen und Italiener haben schon früher einerseits Geschichte und andererseits durch Dichtung erwärmtere und abgerundete Darstellung mit einander zu verbinden gesucht. Diesen Weg betreten nun auch Sie [2]; dramatisch wie Nicolini, aber, wie es dem deutschen und tiefern Forscher

[1] Vergl. S. 36.

[2] In dem erst später gedruckten Drama: „Königswahl Rudolph's von Habsburg".

geziemt, ernster und reiner. Das ist eine treffliche Beilage zu Ihrer für das große Publicum zu dickleibig gewordenen Reichsgeschichte. Es ist etwa so, wie man gelehrte Ausgaben der Classiker, und wieder daraus einen bloßen Abdruck des Textes, ohne die Noten, für die Schulen hat.

Dramatisch aufführbar, woran Sie gedacht zu haben scheinen, ist dieses Stück allerdings. Warum nicht? Andererseits aber hat es in dieser Hinsicht auch wieder namhafte Mängel, denn es fehlt in der Darlegung der Lage des Reiches, die ganz dem Rudolph in den Mund gelegt ist, an Handlung. Diese Zustände müßten vor unsern Augen selbst vorübergehen. Der Krieg gegen Basel genügt nicht dazu. Ohnedieß ist Alles (ganz richtig!) gleichsam abthuend, erledigend behandelt, um zu einem weitern vorzuschreiten. Es ist gleichsam nur Wallenstein's Lager, nicht der Wallenstein. Das Weitere wäre nun die Marchfeldschlacht, und den Schluß bildet der Grabesritt. Mit diesen beiden zusammen ist die Trilogie vollendet, und durch die beiden bekommt das erste Stück erst die rechte Stellung. In diesem ersten ist die Unterlage: Rudolph's Person und Verhältniß geschildert. In dem zweiten müßte nun das schlechte Gegenwirken dargelegt werden und dessen Besiegung. Viele hatten sich doch auch wohl in Rudolph geirrt. Sie wollten in ihm was Wilhelm einst war, was Adolph später ward. Wie er nun fester auftritt, und namentlich gegen Otokar die Lebensfrage für Deutschland zur Entscheidung bringen will, fallen sie ab: der Erzbischof von Cöln und Heinrich von Niederbayern. Rudolph aber läßt sich nicht irre machen. In dieser Lage, wie sie das Chron. Salisb. ap. Pez. bes. 1, 377 und in Bezug auf das Militärische das Chron. Colm. ap. Boehmer 2, 60 (nach Conrad Wernher's von Hattstadt Mittheilungen?) schildern, wagt er und vollbringt er siegreich eine der allergrößten Waffenthaten aller Zeiten. Das ist nun sein Höhepunkt. Dieser Abschnitt bietet nun Handlung genug, und ist durch das erste fertige Stück sehr gut vorbereitet.

Den Schluß bildet der Frankfurter Reichstag, Mai 1291, und der Grabesritt. Rudolph hat nun den Landfrieden verkündet; aber während er durch den Zustand des römischen Stuhls von der Romfahrt abgehalten wird, häufen sich seiner abnehmenden Kraft gegenüber die Schwierigkeiten in Deutschland. Sein Ende fühlend, versucht er noch das letzte was er vermag auf diesem Reichstag. Aber verlassen von den Fürsten und verrathen namentlich von Mainz, wendet er sich nun ab von Deutschland, um zu enden wie sich's ihm geziemt. Hier müßte nun aber, um doch nicht ganz trostlos zu enden, mit großem Nachdruck auf die Bestimmung hingewiesen werden, welche das durch Rudolph für Deutschland wiedergewonnene Oesterreich unter seinen Nachkommen für das Reich gehabt und erfüllt hat.

Da Sie nun Luſt und Geſchick zu dergleichen haben, warum ſollten Sie dieſe oder ähnliche Fortſetzungen nicht liefern wollen? In Deutſchland wird das dann entſtehende Büchlein das allergrößte Aufſehen machen, weil es etwas ganz Unerwartetes iſt, und es würde auch auf den Abſatz des Hauptwerkes, auf welches in einer Einleitung hinzuweiſen wäre, auf's vortheilhafteſte zurückwirken. Es wäre nur die Frage, ob der erſte Abſchnitt nicht ſchon gleich zu drucken wäre. Er überſchreitet nur wenig zwei Bogen. Aber bei dem Verleger des Hauptwerkes müßte alles erſcheinen, ſo weit es für's Publicum erſcheinen ſoll, damit es in Deutſchland bekannt werde.

Die Königswahl kann ſo, wie ſie iſt, gedruckt werden; es iſt eigentlich gleichgültig ob die paar Kleinigkeiten (ein zu nahe wiederholtes Wort, ein hapernder Jambus) corrigirt werden oder nicht. In der Hauptauffaſſung bemerke ich nur, daß Sie Rudolph's ſpätere erzſtaufiſche (und dafür auch belohnte) Stellung nicht gezeichnet haben. Sie laſſen ihn ſchon nach dem Ausſpruch des Aſtrologen von dem Kaiſer ſich abwenden, und doch war er noch eine Hauptſtütze Conrad's IV. (Conradins). Dann gebrauchen Sie das Wort Freiheit ſo, daß ſie mit dem neuen Begriff von Unkundigen verwechſelt werden könnte. Damals hieß Freiheit eigentlich doch nur Reichsunmittelbarkeit; man ſprach aber lieber von Freiheiten. Dem Brandenburger hätte ich zum Winke für die Zollern die Finger an der Krone verbrennen laſſen.

Wegen Ihrer Römerreiſe ſage ich folgendes: Allerdings iſt der Sommer keine gute Zeit für Rom. Da macht ſich Jeder fort. Selbſt im Herbſt ſind die Bibliotheken geſchloſſen. Sollen Sie überhaupt etwas zu Stande bringen *können*, ſo muß entweder Oeſterreich ein *ſehr ernſtes* Wort ſprechen, oder Sie müſſen im Stande ſein den Bewahrern der hiſtoriſchen Schätze perſönliche Vortheile (Geld, Orden, Ruhm) bieten zu können. Denn Rom iſt noch heute verkäuflich wie zu Jugurtha's Zeit, wenn es ſchon nicht ausgekauft werden kann, und immerhin noch großen Beruf in Bezug auf die Kirche überhaupt (nicht in Bezug auf den weltlichen Staat) zu erfüllen vermag. Erlangen Sie 1) die beliebige Einſicht des Materials, 2) in einem brauchbaren Raum (d. h. in einem ſolchen, in welchem Sie nicht erfrieren oder krank werden), 3) für gehörige Zeit (nicht etwa für 1½ Stunde an zwei oder drei Wochentagen) und läßt man Sie 4) bei der Arbeit ungeſtört (nicht ſtets um Sie lärmend und mit Ihnen ſprechend) — was alles den dortigen Chineſen abgehandelt oder abgezwungen werden muß (auf gut orientaliſch!), dann wird Niemand mehr leiſten können als Sie leiſten werden. Aber voraus ſagen möchte ich auch, daß der Fund ſchwerlich ſehr voluminös wird, wenn gleich er *wichtig* werden mag durch Einzelnes, und durch die Gewißheit, daß

nun nichts mehr dort ist. Aber jene Vorbedingungen werden ihre Schwierigkeiten haben!

Alle meine Urkunden Friedrich's des Schönen, 32 an der Zahl, und was ich sonst habe, steht Ihnen frei zur Benützung hier oder in Luzern. Für ein drittes Ergänzungsheft zu Ludwig des Bayern Zeit habe ich heute erst 117 Stücke gesammelt. Das ist zu wenig um zum Druck zu schreiten.

Freilich habe ich schon bedacht was ich mit den Kaiserurkunden mache. Mit der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte (die nun im 11. Band alle die Wiener Sachen, zum Theil in der Zeit weit vorgreifend, drucken läßt, die ich früher gesammelt hatte als sie) hat sich meine Verbindung sehr gelockert. Ich könnte auch die Kaiserurkunden vollständig überhaupt, oder nur für Deutschland, oder auch nur so weit ich sie authentisch gesammelt habe, in meinen Fontes abdrucken lassen. Eigentlich läge nahe eine Urkundensammlung Friedrich's des Schönen in Wien drucken zu lassen, aber ich müßte dann meine Sammlungen in fremde Hände geben, die beim Abdruck vielleicht nicht so reinlich wirthschafteten, wie ich es erstrebe.

— Das Habsburger Urbar erhielt auch ich bald nach Ihrer Abreise, und bin froh, daß es soweit gedruckt ist, obgleich nun doch noch Wünsche übrig bleiben, wie die Vorrede ergibt. Das hat nun auch Habsburg, gleich wie seine historische Rechtfertigung, Andern zu vollführen überlassen und wird es kaum zu danken wissen. Nun so ist es überall!

Wie allein stehen doch Leute unserer Art im südlichen Deutschland! Sie haben nur alle 14 Tage eine historische Unterhaltung. Döllinger schreibt mir, er habe den ganzen Winter durch die Abende allein zugebracht. Und das war auch mir beschieden, außer an einem Abend, wo aber wenig Wissenschaftliches verhandelt wurde.

Unser „Schimmel" war acht Tage weg, und als wir ihn wieder hatten, zweifelten wir lange, ob er es wirklich sei, so hat er sich im Guten und im Bösen in der Zwischenzeit verändert; aber mehr Lust für den Katzenschnupftabak (Valeriana) hat er mitgebracht.

Am 13. April.

Die Betrachtung der öffentlichen Angelegenheiten ist für mich so unerquicklich als Besorgniß erregend. Während man von Oben immer noch nicht handelt, werden die Massen mehr und mehr durch Zeitungen, Conventikel und namentlich auch diese scandalösen Rechtsentscheidungen — mit Geschwornen und ohne — demoralisirt, wie sie durch ganz Deutschland sich ziehen. Wenn Verrath, Feigheit und Ungeschick so sehr den Reigen führen, da muß wohl ein Todtentanz daraus werden.

Von Andern höre auch ich gar wenig. Jene freudige Zeit, wo von

allen Seiten gearbeitet wurde und man sich gegenseitig in befreundetem Verband fühlte, scheint vorüber zu sein. Störungen aller Art sind dazwischen geworfen, und man fühlt sich nicht mehr verbrüdert.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

308.

Frankfurt, den 16. März 1851.

Alles was Sie mir am 11. October über die politische Lage geschrieben haben, hat meinen vollen Beifall und stimmt mit meinen eigenen Ueberzeugungen. Die Dinge haben sich seitdem weiter entwickelt. Daß es nicht zum Kriege gekommen, ist durchaus nur Werk des Zufalls. Seitdem lebt man in der Politik auf Proletarierweise auf den Tag, von der Hand in den Mund. Das kann auf die Länge nicht gut thun. Man möchte meinen, daß das natürliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen der Krieg sei. Aber dieses hatte nicht den Muth. Aber es hat die Nichtswürdigkeit uns — in solcher Zeit! — zwischen Krieg und Frieden schweben zu lassen. Da sehen wir doch deutlich, wer Deutschlands Unglück ist. Ich habe die trübste Ansicht von einem Zustand, dessen Gefahren nun so handgreiflich geworden sind, und für dessen Besserung doch Niemand etwas thun will oder thun kann. So schweben wir zwischen Leben und Sterben. Das ist wohl die Art, wie die Völker verfaulen.

Unter diesen Umständen ist denn auch Schlosser [1] von der Lebensbühne abgetreten. — Ueber das, was wir an ihm verloren, brauche ich Ihnen nicht zu schreiben. Er war mir eigentlich so der letzte Mann, auf den ich mit der Pietät des Jüngern hinsah gegen den Aelteren. Den Epilog meiner letzten Regestenvorrede hatte er erst im Sommer kennen gelernt, und war damit so zufrieden, daß er ihn nun den auf das Stift kommenden Gästen vorzulesen pflegte. Daß er mit Radowitz sehr unzufrieden war, können Sie sich denken, aber er vermied es diesen Punkt zu berühren, der ihm unangenehm war. Freilich hat er in Schriften wenig von dem geleistet, wozu ihm die Fähigkeit gegeben war. Seine Hauptwirksamkeit war denn doch der persönliche Verkehr. Und darin ist er uns allen unersetzlich. Sie wissen ja wie unterrichtet er war, wie bereit über alle Dinge ein immer richtiges Urtheil mitzutheilen.

Seine Wittwe war von diesem Verlust furchtbar erschüttert — mehr wie ich bei ihrem sonst festen Charakter gedacht hätte. So viel verliert die Frau an dem Gatten! Sie ist jetzt eifrig bemüht ohne Aufschub (und das gefällt mir) in zwei Bänden die nachgelassenen Uebersetzungen von

[1] Vergl. S. 36, 39.

Kirchenliedern herauszugeben. Später will sie auch die andern einzeln gedruckten und sonst vorhandenen Sachen folgen lassen. Kirchheim erhält dieß in Commission.

Der älteste Sohn von Steingaß ist jetzt Hauslehrer von Metternich's jüngstem Sohne geworden, und zu Brüssel in seiner neuen Stellung sehr zufrieden. Metternich nimmt noch an Allem lebhaften Antheil, liest alle Zeitungen und Bücher, und spricht gern darüber. Meinhold, dessen Sie gedenken, ist mir schon seit seiner Bernsteinhexe, mit der er mich nicht anführte, zuwider gewesen. In Mecklenburg sollen katholische Tendenzen auftauchen; natürlich aber nur bei den höheren Ständen. Das wird dann den Zwiespalt auch noch vermehren.

Humboldt's Ansichten der Natur schienen mir früher mehr Geschrei als Wolle. Sie ermüdeten mich mehr, als sie mich belehrten. So wird es auch jetzt noch sein, da sie wieder Mode geworden sind.

Eine deutsche Geschichte weiß ich Ihnen nicht zu empfehlen, wie Sie das ganz richtig vermuthet haben. Der Heidelberger Schlosser ist mir immer widerwärtiger geworden, je mehr er den Meinungen des Pöbels schmeichelt. In dem Norden Deutschlands, gegen Schleswig-Holstein hin, lebt eine Race deutscher Brüder, die mir mehr zuwider ist mit ihrem kalten Haß, den sie tragen, als Italiener und Franzosen.

An C. A. Schaab in Mainz.

309.

Frankfurt, den 30. März 1851.

Mit meinem freundlichsten Danke für das mir bestimmte Exemplar des 4. Bandes Ihrer Geschichte von Mainz wollen Sie zugleich meinen aufrichtigsten Glückwunsch empfangen, daß Sie nun auch dieß umfassende und auf so vielen bis in's Einzelnste herabgehenden Forschungen beruhende Werk glücklich zu Ende geführt haben. Vorläufig habe ich die Vorrede mit der größten Theilnahme gelesen. In Ihrer Lebensbeschreibung herrscht ein gewisser Lapidarstyl. Ich meine die ruhige Klarheit, mit der Sie die einzelnen Thatsachen auf einander folgen lassen, ohne sie durch weiter hergeholte Motivirungen zu verschränken. Ich wüßte nichts daran zu vermissen, als daß Sie selbst mit den reichen Erfahrungen, die Sie, unter allen Stürmen und Weltveränderungen immer auf demselben Platz stehend und auch immer sich selbst treu bleibend, gesammelt haben, fast zu sehr hinter die literarischen Zwecke zurücktreten, denen Sie Zeit, Kraft und Eifer gewidmet haben. Doch das ist das Schicksal literarischer Männer! Diejenigen, welche draußen stehen und entweder ihrem Vortheil oder ihrem Vergnügen nachgehen, wissen gar nicht, wie große Opfer von denen ge-

bracht werden, welche in solcher Weise es sich angelegen sein lassen, Wahrheit aufzusuchen, zu verfechten und für alle Zukunft festzustellen. —

Wenn ich nun noch besonders dadurch erfreut bin, daß Sie meiner so freundschaftlich eingedenk blieben, muß ich es bedauern, Sie so lange nicht gesehen zu haben. Wesentliche Ursachen waren längere Kränklichkeit, die Stürme der Zeit, dann eine achtmonatliche Reise nach Italien, von der ich erst in der Mitte des vorigen Jahres zurückkehrte. Wenn ich aber nächstens wieder einmal nach Mainz komme, werde ich nicht ermangeln nachzufragen, ob es Ihnen genehm ist meinen Besuch zu empfangen.

Auch mich haben in den letzten Jahren Moguntina beschäftigt, nämlich Regesten der Erzbischöfe bis 1500. Bedeutend über 2000 erzbischöfliche Urkunden habe ich extrahirt und sie würden schon im Drucke sein, wenn mir nicht plötzlich einige Hoffnung aufgestiegen wäre, die von Bodmann noch gekannten, aber seitdem verschollenen Mainzer Geschichtschreiber wieder aufzufinden. Das wird sich nun bald zeigen.

An O. Cornill in Rom.

310.

Frankfurt, den 16. April 1851.

Ich sage Ihnen meinen schönsten Dank für Ihren Brief vom 11. November v. J., aus dem ich nicht nur Ihre seitherigen Schicksale, sondern auch Ihre treue Gesinnung gegen mich entnommen habe, die ich meinerseits von Herzen erwiedere. Sie wissen, daß ich mich manchmal, zumal dann, wenn ich keine Arbeit hatte, nach Deutschland zurücksehnte, als nach dem Feld und Ziel meiner Thätigkeit. Allein wenn ich nun wieder auf die Zeit meiner Zurückkunft zurückblicke, so muß ich leider gestehen, daß unter Hindernissen und Entmuthigungen mancherlei Art doch nur wenig zu Stande gekommen ist. So denke ich denn oft sehnsüchtig zurück an unser heiteres Zusammensein an guten und bösen Tagen: an jene Meerfahrt nach Torcello, an den erst das Ziel überspringenden Besuch der Villa Careggi, an unsere Spaziergänge unter den Mauern von Perugia, im Thal der Egeria, an unsere Höhlenentdeckung auf dem Palatin, an die Pinien der Villa Pamphili; auch an meine einsameren Stunden an der sonnigen Küste von Amalfi, auf dem vom Gukuck umrufenen Bergkegel von Volterra ꝛc. Ich lobe mir dann, wenn die Hoffnungen schwinden auf gedeihliches Fortleben im Vaterlande, und wenn ich die Bemühungen der Besseren, um etwas aufzubauen und festzustellen, in diesem fluthenden Meere der Thorheit und des Verraths für vergeblich erkenne, das nur um die Gegenwart besorgte Genußleben unter einem blauern Himmel. Ihre

günſtige Stellung nun, die unter ſolchen Blüthen noch Früchte ſammelt, iſt gewiß immer heimiſcher und reicher geworden in dem herrlichen Lande. Die Sprache, wovon Sie mir gar nichts ſchreiben, macht Ihnen ſicher keine Schwierigkeiten mehr — ſchon lange nicht mehr —, während doch die Fülle des Stoffs ſo groß iſt, daß an eine Erſchöpfung gar nicht zu denken. Zugleich hat ſich Ihnen der Umgangskreis erweitert nach Tiefe und Breite, unter den nun zahlreichen Fachgenoſſen und anderen Landsleuten. Was mögen Sie unter ſo günſtigen Conjuncturen in der Zwiſchenzeit dorten nicht für herrliche Kneipen entdeckt und erprobt haben! Nun laſſen Sie ſich nur immer wiegen von der günſtigen Woge; an dem, was Sie in Deutſchland verſäumen, haben Sie nichts zu bedauern. Unſere Regierungen ſchaukeln hin und her, machen Schachbrettszüge, leben von heute auf morgen, eine wahre Proletarierwirthſchaft. Sie mögen wohl auch im Spätherbſt in der widrigen Allgemeinen Zeitung geforſcht haben, ob der Krieg zum Ausbruch komme. Unterrichtete ſagen, daß es reiner Zufall geweſen, daß er nicht losgebrochen. Unterdeſſen ſchreitet in den unteren Schichten die Entſittlichung gründlich weiter, während unter den andern die Parteien ihr Weſen treiben, namentlich die Gothaer.

Von unſeren Freunden in Carlsruhe weiß ich nichts Neues. Weil man aber an dem Theater baut, ſo wird Hübſch wohl zufrieden ſein. Die etwelche Beſchränkung des Baufonds gönne ich ihm, der behauptete, der Baumeiſter müſſe immer ſo viel Geld verbauen als er bekommen könne. Im Städel'ſchen Inſtitute werden ſie das Geld am leichteſten los, indem ſie es, wie früher an den überflüſſigen Moreto, ſo nun an den theuerſten Modemaler, den Kaulbach, hängen. So bleiben denn andere große Künſtler, die Deutſchland beſitzt, wie z. B. Riedel, dahier unbekannt. Der Kunſtverein iſt ſo geſunken, daß auch ich nicht länger Mitglied bleiben wollte. Unſer kunſthiſtoriſcher Freund [1] hat etwas verloren von dem aus England mitgebrachten Feuer, ſteht aber unerſchütterlich da im Glanze wohlerworbener Kunſtautorität, deren Orakelſprüchen Glauben beigemeſſen wird. Durch ihn und Ihren Herrn Vater werde ich vernehmen, wo Sie den Sommer zubringen. Ach wie gerne flöge ich im Herbſte auf einige Wochen nach Toscana, deſſen oberes Arnothal kennen zu lernen. — Herrn Troſchel bitte ich mich freundlichſt zu empfehlen und ihm zu ſagen, daß ich die erbetenen Abſchriften aus den Sette libere parole ganz richtig und zu meinem großen Danke erhalten habe. Auch wer ſich ſonſt meiner noch erinnert, den grüßen Sie von mir. Ich ſelbſt laſſe ſeit einigen Wochen wieder deutſche Geſchichtsquellen drucken, und denke im nächſten Monat einen Ausflug nach München zu machen, wo ich nun ſchon ſo lange nicht

[1] J. D. Paſſavant.

war. — Colonna Trajana und Antonina sind in der Stadtbibliothek unter Rahmen und Glas aufgestellt.

An Stadtgerichtsrath Scheler in Ilmenau [1].

311.

Den 8. Juni 1851.

Dein liebes Schreiben vom 4. d. M. war mir in jeder Hinsicht überraschend. Einmal weil ich seit so langer Zeit nichts mehr von Dir gehört hatte, dann auch wegen seinem Inhalt. Wohl kannte ich Dein Herz, daß aber auch Du, das praktische Leben und die Rechtswissenschaft zurücklassend, geistigen Interessen, so feinen, und mit solchem Erfolg Dich zugewendet, wie ich dieß nicht bloß von Dir, sondern auch durch die achtbarsten Zeugnisse vernehme (Bethmann-Holweg und Tucher sind alte gute Bekannte von mir): das hatte ich nimmer erwartet, obwohl ich mich jetzt erinnere, daß in dem großen Zimmer, in welchem Deine gute selige Mutter einst so freundlich mich empfing, ein Flügel stand. Aber ach! in welcher Stunde habe ich Deinen Brief empfangen! Es war dieselbe, in der mein einziger Bruder nach nur sechstägiger Krankheit einem Nervenfieber erlag. — Daß ich unter diesen Umständen von Nachtwachen erschöpft, von dem Verlust, der wie ein Donnerschlag in mein Leben gefallen, bestürzt und allein gelassen Deinem Rufe nicht nach Wunsch folgen kann, siehst Du so gut wie ich.

Schon längst wollte ich einmal wieder Thüringen und dann auch Dich besuchen, meinen Pathen sehen, aber meine Forschungen trieben mich immer in die Ferne, während mich das Band, welches mich seit 29 Jahren an unsere Bibliothek knüpft, rasch wieder zurückzog. Als der Märzsturm für den Augenblick ausgetobt hatte, zog ich zum vierten mal über die Alpen und war bis jetzt vor einem Jahre in Italien. Während ich nun jetzt freier mich bewegen könnte, seit der Wahn mich nicht mehr beherrscht, daß geschichtliche Selbstkenntniß Nationen erneuern könnte — denn verfaulte Völker leben nicht wieder auf — bannt mich von Neuem dieß über unser Haus hereingebrochene Unglück.

Am 5. Juli 1851.

Was die finanzielle Geltendmachung Deiner Entdeckungen [2] betrifft, so weiß ich zwar nicht, welche unumgängliche Empfehlungen Dir in London

[1] Aus dem Concept.

[2] Addressat glaubte die von Pythagoras, Plato und Keppler gesuchte sogenannte vollkommene oder harmonische Zahl gefunden und zugleich den Schlüssel zur Weltsprache d. h. zur Sprache der Weltpoesie bei allen Völkern entdeckt, und die Geheimnisse der griechischen Melodik erschlossen zu haben.

und bei der Königin Victoria zu Gebote stehen, allein die Industrie-Weltausstellung im Glaspalaste sehe ich hier in einem Mittelpuncte des continentalen Verkehrs weniger poetisch an, als Du in Deinem Thüringer Wald, wo man für Ideales schwärmt, während man an der Themse nur Reales sucht. Dabei ist es den Engländern ganz eigen, humanistische Schminke den Wangen aufzulegen, während die Hände dort Gift verkaufen und hier Revolution schüren. Am Ende wird der Zweck der Ausstellung kaum ein anderer gewesen sein, als den unbeschäftigten Königingemahl etwas populär zu machen, die Nation von politischen Gedanken abzuziehen und den geschmacklosen englischen Fabrikanten ohne Kosten bessere Muster zu verschaffen. Für idealistische Interessen hat weder der Staat noch die Königin Geld. Ja hättest Du einen neuen Dünger erfunden wie Liebig, dann würde man Dir doch wenigstens die Hand schütteln.

Nachdem Frankreich dem Daguerre seine Erfindung abgekauft hatte, setzte der deutsche Bund in einer Schwindellaune dem hiesigen Herrn Wagner eine bedeutende Belohnung aus für die Erfindung einer elektrischen Locomotive, die er noch gar nicht gemacht hatte und auch nicht machen konnte. Jetzt ist man aber abgekühlter geworden und weiß kaum mit dem nächsten Bedürfniß zurecht zu kommen.

Wie ich ruhig die Sachen erwäge, scheint es mir, daß für Dich der ordentliche Weg darin bestände, den Akademien zu Wien, Berlin und München von Deinen Entdeckungen Kunde zu geben und sie zu ersuchen, geeignete und auf Geheimhaltung zu verpflichtende Prüfungs-Commissionen niederzusetzen, um dann auf deren günstigen Bericht bei ihren Regierungen, resp. beim Bunde eine Entschädigung für Deine Mühen zu beantragen, resp. Dich zur Fortsetzung Deiner Studien in den Stand zu setzen. Ich erlaube mir aber außerdem Dir noch zu bemerken, daß nach den unter den Gebildeten landläufigen Kenntnissen bedeutende Entdeckungen in der Musik und dann auch in der Rhythmik sehr dankbar erscheinen und daß Du auf Deine mir mitgetheilten Zeugnisse allerdings dafür Glauben finden wirst: daß neue Entdeckungen in der Mathematik für möglich gelten werden, daß jedoch die Auffindung der platonischen vollkommenen Zahl von Manchen zur Goldtinktur, Cirkelquadratur, Stein der Weisen möchte gerechnet werden.

An Guido Görres in München.

312.

Frankfurt, den 18. Juli 1851.

Ihr lieber Brief aus Meran vom 16. October v. J. liegt neben mir, ich habe ihn von Neuem durchgelesen und mich an seinem Inhalt erquickt,

beſonders auch an dem was neben dem Tintenfaß ſteht, dem Teller mit Meraner Trauben. Nichts wäre mir damals lieber geweſen als Ihrem Rufe zu folgen und zu Ihnen zu kommen, allein es ging ſchon deßhalb nicht, weil ich, kaum erſt ein Jahr abweſend geweſen, noch vor voller Nacharbeitung meines bibliothekariſchen Arbeitspenſums nicht wohl neue Ferien machen konnte. Auch war ich körperlich unwohl. Während des Winters habe ich mich nun in etwas reſtaurirt, und wartete nur auf mildes Wetter um auszufliegen. Endlich begann ich nach der Mitte des Mai und ging an den Rhein auf ein paar Tage. Am 18. Mai beſuchte ich in Bonn den Sulpiz Boiſſerée, der noch Thränen vergoß über ſeinen eben begrabenen Bruder, dem auch ich ein dankendes Andenken zu widmen hatte für ſeinen Einfluß auf meine Jugendbildung. Ach da ahnete ich nicht, was 14 Tage ſpäter mir bevorſtand! Ich kehrte zurück und rüſtete mich nun zur Reiſe nach München. Mühſame Correcturen und der Wunſch, noch einen Manuſcriptvorrath für meinen dritten Fontesband zurück zu laſſen, hinderten meine Abreiſe, die endlich auf den 2. Juni definitiv feſtgeſetzt war, als in der Morgenfrühe des 1. Juni, nur vier Stunden nachdem ich ihm als einem zwar Müden aber doch Geſunden gute Nacht geſagt hatte, mein Bruder von einem Schlaganfall betroffen wurde, und nur eben noch Zeit hatte die Schelle zu ziehen, dann aber bei abnehmendem Bewußtſein nach ſechs Tagen ſchmerzlos ſtarb. Er iſt als ein Opfer ſeiner Pflichttreue gefallen, denn er war zuletzt das einzige conſervative Mitglied des Senats, und obgleich durch Amtsarbeiten als Mitglied des Stadtgerichts ſchwer gedrückt, als ſich im vorigen Herbſte eine conſervative Partei unter der Bürgerſchaft bildete, mit an die Spitze getreten, konnte aber nun die Anſtrengung und Ueberlaſtung durch gewaltſame Erholungsmittel, die er ſich durch Geſchwindreiſen und geſelligen Verkehr zu verſchaffen ſuchte, nicht ausgleichen. Wie ſehr ich nun dadurch in allen Lebensbeziehungen mit betroffen bin, können Sie ſich denken, da wir zuſammen wirthſchafteten, ſeit dem letzten Jahrzehnt von ganz gleichen Grundſätzen belebt waren und uns gegenſeitig unterſtützten. Wie ich nur durch einen Zufall am Tage der Erkrankung meines guten Bruders noch anweſend war, ſo traf meine Schweſter an demſelben Tage durch Zufall hier ein. Wir hatten alſo doch den Troſt unſern Bruder pflegen zu können, und er das Gefühl unter den Seinigen zu ſein als ſein Bewußtſein ſich verdunkelte. Zu Ende Juni ging ich mit meiner Schweſter nach Zweibrücken, wie ich ſchon oben ſagte, und bin ſeit 14 Tagen wieder hier.

Meine Bibliotheksanſtellung ſoll mich nun ernſtlich an nichts mehr hindern, da ich durch Verzichtleiſtung auf meine Beſoldung ſolche zu einem für mich freien Verhältniß umzugeſtalten gedenke. Aber ich muß nun doch, ſo viel an mir iſt, ſorgen, daß ſie in guten Händen bleibt, was eigene

Schwierigkeiten hat. Sonst fehlt es auch nicht an Arbeiten; indessen werde ich mich schon losreißen müssen und können für zwei Zwecke: um nach München zu gehen und in Homburg die Cur zu trinken, was mir der Arzt zur Pflicht macht. Könnten Sie doch statt nach Karlsbad hierher kommen! Die Elisabethenquelle Homburgs ist, wie ich aus Erfahrung weiß, da ich sie vorigen Herbst hier in Frankfurt trank, eine Wunderquelle, da sie im ganzen Organismus heilt, und doch gar nicht angreift.

Nach München zu Ihnen, Ihrer Familie und Ihren Freunden, ziehen mich alle meine Neigungen, denn ich bin hier nun arm geworden an Menschen. Wie traurig ist es doch, daß alle diese Familien, in denen unsere Gesinnung lebte, oder doch wenigstens irgend eine Betheiligung an dem was uns bewegte, erlöschen wie Thomas, Schlosser und so manche andere! Hier bildet sich der Wendepunkt der Zeit ab, in der wir leben. Aber lassen Sie uns, die wir übrig blieben, die Hände treu in einander legen, so lange die Sonne uns noch leuchtet. Ich weiß wohl, daß ich zunächst dazu zu thun habe und will es nun der Entscheidung des Arztes unterwerfen, was ich zunächst zu thun vermag, da mein altes Herzleiden, von dem ich befreit zu sein glaubte, seit Kurzem mich wieder plagt.

Als ich gestern hörte, daß Professor Phillips, den ich grüße, sein hübsches Häuschen so billig verkaufte, hat es mich fast geärgert, daß es mir entging. Das wäre ein Absteigequartier für mich gewesen, wenn ich nach München kam.

An Frau Emilie Brentano in Aschaffenburg [1].

313.

Frankfurt, den 22. Juli 1851.

Es freut mich sehr, daß Sie mit meinen Revisionsbemühungen [2] zufrieden sind, und werde ich auch dieselben nach Möglichkeit fortsetzen. — Unter den geistlichen Gedichten habe ich bisher das auf den hl. Meinrad vermißt, welches von Arnim in das Wunderhorn aufgenommen wurde, während der selige Freund mich auf's bestimmteste versicherte, daß es ganz von ihm sei. Es fängt an: „Der heilige Meinrad barfuß ohne Schuh" oder so ungefähr.

Hinsichtlich der den Romanzen zugedachten Censur weiß ich nichts Besseres zu sagen als das, was Sie sagen. Es hat nie an Leuten comme il faut gefehlt, welche Licht ohne Schatten verlangten. Weil aber dergleichen Darstellungen unwahr wären und gewissermaßen unmöglich sind,

[1] Aus dem Concept.

[2] Bei der Herausgabe der Schriften von Clemens Brentano.

so haben bis jetzt die wirklich großen Geister nicht für nöthig gehalten, dieser „sauberen" Anforderung zu entsprechen. Ich erinnere nur an Shakespeare. Allerdings ist das kein Gedicht für Kinder, während es doch Unberufene jeder Art in die Hand bekommen werden. Für den möglichen Mißbrauch sind wir aber nicht verantwortlich, am wenigsten in einer Zeit, in der das Schlechte und Nichtsnutzige neben dem Guten und Rechten Gleichberechtigung gewonnen hat, und Keinem die Wahl zwischen gut und bös erspart werden kann. Ich würde also die Handschrift treu abdrucken lassen, und auch der Kritik der Ueberfeinerung neben anderen ihren mich nicht beirrenden Lauf lassen.

An F. X. Remling in Hambach.

314.

Frankfurt, den 15. November 1851.

Durch Hindernisse aller Art zurückgehalten, gelang es mir nicht zeitig genug von hier wegzukommen, um Sie im Vorüberreisen noch besuchen zu können. Erst am 9. September ging ich von hier weg und wohnte dann den 11. in Beckenried am Vierwaldstätter See der Versammlung der schweizerischen Geschichtsfreunde bei, bereiste dann in der dritten Septemberwoche mit Professor Aschbach aus Bonn, den ich in Bern zufällig getroffen hatte, die französische Schweiz, die mir noch unbekannt war, blieb dann noch ein paar Tage in Luzern, wo ich in der ehemals Gatterer'schen Urkundensammlung auch Otterberger Originalien fand, und war am 29. September in München, wo ich in dem von Professor Döllinger bewohnten Hause mich einmiethete und wo auch Stälin von Stuttgart aus mich besuchte. Um die dritte Octoberwoche machte ich mit Dr. Görres eine Reise in das bairische Gebirg und benutzte dann zurückgekehrt das sieben Foliobände starke Copialbuch des Erzstifts Mainz für meine Regesten der Erzbischöfe. Am 11. November traf ich wieder hier ein. —

In München sieht es in den öffentlichen Dingen elend aus. Die Kammern verwilligen zwar Millionen für Eisenbahnen, die doch nichts eintragen, allein demungeachtet ist die Stellung der Regierung ihren Schreiern gegenüber keine würdige. Die Bessern möchten wohl den constitutionellen Hocuspocus ganz aufgeben, wenn nicht der Glaube verbreitet wäre, daß dann die Regierung geradezu fremden Abenteurern, dem Herrn Dönniges aus Stettin und dem Herrn Wendland aus Hannover in die Hände fiele. Eben jetzt wird wieder eine Vermählung mit Preußen abgeschlossen, als ob dort Baierns Freunde seien, als ob man wünschen könne preußischen Einfluß in München gemehrt zu sehen.

Der Vorschlag des Ministers Zwehl (eines Coblenzers!) über die

Districts- und Kreisräthe hat mich sehr interessirt. Die dazu gegebenen Motive finde ich richtig, die Anwendung aber schwach und inconsequent. Sollte man denn noch immer nicht sich überzeugt haben, daß bei den Wahlen nichts herauskommt? Hier nun wäre eine Gelegenheit den großen Gutsbesitzern Virilstimmen (ohne Wahl) zu geben. Freilich weiß ich sehr wenig davon, welchen Charakter und welche Gesinnung diese besitzen, aber zuletzt ist es doch natürlich, daß sie sich ihrer Haut wehren, weßhalb ich solche nur erst einmal auf dem Kampfplatz sehen möchte. Ich habe darüber am Tage meiner Abreise aus München einen langen Artikel an die Augsburger Postzeitung geschickt [1]. Ob Ihnen diese wohl zu Gesicht kommt? Sehr werth wäre mir Ihr Urtheil. Wie gern plauderte ich mit Ihnen über diesen Gegenstand!

Im Frühjahr gedenke ich Sie jedenfalls zu besuchen. Sie sollten mir schreiben, wenn die Bäume dort blühen, dann will ich kommen. Es wäre möglich, daß ich noch etwas Umfassenderes über den vorstehenden Artikel drucken ließe und dann möchte ich Sie jedenfalls vorher sprechen.

An J. E. Kopp in Luzern.

315.

Frankfurt, den 4. December 1851.

— Ich verließ München erst am 10. November. Auf der Hofbibliothek, wo ich Schmellern zum ersten Mal nach seinem Beinbruch wieder sah, der ihm so böse Folgen zurückgelassen hat, habe ich wenig gearbeitet, aber auf dem Reichsarchiv, wo ich alles besser fand als früher, benutzte ich die Moguntina für meine Regesten der Erzbischöfe, fand einen Minzenberg-Falkensteinischen Urkundencodex von großer Wichtigkeit für die Wetterau, und extrahirte Annales Scheftlarienses, neu gefunden, die ein Jahrhundert lang, bis 1247 gehend, manches sehr willkommene Neue enthielten. — Hier bin ich nun durch mancherlei Geschäfte, namentlich auch durch die Auseinandersetzung des brüderlichen Nachlasses gar sehr in Anspruch genommen, und hätte Ihnen in dieser Bedrängtheit jetzt noch kaum geschrieben, wenn ich nicht glaubte, daß die Mittheilung folgender Stellen aus einem Briefe Chmel's d. d. 23. November Ihnen interessant sein werde: „Ich gebe Ihnen in den meisten Stücken immer Recht, besonders aber was die Ersprießlichkeit eines Codex dipl. Venetus betrifft. Ich war diesen Herbst zum ersten Mal in Venedig, und bin von dem was ich sah so ergriffen, daß ich lebhaft bedaure nicht 20 Jahre jünger zu sein, um sogleich selbst Hand anzulegen an ein so wichtiges Unternehmen. So wie

[1] Vergl. S. 54.

die Verhältnisse jetzt sind, muß ich froh sein, wenn ich meine gewählte Aufgabe (Geschichte des Hauses Habsburg mit Zubehör bis 1576 wenigstens) halb zu Stande bringe. Ich habe mich leider viel zu weit ausgelassen und sehe die Nothwendigkeit mich zu concentriren immer mehr ein, sonst ersticke ich im Stoffe ohne ihn bewältigen zu können. — Ich möchte mich gar zu gerne ganz zurückziehen; es läßt sich jedoch nicht durchsetzen. Wenigstens hat man einen Theil der Geschäfte mir bei der historischen Commission abgenommen, und die Redaktion des Archivs und der Fontes besorgt nun Karajan. Die historische Commission hält nun wöchentlich eine Sitzung und die Correspondenz geschieht abwechselnd." —

— In Rom ist zwischen dem officiellen und dem persönlichen Verhältniß ein gar großer Unterschied. Wie man sonst der Wissenschaft gegenüber steht, sehen Sie aus dem neuen, seiner Urheber würdigen Reglement der Vaticana in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 1. d. M. Beilage.

Ich denke immer: wir sollten, wenn die Dinge äußerlich ruhig bleiben, auf den Winter 1851—1852 eine wissenschaftliche Expedition nach Italien organisiren. Ich habe Döllinger deßfalls sehr zugeredet, aber freilich keine feste Zusage erhalten.

An Guido Görres in München.

316.

Frankfurt, den 5. December 1851.

Am 23. October war doch eigentlich die ebenso dicke als geistreiche Wirthin in Matrei die Ursache, weßhalb mein Mund nicht mehr überfloß von dem, was ich beim Abschied fühlte, denn Sie hätten das vielleicht dem säuerlich gewordenen Traminer zugeschrieben, in dem ich den Abschiedsschmerz hatte ersäufen wollen. Ihnen einen bessern Platz wünschend als der angefüllt vorbeirollende Gesellschaftswagen darzubieten schien, kehrte ich heim; anfangs in der klarsten Nachmittagssonne, endlich halb verirrt in dunkler Nacht. Noch einen Tag blieb ich in Innsbruck, besuchte nochmals Hall und blickte mit Wehmuth hinüber in Ihr leeres Zimmer. Ich blieb nach meiner Rückkehr noch bis zum 10. November in München, vollendete die vorgesetzten Arbeiten für die Regesten der Erzbischöfe von Mainz auf dem Reichsarchiv, ertrug schlechtes und mittleres Wetter, fror in dem unheizbaren Zimmer, welches ich zuletzt wieder im Goldnen Hahn bezog, und war dann gehörig verschnupft in 33 Stunden wieder hier.

Von den verehrten Ihrigen, welchen ich mich schönstens und dankbarst empfehle, werden Sie gehört haben, wie treulich ich sie täglich besuchte. Hoffentlich hat auch meine gebieterische Freundin, die große Maria, nicht gar zu viel Böses von mir gesagt, und die gute kleine verzeiht es mir

ohnedieß gern, daß ich die drei Aepfel, welche sie mir gab, statt sie hierher mitzubringen, noch am letzten Abend selbst aufgezehrt habe.

Ich habe hier nun alle Hände voll zu thun, dem ich mich jedoch freudig unterziehe in der Hoffnung künftig bei ganz geordneten Geschäftsangelegenheiten mich um so freier bewegen zu können. Meine Schwester ist schon 14 Tage hier; nach ihrer Abreise wird, wie ich hoffe, Heunes bald eintreffen um die Weihnachtsferien bei mir zuzubringen.

Mein Aufsatz über die District- und Landräthe ist endlich in der Augsburger Postzeitung vom 26. und 27. November erschienen. Ich ersuche Sie und die Ihrigen Jedermann auf dieses wichtige opus aufmerksam zu machen, besonders die befreundeten Gesetzgeber Lasaulx und Sepp, welchen letztern ich leider zuletzt nicht zu Hause traf. Am liebsten wäre mir freilich, wenn ich irgendwo Stoff zur 2. Auflage auftreiben könnte, die ich demnächst hier als Flugschrift drucken und dorten vertheilen lassen will.

Seit ich hier bin versuchte ich, wie in München, mein Glück in einer Wohlthätigkeitslotterie und gewann: ein großes Nadelkissen mit Schleifen von rothem Band, eine schwarze Tüllhaube, ein weißes Kinderhäubchen, ein Paar gestrickte Damengamaschen. Beneiden Sie mich! —

Wir harren nun der Entwicklung der Dinge im Westen. Unterdessen ist das Truppencorps von 14,000 Mann, dessen Aufstellung die Bundesversammlung zu ihrem Schutze schon im August beschloß, noch immer nicht beisammen! Jemand, der kürzlich mehrere Residenzen bereisete, sagte hier, diese mittleren und kleinen Staaten seien Organismen, deren Knochen nur noch durch die Haut zusammen gehalten werden.

An General G. von Hofmann in Coblenz.

317.

Frankfurt, den 31. Dezember 1851.

Theuerster Oheim! Erst am Schlusse dieses in so manchen Beziehungen bösen Jahres gewinne ich die Muße, um Sie und die verehrten Ihrigen einmal wieder zu begrüßen, und Ihnen die besten Wünsche für das kommende darzubringen. Ich bezeuge Ihnen zugleich meine herzliche Theilnahme an dem Verlust, den auch Sie in Ihrer Familie erlitten haben. Freilich war hier das Ziel des Lebens erreicht und dessen Fortsetzung keine Wohlthat mehr, wie auch einst bei meiner seligen Mutter, aber auch in diese Ueberzeugung mischt sich doch immer des Schmerzlichen genug. Anders war es leider bei meinem seligen Bruder, der noch lange hätte wirken können! Seitdem ist die Hast, welche dessen Leben bezeichnete und sich immer mehr steigerte, gleichsam auf mich übergegangen, und es ist mir schwer geworden, dem was mir oblag zu genügen, sei es nun wegen allzugroßer

Last oder allzugroßer Schwäche sie zu tragen. Aber ich hoffe, daß ich nun doch bald wieder zu den geschichtlichen Lieblingsbeschäftigungen zurückkehren kann, die mich vergessen machen, was ich im Leben verfehlte.

Die Reise, welche ich am 9. September antrat, war vom Wetter wenig begünstigt; namentlich in der Schweiz, in der ich bis zu Ende des Monats blieb, störte mich Nässe und Kälte. Ich habe zum ersten Mal die französische Schweiz besucht, aber auf dem Genfer See war Alles so ungünstig, daß ich auf dem Dampfschiff fast nur die Wahl hatte in Töpfer's Nouvelles Génévoises zu lesen oder mich über die Nebel zu ärgern, die mir den Montblanc verbargen. Den October und einen Theil des November war ich in München, von wo ich jedoch zehn Tage lang einen Ausflug nach Tegernsee und Innsbruck machte, der mir an einigen klaren Tagen die Schönheit Tyrols sichtbar machte.

Unter den Büchern, die ich zuletzt durchblätterte, sind zwei, welche auch Interesse für Sie haben: der vierte Theil von Stein's Leben mit reichen Aufschlüssen über die Verhandlungen des Wiener Congresses und Steiger's Geschichte der Schweizer Regimenter im Neapolitanischen Dienst während der Jahre 1848 und 1849. Letzteres Werk hat für mich etwas Anziehenderes wegen meiner Kenntniß der Stadt Neapel. Nachdem man dort dem Aufstand alle Zeit gelassen, haben im Mai 1848, als sich das Gefecht von selbst eröffnet hatte, 6000 Schweizer der Sache ein Ende gemacht, so daß aus den Häusern, aus welchen Morgens geschossen wurde, Abends der Ruf: Es lebe der König! erschallte.

Merkwürdig ist doch der Dissenz unter den Conservativen über das Unternehmen Louis Napoleon's. Ich für meinen Theil weiß ihm allen möglichen Dank, daß er der revolutionären Wirthschaft ein Ende gemacht hat. Ueber die deutschen Angelegenheiten äußern sich die Personen, die hier damit zu thun haben, sehr trüb; besonders auch mein militärischer Freund [1], den Sie kennen.

P. S. Stein's Leben enthält eine hübsche Geschichte in Bezug auf Gagern. Dieser rühmt sich in seinem „Antheil an der Politik" so sehr, daß er es gewesen, der durch Vereinigung der kleineren Staaten die deutschen Angelegenheiten der ausschließlichen Berathung durch die großen entrissen habe. Nun zeigt sich aus Urkunden, daß dieß von ganz Andern angesponnen worden und Gagern gerade derjenige war, den man *absichtlich zuletzt* in das Geheimniß einweihte.

---

[1] Oberst Krieg von Hochfelden.

An F. X. Remling in Hambach.

318.

Frankfurt, den 2. Januar 1852.

Der Ihnen bekannte Aufsatz [1] ist jetzt auch als Flugschrift gedruckt und soll morgen nach München gehen, wenn ich nämlich heute Abend, wie mir versprochen worden, die Exemplare erhalte. Ich werde auch Ihnen eins zum Behalten senden. Was Sie mir über die großen pfälzischen Gutsbesitzer sagen, entspricht den Ahnungen, die ich daraus schöpfte, daß ich sie nirgends hervortreten sah. Freilich, wenn die Väter zur bande noire gehörten, werden sie auch auf ihre nächsten Nachkommen eine Speculantengesinnung vererbt haben, und nicht jene, die sonst mit altererbtem Besitz auf die Enkel zu gehen pflegte. Ich bin doch wieder zweifelhaft, ob ich nach Speier gehe bei dem schlechten Wetter. Die Büreaukratie hat doch keinen Sinn für meine Argumentationen, und ich will mich begnügen, hoffnungslos das Meinige gethan zu haben.

— Ich komme nochmals darauf zurück, daß Sie die betreffenden Landesfürsten, resp. Ministerien, angehen sollten, um eine Unterstützung oder Subscription auf 40, 50 oder 60 Exemplare [2] zu erhalten. Die Fürsten sollten das wohl thun, denn wer ein Land regiert, sollte es auch kennen wollen. Wenn Sie ein solches Ansinnen stellen, so ist das keine unwürdige Handlung; es ist das Erinnern an eine Pflicht; dergleichen ist ja auch sonst Ihres Amtes. In Baden kann Sie mein hiesiger Freund Krieg bei der Sache fördern, und ich bin bereit deßhalb mit ihm zu sprechen, wenn ich weiß, daß Sie so etwas wirklich vorhaben. In München interessirt sich vielleicht der König persönlich dafür, denn freilich Herrn Dönniges aus Stettin um Fürsprache zu bitten, das muthe ich Ihnen nicht zu und keinem Ehrenmanne!

Am 24. Januar. Ihre beiden Briefe vom 5. und 21. d. M. habe ich mit Dank und Freude erhalten. Empfangen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zu der von den Herrn Domcapitularen auf Sie gefallenen Wahl; Sie haben schon von Jugend an durch diese Widmung Ihrer Mußestunden der Diöcese so viele Liebe bewiesen — die auch mich nach der erlangten Kenntniß von Ihrer Klostergeschichte zu Ihnen hinzog — daß ich es sehr billig finde, wenn man Sie mehr nach dem Centrum zieht. Möge Ihr neuer Beruf, wie Sie ihn freudig antreten, so auch fruchtbar werden und segensreich!

---

[1] Vergl. S. 52 und 54.

[2] der Geschichte und des Urkundenbuches der Bischöfe von Speier.

Mit der Abstimmung über das Bezirks- und Landrathsgesetz bin ich natürlich wenig zufrieden. Meine Schrift mag nur den Erfolg gehabt haben, daß einige mehr von der Rechten dagegen stimmten. Wir wollen nun sehen, was die 1. Kammer sagt. Wollte ich die Sache ernstlich betreiben, so müßte ich meine bisherigen Liebhabereien ganz aufgeben, wozu ich doch „keinen Lusten" habe. Ich habe mich gewehrt; komme nun was will, ich werde mich beruhigen, denn mein Schicksal wird doch nicht dadurch bestimmt; wenn man mir auch noch mehr nimmt und in München noch mehr vergeudet. Dieß gilt auch von der andern Sache, wegen der ich nach Speier gehen wollte und die ich nun ebenso ihrem Schicksal überlasse. Wie viel Steuern mögen diese Herrn Minister, Räthe und Stände zahlen? Ich glaube sehr wenig und darum hausen sie auch wie Abenteurer. Das sonst noch in vieler Hinsicht so brave Land ist zu bedauern.

Von meinem alten treuen Freunde, dem guten Pfarrer Schulz, den Sie voriges Jahr bei mir trafen, habe ich keine guten Nachrichten. Er fühlt sich schwach und glaubt, seinem Lebensende nahe zu stehen.

Heißen Sie mich doch nicht Hochwohlgeboren, sondern nur Ihren Freund und Diener.

Am 26. Januar. Seit Neujahr halte ich mir Zander's Volksboten, mit dem ich höchlich zufrieden bin. Die Pfälzer sind dort nicht gut angeschrieben. Es wäre einmal Zeit zu erläutern, wie diese politische Verkommenheit über das Land gebracht worden ist, wodurch doch viel entschuldigt werden kann!

Am 13. April. Die Liebe und der Fleiß, welche Sie Ihrer Aufgabe gewidmet haben, finden bei mir die lebhafteste Anerkenntniß. Dagegen habe ich über die Art der Quellenbenutzung, namentlich der früheren Speirer Geschichten, sodann über die Grenzbestimmung dessen was in eine solche Spezialgeschichte gehört, einige abweichende Ansichten. Ich behalte mir vor mit Ihnen darüber zu sprechen. Da ich in dieser Beziehung noch von andern Freunden, wie z. B. Kopp, abweiche, so möchte ich eigentlich darüber eine kleine Abhandlung schreiben, über welche man dann discutiren könnte.

Warum heißen Sie mich immer Doctor, während Sie doch andere Schriftsteller ohne Titel anführen? Ich schäme mich dieses Titels, seit ihn unsere Universitäten an alle literarischen Juden verkaufen!

Das Districtsgesetz kommt jetzt doch nach meinen Ideen zu Stande, aber dürftig genug, da man den Höchstbesteuertern nur $^1/_8$ soviel Plätze geben will, als den Vertretern der Communen. Daß nun consequenter Weise auch Höchstbesteuerte im Landrath sitzen müßten, etwa aus je zwei

oder drei Districten einer, haben die Herren nach ihrer Logik nicht herausfinden können. Das Uebel liegt in der Schwäche der Regierung.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

319.

Frankfurt, den 31. Januar 1852.

Im Allgemeinen stehe ich noch immer vor der großen Frage, ob ich hier bleiben, oder nach München übersiedeln soll. Ich weiß nicht recht, ob die Vortheile, welche ich in München finde, entscheidend genug sind, um die Heimath, wenn auch eine öde gewordene, aufzuwiegen. Einmal von hier weggezogen und meiner Bibliotheksstelle entlassen, möchte und könnte ich nicht mehr zurück. In München sollten nun wohl Leute sein, welchen es angenehm sein könnte mich bei sich zu sehen — sie sind auch da. Aber das alles ist so lahm und in meiner speciellen Richtung geht so keiner, daß ich doch wieder nicht weiß, ob ich Ersatz finde, zumal auch die Bibliotheken dort so büreaukratisch verwaltet werden, daß ich gar sehr zweifle, ob sie mir das sein könnten, was mir die hiesige ist. Da helfe einer! Meine Absicht war im Sommer ein paar Monate in München zuzubringen und den nächsten Winter in Italien, etwa in Palermo. Ich möchte mir Jemand mitnehmen, der ähnliche wissenschaftliche Neigungen hätte und auch als Gesellschafter angenehm wäre. Aber ich weiß Niemand aufzufinden. Ob ich mir in Italien selbst einen Italiener suchen soll? Es hätte manches für sich.

Ich weiß wohl, daß die schwierigere Aufgabe für Ludwig Napoleon jetzt erst kommt, aber dennoch sehe ich die Lage der Dinge als wesentlich verbessert an. Die größte Gefahr ist doch die Anarchie, und welcher Legitime ist den Rothen so energisch entgegen getreten, als L. Napoleon? Die legitimen Könige hatten sich schon im vorigen Jahrhundert in Frankreich vom Volke ganz entfernt; dieses hat keine Erinnerungen mehr von ihnen. Wenn nun thatsächlich alle noch bestehenden wohlthätigen Institutionen Frankreichs von Napoleon herrühren, wenn dessen Erinnerung alle andern verdunkelt hat, so kommt mir für solche Lage den Massen gegenüber L. Napoleon hinreichend legitim vor. Oder war Ludwig XVIII. legitimer, der das ganze Gerüste der revolutionären Centralisation und Administration bestehen ließ und darauf die englische Verfassung in unpassender Anwendung pfropfte? Ich bin nicht der Meinung, daß nur die Könige legitime Rechte haben, und nicht auch die Völker; daher ich denn auch den alten „Pottengrämer" mit Vogt zu allen Teufeln wünsche. Sie sehen also auch, wie wenig ich mit Lasaulx's Flibustier einverstanden bin. Es ist so fatal, daß all' diese charaktertüchtigen und genialen Männer

von den wirklichen Geschäften gar nichts wissen und auch nicht dafür zu brauchen sind.

Wenn Frankreich einen Krieg beginnen wollte, wird es nicht nach Spanien gehen, wo es sich die Finger schon hinreichend verbrannt hat. Aber auch in Italien und Deutschland hat es in seiner gegenwärtigen Constituirung nicht mehr die Sympathien der Rothen. Auf etwas muß man sich aber doch stützen. Also auf eine Allianz etwa mit Preußen gegen Oesterreich? hat seine Bedenken. Den einzigen Krieg, welchen Frankreich führen könnte ohne dabei von andern genirt zu werden, wäre gegen England. Diesem gegenüber haben sich die Verhältnisse durch die Erfindung der Dampfschiffe wesentlich geändert. Auch ist in England etwas zu holen, während keine militärische Kraft vorhanden ist es zu vertheidigen. Dieses alles fühlen die Engländer mit gutem Instinct.

Ich nehme wieder Ihren Brief zur Hand, aber Sie schreiben so undeutlich! Freilich jetzt auch ich, weil die Katze auf meinen Tisch stieg und sich auf meine Unterlage setzte. Die Kleinstaaterei können wir doch nicht los werden, denn sie wurzelt in unserer Geschichte und wird gehalten durch das Ausland. Der Pfahl in unserm Fleisch ist eigentlich Preußen, welches, weil ihm seine Union mißlungen, nun alles hindert. Der Kampf wird nun in den Zollangelegenheiten geführt. Unterrichtete Leute sagen: Oesterreich werde seine Sachen durchsetzen. Das kann ich mir doch nicht recht denken, weil ich nicht einsehen kann, wie es finanzielle Garantien zu geben vermag. In unsern Mittelstaaten könnte es noch leidlich gehen, wenn nur ihre Finanzen besser ständen (in Bayern wurden sie durch König Ludwig, Freiherrn von Lerchenfeld und die Eisenbahnbauerei gewaltsam ruinirt) und die Fürsten andere Persönlichkeiten wären. Aber da fehlt es. Der König von Bayern z. B. ist ganz in den Händen fremder Abenteuerer, des Herrn Dönniges aus Stettin ꝛc. Herr Wendland, der Gesandte in Paris, ist ein Pfarrers-Sohn aus dem Hannover'schen u. s. f. Was kann daraus werden!

Die Souveränitätsberechtigung der Mittelstaaten ist doch nicht so schlecht, wie die Borussen immer behaupten und auch Sie anzunehmen scheinen. Sachsen, Schwaben, Bayern, Franken waren immer nur lose verbunden, auch zu den Zeiten der größten Einheit des Reiches und haben zum Theil Erinnerungen bewahrt. Ist denn Einheit in der Schweiz gelungen, wünschenswerth oder möglich?

— Gewiß ist es mir rührend, daß Ihre selige Gattin sich ein Andenken aus meinem seit August verkauften Garten aufbewahrt hat. Die Erinnerung an dieselbe wird mir immer eine sehr wehmüthige sein. Möge das Töchterchen gedeihen!

Die Abendgesellschaft, welche Sie kennen, versammelt sich noch alle

Mittwoch. Sie besteht aber nur noch aus Herrn von Krieg, Passavant und dem katholischen Schulinspector Wedewer, den Sie noch nicht kennen, einem tüchtigen Mann. Wir können auch eigentlich keinen Fremden brauchen, da dadurch unsere Gewohnheitsspäße gestört würden. Passavant will in diesem Jahre nach Madrid reisen, um die dortigen altdeutschen Bilder zu studiren.

Herr Ziegler muß ein ausgezeichneter Mann sein. Er war ein Freund Amsler's. Professor Carl Ritter aus Berlin, den ich voriges Jahr in Luzern traf, hat mir viel Gutes von ihm erzählt. Es war wohl eine böse Nachlässigkeit, daß auf der letzten Versammlung der allgemeinen Schweizer Geschichtsgesellschaft von seiner Karte [1] nicht gesprochen wurde.

England hat unter Palmerston gewissermaßen dieselbe Rolle gespielt, wie etwa Genf zur Sonderbundszeit und schon vorher. Nach Außen radical, um vor dieser Partei Ruhe zu haben, nach Innen honett, um auch von den Besseren geachtet zu werden und die Vortheile der Ordnung zu genießen. Aber so unsauberes Spiel muß sich zuletzt rächen, wie es sich in Genf gerächt hat.

Frau Rath Schlosser, die sich den Tod ihres Gatten ungemein zu Herzen genommen hatte, ist von Neuburg sehr wohl aussehend und heiter zurückgekehrt. Sie darf sich freuen über die zwei Bände aus dem Nachlaß Ihres Gatten [2], obgleich mir die Vorrede nicht gefallen, am wenigsten die des zweiten Bandes [3].

An Professor H. Rückert in Jena [4].

320.

Den 24. März 1852.

Nicht ohne Beschämung danke ich erst heute für Ihren Brief vom 4. November v. J. und Ihre Gabe. Es hat mich ungemein erfreut, daß Sie meiner noch gedenken. In dem Wirrwarr des Jahres 1848, der mich mit Besorgniß und Ekel erfüllte, der ruhigem Betrachten und Verkehren so wenig Raum ließ, waren Sie wie eine Erscheinung hier vorübergegangen, die ich hätte fester halten sollen. Daß dieß versäumt worden, mußte ich jedenfalls bedauern, und um so wohlthuender war mir Ihr Brief. In der Zwischenzeit haben Sie mich schon durch Ihre treffliche Ausgabe vom Leben Ludwig's des Heiligen von Thüringen ungemein er-

---

[1] der Schweiz, in vier Blättern.

[2] Die Kirche in ihren Liedern. Mainz 1852.

[3] Nämlich Schlosser's Charakterschilderung von Beda Weber.

[4] Aus dem Concept.

freut, da ich mir eine ſolche längſt gewünſcht hatte. Thomaſin, den Sie nun mit ebenſo großer Sorgfalt bearbeiteten, war mir früher nur durch die bei Lachmann zum Walther von der Vogelweide mitgetheilte Stelle bekannt, wo er ſich über des letzteren (in dem gerügten Punkt gemeine) Anſicht ſo ſehr erhebt und ſie ſo trefflich rügt [1]. Ich wollte denſelben nun erſt in Ihrer Ausgabe ganz durchleſen und dann Ihnen ſchreiben. Da mir aber die Muße dazu noch immer fehlte, ſo mag ich nicht länger zögern Ihnen wenigſtens meinen Dank zu ſagen. Nach dem, was ich von Thomaſin einſtweilen geleſen habe, kann ich Ihr Urtheil über denſelben ganz unterſchreiben. Aber ich bedaure, daß uns derſelbe, da er doch die Weltdinge kannte und betrachtete, nicht etwas mehr Thatſächliches eingeſtreut hat, was ſo ein materieller Geſchichtsfreund, wie ich, brauchen und irgendwo einreihen könnte. Sie freilich vermiſſen das weniger, da auch das ſprachliche Feld Ihnen eigen iſt. Das einzige, was ich Ihrer Ausgabe noch gewünſcht hätte, wäre eine Inhaltsanzeige geweſen, wenn auch nur eine kurze. Manch Einer hätte dergleichen lieber von Ihnen gehabt, als bei Gervinus geſucht.

An Guido Görres in München.

321.

Frankfurt, den 7. April 1852.

Aus Ihren verſchiedenen Bonapartiana [2], denen ich überall beiſtimme, habe ich mit Freude entnommen, daß Sie geſund und thätig ſind. Die mir ſehr gut bekannte Correspondance inédite de Napoléon haben Sie gehörig ausgebeutet, aber es fehlt Ihnen etwas an Material über Deutſchland, das in der That auch nur knapp vorhanden iſt. Es gibt einiges über Danzig und Hamburg, aber am vollſtändigſten iſt die Leidensgeſchichte von Heilbronn dargeſtellt durch Titot. Noch intereſſanter iſt die Beſchreibung der ehrwürdigen Kirchenſchätze von Münſter und Paderborn, die 1806 nach Magdeburg geflüchtet, einem franzöſiſchen General in die Hände fielen. Das iſt erzählt in einem guten aber wenig bemerkten Buche, deſſen erſter Theil noch fehlt: Kratz, der Dom zu Hildesheim. Hildesheim 1840. 8. 2—3 nebſt Abbildungen. Sollte es in Ihrer Abſicht liegen dieſe Rubrik noch fortzuſetzen, ſo finden Sie hier dankbaren Stoff.

Wer doch mag der Redacteur Ihres gelben Umſchlags ſein? Ich ſinne

---

[1] Wo Thomaſin im Welſchen Gaſt den Papſt gegen Walther's Angriffe vertheidigt. K. Lachmann's Walther von der Vogelweide (Berlin 1827) S. 155—157.

[2] Aufſätze über Napoleon und die franzöſiſchen Zuſtände in den Hiſtor.-polit. Bl. Bd. 29.

schon so lange, was das heißt: Pr. von Lasaulx. Ob Procopius? oder gar Prinz?

Das dortige Districts- und Landrathsgesetz, an dem ich, wie Sie wissen, Antheil nehme, wird nach den letzten Nachrichten nun doch in einer Weise zu Stande kommen, welche zwar nicht eigentlich befriedigend ist, mir aber doch wahrscheinlich in zwei Districtsversammlungen einen festen Platz gewährt, so daß ich mich künftig besser werde schirmen können als bisher.

An C. Schönemann in Wolfenbüttel [1].

322.

Frankfurt, den 16. April 1852.

Wie früher schon Ihren lieben Brief vom 22. October v. J. habe ich jetzt mit freudiger Ueberraschung den vom 2. d. M. sammt den beigefügten Exemplaren Ihrer Schrift über Bracteaten richtig erhalten. — Empfangen Sie nun meinen freundlichsten Dank für Ihr Werk selbst und die gütige Weise, in der Sie meiner dabei gedacht haben. Die allgemeinen Grundzüge leisten der Bitte, die ich einstens an Sie gerichtet habe, vollständig Genüge. Kurz, klar und doch erschöpfend theilen Sie mit, was ein gebildeter Mann über den Gegenstand zu wissen verlangt. Gewiß war dieß auch der rechte Weg für die Sache selbst zu wirken, ihr nach Ihrer Absicht Freunde und Förderer zu gewinnen. Dieses Bemühen wird fruchtbarer sein, als Ihre auf der Germanistenversammlung gesprochenen Worte, welche Versammlung ohnedieß, wie wir jetzt wissen, mit schnödem Mißbrauch des Namens der Wissenschaft und unredlicher Täuschung ihrer Freunde, nur für politische Zwecke berufen war. Es kommt der Bracteatenkunde nun auch das Interesse zu Hülfe, welches sich für die verwandte Siegelkunde mehr und mehr verbreitet, seit die metallnen Siegelabgüsse billiger geworden sind. Die schönsten kann man jetzt hier haben für beiläufig einen preuß. Thaler das Stück. Und hier berühre ich den einzigen Punkt, freilich einen Nebenpunkt, den ich an Ihrer schönen Abhandlung noch vermisse: eine ganz kurze Angabe über den Handel mit Bracteaten und ihren Preis. Es würde der Verbreitung der Liebhaberei für dieselben gewiß förderlich sein, wenn viele wissen, wie billig der Preis ist, um welchen z. B. unsere Bibliothek die schönen Stücke von Ihnen erhielt, und wo man sich dieselben verschaffen kann. Vielleicht ergibt sich Gelegenheit, dieß irgend einmal nachzuholen. Zu der Bereicherung, welche die Wissenschaft im engeren Sinne durch Zusammenstellung und Beurtheilung der einzelnen Münzfunde Ihnen verdankt, empfangen Sie meinen herz-

[1] Aus dem Concept.

lichen Glückwunsch. So machte auch mein seliger Freund und Gönner, unser großer Historiker Fichard, noch Entdeckungen nach seiner Erblindung und fand darin würdigen Trost in seinen Leiden [1]. Aehnlich Augustin Thierry. Ich kann mich nicht enthalten, die schönen Worte aus seinen Dix ans d'Etudes historiques hierher zu setzen, da Ihnen dieselben bisher vielleicht unbekannt blieben. Der Anfang bezieht sich auf die im Jahr 1834 unzufriedene Stimmung vieler Franzosen.

Das sind nun Beispiele, die uns Sehenden Muster sein sollten, die uns beschämen müssen, wenn wir in begünstigterer Lage nicht auch Entsprechendes leisten. Aber freilich schlägt uns das Leben auch noch andere Wunden, thürmen sich gegen den guten Willen noch andere Hindernisse auf.

Es war im Juli 1850, da ich Ihnen zuletzt schrieb. Damals erfreute mich zwar der Besuch mancher lieben Freunde, wie z. B. Stälin und Kopp, aber ich hatte viele durch die letzte italienische Reise gehäufte Arbeit zu beseitigen und schwankte in meiner Gesundheit. Im Frühjahr begann ich endlich den Druck des 3. Bandes meiner Fontes und bereitete mich nach einem nach Bonn gemachten Ausflug zu einer größeren Reise, als plötzlich mein Bruder, mit dem ich, da er gleich mir unverheirathet war, in Gemeinschaft der Gesinnung und der Haushaltung lebte, von einem Schlagfluß hingerafft wurde. Er war als Senator hiesiger Stadt im Kampf für Alles gefallen, was recht und ehrwürdig von den Vätern auf uns gekommen, fast allein stehend, ein Opfer seiner Pflichttreue gefallen, wenige Wochen und Monate nachdem ich die letzten Freunde verloren hatte, die in meinen Jugendjahren mir Leitsterne waren: Rath (nicht Professor) Schlosser und Melchior Boisserée. Denn ich bin von dem Studium der Kunst und ihrer Monumente zur geschriebenen Geschichtskunde hinübergeführt worden, und weiß daher auch Ihre Ermahnung, über der geschriebenen Geschichte die unmittelbar zu uns sprechenden Monumente nicht zu vergessen, in ihrem Vollgehalt zu würdigen. Wie sehr dieser traurige Todesfall in mein Leben eingriff, wie viele mit den herbsten Gefühlen verbundene Arbeit er mir machte, brauche ich nicht zu schildern. Endlich suchte ich mir im September einige Erholung in der Schweiz, im October in München. Aber das Wetter war dem Reisen wenig günstig. Seitdem habe ich meinen Fontesband bis auf die Vorrede fertig gebracht und besonders bei dem Bearbeiten der früheren Hälfte des Godefr. Col., deren Erfolg ich Ihnen schuldig bin, oft mit herzlichem Danke an Sie gedacht. Nun erregen mir manche Betrachtungen über die Umgestaltung meines Lebens Bedenklichkeiten, mit denen ich Sie verschonen will.

---

[1] Schönemann nämlich war auch erblindet und arbeitete mit Hülfe seines ältesten Sohnes Otto.

An Maria Görres in München.

323.

Frankfurt, den 31. Juli 1852.

Erlauben Sie mir, nachdem nun die Tage des ersten Schmerzes vorüber sind, Ihnen und allen verehrten Ihrigen meine innige Theilnahme an dem Verlust zu bezeugen, den Sie Alle erlitten haben, der aber in hohem Maße auch mich betroffen hat, denn ich wußte den Werth des seligen Freundes [1] zu schätzen und unter den Lebenden war meinem Herzen keiner theuerer als er. Wenn ich auf die Jahre zurückblicke, während deren ich ihn kannte, so finde ich keine Spur von irgend etwas Mißliebigem an ihm, aber mit der herzlichsten Dankbarkeit erinnere ich mich seines liebreichen Wesens und seiner Heiterkeit, der reichen Anmuth und des Gehaltes seines Umgangs. Ich gedenke dabei wie er ungeachtet der Kindlichkeit, die Grundzug seines Wesens war, und neben der ihm eignen poetisch-heiteren Lebensauffassung, im guten Kampfe für Wahrheit und Recht dennoch so viel Muth und Kraft entwickelte, besonders seit dem Tode seines seligen Vaters, den er in seiner Weise ergänzte. Wie oft habe ich ihm im Stillen gedankt, wenn er in diesen letzten bösen Jahren so fest und ungescheut das Schlechte strafte und dem Rechten die Fahne trug; wie mich gefreut, mich mit ihm in so gleichen Ueberzeugungen zu finden!

Daß seine Gesundheit in diesen Zeiten gelitten haben solle, war mir allerdings bekannt geworden; aber meine Besorgnisse verschwanden, als ich ihn endlich am 30. September v. J. ganz heiter wiedersah: etwas bleich war er ja immer gewesen. Ich kann nicht sagen, wie ich mich damals innerlich freute, als ich nach vier Jahren wieder unter Ihnen Allen stand, so freundlich empfangen wie immer und jener Sorge frei. Als er sich dem Ausflug, den ich in's Gebirg machen wollte, im October anschloß, und mich weiter zog nach Tyrol, blickte er erst mich an, prüfend wie er sagte, ob ich ihm auch werde folgen können. Noch so kräftig fühlte er also sich damals, daß er mir mißtraute. Wie heiter und lieb war er in diesen letzten Tagen, die ich mit ihm verlebte! Ueberall band er in freundlicher Rede mit den Leuten an, mit denen uns die Reise zusammenführte, und rühmte sich gegen mich mit kindlicher Zufriedenheit, wie practisch er unseren Marsch ordne. Noch am letzten Tage, den ich mit ihm verlebte — es war der sonnige 23. October — war er so munter, und kletterte, den Weg unnöthiger Weise verlängernd, an den Bergwänden herum. Nach dem

---

[1] Guido Görres † am 14. Juli 1852. Einige Stellen des Briefes sind abgedruckt in Joseph von Görres' gesammelten Schriften (München 1858) Bd. 7, XI—XII.

luſtigſten Mittagsmahl in Matrei, begleitete ich ihn noch bis vor das Städtchen, wo wir nun ſchieden. Ich fühlte mich ihm auf's Innigſte zugethan, und kehrte wehmüthig zurück in unſer ſtiller gewordenes Logis in Innsbruck. Daß es unſer letztes Scheiden war, ahnete ich damals nicht.

Hörte ich auch ſeit dem Frühjahr von Ihrer Frau Schweſter Ungünſtigeres von ſeinem Befinden, ſo waren mir doch ſeine Aufſätze in den Hiſtor.-polit. Blättern hinwieder beruhigende Zeugniſſe ſeiner Geiſtesfriſche, und ich dachte mir ein Leberleiden, von dem ich gehört hatte, eher langwierig und neckend, als gefährlich. Dennoch hätte ich ſicher einmal perſönlich nach ihm geſehen, wenn ich nicht ſeit dem Frühjahr hier durch Familiengeſchäfte wäre feſtgehalten geweſen, die ich mit der treuen Beihülfe meiner Schweſter gänzlich erledigen wollte, um ſpäter um ſo freier zu ſein, die mir aber unterdeſſen jeden Ausflug unmöglich machten, mich ermüdeten und abſtumpften. Eben war meine Schweſter wieder abgereiſet; an dem traurigen 14. Juli hatte ich auch meinen alten Oheim heimwärts geleitet, und war nun eher Herr meiner ſelbſt. Da las ich am 16. Morgens die erſte geradezu üble Nachricht in einer Zeitung, worauf ich mich ſofort zur Reiſe rüſtete, aber ſchon Nachmittags brachte mir Steingaß die Trauerbotſchaft. So war es mir denn unter dem Druck dieſer Störungen und bei mangelnder Kenntniß der Gefahr verſagt dem liebſten Freunde noch einmal die Hand zu reichen und etwa einen letzten Wunſch zu vernehmen, deſſen zugeſicherte Erfüllung ihm beim Scheiden zur Beruhigung hätte gereichen können.

Wie herb ſchneidet der Verluſt dieſes Guten und Liebreichen, dieſes Begabten und Tüchtigen in mein Leben und in meine Vorſätze! Auch das iſt mir an ihm ganz unerſetzlich, daß er noch mit Träger der Erinnerung an ſo manche edele Hingeſchiedenen war, die ihn kannten und liebten, deren Andenken ich nun nicht mehr mit ihm erneuern und ehren kann.

Wenn nun aber Sie den Kreis treuer Freunde überblicken, der Ihnen und den Kindern unſeres ſeligen Guido geblieben iſt, dann bitte ich Sie Alle mich nicht zu vergeſſen, und mir auch ferner das alte Wohlwollen zu bewahren, das nun auch durch dieſen gemeinſchaftlichen Schmerz geheiligt iſt. In dieſen Geſinnungen grüße ich Sie Alle auf's Herzlichſte und beſonders auch Ihre verehrte Frau Mutter, und bleibe wie immer treu ergeben.

P. S. Profeſſor Phillips, deſſen Anweſenheit Ihnen gewiß recht troſtreich war, bitte ich mich zu empfehlen. Daß Sie nach der neugetroffenen Einrichtung auch ferner bei den Hiſtor.-polit. Blättern thätig ſind, habe ich aus der Mittheilung Ihrer Frau Schwägerin ſehr gerne vernommen; ich habe alſo Hoffnung Ihnen auch künftig gelegentlich bei der Correctur helfen zu können. Einen Beitrag zu ſchicken iſt gewiß meine Abſicht, aber

zunächst muß ich mich durch Reisen etwas erfrischen, die ich nach der Mitte des nächsten Monats antrete.

An Professor Buchner in München [1].

324.

Frankfurt, den 2. August 1852.

— Sie hatten gewünscht von mir einige Notizen über die Herren Kopp und Remling zu erhalten, weil Sie wußten, daß ich beide und ihre Werke kenne. Sie empfangen diese Notizen auf dem zweiten Blatt, und kann ich mit gutem Gewissen noch hinzusetzen, daß beide höchst ehrenwerth sind durch persönlichen Charakter. Kopp hat soeben die Geschichtsprofessur in Wien ausgeschlagen, weil er, schon über die mittleren Jahre hinaus, es bedenklich fand in neue Verhältnisse einzutreten. Remling, obgleich dem Königreich angehörend, hat in München noch keine andere Beachtung gefunden, als daß man ihm Freiexemplare seiner mit persönlichen Geldopfern herausgegebenen Werke für die Hofbibliothek abforderte!

Beilagen.

Franz Xaver Remling, Domcapitular zu Speier, gebürtig aus der bayrischen Rheinpfalz. Ein sehr fleißiger Urkundenherausgeber und Landesgeschichtschreiber. Er allein hat seit 16 Jahren wohl mehr Urkunden herausgegeben, als im ganzen diesseitigen Bayern von Privaten herausgegeben worden sind. Seine mit persönlichen Opfern herausgegebene Sammlung der bischöflich Speirischen Urkunden stellt sich ebenbürtig neben das was in den Monumenta Boica für Passau und Augsburg geleistet wurde. Seine Werke sind:

1. Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern. Neustadt auf eigene Kosten 1836. 8. 1—2. Soweit mir bekannt das verdienstlichste und beste Werk seiner Art.

2. Urkundenbuch des Klosters Otterberg in der Rheinpfalz, herausgegeben von Frey und Remling. Mainz 1845. 8. Beinahe 500 Urkunden; die wichtigste Urkundensammlung für das innere Rheinbayern.

3. Geschichte der Bischöfe zu Speier. Mainz 1852, 8. 1., und Urkundenbuch dazu (ältere Urkunden) Mainz 1852. 8. Die Geschichte ist die umständlichste und fleißigste Geschichte eines deutschen Bisthums, die in diesem Jahrhundert erschienen ist. Die Urkunden, 679 an der Zahl, gehen von 650 bis 1400, eine Sammlung, die an Gehalt und Werth für die mittelrheinische Geschichte keiner andern nachsteht.

J. E. Kopp aus Münster im Canton Luzern, Professor der alten

---

[1] Aus dem Concept.

Sprachen an der Gelehrtenschule zu Luzern. Gelehrter ersten Ranges als Materialsammler, Erforscher und Darsteller der altschweizerischen Geschichte und der Deutschen unter König Rudolph von Habsburg. Er gab heraus:

1. Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. Luzern 1835. 8. Herausgegeben und erläutert von J. E. Kopp. In diesem zwar dünnen, aber äußerst gehaltreichen Büchlein sind durch Urkunden und die denselben beigefügten gelehrten Anmerkungen alle die Irrthümer beseitigt, welche seit Tschudi die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft verhüllten, und die Thatsachen festgestellt, wie in Folge des Zerfalls der deutschen Centralgewalt in den obern Landen die Eidgenossenschaft wirklich entstand. Das Ganze ist ein Meisterstück bündiger und überzeugender Kritik, dem schwerlich ein ähnliches zur Seite gestellt werden kann.

2. Geschichten von der Wiederherstellung und dem Verfalle des römischen Reichs. Erstes und zweites Buch: König Rudolph und seine Zeit (kürzer wäre gewesen: Reichsgeschichte unter König Rudolph von Habsburg). Leipzig 1845. 8. Bis jetzt $2\frac{1}{2}$ dicke Bände. Auf einem unendlichen Material von Urkunden und Chroniken beruhende Darstellung der allgemeinen Reichs- und zugleich der besonderen Landesgeschichten unter König Rudolph, mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, für die dieses Werk zugleich die beste Urgeschichte bildet.

3. Urkunden ꝛc. wie oben. Zweites Bändchen. Wien 1851. gr. 8. Eine von der kaiserlichen Akademie zu Wien herausgegebene Fortsetzung der obigen ersten Sammlung, ebenfalls höchst reichhaltig, besonders die Ergebnisse der von dem Verfasser im Archiv zu Turin angestellten Forschungen enthaltend.

An den Geh. Oberrevisionsrath von Daniels in Berlin [1].

325.

Frankfurt, den 3. August 1852.

E. Hochwohlgeb. wollen meinen verbindlichsten Dank genehmigen für Ihr durch Vermittlung des Herrn Staatsraths von Linde erhaltenes gütiges Schreiben sammt Ihrem Werke über den Ursprung des Sachsenspiegels aus dem sog. Schwabenspiegel. Dieses Werk hat mich natürlich in einem hohen Grade interessirt, weil es einen Gegenstand betrifft, der mich oft beschäftigt, aber über den Kreis meiner eigenen Forschungen noch weit hinaus geht. Denn ich gestehe, daß es mir niemals eingefallen war, gegen die gewöhnliche Ansicht den Sachsenspiegel aus dem Schwabenspiegel abzuleiten, kann mir aber diese neue Ansicht aus allgemeinen Gründen

[1] Aus dem Concept.

gar wohl gefallen lassen, denn der Kern des Reiches war seit dem Abgang des sächsischen Königshauses doch sicher nicht dorten, sondern bei uns, und scheint es mir daher auch natürlicher, daß dergleichen Schöpfungen dem engern sog. Reiche angehören.

Die Kenntniß von Gemeiner's Beiträgen zum deutschen Staatsrecht und meine dadurch auf die Kaiserwahl gerichtete Aufmerksamkeit hatte mir schon vor Jahren die Ueberzeugung verschafft, daß bei Conrad's IV. Wahl 1237 noch keine sieben Churfürsten existirten und daß solche in dem Proceß zwischen Richard und Alfons von Papst Urban IV. am 31. August 1263 zuerst erwähnt werden. Reg. Imp. 1246—1313 S. 328. Dieser feste Haltpunkt gab mir mit noch einigen Nebenumständen längst die Ueberzeugung, daß die Entstehung beider Rechtsbücher um 1270 und zwar nach Rudolph's Königswahl fallen müsse. Durch diese Annahme kamen sie erst mit andern Erscheinungen in Zusammenhang, namentlich auch mit der damals erst beginnenden Mehrschreiberei und den ersten städtischen Statutenbüchern, gegen die sie sonst eine Anomalie bildeten. Auch die Sprache schien mir dahin und fast noch auf später hinzudeuten, obgleich ein großer Sprachkenner, dessen Meinung ich mir einst darüber erbat, sich über diesen Punkt nicht entscheiden mochte. Einen wesentlichen Aufschluß erwartete ich mir, wenn man einst das Alter der Handschriften genauer beachten und durch gute Facsimiles der Beurtheilung zugänglicher machen würde. Unter vielem sammelte ich mir alle Stellen über die Kaiserwahl und auch über die Erzämter, welche ich nicht früher als die Churstimmen in festen Händen zu finden vermochte. Direct mir entgegen stehend war die Erwähnung des Hoyer von Falkenstein und des Eiko von Repgow und deßhalb pflegte ich meine Behauptung auch auf den Sachsenspiegel in seiner dermaligen Gestalt zu beschränken. Ich bin nun aber sehr erfreut, daß Sie gleich im Eingange Ihres Werkes diese beiden unbequemen Personen auf eine so einfache Weise beseitigt haben. Die schwankenden Nachrichten über die böhmische Chur rühren wohl von der zweideutigen Stellung her, die Otakar bei Rudolph's Wahl einnahm. Da man ihn nicht wählte, wie es sein Wunsch war (die von mir in meinen Regesten Rudolph's dieserhalb geäußerte entgegengesetzte Ansicht habe ich seitdem geändert), so gaben dessen Machtboten gar keine Stimme ab, was dann von Ununterrichteten auf verschiedene Weise irrig gedeutet wurde.

Ihre Ueberzeugung von der Unächtheit des sog. privilegium maius für Oesterreich von 1156 theile ich vollkommen und habe mich darüber ausgesprochen Reg. Imp. 1198—1254 S. 199 und 232. Das angebliche Original ist allerdings ziemlich täuschend, aber doch ist nach meiner Erinnerung das Pergament gelber, die Tinte blässer und die Schrift eckiger als 1156 üblich war. Die drei einzigen Abschriften der Privilegien für

Oesterreich, die aus dem 13. Jahrhundert herrühren, darunter eine in der herzoglichen Canzlei gemacht worden, enthalten alle das sog. minus.

Ueber diesen Gegenstand, sowie über die Erzämter und die Kaiserwahl, habe ich längst Abhandlungen vorbereitet, aber ich weiß nicht wann ich zur Ausarbeitung komme, da ich selbst in den letzten Zeiten an der Fortsetzung meiner Hauptarbeiten, wornach Sie sich gütigst erkundigen, gehindert wurde. Indessen ist ein neuer Band Fontes allerdings gedruckt und es wird mir doch endlich gelingen die allein noch fehlende Vorrede zu vollenden.

An J. E. Kopp in Luzern.

326.

Frankfurt, den 3. August 1852.

Von dem guten Feil höre ich, daß Sie nun definitiv auf die Ihnen in Wien angebotene Stelle verzichtet haben. Ich denke mir, daß Sie diese Verhandlungen nicht wenig beunruhigt haben müssen, denn wenn man in solchen Fällen einmal an's Ueberlegen geht, da thürmen sich pro und contra hoch gegen einander auf, als ob sie den zwischen stehenden Ueberlegenden erdrücken wollten; wie ich wenigstens das bei der von mir oft bedachten Frage einer Uebersiedlung nach München erfahren habe. Was soll ich nun zu Ihrem Entschlusse sagen? Hätten Sie entschlossen zugesagt, so hätte es mich gefreut, und ich würde den raschen Entschluß als gutes Augurium für Sie genommen haben. Da Sie zögerten und ablehnten, so will ich denken, wie öde mir das schöne Luzern gewesen wäre, wenn Sie nicht mehr dort am Seeufer oder auf den Pfaden über die grünen Berge mir nahe wären. Wenn mir aber nun die Aussicht zurückgegeben ist, Sie dorten wieder begrüßen zu können, so hoffe ich, daß Sie mich auch wieder einmal etwas von sich hören lassen. Denn daran zweifle ich doch nicht, daß diese Berufung Sie auch für's Bleiben zu Entschlüssen veranlaßt hat und ich möchte wissen, was Sie nun in den Mußestunden vorzunehmen gedenken.

— Pertz ist jetzt ganz in der Nähe, nämlich in Soden, mit seiner kranken Gattin. In früheren Jahren hätte mich diese Nähe sehr glücklich gemacht, aber jetzt sind mir die Monumente gleichgültiger und in den politischen Ansichten gehen wir gar zu weit auseinander, oder vielmehr stehen wir uns geradezu entgegen.

Am 9. August. — Von Ihrer Trilogie schreibt er [Feil] mir kein Wort, und ich vernehme erst von Ihnen, daß auch Rudolph's erster Theil fertig ist. Aber nun einige Bemerkungen. Sie wollen Grillparzer's und

Halm's Urtheil, aber meines Erachtens haben Sie mit diesen lyrischen Rhetoren oder rhetorischen Lyrikern gar nichts zu schaffen und sind diese als Richter über Ihre Arbeit gar nicht competent. Ihre Arbeit ist eine dramatische Geschichtserzählung, die nur etwa so zur Poesie gehört wie der historische Roman. Das, was dessen meist mißglücktes oder auch mißbrauchtes Wesen und Ziel ist, haben Sie in der dramatischen Form sich zur Aufgabe gemacht. Nicht ein Ideal oder eine idealisirte Wirklichkeit haben Sie darstellen, nicht den Beifall der Menge haben Sie gewinnen wollen. Darum auch kein Max und keine Thekla, darum auch nicht etwa wie zwischen Lionel und der Jungfrau eine Liebschaft zwischen Rudolph und Otakar's Kunigund — sondern Sie wollten die Wahrheit geben. Sie sind Historiker geblieben und haben nur eine andere Form gewählt, in der wir nun finden, was die Meisten in Ihrer Geschichte von der Wiederherstellung ꝛc. vergeblich suchen: eine Geschichte König Rudolph's. Damit spreche ich Ihnen den Lorbeerkranz keineswegs ab. Auch der Historiker soll ein Dichter sein, aber nicht erlogener Geschichten, wie die Poeten der spätern Perioden, sondern ein Wahrheitsdichter wie die alten Epiker. Die Kunst liegt dann im Gruppiren und im Ausdruck. Das wissen Sie Alles so gut wie ich; aber warum ziehen Sie auch nicht meine Folgerungen daraus? Ich sehe Ihre Trilogie als die Ergänzung Ihrer Geschichte Rudolph's an und darum sollte sie auch bei demselben Verleger erscheinen. Ob nun solche Wahrheitsdramen zum Aufführen sind auf unsern Bühnen voll Schminke und falschem Glanz? daran zweifle ich sehr; eher wohl noch im Ammergau, wo in der freien Luft auch ein anderes Publikum steht, als das verwöhnte und blasirte der Großstadt. Ich würde Ihrer Trilogie den Titel geben: Die Geschichte König Rudolph's von Habsburg, dramatisch dargestellt von K., daß man doch ja gleich wisse was es ist, da es so wichtig ist, daß jedes Kind den rechten Namen habe. Also auf den Druck wäre auszugehen. —

Wenn ich nach so langer Unterbrechung unseres Verkehres noch mehr Wünsche ausschütten darf, so steht denn doch jedenfalls die Vollendung Ihres Rudolph's und seiner Zeit voran. Wie viel mag denn noch fehlen? Wenn Sie die Urkunden für ein 3. Bändchen eidgenössischer Urkunden zurücklegen, wohl doch nur einige 20 Bogen, und diese sollten Sie schreiben und der Verleger drucken, um etwas Fertiges vorlegen zu können, auch ohne vorgängige italienische Reise, deren Resultate sich auch nachträglich würden bringen lassen. Beiläufig fällt mir ein, daß jetzt der Papst den Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst in besonderer Mission nach Wien geschickt hat, mit dem sich gewiß gar leicht über Oeffnung des vaticanischen Archivs unterhandeln ließe, wenn man ihm ein kurzes Memoire gäbe über das, was man will, und dann die Akademie und Graf Thun die Sache

persönlich unterstützten. Was man verlangte, müßte sein: successive Einsicht der päpstlichen Regestenbücher, um daraus die von Raynald und andern schon mitgetheilten Stücke mehr in's Einzelne für Deutschland gehend zu ergänzen, wie solche Bücher schon Andern mitgetheilt worden sind, was freilich ohne Wissen der päpstlichen Regierung geschehen sein mag.

Gewiß sollte man von Oesterreich aus mehr für solche Forschungen thun, wie die Ihrigen sind. Aber bedenken wir doch die Verhältnisse. Es wäre zunächst Sache der kaiserlichen Familie selbst. Aber was weiß diese von gelehrten Forschungen; wer wird ihren Mitgliedern eine Vorstellung davon geben, um was es sich handelt? Dann zweifle ich sehr, ob Kaiser und Ministerium solche Dispositionsfonds haben, wie in Berlin. Wenn aber für etwas kein Geschäftsgang, keine Form, keine Voraussicht besteht: wie soll es dann formell sich geltend machen? Dazu sind die Oesterreicher — Oesterreicher. Lesen Sie doch das sehr merkwürdige Buch von Schönhals über den italienischen Krieg. Kein einziges Mal wußten sie einen durch Tapferkeit der Soldaten gewonnenen Sieg zu verfolgen, jedesmal ließen sie sich durch Waffenstillstandsverhandlungen oder trügerische Waffenstillstandsbedingnisse hinhalten, und als der Verräther Carl Albert am Spätabend der Schlacht von Novara (was, wie ich glaube, bisher noch gar nicht bekannt war) als angeblicher piemontesischer Oberst persönlich in ihre Hände fiel, da visirten sie ihm den Paß, statt ihn in's Mailänder Kastell zu sperren! Und so haben sie es auch in Olmütz gemacht.

An Ministerialsecretär Feil in Wien [1].

327.

Frankfurt, den 14. August 1852.

Erst durch Ihre gütige Mittheilung erfahre ich, daß Wattenbach und Chmel etwas über das Privilegium von 1156 haben drucken lassen. Die akademischen Schriften, wo diese Abhandlungen wahrscheinlich stehen, erhalte ich zwar sehr pünktlich, aber natürlich nicht beim Erscheinen der einzelnen Stücke, sondern packweise. Daß Otakar ein solches Privilegium habe machen lassen, sieht diesem Mann der Kraft und der That wenig ähnlich. Ueberhaupt herrschten im 13. Jahrhundert noch die Realitäten vor, während erst in der Mitte des 14. die Decorationen beginnen, wohin auch der damals fabricirte falsche Ritterschlag König Wilhelm's von Holland gehört, welchen Pertz, gleich dem Maius, als ächt in den Monumenta mittheilt. Außer den innern Gründen, gegen die Sie treffende Argumente bringen, sollte Chmel doch auch beweisen, daß das Maius zu Otakar's Zeit

[1] Aus dem Concept.

überhaupt vorhanden gewesen. Ich getraue mir das Gegentheil darzuthun. Das Rationarium Austrie et Stirie (bei Rauch 2, 3 ꝛc.), welches ursprünglich Otakar machen, dann Rudolph oder Albrecht, dieser noch in seinen herzoglichen Zeiten, umarbeiten ließ, war doch gewiß ursprünglich in der herzoglichen Kanzlei. Nun befindet sich die noch dem 13. Jahrhundert angehörende Urschrift auf der Hofbibliothek. Man hat diesem wichtigen Werk einige der brauchbarsten Landesprivilegien angefügt, darunter auch das von 1156, aber welches? Nach Chmel's Ansicht müßte es das Maius sein; es ist aber in der That, übereinstimmend mit meiner Ansicht, das Minus. So viel mir bekannt, findet sich der erste Bezug auf das Maius in Rudolph's IV. Titel als Erzherzog und in der Umschrift seines Siegels. Zu gleicher Zeit taucht auch in dem von Carl IV. eingeholten Gutachten Petrarca's die erste Nachricht von dem Nerouischen Privilegium auf, welches doch wohl aus derselben Fabrik ist. Nun lesen Sie gefälligst die Streitigkeiten, welche Rudolph IV. über seine Anmaßungen mit seinem Schwiegervater Carl IV. hatte, bei Pelzel nach, oder auch nur bei Pelzel Carl IV. Bd. 2. S. 324 Rudolph's Verzichtleistung auf den angemaßten Titel als Pfalz-Herzog und Herzog in Schwaben und Elsaß, so haben Sie zur falschen Urkunde auch denjenigen, der sich der darin gegründeten Titulaturen anmaßte. Auch sonst läßt sich nachweisen, daß weder Albrecht noch Friedrich der Schöne die königliche Belehnung innerhalb Oesterreichs erhielten, wie doch nach dem Maius hätte geschehen müssen.

An Archivar Beyer in Coblenz.

328.

Frankfurt, den 30. August 1852.

Nach langer Zeit hören Sie einmal wieder etwas von mir. Herr Geh. Rath Pertz hat mir, wie Sie von demselben direct vernehmen werden, das Manuscript der rheingräflichen Geschichte des seligen Pfarrers Schneider mitgetheilt, welches ich freilich nur wenig ansehen konnte. Aber ich bin als Sohn eines alten rheingräflichen Beamten doch bereit 200 fl. herzugeben, wenn dessen Abdruck binnen Jahresfrist erfolgen kann, und mir die Aushängebogen auf kurze Zeit mitgetheilt werden, damit ich im Stande bin der Vorrede etwa noch eine kleine Anmerkung anzuhängen. Hiernach dürfte der Druck des Büchleins, welches Pertz auf 20 enge Bogen schätzt, ermöglicht sein, wenn sich nur auch Jemand findet, der für die Correctur sorgen kann, damit keine solche Fehler bleiben, wie man sie in den Schneiderischen Aufsätzen bei Wigand findet.

An Ch. F. Stälin in Stuttgart.

329.

Frankfurt, den 21. November 1852.

Seit acht Tagen bin ich wieder hier. Der Tag in Stuttgart, es war ja der 18. October (den ich voriges Jahr mit Guido Görres zubrachte, was er noch so hübsch beschrieben hat und nun in den Histor.-polit. Blättern [1] gedruckt ist), den ich bei Ihnen und Ihrer verehrten Gattin und durch Ihre Güte auch mit Kausler zubrachte, war für mich einer der schönsten dieser Reise und des ganzen Jahres. Unvergeßlich wird mir der Anblick bleiben, wie wir den Rand der Höhe erreichten und nun die Lichter Stuttgarts aus der Tiefe flimmerten. Herzlichsten Dank für Ihre Liebe!

Der Weg über Süßen nach Nördlingen ist, wenn man einmal die Höhe erreicht hat, ebenso wenig erquicklich, als der von Ulm nach Augsburg; doch sind die Wege besser unterhalten. Hellenstein sah mir nicht mehr so poetisch aus als im Jahre 1811. Die damals noch vorhandenen und von unten erkennbaren Zugbrücken scheinen beseitigt. — Nürnberg, welches ich nach Jahren nun einmal wieder während 4 Tagen in Ruhe sah, hat meine Erinnerungen übertroffen. Es ist doch die herrlichste deutsche Stadt! Welche breiten sonnigen Straßen! Daran erkennt man das tüchtige Stadtregiment zur Zeit, als diese großartigen Patricierhäuser sec. 15 und 16 gebaut wurden. Sie haben aber auch das beste Material: den trefflichsten Sandstein und die längsten Tannen. Wie gut schicken sich diese Erker und Giebel und all' diese heimlichen kleinen Plätzchen in die Stadt, welche auch die Kinderspielsachen macht. Was man von neuen Gebäuden im alten Styl nachbildete, ist gerade noch leidlich; nur am Bahnhof ist mit großen Mitteln verhältnißmäßig wenig Wirkung erreicht. — Aufseß wohnt im Pilatushaus, oben hinter der Dürerstatue und hat zugleich den Thiergartenthorthurm inne, der anstößt. Da er verreiset war, sah ich weder ihn noch seine Sachen. Es soll eine schön aufgestellte Curiositätensammlung sein. Lochner — — meint es gut, aber es ist ihm nicht gelungen unter den jungen Nürnbergern Sinn und Eifer für Geschichte zu erwecken. Die Steine und Kunstwerke sieht man an, aber man fragt nicht nach dem Sinn, der sie schichtete und schuf.

Am 23. October (dem Jahrestage, an dem ich von Guido Görres geschieden war) fuhr ich von Nürnberg nach München. Unterwegs blieb ich einige Stunden in Nördlingen. Dieß ist kein Klein-Nürnberg, sondern war, wie die Gebäude zeigen, immer nur eine gewerbliche Landstadt, was

[1] Tagebuchblätter von G. Görres, Bd. 30, 608—612.

es auch heute noch ist, nur daß jetzt fast alle Honoratioren fehlen. Hiernach begreifen sich die derben Abstimmungen auf den schwäbischen Städtetagen, die Pfister hervorhebt. Sie kamen von Bauern-Patriciern.

In München blieb ich 20 Tage, während denen ich besonders das Falkensteinische Copialbuch benutzte, welches reiches Material zur Geschichte der Wetterau enthält. Am meisten sah ich die Herren Döllinger und Lasaulx, deren Ersterem ich die neuesten Nachrichten von Ihnen brachte. Er denkt daran, den nächsten Herbst wieder nach Italien zu gehen; dießmal war er besonders in Bologna und in Florenz, wo er meinen trefflichen Gönner Bonaini kennen lernte.

Ihre sybillinischen Blättchen habe ich ea qua par est observantia durchgesehen und den Inhalt mir angeeignet.

In München habe ich Abel's Philipp mit Aufmerksamkeit durchgelesen. Die Auffassung Innocenzens und der kirchlichen Verhältnisse finde ich verschiest, den Ausfall gegen die Dänen sehr meerumschlungen schleswig-holsteinisch (es war doch sehr natürlich, daß sie die Gelegenheit benutzten, wieder vorzurücken, nachdem Heinrich der Löwe sie zurückgedrängt hatte), sonst aber die Arbeit sehr fleißig. Woran es fehlt, das ist der Ueberblick des Ganzen und es wundert mich, daß er meine Haltpunkte dafür nicht brauchbar fand oder nicht benutzen wollte.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

330.

Frankfurt, den 25. November 1852.

Ihr Brief vom 22. November, den ich übrigens nur mit Mühe habe lesen können, ist gestern wirklich als ein lupus in fabula hier eingetroffen, indem mich noch am Abend vorher Dr. Passavant nach Ihnen gefragt und ich schon in München daran gedacht hatte, Ihnen zu schreiben, denn ich erinnerte mich dort, wie es nun gerade ein Jahr sei, daß ich dort die Trauerbotschaft von dem frühen Tode Ihrer liebenswürdigen Gattin erhalten hatte. Ja, die wir liebten und achteten, sterben rasch zusammen. Am 10. Februar d. J. starb mein liebster Universitätsfreund, Pfarrer Schulz, der treffliche Mann, den Sie ohne Zweifel bei mir gesehen haben. Und dann Guido Görres, von dem Sie mit Recht urtheilen, daß sein Tod mir nahe gegangen sein werde, denn kein Mensch auf Erden war meinem Herzen lieber als er. Auch Sie scheinen gewußt zu haben, was ihm drohte, aber ich wußte es nicht. — Auch der Tod der trefflichen Frau Pertz ist ein von mir zu beklagender Verlust; fast genau 25 Jahre lang hatte ich sie gekannt und ihr jederzeit die freundlichste Gesinnung zu verdanken gehabt. Daß sie als letzten Rettungsversuch das Bad zu Soden sich wählte,

war zum Theil wegen meiner Nähe geſchehen, wie ich erſt nach ihrem Tode erfuhr. Doch blicken wir vorwärts!

Als ich frei geworden war, nahm ich mir vor, ſo viel wie möglich Verwandte und Freunde zu beſuchen. — — Nur mit Schmerz habe ich München wieder verlaſſen ohne eigentlich den Kreis meiner Bekanntſchaften erſchöpft zu haben. Die Stadt vergrößert ſich immer mehr und wird durch die neu projectirten Eiſenbahnen noch mehr gewinnen. Es ſind da doch ſehr brave Leute und wenig oder gar keine Gothaner. Von Oben ſieht's freilich ſehr trübe aus. Das iſt nun eine Prüfung, die beſtanden werden muß. Uebrigens habe ich jetzt das bayriſche Indigenat erworben und bin um ſo mehr berechtigt ein Wort in bayriſchen Dingen mitzuſprechen. Das wird denn zunächſt durch Wittelsbachiſche Regeſten geſchehen, die ich mit dem 3. Bande meiner Fontes bis zum Frühjahr fertig zu bringen gedenke. Wenn die gute Jahreszeit beginnt, möchte ich neue Reiſen nach Belgien, Paris ꝛc. unternehmen, ohne freilich zu wiſſen, wie ſich das mit meinem Amte wird combiniren laſſen.

Hier in Frankfurt iſt der politiſche Bankerott vollkommen. Die Männer, die wie Thomas das Verderben einbrechen ſahen, haben doch nicht geahnt, daß es ſo ſchnell und ſo vollſtändig eintreten werde. Es iſt ekelhaft davon zu ſchreiben. — Frau Rath Schloſſer führt hier und auf dem Stifte ganz das Weſen ihres Gatten fort.

Was Sie über Stein's Leben ſchreiben, finde auch ich, aber ich ſetze noch zu, daß dieſes Buch auf eine unerträgliche Art boruſſificirt, daß ſeine Wahrheit nicht die meine iſt, daß ich mich mehr darüber ärgere, als es leſe. Namentlich empört hat mich die giftige Bemerkung gegen unſern alten Kaiſer Franz, daß er — da Alles ihn verlaſſen, dem Napoleon die Tochter gab. Ich habe das Alles auch dem Verfaſſer geſagt und noch mehr, aber ohne Wirkung. Auch die Gräfin Giech iſt mit dem Buche durchaus unzufrieden. Schloſſer war's auch.

Ueber öſterreichiſche Verhältniſſe hörte ich in München nichts, nicht einmal über bayriſche, denn es iſt mir noch nicht gelungen dorthin an einen unterrichteten Mann zu kommen und Mittheilungen desſelben zu empfangen. Das Uebel ſind natürlich in Oeſterreich die Finanzen und die Unentbehrlichkeit einer großen Armee. Sonſt wird manches Gute von dem jungen Kaiſer erzählt, auf den freilich viel ankommt.

An J. E. Kopp in Luzern.

331.

Frankfurt, den 28. December 1852.

Nicht ohne daß Sie noch ein Zeichen des Andenkens von mir erhalten, darf das Jahr ſchließen. Es war für mich kein gutes. Den Verluſt meines

Bruders hatte ich in dieser Zeitfrist fast mehr zu fühlen, als in den ersten Quartalen nach seinem Tode. Ich mußte mich das ganze Frühjahr durch mit der Ausräumung des Hauses abmühen und bin doch nur halb fertig geworden. Noch so vieles andere hatte ich zu thun, was mir nun einmal oblag, aber doch unproductiv war, für mich eigentlich gleichgültig und nur für Andere oder die Verhältnisse im Ganzen von Werth. Dieß zu wissen und doch nicht anders thun zu können, hat mich niedergedrückt. Dazu noch Frankfurts physisch und moralisch matte Luft!

Endlich wurde ich etwas freier, wenn auch nur zeitweise, und entschloß mich nach so vielen bitteren Verlusten (der letzte war der mir damals noch liebste Freund Guido Görres) Freunde und Verwandte zu besuchen. Da fuhr ich erst den Rhein hinab nach Coblenz, Bonn, Cöln, Düsseldorf, wo ich auch Lacomblet persönlich kennen lernte. Nachdem ich wieder zu Hause Geschäfte abgethan, ging ich nach Zweibrücken und Speier. Hier fand ich in der überaus schönen und noch ursprünglichen Gruftkirche Rudolph's von Habsburg Original-Grabstein, wirklich höchst interessant und durch die bisherigen Abbildungen bei Weitem nicht gehörig wiedergegeben. Einen Bildhauer, den ich in Speier fand, habe ich ermuntert eine Form über den obern Theil zu machen, damit man Abgüsse erhalten könne.

Ich mußte nun wieder nach Frankfurt, von wo ich vom 12. October bis 13. November zum dritten Mal ausflog. Zuerst nach Baden-Baden, wo in sehr hohem Alter die liebste Freundin meiner Eltern[1] noch lebt, dann nach Colmar, wo auf der Bibliothek ein interessanter Briefcodex von mir untersucht wurde. Außer zwei Ausrufen Otakar's, die aber nur ganz im Allgemeinen von den durch Rudolph erfahrnen Unbilden sprechen, enthält er — wer hätte das zu finden hoffen dürfen? — den geheimen Revers, den Paltram dem Otakar ausstellte, als schon Rudolph in Wien war. In Straßburg, wo noch so viel Altes ist, aber nicht die Hand es zu heben, blieb ich einen Tag. Dann ebenso einen Tag in Stuttgart bei Stälin, dessen dritter Band immer druckbereiter wird. Dann brachte ich vier Tage in Nürnberg zu, welches ich lange nicht mehr gesehen hatte, aber meine Erinnerungen bei Weitem übertraf. Zwanzig Tage blieb ich in München. In den öffentlichen Sammlungen habe ich hier nur ein altes Falkensteinisches Copialbuch (aus der Wetterau) benutzt, daneben aber in den Stunden, die ich zu Hause zubrachte, Abel's Philipp von Hohenstaufen und Walter's deutsche Rechtsgeschichte fleißig studiert. Der erste hat mir doch nicht viel Fehlerhaftes aussetzen können und folgt vielmehr meinen Grundzügen. Das zweite Werk ist ein wahrer Gewinn für den Unterricht und die Uebersicht, und macht hinfort Eichhorn's confuses Buch

[1] Die Gräfin Sponeck.

überflüssig. Sonst hat mir der Aufenthalt in München, wo ich täglich mit Döllinger, Lasaulx und andern Freunden verkehrte und große Spaziergänge machte, sehr gut gethan. Leider hält es mir schwer, an der wissenschaftlichen Arbeit zu bleiben. Kaum hatte ich, mühsam genug, ein Stück Vorrede zum 3. Fontesband ausgearbeitet, als ich schon wieder von andern Beschäftigungen unterbrochen wurde.

Palacky, der den Winter bei seiner kränklichen Gattin in Nizza zubringen will, hat mich vor ein paar Wochen besucht und mir gesagt, daß ein auf seine Sammlungen gegründetes großes böhmisches Urkundenwerk schon zur Hälfte gedruckt ist. Es wurde jedoch Alles aus den Urkunden weggelassen, was man nur für Form hielt. — Nach meinen Briefen aus Wien hatte man über die Besetzung der Stelle Grauert's vor einigen Wochen immer noch keinen Entschluß gefaßt, der aber jetzt doch wohl bevorsteht. — Endlich haben sie gemerkt, daß der bisherige Gesandte nicht im Stande war sie in Rom zu vertreten, wovon auch Sie zu sagen wissen und schicken nun Herrn von Prokesch dort hin. Möge er mit dem rechten Quos ego! dorten auftreten, was bei diesen Chinesen allein von Wirksamkeit ist. Dem Herrn Bethmann, der im Vatican für die Monumenta arbeitet, hat kürzlich der jetzige Bibliothekar, dessen Privatcharakter sonst sehr gerühmt wird, erklärt, er dürfe ihn nichts mehr abschreiben, sondern höchstens nur noch etwas collationieren lassen. So muß nun Bethmann die gedruckten Kaiserurkunden für Farfa erst auf der Bibliothek der Dominikaner aus Muratori abschreiben, um sie dann auf der Vaticana mit dem Originaltraditionscodex collationieren zu dürfen. Und doch ist Bethmann seit Jahren auf der Vaticana bekannt und wohlgelitten, hat selbst früher die Kataloge abschreiben dürfen!

Das Alles geschieht unter einem Papst, von dem die Gräfin Spaur, die ihn gerettet hat, drucken läßt, daß die Strenggläubigen von ihm urtheilten: „er sei der Urheber der Revolution, der erste Rebell, der nur die Erhöhung seiner Verwandten wolle, aber sonst Erniedrigung der Kirche, Häresie im Glauben; im Innern Bürgerzwist, draußen Krieg!!"

An W. Arnold in Marburg.

332.

Frankfurt, den 2. Januar 1853.

Endlich bin ich Ihrer Recension von Gaupp's Stadtrechten [1] mächtig geworden und habe dieselbe zweimal gelesen und wie ich hoffe (trotz der

[1] In der Heidelberger kritischen Zeitschrift für die gesammte Rechtswissenschaft 1852. Septemberheft.

gräulichen, durch Ihre deutliche Handschrift nicht, wohl aber durch die Nachlässigkeit des Correctors verschuldeten Druckfehler) richtig verstanden. Es muß für Gaupp etwas hart sein, sich von einem Jüngeren so zurechtgewiesen zu sehen, indessen haben Sie Ihre Ueberlegenheit nur für die Wahrheit und die Wissenschaft gebraucht und so wird sich Gaupp bei der versöhnlichen Bemerkung am Ende beruhigen müssen. Ich für meinen Theil habe sie mit so viel Interesse als Belehrung gelesen und das Vorgefühl von der Bedeutendheit Ihrer Forschungen hat mich auf Ihre Hauptarbeit um so begieriger gemacht. Ich lobe es ganz besonders, daß Sie auf reinliche Arbeit und deutliches Bewußtsein von der Bedeutung der gebrauchten Ausdrücke dringen. So gerecht als wahr ist Ihre Bemerkung, daß nicht etwa bloß Geschlechter, sondern auch Zünfte Druck ausübten. Jede Macht wird gebraucht, aber auch mißbraucht, wie das im menschlichen Charakter liegt; der einen Seite bloß den Gebrauch und der anderen bloß den Mißbrauch zutheilen zu wollen, erinnert an die Kotzebue'schen Stücke, wo alle Kammerherren = Teufel sind ꝛc. S. 123 ist die einzige Stelle Ihrer Recension, zu der ich einen Zusatz zu machen hätte. Ich glaube doch nicht, daß die inneren Streitigkeiten Hauptursache des Herabkommens der rheinischen Städte waren, sondern finde diese Ursache in der Hemmung der Rheinschifffahrt durch die vielen Zölle, welche mit der zerfallenden Reichsgewalt seit dem 13. Jahrhundert immer unerträglicher wurden, bis dann die Herren Holländer, für deren sog. Freiheitskampf (der aber Unterdrückung Anderer nicht ausschloß) sich der deutsche Michel begeistert, Schelde und Rhein definitiv schlossen. Da trockneten die rückwärts gelegenen Städte und Städtchen mumienartig auf und wurden malerisch bis auf unsere Zeiten, während Rotterdam's und Amsterdam's Paläste aus den Sümpfen sich erhoben.

Gaupp hat nun in einem zweiten Band weitere Beispiele geliefert von planloser Anordnung und Mangel an präciser Auffassung. — — Ein Schriftchen, welches wenig beachtet wurde, aber manches Interessante enthält, ist: Warnkönig, Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Lütticher Gewohnheitsrechts. Freiburg 1838. 8. Es steht Ihnen zu Diensten. Aber vielleicht haben Sie Gründe die Gränzen Ihrer Arbeit enger zu halten. Möge deren Revision rasch von Statten gehen, damit Sie und Andere endlich die Freude haben, die Frucht so langer Mühen vor sich zu sehen und benutzen zu können!

Noch ein Wort. Sie berühren auch Friedrich's II. Politik gegen die Städte. Ich habe S. XXXIX meiner Regesten eine Ansicht darüber geäußert, und möchte nur noch an einen Punkt erinnern, nämlich daß zu Friedrich's II. Zeiten doch wohl nur wenige Städte eine nach Außen gehende politische Bedeutung hatten. Wie klein waren damals noch die

meisten Städte! Aber freilich waren sie, seit sie Mauern hatten, militärisch feste Punkte. Ich bin begierig, was Sie darüber bringen werden.

An Domcapitular F. X. Remling in Speier.

333.

Frankfurt, den 4. Januar 1853.

Ich denke mit Dankbarkeit an die bei Ihnen verbrachten heitern Tage. Für kein einzelnes Zeichen Ihres Wohlwollens bin ich Ihnen aber mehr verbunden als dafür, daß Sie mich in so günstiger Weise wieder in persönliche Beziehung mit Ihrem Herrn Bischofe brachten. Ich hatte die frühere Bekanntschaft mit demselben aus einer gewissen Scheu oder Blödigkeit nicht fortgesetzt; was mir doch um so leider war, je rühmlicher seiner mein seliger Freund Rath Schlosser von Zeit zu Zeit gegen mich gedachte. Nun hat er mich, als ich unter Ihrem Geleite mich ihm näherte, so liebevoll empfangen und in meiner Seele durch sein ganzes Wesen die innigste Verehrung vor ihm erweckt.

In München verkehrte ich sehr viel, meist auf großen Spaziergängen, mit Lasaulx und Döllinger, dann auch täglich im Görres'schen Hause, wo man eben eine Sammlung der Werke des Vaters vorbereitete. Tief bewegt besuchte ich sein Grab, wo der gewaltige Mann wohlgetroffen in demüthiger Stellung abgebildet ist, und nun auch schon neben dem seinen des Sohnes Namen steht. Am 13. November war ich wieder hier. Meine nächste Aufgabe wäre nun die Vorrede zu dem 3. Bande der Fontes zu vollenden. Aber sie schreitet nur sehr langsam vorwärts, indem ich oft gestört werde und gar zu viel Zeit andern Interessen opfern muß, die keine wissenschaftlichen sind.

Die Anzeige [1] in Zarncke's Centralblatte habe ich seiner Zeit gelesen und könnte sie Ihnen aufsuchen, wenn Ihnen genug daran gelegen ist. Sie rührt, wie ich glaube, von einem jungen Historiker aus Hamburg her, den ich nie gesehen habe, der aber eine sonderliche Vorliebe für mich hat, der er hier mehr, als mich freuen kann, den Zügel schießen ließ. So viel ich mich erinnern kann, hat er Ihnen, so wenig wie sonst wer, Fleiß und Liebe abgesprochen, und das sind immer die besten, weil moralischen Eigenschaften. Der Ausstellungen sind, wie ich meine, zwei: einmal daß Sie nicht ausschließlich genug sich an die Urquellen gehalten; dann, daß Sie zwischen der Totalität des Geschehenen und dem was als Geschichte überliefert zu werden verdient, nicht scharf genug geschieden haben. Solche verschiedene Ansichten würde es kaum geben, wenn wir ein Buch hätten,

[1] Von Remling's Geschichte der Bischöfe von Speyer. Mainz 1852.

worin Anleitung zur Geſchichtſchreibung gegeben wäre, oder vielmehr worin die verſchiedenen Geſichtspunkte discutirt wären, auf die es dabei ankommen kann. Denn die Muſter, wie z. B. Stälin's Wirtenberg. Geſchichte und Rettberg's Kirchengeſchichte, reichen nicht aus für die Mannigfaltigkeit der Fälle.

Ich finde es ganz recht, daß man den Grabſtein Rudolph's nicht aus der Crypta herausthun will und würde ſelbſt die Verantwortlichkeit einer ſolchen Verbringung nicht auf mich nehmen wollen, es wäre denn behufs einer beſſeren bleibenden Aufſtellung. Aber warum ſollte die Form — wenn auch erſt in der guten Jahreszeit, nicht in der Crypta gemacht werden können? Es iſt ja dort trocken und hell genug? Es fällt mir noch ein, daß der Stein zu dieſem Behuf eingeölt werden müßte, was möglicher Weiſe ſein Ausſehen etwas verändern könnte, ohne ihm jedoch zu ſchaden. Wenn deßhalb Bedenklichkeiten beſtänden, ſo könnte man vorderſamſt an einer weniger auffallenden Stelle einen Verſuch machen. Sonſt meine ich, daß es doch etwas ſehr Erfreuliches wäre, wenn dieſes großen Mannes ächtes Bild durch Deutſchland verbreitet werden könnte.

Mein junger Freund Dr. Arnold in Marburg iſt nun am Abſchluß ſeiner Geſchichte der rheiniſchen Städte. Sollten die beiden Programme des Hrn. Rau über Speyer's Regimentsverfaſſung dorten nicht mehr zu kaufen ſein (in welchem Fall ſie die hieſige Stadtbibliothek gern erwerben würde), ſo hätten Sie wohl die Güte ſie mir zu leihen, damit Arnold dieſelben vor gänzlichem Abſchluß benützen könnte.

Am 21. Januar. Da Ihr hochverehrteſter Herr Biſchof es genehmigt, daß ich dem dortigen biſchöflichen Seminar ein kleines Geſchenk mit den Ueberſetzungen der deutſchen Scriptoren mache, ſo möchte ich nicht länger damit ſäumen. — — Noch bemerke ich, daß in der Vorrede zum Paulus Diaconus von Herrn Abel Einiges geſagt iſt, was die katholiſche Anſicht verletzt und auch unrichtig iſt. Aber ich glaube nicht, daß deßhalb der Gebrauch dieſer auch ſehr viel Gutes enthaltenden Sammlung durchaus zu verwerfen iſt.

Ich bin nun endlich im Canton Hornbach als erſter und im Canton Zweibrücken als zweiter Höchſtbeſteuerter ſtändiges Mitglied des Diſtrictsrathes, weniger ein Beweis für meine Einnahmen als für meine Abgaben. Aber bei der ſo beſchränkten Vertretung des großen Grundbeſitzes ſchwerlich mit irgend einem Erfolg.

Die vom Herrn Profeſſor Reithmayr herausgegebene deutſche Theologie ſcheint in der That höchſt intereſſant. Ich las bisher nur Windiſchmann's ſchönes Vorwort.

An Dr. W. Wattenbach in Berlin.

334.

Frankfurt, den 9. Januar 1853.

Zu einem Danke, den ich Ihnen für Ihre Beiträge zur Geschichte des Christenthums in Mähren und Schlesien noch schulde, ist nun auch der für Ihre Prüfung der Oesterreichischen Privilegien [1] gekommen, den ich Ihnen nicht ebenso lang schuldig bleiben will. Ich bin natürlich mit allem einverstanden, was Sie über die Hauptsache sagen.

Nachdem mir im Jahre 1833 der damalige Archivdirector Knechtl in Chmel's Gegenwart das Maius gezeigt hatte und ich keine Spuren äußerer Unächtheit (die mir später allerdings in den Sinn kamen) daran entdecken konnte, bemühte ich mich lange die Aechtheit mit den geschichtlichen Thatsachen zu vereinigen. Allein meine Forschungen über die erst im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts auftretenden sieben ausschließlichen Churfürsten (die auch noch für den Sachsenspiegel entscheidend werden und ihn bis dahin herabrücken müssen, wo man an Codificiren dachte und im Stande war dieses Deutsch zu schreiben) überzeugten mich endlich vom Gegentheil. Alles wurde mir klar, als ich nach dem ersten Vorkommen der falschen Privilegien forschte, und dadurch auf Herzog Rudolph's IV. Geschichte kam. Die gewonnenen festen Ueberzeugungen legte ich 1841 in einer Abhandlung nieder, der ich jedoch damals die letzte Vollendung nicht geben konnte und die natürlich jetzt Maculatur ist. Wie es so geht hat jeder von uns neben dem Uebereinstimmenden auch sein Eigenthümliches. Das Meinige wäre etwa Folgendes. — —

Die Grundlage, auf welcher die Fälschung überhaupt möglich war, war doch wohl das paritätische Verhältniß, in welches Oesterreich durch den Kampf und Frieden zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen zu jenen Theilen des Reichs trat, die dem Ludwig anhingen, ein Verhältniß, welches auch nach Friedrich's Tod zwischen Ludwig und Herzog Otto vertragsmäßig festgestellt wurde: „pactum erat, ut neuter alium in suis iurisdictionibus deinceps directe vel indirecte impediret.“ Joh. Vitodur. ad a. 1330.

Sonderbar ist, wie sich die früheren Ansichten um die Wahrheit verschieben: Schrötter streift ganz nahe an dieselbe ohne sie auszusprechen; Geneiner würde wahrscheinlich schon längst alles entschieden haben, wenn er die von ihm beabsichtigte Abhandlung geliefert hätte; Hormayr hat die erste Erwähnung des Maius richtig bestimmt, aber in der Hauptsache Unrecht; Moritz hat in der Hauptsache Recht ohne die wahre Entstehung der

[1] Im achten Bande des Archiv's für Oesterreichische Geschichtsquellen. Wien 1852.

Fälſchung zu begreifen. Unſere Wiener Geſchichtsfreunde wären ebenfalls längſt auf das Rechte gekommen, wenn ſie es nicht vorzögen ſich im Detail herumzutreiben, ſtatt ihre Geſchichte vor allen Dingen im Ganzen zu erfaſſen, wodurch doch allein der Standpunkt zur Würdigung des Einzelnen gewonnen wird.

An de Groote in Cöln [1].

335.

Frankfurt, den 14. Januar 1853.

Ihr freundſchaftliches Schreiben vom 24. September v. J. nebſt dem Exemplar der von Ihnen herausgegebenen Lieder Muskatblüt's erhielt ich im vorigen Jahre, als ich eben den zweiten Herbſtausflug antreten wollte, von dem ich erſt in der Mitte des November zurückkehrte. Das iſt die Urſache, weßhalb dieſer mein Dank bis jetzt verſpätet wurde. Ihre Ausgabe iſt ſehr ſchön, und als die erſte natürlich doppelt willkommen. Bei dem Durchleſen einer Anzahl dieſer belebten Lieder, namentlich der in der Vorrede von Ihnen erwähnten, hat mich die von Ihnen bemerkte Umwandlung der oberdeutſchen Formen in mehr niederdeutſche am Verſtändniß nicht gehindert. Und das iſt doch die Hauptſache. Mir waren die politiſchen Beziehungen die näherliegenden. Wie viel gute Geſinnung hat doch in Deutſchland immer gelebt, und wie mittelmäßig iſt's demungeachtet gegangen! In unſern Tagen iſt es nun ſo weit gekommen, daß auch gleichſam die Geſinnung (wenigſtens die auf dem Markte debitirte) bankerott gemacht hat.

Indem ich jetzt die 17 Jahre zurückdenke, die verfloſſen ſind ſeit ich Sie zuletzt ſah und Sie ſo gütig waren mich am dortigen Stadtarchiv zu accreditiren (was nicht fruchtlos geblieben iſt), finde ich, daß die beiden Ereigniſſe, die ſeitdem Deutſchland am meiſten bewegten, in unſern Vaterſtädten ihren Ausgangspunkt hatten. Die Art, wie Sie an bedeutender Stelle das erſte Ereigniß auffaßten, hat mir zwar nicht gefallen, aber ich kann doch ſehr wohl in Ihr Discite justitiam! für Alle einſtimmen. Wenn ich aber manches erwäge, was geſchehen iſt, ſo ſage ich auch noch: Justa sunt judicia tua Domine! Uebel iſt nur, daß bei ſolchen Gerichten der Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden muß.

Zu öffentlichen Geſchäften, von denen Sie ſich dort zurückgezogen haben, bin ich — was ich mir bewandten Umſtänden nach zur Ehre rechne — hier nie berufen worden; ich habe mich alſo auch nicht darin aufgerieben, wie mehr als ein mir Nahegeſtandener. Dagegen habe ich den

[1] Aus dem Concept.

wiſſenſchaftlichen Charakter unſerer Stadtbibliothek aufrecht erhalten, deren künftiges Schickſal freilich für mich dunkel, aber nicht gleichgültig iſt. Im Uebrigen bin ich, im Gegenſatz weichlicherer Liebhabereien, den hiſtoriſchen Studien treu geblieben, und finde auch jetzt noch darin Troſt und Unterhaltung, obgleich ich einſehe, daß es irrig war, von daher Erneuerung des nationalen Geiſtes zu hoffen.

An den Staatsſchreiber M. von Stürler in Bern [1].

336.

Frankfurt, den 18. Januar 1853.

Ich bin lange nicht ſo angenehm überraſcht worden, als am 15. d. M. durch Ihr gütiges Schreiben vom 9. d. M. und das beigeſchloſſene Exemplar des 1. Bandes der Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. Ich bitte Sie gefälligſt dem Herrn Trouillat meinen verbindlichſten Dank ausdrücken zu wollen, und ihn ſelbſt zu empfangen. Mein Wunſch, daß ein Codex Basiliensis den Geſchichtsfreunden geboten werden möchte, iſt ſomit auf's unerwarteſte und willkommenſte erfüllt. Das Buch iſt nicht bloß äußerlich ſchön, ſondern auch (ſoweit ich urtheilen kann) innerlich recht zweckmäßig und gut ausgeführt; ein ſchönes Denkmal des Patriotismus ſeines Verfaſſers, und der dafür von Seiten der Berner Regierung verwilligten Unterſtützung an den Druckkoſten ſehr würdig. Herr Trouillat hat hier gezeigt, was ein einzelner Mann mit Fleiß und Liebe vermag, und verdient ſich durch ſeine grundlegende Arbeit den Dank aller Geſchichtsfreunde. Möge das auch für Andere ein Vorbild werden zur Nacheiferung!

Auch alles was in der Einleitung körnig vorgetragen iſt, finde ich an ſeinem Platze: die römiſche Periode, die kirchliche Landeseintheilung, die Reihe der Biſchöfe. Für letztere bin ich doppelt dankbar, da ich weiß, wie mangelhaft dieſelbe bisher bearbeitet geweſen iſt, und weil ich erſt noch in dieſen Tagen beim Abfaſſen der Vorrede zu den von mir demnächſt herauszugebenden Ann. Argentin. plen., welche einiges Wenige für Baſel enthalten, deßhalb in Verlegenheit war.

Wie es ſcheint hat Herr Trouillat von Baſel aus gar keine Hülfe gehabt, was ich doch bedauere. Wenn auch das auf dem Rathhauſe befindliche Archiv bei dem großen Erdbeben zerſtört worden, ſo haben ſich doch noch im Beſitze einzelner Kirchen Original-Urkunden erhalten, deren ich mehrere vor circa 15 Jahren in den Händen des damaligen Rathsherrn Herrn Häusler ſah. Auch würden die von Ochs herausgegebenen Stücke

[1] Aus dem Concept.

sich nach dessen Originalien gewiß verbessern lassen. Seit einigen Jahren besitzt Basel auch eine neue aber zuverlässige Abschrift des in Wien befindlichen Basler Chartulars, aus welchem Professor Wackernagel erst kürzlich das merkwürdige Dienstmannenrecht herausgab. Unbekannt mit den Umständen weßhalb bisher die Benutzung dieser Hülfsmittel unterblieb, will ich doch hoffen, daß Basel hinter Bern nicht zurückbleiben und daß es dort an Männern nicht fehlen wird, welche ein so treffliches Unternehmen auch unaufgefordert befördern und der wünschbaren Vollständigkeit näher führen. Auch im Departementalarchiv zu Colmar sind nach dem Catalogue des Cartulaires des Archives departementales (Paris 1847. 4.) noch einschlagende Materialien. —

Sonderbar daß kein Necrolog der Basler Diöceſe zu existiren scheint, aus dem die Todestage der Bischöfe hätten bestimmt werden können. Aus andern Necrologien (z. B. Necrolog von St. Gallen apud Eccard 2, 919) wird wohl Einiges ergänzt werden können.

An Jacob Grimm in Berlin [1].

337.

Frankfurt, den 29. Januar 1853.

Ich bin sehr erfreut, daß Sie mir durch Ihre Anfrage vom 20. d. M. Gelegenheit geben, mich einmal wieder brieflich Ihnen zu nähern, aber leider kann ich Ihnen keinen Aufschluß geben. Von der Ueberſetzung des Petrarca De remediis etc., welche 1559 hier erschien, haben wir zwei und von der neuen etwas modernisirten Auflage von 1584 ein Exemplar. In keinem finde ich etwas über den Verfasser der Ueberſetzung.

Ueber Egenolf, der aus Hadamar kam, und die ältesten hiesigen Drucker finden sich Nachrichten in: Christian Münden Danckpredigt ꝛc. Nebst einem historischen Bericht von den Frankfurtischen Buchdruckern. Frankf. 1741. 8., aber es sind bloß Personalien, aus denen man nur eben sieht, daß, wie bekannt, die damaligen Buchdrucker selbst gelehrte Leute waren. Ueber den hiesigen Buchhandel spricht Orth: Ausführliche Abhandlungen von den zwoen Reichsmessen (Fkf. 1765. 4.) S. 498—510, aber vorzugsweise in juristischer Beziehung. Gewiß wäre eine Geschichte des hiesigen Buchhandels mit Würdigung dessen, was er auf den verschiedenen Feldern der Wissenschaft geleistet hat, und Aufsuchung der Gelehrten, deren Producte er vertrieb, eine schöne Aufgabe für einen Frankfurter Geschichtsfreund und ich will Gelegenheit suchen, darauf öffentlich aufmerksam zu machen, aber

[1] Aus dem Concept.

ich weiß nicht, wem ich deren Lösung zutrauen soll. Der Geist der Menschen hat andere Richtungen genommen. Es ist hier leichter ein Druckereierfindungsdenkmal, das 20,000 Gulden kostet, zu Stande zu bringen, als eine Abhandlung, die einläßlich nachwiese, auf welche Weise die Vorderen bei der, wenn auch späten Benützung dieser Erfindung betheiligt waren.

Ich selbst hätte gern, gleich Fichard, meine ganze Kraft der Vaterstadt gewidmet, als ich aber schon vor zwanzig Jahren bemerkte, wie zweifelhaft es war, ob man mich auch nur zum Stadtbibliothekar machen werde (was ich in der That gegen den Willen der Gebietiger geworden bin), machte ich nur eben das Urkundenbuch fertig und betrieb allgemein Gültigeres — die Kaiserregesten. Seit Thomas' Tod, der eine unverwüstliche Liebe zur Vaterstadt hatte, und immer wieder zu ihr zurückführte, habe ich mich nicht mehr mit Frankfurtischen Dingen beschäftigt und ich glaube, daß es mit den geschichtlichen Ueberlieferungen Frankfurts gehen wird, wie mit dem Nachlaß von Thomas, dessen Bücher, Scripturen, selbst dessen wenige Gemälde, an denen zum Theil er mit Neigung hing, an Juden verkauft und zum Theil geradezu verschleudert wurden, so daß seine Freunde nur noch einzelne Stücke wieder aufgreifen konnten.

Ihr und Ihres Bruders Wohlwollen ist mir lebendiger Nachlaß von Thomas. Empfangen Sie beide meinen freundlichsten Dank für die reichlichen Zusendungen, die mir dessen Fortdauer bewährt haben. Besondere Freude machte mir, was Sie an Savigny und über den Besitz schrieben, dann Ihres Bruders Altdeutsche Gespräche, deren römisches mir wohlbekanntes Original so gut nachgebildet ist.

Von mir erhalten Sie nächstens einen Band Geschichtsquellen, an dem ich nun seit 1850 drucken lasse. Seit dem Tode meines Bruders, der wohl mit als ein Opfer seiner rechtschaffenen Gesinnung und unserer verwirrten und zerrütteten Zustände gefallen ist, habe ich — oft gestört — nicht mehr viel zu Stande bringen können und kommt es mir früher vor, als ich erwartet hatte, daß das Leben abwärts geht.

An den Zoller'schen Urkunden, deren Sie gedenken, hätte ich doch ein Stück der äußeren Herrlichkeit (wie bei Huillard Hist. Frid. II.) für größere Gedrängtheit gegeben. Da bei der mannigfaltigen Benützung der Urkunden doch von Jedem nach seinem Ziel meist nur einzelne Stellchen gleichsam genippt werden, mißfällt mir die Dehnung.

Kraft und Muth zur Fortsetzung des Wörterbuchs wünschend und freundlichst grüßend der Ihrige.

An W. Arnold in Marburg.

338.

Frankfurt, den 21. Februar 1853.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 18. d. M. sammt Vorrede und Inhalt [1]. Ich habe Alles zweimal gelesen. — — Den Inhalt finde ich reich, umsichtig geordnet, schon durch sich selbst Vieles erklärend.

Ihre Charakteristik Hüllmann's, dessen Städtewesen seiner Zeit sogar in den Bücherſammlungen der rheinischen Dampfschiffe sich vorfand, hat mir vielen Spaß gemacht. Da sieht man doch, daß wir einen guten Schritt voran gemacht haben. Mit der Schätzung Eichhorn's bin ich einverstanden, doch glaube ich, daß Sie zu weit gehen. Vor Jahren schien mir einmal, als habe Eichhorn manches aus Kindlinger's Aufsatz über die Entstehung der Städte und Bürger (in dessen Beiträgen 2, 203—258) entlehnt, ohne seine Quelle nach Gebühr zu nennen. Eichhorn ist doch auch ausnehmend undeutlich und dürr; manchmal sagt er eben so Verkehrtes wie Hüllmann, z. B. über die Entstehung der sieben Churfürsten, über das unächte österreichische Hausprivileg von 1156. — Sonderbar ist es doch, daß die Städte (in Deutschland wenigstens) keine Lehensvasallen hatten. Sie selbst konnten Lehensträger sein; so trug Frankfurt den Ort Bonames an der Nidda von der Abtei Fulda. —

Ich tadle an Ihrer Vorrede, daß Sie zu bescheiden und zu aufrichtig sind. Wer so ehrlich gearbeitet hat und seines Stoffes so Meister geworden ist, wie Sie, der darf das schon selbst wissen. Dabei ist es nicht klug, Andere auf Mängel oder auch nur auf unvermeidliche Uebelstände aufmerksam zu machen, die diese Anderen vielleicht niemals wahrnehmen würden. Dem Publicum die Lern- und Lehrstufen aufzuzählen, die man selbst durchgemacht hat, ehe man zur letzten Einsicht kam, ist unnöthig und verwirrend für den Leser. Ich meines Theils finde die Einrichtung Ihres Buches recht gut. Sie haben einerseits das Hauptthema Worms festgehalten und anderseits nur soviel Fremdes hinzugenommen, als sich mit demselben verträgt, als zu seiner Erläuterung nöthig und für die Ihrem Buche zu gewinnende Theilnahme nützlich ist. Wollen Sie diesen Plan in der Vorrede erklären, so ist das gut; aber zu entschuldigen brauchen Sie ihn nicht. Ich schicke Ihnen Ihre Abschriften doch gleich wieder. Seien Sie nicht böse über die Randbemerkungen, die man wieder auswischen kann. —

Von neuem Quellenaufsuchen in Straßburg u. s. w. sollten Sie — meine ich — den Abschluß Ihrer Arbeit nicht abhängig machen. Sie haben

[1] Der Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte.

im Eingang der Vorrede recht ſchön darüber geſprochen, daß die wiſſenſchaftliche Forſchung an ſich eigentlich endlos iſt. Gerade deßhalb muß der Forſcher ihr, wenn auch nur für dießmal, ein Ziel zu ſtecken wiſſen.

An Profeſſor J. Döllinger in München [1].

339.

Frankfurt, den 28. Februar 1853.

Herzlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 15. d. M. Ich bin ſehr erfreut, daß Sie meine Ihnen überſchickten Kaiſerregeſten des 13. Jahrhunderts etwas näher angeſehen und meinen guten Willen erkannt haben.

Unter fortwährenden Störungen plagte ich mich ſeither mit der Vorrede zum dritten Bande der Fontes. Endlich liegt ſie auf 17 engbeſchriebenen Bogen in der Hauptſache fertig vor mir. Aber ich habe das Concept noch zu revidiren, mit Trutz und Verzagtheit die dießmalige Parabaſe feſtzuſtellen oder zu ſtreichen, das Ganze abzuſchreiben. Leider weiß ich, daß das Ergebniß dem Zeitaufwand, den es koſtete, wenig entſpricht. Dieſer hätte mir genügt, die Wittelsbachiſchen Regeſten zu vollenden. Aber ich ſelbſt werde doch wieder frei. Künftig will ich alle Vorreden während der Bearbeitung des Haupttextes ſchreiben oder ſie ganz hinweglaſſen.

Das dort in Bezug auf mich gegangene Gerücht [2] war mir gänzlich unerwartet. Aber ich erkläre mir es leicht nach Straußiſcher Theorie als eine an mein Indigenatsgeſuch ſich anknüpfende Mythe. Dieß Geſuch, in deſſen Folge ich nun als Höchſtbeſteuerter gebornes Mitglied zweier Diſtrictsräthe bin, mag Einigen, die meine ſonſtigen Verhältniſſe nicht kennen, aber bei der Stellenbeſetzung, von der ſich's handelt, intereſſirt ſind, aufgefallen ſein, und ſo deuteten ſie es auf eine Candidatur. Aber wer von denen, die hier zu entſcheiden haben, dürfte — ſtatt mich zu überſchätzen, wie wohl nöthig wäre — auch nur überhaupt etwas von mir wiſſen? Iſt doch ſelbſt in meinem Indigenatsgeſuch gegen meine Abſicht und ohne meine Schuld nicht einmal erwähnt worden, daß ich Mitglied der Akademie bin. Hätte man dorten wirklich eine Geſinnung, die in allerletzter Inſtanz an mich denken könnte, ſo würde dieſe aus den natürlichſten Gründen viel früher bei einem Andern ſtehen geblieben ſein, von dem Sie mir nicht ſagen, daß er abgelehnt habe.

Wenn ich nun alſo wohl ſicher nicht in den Fall geſetzt werde, mich

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Daß der König ihm die Stelle eines Direktors der Staatsbibliothek in München zugedacht habe.

über eine solche Frage erklären zu müssen, so ist doch auch klar, daß Befriedigung der Eitelkeit mich hier nicht bestimmen dürfte, daß Mangel an Directionstalent, selbst Kürze des Gesichts oder richtiger Ungeschicklichkeit im Personenerkennen, und Entwöhnung von größerer Gesellschaft, mich bedenklich machen, der durch nichts zu vergütende Verlust an Zeit und an Freiheit für die Negative entscheiden müßte. Es wäre also für mich nicht einmal wünschenswerth, daß eine solche Anfrage an mich käme, deren Ablehnung undankbar aussähe, und mir von Seiten der theuersten Gönner Mißbilligung zuziehen könnte.

Mich dorthin zu ziehen, bedürfte es einer solchen Veranlassung gar nicht. Denn ich bin voll Ekel über meine gänzlich verkommene Vaterstadt, und durch den Tod meines guten Bruders ist meine hiesige Lebensstellung noch viel dürrer geworden. Auch sehe ich wohl ein, daß sich dorten im Gebiet der historischen Wissenschaften, besonders wenn noch einige mithielten, viribus unitis Bedeutendes leisten ließe, wie es dem dortigen geschichtlichen Hintergrunde und dem heutigen Berufe Bayerns entspricht, wie es erwünscht sein muß um eine Invasion fremder Ansichten und zerstörender Tendenzen abzuhalten. Ich denke mir etwas Solides und Gedankenvolles, von dem Hormayr's bayrische Fanfaronaden nur unreiner Schaum waren. Ich meine auch solche Bestrebungen, die Jüngere heranziehen, und die also fortleben und sich ausdehnen.

Aber das Gedeihen solcher Unternehmungen ist durch manches bedingt, ein Mißlingen oder doch Einschrumpfen derselben gar möglich, und in einem reiferen Alter geht man nicht mehr auf Abenteuer aus, sondern wahrt seinen Besitz. Dieser besteht für mich hier in der heimathlichen Jugenderinnerung, in dem milden Klima, in der freiesten Benützung einer ganz genügenden Bibliothek. Für letzteres fände ich in Berlin, in Darmstadt, in Stuttgart, vielleicht selbst in Wien Ersatz; ob in München, wo dieß Geschäft anders betrieben wird, ist mir sehr die Frage. Am meisten aber schreckt mich der Gedanke oder die Möglichkeit heimathloser Vereinsamung im Alter. Da hat der Tod des lieben Guido Görres die dortige Wagschale leichter gemacht, während die vis inertiae in der hiesigen drückte. Die dorten gefaßten Vorsätze sind hier wieder geschwunden, und ohne Nöthigung, d. h. ohne ein Abstoßen von hier, wirds beim Alten bleiben. Entschuldigen Sie diese Expectorationen.

Ueber Ranke schreibt mir ein junger, aber verständiger Freund kürzlich von Berlin: „Zu der Geschichte über das Mittelalter bei Ranke habe ich mich endlich nach langem Schwanken ebenfalls definitiv entschieden, indem ich dabei besonders Ihrem Rathe folgte. Doch hat die Vorlesung in der That nur einen halben Erfolg wegen des außerordentlich schlechten Vortrages. Statt daß er nämlich vorher ruhig Ueberdachtes und in gemessene

Form Gebrachtes den Zuhörern einfach zum Auffassen übermittle, will er sich gleichsam erst auf dem Katheder selbst zu seinen Betrachtungen und Gedanken inspiriren lassen. Unruhig bewegt der kleine Mann sich auf dem großen Sessel stets hin und her; das Gesicht fast verzerrt, gespannt nach der Decke gerichtet, hascht er seine Gedanken in dem leeren Luftraum. Ein paar gravitätisch und langsam intonirte Worte kündigen den erfolgten Fang an, hinter denen dann in oft unvernehmlichem Durcheinander eine lange Reihe anderer flüchtig einherrollt, damit ein augenblicklich neu sich darbietender Gedanke weiteren Platz finde. Auf diese Weise sind oft die einzelnen Worte unverständlich, der Zusammenhang ist unklar, da oft gerade das nothwendig Bindende fehlt. Uebersicht ermangelt gänzlich. Nichtsdestoweniger geben sich auch diese Uebelstände durch die Gewohnheit, und wenn auch nicht das Ganze in seiner Folge klar verstanden werden kann, so sind doch die vielen oft bedeutenden Gedanken interessant."

Aus Bern wurde mir kürzlich der erste Band eines gehaltvollen Urkundenbuchs zur Geschichte des Bisthums Basel gesendet, zu dessen Druck die halben Kosten von der bernerischen Regierung getragen werden. Von Stälin habe ich neue und gute Nachrichten. Er mußte im vorigen October den König von Hannover begleiten, als dieser in Weingarten die Gruft seiner Ahnen, obwohl blind, besuchte. Das ist doch eine wirklich rührende Pietät! Der König will durch Schaumann ein Welfisches Urkundenbuch bearbeiten lassen. Vergessen Sie nicht die Herausgabe Ihrer griechischen Briefe Friedrich's II.!

An J. E. Kopp in Luzern.

340.

Frankfurt, den 20. April 1853.

Ihr Brief vom 23. Januar hat mich sehr erfreut, besonders auch dadurch, daß ich Sie für historische Zwecke wieder in fördernder Thätigkeit sehe. Möge es gelingen die dortigen Geschichtsfreunde zu planmäßigern Leistungen zu einigen! In der Schweiz sollte das leichter sein, als anderwärts, wo sachverständige Männer minder zahlreich bei einander sind.

Groß schien mir immer der Uebelstand, daß seit die Archive sich öffneten und seit die neue Geschichtsbearbeitung begann, der gute Wille thätiger war als Einsicht und Uebersicht. Gerade da wo die Aufgabe groß ist, und wo Viele zusammenwirken sollen, bedarf es am meisten der Methodik und der Hodegetik. Es muß unterschieden werden, was der gute Wille der Vielen vermag und was die Kraft des Einzelnen. Plan, Maß, Richtung, Ziel müssen erörtert und festgestellt, wie bei jeder großen Unternehmung muß ein Angriffsplan entworfen werden. Daß dieß so wenig

geſchah, hat die Folge gehabt, daß ſoviel gedruckt und doch im Verhältniß dazu ſo wenig geleiſtet wurde.

Ich kann mir etwa dreierlei Sparten denken:

Die Geſchichtsſchreibung ſelbſt, alſo die Darſtellung deſſen, was man weiß. Hier wären die Grenzen zwiſchen Allgemeiner und Spezialgeſchichte, zwiſchen Rechtsgeſchichte, zwiſchen politiſcher Geſchichte, zwiſchen hiſtoriſcher Topographie viel ſtrenger zu ziehen. Doch gehört die Erkenntniß dieſer Sparte mehr in den Bereich der hiſtoriſchen Bildung des Einzelnen, als n den Thätigkeitskreis der Vereine.

Vermittelnde Arbeiten zwiſchen Geſchichtsſchreibung und der Quellenbereitlegung, alſo einzelne Behelfe: Serien der Biſchöfe und Aebte, kritiſche Erörterungen einzelner Punkte ꝛc. — dergleichen kurz gehaltene Arbeiten wären wohl eigentlich der Stoff für hiſtoriſche Zeitſchriften, in welche man niemals Bücher abdrucken ſollte.

Bereitlegung der Quellen, natürlich vorzugsweiſe der neu zugänglich gewordenen, nnn erſt gehörig gewürdigten und benutzten — der Urkunden. Mit Ihnen einverſtanden wäre hier auf Totalität des Stoffes auszugehen, aber wegen der Größe der Aufgabe in räumliche Gruppen zu ſcheiden, nach Zeitperioden vorzuſchreiten und mit den Regeſten zu beginnen.

Dieſe räumlichen Gruppen richten ſich am natürlichſten nach den Bisthümern, weil doch die älteſten und langehin die wichtigſten Urkunden aus geiſtlichen Händen kommen. Dieß als Regel hindert nicht, einzelne beſonders reiche Punkte herauszuheben und ihren Urkundenſchatz für ſich zu behandeln, z. B. im Conſtanzer Bisthum das Kloſter St. Gallen und die Stadt Zürich, namentlich dann, wenn es zu vollſtändigen Urkundenbüchern kommt.

Die Begrenzung der erſten Zeitperiode bis 1250, alſo bis auf die Zeit, wo mehr geſchrieben wird und die deutſchen Urkunden beginnen, oder bis 1273, wo die Städte reichlicher auftreten und die Habsburger ihre welthiſtoriſche Laufbahn antreten, ſcheint mir durchaus zweckmäßig.

Aber ich bin doch nicht der Meinung, daß man für Dom- und Chorſtifte, für Benediktiner, für Ciſterzer ꝛc. eigene Serien anlegen möge, ſondern ich würde mit den oben bezeichneten Ausnahmen — alle Urkunden zuſammen werfen, wie in den Reg. Boic. geſchehen iſt. Meine Gründe ſind folgende: einerſeits iſt der Bezirk ſchon klein genug, anderſeits werden heutzutage die Urkunden nicht mehr nach ihrer hiſtoriſchen Provenienz vorzugsweiſe gebraucht — vielmehr ſucht ſich jeder: der Kaiſerregeſtenmacher, der Topograph, der Genealogiſt, der Juriſt ꝛc. ſein einzelnes Stückchen aus jeder Urkunde. Vielleicht habe ich Sie aber auch nur mißverſtanden, wenn ich hierin von Ihnen glaube abweichen zu müſſen.

Bei der Ausführung dieſes Planes habe ich aber großen Zweifel, ob

dieſelbe einzelnen Liebhabern überlaſſen werden könne. Wie viele finden ſich, die dazu die nöthigen Kenntniſſe: paläographiſche, ſprachliche, juriſtiſche, hiſtoriſche, die Eifer, Fleiß, Takt und Genauigkeit im nöthigen Maße beſitzen um etwas Tüchtiges und unter ſich Gleichmäßiges liefern zu können? die auch die Zeit dazu haben? Ich halte es in der That für unmöglich, daß hier etwas Befriedigendes durch die unmittelbare Arbeit einer Liebhabergeſellſchaft geleiſtet werden könne, und glaube vielmehr, daß die Geſellſchaft ſich darauf beſchränken ſolle, die Fonds aufzubringen, mittelſt welcher ein ſachverſtändiger Arbeiter zu dieſem Zwecke unterhalten werden könne.

Was wären meine Regeſten, wenn ich ſie nicht ſelbſt gemacht, ſondern nur aus den Beiträgen Anderer compilirt hätte? Ich habe nur die wenigſten der mir von Einzelnen zugekommenen Auszüge aufgenommen, und doch ſind in dieſen die meiſten Fehler. Ich könnte Schriftſteller über das Fach nennen, aus deren Mittheilungen ich keinen einzigen Extract brauchen konnte.

So lange die Geſellſchaften ſich nicht zu einer ſolchen Selbſtentäußerung entſchließen, werde ich Alles was ſie bringen, in Ermanglung eines Beſſern, mit Dank annehmen, mir aber gewiß nichts ſo Gediegenes von ihren Leiſtungen verſprechen, daß es nicht ſofort noch einmal und beſſer gemacht werden könnte.

Es fällt mir noch ein anderer Weg ein. Viel leichter wie Regeſten ſind Urkundenabſchriften zu machen, die immer von Sachverſtändigen collationirt werden könnten. Man könnte daher nach allgemein geltender Vorſchrift und gemeinſamem Muſter eine Abſchriftenſammlung anlegen, die ebenſo gut zur Fertigung von Regeſten als zur Grundlage eines vollſtändigen Abdrucks dienen und von Anfang an auch ſchon als Manuſcript benützt werden könnte. So hat es die Geſellſchaft in Linz an der Donau gemacht. Hierbei könnten abſchreibend Viele helfen, collationirend freilich nur wenige zuverläſſige Sachverſtändige.

Trouillat's Buch, welches mir Herr von Stürler zuzuſenden ſo gütig war, hat mich auf's Angenehmſte überraſcht. Ich hatte von den Basler Geſchichtsfreunden gehofft, daß ſie, des Schnitzelns müde, endlich zu ſo etwas Grundlegendem ſchreiten würden. Nun unternimmt Herr Trouillat dieſe Aufgabe, aber ohne ſie durch die Vorräthe in Baſel und Colmar zu vervollſtändigen! Auch bedaure ich, daß die frühern Drucke nicht ſorgfältig genug angegeben ſind, was mich ſchon irre führte. Aber vor ſo viel Fleiß und Liebe zur Sache habe ich Achtung. Wenn Herr Trouillat wegen Kleinigkeiten angezapft wird, ſo wollen wir mit ihm auf das Capitol gehen und der hiſtoriſchen Muſe danken, daß wir ſein Buch haben.

An Maria Görres in München.

341.

Frankfurt, den 5. Mai 1853.

Am Tage, an welchem ich Ihren Brief vom 18. April erhielt, schrieb ich an Jacob Grimm und bat im Namen Ihrer Familie um die Briefe Ihres sel. Vaters. Ich versprach, daß dieselben nach genommenen Abschriften oder genommenen Auszügen getreulich zurückgegeben, daß davon nur discreter Gebrauch gemacht und Alles, was er deßhalb vorschreibe, befolgt werden solle. Darauf erhielt ich nun gestern die anliegenden 36 Briefe samut drei Zetteln mit folgendem Brief Jacob Grimm's: „Hierbei folgen die begehrten Briefe von Görres, die Sie mit einem Gruß von mir an Lasaulx senden können. Ausbedingt und vorbehalten wird gar nichts dabei, außer daß, was sich von selbst versteht und auch sicher nicht in Absicht liegt, von meinen und Wilhelm's Briefen an Görres, wenn sie sich noch vorfinden, keine bekannt gemacht werden, auch nicht zur Erläuterung. Nach dem Abdruck bitte ich mir die Originale wieder aus, weil ich sie gerne aufheben möchte. Auszulassen ist auch nichts, wenn schon einzelne Aeußerungen auch jetzt nicht recht sind." Natürlich werden Sie nun aus den etwa noch vorhandenen Grimmischen Briefen nichts mittheilen. — Uebrigens habe ich die Briefe durchlaufen und mich sehr an ihnen erfreut. Sie stellen Ihren Herrn Vater ganz in die Mitte der Bestrebungen für Altpoetisches und besonders Altdeutsches, lebendiger als selbst seine Bücher. Es macht einen rührend erfreulichen Eindruck zu sehen, wie die ersten Begründer sich in den Anfängen abmühten. Die Wissenschaft ist gewachsen seitdem, aber nicht die Liebe.

Da ich gerade an Pertz schrieb, habe ich ihn vorläufig benachrichtigt, daß der Brief Stein's, den er suchte, gar nicht existirt. Den Brief Ihres seligen Herrn Vaters kann er Ihnen gar nicht verweigern und darf ihn sogar nach Jacob Grimm's nicht unrichtigen Ansicht ohne Ihre Erlaubniß kaum abdrucken.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

342.

Frankfurt, den 26. Mai 1853.

Für Ihren gütigen Brief vom 23. d. M. sage ich Ihnen um so herzlicher Dank, da er mir in einem Zeitpunkt großer Verstimmung zukam und mich wieder etwas ermunterte. Ihre Güte, daß Sie, der Geschichtsschreiber Wirtenbergs — für die bei mir angelegten Sammlungen Urkunden abschreiben, ist fast oder wirklich zu groß. Ich weiß nicht was ich dafür thun soll, um es zu verdienen. Wie stehen nun aber alle Andern

gegen Sie da, die gar nichts für die Kaiserregesten thun? Außer Ihnen hat eigentlich nur der eben gestorbene Friedemann Theilnahme bezeigt (natürlich die Herren der Monumenta Germaniae immer abgerechnet). — —

Ich sende Ihnen die Quellenanzeige zu Ihrem 3. Bande und die Annalen sec. XV. gleich wieder zurück, nachdem ich mir einige kleine Correcturen und Bemerkungen erlaubte. Ich bin nun sehr der Meinung, daß man die particulargeschichtlichen Quellen nach den Bisthümern zusammenstellen möge, denn diese bildeten belebte Genossenschaften, in denen sich dergleichen hin- und hergab. Wenigstens möchte ich doch rathen, die beiden Züricher zusammen zu bringen. Bei den Colmarer Quellen sollten Sie doch nicht bloß auf meine Foutes verweisen, sondern, wie bei den andern, auch ein paar Worte beifügen.

Kopp hat nun nochmals auf einem guten Privatweg in Rom nachforschen lassen, ob er nicht das vaticanische Archiv benützen könne, aber alle Hoffnung wurde ihm versagt. Es sei alles, wie ich es im Addit. primum zu den Regesten Ludwig's des Bayern geschildert habe. Er will nun mit Segesser, Liebenau und Aebi (der Erstgenannte gefiel mir vor ein paar Jahren sehr gut) eine historische Zeitschrift herausgeben, die wesentlich bestimmt ist, seine Geschichtsdarstellung der Jahre 1308—1330 in's Publicum zu bringen, wie er sie, ehe er im Rudolph allzu weitläufig wurde, ausgearbeitet hat. Ich soll auch etwas zum 1. Heft geben, wenn auch nur wenig. Haben Sie nicht vielleicht eine Kleinigkeit, damit auch auf Ihren Namen gepocht werden könnte? Wir sollten den guten Kopp doch nicht stecken lassen.

Palacky war neulich hier auf der Durchreise von Nizza. Es ließ sich gut mit ihm plaudern; auch über die politische Rolle, die er gespielt hat. Ein Quartband böhmischer sehr ausführlicher Urkundenregesten, auf seine Sammlungen gegründet und von ihm empfohlen, soll bald erscheinen. —

Wie Sie gesehen haben werden, ist Chmel über mein „läppisch" sehr ungehalten[1]. — — Ich muß in meinen Regesten natürlich kurz sein; das Wort ist deßhalb nicht zurückzunehmen. Nachdem die Realitäten in der Geschichte ihre Rolle gehabt haben, folgt leicht eine Zeit, wo man sie spielt. Das war in der Mitte des 14. Jahrhunderts mit manchem der Fall, und gehört namentlich auch dahin der unächte Ritterschlag König Wilhelm's von Holland. So behing sich auch Maximilian I. mit den Lappen des schon nicht mehr vorhandenen Ritterthums. Dieses sagte mein „läppisch". Ich brauchte es im realen, nicht im figürlichen Sinne. Chmel aber begreift so etwas nicht, und sein Mißverständniß verrennt ihn nun immer tiefer in die willkürlichste Conjectur, die kein Mensch mit ihm theilt.

[1] Vergl. S. 95, 96.

Es lag wohl an mir, daß mir die Vorrede zu dem 3. Fontesband so viel Noth machte. Endlich habe ich alles weggelassen, was ich über Stammespersönlichkeit sagen wollte, und das Opus in die Druckerei gegeben. Drei Bogen sind schon fertig. Es fehlen noch einer oder zwei. Wenn alles fertig ist, mache ich dem Herrn von Cotta einen Antrag, den er annehmbar finden dürfte, und werde dann endlich dieses unglückliche Buch los. Sollte ich noch eine Fortsetzung liefern, so dürfte der Band in zwei Abtheilungen erscheinen und demnächst alle meine Inedita, die ich noch habe, enthalten.

Ich schreibe so problematisch, denn ich bin bedeutend verstimmt. Bedenken Sie auch meine persönliche Lage, der ein Schwerpunkt fehlt. Ohne Verwandte, die alten trefflichen Freunde, wie Thomas, todt, und ohne Ausnahme fast ohne Nachkommenschaft verstorben, neue hier nicht zu gewinnen. Dann den gesunkenen Geist meiner Vaterstadt, in der alle alte Ehre und Würde erstarb, neue Parteien einzogen, die nun jetzt auch verfassungsmäßig zu einer Judenstadt gemacht wird. — Dabei die hiesige Bibliothek bald keinen Platz mehr bietend, nachdem mein Bericht über deren Vergrößerung zwölf Jahre lang liegen geblieben, — — eine geschäftlich desorganisirte Anstalt. Ich würde gleich nach München gehen, wenn mich das Klima nicht schreckte und wenn ich dort Bücher zu erhalten wüßte, was mir zweifelhaft ist, auf den büreaukratisch und ohne wissenschaftliche Liebe verwalteten Bibliotheken. Ich könnte auch als Tourist nach Italien gehen wie Rumohr und besser als Platen, dessen Briefe ich eben lese, aber meine Gesundheit ist nicht mehr ganz fest, und ich wüßte mir keine neue Haushaltung zu organisiren, wenn ich meine jetzige, mit der ich zufrieden bin, auflöste.

Nun dachte ich den Juni zu einem Flug nach Wien zu verwenden und über München wieder heimzukehren, um rasch einmal eine Menge Leute und ein größeres Stück Welt zu sehen, aber ich bringe es nicht dahin. Meine letzte Hoffnung ist, daß ich doch im Herbst nach Toskana kommen dürfte, um einmal wieder Italien zu sehen. Wenn Sie wirklich in die Schweiz gehen, so sollten Sie mich mit einem Wort davon benachrichtigen.

An J. E. Kopp in Luzern.

343.

Frankfurt, den 31. Mai 1853.

Der Markt für historische Zeitschriften ist durch die von den historischen Vereinen angelegten Maculaturfabriken ziemlich verdorben. Dennoch wäre eine solche gute Zeitschrift für die Wissenschaft wahres Bedürfniß; aber sie müßte dann auch nach einem richtigen Plane angelegt sein und

dieſer Plan müßte mit Feſtigkeit durchgeführt werden. Man könnte die Zeitſchrift etwa auf das deutſche Mittelalter beſchränken, nur kleinere Aufſätze dürften aufgenommen werden, Breites und Gehaltloſes wäre ausgeſchloſſen. Herausgegeben würde nur dann ein Heft, wenn Stoff genug vorhanden wäre. Die Herbeiſchaffung ſolchen guten Stoffes hätte doch immer ihre Schwierigkeit, und ich zweifle, ob eine ſolche Zeitſchrift ohne Zuſchuß (wie ihn Haupt von Preußen erhält) beſtehen könnte. Indeſſen iſt es auch wahr, daß man piano zu Werk gehen könnte und daß jedenfalls einige wenige tüchtige Arbeiter mehr leiſten werden, als eine aus den verſchiedenen Graden von Fähigkeit und Unfähigkeit gemiſchte Menge! Was mir aber nimmer in den Sinn will, das iſt die Zerſtreuung einer umfangreichen Arbeit in der Vielzahl der Hefte einer Zeitſchrift. Eine ſolche ſcheint mir vielmehr den Zweck zu haben zerſtreutes Einzelne zu vereinen. Das Gegentheil würde geſchehen, wenn Sie Ihre Geſchichte in einzelne kleine Abſchnitte zertheilt in den übrigen gemiſchten Inhalt einbrockten. Wenn Sie dieß aber nicht thun und dieſelbe getrennt von der Zeitſchrift aber mit ihr zuſammengeheftet unter eigener Paginirung fortlaufen laſſen, ſo geben Sie Ihren Abnehmern eigentlich zwei ganz verſchiedene Dinge: 1) ein Buch in einzelnen Bogen, und 2) ein dünnes Zeitſchriftheft. Der doppelte Inhalt würde ſich nicht ſo gut zuſammenfügen wie in Mohr's und in der Niederlauſitziſchen Zeitſchrift das angehängte Urkundenbuch mit den hiſtoriſchen Aufſätzen! In dieſer Weiſe könnte man das Allerdisparateſte äußerlich vereinigen, was Niemand für Ordnung halten wird. Haben Sie demungeachtet Gründe, bei dem einmal gefaßten Entſchluß zu verharren, nun dann verharren Sie dabei und verſuchen Sie auch dieſes, wie man ja Manches verſucht, und wie die Zeit allerhand Erſcheinungen bringt. Ich werde mich alles Guten freuen was dabei herauskommt, bin aber doch nicht im Stande Geſetze für eine Form aufzufinden, deren innere Gedanken ich nicht recht zu faſſen vermag. Ihren Mittheilungen nach muß ich glauben, daß Sie für ſelbſtſtändige Paginirung Ihrer Geſchichte, die Ihnen allerdings manche Bequemlichkeit bietet, geneigt ſind, und das will ich mir denn auch gefallen laſſen. Unter allen Umſtänden würde es mir Freude machen, Ihnen einen Beitrag anzubieten. Ich möchte nur dieſerhalb keine Verpflichtung übernehmen, da ich die ganze Zeit her ſo übel hin- und hergezogen, verſtimmt und unproductiv war, daß ein Verſprechen mir drückend ſein würde.

Vergeſſen Sie doch ja nicht, dem neuen Geſchichtsabſchnitt, den Sie drucken laſſen, einen kurzen, leicht begreiflichen Titel zu geben. Die drei bis vier Titel Ihres Rudolph ſind demſelben gewiß nicht förderlich geweſen. —

Wenn ich ſagte, daß das unächte, öſterreichiſche Hausprivileg von

1156 läppisch sei, so meinte ich, daß sich Herzog Rudolph IV. in Ermanglung von Realitäten mit Lappen äußerlicher Würde habe ausstaffiren wollen. In der That ist dieß die einzige Kaiserurkunde, in der Garderobeangelegenheiten vorkommen. Das hat nun Chmel nicht verstanden, aber übel genommen, und so rennt er sich, wie Sie aus der letzten Wiener Zusendung werden ersehen haben, immer tiefer in seine verkehrte Conjectur.

Für Trouillat genügt es doch nicht, wenn er die Basler Sachen benützt ohne die Colmarer, die wir beide kennen. Freilich wäre es unbillig, wenn er zu so großen Opfern an Zeit und Mühe auch noch die Reisekosten tragen sollte. Ich gäbe gern einen Beitrag dazu, wenn ich seine Absichten kennte und an ihn zu kommen wüßte.

Im Augenblick cassire ich als letzter meines Zweiges alte Familienpapiere, um sie vor Profanirung zu schützen. Im Herbst gedenke ich nach Florenz; im Juni wollte ich nach Wien; aber diese Eisenbahnreise scheint nicht zu Stande zu kommen.

Am 2. September. Den Eindruck Ihrer Geschichtsblätter [1] finde ich recht günstig. Wenn darauf gesehen wird, daß dieselben gehaltvoll bleiben und wenn namentlich auch ferner auf Mannigfaltigkeit und also auch auf Kürze der einzelnen Aufsätze gesehen wird, so würden sie gewiß einem Bedürfniß entsprechen, obgleich bei der Ueberproduction des Mittelmäßigen und Gehaltlosen auch dem Guten das Fortkommen in dieser Form der Litteratur erschwert wird.

In dem Tadel der römischen Mißgunst gegen Forschung [2] begegnen Sie sich mit einer Stelle in der Vorrede zum 3. Fontesband, der Ihnen nun bald zukommen wird.

Da ich mich nur als homo bonae voluntatis gebe und nicht als

---

[1] Geschichtsblätter aus der Schweiz von J. E. Kopp. Erster Band. Luzern 1854.

[2] Nachdem Kopp über alle die Schwierigkeiten gesprochen, welche insbesondere der deutsche Forscher bei der Benutzung des Vaticanischen Archivs (eines „Weltarchivs, das allerdings unbestrittenes Eigenthum Roms bleibt, zugleich aber das geistige Gemeingut aller Nationen sein soll") zu bestehen habe und nicht zu überwinden vermöge, sagt er (Geschichtsblätter 1. VI.): „Gewiß ist: ein weiser Papst, zu dessen Kenntniß über kurz oder lang alle die Uebelstände gelangen, wird diesen verdunkelnden Schatten über die Glorie des heiligen Stuhles nicht weiter gedulden; er kann nicht zugeben, daß Rom, welches Jahrhunderte lang allen Völkern die Leuchte der Bildung vorantrug, in erleuchteter Benützung aufgehäufter Schätze der Wissenschaft hinter dem verborgensten Winkel deutscher Erde zurückstehe, und wird darum (diese tröstende Hoffnung verläßt uns nicht) dem redlichen, gewissenhaften Forscher unter den nothwendigen Vorschriften der Umsicht einen freieren Zutritt gestatten. Glücklich dann die, welchen an den Quellen des Weltarchivs ihren Durst nach Wahrheit zu stillen vergönnt sein wird."

Historiker von Profession, sondern nur als Geschichtsfreund, kann ich mit einem gewissen Superlativ [1] in Ihrem Vorwort nicht einverstanden sein. Das was Sie sagen, wird mir nun übel genommen werden. Und Sie, der Sie sich selbst Professor heißen, waren einst unzufrieden, daß ich Sie Meister genannt hatte! Hätten Sie mich doch lieber eine große Urkundenameise genannt, wie die Lausitzer in ihrer Art von Poesie gethan haben.

An F. X. Remling in Speier.

344.

Frankfurt, den 19. Juni 1853.

Gern bereit für kirchliche und milde Zwecke mein Schärflein beizutragen, und bittend bei etwaiger Sammlung für einen ernsten Zweck mich mit aufzufordern, fühle ich mich doch nicht geneigt, für den Ausbau der dortigen Domfaçade mitzuwirken. Diese ist wegen der baulichen Erhaltung der Kirche nicht nöthig und würde auch nicht gleich der Bemalung auf die Massen wirken, sondern nur auf die Sachverständigen. Anderseits ist mir das künstlerische Schönthun mit kirchlichen Dingen, wie man es bei vornehmer Uebercultur findet, ausnehmend zuwider. Wissen große Herren ihren Ueberfluß nicht besser zu verwenden als für Aeußerlichkeiten, so ist die Ergänzung einer Kirchenfaçade gewiß etwas viel Rühmlicheres als eine Verwendung für manche andere, minder reine, aber sonst wohl begünstigte Zwecke. Wer aber nur wenig zu geben hat, muß sich natürlich aufgefordert fühlen, die Geringfügigkeit seines Beitrags durch Zweckmäßigkeit der Verwendung zu ergänzen. Wie viel wirksamer könnte die große Summe, welche die neue Façade kosten wird, nicht verwendet werden? Würde man aber beginnen, bevor in unseren unsichern Zeiten die ganze, im Augenblick kaum berechenbare Bausumme gesichert wäre, so könnte das Unternehmen halbwegs in's Stocken kommen, und der jetzt in ihrem baulichen Bestande gesicherten Kirche geradezu nachtheilig werden. Ich gestehe, daß die Worte „kunstsinniger König" und „Speirer Dombauverein" in Ihrem vorletzten Schreiben mir eine Gedankenreihe aufregten, die keine erquickliche war [2].

Kirchheim's Tod hat auch mich schmerzlich betroffen, da ich ihn nicht

---

[1] Kopp nennt ihn den „gewissenhaftesten aller Geschichtsforscher".

[2] Am 1. Januar 1854 heißt es in einem Briefe an Remling: „Die Bekanntmachung des Dombauvereins habe ich mit aller Aufmerksamkeit gelesen. Es macht mir einen eigenen Eindruck, wenn ich die Bureaukratie oder einen Bureaukraten für Ideales schwärmen sehe. Diese Bureaukratie hat einer Ihnen bekannten Gutseigenthümerschaft im letzten Rechnungsjahr 950 fl. mehr abgepreßt, als im Jahr vorher, wird also fortgeschickt, wenn sie ohne Gensdarmen kommt, um noch obendrein geschenktes Geld zu erheben."

Bayerische Staatsbibliothek München

anders als einen achtbaren Mann kannte und seine Buchhandlung Zufluchtsstätte mancher rechtschaffenen Meinungsäußerung war, die vielleicht anderwärts Schwierigkeit gefunden hätte, laut zu werden. Wie ich höre sollen seine Vermögensumstände nicht ungünstig, und ein schon in seinem Geschäft verwendeter Neffe soll sein Erbe sein.

An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

345.

Frankfurt, den 21. Juni 1853.

— Da wollen sie nun in Speier die Domfaçade ausbauen! Dafür gebe ich wahrlich nichts. Wie viel wirksamer könnte die große Summe, welche diese Façade kosten wird, zur Errichtung und Sicherstellung kirchlicher, vom Staate unabhängiger Lehranstalten oder sonst für kirchliche Zwecke verwendet werden! — Ich habe in Speier mehrmals das Wort: „Wiederherstellen" aussprechen hören. Ach, dieses Wiederherstellen hat schon ebenso viel Kunstwerke gekostet, als die Barbarei. Ich sprach oben von kirchlichen unabhängigen Lehranstalten. Sie thun der Kirche mehr als alles Andere Noth, aber sie müßten von Männern wirklicher Wissenschaft geleitet werden und nicht bloß einen guten Clerus für die Seelsorge heranbilden, sondern auch Samen ausstreuen zur Förderung und Blüthe gediegener wissenschaftlicher Forschung.

An Dr. L. K. Aegidi in Göttingen [1]:

346.

Frankfurt, den 12. Juli 1853.

Mit Ihrem Schreiben vom 26. Juni erhielt ich ein Exemplar Ihres Buches über den Fürstenrath der deutschen Reichsversammlung nach dem Lüneviller Frieden. Empfangen Sie meinen freundlichen Dank für Ihre günstige Gesinnung und dieses Geschenk. Sie haben mir dadurch Veranlassung gegeben, mich noch näher mit demselben bekannt zu machen, als ich schon vorher gethan hatte, obgleich ich durch andere Aufgaben jetzt gehindert bin, es gründlich zu thun. Es freut mich sehr, daß sich ein Gelehrter gefunden hat, der sich mit der Geschichte des Untergangs des deutschen Reichs beschäftigen will, dabei unverkennbar nach Unparteilichkeit strebt, Publicist, also Staatsrechtsgelehrter im alten achtbaren Sinne des Wortes ist, und sich schon so gut in die jetzt verschollene Literatur jener Zeit eingearbeitet hat. Die Form, in der Sie die Aufgabe zuerst angegriffen haben, hängt mit dem persönlichen Standpunkt und den nächsten Veranlassungen

[1] Aus dem Concept.

natürlich zusammen und so haben Sie dieselbe als reichsrechtliche Studie aufgefaßt. Auch mir hat es einst vorgeschwebt, den Gegenstand zu behandeln, aber historisch, und ich möchte Sie auffordern zu erwägen, ob dieß nicht ein günstigerer Standpunkt ist. Wie kann ernstlich Recht gefunden werden einen Augenblick *nach* dem mit dem Feinde gezettelten Verrath, nach der Beraubung der Stände durch die Mitstände, einen Augenblick vor noch größerem Abfall von Allem, was bis dahin gemeinschaftlich und heilig war? Allerdings kann sich Fleiß und Scharfsinn auch an so gestellter Aufgabe üben, aber unvermeidbar wird doch dabei das Aufsuchen der geschichtlichen Grundlagen an Umfang und Gewicht die Erörterung der eigentlichen Streitfrage überbieten. Unter dem tiefen Eindruck, den der in meiner Knabenzeit mit erlebte Untergang des Reichs bei mir zurückgelassen hatte, sollte dessen Darstellung erst eine Antapodosis gegen die Reichsverräther werden; später lernte ich über einige mir früher sehr verhaßte Vorgänge milder denken. Dieß erinnert mich daran, wie nöthig bei solchen Dingen Unparteilichkeit ist, aber wie schwer selbst bei gutem Willen, weil der Standpunkt Anderer erfaßt werden muß, selbst solcher, die nicht mehr existiren; doppelt schwierig, wenn diese zuletzt wie viele der geistlichen Fürsten in eine verkehrte Stellung zu ihrem Berufe gekommen waren, oder auch, wie namentlich die Reichsstädte, gleichsam ohne letzte Willensäußerung untergegangen sind. Außerdem herrschte im nördlichen Deutschland schon vor einem Jahrhundert eine ganz andere Auffassung der vaterländischen Dinge als im eigentlichen Reich. Auch in kirchlicher Beziehung ist die Unparteilichkeit schwer. Zu allem kommt noch, daß die Träger persönlicher Erinnerungen aus der Reichszeit nun todt sind. Wie schwer wird es da, sich zurück zu versetzen! So glauben Sie z. B. S. VII, nach 1803 habe eine Weile frohe Zuversicht geherrscht, was doch wohl sehr beschränkt werden muß.

Die Wechselwirkung zwischen Deutschland und Italien war doch auch reich an Blüthe und Frucht. Welches innere Interesse hat denn die Geschichte von Dänemark und Schweden, die von solchen Berührungen freier blieben, neben der unserigen? Darum möchte ich nicht, wie Sie S. 162, von einem wechselseitigen zu Grunde richten sprechen. Der Schaden, der nicht zu läugnen ist, kommt doch großentheils auf Rechnung der Unbändigkeit und Gewaltthätigkeit unserer Kaiser. Aehnliche Resultate ergibt mir die Betrachtung von Germanismus und Romanismus in religiöser Beziehung. Wie dürftig würde der Culturrest derjenigen bleiben, welche nach dem S. 166 bei Ihnen vorkommenden Ausdruck die „Verrömerung" von sich abthun wollten oder könnten. Das Wahlpriesterfürstenthum, welches am Rheine vorherrschende Landesverfassung war, muß bei den dortigen Franken doch einigen Beifall gefunden haben, sonst hätte es sich nicht so

bedeutungsvoll entwickeln können. Zu S. 166 hätte ich noch zu bemerken, daß unter der Monarchie, als die Erzbischöfe von Mainz von großem Einfluß waren, ihre Ernennung wesentlich vom Könige abhing, der dann wiederholt seine Kanzler auf jenen Stuhl erhob. Die Ernennung des Vicekanzlers durch den Erzbischof von Mainz gehört in Zeiten, als dieses Amt keine Bedeutung mehr hatte. S. 168—169 und sonst scheint mir die Reformation zu schneidend aufgefaßt. Staatsrechtlich war der Religionsfrieden doch eigentlich nur ein modus vivendi bis zur in Aussicht genommenen Wiederherstellung der Einheit. Diese war bei der Königkrönungsweihe noch einigermaßen erhalten, da nur bei der Elevation der Hostie die protestantischen Stände etwas bei Seite traten. Hierüber sind die Krönungsdiarien interessant. Den letzten Churerzkanzler haben Sie S. 311 sehr gut charakterisirt. Das Actenstück über seinen Verrath, den handgreiflichsten, den wohl je ein Kanzler begangen, hat erst Thiers in seiner Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs (bisher unbeachtet!) veröffentlicht. In diesem Bewußtsein rief er 1813, als die Verbündeten nahten und seine Umgebung ihm von der beabsichtigten Flucht abrieth, zu Aschaffenburg aus: Ich will nicht das Schicksal des Philipp von Sötern erproben!

An General G. von Hofmann in Coblenz.

347.

Frankfurt, den 6. September 1853.

Für Ihren lieben Brief vom 4. d. M. bin ich Ihnen um so mehr zu Dank verpflichtet, als es seit Ihrem Hiersein und einem sehr bald darnach eingegangenen Briefe meiner Schwester die erste Nachricht ist, die ich von den Erfolgen dieser verehrten Schweizerreisenden erhielt. Wahrscheinlich vermuthet meine Schwester mich schon abgereiset, ich aber bin auf die fatalste Weise dadurch zurückgehalten, daß Fräulein Spamer[1] auf der Rückreise von einem bei ihren Verwandten gemachten Besuche, nicht weit von Freilingen, mit dem Wagen umgeworfen wurde, und in dessen Folge in drei Jahren zum zweiten Mal einen Arm brach. Da fehlt es nun meinem Haus, wenn ich wegginge, an der nöthigen Besatzung. Die Schwierigkeit, solche zu ergänzen, zeigt wie fremd ich hier bin, und beschränkt nun die mir nöthige Erholung.

Herr von Krieg ist vor ungefähr vierzehn Tagen von Gastein wieder zurückgekehrt, ohne dort für seine rheumatischen Leiden so viel Linderung gefunden zu haben, als ihm zu wünschen war. Er fand in Gastein sehr ausgezeichnete militärische Gesellschaft, namentlich, außer dem ihm schon lange befreundeten österreichischen General Heß, auch den Prinzen Eugen

[1] Böhmer's Haushälterin.

von Wirtemberg, der ihm Grüße an Sie mitgegeben hat, die er noch selbst Ihnen auszurichten hofft. Derselbe hat ihm manches von ihren gemeinschaftlichen Kriegsschicksalen erzählt, namentlich, daß Sie einmal einem lithauischen (?) Offizier so schön aus Schiller über den geraden Lauf der Kugel vordeclamirt hätten. Ich habe Herrn von Krieg die betreffende Stelle Ihres Briefes mitgetheilt und er will sich weiter darnach erkundigen, was hier über die neuesten Verbesserungen des Gewehrs und des Geschützes bekannt ist. Zu viel wird es nicht sein, weil die hiesigen Militärs schon aus Mangel eines Zeughauses und aller zu Versuchen nöthigen Voraussetzungen über dergleichen *hier* keine genaueren Studien machen können. Ohnedieß erinnere ich mich, daß mir ein unterrichteter Mann einmal gesagt hat: die bei der Bundesmilitär-Commission angestellten Offiziere der Mittel- und Klein-Staaten sind nichts als diplomatische Agenten, um die Militärleistungen ihrer Vollmachtgeber auf den möglichst geringen Betrag herabzudrücken.

Ein kürzlich erschienenes Buch von, wie ich glaube, einem bernerischen Armenanstaltenbeamten gibt sehr interessante und zuverlässige Aufschlüsse über die Zunahme der Verarmung in manchen Theilen der Schweiz, z. B. im Aargau, im bernerischen Oberland. Wenn Sie nun auch Zunahme des Wohlstandes bemerkt haben, so erkläre ich mir dieß mit der auch sonst bemerkten sehr besorglichen Erscheinung, daß die Reichen reicher und die Armen ärmer werden, alles auf Kosten der zwischenliegenden Stufen. Es ist das Sinken des Gewerbes gegenüber der Fabrik, das was sie in Frankreich die Herrschaft des Kapitals nennen: wer könnte dagegen helfen?

Ich denke mir mit Ihnen, daß die Russen in den Donaufürstenthümern stehen bleiben und im künftigen Frühjahr thun werden, was ihnen *dann* gut dünkt.

Wenn ich hier mich losmachen kann, muß ich zunächst nach Zweibrücken, und gehe dann später nach München und wo möglich nach Wien. Ich möchte mir in diesen beiden Städten meine freundschaftlichen Verbindungen auch deßhalb erhalten, weil mir hier Frankfurt, wo sich die inneren Dinge gar zu schlecht gestalten, unversehens unerträglich werden könnte. Das collidirt leider mit meinem Wunsche, mich in diesem Jahr Ihnen und den Ihrigen, und zwar ganz besonders der verehrten Tante, die ich nun seit Jahresfrist nicht gesehen habe, noch einmal vorzustellen. Aber ich behalte diesen Wunsch im Herzen.

Aus den Schriften eines Franzosen Randot über die innere Lage Frankreichs, seine Administration und namentlich auch Heeresorganisation gibt die Augsburger Allgem. Zeitung im Augenblick höchst interessante Auszüge. Auch Herr von Krieg, der das Original kennt, spricht mit vieler Achtung von diesen Büchern.

An Direktor Dominikus in Coblenz.

348.

Frankfurt, den 12. October 1853.

Zu meinem verbindlichsten Danke habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 21. August d. J. nebst der Geschichte des Erzstifts Trier unter Boemund und Diether vor ein paar Tagen empfangen. Es freute mich ungemein dieses Stück der Trierischen Geschichte so gründlich und doch auch so lesbar behandelt zu sehen. Möchte sich diese Arbeit allmählich über das Ganze erstrecken, und möchte Ihnen die Muße nicht fehlen damit Regesten der Erzbischöfe, wenn auch nur ganz kurze, zu verbinden. Es ist mir sehr angenehm, daß Ihnen meine Arbeiten bei der Ihrigen von einigem Nutzen waren. Ich habe mir nun auch aus Ihrer Arbeit Einiges in meine Regesten bemerkt. Sonst erlaube ich mir zu bemerken, daß zu Anfang des 14. Jahrhunderts die „Provinz" doch noch nicht ein eigentlicher Theil von Frankreich war, wie Sie S. 6 annehmen. Sie war noch kurz vorher anerkanntes deutsches Reichslehen, damals freilich im Besitz des in Neapel residirenden Königs Robert. S. 15 oben haben Sie den Adolph von Nassau doch wohl etwas zu günstig genommen. Die Beurtheilung desselben als König fällt freilich in einer Hinsicht verschieden aus, je nachdem man nur auf sein formelles Recht sieht, oder auf das was das gesammte Deutschland zu erwarten und zu fordern hatte.

Bei der Bearbeitung Balduin's werden Sie natürlich auch die Chronik des Peter von Zittau, Abtes von Königssaal, benützen, der, wenn ich mich recht erinnere, sogar ein zwischen ihm und Balduin stattgefundenes merkwürdiges Gespräch erzählt. Dobner's Sammlung, welche diese Chronik enthält, sollte doch wohl in Bonn sein.

Könnten Sie sich entschließen Regesten der Erzbischöfe von Trier zu bearbeiten, so würden wir neben einander gehen, denn ich werde doch endlich meine längst vorbereiteten Regesten der Erzbischöfe von Mainz herausgeben können. Eine solche Arbeit ist zwar weitaussehend und mühsam, dafür aber auch bleibenden Werthes, und man hat wenigstens den Vortheil, daß man sie ganz nach und nach machen kann.

An Kupferstecher H. Felsing in Darmstadt [1].

349.

Frankfurt, den 12. October 1853.

Herzlichen Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 28. September und noch mehr für alle Liebe, die Sie in diesen letzten Zeiten an dem armen

[1] Aus dem Concept.

Barth bewährt haben, der, zu Besserem berufen, freilich im unglücklichsten Sinne seines Glückes Schmied gewesen ist. Da ich ihm zugesagt hatte, für seinen Unterhalt in Darmstadt während der beabsichtigten Erholungszeit und für seine Heimreise zu sorgen, so war er vollkommen berechtigt, darauf hin Auslagen zu machen, die ich nun auszugleichen hätte. Da er es nicht gethan hat, so bestimme ich sehr gern 100 fl. für seine armen noch ledigen Schwestern und hoffe, daß Sie Gelegenheit haben werden, ihnen dieselben in einer Weise zukommen zu lassen, daß es nicht wie ein Geschenk aussieht und daß solche auch nicht den Ursprung kennen. Etwa so, daß ein Liebhaber ein den Schwestern zufallendes unbedeutendes Stück des Nachlasses dafür kauft. Denn von Barth's Sachen selbst erstrebe ich nichts, weil ich das, was mir darunter werth ist, längst durch ihn besitze. Das Porträtbuch, dessen allmähliche Entstehung mir seit 1818 wohlbekannt ist, enthält Werthvolles und sollte nicht verschleudert werden. Vielleicht können Sie dieß verhindern und haben vielleicht die Güte mir, wenn ein Preis dafür festgesetzt werden sollte, ihn bekannt zu geben. Sollten sich im Nachlaß noch alte Briefe von mir vorfinden, so wünsche ich sehr, daß dieselben cassirt oder mir zurückgegeben werden.

An der Büste auf Barth's Grab betheilige ich mich so stark als derjenige, welcher (innerhalb der hier zu vermuthenden Schranken) am meisten geben wird. Bedeutung würde diese und sein Andenken überhaupt freilich erst dann erhalten, wenn sich irgend Jemand fände, der neben seinen Kunstproducten durch Zusammenstellung seiner Erzählungen (einige sehr schöne standen in der Dorfzeitung), Gedichte und Briefe, die Erinnerung an ihn festhalten wollte. Ein recht guter Aufsatz über ihn, den einst Herr Dr. Küntzel in Sauerländer's Phönix abdrucken ließ, könnte zur Einleitung dienen.

An Professor H. Wedewer in Frankfurt.

350.

München, den 18. October 1853.

Ich komme, lieber Freund, mit einer Bitte. Wenn ich nicht irre, so habe ich die Schublade in meinem Stehpult unverschlossen gelassen, während doch gerade in derselben einige Scripturen liegen könnten, deren Kenntniß ich mir allein vorbehalten möchte. Ueberhaupt soll man die Neugierde nicht in Versuchung führen. Ich wäre Ihnen daher sehr dankbar, wenn Sie sich in mein Haus bemühen, der Fräulein Spamer den beiliegenden Zettel geben und sich meine Arbeitsstube öffnen lassen wollten. Die Schublade wird an einem kleinen Lederriemen unter dem Schlüsselloch aufgezogen, der Schlüssel zu derselben liegt in einem der drei inneren Fächer,

welche Ihnen, wenn Sie dieselbe aufgezogen haben, zur Rechten sind. Ist sie nun wirklich unverschlossen, so wäre meine Bitte, dieselbe gütigst verschließen und den Schlüssel an sich nehmen zu wollen.

Meine Reise ist in zwei Tagen bequem von Statten gegangen. In Augsburg traf ich den Professor Contzen aus Würzburg, mit dem ich nun viel zusammen bin. Ich habe mir eine Privatwohnung gemiethet und dann erst entdeckt, daß es bei der Wittwe und Tochter Schmeller's war, meines vieljährigen Gönners; ich schreibe nun an seinem Tische. Die hiesigen Freunde sind alle wohl. Namentlich hat sich Herr Stiftspropst Döllinger nach Ihnen erkundigt. Lasaulx wird erst in 8 Tagen aus Italien erwartet.

Den jungen Kaiser habe ich bei einem großen Manöver auf's Bequemste gesehen. Er nahm seinen Vorrang vor dem König, bewegte sich auf's Freieste und Bequemste, ist ein munterer, gewandter, selbst eleganter Reiter. Alles was man von ihm sieht und hört, ist günstig für ihn. Der bekommt weder einen Bauch, noch wird er ein Freimaurer. Ich denke noch daran nach Wien zu gehen, doch wird das mit davon abhängen, wie sich das Wetter in 3 bis 4 Tagen anläßt.

An W. Arnold in Marburg.

351.

Frankfurt, den 17. December 1853.

— Droysen hat so eben im 3. Bande der Abhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung [erscheinen lassen] über Eberhard Windeck und die Mainzer innern Unruhen von 1411—1433, in denen dieser die Rolle eines Hauptagitators spielte. Herr Droysen ist für die Meuterer, bei denen er constitutionelle Anlagen findet, und weiß die überlieferten schlechten Texte auch da zu benützen, wo sie mir unverständlich sind. Doch ist seine Arbeit nicht uninteressant, obgleich der dadurch erzeugte Hauptwunsch derjenige nach einer bessern ist.

An J. E. Kopp in Luzern.

352.

Frankfurt, den 18. December 1853.

Wie Sie einer Sitzung des schweizerischen Geschichtsvereins, so habe ich einer Sitzung der hist. Classe der Münchener Akademie beigewohnt, wo man sich eben mit den unangenehmen aber wahren Ausstellungen beschäftigte, die in Zarncke's lit. Centralblatt (welches die Bibliothek in Luzern doch halten sollte, so dumm-böse es auch über alles Katholische her-

fällt) bei Gelegenheit der letzten Publikation der Akademie gemacht worden waren. Wir beide versprechen uns wohl gleich wenig von solchen historischen Vereinen, obgleich wir uns freuen wollen, wenn sie einmal etwas Brauchbares liefern. Dagegen werden nun die Monumenta Germaniae um so reichhaltiger fortschreiten, nachdem der Bund soeben die angesprochene, zwar sehr mäßige, aber doch geeignete Unterstützung auf zehn Jahre bewilligt hat. Pertz war im Herbst in England. Als Hauptergebniß bringt er eine Placentiner Chronik sec. XII. und XIII. (bis 1290) mit, die vom allergrößten Werthe sein soll, und namentlich für Friedrich II. eine so wichtige Quelle ist, daß Pertz Lust hat dessen Leben als Monographie nach derselben zu bearbeiten.

Am 1. Januar 1854. Sehr willkommen war mir [1] das Facsimile des Habsburgischen Theilungsbriefes, denn das gehört nun doch zu den Glorien des Hauses, daß durch dasselbe der Gebrauch deutscher Sprache in Urkunden sich zumeist verbreitet hat. Darum möchte ich aber auch von Ihnen noch nachträglich zu S. 53 ganz unten eine recht haarscharfe Erörterung des Alters dieses Stückes lesen. — S. 122. Für Heinrich's VII. Nichtvergiftung hat nun Ficker neue Zeugnisse in Venedig gefunden. Aber in diesem Punkt wird es der Historia critica noch lange schwer halten, über die Historia vulgivaga das Uebergewicht zu erlangen. Petrus Zitt., diesen Dingen zeitlich und räumlich ferne stehend, hat nur das ganz Ordinäre, erwähnt aber, daß man unter dieser Firma (wie auch sonst bekannt ist) alle Dominikanerklöster geplündert habe. —

Ich denke mir, daß es Ihnen vielleicht angenehm sein könnte, die einliegenden drei Briefe Ficker's zu lesen (deren Persönliches betreffender Inhalt unter uns beiden bleiben möge), weil er darin auch von der Zugänglichkeit der römischen Wissenschaftsschätze spricht. Ficker ist guter Katholik und gut empfohlen und doch hilft Alles nichts. Von anderer Seite höre ich, daß man gesagt habe, man wolle eigentlich gar keinen neuen permesso zur Benützung der Vaticana mehr geben. Auch fand sich bei der Wiedereröffnung der Vaticana im letzten Herbst kein einziger neuer Leser, außer dem Professor Piper von Berlin, dem aber nur erlaubt war die Handschriften anzusehen; abschreiben durfte er nichts! Den äußerst geplagten Pater Theiner möchte ich einigermaßen entschuldigen, wenn er Fremden nicht so viel leistet, als er nach seinem mir glaubhaften guten Willen wohl möchte.

---

[1] In den Geschichtsblättern aus der Schweiz. Vergl. S. 96.

An C. Höfler in Prag.

353.

Frankfurt, den 25. December 1853.

Mit vielem Dank habe ich seiner Zeit Ihre fränkischen Geschichtsquellen, namentlich auch die Briefe der Charitas Pirkheimer, von Bamberg aus als Ihre Gabe empfangen: ein Denkmal Ihres fränkischen Aufenthaltes, dem Fortsetzung zu wünschen wäre. Nach Ihren Mittheilungen sind Sie nun neben Ihren Vorlesungen zumeist mit den hussitischen Quellen beschäftigt. Das ist die Vielseitigkeit des Lehrers der Geschichte, der gewohnt ist, das Ganze zu überblicken und sich daher auch in jedem einzelnen Theile leichter zurecht findet, während der Liebhaber dort hängen bleibt, wo er zufällig zuerst begann. Aber ich begreife auch, daß gerade im 15. Jahrhundert kein Standpunkt für unsere Geschichte reichhaltiger ist, als der böhmische. Von der bedeutenden Wirksamkeit, welche Sie in Prag gefunden haben, hörte ich schon mit Freude durch Andere.

Wenn uns das angeborne Vaterland, das wir von Jugend an kennen und lieben und in dem wir daher auch verletzbarer sind, nicht mehr genügt, so ist es gewiß am besten in einen Staat überzugehen, der durch größere Dimensionen und Interessen über kleine Elendigkeit hinweghebt. Von den Vorgängen in Nürnberg hat mir Contzen als Augenzeuge erzählt. Ich war nach dem, was ich 1846 hier erfahren, nicht in Versuchung dort hin zu gehen. Dadurch daß Herr von Aufseß sein Museum nach dem abgelegenen Coburg transportirt, ist sein Unternehmen wohl erloschen. — Pertz hat aus England, wo er den Herbst zubrachte, eine ungedruckte Placentiner Chronik von bedeutendem Umfang mitgebracht, die von Friedrich I. an bis 1290 Quelle ersten Ranges sein soll und zwar ganz besonders für Friedrich II. Er wollte in diesen Tagen darüber vor der Berliner Akademie eine Vorlesung halten. Ficker benützte mit großem Gewinn die Missivbücher der florentinischen Republik für die Geschichte der italienischen Züge Ludwig's des Bayern und Johann's von Böhmen. Jetzt ist er in Rom, hat aber bei der dort fortwährend wachsenden Mißgunst wenig Aussicht etwas arbeiten zu können. Arnold's Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte wird Ihnen nicht entgangen sein. Der Verfasser entstammt dem Grimmischen Kreise in Cassel, ist sehr wohl gesinnt, mir ein lieber jüngerer Freund. Herrn von Palacky wollen Sie mich gefälligst empfehlen. Ich warte immer auf die großen böhmischen Regesten, von deren Bevorstehen er mir gesagt hatte.

Was mich betrifft, so bin ich durch äußere Ereignisse, namentlich durch den plötzlichen Tod meines Bruders, mit dem ich gemeinschaftliche Wirthschaft führte, in meinen wissenschaftlichen Arbeiten sehr gehemmt worden.

Meine nächste Arbeit soll die Redaction und der Abdruck Wittelsbachischer Regesten von 1180 bis auf den Tod Herzog Heinrich's von Niederbayern 1339 sein, welche ich längst vorbereitet habe. Im Frühjahr gedenke ich eine Reise durch ganz Deutschland zu machen, und bei dieser Gelegenheit auch Sie persönlich zu begrüßen.

Während meiner Anwesenheit in München wohnte ich einer Sitzung der hist. Classe der Akademie bei, gerade als die Recension des letzten Bandes der Monumenta Boica in Zarncke's Centralblatt zur Sprache kam. Die dort gerügte Einleitung, die von Geschichtsdenkmälern seculi tricesimi spricht, war von Thiersch.

An Professor J. Ficker in Neapel [1].

354.

Frankfurt, den 26. December 1853.

— Ich augurirte Ihnen nichts Besonderes für Ihren weiteren Aufenthalt in Rom. Das hat sich nun auch, wie ich aus Ihrem neuesten Briefe sehe, auf's Genaueste bewahrheitet. Es ist Ihnen noch schlechter gegangen wie mir; dafür haben aber auch Sie den allerbesten Entschluß gefaßt und sind nach Neapel gegangen. Ich beneide Sie um die Wohnung am Strand von Sta. Lucia. Auch ich habe in einem dieser Häuser glückliche Wochen zugebracht. Aber wie schmerzt mich der Tod Nicola Buccino's! Dieser Mann hatte nicht gerade den herz- und seelenvollen Charakter Bonaini's, aber er war höchst tüchtig, etwas derb, ruhig beim Gefühl seine Umgebungen zu überragen, voll Kenntnisse, Verstand und Eifer für die Wissenschaft. Als ich ihn zuletzt besuchte, war er etwas unwohl. Ich wurde zunächst zu einem Frauenzimmer geführt, die ich für seine Frau hielt. Es war aber eine Dame aus vornehmer Familie, die mir sagte, ihre Familie danke dem Don Nicola als Rechtsfreund so viel, daß sie sich die persönliche Pflege seiner nicht nehmen lasse. Es wurde über meinen Irrthum mit der freien Heiterkeit gescherzt, wie sie nur die Italiener haben. Buccino hatte einen ausgewählten Büchervorrath, ganz besonders aber einen allmählich gesammelten handschriftlichen Urkundencodex zur Geschichte des Hauses Anjou in Neapel, auf's Sauberste geschrieben, von größtem Interesse. Er sagte mir, wie vorahnend, daß er in seinem Testament eine Verfügung treffen wolle, daß dieß Werk, auch wenn er sterbe, gedruckt werde. Die Bedeutung dieses Werkes und auch des Mannes haben in Neapel vielleicht nur Wenige gekannt, da er sich halbwegs verbarg. Sie sollten doch bei Gelegenheit sich erkundigen, was daraus geworden. Nähere

[1] Aus dem Concept.

Freunde Buccino's auf dem Archive waren die Abbaten di Flora und Ruſto. Ein anderer Beamter, noch jung, Bekannter Bethmann's, Guacci, machte mir durch ſeine Liebenswürdigkeit ebenfalls einen ſehr guten Eindruck; er iſt aber nicht bei der diplomatiſchen Abtheilung. Von den beiden Profeſſoren Genoveſi und Baffi war der eine ſehr lebhaft theilnehmend.

Die Brancacciana ſollten Sie doch näher kennen lernen. Sind auch die Handſchriften, namentlich durch Volpicella ꝛc. benutzt, ſo können Sie dorten doch manche außer Neapel ſeltene gedruckte Bücher kennen lernen. Dem Prefetto Abbate Garzilli können Sie mich empfehlen und ihm ſagen, daß ich ſeine Schrift, den Campanella betreffend, an Schulz in Dresden beſorgt habe. Er wie die anderen Angeſtellten Abbate Luigi Marini und Abbate Pasquale Ruggieri waren ganz ausnehmend gefällig gegen mich. Daß Sie Principe Belmonte ſicher gut aufnehmen würde, habe ich Ihnen ſchon nach Rom geſchrieben, und iſt nun auch gleich in Erfüllung gegangen. Aber die Benützung der Anjou-Regeſten hat ihre Schwierigkeit, wie Sie finden werden; doch hoffe ich, daß man Ihnen dabei freundliche Hülfe leiſten werde, wo es nöthig ſein ſollte. Welch' ein Local hat dieſes Archiv, welche Ausſicht!

Wenn Sie nach Rom zurückkehren, ſollten Sie doch die Bibliothek von Santa Croce, die Handſchriften hat und gefällig geöffnet wird, anſehen, und ebenſo die der Capuciner von Ara Celi, welche reich an Druckwerken über italieniſche Particulargeſchichte iſt.

Indem ich mich zu Ihnen nach Neapel in Gedanken verſetze, tritt die Sammlung der Bronzefiguren in den Studien, wo jetzt auch der unvergleichliche Pferdskopf ſteht, in meine Erinnerung. Sie werden dieſe allerherrlichſten Sachen gewiß mit ebenſo viel Freude betrachten als ich.

Außerdem iſt es mein lebhafteſter Wunſch, daß Sie mit einem meiner älteſten, treueſten und in jeder Beziehung ausgezeichnetſten Freunde bekannt werden möchten, der ſich jetzt in Neapel aufhält. Es iſt Herr Oberbaudirector Dr. Hübſch aus Carlsruhe, der auch ſeine Gattin bei ſich hat. Wir haben zuſammen ſtudirt und gehen ſchon 40 Jahre lang freundſchaftlich verbunden durch's Leben. Er iſt einer der trefflichſten Architekten, die Deutſchland beſitzt, und intereſſirt ſich beſonders für altchriſtliche Kunſt. Sie ſollten auf alle Weiſe ſeine Wohnung zu erforſchen ſuchen. Es wäre für Sie und ihn gewiß gleich angenehm eine oder einige gemeinſchaftliche Partien zu machen. Ich lege Ihnen ein paar Zeilen zur erſten Legitimation bei, Sie können dieſem Freund aber auch den ganzen Brief zeigen.

An Otto Cornill in Rom [1].

355.

Frankfurt, den 2. Januar 1854.

Ihren freundlichen Gruß aus Ariccia vom 6. September habe ich mit vielem Dank erhalten und erwiedere ihn von Herzen. Ja Sie sind der wahrhaft treue piccolo, der auch die Prüfung besteht, denn ich erinnere mich noch immer mit einiger Zerknirschung, wie wenig wir zu einander kommen konnten, als Sie hier waren, wovon die Schuld mir leicht zugemessen werden konnte, während sie doch nicht in meinem Herzen, sondern in den Verhältnissen lag. In Italien erscheint uns Deutschland als das Land der Kraft und der That, sind wir aber in die Wirbel seines Lebens gerissen, sind wir umspounen von Beruf, Rücksichten und Mißtrauen, zumal hier in Frankfurt, wo die Verhältnisse soviel kleiner sind, als sie sein sollten und könnten, wo alles Mögliche feil ist, wo so viel verkauft und so wenig geschenkt wird: dann sinken uns die Flügel, die Seele verhüllt sich und außen klappert nur noch das Räderwerk, welches in das Getriebe des Lebens eingreift. Man ist nun dieß und jenes, aber nicht mehr Mensch, wie man in der glücklichen Ferienzeit in Italien war. Wer uns dort gesehen, der erkennt uns hier nicht wieder, und doch sind wir im glücklichen Falle nur umhüllt, nicht verändert. Daß Ihre Treue durch diesen Nebel sich nicht hat irre machen lassen, sondern das Andenken der besseren Stunden bewahrt und an dieses sich hält: das ist's, was ich Ihrem Herzen hoch anrechne, und was verdient zu haben ich wünschen muß.

Ja Deutschland erscheint uns dort als das Land der That, und doch habe ich in den letzten Zeiten so wenig zu Stande gebracht. Am Schluß des letzten Winters plagte ich mich mit einer tiefgreifenden Erörterung, die ich aber doch zuletzt in die Vorrede des 3. Bandes meiner deutschen Geschichtsquellen, der nach mehr als zweijährigem Herumziehen endlich fertig wurde, nicht aufnahm. Dann ließ ich in der besseren Jahreszeit die innern Schornsteine meines Hauses neu erbauen, was mir den ganzen Sommer nahm und mich, der zuletzt ermüdete, doch nicht zum Ziele hin führte, im obern Stockwerk eine abgesonderte Wohnung einzurichten. Nach einer Geschäftsreise im Herbst ging ich endlich in der Mitte Octobers nach München, wo ich hängen blieb bis Anfang December. Dort erhielt ich folgenden Brief von Hübsch: „Packe schnell ein, denn in 14 Tagen gehen wir drei: ich, meine Frau und Du aus Marseille nach Neapel; ich erkundige mich auch nach dem piccolo, wo er ist, damit wir ihn dann wiedersehen."

---

[1] Aus dem Concept.

Aber ich erhielt diese Aufforderung erst nach vier Wochen, so daß ich unserm theuern Capo nicht einmal mehr antworten konnte.

An Maria Görres in München.

356.

Frankfurt, den 5. März 1854.

Ihr lieber Brief vom 19. Januar, den ich eines Abends nach meiner Rückkunft von einem Spaziergang erhielt, hat mich höchlich erfreut und ich habe seinen ganzen Inhalt mit inniger Dankbarkeit aufgenommen. Es ist nicht zu sagen, wie wohlthätig es ist, wenn in eine mönchische Einsamkeit unerwartet ein Sonnenstrahl treuer und freundlicher Theilnahme von Außen fällt. Und was sind das für vortreffliche Damen, die wie Baumeister über Häuser sprechen und auch die Einzelheiten eines flüchtigen Gespräches so sachverständig auffassen, daß sie vollständige Schilderungen zu geben vermögen. Ich hatte schon im October von Ihrer Frau Schwägerin gehört: „erster und zweiter Stock zwei Stein, drei Stiegen hoch 1½, eisernes Dach u. s. w.", wie das all in meiner Brieftasche steht — nun übertreffen Sie die Gründlichkeit noch gründlich mit Rissen, Gutachten und allen wünschbaren Notizen! — — Auf diese Weise stellt sich das fragliche Haus ungeachtet seiner sonnigen und freien Lage doch minder genügend dar, und ich dürfte hoffen, soviel wohl auch in einer Miethwohnung zu finden, die dem augenblicklichen Bedürfniß genügend den Ruhepunkt gewährte, von dem aus sich Besseres aufsuchen ließe. Außerdem ist nun diese Kriegsfurcht über die Menschen gekommen, die es mir bedenklich erscheinen läßt, zwei Häuser zugleich zu besitzen, während ich schon so vielen Grundbesitz habe. Denn ein Jahr lang möchte ich doch wenigstens mein hiesiges Geburtshaus mir noch behalten, als Zufluchtsort, wenn es anderwärts nicht geht. So möge denn das Münchener Haus für den Augenblick noch seinem Schicksal überlassen bleiben. Ich hoffe, daß Sie mein Raisonnement nicht unvernünftig finden.

Die Arbeit, die ich seit Mitte Januars begonnen hatte, mit der beschäftigt Ihr Brief mich traf, waren die Wittelsbachischen Regesten. Als alter Regestenfabrikant kam ich da immer mehr und mehr in mein gewohntes Handwerk hinein, der Erfolg wuchs mit dem Fortschreiten der Arbeit; alles Andere ließ ich liegen, und beantwortete auch keine Briefe mehr, als die dringendsten Geschäftsbriefe. Ich wollte das Ziel im Sturmschritt erreichen, das ich mir nahe dachte; aber wie bei Gebirgsreisen, wenn die vorliegende Höhe erklommen ist, sich immer wieder neue und höhere Berge zeigen, so ging es auch hier. Als ich die Beantwortung und die Verdankung Ihres gütigen Briefes im ersten Augenblick aufschob, dachte

ich nicht, daß die Zeit, wann ich freier sein würde, so ferne noch sei. Aber es mußte noch Manches nachgeholt werden. Erst gestern schloß ich mit 56 Bogen den Text ab, den ich erst noch zu revidiren und mit einer Einleitung zu versehen habe. Vorher noch kam vorgestern Ihr Mahnbriefchen, das ich im ersten Augenblick, da ich ohnehin auf die Stadtbibliothek mußte, nicht aufzumachen wagte. Nun wissen auch Sie, wie es mit der Zögerung ging, und sehen aus den vielen Worten, wie viel ich in Gedanken in München war. In der That, jeder Federstrich an meiner Arbeit war ein Schritt dorthin, wo sie mir zur Introduction dienen soll.

Auf diesem Wege bin ich denn auch mit den vaterländischen Geschichtsarbeiten der Bajuwarier oft in nahe Berührung gekommen und hätte wohl ein Wort darüber zu sagen. Aber was wird es helfen? Schon Lang hat ihnen die Wahrheit gesagt und bessere Wege gezeigt — erfolglos; so wird es mit meiner Arbeit auch gehen; höchstens wird man mir dieß oder jenes übel nehmen. Dieß weiß ich wohl, aber ich gehe davon unbeirrt meine Wege. Zunächst wird mir nun der Druck und die Einleitung zu schaffen machen und mich leider wahrscheinlich länger hier festhalten als ich bleiben möchte. Doch jedenfalls noch im Mai gedenke ich Urlaub zu nehmen, und ohne für's Erste hier etwas aufzugeben, meinen Flug nach Außen zu richten. Wenn ich dann den Druck von Frankfurts winterlicher Zimmerluft los geworden bin, dann mögen die Entschlüsse aufgegeben oder auch verwirklicht werden, die ich im letzten Herbst bedachte.

Firnhaber in Wien, nach dem Sie fragen, ist mir wohl seit zehn Jahren bekannt und durchaus günstig. Es ist ein feiner und sehr gefälliger Mann. Noch in diesem Winter, gerade um Neujahr, habe ich über wissenschaftliche Fragen mit ihm correspondirt. Ich glaube, daß Sie ihm den Codex des Eberhard Windeck unbedenklich anvertrauen können, und auch daß die darauf zu stützende Arbeit brauchbar ausfallen wird, obgleich diese Herausgabe eines so confusen Schriftstellers eigenthümliche Schwierigkeiten hat. —

Wenn ich eine Anzeige von Görres' Werken sehe, so ist es mir wie ein Vorwurf, daß ich Ihnen nicht auch beim zweiten Bande helfe; nämlich so gut ich kann. Aber was sagen Sie zu Brühl's aus den Görres'schen Werken gebildeter Chrestomathie? Der Gedanke ist an sich sehr gut und scheint auch leidlich ausgeführt; eigentlich aber ist dieses Nachdruck, und ich würde mir an Ihrer Stelle wenigstens die Wiederholung der Ausgabe oder Auflage, von der die Rede sein soll, verbitten. Ihre Schwester, mit der ich davon gesprochen habe, schien sich weniger daraus zu machen und keine Nachtheile für die größere Ausgabe zu besorgen. —

In diesen Tagen des Nichtbriefschreibens hat mir ein Amtsgenosse oder wenigstens Amtsnachbar des Herrn Jörg — doch nicht der edle

Scharfensteiner — zwei Bände geschickt, die er in wenigen Exemplaren hat drucken lassen, eine Einleitung zur Kenntniß der alten bayrischen landständischen Privilegien und ein Wörterbuch zu denselben, worüber ich ihm nun meine Ansicht schreiben soll. Mir scheint es dort noch an den Hauptarbeiten zu fehlen: und nun kommt einer mit dem minutiösesten und breitesten Detail! Ich verzweifle doch fast an diesen Bajuwariern und denke an Niethammer's Brief in der Schützischen Briefsammlung (welche, wie ich glaube, bei der Darstellung der neueren Cultivirungsversuche Bajoariens zu benutzen vergessen worden), worin er meldet, er sei nicht sowohl in Bawarien als in Barbarien. Das ginge noch hin, denn man braucht sich ja nicht um sie zu kümmern, wenn man selbst Luft, Weide und Arbeit hat, aber das Ueble ist, daß sie auch die öffentlichen Sammlungen, ohne deren Benutzung man nicht arbeiten kann, mit bekannter Geschicklichkeit bewachen, weniger lästig für die, so stehlen wollen, als für mich, der an die freieste Benutzung gewohnt ist. „Das ist die Rücksicht, das zwingt uns still zu stehen", sagt Hamlet, und auch meine Wenigkeit. Ich habe bei diesen Wittelsbachischen Regesten, so eng ihr Kreis ist, gegen andere Stoffe, die auch in meine Thätigkeit fallen, eben wieder erfahren, wie viele Bücher ich brauche, wenn auch nur um eines oder das andere nachzusehen.

Im Leipziger literarischen Centralblatt, wo sie sonst alles Katholische für Contrebande nehmen und in das Kehrichtfaß werfen, haben sie dennoch vor Döllinger's Hippolytus den Hut gezogen, welchem sauersüßen Manöver ich mit Vergnügen zugesehen habe.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

357.

Frankfurt, den 6. April 1854.

Am 12. Januar begann ich die Wittelsbachischen Regesten. — — Am 4. März lagen sie auf 57½ Bogen in Reinschrift vor mir. Eine Revision beschäftigte mich bis vor ein paar Tagen mit einzelnen Nacharbeiten. Jetzt ist schon der Anfang in der Druckerei und es fehlt nur noch die Vorrede. Diese wollte ich erst recht weitläufig und einläßlich machen, aber nun werde ich mich auf das Nöthigste beschränken um nur fertig zu werden und lieber auf den Gegenstand nochmals zurückkommen. Ich habe nun das näher kennen gelernt, was die Bajuwarier bis jetzt geleistet haben und bin davon gar wenig erbaut. Lang's bayerische Jahrbücher sind zwar gar fehlerhaft, aber mit den Regesten hatte er doch einen sehr tüchtigen Anstoß gegeben. Das ist nun Alles eingeschlafen unter dem melancholischen Freiberg und die Arbeiten gehen im bureaukratischen Schlendrian fort, ohne Beherrschung des Gegenstandes und ohne Kenntniß und Beach-

tung der neuen Methoden. Interesse hat man nur noch für die à propos Geschichte: das Jahr, in welchem der hl. Rupert auftrat u. dgl. Ganz wie im vorigen Jahrhundert, wo man nach der ersten Urkunde auf Linnenpapier und nach dem Ursprung des spanischen Siegelwachses fragte. Wenn man es tadelt, daß König Ludwig so wenig für die Geschichte gethan, so muß man doch auch bedenken, in welcher Gestalt sie sich ihm zeigte.

Während dieser sehr angestrengten Arbeit habe ich nur noch Geschäftsbriefe beantwortet. Natürlich berührte ich auch manchmal Schwäbisches. — Wenn ich dann dachte, einmal etwas entdeckt zu haben, was Ihnen fehlte, so fand ich zuletzt doch immer, daß Sie es an einem anderen Platze hatten. Auch fast ein Jahrhundert pfälzischer Geschichte ging mir durch die Hände. Aber wie arm ist dieses reiche Land vertreten! Kein einziges Necrolog, fast nur von Schönau Urkunden. Ich dachte zuletzt noch auf ein paar Tage nach Carlsruhe zu gehen, um zu sehen, ob ich nicht noch eines oder das andere Ungedruckte finden könne — auch nur 12 neue Urkunden wären ein schöner Gewinn, da der ganze Vorrath (nämlich der von der Landesherrschaft ausgestellten Urkunden) vielleicht kaum das Doppelte ist; aber nun hält mich ein heftiger Schnupfen ꝛc. hier zurück. So werde ich denn diese Ausbeute nur nachtragen, nicht etwa einreihen können. Das Ganze meiner Arbeit ist doch gehaltvoller geworden, als ich noch im vorigen Jahr, wo mir das Material gar dürftig schien, hoffte.

Ich wende mich zu Ihren letzten Mittheilungen und danke vor allem für die Landkarten zugleich mit Herrn General von Krieg. Daß Sie selbst damit Mühe haben sollten, war wahrlich nicht meine Absicht. Ich will aber auch die wirtembergische Regierung loben, daß sie so etwas hat machen lassen. Wie theuer und wenig brauchbar steht doch daneben die letzt erschienene Karte von Bayern in 15 Blatt. Ueberhaupt hat Bayern nichts, was es den wirtembergischen Jahrbüchern und den Amtsbeschreibungen an die Seite setzen könnte. Noch mehr Theilnahme fange ich aus Ottilie Wildermuth's Bildern aus dem schwäbischen Leben und erinnere mich mit Wehmuth, daß das eine der zwei schwäbischen Pfarrhäuser, die ich besuchte, dasjenige Jäger's war, der so gut noch leben und wirken könnte. —

Die große Bodmannische Sammlung von Urkunden-Abschriften, wohl gegen ein Dutzend Foliobände, ist in Darmstadt auf dem Archiv. Leider fehlt der erste Band, in welchem vermuthlich die älteren Sachen waren. Es ist viel Unbedeutendes darunter. Freilich sollte ich die Sammlung, die ich vor 20 Jahren benutzte, jetzt einmal wieder durchgehen. —

Von Abel, dem ich meine Originalabschrift der neapolitanischen Chronik, worin Friedrich's II. Schiffsjournal, die nun von Huillard gedruckt ist, geliehen hatte, höre ich gar nichts mehr. Wer mag es denn

ſein, der Walter's deutſche Rechtsgeſchichte neulich in der Allgem. Zeitung anzeigte? Es war billige und neidloſe Geſinnung daran zu erkennen. Arnold's Werk über die Freiſtädte iſt Ihnen ſicher durch die Hände gegangen. Am zweiten Bande wird gedruckt. Der Verfaſſer war bis vor wenig Tagen hier, um die Stadtbibliothek zu benutzen. Es iſt ein junger Mann von der beſten Geſinnung, der ein Herz für ſeine Aufgabe hat, dazu großen Eifer und ſchöne Anlagen. —

Das dort erſchienene Werkchen: „Grundſätze der Realpolitik" hat mich vorigen Herbſt beſchäftigt. Es iſt doch wohl von Diezel. Geſchenkt, aber nicht ganz nach meinem Sinn.

Ficker wird nächſtens aus Italien zurückkehren. Im vatikaniſchen Archiv konnte er zu $1^1/_2$ bis 2 Scudi Urkundenabſchriften haben! Aber er ſollte erſt ſagen, was er wollte, und das, was man für ihn abſchreiben würde, vorher nicht leſen (wenn ich nämlich recht mich erinnere)!

An Profeſſor F. X. Wegele in Jena [1].

358.

Frankfurt, den 10. April 1854.

Ihr gütiges Schreiben vom 19. Januar d. J. und das beigelegte Exemplar der Annales Reinhardsbrunnenses habe ich mit freudiger Ueberraſchung und lebhaftem Danke ſeiner Zeit richtig erhalten. — Das reiche Bild, welches mir die Stadt Erfurt vor dreißig Jahren ungeachtet ſo mancher vorausgegangenen und damals noch fortdauernden Zerſtörungen gewährte, die Trümmer thüringiſcher Sage und Geſchichte, die mir in den ſpäteren Ueberlieferungen überall aufſtießen, hatten mich ſchon lange auf den Gedanken gebracht, daß man dorten rückwärts ſuchend zu erwünſchten Ergebniſſen werde gelangen können. Es mögen ein Dutzend Jahre ſein und mehr, ſeit ich den verſtorbenen Förſtemann in Halle brieflich darauf aufmerkſam machte, daß es einer thüringiſchen Geſchichtsgeſellſchaft wohl vor allen Dingen obliegen möge, ſolche Forſchungen vorzunehmen und namentlich den Erfurter Quellen nachzugehen. Später hatten mich Gruber's, Scheid's und Wedekind's Urtheile noch näher auf die Ann. Reinh. hingeleitet, und ich gedachte deßhalb noch ſelbſt nach Hannover zu gehen, als ich von Herrn Profeſſor Michelſen hörte, daß Sie eine Ausgabe beabſichtigten. Noch wenige Tage vor dem Empfang Ihrer Gabe kam mir dieſer Gegenſtand wieder in den Sinn, und ich bedauerte, keine Gelegenheit zu haben, um mich nach der Lage des Unternehmens zu erkundigen,

[1] Auf dem Concept ſteht: „Verändert abgeſchickt."

als auf einmal Ihr gütiges Geschenk vor mir lag und alle nächsten Wünsche befriedigte.

Ihre Ausgabe ist meiner Ueberzeugung nach ganz das, was wir im Augenblick bedurften. Nur zwei kleine Wünsche bleiben mir persönlich dabei übrig, daß nämlich, da Sie nun doch einmal Marginalien haben, die Jahreszahl bei jeder Columne möchte wiederholt worden sein, und daß der handschriftliche Text in den vielen Fällen, in denen Sie seine Corruption mit Sicherheit heilen konnten, nicht durch Anführungszeichen, sondern etwa nur nach Seiten- und Zeilenzahlen unter der Columne oder noch lieber am Schlusse des Werkes möchte mitgetheilt worden sein. Jetzt stören mich die vielen Anführungszeichen um so mehr, als ich doch keinen Fall gefunden habe, in welchem ich Ihrer Besserung nicht hätte beitreten mögen. Wenn mir hierbei Andere vielleicht nicht beistimmen, so werden sich doch gewiß alle Geschichtsfreunde vereinigen in der Anerkenntniß der Mühe, welche Ihnen die unerhörte Unreinheit des Textes auflegte, und in der Würdigung Ihres dadurch nur noch vermehrten Verdienstes.

Einige meiner Erwartungen sind nicht erfüllt worden. Die Ann. Reinh. sind nicht jene chronologisch genaue Quelle, welche dem vorderen Theil der Braunschweiger Reimchronik zu Grunde liegt. Diese Quelle ist also noch aufzufinden. Ueberrascht war ich dadurch, daß nun das Chron. Sampetr. ursprünglicher sein soll. Was Sie darüber S. XXX sagen, muß ich allerdings gelten lassen: ob dieß aber auch für frühere Abschnitte ebenso erweislich ist? Wenn mich meine Studien einst in den Bereich der Ann. Reinh. wieder zurückführen, gedenke ich eine viel genauere Bekanntschaft mit denselben zu machen, aber schon jetzt ist es mir vorgekommen, als ob auch vor der Zeit, in welcher die Vita Ludevici eintritt, theilweise eine nicht annalistische Quelle zu Grunde liegen müsse, und als ob die Ann. Reinh. eigenthümliche Stellen enthielten, die keineswegs als bloße Einschaltungen in den Text des Chron. Sampetr. angesehen werden können, sondern eher als ursprüngliche Bestandtheile jenes Textes, wodurch dann das Chron. Sampetr. zum Auszug würde. Dieß führt auf die Frage nach der eigentlichen Urgestalt der Ann. Reinh., für welche sich doch noch Entdeckungen machen lassen dürften.

Wenn ich nun überschlage, was wir aus Thüringen — theilweise nun Dank Ihnen! — an historischen Nachrichten schon haben, und was wir noch erhoffen dürfen, so scheint mir der Vorrath im Vergleich mit dem, was andere Länder bieten, doch keineswegs so gar unbedeutend, und ich kann in dieser Beziehung den Bemerkungen, womit Sie Ihre Vorrede eröffnen, nicht unbedingt beitreten. Gern aber räume ich ein, daß seit der Reformation eine reiche Vorzeit dort mehr wie anderwärts den Epigonen fremd geworden war, und begrüße daher mit um so lebhafterem Danke

die Thätigkeit der verehrten Männer, welche die frühere Versäumniß in so tüchtiger Weise wieder gut zu machen bemüht sind. Natürlich wird sich diese Thätigkeit auch über die Urkunden erstrecken, wo Regesten der alten Landgrafen eine sehr nützliche und doch nicht allzu ausgedehnte Aufgabe wären. Als ich die Kaiserregesten seit 1198 bearbeitete, habe ich dergleichen Regesten sehr vermißt, und nur schwer von einem Versuche sie herzustellen mich zurückhalten können, um meiner Hauptaufgabe nicht untreu zu werden.

An Justizrath Michelsen in Jena [1].

359.

Frankfurt, den 18. April 1854.

So eben erhalte ich Ihr gütiges Schreiben vom 15. d. M. mit der ersten Lieferung des thüringischen Urkundenbuches und sage Ihnen meinen besten Dank für diese freundliche Gabe. Wenn es doch mit allen guten Dingen so tüchtig vorauginge wie mit dieser Anastasis der thüringischen Geschichte! Da der zweimal gibt, der bald gibt, so sollte man ihm auch doppelt danken. Ich begreife recht wohl die Ursachen, welche Sie bestimmen mußten, mit solchen kleineren, aber auch abgerundeten Urkundenkörpern aufzutreten, und billige daher vollkommen dieses Vorgehen. Ebenso sehr weiß ich die kernigte Zusammenfassung des Gehaltes in der Vorrede zu würdigen. Vereine haben nicht bloß Sachverständige vor sich und thun gut, den wohlgesinnten Genossen zu zeigen, zu was dergleichen Dinge zu brauchen sind. Der Vertheilung der großen Buchstaben, besonders in den deutschen Urkunden, kann ich nicht überall beistimmen, da ich es besser halte solche auf Namen und das erste Wort nach einem Punkt zu beschränken. Ich habe einmal über das Wiedergeben alter Texte in Friedemann's Zeitschrift für Archivkunde einen Aufsatz drucken lassen, und daran mein schulmeisterliches Wesen abgebildet. Niemand hat mir widersprochen, aber auch Niemand ist mir gefolgt. In den Urkundenüberschriften vermisse ich den Ausstellort, wo einer vorhanden ist. Ueberhaupt glaube ich, daß es gut ist, wenn man diese Ueberschriften recht präcis macht vom jeweiligen Aussteller ausgehend nach der Ordnung des Textes.

Am 20. Juli. Mit vielem Dank habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 9. d. M. und die beigefügte Abhandlung über die Ehrenstücke in den Rautenkranz erhalten. Letztere nahm ich vor ein paar Tagen an den Rhein mit und habe sie dort mit vieler Belehrung gelesen. Das Anknüpfen der Siegel, resp. der sog. Ehrenstücke an die Hausmarke scheint

[1] Aus dem Concept.

mir von Ihnen fest begründet, und weiter keinem Zweifel zu unterliegen. So führen auch Steinmetzen im 15. Jahrhundert Steinmetzenzeichen im Wappen, die wohl eben wieder Hausmarken sind. Nebenbei bestehen schon seit dem 13. Jahrhundert die redenden Wappen, wie Sie so schön nachgewiesen haben, und auch aus der Wetterau, z. B. durch das Wappen der Herrn von Münzenberg bestätigt werden kann. Ohne Zweifel werden noch viel mehr Wappen als redende erkannt werden, wenn man nur erst den darauf abgebildeten Gegenstand recht erkennt, wie Sie das an dem Wappen der Grafen von Brene nachgewiesen haben. So bemerkt schon mein seliger Gönner von Fichard, daß die Schelme von Bergen zwei Rippen im Wappen führen, weil Schelm = Leichnam ist. Bedenklicher ist mir Ihre Vermuthung S. 28, daß der Löwe das alte Heerzeichen des thüringischen Volksstammes gewesen sein möge, was denn endlich wieder auflebte. Dieses Löwensymbol scheint mir doch allgemeiner, und konnte sich außer den durch die Kreuzzüge gegebenen Veranlassungen (ob es in Syrien Löwen gab, weiß ich übrigens nicht) wohl auch an Bilder, die sich in der Bibel finden, anschließen. Geneigter wäre ich in den Farben, auf die Sie sich dießmal nicht einließen, uralte Ueberlieferung zu vermuthen. So findet sich bei den Franken allgemein roth und weiß (z. B. im erzbischöflich Mainz'schen und Trier'schen Wappen, im Frankfurtischen, im Hessischen), bei den Schwaben roth und gelb (Krieg, Geschichte der Grafen von Eberstein S. 3). Ob man nun aber wirklich im grünen Rautenkranz die Dornenkrone Christi erkennen kann? Ich habe doch noch einige Zweifel und möchte wünschen vorerst Abbildungen vom ältesten Vorkommen und den von Ihnen angeführten Analogien vor mir zu haben. Man müßte dabei doch auch auf die kirchliche Symbolik zurück gehen: ich aber wenigstens habe nie einen Christus mit grüner Dornenkrone gesehen. Jedenfalls glaube ich, daß der von Ihnen eröffnete und betretene Weg auch hier zur richtigen Auffassung führen kann, wenn man nur erst einmal dieses ganze Gebiet besser zu übersehen vermag, als dieß nach der bisherigen philisterhaften Behandlung möglich war.

An Dr. Joh. Janssen in Münster.

360.

Frankfurt, den 5. Mai 1854.

Für Ihren Brief vom 30. April und das beigelegte Geschenk Ihres deutschen „Wibald von Stablo und Corvey" sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Obgleich ich erst ein Drittel des Buchs gelesen und das Uebrige nur durchblättert habe, so kann ich Ihnen doch zu dieser

größern Erstlingsarbeit, sowohl was Forschung als Darstellung betrifft, gratuliren. Sie entwerfen ein lebensvolles Bild Ihres Helden, aber ich wäre an Ihrer Stelle mit den schmückenden Beiwörtern für diesen doch sparsamer gewesen, auch hätte ich die allgemeine Reichsgeschichte weniger in die Bearbeitung gezogen. Mit Ihrer Beurtheilung Lothar's III. bin ich vollkommen einverstanden, aber den Friedrich I. nehmen Sie besser, als ich erwartete ihn zu finden; es soll mich sehr freuen, wenn ich bisher mich täuschte, aber ich fürchte, das sagenumkränzte Haupt Barbarossa's hat Ihnen bei seiner Auffassung mitgespielt, wie es auch mir in meiner Jugend ergangen ist. Sogar für Friedrich II. habe ich eine Zeitlang geschwärmt, bis genaueres Studium und ruhiges allseitiges Erwägen der Dinge mich zu der Ueberzeugung brachte, daß der Zerfall deutscher Größe und Einheit ihm am meisten zur Last fällt. Kirchenfeindlichkeit war den Staufern gleichsam eingeboren. Wenn ich einst die Regesten des 12. Jahrhunderts bearbeiten kann, wird mir Ihr Buch gar sehr zu Gute kommen, namentlich auch Ihre so sorgsame Chronologie der Wibald'schen Briefe, von denen eine Octavausgabe nach dem Berliner Codex so wünschenswerth wäre. Daß Sie an meinen alten Regesten nur eine gar mangelhafte Handhabe für die Bewegung der Regenten haben konnten, bedauere ich. Was Sie aus Urkunden Monte-Casino's einmal vermissen, hätte ich Ihnen mit Vergnügen mitgetheilt, wenn Sie mich in Kenntniß gesetzt hätten, da wir Gattula's ausgezeichnetes Werk hier besitzen. Es sei Ihnen dieß für die Zukunft gesagt, wo ich Ihnen gern, wenn ich kann, zu Diensten sein werde. Am Besten ist, Sie wiederholen von Zeit zu Zeit Ihre Besuche in Frankfurt, das sich auf den Flügeln der Neuzeit jetzt so schnell erreichen läßt.

Wenn Sie nächstens kommen, wollen wir das in Ihrem Briefe berührte Capitel über die Behandlung der Culturgeschichte des Näheren besprechen. Allerdings halte ich die Forderung einer mehr culturhistorischen Richtung in unserer Zeit für wohl begründet; aber ich meine, daß man die Culturgeschichte in einer gewissen Absonderung von der Geschichte im engern Sinne, d. h. der politischen, halten dürfe und müsse, und erinnere Sie nur daran, daß auch die großen Historiker des Alterthums die Culturgeschichte bei Seite gelassen haben. Theilung der Arbeit ist auch hier das große Wort. Es gibt gewiß keine schönere und fruchtreichere Aufgabe, als eine im edlern Sinne populär gehaltene Darstellung der deutschen Geschichte, welche die vorhandenen Forschungen so viel als möglich benutzt und das Wesentliche zusammenfassend in kräftiger Sprache zu den gebildeten Kreisen des Publikums redet, und ich lobe den, der sich schon in der Jugend eine so hohe Aufgabe steckt. An hohen edlen Zielen müssen wir uns emporziehen und aus ihnen Kraft, Muth und Selbstverläugnung schöpfen, wie diese Richtung und dieses Streben sich namentlich in Johann

von Müller's Briefen ausgedrückt findet, die für alle Jünger geschichtswissenschaftlicher Studien als die erhebendste Lectüre empfohlen zu werden verdienen.

Angenehm war mir zu hören, daß Scholten's Werk [1] nun bald durch Sie beendigt sein wird. Werden Sie nicht auch ein kurzes Inhaltsverzeichniß (aber mit Jahresangaben) beifügen, wie Sie es zu Ihrem Wibald gaben? Bei dem ersten Bande ist gar keine Uebersicht und solche Werke werden doch nicht bloß zum Durchlesen (dazu hat das Werk überhaupt zu viel unverarbeitetes Detail), sondern besonders auch zum Nachschlagen gebraucht.

Professor Ficker ist mit erwünschter Ausbeute aus Italien kürzlich wieder in Innsbruck angekommen. Ich bin begierig, ob man ihn nun nach Bonn berufen und ob er — wenn berufen — den Ruf annehmen wird. Hoffentlich bleibt er dem Kaiserstaat erhalten, wo eine so tüchtige Kraft auch tüchtige Schüler heranziehen kann, was bei katholischen Historikern leider so selten der Fall ist. Professor Aschbach hat mich am 24. April besucht; er holte seine Familie ab und wird nun wohl wieder in Wien sein. Ein zu seiner Vertheidigung geschriebener Artikel in der Augsb. Allgem. Zeitung hatte mich glauben lassen, daß seine Stellung nicht durchaus angenehm sein möge. Aber er selbst ist sehr zufrieden und war ungemein munter und rühmte die ihm von Oben gewordene gute Behandlung. Unter den Professoren herrscht gutes Einverständniß und die Studenten besuchen zahlreich seine Vorlesungen.

Ich empfehle Ihnen die Durchlesung vom 5. Bande des Lebens Stein's von Pertz [2], der eben fertig geworden ist, in welchem Sie die Entstehung der Mon. Germ. beschrieben finden. Mich hat dieser Band (die früheren waren mir unangenehm und noch mehr als dieses, weil sie Alles zu sehr borussificirten) ungemein angezogen und mich in die Zeit zurückversetzt, wo ich als der „junge Dr. Böhmer" mich zuerst an dem großen Nationalunternehmen des unvergeßlichen Freiherrn von Stein betheiligte, freilich mit andern patriotischen Hoffnungen, als ich sie heute hegen kann.

---

[1] Geschichte Ludwig's IX. des Heiligen von Frankreich. 2 Bde. Münster 1850 bis 1855.

[2] In einem Briefe an J. Ficker in Innsbruck schreibt Böhmer (nach dem Concept) am 1. Mai 1854: „Der 5. Band von Stein's Leben führte mich zurück in die Jugendjahre, als ich noch der junge Dr. Böhmer war, in die Anfänge meiner Mitwirkung bei den Mon. Germ. und deren Entstehung. Sonst gewährt er auch manchen, mit Berlinischer Naivetät eröffneten Einblick in die preußischen Zustände jener Zeit. Am Verfassungswesen mühte sich Stein vergeblich ab, da doch nur organisch gebildete Lande Verfassungen haben können; andere haben nur Mechanismen."

Daß Ihnen die kirchlichen Zustände im Preußischen in so gutem, ja so ausnehmend gutem Lichte erscheinen, hat mich besonders deßhalb gefreut, weil ich daraus ersehen, ein wie lebhaftes Interesse Sie diesen Dingen widmen. Sehen Sie nur nicht zu rosig. Uebrigens hörte ich Aehnliches von einem geistlichen Freund am Rhein, der sich längere Zeit in Berlin aufgehalten und im vorigen Herbst mir es rühmte, daß das katholische Leben sogar im Sande der Mark fröhlich gedeihe. Wenn nur die Geistlichkeit, besonders die höhere, für das Salz der Wissenschaft zur Würze des kirchlichen Lebens mehr Sorge tragen wollte! Da fehlt's noch sehr, das war auch die Ansicht meines verstorbenen Freundes, des Rathes Schlosser, dessen Gattin wir im Sommer, wenn Sie hierher kämen, auf Stift Neuburg bei Heidelberg besuchen könnten. Wir würden dann auch den Herrn Hofrath Bähr sehen, den Sie im vorigen Jahre bei mir trafen. Der badische Kirchenstreit macht dem rechtlich gesinnten Manne viel Kummer.

Zu Ihrer bevorstehenden Habilitation an der dortigen Academie wünsche ich Ihnen von Herzen Glück.

An W. Arnold in Marburg.

361.

Frankfurt, den 5. Mai 1854.

Hegel's Recension Ihrer Verfassungsgeschichte[1] Nr. I. habe ich so aufmerksam gelesen, als es mir möglich war. Der Eindruck war kein günstiger, da sie den Charakter des Bemäkelns an sich trägt. Wenn Ihre Arbeit auch nur so gut ist, als Herr Hegel Ihnen selbst zugesteht, war er Ihnen eine andere Behandlung derselben schuldig. Betrachte ich Einzelnes, so fallen mir gleich im Eingang die allerunrichtigsten Behauptungen auf. Weßhalb sich das Städtewesen in Flandern, der Lombardei und Italien überhaupt „vollständiger" ausgebildet haben soll, als in Deutschland, sehe ich nicht recht ein, zumal auch die Schweiz hier zu Deutschland gerechnet werden muß, wo es sich doch allein noch bis auf ganz neue Zeiten behauptete. Daß die italienischen Städte die Stützen der altrömischen Kaiser gewesen seien, ist mir etwas ganz Neues; ich dachte, daß dieß die Prätorianer und die Grenzheere waren. An der wehrhaften Selbstständigkeit der italienischen Städte hat sich doch schwerlich die Kraft unserer Kaiser gebrochen, eher an der römischen Kirche, die sie rechtswidrig bekämpften. Daß die deutsche Wissenschaft und Kunst in den Städten ihren Ursprung genommen, ist mir auch ganz neu; ebenso, daß die Colonis-

[1] In der (Kieler) Allgem. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur, Märzheft 1854.

ſirung des ſlaviſchen Oſtens durchaus von den Städten ausgegangen ſei und nicht vor Allem von dem Deutſchorden. Auch die Stützpunkte der Reformation finde ich vorzugsweiſe bei der fürſtlichen Oppoſition. So gehen meine Bemerkungen fort: dieß Berliniſche Generaliſiren iſt ein bedenkliches Ding, wobei man ſo leicht den feſten Boden verliert. Dieſen letztern behaupte ich für meine Perſon gar gern und laſſe mich daher auch ungern auf die älteren Zeiten ein, wo die Verbindung der einzelnen Thatſachen und Erſcheinungen der Combination anheim fällt, obgleich ich gerne zugebe, daß dieſe nicht entbehrt werden kann, und in Erwartung der feſten Reſultate ſtehe, die ſie durch die Mühen Anderer, die mehr Neigung dafür haben, bringen wird. S. 159—160 iſt es doch ganz albern zu ſagen, Mainz ſei keine Freiſtadt geweſen, weil es dieſe Qualität am Schluß des Mittelalters verlor. Bei Bremen ſcheint Hegel nicht zu wiſſen, daß deſſen Reichsunmittelbarkeit noch bis ganz zuletzt beſtritten war. Meinem Gefühl nach möchte doch die erwähnte Freiheit von Reichsſteuer das Hauptkennzeichen ſein. — Dann wird S. 160 die Bedeutendheit der Städte, die ſie in verſchiedenen Zeiten hatten, ungeſchickt durch einander geworfen. Daß die Verfaſſungsentwickelung in Frankfurt (ſeit 1219) und in Ulm (wohl erſt noch ſpäter beginnend) ſo primitiv geweſen ſei, wie in den älteren Biſchofsſtädten, iſt doch eine gar curioſe Behauptung. Von königlichen Reichsſtädten, die nicht Biſchofsſtädte waren, dürfte ſich dieſſeits des Rheines vor dem 13. Jahrhundert wohl wenig finden. Dagegen verdienen die Zähringiſchen Städte u. ſ. w. allerdings Beachtung. Ich habe nun Pertz Script. 4, 64 die Stelle wegen Selz aufgeſchlagen. In meiner Einfalt heißt urbs hier wie ſo oft (bei Chunrad Schirensis noch im 13. Jahrhundert) eine Burg, nicht aber eine Stadt. Nur von einer Burg konnte man ſagen: decrevit fieri. Die libertas Romana kann im 10. Jahrhundert unter den Ottonen, die ſich noch nicht römiſche Könige nannten, doch wohl nur altrömiſche Erinnerung ſein, was ich nicht glaube, oder ſie geht auf den römiſchen Papſt. Jedenfalls wird das Wort ſich nicht als etwas erklären laſſen, was eben hier nur ganz allein ſtattfand. Doch ich will mich nicht auf ein Gebiet verlieren, auf dem ich mich nicht heimiſch fühle und nach welchem meine Richtungen nicht gehen. Ich denke, Sie werden das Richtige, was Hegel ſagt, ſich aneignen und ſich im Uebrigen um das, was bei ihm Geſchwätz, Mißverſtand oder gar Mißgunſt iſt, nicht viel bekümmern. Das können wir nun nicht hindern, daß in ſolcher Weiſe über uns geſchrieben wird (noch geſtern las ich im Centralblatt von Zarncke, wie auch mir in Bezug auf die Ann. Argent. eine Abgeſchmacktheit angedichtet wird, weil man ſich die Mühe nicht gab, meinen guten Sinn zu verſtehen). So laſſen wir es gehen und ſchreiben lieber mit denen verbrüdert weiter, denen es um die Sache und die Wahrheit zu

thun ist, und mit denen wir daher auch nicht zu streiten brauchen, sondern in gegenseitiger Belehrung lieber gemeinschaftlich forschen und bauen. Wenn wir für Worms das Privilegium Heinrich's VI. von 1190 vollständig auffinden könnten, das wäre mir lieber als alle Recensionen.

Am 5. Juli. Sonderbarer Weise sind die Archivalien, aus welchen Fichard schöpfte, plötzlich aufgetaucht und befinden sich jetzt auf dem Darmstädter Archiv. Ich habe das, was er abdrucken ließ, collationirt, aber leider aus dem Manuscripte nicht so viele Verbesserungen gewonnen, als zu wünschen waren. Es sind aber noch mehr Sachen vorhanden, als er wiedergab. Insbesondere habe ich das Concept eines Briefes gesehen, in welchem sich die Geschlechter vertheidigen wegen der ihrer Verwaltung zur Last gelegten großen Schuldenlast der Stadt Mainz. Diesen denke ich doch gelegentlich abzuschreiben.

Es freut mich, daß der Druck Ihres zweiten Bandes wieder im Gange ist, mit der Aussicht auf baldige Vollendung. Die Geschichte ist wie der Cölner Dom ein ewiger Bau; was heute Ziel ist, wird morgen Stufe zu höherem Ziel. Einzelne Unvollkommenheiten und Mängel dürfen Einen daher nie irre oder scheu machen: sie kleben allem Menschenwerk an und liegen hier insbesondere in dem Gegenstand und seinem Material. Also immer muthig weiter, wenn es nur Fortschritte zur Wahrheit sind. Und darüber dürfen Sie bei Ihren Leistungen keinen Zweifel, wohl aber das beste Vertrauen hegen.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

362.

München, den 25. Juli 1854.

Mit der Absicht die Ausstellung zu sehen und dann Sie in Innsbruck zu besuchen, bin ich vorgestern in einem Tage von Frankfurt hierher gereiset, aber nun bin ich doch wieder gehemmt durch die Hitze und ein wohl bald vorübergehendes Unwohlsein, das wohl ebenfalls durch sie mich überkommen. Auf den Straßen ist es so heiß, daß die 20 Grade meines Zimmers mir wunderbar kühl vorkommen. Das wäre schon ein Wetter zur nächtlichen Reise, wie sie mir die Postgelegenheit darbietet, doch bleibe ich jedenfalls erst noch ein paar Tage hier. Die Ausstellung ist wirklich der Mühe werth gesehen zu werden. Der erste Anblick ist geradezu überwältigend durch Mannigfaltigkeit, Buntheit, Reichthum. Dann möchte man sich abwenden, wenn man die verwirrende Menge von Dingen, die

[1] Aus dem Concept.

der Nichttechnologe wenig kennt, in's Auge gefaßt hat, aber bei der ruhigen Betrachtung des Einzelnen wächst wieder das Intereſſe. Direct in unſer Fach einſchlagend ſind die ſchönen Karten, die bei Juſtus Perthes erſcheinen und mir noch unbekannt waren, namentlich die Orographie von Deutſchland durch Sydow und Berghaus, wenn ich mich recht erinnere 1 : 1,200,000. Noch ſchöner iſt die Darſtellung des ſüdöſtlichen Deutſchlands in größerem Maßſtabe, wovon jedoch nur ein unvollendeter Probedruck vorliegt. Es iſt eben eine Unendlichkeit von Gegenſtänden vom Puppenkopf bis zum 24-Pfündner, von der felſengroßen Steinkohle bis zu der darauf ſtehenden köſtlichen Silberſchale ꝛc. Die Zahl der Fremden iſt merkbar, doch iſt das Gedränge in der Ausſtellung nicht allzugroß.

Daß die Wittelsbachiſchen Regeſten auf 17 Bogen ganz fertig gedruckt ſind, werde ich Ihnen geſchrieben haben. Es fehlt aber immer noch an der Vorrede. Im Juni war ich zu zerſtreut, und in dieſem Monat beſchäftigten mich meiſt andere oder fremde Geſchäfte, wie ich denn auch ein paar Tage in Aſchaffenburg und dann in Bonn war. Es macht einige Schwierigkeit, den rechten Ton zu treffen in der Beurtheilung deſſen, was in den letzten paar Jahrzehnten in Bayern ſelbſt geſchehen iſt. Es wäre unwürdig den Schlendrian nicht als ſolchen zu bezeichnen aus Furcht bei einzelnen Perſonen anzuſtoßen; anderſeits iſt's aber auch kein angenehmes Ding, Leute, die Einem nichts zu Leide gethan haben, zu verletzen oder zu reizen.

Tyroliſche Regeſten der Häuſer Görtz, Lützelburg und Wittelsbach, an welche Sie denken, würden der allgemeinen deutſchen Geſchichte ferner ſtehen, als meine Wittelsbach-Bayriſchen, dagegen aber für Tyrol den hiſtoriſchen Boden erſt befeſtigen. Aus der Zeit Ludwig's des Brandenburgers iſt hier im Reichsarchiv (in den Privilegienbüchern) bedeutendes Material, das von Freiberg in einem Aufſatz in den Denkſchriften der hieſigen Akademie benutzt, ſchwerlich erſchöpft wurde. Eine andere Arbeit nach dieſer wäre eine Geſchichte der großen Geſchlechter im Gebirg, etwas minder confus als Hormayr dergleichen behandelte.

An Medicinalrath Wegeler in Coblenz [1].

363.

Frankfurt, den 16. Mai 1854.

Gewiß gehört Laach zu den rheiniſchen Klöſtern, die vorzugsweiſe eine hiſtoriſche Darſtellung verdienen. Sie haben dieſe [2] mit ſoviel Sorg-

[1] Aus dem Concept.

[2] In der Geſchichte des Kloſters Laach. Bonn 1854.

falt und Liebe gegeben, daß ich nicht wüßte, was weiter zu wünschen übrig bliebe. Ich finde es sehr zweckmäßig, daß Sie Ihre besondere Aufgabe festhielten und nicht in's Allgemeine überschritten, wie das leider so viele Specialhistoriker thun. Eine gute Darstellung der Benedictiner- und anderer klösterlichen Orden findet sich in Remling's Geschichte der Klöster Rheinbayerns. Eine solche Klostergeschichte auch für andere Gegenden des Rheinlandes wäre sehr zu wünschen. Im Einzelnen könnte sie meist sehr concis gehalten sein, da es genügen würde, wenn man nur ein paar Hauptklöster in vollständiger Darstellung besäße, etwa neben Ihrem Laach noch ein Kloster, das sich literarisch mehr ausgezeichnet hat, wie z. B. Groß-Martin in Köln, von dem eine von Legipontus bearbeitete Geschichte druckfertig in Darmstadt liegt. Die von Ihnen in compaktem Drucke mitgetheilten Urkunden geben eine Probe, wie viel Werthvolles noch nach Hontheim und Günther aus dem Trier'schen Archive zu veröffentlichen wäre. Wenn sich jetzt wirklich am Rheine Geschichtsgesellschaften bilden, so sollten sie sich derartige Veröffentlichungen zum Ziele setzen, etwa mit einzelnen Preisfragen verbinden, die dann (wenn richtig ausgewählt) immer zugleich mehrere Bearbeiter zum historischen Studium heranziehen, um auf diesem Wege die Maculatur-Druckerei zu vermeiden, in welche ein so großer Theil unserer historischen Vereine verfallen ist. Auch für das Necrolog bin ich sehr dankbar. Ich habe lange Zeit mit dieser Art Denkmale nichts anzufangen gewußt, aber jetzt weiß ich sie zu schätzen.

An E. F. Mooyer in Minden [1].

364.

Frankfurt, den 10. August 1854.

Ihre geehrten Zeilen vom 7. d. M. haben mich durch die Nachricht, daß Ihre von mir so lange ersehnten Serien der deutschen Bischöfe nun bald erscheinen werden, sehr erfreut. Mit den beiliegenden 20 preußischen Thlrn. pränumerire ich auf zehn Exemplare, welche Sie mir seiner Zeit gefälligst durch die Fahrpost wollen zugehen lassen. Ihre mühsame Arbeit wird nicht nur den einzelnen Forschern von großem Nutzen sein, sondern hoffentlich auch dazu beitragen, im Allgemeinen mehr Präcision in die geschichtlichen Arbeiten zu bringen. Wenn die Beifügung eines alphabetischen Namenregisters für jetzt zu umständlich sein sollte, so möchte ich doch sehr bitten, daß ein Verzeichniß sämmtlicher bis jetzt gedruckten Necrologien, etwa nach Ländern geordnet, nicht fehlen möge. Gewiß haben Sie dazu das

[1] Aus dem Concept.

vollſtändigſte Material. Meine gelegentlich geſammelten Notizen ſtünden Ihnen zu Dienſten, wenn ich nicht ſicher glaubte, daß ſie Ihnen überflüſſig ſind.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

365.

Frankfurt, den 11. Auguſt 1854.

Was Sie mir unterm 4. Juni in Bezug auf München geſchrieben, habe ich mir roth angeſtrichen, weil ich es nun noch mehr für einen Hauptpunkt halte, nämlich die Zugänglichkeit der Bücherſammlungen. Aber es wird ſchwer ſein, hier das Wünſchbare zu erreichen, weil die einen mit Mißtrauen, die andern mit Gleichgültigkeit mich anſehen und behandeln werden. Das, worauf ich zählen kann, ſoweit Menſchen zählen können und dürfen, ſind drei Dinge: einige treue Freunde, die Ausſicht auf ein comfortableres Hausweſen und ein für meine Bedürfniſſe hinlänglich gefüllter Beutel. Hier verliere ich nichts als — meinen Bibliotheksſchlüſſel.

Ich gedenke um den 20. September durch Thüringen über Leipzig und Dresden zu reiſen. Berlin beſuche ich nur dann, wenn ich nicht allein bin. Mein Wunſch wäre, unſern Freund Kopp noch in Wien zu treffen. Schlußpunkt iſt mir München, wo dann meine letzten Entſchlüſſe gefaßt werden ſollen. Döllinger wollte nach der Schweiz und Italien.

Wenn ich in der letzten Zeit nur nicht ſo zerſtreut worden wäre, ſo hätte ich Ihnen jetzt noch gar Manches über Ihre Wirtenbergiſche Geſchichte zu ſagen. Wenn Sie meine minutissima nur nicht geärgert haben. In Manchem hatte ich wohl geradezu Unrecht, wie ich ſpäter merkte. Das iſt Folge, wenn man den Meiſter meiſtern will; aber Sie haben mich dazu verführt. Tu l'as voulu, George Dandin! Aus aufrichtigſter Ueberzeugung darf ich Sie zu dieſer Arbeit beglückwünſchen. Ich meine, die Haltung des Ganzen habe gegen das Frühere namhaft gewonnen. Zum Theil lag dieß wohl im Gegenſtand, weil nun die Scene etwas enger wird, dabei aber die einheimiſche Action reicher. Es iſt mir nicht entgangen, welch' manche difficile Parthien der Reichsgeſchichte in Ihr Thema hineinragten und wie ſehr befriedigend Sie damit abgekommen ſind, während die Reichshiſtoriker Sie ſchlecht unterſtützten. Ich meine, Sie ſollten ſich keine Beſorgniſſe darüber machen, wenn nun Ihr Werk ſucceſſiv umſtändlicher wird. Das iſt kein Verſehen Ihrer Seite, ſondern Eigenheit des Stoffes, alſo vollkommen gerechtfertigt. Doch iſt es überflüſſig, Dinge zu ſagen, die Sie beſſer wiſſen. Ich ſage daher lieber kurz und gut: Es lebe der ſchwäbiſche Hiſtoriker!

Herberger in Augsburg hat mir gut gefallen; aber er iſt übel daran,

weil ein Theil des ſtädtiſchen Archivs — blindlings herausgegriffen — nach München geſchleppt wurde und ihm nun minder zugänglich iſt. Dieſe Archivveruntreuungen in Nürnberg ſind doch eine Schmach! Aus dieſen und andern Gründen iſt es ſo ſchwer von den bayeriſchen Archiven zu ſprechen, ohne zu beleidigen.

An Maria Görres in München.

366.

Frankfurt, den 21. Auguſt 1854.

Die Trauerbotſchaft [1], welche ich geſtern Abend erhielt, habe ich ſofort ſelbſt in die Wohnung des Herrn von Pauer überbracht. Er war im Bürgerverein, ſie war ſchon ausgekleidet, daher ich das Original des Schreibens zurückließ, welches mir Herr von Pauer heute Morgen, gleich mir tief erſchüttert über dieſen ganz unerwarteten Verluſt, wieder zurückbrachte.

Wenn ich nun zurückblicke auf ein zwanzigjähriges Freundſchaftsverhältniß, ſo gedenke ich, daß wir uns zwar in einigen Perioden desſelben weniger geſehen haben, daß aber nie das mindeſte Mißlieben zwiſchen uns geweſen, daß vielmehr der Verkehr zwiſchen uns mit den Jahren immer vertrauender wurde. Wie die meine, ſo gehörte auch ihre Lebensſtellung zu den einſameren; dieß näherte uns, und gar wohlthuend war mir ſo manches Stündchen ſtillen Geſprächs mit ihr. Jedes Gedenken meiner in einem Brief aus München, jeden Gruß von dort theilte ſie mir ſo gerne mit, und auch manchen Schmerz, wie beim Tode unſeres lieben Guido, haben wir treulich zuſammen getheilt. Nachdem nun dieſe letzten Nöthen überſtanden waren, hätte ſich ihr in München im größeren Kreiſe der Ihrigen das Leben wieder freundlicher geſtalten können. Sie wäre gewiß dem dortigen Kreiſe eine Allen werthe Genoſſin geweſen. Bei ihrer Freude an der Natur hätten wir gewiß manche Ausflüge zuſammen gemacht, nach Maria-Eich und wo nicht ſonſt hin. Alte Erinnerungen wären aufgelebt, und in der Gegenwart hätten wir uns bei ihrer Gefühlsinnigkeit zuſammen gehalten; wir hätten einander erheitert, beruhigt und erhoben.

Das ſollte nun anders ſein. Nach flüchtigem Abſchied in Tagen der Beſtürzung iſt ſie mir, nachdem ſie kaum das Vaterhaus wieder betreten hatte, wurde ſie Ihnen Allen entriſſen. Die Uebriggebliebenen müſſen ſchon wieder enger zuſammenrücken. Konnte das Leben mit der theuern Verſtorbenen dieſe letzten Jahre uns nicht beglücken, ſo ſoll ihr Andenken uns zuſammen halten und unter uns fortdauern. Laſſen Sie Alle ſich

[1] des Todes der Frau Prof. Steingaß geb. Sophie Görres.

doch nicht niederdrücken von diesen Verlusten, sondern fassen Sie sich, wie es die Zeit doppelt verlangt. Besonders Sie, liebe Freundin, erhalten Sie sich uns Allen.

Den 2. October. Fast den ganzen September über war Niklas Mosler, Vogt's Enkel, bei mir und ich habe mich täglich mit demselben über Geschichtswissenschaft und deren Literatur unterhalten. Es ist ein braver, verständiger und angenehmer junger Mann, der alles Gute hoffen läßt, besonders wenn der Zustand seiner Augen sich auch ferner verbessert.

An dem hier gehaltenen Kirchentag haben sich nach der gedruckten Liste gleich 1434 Auswärtige und nur 182 Frankfurter betheiligt; auch von diesen wenigen gar Manche aus moralischem Zwang und aus Neugier. Die Herren Präsidenten, Referenten ꝛc. waren vorzugsweise Berliner. Es ist diesen Kirchentagsleuten in einem hiesigen radicalen Blatte, welches aber darin die Wahrheit sagte, auf's Derbste vorgehalten worden, wie sehr sie hier Fiasko machten.

An J. H. Hennes in Mainz.

367.

Frankfurt, den 13. October 1854.

Hierbei empfangen Sie Ihr Exemplar der Wittelsbacher. Sie sehen dürr aus, theils weil es wirklich an Stoff fehlt, theils weil ich sie nicht mit noch mehr Erörterungen begleitete. Aber wann wäre ich fertig geworden, wenn ich mich nicht beschränkt hätte! Schon so bin ich, besonders auch durch die im August und September erhaltenen, mir sonst ganz angenehmen Besuche in meiner Zeit so eingeengt worden, daß mir für die projectirte nordöstliche Reise von der guten Jahreszeit nichts mehr übrig blieb und daß ich sie nun endlich zu meinem großen Bedauern ganz aufgeben mußte. Ich gedenke nur noch auf 14 Tage nach München zu gehen, von dessen Gesundheitszustand man freilich nichts mehr weiß, seitdem die Cholera bureaukratisch wegdecretirt wurde.

In den periodischen Blättern Nro. 2 sind mir Ihre Arbeiten nicht entgangen. Aber am meisten haben die S. 48 von Landau erwähnten Urkunden meine Neugierde gereizt. Wie viel Wetterauisches mag noch unbekannt zu Cassel liegen! Landau meinte früher, daß man dorten nicht gerne etwas mittheile. Das halte ich aber für einen vollständigen Irrthum. Geld für historische Publicationen mag allerdings nicht zu erhalten sein, dagegen weiß ich auf's Bestimmteste, daß Minister Hassenpflug sehr gern die vaterländische Wissenschaft in anderer Weise befördern wird.

Oeſterreich hat ſich [1] wohl früher dadurch nicht geſchwächt, daß es endlich das Netz der Sophismen durchbrach, mit denen man naiv genug war, es einſpinnen zu wollen. Aber beneidenswerth iſt ſeine Lage nicht. Werfen Sie gefälligſt einen Blick auf die Karte und Sie werden ſehen, daß die in den Fürſtenthümern ſtehende Armee gerade noch einmal ſoweit von Wien entfernt iſt, als die Ruſſen im Königreiche Polen. Zwiſchen der preußiſchen Grenze und den Grenzgebirgen Polens geht von Krakau her nach Olmütz eine große Straße, auf welcher vorzurücken die Ruſſen verſuchen könnten, wenn ſie ſich zu Herren von Galizien gemacht haben. Ob ihnen Oeſterreich für ſich allein widerſtehen kann? In Artikeln der hieſigen Poſtzeitung, die ohne Zweifel von der öſterreichiſchen Geſandtſchaft kommen, ſtand dieſer Tage, daß Oeſterreich ſich anderwärts Bundesgenoſſen und Hülfe ſuchen werde (nämlich bei Frankreich), wenn es von Deutſchland im Stiche gelaſſen ſei. Ich meine nun, daß man Oeſterreich nicht im Stiche laſſen dürfe, wenngleich es nur ſehr bedauerlich ſcheint, daß es ſo weit vorzugehen veranlaßt war, wovon ich keine rechtfertigende Gründe zu finden weiß.

Was werden nun Bayern und die Mittelſtaaten thun? Wie wird es in Preußen gehen? Ich entſinne mich der Ausſchußverhandlungen, in denen die 30 Millionen verwilligt wurden. Dort war man nicht ruſſiſch. Wird die Regierung es ſein können gegen den Willen des Bürgerſtandes in ſo vielen Theilen des Landes? Dieſe Frage ruft wieder alle Partheien auf den Kampfplatz. Möchten wir nicht wieder in das Chaos verfallen, dem wir erſt mit blauem Auge entgangen ſind.

An Maria Görres in München.

368.

Frankfurt, den 30. October 1854.

Der letzte Aufſatz im letzten hierhergekommenen Hefte der hiſtor.-pol. Blätter [2] gehört wohl zu dem Schneidendſten, was je in ihnen geſchrieben worden, und ich theile auch meinerſeits den darin ausgeſprochenen Unwillen über unehrliches Handeln. In der Hauptſache denke ich aber noch wie früher etwas abweichend. Jemand, der gute Verbindungen hat, ſagte mir neulich, daß man in Wien Niemanden frage, ſondern Alles aus ſich entſcheide und mit Wenigen ausführe. Das geht freilich jetzt noch eher als 1809, weil mit der Beſiegung der Revolution auch die ordentlichen Gewalten niedergeſchlagen wurden. Möge es nicht ebenſo übel enden,

[1] Im ruſſiſchen Kriege.

[2] Der momentane Stand der Kriegsfrage. Bd. 34, 701—715.

wie damals! Mögen die desperaten Maßregeln, zu denen man greift, um sich in seiner Verlassenheit die Mittel zum Handeln zu verschaffen, nicht Rückschläge zur Folge haben, die nur der Unerfahrene oder Leidenschaftliche nicht berechnet.

Am 19. November. Weil der König selbst öffentlich soviel Antheil an der bayerischen Geschichte geäußert hatte, hielt ich es doch um so mehr für anständig, ihm nach eingeholter Erlaubniß ein Exemplar zu schicken, als seiner in der Vorrede nicht gedacht ist. Ich habe darauf einen von ihm unterzeichneten Brief erhalten, der Alles übertrifft, was ich nur hoffen konnte. Der König spricht mir für meine Aufmerksamkeit verbindlichen Dank aus, er zweifelt nicht, daß mein gründliches und klares Werk eine Lücke in der Geschichte seines Hauses und Landes ausfüllt, er zählt mich mit Vergnügen zu dessen Angehörigen und wünscht, daß ich meine geschichtsforschende Thätigkeit auch ferner mit ebenso viel Erfolg als bisher fortsetzen möge.

An W. Arnold in Marburg.

369.

Frankfurt, den 1. December 1854.

Es hat mich sehr gefreut, aus Ihrem Briefe vom 20. v. M. zu ersehen, daß Sie glücklich wieder heimgekehrt und mit Ihrer Reise zufrieden sind. Besonders freut mich der gute Eindruck, den die Oesterreicher auf Sie gemacht haben. Es ist leider ein nicht bloß unschuldiges, sondern tückisch genährtes Vorurtheil, welches in vielen Theilen von Deutschland gegen diese herrscht. Ich war davor bewahrt durch das, was ich schon seit meiner Jugend von meinem seligen Vater über sie hörte und durch den besseren Geist, der früher — als wir noch keine Gothaer hatten — in Frankfurt herrschte. Leid thut es mir, daß Aschbach damals unwohl oder gar krank war, denn dieser hätte am meisten dafür thun können, Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen und hätte es mir zu liebe auch gern gethan. In Bayern hätte Ihnen das Volk ebenso gut gefallen, als die Oesterreicher, aber mit den Gelehrten hätten Sie weniger guten Verkehr gehabt — vorausgesetzt, daß meine Erfahrungen auch für Sie Geltung haben.

Was Sie mir von den Gebeinen der hl. Elisabeth schreiben, hat mich sehr interessirt. Wir haben auf der Stadtbibliothek eine von unserem großen Maximilian zum Jungen auf die Aussage eines hessischen Beamten im Jahre 1644 gemachte Aufzeichnung, wonach die Gebeine, um der angeblichen Abgötterei, die damit getrieben wurde, ein Ende zu machen, in

einem Käſtchen unter einem unſcheinbaren Stein beigeſetzt, oder vielmehr in der Kirche begraben worden ſeien. Könnten Sie mir über die Wiederauffindung etwas Näheres noch ſagen, ſo wäre ich Ihnen dankbar, denn ich habe Freunde, die ſich an dergleichen erbauen und denen ich Thatſachen gern mittheilen würde, ohne meine Quelle zu nennen. Hier hat mir Jemand erzählt, er habe aus dem Munde eines heſſiſchen Regierungsdirectors oder Beamten, ni fallor Robert, vernommen, daß vor einem Dutzend Jahren oder früher ein ſterbender Handwerksburſche in der Schweiz ausgeſagt habe, in der Eliſabethenkirche ſei der hl. Eliſabeth goldene Wiege vergraben (ſo ſpukte noch nach Jahrhunderten die einſt verehrte Landesheilige im Kopfe des armen Volkes), worauf dann auf churfürſtlichen Befehl der Boden der Kirche insgeheim aber vergeblich durchgraben worden ſei, worin man denn die Veranlaſſung der ſo großen Waſſerbeſchädigung zu erkennen habe.

Während des Kirchentages der Herren Berliner, der aber in Frankfurt aus guten und ſchlechten Urſachen durchaus keinen Anklang fand, haben wir hier die Herren Profeſſoren Henke und Ranke kennen gelernt und zwar zu unſerer Freude. —

Am 17. Januar 1855. Es iſt gewiß erfreulich, wenn Lange, der ſo ſchöne Kenntniſſe und Vorſtudien hat, auch als Schriftſteller auftritt. Ich paßte ſonſt auf Alles, was in der neuen Richtung für Kunſtgeſchichte und Uebung, beſonders für Architektur geſchah, aber ſeit zehn Jahren oder mehr bin ich ganz zurück, und in dieſer Zeit iſt ſo viel geſchehen, daß man es als Nebenliebhaberei gar nicht mehr nachholen kann. Man iſt doch offenbar überall viel tiefer eingedrungen. Aber es wird auch hier, wie in andern Dingen, ſchnell gelebt und das Ganze kommt mir mehr wie ein Durcheinander, als wie ein mit Liebe erkannter und feſtgehaltener Standpunkt vor.

An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen.

370.

Frankfurt, den 1. December 1854.

In politicis bedaure ich, daß Oeſterreich ſich ſo weit eingelaſſen hat. Haben die beiden Weſtmächte die Suppe eingebrockt, ſo hätten ſie dieſelbe auch auseſſen mögen. Nun könnte Oeſterreich die Hauptwucht des Kampfes zu tragen bekommen, wobei ihm das mühſam zuſammen geleimte Einverſtändniß mit Preußen vielleicht nachtheiliger iſt, als der Bruch mit dieſen Bo-Ruſſen. Was wird es aber geben, wenn die Nationalanleihe

und das aus den Eisenbahnen gelöſete Capital im Kriege verausgabt ſind und dem Volke eine neue Rechnung gemacht werden muß?

Am 9. Januar 1855. Der Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten ſehe ich mit großer Beſorgniß zu. Mir gefällt es nicht, daß ſich Oeſterreich einen ſo gefährlichen und koſtbaren Krieg von Andern aufhängen läßt, aber noch weniger gefällt mir Preußens hinterhaltiges Benehmen. Merkwürdig iſt doch, daß England ſo wenig Mannſchaft aufbringen kann. Wäre es vor zwei Jahren mit Frankreich zum Krieg gekommen, ſo würde dieſes wohl bald Meiſter auf jener Inſel geblieben ſein. Dieſe Schwäche wird fortdauern und dereinſt unterliegen.

An J. Stülz in St. Florian.

371.

Frankfurt, den 2. December 1854.

Ich hatte ſehr gehofft, Ihnen die anliegenden Wittelsbachiſchen Regeſten in dieſem Herbſte ſelbſt bringen zu können, allein ich bin zuletzt zu gar keiner Reiſe gekommen. So erlaube ich mir denn, ſie Ihnen zu ſenden, zugleich ein Bote, der mich ſelbſt ankündigen ſoll, indem ich nun meine Reiſe auf's nächſte Frühjahr hinausgeſetzt habe und mich unendlich darauf freue, das liebe Ober-Oeſterreich und Wien und alles was damit zuſammenhängt, einmal wieder zu ſehen. Ich hoffe, daß das Buch Ihnen einigermaßen willkommen iſt, weil der Bezirk, über den es ſich erſtreckt, bis in Ihre Nachbarſchaft reicht, wie es denn auch Ihnen eine Perle verdankt, die ich Ihnen auf vereinzeltem Bogen ſchon gleich nach dem Abdruck zufliegen ließ. Ob ich nun für bayeriſche Geſchichte einen Anſtoß werde gegeben haben? Ich zweifle ſehr daran, trotz aller Velleitäten, mit denen man unfruchtbaren Prunk treibt. Möge doch das oberöſterreichiſche Urkundenbuch, das Ihnen ſo viel verdankt, nicht in's Stocken gerathen, ſondern raſcher vorſchreiten. Die bayeriſchen Rupertusſtreitigkeiten haben mir in dieſem Sommer vielen Spaß gemacht. Die einen kümmern ſich um die ganze Geſchichte ſehr wenig, legen aber den größten Werth darauf in einem einzigen Punkt „kritiſch", d. h. aufkläreriſch zu ſein, während man ſie von der anderen Seite mit der „Autopſie" von Dingen bekämpft, die vor tauſend Jahren geſchehen ſind! Denken Sie manchmal noch an Frankfurt? Nun iſt mein guter Bruder ſchon 3½ Jahre todt, ein Opfer ſeiner rechtſchaffenen Geſinnung, mit der er zu ſehr allein ſtand und Bürden trug, die über ſeine Kräfte gingen. Herr von Krieg iſt weggezogen nach Heidelberg und ginge ſpäter am liebſten nach Bayern, wenn er Münchens ungeſundes Klima nicht ſcheute. Frau Profeſſor Steingaß, meine

alte treue und mir immer werther gewordene Freundin, ist todt. Ich denke daran nach München überzusiedeln und die Wittelsbacher sollten eigentlich meine joyeuse entrée sein (obwohl ich nicht eben darauf rechne mir Freunde damit zu gewinnen), aber für dießmal kam die Cholera dazwischen.

An C. A. Schaab in Mainz.

372.

Frankfurt, den 13. December 1854.

Mit doppelter Freude und Dankbarkeit habe ich Ihre Geschichte der Juden in Mainz und der Umgegend erhalten, weil sie mir zugleich ein Beweis Ihres guten Wohlbefindens war, und Ihres gütigen Andenkens an mich. Das beigefügte Blatt von Ihrer verehrten Hand werde ich mir als dauernde Erinnerung und zugleich als schätzbare Aufmunterung in den Band einfügen lassen. Auf den ersten Blick hat es mich ganz besonders gefreut, daß Sie neben Ihrem so bedeutenden handschriftlichen Material auch Chmel's Regesten König Ruprecht's benutzt haben, deren für diesen Gegenstand interessante Mittheilungen, so viel ich weiß, bis jetzt noch unbeachtet geblieben waren. Wenn Ihr Buch gebunden ist, so werde ich es durchstudieren, wie es sich gebührt; einstweilen habe ich Ihre Vorrede gelesen, in der Sie für Ihren Gegenstand höhere und weitere Gesichtspunkte gewinnen, und habe mir die bis dahin ungedruckten Urkunden der römischen Kaiser und der Erzbischöfe von Mainz sogleich in meine Sammlungen eingetragen. Besonders interessant war mir der Brief Erzbischof Werner's von 1283 an den Pfarrer von St. Ignaz, weil er ein so lebhaftes Bild gibt, wie es damals bei solchen Vorfällen in Mainz herging. Was Sie doch nicht Alles zusammengesucht haben! Möchten sich daran die jetzigen Mainzer ein Muster nehmen und auch ferner die geschichtlichen Studien auf diesem so vielfach classischen Boden pflegen! Wenn Sie wirklich darauf verzichtet haben sollten, keine weiteren Schriften mehr im Druck herauszugeben, so hoffe ich doch, daß Sie uns Andern Ihre mündlichen Rathschläge und Belehrungen in gewohntem Wohlwollen auch ferner werden mittheilen wollen. Ich vor Andern bedarf derselben, weil ich nun ernstlich an die Regesten der Erzbischöfe von Mainz zu gehen gedenke. Ich werde daher bei wieder eingetretener guter Jahreszeit um die Erlaubniß bitten, Ihnen einmal wieder aufwarten zu dürfen. Sind diese Regesten erst einmal gedruckt, dann sollen Sie das erste Exemplar erhalten, welches fertig wird, und soll mir dann der Beifall des letzten alten Mainzers, wenn ich ihn verdienen kann, über jeden andern gehen.

An Ministerialsecretär Feil in Wien [1].

373.

Frankfurt, den 14. Januar 1855.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen für Ihren lieben Brief vom 31. v. M. meinen Dank auszusprechen. Es ist mir besonders erfreulich, daß Ihnen meine Arbeit [2] in den Tagen Ihrer Genesung einige Unterhaltung gewährte, und hoffe ich, daß Sie jetzt wieder ganz hergestellt sind. Ich wollte die Regestenmethode an einem geistlichen und einem weltlichen Fürstenthum erproben, um auch so vielleicht andere Freunde der Specialgeschichte zur Nachfolge zu erwecken. Als geistliches Fürstenthum wählte ich natürlich Mainz, dessen Urkunden ich schon alle beisammen habe, so daß ich jetzt aus den Scriptoren das Einschlagende auslese. In Bezug auf das weltliche Fürstenthum sprachen die mannigfachsten Gründe für Bayern. Es war auch wohl an der Zeit, einmal wieder ein Wort über den in München eingerissenen Schlendrian zu sagen, und ich habe es meiner Meinung nach weder unbefugt noch ohne Schonung der Personen gethan. Dennoch zweifelte ich nicht daran, daß mir mein guter Wille übel genommen werden würde. Und dieß ist denn auch, wie ich höre, an einem gewissen Orte eingetroffen. Dennoch hoffe ich, daß sich die Besseren an mich anschließen und einen wohlmeinenden Genossen nicht zurückstoßen werden. Ist es doch gewiß mehr zu wünschen, daß das Geschichtsstudium in Bayern durch eigene Aufraffung sich wieder hebe, als etwa durch Einpflanzung einer norddeutschen Geschichtsschule, deren Träger kein Herz für das Land haben, und dessen Vergangenheit verläugnen oder entstellen würden.

Ueberaus erfreut bin ich durch das Viele und Gute, was jetzt in dieser Richtung in Oesterreich geschieht. Es wird, wie ich nicht zweifle, dem Lande reiche Früchte tragen. Allerdings werden die Meisten durch die geschichtlichen Seminarien nur an allgemeinerer Bildung und an wissenschaftlichem Interesse gewinnen, aber es wird auch eine Minderzahl sich als eigentliche Historiker ausbilden, die das nationale Selbstbewußtsein bewahren und weitertragen. In den deutschen Mittelstaaten ist man meist gleichgültig hiergegen und besetzt die Lehrstellen nach Gunst, Zufall oder geradezu nach bösen Richtungen, während man in Norddeutschland die Wichtigkeit solcher Einflüsse gar wohl erkennt, und sie für die Tagesinteressen auszubeuten sucht. Und leider hat der Norden in der Literatur noch immer einen überwiegenden Einfluß. Als ein Beispiel, wessen man sich dort unterfängt und wie weit man in tendenziöser Umgestaltung geschichtlicher Wahrheiten

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Die Wittelsbachischen Regesten.

zu gehen sich vermißt, kann z. B. ein Aufsatz über die Placentiner Chronik in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1853 zeigen [1]. Ich meines Theils denke, daß wir von jenen Herrn alles Gute lernen wollen, was sie an Kenntniß, Urtheil und Methode besitzen, aber dann auch es gebrauchen, nicht für eine conventionelle Wahrheit, sondern für jenen Standpunkt, der von den Vätern auf uns gekommen ist: daß uns dieser nicht unter den Füßen weggezogen, sondern daß jede Zeit wie sie war und wahr ist, begriffen, und damit auch die rechte Unterlage für die Auffassung der Gegenwart gewonnen werde.

In dem was Sie mir über die Wittelsbacher schrieben, hat mich gefreut, daß Sie die von mir versuchte Feststellung von Albrecht's Uebergang über den Semmering bemerkt haben. Bei Otto's ungarischem Königthum 1306—1307 war auch ein Fall, in dem die Chronologie schwankte. 1847 lernte ich in Wien einen Herrn Czech kennen, der darüber schreiben wollte, der namentlich auch die ungarischen Urkunden, die so gehaltreich sind, gut kannte, aber ich weiß nicht, ob er etwas hat an's Licht treten lassen. Aergerlich ist mir, daß ich 1259 die in München gehaltene Hochzeit des Grafen Meinhard mit der Mutter Conradin's übersah, deren Kenntniß wir den Fontes rer. Austr. 1, 48 verdanken. Die Urkunde über das allfällige Reichsvicariat Ludwig's des Strengen in Oesterreich S. 136 war, wie ich seitdem gefunden, doch schon früher gedruckt: Lünig, Reichsarchiv 8, 129; ein Beweis, wie nöthig eben Regesten sind, um dasjenige, was wir bereits besitzen, übersehen zu können. Für diesen Ludwig den Strengen habe ich eine große Vorliebe gewonnen, und ich denke auch noch einmal seine Apologie zu schreiben. Möchte sich doch noch eine Urkunde finden, um den ihm von Ottokar (S. 39 meiner Regesten) gemachten Vorwurf directer entkräften zu können. In München ist gewiß noch gar Vieles: wenn man nur daran könnte!

Professor Ficker hat mir in dankbarster Zufriedenheit über die Würdigung geschrieben, die er erfahren hat, und die er, wie ich gewiß glaube, auch verdient und ferner verdienen wird. Es freut mich auch das noch, einen so tüchtigen und anregenden jungen Mann an einer kleineren Universität zu sehen; da ich meine, daß an einer solchen, die nicht vom Lärmen einer Großstadt übertönt wird, sondern in der gerade die Wissenschaft und das Lernen die Hauptsache ist, viel geeigneter sei, tüchtige Männer heranzuziehen, als die Anstalten in den Residenzen, welche mir mehr für die reicheren Studenten, und vorzüglich für den Schluß der Studienzeit geeignet scheinen, wenn der Charakter der jungen Leute schon etwas erstarkt ist und sie bereits Kenntnisse und Urtheil besitzen, um für die Benutzung

[1] Zwischen diesem Satz steht im Concept: „Geändert". — Der Aufsatz ist von Pertz.

größerer Anstalten reif zu sein. Als ich Ficker einmal auf die Gött. Gel. Anz. verwies, erfuhr ich von ihm, daß diese in Innsbruck nicht vorhanden sind. Das ist doch ein arger Mangel. Man braucht nicht zu großen Werth auf dergleichen Blätter zu legen, aber es ist doch gewiß, daß die wissenschaftlichen Tagesfragen, die darin erörtert sind, nicht zufällig auftauchen, und daß gerade an der Theilnahme daran das wissenschaftliche Interesse sich nährt. Darum wäre es wohl sehr nöthig, daß die allzuschwachen Bibliotheksfonds etwas erhöht würden. Halb vollständige Bibliotheken leisten ohnedieß nicht den halben Nutzen, sondern einen viel geringeren Grad. Unsere Stadtbibliothek, von der doch das Kunstfach, die Polytechnik, die Naturwissenschaften und die Medicin ausgeschlossen sind, hat jährlich für Bücher und Buchbinder 2562 fl. Mehr als das Doppelte haben die Bibliotheken in Stuttgart und Heidelberg, selbst die in Marburg.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

374.

Frankfurt, den 14. Januar 1855.

Von München schreibt mir unser gemeinschaftlicher Freund über den Eindruck der Wittelsbacher: „Als ich die Vorrede las oder verschlang, freute ich mich und erschrack zugleich, jenes wegen der vielen Wahrheiten, dieses, weil ich das genus irritabile kenne, dem diese Vorrede eine Arznei sein sollte. Die Irritatio ist auch nicht ausgeblieben. Im Reichsarchiv ist starker Rumor; ich habe den Nachhall davon in der letzten Sitzung der Akademie vernommen.“ Hiernach habe ich wohl in den Gel. Anzeigen eine Zurechtsetzung zu erwarten. Unterdessen schrieb ich an Jemand in München, der den Brief weiter zeigen wird, daß ich bei freimüthigem Urtheil über die Sachen die Personen hinreichend geschont zu haben glaube, wenigstens die jetzt lebenden, und daß ich nicht zweifle, daß alle Besseren, die ja gewiß schon lange ebenso gedacht wie ich, mich gern als Genossen ihrer Bemühungen annehmen würden. Andererseits sei ich entschlossen, wenn Leute, denen vielleicht eine lebhaftere Regung im bayerischen Geschichtsstudium unbequem wäre, gegen mich auftreten würden, ihnen, wenn es irgend der Mühe werth sei, tüchtig zu dienen und dann auch noch dasjenige nachzutragen, was ich bisher verschwiegen habe. Rudhardt könnte sich doch nur durch dasjenige verletzt fühlen, was ich über eine rückwärts construirte neubayerische Geschichte sage. Darin ist auch Contzen mein Widersacher. Ich aber kämpfe hier pro aris et focis, denn nach dieser Ansicht würde die deutsche Gesammtgeschichte am Ende ganz aufhören und in die aus lauter Fragmenten zusammengebackene Geschichte der jetzigen

Staaten und Stäätchen aufgelöset werden, so daß es etwa nur noch in den vier freien Städten eine deutsche Geschichte gäbe. In der That spukt diese Richtung schon hier und da. Videatur Walther's Geschichts-Literatur von Hessen-Darmstadt, wo die Geschichte des Erzstifts Mainz unter der Rubrik Rheinhessen erscheint! —

Giesebrecht verwirklicht in seinem Werke eine Idee, die ich dem Gegenstand nach ganz ebenso hatte, aber nicht der Art nach, wie ich die Lösung gesucht hätte. Eine ältere Geschichte ohne directen Rapport mit den Quellen kann ich nicht genießen. Ich erwarte nun, wie er das im Anhang nachholen will.

Kopp wird Ihnen sein neues Heft wohl geschickt haben. Es ist eben eine urkundliche Geschichte des Ganzen und Einzelnen zugleich. An sich höchst tüchtig, aber nicht ganz so, wie man den Gegenstand begreifen kann, wie man ihn gewürdigt sehen möchte, wenn auch nur durch Gruppirung. Kopp schließt sich in der Manier eigentlich ganz den Geschichtsschreibern des vorigen Jahrhunderts an, wie Häberlin und Heinrich.

Seither habe ich so nebenbei die Scriptores des 10. und 11. Jahrhunderts für die Mainzer Erzbischöfe und die Herzoge von Bayern benutzt, von denen ich eine recht scharf gezeichnete Series aufstellen möchte, die dann in Regesten Heinrich's des Löwen ausgeht. Wann aber wieder etwas von mir gedruckt wird, weiß ich noch nicht.

In Oesterreich geschieht doch sehr viel für den gelehrten Unterricht, besonders auch in der Geschichte. Ficker hält in Innsbruck geradezu Schule für Geschichtsforscher. So bleibt künftig denn doch nicht bloß den Berlinern das Wort.

An Maria Görres in München.

375.

Frankfurt, den 20. Januar 1855.

— Nachdem ich mich mit der Vorrede zu den Wittelsbachern sehr gequält, gefällt sie mir jetzt ganz gut. Während der Ausarbeitung durchsah ich etwas genauer, was sie dort geleistet haben, und schöpfte doch die Ueberzeugung, daß ich mit diesen Leuten arbeitend nie zusammengehen kann. Es ist daher auch natürlich, daß sie mit mir nicht zufrieden sind; das sah ich schon voraus. Aber ich habe doch nichts gesagt, was Lang und Hormayr nicht auch an Tadel schon ausgesprochen haben; freilich mag meins lesbarer sein. Persönlich verletzt mag sich nur Einer fühlen, der aber nicht genannt ist; die Anderen thun sehr Unrecht, wenn sie die Sünden der Vorfahren für ihre eignen Thaten ansehen. Tüchtige sollten sich vielmehr mir anschließen, und Patrioten mir es danken, daß ich gezeigt

habe, wie man durch eigene Auffassung eine landesfremde Geschichtsschule abzuhalten hat. Auf das was mir der Gönner, der Sie zur Zeit des Abendessens besucht, angedeutet, habe ich in diesem Sinne dorthin an Jemand geschrieben, von dem ich glaube, daß er mein Brieflein nicht unter den Scheffel stellen und also Gelegenheit zur Beherzigung geben wird. Für mich haben persönliche Verhältnisse mit den dortigen Leuten außer dem Freundeskreis nur so weit Werth, als sie mir den Zutritt zu den Sammlungen eröffnen oder verschließen, angenehmer machen oder widerwärtiger. Ich denke mir es schon, daß ich — wie zuletzt — dort in den Sammlungen mich nicht mehr mit Behagen bewegen kann, außer wenn man mir ganz höchsten Orts einen Freibrief schreibt, was kaum geschehen wird, weil ich es nicht erbettle. Ich meine z. B. der König könnte mich aufmuntern ein solches Wittelsbachisches Urkundenbuch auf meine Kosten herauszugeben, wie ich es am Schlusse der Vorrede angedeutet habe. Aber davon steht nichts in seinem Brief. Sonst könnten die Herren auch mein Gebahren günstiger auffassen zu ihrem eigenen Vortheil. Denn befreien sie mich erst von den Rücksichten, die ich jetzt noch genommen habe, dann schlage ich ganz anders um mich.

Sie haben ganz recht gerathen, wenn Sie glaubten, die hiesigen erbärmlichen Verfassungsgeschichten machten mir Störung. Man kann sich von dergleichen, wenn man einmal angefangen hat, so leicht nicht zurückziehen. Ist auch das, was man thut, klein, so ist doch die Unlust groß, die dadurch erzeugt wird. Uebrigens sind wir jetzt so weit, daß eine Verbindung der Conservativen und Demokraten gegen die Gothaer bevorsteht.

Nebenbei blicke ich auf die dortigen Verfassungshändel, und habe meine Freude daran. Nach dem was mir von dort zu Gesicht kommt (freilich nichts Vollständiges) fragt Niemand nach der thatsächlichen Unterlage der Staatsverwaltung: der Vertheilung der Abgaben und des Bodens, der Bedeutung der Industrie und des Gewerbes u. s. w., der Vertheilung der Bevölkerung unter die Berufsarten u. s. w. Auch nicht darnach wird gefragt, wie weit durch das Wählen, gar das indirecte, überhaupt nur eine Vertretung geschaffen werden kann. Aber man spricht nach allgemeinen Gefühlen, wie ein neuer bayerischer Solon oder Lykurg den Staat einzurichten habe, der doch schon eingerichtet ist, und dem man es nur abzufragen hat, wie eine Einrichtung, die gehen und stehen kann, nach seinen wirklichen und thatsächlichen Verhältnissen zu Stande zu bringen ist. Was Herrmann von den Ständen, wie sie sein sollten, gesprochen, gefiel mir gut. Den Vorschlag der Regierung finde ich ganz vernünftig, aber die Anmuthung ihn anzunehmen und dann selbst zu abdiciren, höchst naiv. Der Schluß wird sein, wie bei allem Guten dorten, was nicht freiwillig geschieht: Velleität und kein Resultat. Aber unterdessen wächst, hungert

und fletscht die Zähne das Proletariat, dem, wenn es so fortgeht, die Zukunft gehört.

Ich suchte mir über das Auffinden eines Theils der Reliquien der hl. Elisabeth Nachrichten zu verschaffen und erhielt die Anlage. Ich dachte erst, Sie könnten etwas davon für die Hist.-polit. Blätter brauchen; nun zweifle ich aber doch. Es sollen auch noch sonst in den Zeitungen Nachrichten gestanden haben. Wenn von dem Protokoll Gebrauch gemacht werden wollte (das ja an sich den Leuten ganz ehrenvoll ist), müßte doch gesagt werden, daß bereits mehrfach Abschriften circuliren und die Sache ihrer Natur nach kein Geheimniß sei, sondern eine öffentliche Angelegenheit. Bei der Aussage über das Leuchten der Gebeine dürfen keine Personen genannt werden.

— Ich vorbereite ein neues Heft bayerischer Herzoge vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert, mit dem ich dann auch eine zweite Vorrede verbinden kann.

An Professor Franz Pfeiffer in Stuttgart [1].

376.

Frankfurt, den 24. Februar 1855.

Ihre neuen „Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte" — — haben mir die größte Freude gemacht. Gottfried von Straßburg war von jeher mein Liebling und es hat mich sehr gefreut ihn — gegen Lachmann — auch von Ihnen so gewürdigt zu sehen. Wie viel Poesie und Geist liegt doch in diesen von Ihnen vorangestellten Zeilen, die man nicht müde wird zu lesen, die aber auch auf Gottfried selbst passen! Möchten Ihrer Würdigung des Mone'schen Fragments nun auch weitere Funde folgen! Wilhelm Grimm's Freidanksidee habe ich nie theilen können. Sie war mir durch die Erwägung am merkwürdigsten, in wie ganz anderer Weise doch ein Dichter von verschiedenen Menschen gefühlt werden kann, denn daß ein Walther eine solche Spruchsammlung gemacht haben sollte, war mir immer eine contradictio in adjecto. Sie haben nun die ganze Sache aus der Ueberkünstlung an das natürliche Tageslicht gebracht.

An Maria Görres in München.

377.

Frankfurt, den 25. März 1855.

Anfangs hatte ich geglaubt Ihnen über die hl. Elisabeth etwas liefern zu können, was Ihnen brauchbar wäre, allein ich sah später gar wohl,

[1] Aus dem Concept.

daß das Protokoll nicht ausreiche, schickte es Ihnen aber doch, um Ihnen meinen guten Willen deutlich zu machen. Seitdem und zwar erst in diesem Monat habe ich erfahren, daß am 5. October v. J. Professor von Ritgen aus Gießen darüber in der Versammlung des Historischen Vereins zu Darmstadt einen Vortrag gehalten hat, der so viel ich weiß noch nicht gedruckt ist, der aber jedenfalls abzuwarten wäre, ehe man weiter sucht, weil er wahrscheinlich gut sein wird. Der jüngere Professor von Ritgen leitet die Restauration der Wartburg, und ist also, wenn der Vortrag von ihm herrührte, durchaus Sachverständiger und gewiß gut unterrichtet. Ich für meinen Theil zweifle nicht an der Aechtheit der gefundenen Gebeine, weil das Einschlagen in bleierne Kästchen die ganz gewöhnliche Behandlung der Reliquien war. Andererseits bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, daß in den Ueberlieferungen über das Schicksal dieser Reliquien überhaupt eine schwer begreifliche Confusion herrscht. Da Karl V. in der Sache, wenn ich nicht irre, ein Befehlschreiben erlassen hat, so ist zu glauben, daß sich darauf bezügliche Berichte in Wien finden, die wohl leicht zugänglich sind. Das Schicksal des Actenarchivs der Marburger Commende ist mir unbekannt; auf dieses aber kommt Alles an. Die Benutzung des Archivs zu Cassel hätte für mich keine Schwierigkeit, da Minister Hassenpflug mein Gönner ist und mich zu besuchen pflegt, wenn er hierher kommt; allein ich wüßte dortige Recherchen auf Niemand anders zu übertragen, obgleich der Archivar mein alter guter Freund ist. Feder war ein Rechtsgelehrter, der die Proceßschrift: Hist.-diplom. Unterricht ꝛc. abgefaßt hat.

Erzherzog Maximilian, der sich einst hier lange mit mir unterhalten hat, hat gewiß den besten Willen. Es müßte ihm nur Jemand begreiflich machen, *wie* er etwas zur Geschichte des Deutschordens, dieser ruhmreichen deutschen National-Institution, thun könnte, was eigentlich zu meinen alten Vorsätzen gehört. Als ich das letztemal in Wien war, hatte ich schon Einleitungen getroffen, ihm dieserhalb aufzuwarten, als er plötzlich nach Modena reiste. Nun könnte man ihm deßhalb schreiben, aber ich hab's über andern Arbeiten noch nicht zu Stande gebracht, und ist auch dazu wenig Aussicht, da mich Näheres beschäftigt. —

Es ist doch merkwürdig, wie wenig sich in München geändert hat; gerade so ging es vor vierzig Jahren gegen die fremden Gelehrten, namentlich auch gegen den besten von ihnen, den Friedrich Jacobs, während doch der innere Gehalt der Gegner ein so ganz verschiedener ist.

— In den Hist.-polit. Blättern habe ich die Streiflichter zur Geschichte des Protestantismus und was früher über die neuere italienische Literatur mitgetheilt war, mit besonderem Interesse gelesen.

Am 1. April. Als ich das zweite Blatt meines letzten Briefes angefangen hatte, wurde ich unterbrochen und machte daher nur einen kurzen Schluß zum ersten, damit dieses nicht aus Mangel einer Fortsetzung in's Unbestimmte hier liegen bleibe. So habe ich Ihnen denn auch gar nichts davon erzählt, wie ich diesen langen Winter hingebracht habe. Als eigne Arbeit hatte ich wieder ein Stück bayerischer Geschichte vor, nämlich die Zeit, die den Wittelsbachern vorausgeht, aus der ich ein ähnliches, wiewohl etwas dünneres Heft zu machen gedenke, dem dann wieder eine Vorrede vorausgehen kann. Aber ich blieb freilich nichts weniger als unausgesetzt bei der Arbeit. Von der Revision des Cl. Brentano'schen Briefwechsels wissen Sie schon. Gerade als ich Ihren letzten lieben Brief vom 29. v. M. erhielt, war doch wieder ein Bogen nach langer Unterbrechung gekommen. — So kann ich dem sel. Freunde denn doch gelegentlich noch einen Dienst thun. Andere Unterbrechungen verursachten Büchermannscripte, die ich aus Freundschaft durchzulesen hatte, und Bücherzusendungen, für die ich einläßlich danken mußte. Dazwischen kam auch mein alter Freund Herr von Humbracht aus Schlesien, der sich sehr dankbar der gütigen Aufnahme erinnert, die er 1847 in Ihrem Hause gefunden hat. Wir hatten uns 15 Jahre lang nicht gesehen, und waren doch beide gar sehr zufrieden, daß wir uns noch ganz als die Alten zusammen fanden. Nicht am wenigsten Unterbrechung machten mir unsere städtischen Händel. Ich habe so viele Artikel geschrieben, daß ich mehr als 100 fl. für Druckkosten bezahlen mußte. Da ich von zwei Stücken noch einige Abdrücke habe, so sende ich sie Ihnen unter Kreuzband, damit Sie aus dem einen Stück, wenn Sie es ansehen wollen (was aber gar nicht nöthig ist), entnehmen können, wie weit man in dieser Republik gehen darf ohne persönlich (denn der Verfasser blieb natürlich nicht unbekannt) das mindeste Mißlieben zu befahren.

— Es sind bald acht Monate, daß ich Frankfurt nicht verlassen habe; ich glaube, daß ich seit Jahrzehnten nicht so lange hier hängen blieb, wenigstens keinen Herbst. Das bleibt nicht ganz ohne Einfluß, denn draußen sauge ich meine Lebensluft, während Frankfurt mich matt macht. Doch ich will Sie mit dergleichen, worüber man fast nur sprechen, nicht gut aber schreiben kann, nicht weiter plagen, Sie die Entschlossenere. Bei der beginnenden schönen Jahreszeit kommen meine vorjährigen Reiseplane wieder zur Erwägung; doch habe ich für dießmal noch keinen Entschluß gefaßt. — — Wenn ich je Frankfurt verlasse, so sehe ich es an, als hätte ich mich selbst emeritirt und auf Pension gesetzt; da soll erst das lustige Leben beginnen, und will ich nicht um Urlaub zu bitten haben, wenn's mir einmal einfällt auf einen Berg zu klettern. Von Außen brauche ich nichts weiter als gute Camerabschaft und einige gelehrte Hülfsmittel um

mich noch mit einiger Arbeit unterhalten zu können. Doch habe ich mir sogar Aufgaben genug aufgezeichnet, zu denen ich nicht einmal fremde Bücher brauche.

Nachschrift. Vor 14 Tagen war ein Professor aus Heidelberg bei mir, der mir discursive sagte, wie er gehört habe, daß man in München mit Sybel, dem Heiligen-Rock-Schriftsteller, unterhandle; da wäre, meinte er, doch Häusser noch besser, da man ihm Talent nicht absprechen könne. Vielleicht ist's nur Gerede.

Ein durchaus competenter Mann schrieb mir noch im vorigen Monat: „Ihre Einleitung zu den Wittelsbacher Regesten lese ich immer wieder zu meiner stets neuen Erbauung; alle Urtheilsfähigen müssen Ihnen Beifall zollen, und bei Ihrer Stellung haben Sie gewiß schonend genug gesprochen. Möge nur das kräftige Saatkorn, das Sie ausgestreut, auf dem doch immer etwas harten bayerischen Boden das verdiente Weitergedeihen finden!" Ganz ähnlich lautet die Anzeige in einer norddeutschen Literaturzeitung, deren Verfasser ich nicht kenne. — Sagen Sie doch auch dem Herrn Professor Streber meinen freundlichen Gruß, und daß ich mich nun auch mit der Reihe der Herzoge von Käruthen beschäftige, wobei mir seine ausgezeichnete Arbeit zu Gute kommen wird.

In den Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien Bd. 8. S. 240—274 steht ein höchst interessanter Aufsatz von Professor Jäger, worin die Frage nach der Quelle des Tyroler Aufstandes von 1809 dahin beantwortet wird: Diese Quelle ist jene gewaltsame und schonungslose Umwälzung in kirchlichen Dingen, welche die bayerische Regierung mit völliger Verkennung des tyrolischen Volkscharakters 1806—1808 durchzusetzen bemüht war. Diese Bemühungen werden nun aus den Acten geschildert und dabei bemerkt, daß der Geist der damaligen Grundsätze sich am schlagendsten in einem Bericht des Herrn von Mieg an das bayerische Ministerium des Innern zeige. Dieser Bericht bezieht sich auf eine Note des päpstlichen Hofes an den bayerischen Gesandten in Rom.

An W. Wattenbach in Breslau.

378.

Frankfurt, den 22. April 1855.

Für Ihre mir unterm 28. v. M. gütigst in zwei Exemplaren zugesendete Abhandlung [1] (deren eines ich dem sehr eifrigen und Ihnen sehr zugethanen Professor Jaussen gegeben habe) bitte ich Sie, meinen freund-

[1] Iter Austriacum 1853. Aus dem 14. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen besonders abgedruckt.

lichsten Dank zu empfangen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie willkommen mir die Zusätze zu den Kaiserregesten waren, und wie sehr mich ganz besonders Alles interessirt hat, was Sie über die Briefsammlungen sagen. Die Wiener Handschriften mit den Lotharsbriefen hatte ich schon vor zehn Jahren benutzt. Sie sind mir nun auch hier zuvorgekommen, was mich nur freuen kann, und haben mir noch obendrein den Stoff an sich verwandelt. Ich hatte schon anderwärts in einem einzelnen Falle (Kaiserregesten 1198—1254 S. 369) Aehnliches beobachtet. Sie haben nun das Feld dieser Stylübungsproducte sehr ausgeweitet, aber auch näher kennen gelehrt. Die Ausscheidung des Aechten vom Unächten wird nun manchmal schwierig werden. Vielleicht gewinnt die Einsicht in diese Dinge noch mehr, wenn erst einmal einige der besten Anleitungen zur Ars dictandi herausgegeben sind. Ich habe mich nicht viel bei denselben aufgehalten, aber doch wahrgenommen, daß sie Bemerkenswerthes enthalten, z. B. über die Interpunktion. S. 58 nehme ich an dem Liebesbrief keinen Anstoß; in den Klöstern wurde ja, wie wir wissen, Alles gesammelt. S. 63 oben scheint mir Ficker's Meinung nicht so verkehrt als Jaffé sie darstellt. Aber gar sehr bin ich Ihrer Meinung über das ungemeine Interesse der Trierischen Briefe, auch abgesehen von ihrer Unächtheit [1]. Ob man wohl noch in der Geschichte der Ketzereien Anknüpfungspunkte für diese Tendenzen finden wird?

An Maria Görres in München.

379.

Frankfurt, den 20. Juni 1855.

Die Nachricht, die Sie mir eben zukommen ließen, habe ich mit all' dem innigen Antheil vernommen, den Sie mir zutrauen. Als Sie mir unter'm 12. d. M. von dem Unwohlsein Ihrer sel. Frau Mutter schrieben, nahm ich mir vor, Ihnen in einer solchen Weise zu antworten, daß ihr mein Brief, wenn sie davon hörte, einige Erheiterung gewähren könnte. Nun drückt mich das Bewußtsein, unter Störungen, denen ich freilich manch-

[1] Am 5. November 1854 schrieb B. an Wattenbach: „Als ich Friedrich's I. Brief an den Erzbischof von Trier zuerst im Abdruck las, zweifelte ich nicht daran, daß er ein Product der Reformationszeit sei; anders mußte ich denken, als ich eine Abschrift aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sah. Allerdings vermag ich mir nun auch vorzustellen, daß diese Briefe erst zur Zeit Friedrich's II., etwa 1230—1250, entworfen worden sind. Es war natürlich, sich damals der Vorfälle zu Besanz zu erinnern. Auch Innocenz III. gedenkt derselben irgendwo. Dazu kommt, daß in den Briefen die Declamation vorwiegt. Freilich enthalten sie auch einige Anspielungen auf Thatsachen, wie sie später den Leuten wohl kaum geläufig waren, was also näher zu prüfen sein möchte."

mal faſt erliege, meinen Gedanken nicht erfüllt zu haben, ehe es zu ſpät geworden iſt.

Seit jenem Tage, da ich zuerſt ſie ſah (damals als Sie, liebe Freundin, noch im kindlichen Alter ſtanden), hat mir Ihre ſel. Frau Mutter unausgeſetztes Wohlwollen gewährt. Es iſt wohl kaum an einzelnen Dingen irgend etwas anderes, was mich in Ihrem Hauſe mehr eingebürgert hätte, und ich muß dieß mir zugewendete beſondere Wohlwollen um ſo höher ſchätzen, weil es von meiner Seite durch nichts verdient, ſondern wie alles Beſte, was uns auf Erden wird, geradezu geſchenkt war. Sie iſt ſich gegen mich immer ganz gleich geblieben, und niemals, wenn ich ſie wiederſah, war ihr Wohlwollen ein minderes als das letztemal. Wie leid thut es mir jetzt, daß es mir nicht gegeben war mit dem Wiedereintritt der guten Jahreszeit, dort nur auf kurze Zeit zu erſcheinen und ſie noch einmal zu ſehen. So alte treue geehrte Freunde werden nie wieder erſetzt!

Nun iſt das ältere Geſchlecht in Ihrer Familie ganz abgeſchieden, und leider auch ſchon von dem folgenden ſind Sie neben Ihrer Frau Schwägerin die Einzige. Um ſo mehr wächſt Ihr Beruf, für das Andenken Ihres ſel. Vaters fortzuwirken, und auf die Enkel, wie weit ſie dafür empfänglich ſind, die Art der Eltern und Großeltern zu übertragen, aber um ſo mehr auch die Pflicht für Ihre eigene Erhaltung, zumal Sie an dem dritten Bande [1] ſich, wie Sie ſchreiben und auch leicht begreiflich iſt, ermüdet haben. Bleiben Sie doch ja bei der Abſicht einer Orts- und Luftveränderung, und führen Sie dieſelbe aus, ſobald es irgend möglich iſt. Ich bitte Sie darum.

Am 11. Juli. Ich danke Ihnen auf's Beſte und Schönſte für Ihren lieben Brief vom 3. d. M., der mir gerade das geſagt hat, was ich zu wiſſen wünſchte, nämlich was Sie zunächſt unternehmen würden. Ich finde den Gedanken, mit dem ganzen Haus auf vier Wochen nach Reichenhall zu gehen, vortrefflich: laſſen Sie ſich ja durch Nichts von der Ausführung abhalten. Sie waren ſchon ermüdet durch den 3. Band der politiſchen Schriften, wie das leicht begreiflich iſt, und nun noch dieſer Verluſt und dieſe Aenderungen in Ihrem Haus, das ſich mindert innerhalb weniger Monate — hier hinaus durch einen Leichenzug, dort hinaus durch einen Hochzeitszug. Das iſt ja ein zuſammengedrängtes Bild des Lebens, in dem ſich Leidiges und Freudiges ſo eng verſchlingen, daß es faſt ſchwer hält jedem ſeine Stunde zu bewahren. So wird Ihnen der Kranz grünender Berge um Reichenhall (ſo etwas ſteht nach einem flüchtigen Durch-

[1] Der politiſchen Schriften von J. v. Görres.

wandern noch in meiner Erinnerung) zum Scheiderahmen zwiſchen der Vergangenheit, wo die gute Großmutter in der Ecke des Canape's mit ihrer gleichmäßigen Ruhe wohlthätig den Mittelpunkt des Hauſes bildete, und der Zukunft, in der die lieben Guido's-Kinder heranwachſen, wie wir vertrauen, des Namens würdig, den ſie führen.

Trüber iſt es in meinem Hauſe, aus dem ſo Viele hinausgezogen ſind, daß ich allein noch übrig blieb mit meinen Büchern und meiner Katze. — Der Staub, der ſich auf dieſer Seite des Maines um die größere Stadt mehrt, hat mich in dieſem Jahre häufiger als früher über die unterhalb der Stadt gelegene neue Eiſenbahnbrücke hinüber getrieben, wo man bald im Walde iſt, und wo mir auf einſamen Spaziergängen ſo oft die Bilder der Getreuen und Lieben vorſchwebten, die früher hinweggegangen ſind. Für dieſe Herzen gibt es keinen Erſatz.

Seit dem 8. Auguſt v. J., an welchem ich von München zurückkehrte, habe ich Frankfurt keine Nacht mehr verlaſſen. Seit dreißig Jahren habe ich nicht ſo dauernd an dieſem ſchönen, aber geſinnungsloſen Platz gehaftet. Freilich ſollte ich je eher je lieber ausfliegen, und nichts hindert mich daran, als ich mich ſelbſt, der ich durch mein wiederauftauchendes Herzweh gefeſſelt bin. Aber ich gehe, wann ich kann, und es wäre mein liebſter Wunſch, Sie noch in Reichenhall zu treffen und gerade dort einige Tage in Ihrer Nähe zuzubringen. Wir werden ſehen, was ſich machen läßt.

Am 22. Juli 1855.

Vor ein paar Tagen ſchickte mir Pertz den Doppelband, womit Stein's Leben endlich ſchließt. Ich habe Ihnen daraus einen Brief abgeſchrieben, den Sie möglicher Weiſe ſchon beſitzen. S. 1238 findet ſich das beſtimmteſte Zeugniß, daß Stein mit Ihrem ſel. Herrn Vater bis an ſeinen Tod im freundlichſten Verhältniß ſtand, denn Stein ſchreibt d. d. Frankfurt, 19. September 1830, an Gagern: „Ich bedauere ſehr, daß E. E. mich geſtern zu beſuchen abgehalten wurden. Sie hätten Pfarrer Stein und Profeſſor Görres gefunden, und von dieſem manches aus München erfahren.“ Ein paar Monate ſpäter ſtarb Stein. Jenes Beſuches hier im Römiſchen Kaiſer erinnere ich mich noch recht gut. Stein war mit mir auf die Stadtbibliothek gefahren, wo wir unſeren ſel. Guido fanden, den er gleich nach Ihrem Vater frug. Auch hörte ich den letzteren ſpäter über dieſen Beſuch ſprechen und weiß noch, was er ſagte. Hierdurch wird berichtigt, was Pertz früher äußerte, daß Stein und Görres, nachdem der letztere in Straßburg mit den Jeſuiten bekannt geworden ſei, ſich getrennt hätten. Solcher ganz unbegreiflich beſchränkter Bemerkungen finden ſich auch in dieſem Band wieder eine Menge, dabei aber ein mit ebenſo argloſer Naivetät mitgetheiltes Material über Menſchen und Zuſtände. Der

gelehrte Herausgeber hat gar keine Ahnung über die seinen Ansichten entgegengesetzten Schlüsse, die sich daraus ableiten lassen. Manche Leute, z. B. der Erzbischof Spiegel, ein wahrer Verräther seines Heimathlandes, erscheinen im schlechtesten Lichte. Es ist ein unvergleichlicher Stoff für biographisch-psychologische Betrachtungen. Wenn sich Jemand daran machte sie auszubeuten, so hätte er noch obendrein volle Freiheit des Ausdruckes, denn in diesen Briefen genirt sich Niemand, auch Pertz genirt sich nicht, gibt aber freilich große Blößen. Nichts lustiger zu sehen, als wie alle diese braven und gescheuten Leute ganz dumm und auch boshaft werden, wenn irgend etwas Katholisches berührt wird. Eigentlich ist's doch mehr zum Erbarmen als zum Lachen, aber der Folgen wegen für Andere freilich etwas viel Schlimmeres.

Mein Briefchen vom 11. d. M. werden Sie erhalten haben. Ich darf ja wohl annehmen, daß ein an Sie nach München gerichteter Brief Sie auch in Reichenhall findet, wenn Sie dort sind.

Dieser Tage erhielt ich die schwunghafte Rede zugeschickt, die Phillips in Wien auf Karl den Großen gehalten hat. Ich habe sie sogleich mit vielem Vergnügen gelesen, und bitte Sie, dem Verfasser, wenn er noch dorten ist, meinen freundlichsten Dank und Gruß zu sagen.

An J. Chmel in Wien [1].

380.

Frankfurt, den 23. Juni 1855.

Vor einiger Zeit kam mir durch Buchhändlerbeischluß I. 1. der Monumenta Habsburgica zu; zwar ohne Brief, aber mit einer Adresse von wohlbekannter theurer Hand. Obgleich ich diesen Band durch die preiswürdige Liberalität Ihrer Akademie bereits empfangen hatte (weßhalb ich das eine Exemplar zu Ihrer Verfügung halte, oder auch, wenn diese ausbleibt, nach einiger Zeit in wissenschaftlichem Interesse weiter gebe), so hat mich doch diese Zusendung ungemein erfreut, weil ich sehe, daß ich bei Ihnen in wohlwollender Erinnerung stehe. Es sind schöne Jahre verflossen, seit ich mich Ihnen im September 1833 im alten landständischen Gebäude zuerst vorstellte, seit wir jenen Ausflug nach Baden machten: von wie Manchen, die einst mit uns strebten, sind wir übrig geblieben! Bei dieser Betrachtung thut es wohl, sich einander noch treu zu wissen. Es gehört zu meinen liebsten Wünschen, Wien einmal wieder zu sehen. Ich mache schon lange meine Plane auf die nächsten Monate; aber es gibt so

[1] Aus dem Concept.

Manches, was auch dem besten Willen und dem lebhaftesten Wunsche sich hindernd entgegenstellt.

Sie haben mich wohl zunächst auf die neue Form aufmerksam machen wollen, in der Sie Ihren Stoff zu bewältigen suchen, dessen Umfang für jeden Außenstehenden etwas Abschreckendes hat. Ich als bloßer Liebhaber darf wohl ohne zu große Schande meine Unkenntniß jener Zeit bekennen, von der ich nur einmal in meinen Knabenjahren aus Becker's Weltgeschichte vorlesen hörte. Auf meinem reichsstädtischen Standpunkt (der österreichische ist, obwohl befreundet, doch ein ganz anderer) haben mich immer die großen Jahrhunderte unserer Geschichte vorzugsweise angezogen, in denen das monarchische Princip noch festen Mittelpunkt gibt, und ich habe mich vorzugsweise bemüht, den Uebergang in den Bundesstaat, also das 13. Jahrhundert, kennen zu lernen. Wie ich demungeachtet recht gut weiß, daß *jedem* Jahrhundert seine Ehre gebührt, und daß namentlich die neueren Jahrhunderte jetzt weniger, oder doch weniger richtig, erkannt sind, als die früheren: so hat mir doch bei diesen immer der Compaß gefehlt, der mich durch die Masse des Details zur Auffassung dessen, was *wesentlich* ist, führen konnte; die klare Erkenntniß des Fadens, an dem sich die Ereignisse fortspinnen. Mit der Erforschung und Anschauung der Specialitäten sollte doch immer der Blick auf die Totalität und deren Fortbildung verbunden sein. Keines der beiden gibt volles Verständniß ohne das Andere. Woher aber die nöthige Uebersicht schöpfen? Die älteren Bücher über diese Geschichten, wie z. B. Heinrich, sind mir zu geistlos; den neueren, übersichtlicheren traue ich hier nicht die Kenntniß, dort nicht die Unparteilichkeit zu, deren es bedürfte.

Es ist mir einmal ein hiermit in Verbindung stehender Gedanke gekommen, den ich Ihnen doch mittheilen will. Die Preisfragen Ihrer Akademie in Bezug auf Rudolph von Habsburg waren gewiß recht gut und passend gewählt. Dennoch haben sie zu keinem Resultate geführt. Man hatte weitläufige Untersuchungen und Darstellungen, man hatte Bücher verlangt. Könnte man nicht auch einen anderen Weg gehen und Charakteristiken von wenigen Bogen verlangen, die zwar die Kenntnisse, die in einem solchen Buche niedergelegt wären, voraussetzten, aber von deren schriftlicher Ausarbeitung absähen? Ich habe so beiläufig — gar sehr beiläufig — etwas der Art hier und da in meinen Regesten zu leisten *versucht*; könnte man dergleichen nicht, wie es dorten sehr ungenügend ist, in vollkommnerer Weise zum Gegenstand von Aufgaben machen? Ich meine das ungefähr, was *Sie* sagen würden, wenn Sie in einem Vortrag von einer, von zwei, von drei Stunden Friedrich III. (IV.), oder Max I., oder Karl V. charakterisiren wollten: die äußeren Umstände, unter denen die Regierung begann; die Tüchtigkeit zum persönlichen Handeln, welche der

Herrscher selbst mitbrachte; wo die Wendepunkte seines Lebens liegen; wer seine Rathgeber und Werkzeuge gewesen; in wie weit Kriege und Friedens-bündnisse seine Stellung entschieden u. s. w., und schließlich rückblickend, wie hoch seine Bedeutung für das Reich anzuschlagen sei, was die von ihm gespielte Rolle werth gewesen. Ich weiß recht gut, daß eine solche Ausarbeitung auf einem oder einigen Druckbogen, wie man sich sie denken mag, dennoch nicht die vollständige Kenntniß der Zeit gewähren kann, weil dazu auch die Kenntniß des Einzelnen gehört: aber wie unschätzbar wäre es, so auch nur die Hauptthatsachen vor sich zu haben. Ohnedieß sind uns Menschen Schranken gesetzt. Empfänglichkeit und Lebensdauer reichen nicht aus, um *Alles* kennen zu lernen, aber von *Vielem* können wir richtige Vorstellungen gewinnen, *wenn* eine gute Anleitung besteht. Aus der ersten Seite von Tacitus' Annalen kann man die Geschichte der römischen Republik nicht kennen lernen; aber wer, der sie kennt, hat nicht diese wenigen Zeilen mit Bewunderung gelesen und im Sinn behalten?

Eine solche Kenntniß des Charakteristischen, wie sie der Sammler besitzt und daran den Maßstab des von ihm zu bewahrenden oder zu übergehenden Materials findet, bedarf eben so sehr derjenige, dem das letztere geboten wird, zum gehörigen Einreihen desselben. In der That ist jetzt die Richtung auf Herausgeben des Materials schon viel geübt, es ist Zeit *neben* der Fortsetzung dieses Geschäftes mehr und mehr an die Bewältigung und Vernutzung des Stoffs zu denken. In dieser Beziehung könnte der Angriffsplan für das *gesammte* Geschichtsstudium (nicht bloß für das Herausgeben der Quellen) mehr besprochen werden. Es fehlt eine Hodegetik zur Geschichte, eine Methodik der historischen Arbeit. Doch ich verirre mich auf das weite Gebiet der pia desideria.

Nach den Wittelsbachern, von denen ich wünsche, daß Sie dieselben brauchbar und rechtzeitig gefunden haben möchten, ging ich an die früheren Herzoge von Bayern, um sie in ähnlicher Weise zu behandeln, was mich auch nach Kärnthen führte, und dann zuletzt nach Norddeutschland, weil ich Heinrich den Löwen *ganz* geben wollte. Aber darüber bin ich stecken geblieben in Folge von Unterbrechungen aller Art, die mir das äußere Leben brachte. Dazu gehörte auch die Correctur (nicht die Auswahl) der Briefe des Clemens Brentano, die jetzt in zwei Bänden fertig geworden sind, und in welchen Sie, neben Manchem, was nicht gerade jeder unterschreiben wird, auch die allervortrefflichsten Aussprüche und Mittheilungen, die interessantesten Rückerinnerungen finden werden. Die Briefe an einen jungen Mann, an einen jüngeren Freund, an einen Freund, sind an mich.

Ob Sie wohl etwas davon erfahren haben, wie ungnädig einige Münchener wissenschaftliche Bureaukraten, resp. diejenigen so hinter ihnen stehen und sie agiren lassen, die Vorrede zu meinen Wittelsbachern auf-

genommen haben? Es ist wohl nicht eigentlich der Zorn darüber, daß ich sie in ihrem Schlummer gestört habe, was diese Herren in Bewegung setzt, denn Leute, die en place sind, hätten dagegen das einfache Hülfsmittel des Ignorirens in Anwendung gebracht, sondern irgend eine andere nicht ausgesprochene Ursache ist es, die sie veranlaßt hat meine Erbärmlichkeit in ihrer Weise aufzudecken, und dazu sogar den Geist des armen Schmeller zu Hülfe zu rufen, für dessen Nachlaß sie doch nichts thun wollten, und von dem selbst das vornehme Reichsarchiv das bayerische Wörterbuch nicht gekauft, sondern nur geliehen hatte. An der Sache selbst ist so Manchem gar nichts gelegen. Wie Viele haben Ernst und Liebe dafür bethätigt? Wenn man die großen wissenschaftlichen Etablissements in Wien und München vergleicht, da findet man recht den Unterschied, ob Leute von Einsicht und Eifer, oder Melancholiker und Hypochondristen an der Spitze standen.

Ich habe Ihnen noch zu danken, daß Sie den braven Professor Arnold (jetzt in Basel) gütig aufgenommen haben. Er ist mit den günstigsten Eindrücken von Wien zurückgekommen. Einen sehr freundlichen Brief des Herrn von Meiller habe ich schon vor mehreren Monaten richtig erhalten.

An J. E. Kopp in Luzern.

381.

Frankfurt, den 24. August 1855.

Mit vielem Dank erhielt ich Ihr Briefchen vom 9. d. M. und ebenso zu meiner Ueberraschung das Bändchen „dramatischer Gedichte“ [1]. Möge sich dasselbe recht viele Freunde gewinnen! Ich für meinen Theil hätte gewünscht, daß Sie die Trilogie nicht getheilt, auch dieselbe gleich auf dem Titel genannt, und sonst im Geist der jetzigen Vorworte mit einer Einleitung begleitet hätten, worin Ihrem bisherigen (dem historischen) Publikum gesagt worden wäre, daß Sie im Allgemeinen die geschichtliche Treue zu wahren beabsichtigt, sodann dem nicht historischen, wie sehr dieß im Einzelnen geschehen, z. B. in Bezug auf den Traum wegen Rudolph's Königswahl. Sie haben das nicht gewollt; vielleicht weil Sie eine bessere Meinung vom Publikum haben, das ich mir etwas kindisch denke, etwa so wie es Göthe im Faust, oder Arnim vor der Einsiedlerzeitung geschildert hat. Wie aber dem auch sei, freue ich mich, daß diese Blätter in so anständigem Kleid in die Welt gehen und habe mit der Königswahl zunächst die alte Bekanntschaft erneuert.

---

[1] Luzern 1855.

Pauli's Aufſatz in der ſog. Kieler Monatsſchrift [1] iſt doch nicht ſo weit her, wie ich bei näherer Durchſicht ſeitdem gefunden. Einen Brief König Rudolph's, den er im Tower abgeſchrieben hat, und nicht einmal gut benutzte, fand ich ſeitdem in der Fortſetzung des Lübecker Urkundenbuchs (vier Lieferungen bis 1328) gedruckt. Dieſe Fortſetzung dürfen Sie nicht überſehen. Sie enthält auch von Ludwig dem Bayern intereſſante Miſſiva, die man in Lübeck ſorgfältiger aufbewahrt hat als ſonſt wo. —

Ihre Anerkenntniß, daß Stälin's Buch ein treffliches Regiſterwerk ſei in chronologiſcher Ordnung, theile ich ſo ſehr, daß es mir in mancher Hinſicht, beſonders für das ſüdweſtliche Eck Deutſchlands, jetzt die allerbeſte Ueberſicht der Reichsgeſchichte ſcheint. Aber was kann es mehr ſein in dieſer Zeit? Es iſt eben eine Dynaſtengeſchichte: Heirathen, Kinder, Güterverluſt und Erwerb, ein paar Fehden; man iſt eben nicht berechtigt mehr zu ſuchen.

Zu Ihrer mißmuthigen Stimmung iſt die meinige das ganz entſprechende Gegenſtück. So blieb ich nun über ein Jahr hier eingeroſtet ſitzen, was ſeit 40 Jahren nicht geſchehen iſt, und habe dabei wenig zu Stande gebracht. Indeß will ich ſuchen, mich loszumachen, aber das wird ſo ſchwer, weil meine Flügel lahm geworden. Zunächſt denke ich nur an die Umgegend, käme aber auch ſehr gerne zu Ihnen, wenn nur die Cholera nicht dazwiſchen tritt.

Zuletzt habe ich ein 2. Ergänzungsheft zu 1246—1313 der Kaiſerregeſten in Angriff genommen. Ich verbinde damit drei beſondere Stücke: 1. Das öſterreichiſche Interregnum 1246—1252; 2. Otakar; 3. Habsburgiſche Regeſten vom 12. Jahrhundert an bis einſchließlich auf Lupolt, alſo namentlich auch des nachherigen Königs *gräfliche* Regeſten, von denen ich denke, daß ſie intereſſant und für das Verſtändniß des großen Mannes fruchtreich werden. Die langweiligſte Arbeit, nämlich das Urkundenzuſammenleſen, iſt ſchon abgethan bis auf Herrgott's allzu großformatiges Werk. Ich thue alſo etwas, was Ihnen zugeſtanden hätte, was Sie aber nicht thun wollten.

Ihr neues Heft der „Geſchichtsblätter" ſollte Sie von dem Beſuche der Verſammlung in Nürnberg *und* Ulm (wohin auch Stälin geht) nicht abhalten. Die Verhandlungen ſolcher Verſammlungen ſind zwar meiſt gar wenig werth, zumal Unberufene ſich zudrängen. Nicht zu verachten aber iſt das Zuſammentreffen mit manchem guten Mann außerhalb des Drucks der Tagesverhältniſſe. Ehe ich neuen Flug verſuche, kann ich von mir nichts ſagen; nach Umſtänden aber klopfe ich brieflich zu irgend einem ſol-

[1] Allgemeine Monatsſchrift für Wiſſenſchaft und Literatur. Braunſchweig. Jahrgang 1853, S. 631—643.

chen Zwecke bei Ihnen an, was Sie jedoch natürlich von keinem eigenen Entschluß abhalten kann.

Am 14. September. Empfangen Sie meinen freundlichen Dank für Ihren Brief vom 31. v. M. nebst dem chronologisch räthselhaften Nachworte vom 29. und für das neue Heft der „Geschichtsblätter". Sie sind so thätig, daß meiner Einer diesem gegenüber von einem Gefühl der Beschämung überfallen wird. — In solchen Einleitungen zu einzelnen Actenstücken hat Sie meines Erachtens Niemand in Deutschland übertroffen oder nur erreicht. In Italien haben in der Art Graf Capponi und mein sel. Freund Gaye in Florenz ebenfalls Vorzügliches geleistet, aber mehr für neue Sachen. — S. 116 war mir die Uebersicht über die Toggenburger sehr willkommen. Ich wünschte, daß wir über alle großen Häuser solche Artikel hätten, noch etwas weitläufiger als dieser, aber immerhin summarisch mit einem Stammbaum, der zur Erleichterung des Satzes so gedruckt sein könnte, wie mein Wittelsbacher S. XIX u. XX. S. 121 erkenne ich Wurstenbergern, der aber seitdem weitläufiger geworden ist. Ich habe lange nichts von diesem trefflichen Manne gehört, dessen Bekanntschaft ich Ihnen verdanke. Das Berner Urkundenbuch ist noch nicht hier. S. 127. Wenn Tronillat, der so eifrig und schön druckt, nur auch die Vorräthe zu Colmar und zu Carlsruhe (hier namentlich das Copialbuch von Beuggen) benutzte! Wäre ich nach der Schweiz gekommen, so hätte ich mich erkundigt, ob es eine schickliche Art gebe, dem verdienten Manne für eine dorthin zu machende Reise Ersatz der Kosten anzubieten, wenn er deren Ergebniß drucken wollte.

Ihre Geschichte führt Sie nun recht in medias res der ältesten Eidgenossen. Mit dem größten Interesse habe ich Ihre Darstellung gelesen. Sie ist so geschlossen und abgerundet, daß man nicht weiß, was dagegen gesagt werden könnte. In Ihren Nachweisen sind Sie zu gewissenhaft in Anführung Ihnen von Außen her gekommener Notizen, z. B. daß Sie mich nennen, der Sie auf Muffat aufmerksam gemacht hat. Bei den Urkunden aus Stuttgart genieße ich eine Ehre, von der ich besorge, daß sie mehrfach unserem braven Stälin gebührt, der so viel, so emsig und so gewissenhaft arbeitet und doch noch Zeit findet, für Freunde unaufgefordert Urkunden abzuschreiben und sie ihnen zu schenken.

Nicht daß Sie das neue Ergänzungsheft zu den Regesten 1246—1313 hätten liefern sollen, hatte ich Ihnen angesonnen, aber zu den Habsburgischen Regesten, die ich damit verbinde, halte ich Sie unendlich tüchtiger als mich; indessen werde ich Sie schon zur Mithülfe mahnen. Als ich Ihnen einst von Habsburgischen Grafenregesten sprach, wollten Sie den Kiburgischen den Vorzug geben. Ich aber denke so: noch ehe das Land zwischen

Jura und Hochgebirg, dann weiter herwärts zwischen Jura und Rhein emancipirte Hirtenvölker und Territorium durch Wirthschaftlichkeit und Waffen erwerbende Stadtgemeinden aufwies, blühte dort der Adel. Zähringen kam schon zu großer Bedeutung, erreichte aber nicht die größte. Zu dieser conglomerirte sich Verschiedenes um Rudolph von Habsburg, der dann mit der Kraft seines Hauses und seiner Person, unterstützt von der kriegerischen Thätigkeit seiner Oberschwaben und Elsäßer, in die weltgeschichtliche Bedeutung eintritt, zugleich aber auch durch die Erwerbung Oesterreichs das Centrum, in dem er stand, auswärtshin verlegte. An Rudolph's Königsgeschichte hat man sich seit langem versucht, mit den Kräften wie man sie eben hatte; vernachlässigter blieb das Piedestal seiner Größe: seine Grafengeschichte, die ich auch bei Ihnen nicht so wie ich wünschte, wie es aber außer Ihrem Plane lag, in einem Zuge geschildert finde. Ich begreife nun auch, daß das Material dazu viel weniger ausreicht als zur Königsgeschichte; kann man aber auch daraus keine fortlaufende Erzählung bilden, die dem großen Publikum genügt, so doch Regesten, die dem Gelehrten Mancherlei andeuten und wohl auch noch durch neue Fünde bereichert werden können.

Diese Regesten habe ich nun für Rudolph und sein Haus nach dem Maß von Werth, den es für die allgemeine Geschichte hat, unternommen und gedenke sie Ihnen vor dem Drucke zur Berichtigung vorzulegen. Diese Arbeit hat mich mit Herrgott's Werk näher bekannt gemacht und mit Bewunderung davor erfüllt. Soviel wurde schon 1737 geleistet! Was hat die spätere Zeit diesem an die Seite zu setzen? Vergessen aber wurden diese Leistungen der katholischen Historiker, weil man den Katholiken ihre Bildungsanstalten zerstörte, so daß nun die ganze literar-historische Tradition in die Hände der Protestanten kam, die von jenen Werken nichts wußten. Freilich kommt dazu das über menschliche Proportionen hinausgehende Format.

Bei Stälin müssen wir uns nun schon gefallen lassen, daß er ein durchaus unpolitischer Historiker ist. Was ist denn aber auch an der Geschichte eines solchen deutschen Landes! Ich habe nun die Bayern in dem wichtigen 13. Jahrhundert durchgearbeitet, da treten doch nur zwei Leute auf, für die man sich interessirt: Ludwig der Strenge, der mir sehr achtbar ist soweit ich ihn kenne, und Ludwig der Bayer, den ich ebenso wenig mag wie Sie, von dem man aber doch immerhin etwas sprechen kann. —

Es freut mich, daß Sie Lappenberg haben kennen gelernt. Er ist ein sehr tüchtiger Mann, einer der Tüchtigsten. Etwas bequem in seinem Wesen. Daß Sie Liebenau verloren haben, bedaure ich. Auch meine besten Wünsche begleiten ihn.

In München haben Gönner, die mein Alter, meine unabhängige Ver-

mögensstellung und meine Bequemlichkeit nicht in vernünftige Ueberlegung zogen, auch ihren eigenen Einfluß nicht in seiner Beschränktheit erkannten, mich zu allerhand machen wollen. Diese Protektion hat mich bei der Gegenpartei verdächtig gemacht, die mich nun dadurch schlecht und unmöglich zu machen sucht, daß sie mir Schuld gibt, ich habe in der Vorrede zu den Wittelsbachern Archiv, Bibliothek und besonders den Schmeller verleumdet (dieß Wort soll gedruckt worden sein). Den Bibliothekvertheidigern, hinter denen wohl Thiersch steckt, die mich der Undankbarkeit bezichtigten, habe ich ganz derb geantwortet. — Diesen Undank für das, was ich für Bayerns Geschichte gethan, nehme ich als Ausgleichung des allzugroßen Lobes, das mir allerdings auch geworden ist.

An W. Arnold in Basel.

382.

Frankfurt, den 4. September 1855.

Gestern, zwei Stunden nachdem ich den bisher ungedruckten Brief Heinrich's (VII.) an die Wormser im neusten Bande von Huillard's Hist. dipl. Frid. II. gesehen hatte, wo Ihrer als des ersten Mittheilers dankbar gedacht ist, erhielt ich Ihren lieben Brief vom 2. d. M. Es freut mich ungemein, daß Sie dorten im Ganzen zufrieden sind, doch hätte ich nicht erwartet, daß Ihre Vorlesungen so gar zeitraubend für Sie sind. Indessen denke ich mir, daß das großentheils nur Folge Ihrer Gewissenhaftigkeit ist und daß Ihnen diese Arbeit leichter werden wird, wenn Sie erst den ganzen Cyklus einigemal durchgemacht haben. Mangel an Verkehr und Anregung wird so oft von den Tüchtigsten beklagt; erst vor ein paar Tagen sprach mir davon ein braver junger Privatdocent aus Bonn, und noch heute Morgen las ich in einer Biographie, wie vereinsamt der mir sonst nicht näher bekannte Danzel in Halle und Berlin gewesen. Ja wenn sich irgendwo ein Dutzend oder auch nur ein halbes ganz tüchtiger Leute von Herz, Kenntniß, Eifer und Kraft in verwandten Studien zusammen fänden, dann müßte sich einer am andern verdoppeln und erheben; Großes könnte dann geleistet werden. Aber wo ist solche Gunst der Verhältnisse? Man muß wohl mit weniger, selbst mit wenig auch zufrieden sein und sich mit einem oder ein paar theilnehmenden Freunden begnügen lassen. Wie wenig habe ich hier! Ich meine immer, daß Basel mehr biete als Frankfurt, seit die ausgezeichneten Männer der vorderen Generation ohne Ersatz ausgestorben sind, die ich noch kannte und zu ehren wußte. Jedenfalls finde ich es erfreulich für Sie, eine Braut sich verbunden zu haben, weil im Familienleben Freud und Leid besser getragen wird, und bringe Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wahl und Ihrer daran sich knüpfenden Zukunft.

Wenn ich nicht so resignirt wäre, könnte mich der Vergleich, den Sie zwischen dem öffentlichen Geist in Basel und hier hervorrufen, sehr betrüben. Der Vorwurf trifft im Allgemeinen unser ganzes rheinisches Franken, obwohl dadurch Frankfurt nicht entschuldigt wird, das als die einzige unverrückt gebliebene alte politische Genossenschaft Ausnahme machen sollte. Die Nationen sind eben auch vergänglich wie die Individuen, und wo die organische Triebkraft erloschen ist und sich nicht mehr die Form gestaltet, sinken die Menschen herab zur matière administrative, financière et conscriptible, und schwanken fortan in ihren Zuständen zwischen Anarchie und Despotismus.

Ich habe jetzt ein ganzes Jahr in minder gutem Körperbefinden hingebracht, doch scheint es nun wieder besser zu gehen, und ich bin wieder an einer Arbeit, die mir Freude macht. Das ist ein zweites Ergänzungsheft zu den Regesten 1246—1313, dem ich nicht nur Otakar's Regesten beifüge, sondern auch in einer Skizze die des Habsburgischen Hauses. Ich hoffe dadurch der Kenntniß und Würdigung Rudolph's I. etwas näher zu treten, dessen Grafenleben die Schweizer bis jetzt als Ganzes vernachlässigt haben, obgleich dieses doch das Piedestal ist, auf dem er sich in der Weltgeschichte erhob.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

383.

Frankfurt, den 5. September 1855.

Frau Rath Schlosser setzt das frühere Haus ihres sel. Gatten, unseres Freundes, mit großem Anstand fort; namentlich ist nun der liebevolle und mir sehr verehrungswürdige Herr Bischof von Speier und dessen ausgezeichneter geistlicher Rath Molitor oft auf dem Stift. In Speier wird der besonders in der Façade entstellt gewesene Dom unter der Leitung von Hübsch sehr lobenswerth restaurirt. Gegen die innere Bemalung ließe sich Mancherlei einwenden, indessen thut sie ihre Wirkung auf die Massen. Ich war erst vor ein paar Tagen in Speier, wo das viel besprochen wurde, nämlich mit Herrn General von Krieg, der in ein paar Monaten von Heidelberg nach Baden-Baden zieht, und sein Burgenwerk nunmehr mit vielen Illustrationen bei Seubert in Stuttgart herausgeben wird. Veit ist, wie Sie wissen werden, nach Mainz gezogen. Ich hatte schon lange vorher keinen Verkehr mehr mit ihm. Steinle ist wohl bei schlechtem Aussehen, und wie immer unermüdlich thätig und höchlich geachtet. Seine Gattin kränkelt. Seine älteste Tochter ist in Metz dame du sacré coeur. Passavant ist in's Greisenalter getreten; er ist gesund, kann aber mit den Beinen nicht recht mehr fort. Sein Werk über das erste Jahrhundert

der Kupferstecherkunst, an dem er schon lange arbeitet, nähert sich dem Abschluß.

Ihr Urtheil über Napoleon's Briefe an seinen Bruder Joseph wird von mir unterschrieben. Man sieht, wie viel mehr jener war, als bloß großer Feldherr. Wie sehr ist es zu beklagen, daß diese Größe für die Menschheit nicht heilsamer geworden ist. — Riehl ist mir zu sehr Belletrist. Der Beifall, den seine Sachen finden, ist mir ein Beweis, wie schnell die Welt Dinge vergessen hat, die ich noch in der Jugend sah. Wenn er nicht ganz gründliche Studien macht, wird er, wie ich besorge, immer seichter werden. Solche Studien über Oesterreich hat Beidtel mit Sachkenntniß gemacht, den auch Gervinus benutzte, aber freilich ging er nicht auf ästhetisches Wohlgefallen aus. — Die Briefe des Clemens Brentano sind von der Wittwe Christian's mit Beihülfe des Professors Merkel zu Aschaffenburg ausgewählt; ich habe nur die Druckrevision besorgt. Neben Unbedeutenderem finden sich die allertiefsten Sachen auf's Vortrefflichste ausgesprochen. Mögen Wohlgesinnte sich daran erziehen und diesen außerordentlichen Menschen dadurch näher kennen lernen. Bei mir will gar keine Poesie mehr anschlagen, als die seinige, obwohl mir nicht gerade *Alles* gefällt, was er hinterlassen hat.

Ich lese jetzt die beiden letzten Bände von Stein's Leben, nachdem ich die früheren, die mich im Einzelnen unlieb berührten, wenig angesehen habe. Das Bild des großen Mannes wird mir dadurch lebhaft erneut. Wie Pertz sich denken kann, daß man dem preußischen Wesen anhängen möge, von dem hier so viel Widriges aufgedeckt wird, verstehe ich nicht. Eine neue Ausgabe, die auf ein Halbes oder ein Drittel der jetzigen heruntergebracht wäre, würde vielleicht ebenso große Verbreitung finden, als die erste und mehr nützen. Register gehörten dann auch dazu.

An dem germanistischen Professor Dr. Arnold aus Hessen-Kassel haben die Basler eine gute Erwerbung gemacht. Es ist ein ungemein braver und eifriger junger Mann.

An Sie werde ich öfter durch den Dr. Janssen erinnert, der an Steingassens Stelle dahier katholischer Geschichtsprofessor geworden ist. Er strebt ebenso sehr, sich von Allem zu unterrichten, wie Sie seiner Zeit darnach strebten und hat viele Anhänglichkeit an mich. Leider hat er keine recht feste Gesundheit; das ist aber auch das einzige Ungünstige, was ich von ihm weiß.

In Oesterreich hat der *junge* Kaiser wohl ohne Zweifel Krieg führen wollen, endlich aber nach großen Opfern gemerkt, daß er es nicht konnte. Ich begreife nicht, wie man sich in der Gesinnung Preußens und der deutschen Fürsten so zu irren vermochte. Diese Alle werden immer an Rußland hängen, von dem das erstere Ausdehnung in Norddeutschland hofft, die letzteren Schutz gegen die Rothen.

An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

384.

Frankfurt, den 17. September 1855.

Wie gern würde ich Ihrer gütigen Einladung folgen und mit unserm jungen Freunde Janssen Sie besuchen und diesen dann auch in Speier dem von mir sehr verehrten Herrn Bischof vorstellen. Aber mir sind die Flügel lahm geworden, allerlei wichtige und auch nichtige Geschäfte binden mich, und meine wissenschaftlichen Arbeiten sind im Vergleich zu früheren Zeiten seit Jahren so dürftig, daß ich fürchte, es werde jene Prophezeihung wahr, die ich einst, wie ich mich noch zu erinnern glaube, Ihrem seligen Gatten bei der Uebersendung meiner letzten Kaiserregesten über meine geistige Thätigkeit aussprach. Janssen kränkelt leider beständig, so daß ich ihm gerathen habe, mal für ein ganzes Jahr alle anstrengenden Arbeiten aufzugeben und sich bloß etwa mit deutscher Literatur zu beschäftigen. Zwei- oder dreimal wöchentlich lesen wir gemeinsam Clemens Brentano'sche Sachen, er mit voller Empfänglichkeit, ich mit den sehnsüchtigsten Erinnerungen an den heimgegangenen Freund, den mir Niemand ersetzen kann.

Was die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, über die Sie, verehrte Freundin, gleichsam ein Orakel von mir zu verlangen so gütig sind, so kann ich Ihnen meine seit lange begründete Ueberzeugung nur wiederholen, daß auf dem Gebiete Badens und der deutschen Kleinstaaten überhaupt die Kirche bei der allgemeinen Deprimirung der Massen, bei dem weit um sich gefressenen Indifferentismus der mittleren und höheren Stände, bei dem Uebergewicht der Feinde jedes kirchlichen Verbandes und besonders der Büreaukraten, welche die Gewalt besitzen, nicht aufkommen, sondern nur Marter erleiden kann, durch die sich aber ihre Träger, wie in andern Zeiten (größer als die unsrigen!) kräftigen und stählen und unbeengt durch die Grenzen der Länder und der Bisthümer sich inniger an einander anschließen müssen, als es seither meines Erachtens geschehen ist. Warum wiederholen die Bischöfe nicht einmal wieder eine so großartige und fruchtreiche Versammlung, wie die Würzburger vom Jahre 1848 war? „Auch in das kirchliche Wesen ist zu viel Büreaukratismus und Aktenregiment eingedrungen," sagte mir vor Kurzem ein hochstehender Geistlicher, den auch Sie kennen. Soweit ich die Dinge beurtheilen kann, dürfen die Katholiken Nichts erwarten von einem Anrufen des Bundes, der keine Rechtsbehörde ist, der aus Gesandten besteht, die ihre Instructionen von den Höfen empfangen, die diese nach Convenienz ertheilen. Von diesen Höfen sind aber nur vier katholisch, von denen Oesterreich nur spricht, aber außer-

halb seines eigenen Staatenbereiches nicht handelt, Bayern nicht will, Sachsen nicht kann, und Lichtenstein zu klein ist. Doch das habe ich Ihnen schon auch zu andern Zeiten gesagt, vielleicht besser und begründeter als heute. — Das Ordensleben in der Kirche müßte neue Sprossen treiben, nicht bloß ascetische, sondern besonders auch wissenschaftliche (und die Wissenschaft hat in den großen Jahrhunderten des Mittelalters sich mit der Asceſe gut vertragen), und wäre ich Bischof von Mainz, so schlüge ich auf einer Versammlung der Bischöfe die Gründung eines großen wissenschaftlichen Ordens vor. Die ausgeraubte Kirche hat allerdings keine Mittel mehr, aber bei großen Zwecken wächst stets die Zahl der Edeldenkenden, die sie zu fördern suchen. Ich spreche so aus meiner Einsamkeit heraus, wie ich Solches in traulichem Verkehr mit Ihrem seligen Gatten öfters besprechen konnte bei gegenseitigem Verständniß, und mit liebender Treue auch dann, wenn unsere Ansichten auseinander gingen.

Ihr Urtheil über den Bischof von Mainz ist ganz auch das meinige. Der Mann hat mir schon zur Parlamentszeit imponirt und bald nach seinem Amtsantritte sich in meinen Augen dadurch seiner Stellung gewachsen gezeigt, daß er seine Theologen aus dem freimaurerischen Gießen entfernte. Auch hat er Kraft und Edelsinn genug, um, wenn's Noth thut, mit westphälischer Derbheit (wie man ihm nachsagt) dazwischen fahren zu dürfen. Von der Existenz mancher bayerischen Bischöfe hört man nur gelegentlich aus der Zeitung, z. B. wann sie bei Hof erscheinen.

Freund Wedewer ist munter und frisch in gewohnter Thätigkeit, nur zu wenig unterstützt von denen, die ihm nicht bloß seine treffliche Gesinnung, sondern auch sein emsiges Wirken für die Schule verdanken sollten. Was Knust von der Gleichgültigkeit der Frankfurter bezüglich der Förderung ihres Schulwesens zu beklagen pflegte, scheint mir besonders für die katholische Gemeinde zutreffend.

An Maria Görres in München.

385.

Frankfurt, den 1. October 1855.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für das Zeichen des Lebens und freundlichen Andenkens, das Sie mir mit Ihrem Briefchen vom 27. v. M. gegeben haben. Mit Bedauern sehe ich jedoch, daß Sie mit dem Aufenthalt in Reichenhall nicht so ganz durchaus zufrieden waren und die in dem Thale eingeengte Luft zu weich fanden. Ich kann nur wünschen und bitten, daß Sie sich schonen und erhalten möchten, ganz in dem Sinne des schönen Glückwunschbriefes, den Ihnen im vorigen Jahre Ihre Frau Schwägerin

aus Kreuth geschrieben hat und in den Sie mich blicken ließen. Es fällt mir so manchmal eine Stelle aus einem Buche ein, das sonst nicht gerade zu meinen liebsten gehört, aus Wilhelm Meister. Dort heißt es, daß so viel dazu gehört, einen Menschen aufzuerziehen und zu einiger Bedeutung auszubilden, und daß man doch so oft wahrnimmt, wie er dann selbstzerstörend sich aufreibt. Ich glaube wirklich, daß dieser Fall häufiger ist, als die allzu ängstliche Pflege und Schonung seiner selbst, obwohl diese einer niedrigeren Richtung angehört. Also merken Sie sich das ein wenig, oder vielmehr recht sehr, wenn nicht sich, doch Andern zu Liebe.

Seit Ende August hatte ich mich zu einem Ausfluge vorbereitet. Aber mir wird das erste Aufbrechen immer so schwer, zumal jetzt, nachdem ich über ein Jahr lang hier eingerostet war. Auch gab's der äußern Abhaltungen so viele. Erst am 25. September reiste ich endlich nach Fulda ab. Der Weg geht durch ein noch ärmeres Land als Hessen, immer aufsteigend; aber das Städtchen ist sauber und heiter. Bei hoher Lage, von feiner Luft durchweht, umgeben von Hügeln, deren vier statt der Ritterburgen Glaubensburgen d. h. Klöster trugen, von denen das ärmste der Aufhebung entging. Alterthümliches ist nicht viel zu sehen; die Kirche der römischen Peterskirche nachgebildet. Aber einen Evangeliencodex aus dem 7. Jahrhundert sah ich, den der hl. Bonifaz aus Italien, wo er dem Bischof Victor von Capua gehört hatte, mitbrachte, der sogar noch in seinem alten schönen Einband ist. Vortrefflich ist im Ganzen das Archiv erhalten. Ich hielt die Urkunde in meiner Hand, mittelst deren König Pipin, der Vater Carl's des Großen, dem hl. Bonifaz Alles bestätigte, was ihm sein Bruder Carlmann im Buchenwald (das ist der alte Name des Fulder Landes) angewiesen und was Papst Zacharias ihm verschrieben hatte. Dieses Pergament war nun 1100 Jahre alt. Mit welcher Freude mag es Bonifaz aus der Kanzlei oder gar vom König selbst erhalten, wie oft überlesen, wie sorgsam von Attigny in Frankreich nach Fulda geführt und aufbewahrt haben! Doch nicht die Urkunden waren Gegenstand meiner Forschungen, sondern ein Todtenkalender, den ich zwar so nicht, wie ich gehofft hatte, fand, aber doch als Ersatz in anderer Gestalt. In Fulda traf ich zuerst den Professor der Theologie Ranke aus Marburg, den jüngeren Bruder des Historikers, einen sehr angenehmen Mann; dann auch den jungen Dr. Pertz. Am 28. war ich wieder hier.

Nach dem Rathe des Arztes soll ich nun vier Wochen lang an der Haardt Trauben essen. Ich gedenke deßhalb morgen nach Carlsruhe, Baden-Baden, Speier zu gehen. Mein nächstes Schicksal wird davon abhängen, ob ich irgendwo ein stilles gutes Plätzchen finde.

Nach München werde ich demnach in diesem Jahre nicht mehr kommen, was mir freilich leid ist. Aber man muß sich den Umständen zu unter-

werfen wiſſen, und ich denke mir, daß ich um ſo ſicherer und um ſo früher im nächſten Jahre mich einfinde, um, was mir jedenfalls die Hauptſache iſt, Sie und die Ihrigen wieder zu ſehen. Dann wird ſich auch zeigen, wie viel Gunſt mir Käthchen bewahrt haben wird, von dem ich wohl glaube, daß ihm die Trennung von ſeiner Bini wehe gethan hat. —

In dem Jahre, welches ſeit meinem letzten Dortſein verfloſſen iſt, habe ich nicht viel zu Stande gebracht; ich war längere Zeit körperlich leidend. Aber nun iſt, wie ich denke, eine beſſere Periode ſchon begonnen. Zuletzt habe ich mich mit Habsburgiſchen Regeſten, d. h. des Grafenhauſes und der Herzoge, beſchäftigt, und für den ſpäteren Winter denke ich an die Vollendung der ſchon lange begonnenen Regeſten Carl's IV.

An Dr. H. Hüffer in Bonn.

386.

Frankfurt, den 6. November 1855.

Aus Ihrem Schreiben vom 30. v. M. entnehme ich mit Vergnügen, daß Ihr hieſiger Aufenthalt bei Ihnen noch in günſtiger Erinnerung ſteht, und hoffe ich daher, daß Sie uns gelegentlich wieder beſuchen werden. Wegen Ihrer weitern Reiſe möchte ich Sie beneiden, denn ich ſelbſt bin in dieſem Jahre nur nach Fulda, nach Baden-Baden und nach Rheinbayern gekommen. Am erſteren Ort ſchrieb ich ein ſehr altes und reiches noch unedirtes Kalendarium necrologicum ab. Außerdem ſah ich auch die Urkunden des alten Kloſters, von dem ſich ſonſt ſo wenig Denkmale an Ort und Stelle erhalten haben. Aber ſelbſt die Reſte dieſes Archivs ſind wohl noch die älteſten in Deutſchland. Wo findet man ſonſt drei Originale von Pipin? Welche Freude mag der Apoſtel Deutſchlands gehabt haben, als er dieſe einſt in ſeiner Hand hielt, die ihm den Beſitz des Theiles von Buchonien ſicherten, in dem er ſeine Stiftung errichtete! Aber bei der Jubelfeier hat Niemand an dieſe Reliquien gedacht. Sie modern in einem ehemaligen Stalle, neben dem ein höher liegender Garten, unter dem nicht einmal ein die Feuchtigkeit abhaltender Keller. Ueber die libertas Romana von Selz ſpricht Hegel in ſeiner mir ſehr mißfälligen Recenſion von Arnold's verdienſtlicher Geſchichte der deutſchen Freiſtädte am Ende des Jahrgangs 1854 der ſogen. Kieler Monatsſchrift. — Soeben erhielt ich Dudik, Iter Romanum. Wien 1855. 8. 1—2 vom Verfaſſer durch die Poſt. Ihnen als Kanoniſten darf ich dieſes Buch empfehlen, weil es eine umſtändliche Geſchichte des päpſtlichen Archivs und genaue Nachrichten über die noch vorhandenen Regeſtenbände enthält.

An Pater Beda Dudik in Wien [1].

387.

Frankfurt, den 10. November 1855.

Euer Hochw. beehre ich mich mit meinem aufrichtigsten Danke den richtigen Empfang Ihres gütigen Schreibens vom 30. v. M. und des demselben beigelegt gewesenen Iter Romanum [2] anzuzeigen. Mit großer Begierde hatte ich diesem für mich als einem alten Romfahrer so interessanten Werke entgegengesehen, nachdem mir bereits im 6. Band des Codex Moraviae wichtige Früchte Ihrer Reise entgegen getreten waren. Manches war mir aus eigener Uebung, Ansicht und Benützung bekannt, so z. B. der von Ihnen so trefflich geschilderte Studientag in Rom u. s. w. — — Anderes habe ich hier erst zu meinem großen Danke kennen gelernt, wohin ich vor Allem Ihre Nachrichten über das Archiv von Santa Maria in via lata rechne. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, wenn ich je noch einen dritten Winter in Rom zubringen und auf der Vaticana wieder jene bekannte, den uneigennützigen Freund wissenschaftlicher Wahrheitskunde so tief verwundende Behandlung finden sollte, wie ich sie zuletzt von Monsignor Mölza trotz anscheinenden Vertrauens hemmend und neckend erdulden mußte, mich von dort ganz abzuwenden und den Versuch zu machen, den noch nicht existirenden Codex diplomaticus irgend einer römischen Kirche zu sammeln und herauszugeben, wozu mir eben jene Kirche wegen ihres Alters und dem aus Citaten bereits früher erkennbaren Reichthum ihres Archivs die geeignetste schien. Sie können sich daher denken, welche Freude mir es machte, hier eine so genügende Nachricht zu finden, wie ich sie vorläufig nur wünschen konnte. Ihr schön gedrucktes Werk läßt mir nur das eine Bedauern zurück, daß Ihre unter so überaus günstigen Constellationen stattgefundene Forschung nicht viel länger dauernd war und sich nicht viel weiter erstrecken konnte nach Gegenstand, wie nach Zeit. Denn wie lange wird es noch währen, bis man einst in Rom selbst wieder auf den Standpunkt kommt, auf dem man zur Zeit Raynald's stand, nämlich zu der von Pertz [3] so schön ausgesprochenen Einsicht, daß es keine bessere Vertheidigung der Päpste gäbe, als die Enthüllung ihres Seins. Wenn jetzt noch Empfänglichkeit für so großartige Gesinnung wäre, so hätte sie sich an Jaffe's Regesten entzünden können. Möchte doch ein Benedict XIV. einmal wieder den päpstlichen Thron besteigen und dorten, wo es, wie man zur Zeit jenes ersten sah, an Anlage nicht fehlt, eine wissenschaftliche Initiative geben, die jene einzigen Archivschätze durch Ver-

[1] Aus dem Concept.

[2] Vergl. S. 158.

[3] Vergl. Archiv für ältere deutsche Geschichte 5, 24—33.

vielfältigung vor den Wechselfällen des Zufalls bergen. Soll doch zur Zeit der Revolution von 1849 eine Plünderung des Vatikans bereits in Aussicht genommen gewesen sein, und sah ich doch selbst in dessen Hofe gerade unter der Bibliothek französische Pulverwagen stehen, die ein Zufall entzünden konnte.

Ueberaus erfreulich war mir die Nachricht, daß Sie die alte Deutschordens-Chronik, von der man noch so wenig weiß, die aber auf sehr alten Ueberlieferungen zu beruhen scheint, dem Drucke übergeben werden. Welche nationale Institution der Deutschorden war, ist noch so wenig gewürdigt. Mir drängte sich diese Betrachtung immer auf, wenn ich den Bestätigungsbrief Friedrich's II. für die einzelnen Fundationen oder den Orden im Ganzen abschrieb oder excerpirte, wo schon die Massen angesehener Zeugen beweisen, welche persönliche Theilnahme der Herren- und Ritterstand der Stiftung widmeten. Darum habe ich aber auch schon längst gewünscht, und bin selbst mit der Idee umgegangen, den, wie mir wohlbekannt, wissenschaftlich gebildeten durchlauchtigsten Erzherzog Hochdeutschmeister geziemend darauf aufmerksam zu machen, wie außerordentlich wünschenswerth es sei, daß ein großes Urkundenbuch des Ordens herausgegeben werde. Ganz besonders drängte sich mir dieser Gedanke auf, als das herrliche Copialbuch sec. 13. in Berlin vor mir lag, aus dem ich für die Regesten Friedrich's II. die im April 1229 zu Akkon gegebenen Urkunden schöpfte. Ich kann dieses auf die Ursprünge des Ordens zurückgehende Copialbuch, wenn Sie es nicht bereits kennen sollten, Ihrer Aufmerksamkeit nicht genug empfehlen. Denn da man nun einmal die Urkunden sammelt und die Chroniken druckt, liegt doch nichts näher, als auch ein Urkundenbuch herauszugeben, und Euer Hochw. wären gerade der Herausgeber, wie man ihn brauchte.

An Th. G. von Karajan in Wien [1].

388.

Frankfurt, den 10. November 1855.

Vor mehreren Tagen wurde der erste von Ihnen bearbeitete Band der österreichischen Scriptoren in meinem Hause als Ihr Geschenk abgegeben. Ich kann mir es nicht versagen, Sie zur Eröffnung dieser neuen Serie von Akademieschriften zu beglückwünschen und Ihnen für Ihr gütiges Andenken wenigstens mit einigen Worten meinen Dank zu sagen. Die Akademie hat gewiß sehr recht gethan, sich an keine Zeitfolge zu binden und nur darauf zu sehen, daß jeder Band nach Möglichkeit Zusammengehöriges enthält. Ich würdige ganz den Werth, den Sie im Eingang der Vorrede gerade auch auf diese späten Zeugnisse legen. Ohnedieß

[1] Aus dem Concept.

hat Oesterreich das Glück, daß seine Geschichte immer fortging; was ist die unseres Rheinfrankenlandes in jener Zeit? Ich vermisse in der Vorrede die Angabe der Seiten, auf welchen die einzelnen Stücke stehen, oder ein Inhaltsblatt, oder was mir noch lieber wäre, die Nennung des Autors über der Columne. Ob man, um das höchste Ziel der Bequemlichkeit zu erreichen, solchen Stücken, wie z. B. dem Herbestein, nicht auch Summarien beigeben sollte? Ich habe mir diese Frage bei meinen Fontes schon vorgelegt und sie dann durch einige Andeutungen halb zu lösen, halb zu umgehen gesucht. Sie fiel mir neulich wieder ein, als ich mich mit dem Tristan beschäftigen wollte und in der Cotta'schen Handausgabe zwar eine Masse den allerwenigsten Lesern dienliche Varianten, aber keine Uebersicht fand, die einen Ueberblick über das Ganze gewährt und das Herausgreifen eines einzelnen Stückes verstattet hätte. In Bezug auf große und kleine Buchstaben und sonstige Schreibung haben Sie, wie ich sehe, das Original ganz treu wieder gegeben und ich sehe auch ein, was bei solchen gleichsam amtlichen Ausgaben dafür spricht. Sonst hätte ich für mich lieber die großen Buchstaben auf Namen- und Satzanfänge beschränkt, wie ich das seiner Zeit in einem Aufsatz in Friedemann's Zeitschrift für Archivkunde vorgeschlagen habe, der leider nicht Stoff zur Discussion geworden ist, sondern ganz unbeachtet blieb. Dürfte ich nun noch Wünsche äußern, so wäre es, daß Sie den Eneukel, den Ottokar von Horneck und den Suchenwirt in einer Folge geben; eine Reihe, wie sie kein anderes deutsches Land hat und deren Bearbeitung sich so trefflich an Ihre früheren Frauendienststudien anschlösse. Wem wollen Sie das überlassen? Wer soll es besser machen als Sie?

Gelegentlich wird man wohl auch an die älteren Scriptores denken, wobei eine Collision mit Wattenbach entsteht. Da diese gute Ausgabe nun daliegt, wenngleich in dem unnahbaren Foliosormat, könnte man neben ihr einen ganz neuen Weg gehen, wenn man sich durchaus an den Abdruck der hauptsächlichsten Handschriften-Individuen hielte, diese ganz treu wiedergäbe und etwaige Zusätze und bemerkenswerthe Abweichungen der Handschrift zweiter Classe nachtrüge, oder auch für's Erste noch wegließe. Das Geschäft könnte man sich dadurch ganz ungemein erleichtern und erhielte man nun auch hier individuelle Texte bei den Urkunden. Auch bessere Namen könnte man erhalten. Das gefällt mir nicht bei Wattenbach, daß er Alles zur Continuatio der Ann. Mellic. macht; das größere an das kleinere hängt. Dann wäre auch die Geschichte des Kaiserstaates Oesterreich mit allen viribus unitis nur eine Fortsetzung der Geschichte der Grafschaft Habsburg. Dieses Wort erinnert mich an mein nächstes Vorhaben eines zweiten Supplements zu den Kaiserregesten 1246—1313 mit doppelter Zugabe, die ich noch nicht verrathen will, die

aber den Wiener Geschichtsfreunden willkommene Grundlage zu einer viel besseren Leistung werden möchte.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

389.

Frankfurt, den 12. November 1855.

— Die Façade des Speirer Doms hängt, seit sie erschienen ist, in meinem Wohnzimmer. Ich wünsche Dir Glück zu den Erfolgen, die Du hier in allen Richtungen gehabt hast. Deine Façade erinnert mich mehr an italienische Kirchen, als an deutsche, aber ich finde sie ganz natürlich und gut. Es ist doch ein eigenes Geschick, daß von der älteren Originalfaçade keine Ansicht bekannt ist, sollte sich nicht dennoch eine irgendwo in den alten Bauacten oder sonst wo erhalten haben? Hier in Frankfurt ist jetzt ein sehr geschickter Landschaftsmaler Reifenstein, der mit dem erfolgreichsten Eifer Abbildungen von hiesigen alten Gebäuden sammelt. Man erstaunt über das, was ihm zusammen zu bringen gelang. Freilich ist Frankfurt nicht abgebrannt worden, wie leider diese Rheinstädte.

Gestern waren es sechs Jahre, daß wir in der via dei calzolai (oder wie das heißt) in Florenz wieder zusammentrafen, nachdem wir uns in Bologna getrennt hatten. Das waren schöne Tage und innigen Dank trage ich in meinem Herzen für die freundliche Reisegenossenschaft mit Euch den theuern Hübschischen und auch dem ehrlichen Piccolo. Heute vor sechs Jahren sah ich zuerst den trefflichen Mann Bonaini (auch Du kamst dazu auf meine Stube) und Abends schon etwas spät gingen wir alle vier nach San Miniato. Ach, sähe ich doch einmal wieder und mit Euch die Cypressen des Arnothales! In diesen Erinnerungen schließe ich.

An Maria Görres in München.

390.

Frankfurt, den 15. November 1855.

Heute Morgen hatte ich mir wirklich schon das Papier zurecht gelegt, um dem kindlichen Briefe einen andern folgen zu lassen, als ich unterbrochen wurde. Später mußte ich auf die Stadtbibliothek. Mittags erhielt ich Ihren und Käthchens Brief mit lauter freundlichen Anklängen. Ich muß Ihnen doppelt danken, denn Sie hatten wirklich Grund, etwas ungehalten auf mich zu sein, daß ich nach solchen Erlebnissen nicht schon bei Ihnen war. Doch hören Sie, wie mir es ging. Ich habe noch fast den ganzen September dahier verloren unter mannigfachen sich aufdrängenden Geschäften und Störungen. Endlich in den letzten Tagen des Monats ging ich nach einem schon sehr alten Vorsatze nach Fulda, einem recht saubern, von frischer Luft in seiner hohen Lage durchwehten Städtchen.

Aeußerlich sieht man dort nichts Alterthümliches mehr; ich fand auch nicht, was ich suchte, doch aber Ersatz dafür und die von mir früher bezweifelte Thatsache, daß der Bayernherzog Ludwig der Strenge den Cunradin wirklich zur Heerfahrt nach Italien ermuntert hat. Am meisten erhalten ist noch das Archiv. Ich sah drei Urkunden von Pipin, dem Vater Carl's des Großen, vor mir liegen, zum Theil unmittelbar dem hl. Bonifaz gegeben, wohl die einzigen in Deutschland. An diese Reliquien, die jetzt in einem ehemaligen Pferdestall modern, scheint man zur Zeit der Bonifaciusfeier ebenso wenig gedacht zu haben, als an dessen schöne Lebensbeschreibung durch den gleichzeitigen heiligen Bischof Willibald von Eichstädt. Zurückgekehrt begab ich mich auf beinahe 14 Tage nach Baden-Baden, wo ich mit unserer uralten Familienfreundin [1] Champagner trank, mit dem General Krieg und seiner verständigen Frau täglichen Verkehr hatte, einen Franzosen Monsieur Giraud de l'Institut, ancien ministre de l'instruction publique kennen lernte, der, eine Geschichte von Rudolph von Habsburg schreibend, meine Kaiserregesten selbst auf der Reise bei sich führt und ganz vorzüglich viel in der freien Luft herumlief. Mit der Traubenkur wurde es nicht so ernst gehalten. Als ein paar schlechtere Tage eintraten, kehrte ich nach Frankfurt zurück, wo ich mich alsbald wieder während zehn Tagen in der widerlichsten Weise durch Geschäfte angefesselt sah. Dann mußte ich, ob auch ungern, auf unsere Güter, um heftige Zwistigkeiten unter unsern Leuten zu schlichten. Heimkehrend blieb ich zwei Tage in Neustadt an der Haardt, wo die schöne Gegend durch die neue Eisenbahn noch zugänglicher geworden ist.

— Sie schrieben mir einst, daß Sie das gelesen hätten, was gegen mich erschienen sei; wahrscheinlich doch nur, was in den Gelehrten Anzeigen stand und wohl übel gemeint, aber sehr unbedeutend war. Einen viel heftigeren Artikel brachte das Serapeum. Es wird mir dort eine Bescheidenheitspredigt gehalten und nach vielem verworrenen Durcheinandergeschwätz sogar Undank vorgeworfen. Noch hat mich nichts überzeugen können, daß ich durch meine paar Worte zu diesen Verunglimpfungen wirkliche Ursache gegeben hätte. Das Urtheil des friedfertigsten Sachverständigen, der mit dem angeblich Verletzten bis an seinen Tod befreundet war, spricht mich frei. Aber freilich sagt ein lateinisches Sprichwort: Die Wahrheit gebiert Haß; auch ist es die Art kleiner Menschen, überall nur Persönliches zu sehen, weil sie nicht nach Idealem ringen. Die eigentliche veranlassende Ursache liegt aber wohl ganz wo anders. Diese Erfahrungen haben meine seit Herbst 1853 zu günstig gewordenen Ansichten von München stark herabgestimmt. Ganz geblieben ist mir nur Schönfeldstraße Nr. 16 und wird mir hoffentlich auch immer bleiben.

[1] Gräfin Sponeck.

An Landesarchivdirektor P. von Chlumecky in Brünn [1].

391.

Frankfurt, den 19. November 1855.

Ihr sehr gütiges Schreiben vom 25. v. M. hatte ich richtig zu erhalten die Ehre zugleich nebst den von Ihnen herausgegebenen mährischen Archiv-Verzeichnissen. Etwas später erhielt ich auch das mir gütigst bestimmte Exemplar von Dudik's Iter Romanum. Genehmigen Sie meinen verbindlichsten Dank für beide Gaben.

Es ist höchst erfreulich zu sehen, mit welcher Thätigkeit und Tüchtigkeit in Mähren die Bereitlegung und Vervielfältigung der vaterländischen Geschichtsquellen betrieben wird. Ich halte es für einen vortrefflichen Gedanken, die noch vorhandenen Urkunden ꝛc. auch archivsweise zu verzeichnen.

Auch wenn einmal alles Wichtigere gedruckt ist, wird es für den Geschichtsforscher doch noch nöthig sein, sich die Art seiner Ueberlieferung und das frühere Archivswesen überhaupt zu vergegenwärtigen. Aber es wird auch gar vieles Beachtungswerthe nie gedruckt werden können, was man nun auf diese Weise kennen lernt. Diese einzelnen chronologisch geordneten Archive, wie z. B. das von Iglau, geben zugleich das Gerippe für die betreffende Geschichte und es ist Gelegenheit, auf einzelnes besonders Merkwürdige aus der spätern Zeit aufmerksam zu machen. Ich selbst ziehe sofort Frucht daraus für die Ergänzung und Fortführung meiner Regestenwerke. Höchst interessant waren mir die Berichte Boczek's. Sie sind das schönste Zeugniß für die Besonnenheit, den Fleiß und den Erfolg, womit dieser Mann schon zu einer Zeit arbeitete, als es solchen Bestrebungen noch an jener höheren Beachtung und Unterstützung fehlte, die ihnen seitdem besonders in Mähren zum Nutzen des Landes und der Wissenschaft, zur Beförderung der Vaterlandsliebe (denn man liebt nur, was man kennt), zur Ehre der Herren Stände und anderer großmüthigen Vaterlandsfreunde geworden ist. Dieses edle Beispiel sollte in ganz Deutschland nachgeahmt werden. Man erkennt hier dieselben hochherzigen Gesinnungen, die einst den Freiherrn vom Stein, meinen unvergeßlichen Gönner, zur Stiftung der Gesellschaft für ältere Geschichte veranlaßten.

Noch ganz besonders werthvoll war es mir, zu ersehen, daß nicht nur die von Boczek aufgefundenen neuen Scriptoren erhalten sind, sondern daß deren Herausgabe auch demnächst durch ein patriotisches Opfer des Grafen Belcredi ermöglicht werden wird. Seit ich aus Boczek's Aufsatz über König Rudolph's Aufenthalt in Mähren die erste Kunde von diesen neuen Quellen erhielt, erfüllte mich die größte Begierde, dieselben kennen

[1] Aus dem Concept.

zu lernen und ich war auf's Schmerzlichste berührt durch ein Gerücht, daß sich solche seit Boczek's Ableben nicht mehr auffinden ließen. Wie froh bin ich nun, das Gegentheil zu vernehmen. Wenn auch die alten Annalisten zum Theil nur sehr kurz sein sollten, das thut nichts, denn wie werthvoll ist oft eine einzige Zeile! Ganz neu war es mir aber, von einem Leben des großen Bischofs Bruno zu hören. Möchte es doch der Bedeutendheit des Namens entsprechen!

Das Werk des Herrn Dudik habe ich auch nun von ihm selbst erhalten und besitze dadurch zwei Exemplare. Wenn Ew. Hochwohlgeb. nicht anders verfügen, werde ich das eine irgend einem andern Gelehrten geben, bei dem es fruchtbar wird. Ich bedauere an diesem auch äußerlich so trefflich ausgestatteten Werke nur das Eine, daß die erfolgreichen Arbeiten des Herrn Dudik sich nicht räumlich und zeitlich ausdehnten. Nicht Jeder findet überall in Rom so viele Begünstigung. Mir z. B. fehlte sie 1850 trotzdem daß das kaiserliche Gouvernement die hohe Gnade gehabt hatte, meine Forschungen unter seinen Schutz zu nehmen. Hier und da trafen die Arbeiten des Herrn Dudik auf Gegenstände, die mir auch schon in Händen gewesen waren, aber von vielen andern habe ich erst durch ihn zum Theil sehr erwünschte Kenntniß erhalten, wie z. B. von dem Archiv der Kirche Sta. Maria in via lata, welches ich mir für einen künftigen Aufenthalt in's Auge gefaßt hatte.

An J. E. Kopp in Luzern.

392.

Frankfurt, den 1. Januar 1856.

Ich finde, daß Sie ganz Recht haben, auf die Anfeindungen wegen der Tellgeschichte nicht zu antworten. Indessen wäre ich doch der Meinung, daß Sie sich bei Gelegenheit etwas weitläufiger darüber auslassen möchten, wie eben das Reich beim Zerfall der Centralgewalt allenthalben in Stücke ging, wie Jeder zugriff, um die nächsten Trümmer zu erhalten ꝛc., wie doch auch in der That alle untergeordneten Subjectionsverhältnisse durch das Hinwegfallen einer überwachenden Obergewalt alterirt wurden — mit andern Worten wie die Landeshoheit an die Stelle der Reichshoheit trat und nun auch die neueren, kleineren Landesherren hier zur Abwehr, dort zum Angriff ganz andere Anstrengungen machen mußten, wie früher, an welchen dann die ihnen irgendwie Unterworfenen die neuen Verhältnisse gar bitter zu fühlen bekamen, bis endlich diese Bewegung wieder zur Ruhe kam und zuletzt ein anderes Deutschland dastand, in welchem dann doch der Particularismus auch seine Blüthen trieb. Es liegt eine gewisse Verschiefung darin, wenn man solchen allgemeinen Zuständen ge-

genüber immer nur den einen besondern in's Auge faßt, was dann von Böswilligen ausgebeutet werden kann.

Von dem zweiten Ergänzungsheft zu den Regesten 1246/1313 sind nun fertig die Regesten der Grafen von Habsburg aller Linien bis circa 1300 und die Regesten Otakar's. Ich arbeite an den Regesten Albrecht's als Herzog; diejenigen Friedrich's des Schönen als Herzog und Leopold's sind vorbereitet. Ich dachte, im Januar in die Druckerei zu gelangen, nun aber erreiche ich dieses Ziel erst im Februar, wenn ich nämlich ungestört bleibe. Erfreut hat mich die nähere Kenntniß von Herrgott's Genealogie. Ich glaube, es ist noch immer kein zweites Werk erschienen, welches diesem in seiner Art an die Seite gesetzt werden könnte. Wie früh ging er auf Totalität des Stoffes aus und wie glücklich hat er die Urkunden gesammelt! Auch der Textband ist wohlgeordnet und durchaus umsichtig. Nur eins ist fatal an diesem Werke und hat auch wohl seine Wirksamkeit beschränkt: das übergroße Folioformat. Bedauerlich war mir der elende Zustand der Necrologien von Muri, die sich alle nur in ganz späten Reproductionen erhalten haben. Nun, Muri ist abgebrannt, aber hat denn Beromünster gar nichts Altes? —

Für den Albrecht habe ich die Reimchronik wieder einmal ganz durchgearbeitet und mein Exemplar überall mit den Jahreszahlen versehen. Meine bewundernde Zuneigung für diesen Schriftsteller ist wieder recht lebendig geworden. Brauchbar wird er erst dann, wenn man ihn mit Chronologie versieht, aber dann hat man kein deutsches Land seinesgleichen. Jene Beigabe konnte ihm Pez noch nicht geben; seit Lichnowsky's Regesten ist aber das Material dazu zur Hand und doch lassen ihn die Oesterreicher, läßt ihn Karajan noch immer liegen! Albrecht I. wird überaus populär werden, wenn einst die Reimchronik für ihn benutzt wird; ein wie anderer Mann war er, als der Berliner einziger Friedrich! Dann aber auch wird man dem Otakar v. Horneck dankbar werden, sein Talent erkennen und sein Herz lieben.

Im October war ich theils in Baden-Baden, theils in der bayerischen Rheinpfalz. Am erstern Ort lebt jetzt pensionirt mein Freund General v. Krieg. Ich lernte daselbst den Giraud kennen, ancien professeur et ancien ministre de l'instruction publique, nämlich seit 1848. Hatte er früher Savigny's Forschungen verfolgt, so beschäftigt er sich nun mit deutscher Geschichte und will im nächsten Jahre (d. h. im jetzigen) eine Geschichte Rudolph's herausgeben, die mehr vues générales und raisonnements enthalten wird, als die Ihre. Meine Regesten lagen auf seinem Tisch, auch Ihr Werk war wohl in der Nähe, denn er kannte es recht gut. Aber er fand es gar zu urkundlich und zu wenig darstellend. Damit verwies ich ihn auf Ihre Trilogie. Nun lösen Sie mir, sagte er,

ein bisher unbegreifliches Räthsel. Vor ein paar Tagen habe er im Salon der Prinzessin Stephanie (an die er vom französischen Hofe auf's Dringendste empfohlen war und die etwas blue stocking ist) von Herrn Kopp gesprochen; da sagte die Fürstin Schönburg (die Gemahlin des österreichischen Gesandten), daß sie Herrn Kopp auch kenne und erst vor 14 Tagen sein Drama von Rudolph's Königswahl in Wien gelesen habe. Das schien denn dort (im Salon nämlich) unbegreiflich. Sie aber sehen, was aus Ihrer Trilogie zu machen war, wenn dieselbe ganz zusammengedruckt worden wäre und zwar elegant mit einem Bilde von Rudolph's Maske auf dem Grabsteine, das ich Ihnen hätte schaffen können und wo möglich in Gerold's Verlag. Oesterreich ist groß, auf die Kaiserfamilie ist man doch noch aufmerksam. Dort hätten Sie ein Publikum gefunden voll Rückwirkung auf Ihre urkundlichen Werke. Aber es mußte der rechte Aushängeschild gewählt, dem Kinde der rechte Namen gegeben werden, der nicht lautet: Kopp's dramatische Gedichte, sondern: Rudolph von Habsburg, eine Trilogie von Kopp.

Sie strafen den Stälin darüber, daß er mir Savoi nachschreibt, aber sehen Sie gefälligst in der Reimchronik S. 283.

Am 27. Januar. Der Schatz urkundlicher Forschung, den Sie in Ihrer Reichsgeschichte niedergelegt haben, ist mir in diesen Wochen oft Aushülfe, Stützpunkt und Prüfstein gewesen. Zu würdigen vermag man solche Leistungen erst dann, wenn man selbst den Quellen gegenübersteht, und sieht, mit wieviel Präcision hier die rari nantes in gurgite vasto zu einem Zusammenhang verbunden wurden. Bei dieser Gelegenheit habe ich aber auch deutlicher als jemals früher wahrgenommen, um wieviel weniger meine Ludwigsregesten brauchbar sind, als die des 13. Jahrhunderts, weil ihnen die Einzeichnung der historischen Knotenpunkte fehlt. Leider wird meine dermalige Arbeit auch Mängel genug darbieten, zumal deßhalb, weil die ersten Sammlungen dafür nur zu meinem Privatgebrauche und daher gar flüchtig gemacht wurden, während ich doch jetzt nicht Alles umarbeiten kann. Fertig sind bis auf eine letzte Revision: die Grafen von Habsburg, König Otakar, Herzog Albrecht. Es bleiben mir noch seine Söhne bis auf Leopold's Tod, bei denen ich mich besonders auf Lichnowsky stütze.

Zwei Dinge sind mir über der Arbeit recht lebendig geworden: die Werthschätzung der Reimchronik und ihres Helden Albrecht, den man als Herzog noch besser kennen lernt, denn als König. Ein auf die Reimchronik gestütztes Leben Albrecht's müßte ein sehr populäres Geschichtsbuch werden können. Sie haben irgendwo einen Seufzer ausgestoßen über die bei der Reimchronik noch mangelnde Chronologie. Ich habe mir mit vielem

Zeitverluſt die Jahre in meinem Exemplare nun beigeſchrieben. In der That konnte vor Kurz und Lichnowsky eine rechte Benutzung dieſes Rieſenwerkes gar nicht ſtattfinden, weil man erſt durch dieſe die Hauptverträge kennen lernte. Mögen nun meine Regeſten etwas beitragen, darauf hinzuweiſen und möge das hiſtoriſche Seminar in Wien einen Schüler erziehen, der dieſes Feld bebaut, wenn es Karajan liegen läßt.

An Maria Görres in München.

393.

Frankfurt, den 3. Januar 1856.

Als ich Ihnen zuletzt ſchrieb, hatte ich allerdings noch etwas in petto, wovon ich Ihnen nichts ſagte, nämlich den Gedanken, Sie auf Weihnachten zu überfallen und für ein paar Tage meinen Platz in Klein-Hannover wieder einzunehmen. Da iſt nun der Winter barſch dazwiſchen getreten und mit ihm die Beſorgniß, wie ich dort meine Zeit herumbringen ſollte, wenn ich nicht nach früher geübter Gewohnheit in Stadt und Umgegend ſollte herumgehen können. So blieb ich, der nun ſchon ſo lang ſitzen geblieben iſt, auch dießmal wieder ſitzen.

Das alte böſe Jahr hat mir noch zuletzt einen herben Verluſt gebracht. Ich weiß nicht, ob Sie ſich noch eines Herrn von Humbracht erinnern, der vor bald zehn Jahren in Ihrem Hauſe nach mir gefragt hat, und daraufhin freundlich empfangen und mit dem dortigen Kreiſe — wie er deſſen immer mit Dank gedachte — etwas bekannt worden war? Im Anfange der 1820er Jahre hatte mir ihn, der damals kaum den Knabenjahren entwachſen war, ſeine hieſige von mir ſehr geehrte alte Tante empfohlen. Ich hatte ſeinen Unterricht überwacht, es war manches von mir auf ihn übergegangen; ich hatte ihn ſeither auf allen Lebenswegen in engem Vertrauensverhältniß begleitet und berathen: wir wären wohl eigentlich beſtimmt geweſen, zuſammen zu leben und zu wirken, allein das Schickſal hatte ihn nach der Grafſchaft Glatz in Schleſien verſchlagen. Er ſelbſt hatte ſich an Charakter und Tüchtigkeit immer mehr herangebildet, ſtand ſeiner Gutsverwaltung als einſichtiger Oeconom vor, bekleidete als Landſchaftsdirector die erſte Vertrauensſtelle ſeines Landes und hatte nun auch nach früherer Ablehnung die erledigte Landrathsſtelle verſuchsweiſe übernommen. Ich habe leider trotz aller deßhalb gefaßten Pläne ihn dort im Kreiſe ſeines Wirkens nicht ſehen können, aber im vorigen Jahre war er zweimal hier wegen ſeiner bei den dames du sacré-coeur in Blumenthal befindlichen Tochter. Es war Ende October, als er mich zum zweiten Male überraſchte. Nichts fehlte ihm an Geſundheit, Kraft und Heiterkeit; mit gutem Vertrauen blickte er in ſeine und der Seinigen Zukunft.

Zwiſchen uns war jener Verkehr des vollkommenſten Verſtändniſſes, wie er nur nach ſo altgeprüfter Freundſchaft bei gleichen Geſinnungen ſein kann. Wir ſchieden mit der Hoffnung, daß ich ihn nach wenigen Monaten beſuchen würde. Fünf Wochen ſpäter war er todt, in Folge einer unbedeutend ſcheinenden Verkältung, die er ſich auf einer Amtsreiſe zugezogen hatte. Er war der letzte Freund, mit dem ich ſeit den Jugendjahren eng vertraut zuſammen gehalten hatte. Es iſt doch wie ein Verhängniß, wie raſch (und wie ſpurlos muß man leider hinzuſetzen) ſo viele von denen hinweggeriſſen wurden, die vor einem Vierteljahrhundert in engerem Verkehr der Geſinnung und des Herzens geſtanden haben. Für die Uebrigbleibenden übel, die nun Alles das an ſich ſelbſt einbüßen, was an Leben und That nur durch den Verkehr mit Gleichgeſinnten aufrecht erhalten und gefördert werden kann.

— Wenn die beſſere Jahreszeit herankommt, gedenke ich München zu beſuchen, und Wien und Oeſterreich einen längeren Aufenthalt zu widmen. In Wien war ich nicht ſeit 1847; Oberöſterreich ſah ich immer nur ganz im Vorübergehen; aber es iſt in mir eine Sehnſucht geblieben, dieſes Land näher kennen zu lernen. Sollte ich daher in Wien mich nicht ſo ſehr mehr angeſprochen fühlen, als ich doch noch immer hoffe, ſo halte ich mich lieber etwas länger in Oberöſterreich auf. Weitere Wünſche ziehen mich nach Belgien, nach Paris und für den Herbſt nach Florenz: wir werden ſehen was ausführbar iſt. —

Indem ich mich frage, ob und was ich Ihnen aus meinem armen Leben noch zu ſchreiben hätte, fallen meine Augen in den Hof (ich wohne nämlich nicht nach der Straße), deſſen Schnee ſchon zum Theil geſchmolzen iſt, in den Garten, wo der von mir gepflanzte Kaſtanienbaum wohl 60 Fuß hoch ſteht, den ich im Frühjahr kürzen laſſe, und ich ſehe den Sonnenſchein an dem Giebel des Nachbarhauſes. Wir haben jetzt ſo ſchöne Wintertage, daß man an einen größeren Ausflug denken darf. Sie aber werden wohl an einem neuen Band der Werke Ihres ſel. Herrn Vaters corrigiren. Nur nicht zu fleißig! Und möge es Ihnen zwiſchendurch nicht an Erheiterung fehlen, wie man ſie doch bedarf, um aufrecht zu bleiben.

An Profeſſor E. Wippermann in Marburg [1].

394.

Frankfurt, den 15. Februar 1856.

Die Mittheilungen über die Staats- und Rechtsgeſchichte der Wetterau, welche Sie im 16. Bande der Zeitſchrift für deutſches Recht be-

[1] Aus dem Concept.

gonnen haben, erinnern mich daran, daß ich Ihnen noch meinen Dank schuldig bin für Ihre Geschichte der Centen in und um den Büdinger Wald. Wenn auch ein später, so ist er darum nicht minder aufrichtig und lebhaft, indem ich gar wohl einsehe von welchem außerordentlichen Werthe für die Wissenschaft dergleichen ganz in's Einzelne gehende, auf festem Boden stehende und ein treues Bild der nun im Leben verschwundenen Zustände gewährende Untersuchungen sind. Als ich einst vor Jahren die Correctur von Chmel's Regesten Ruprecht's besorgte, hat es mir vorgeschwebt, was aus solchem Material recht verstanden gemacht werden könnte. Durch Sie wird es zuerst für die Wissenschaft ausgebeutet. Es war eine Zeit, als ich mich noch selbst vorzugsweise der Wetterauischen Geschichte zuwenden wollte, und hier in Frankfurt lebten damals noch Männer, welche ähnliche Richtungen pflegten. Aber diese sind seitdem bis auf einen Hochbejahrten (Usener) gestorben, und ich selbst wurde mit meinen Bestrebungen einem größeren Schauplatz zugedrängt, von dem ich doch noch vielleicht einmal zur näheren Umgebung zurückkehre.

Schon vor langem vermißte ich die Urkunden der Isenburgisch gewordenen Klöster, die für jene Gegend noch manchen Aufschluß geben könnten. Aber als ich noch die Verbindungen hatte, um zu ihnen zu gelangen, fehlte mir die Zeit sie aufzusuchen und abzuschreiben. Darum stimme ich aber von ganzem Herzen dem guten Rathe bei, den Sie dem sonst so eifrigen Landau geben, daß er sich vordersamst auf's Urkundenherausgeben legen möge. Ich hatte ihm schon früher etwas Aehnliches angesonnen, aber er zweifelte (wohl mit Unrecht) an der äußeren dazu nöthigen Gestattung. Freilich müßte auch jetzt ein Fonds geschaffen werden um die Kosten zu decken, wenn die Regierung solche nicht tragen wollte. Ich halte das jetzt nicht mehr für zu schwer, aber es müßte Jemand vorhanden sein, der die Mühe des Zusammenbringens übernimmt.

Am 9. April. Mit Ihrem gefälligen Schreiben vom 7. März sehr einverstanden, glaube ich doch in Bezug auf Ihren Wunsch, daß eine gute Zeitschrift für deutsche Geschichte entstehen möge, bemerken zu sollen, daß ich für meine Person dieß dermal für unmöglich halte aus Mangel einer dafür geeigneten Redaction, aus Mangel an Mitarbeitern und aus Mangel an Abnehmern. Vor 25 Jahren, glaube ich, wäre so etwas eher möglich gewesen, und Friedrich Perthes wollte, wenn ich wohl unterrichtet bin, eine solche Zeitschrift unternehmen. Es fanden sich aber keine geeigneten Redacteure. Lebebur's gut redigirtes Archiv mußte eingehen. Jetzt ist alles verdorben durch die Ueberproduction der historischen Vereine. Die von Pfeiffer begonnene Germania wird sich trotz ihres allgemeinen Titels doch wohl mehr auf Sprachliches beschränken, und steht mercantilisch aller

Wahrscheinlichkeit nach auf minder soliden Füßen als ich ihr von ganzem Herzen wünsche. Die Zeitschrift für deutsches Recht schien mir von Anfang an nicht gut geleitet, und es ist wohl charakteristisch genug, daß Ihre Mittheilung, der ich keine andere dort befindliche vorzuziehen wüßte, beanstandet werden konnte.

Das wäre freilich eine andere Frage, ob man sich Ihre Studien über die Wetterau nicht lieber als ein abgerundetes Buch wünschen möchte? Da das historische Netz, welches Ritter von Lang für Bayern entworfen hatte, unausgefüllt blieb, kenne ich nur ein einziges Werk, das sich eine solche Aufgabe gestellt und sie allerdings auch in gewissem Grade gelöset hat: das sind Bodmann's Rheingauische Alterthümer. Wenn Sie ein ähnliches Werk für die Wetterau liefern wollten, wäre es wohl eigentlich Aufgabe der größeren Gutsbesitzer, dessen Erscheinen möglich zu machen. Diese haben jetzt gute Zeiten gehabt und könnten wohl ein kleines Opfer bringen. Ob sie aber gleich den Gutsbesitzern in Mähren den Sinn dafür haben, weiß ich nicht. Auch ich hätte gewünscht, daß Sie den Landau etwas milder behandelt hätten, da ich persönlich nur Gutes von ihm weiß. Aber der Sache nach stimme ich Ihnen natürlich bei, und halte seine Wetterau für verfehlt. Freilich hat Jacob Grimm an die Berliner Akademie das Entgegengesetzte berichtet.

An J. Chmel in Wien [1].

395.

Frankfurt, den 9. März 1856.

— Ueberhaupt würde Ihr Vorbericht zum zweiten Band Ihrer Maximilianea umfassenden Stoff zu den wichtigsten Erörterungen abgeben können, auch abgesehen von den Hausprivilegien. Die Wetterau des sonst sehr respectabeln Landau halte auch ich mit Ihnen und Wippermann (in der Zeitschrift für deutsches Recht) für verfehlt, und stimme Ihnen bei, daß man nicht über jeden Gau ein Buch schreiben, sondern mehrere Gaue zu größeren Districten vereinigen sollte. Auch sonst in gar Vielem Ihnen beistimmend, urtheile ich doch günstiger über die bisherigen Geschichtsleistungen. Der Fortschritt ist doch unverkennbar, wenn wir nur ein paar Jahrzehnte zurücksehen und vergleichen. Auffassung der Geschichte und Quellensammlung für dieselbe sollten, meine ich, Hand in Hand gehen, denn die letztere bedarf einer Directive, die sie ungestraft nicht entbehrt und die ihr nur die erstere geben kann. Auch möchte ich mir Oesterreich nicht so sehr getrennt von Deutschland denken, denn wir Süddeutsche, so

[1] Aus dem Concept.

weit in uns das Vaterland lebt, fühlen gar sehr wie unentbehrlich es uns ist, und am Ende kann Oesterreich auch uns noch brauchen; sollen doch allein 40 Frankfurter in seinem Heere dienen, darunter 4 mit Generalsrang.

An W. Wattenbach in Breslau.

396.

Frankfurt, den 15. März 1856.

Ob Sie wohl den furiosen Vorbericht zum 2. Bande von Chmel's Maximilianea bemerkt haben? Man kann so etwas leicht übersehen. Ich hatte wirklich den wie mir schien ebenso werthlosen als dicken Band bereits nach einem entfernteren Aufbewahrungsort getragen, als ein auswärtiger Freund, der Chmeln und mir nahe steht, mich darauf aufmerksam machte. Was ich in dessen Folge an Chmeln geschrieben habe, glaube ich Ihnen anliegend abschriftlich mittheilen zu sollen. Möchte es mir gelungen sein, die dem alten und trefflichen Freunde schuldige Achtung wahrzunehmen und doch auch ernsthaft genug zu sprechen, daß er sich besinnen könnte! — — Die Akademie hätte ein großes Interesse, das Gemeinschaftliche besser zu controliren. Ich würde z. B. vorschlagen, daß ein Mitglied, welches solche urkundliche Quellen herausgeben will, zuerst durch eine Lebensskizze des betreffenden Fürsten zeige, daß es des Gegenstandes mächtig ist, die Knotenpunkte seiner Entwicklung kennt, von dem Quellenmaterial was gedruckt und geschrieben vorhanden ist genügende Kenntniß hat, und nun das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheidend dasjenige auszuwählen versteht, was noch fehlt. In diesem Sinn habe ich im vorigen Jahr an Chmel [1] geschrieben und bemerkt, daß es den heutigen Verhältnissen vielleicht angemessener sein möge, statt langen Geschichtserzählungen dergleichen Uebersichten zum Gegenstand von Preisfragen zu machen. — — Während man in Wien auf öffentliche Kosten Maculatur druckt, muß Kopp, der vindex veritatis für die Incunabeln des Habsburgischen Hauses, aus Mangel eines Verlegers verstummen!

Ich habe bei dieser Gelegenheit das Minus wieder ein paar Mal durchgelesen, an dem ich doch immer auch mancherlei Anstand finde, über den ich, nicht sowohl im Einzelnen, als in seiner Gesammtheit, nicht recht hinaus kann. Ich meine etwa Folgendes:

Das beneficium des Liupold wird gar nicht genau bezeichnet, was doch der Mühe werth war, wie denn selbst die Chroniken genauer sind. Auch wird das beneficium nur resignirt, nicht aber mit der Mark Oesterreich vereinigt und als Gesammtherzogthum weiter verliehen. Der Aus-

[1] Vergl. S. 145 ff.

druck filii sive filie ist denn doch in allen Beziehungen ganz außerordentlich leichtfertig. Libertatem ducatum affectandi eine ganz exorbitante Freiheit, und gar im 12. Jahrhundert! Dann der beschränkte Reichsdienst; es ist in der Wirklichkeit doch mehr geleistet worden, wie ich meine.

Es ist doch der Mühe werth, dergleichen im Sinne zu behalten, ob sich vielleicht irgend woher positive Aufklärungen ergeben.

Ich habe nun auch die Regesten Otakar's und der Habsburgischen Herzoge Oesterreichs bis 1326 fertig.

Ein Herr Cohn, der sich rühmt Ihr Schüler zu sein, hat mir eine Dissertation über Heinrich den Löwen und Kaiser Heinrich VI. geschickt, die mir sehr wohl gefällt. Auch unser Professor Jaussen gedenkt Ihrer öfter mit Dankbarkeit.

An P. von Chlumecky in Brünn [1].

397.

Frankfurt, den 15. März 1856.

Regesten Karl's IV. habe ich bereits im Jahre 1837 begonnen und sie unter der Hand, in neuester Zeit wieder lebhafter fortgeführt. Die Regesten Karl's IV. als Markgrafen 1316—1346 am Schlusse des 2. Ergänzungsheftes der Regesten Ludwig's von Bayern sind ein Bruchstück dieser Arbeit. Ich habe mich dabei absichtlich als Regel auf gedruckte Urkunden beschränkt, und habe bis heute 75 Werke extrahirt, die mir beiläufig 1100 Urkunden ergaben. Obgleich ich noch einige Hauptwerke, wie z. B. Lünig's Reichsarchiv, nicht eingetragen habe, glaube ich doch, daß der größere Theil der Excerpirungsarbeit geschehen ist. Nach ihrer Vollendung werden noch die Chroniken einzutragen und die Redaction zu besorgen sein. Die nöthigen Bücher, soweit ich sie nicht selbst besitze, gewährt mir sämmtlich unsere im Fach der deutschen Geschichte vortreffliche Stadtbibliothek. Einen Zeitpunkt der Vollendung dieser Arbeit und ihrer Druckausführung vermag ich zwar zum Voraus noch nicht anzugeben, doch lasse ich sie mir angelegen sein. Da nun die vom jetzigen Standpunkt der Wissenschaften geforderten grundlegenden Vorarbeiten ohnedieß an Umfang die Kräfte übertreffen, welche sich jetzt damit beschäftigen, so glaube ich allerdings, daß es besser sein würde mir diese Sparte zu überlassen, obgleich es natürlich jedem Andern auch freisteht, sich dieselbe Aufgabe zu setzen und mir zuvorzukommen. Nur davon möchte ich abrathen solche mit den mährischen Urkundenbüchern zu verbinden, da diesen doch wohl am Besten sein eigenthümliches Bereich verbleibt.

---

[1] Aus dem Concept.

An Professor G. Waitz in Göttingen [1].

398.

Frankfurt, den 17. März 1856.

Mit Ihrem geehrten Schreiben vom vorgestrigen hatten Sie die Güte, als Director der Wedekindischen Preisstiftung, mich zu benachrichtigen, daß in der am 14. d. M. abgehaltenen Sitzung der dortigen Societät der Wissenschaften meinen Kaiserregesten für 1198—1254 ein Preis von 500 Rthlr. Gold zuerkannt worden sei.

Diese Nachricht hat mich höchlich überrascht. Denn obwohl ich von der hochherzigen Stiftung Wedekind's seit langem beiläufige Kenntniß hatte, war mir doch ebenso wenig bewußt, wann ihre Preise vertheilt werden, als daß auch nicht-präsentirte gedruckte Bücher von der Art meiner Regesten dabei in Betracht kommen konnten.

Sie hat mich aber auch höchlich erfreut. Schon des Ortes wegen, aus dem mir diese Auszeichnung kommt, weil ich der Georgia Augusta besonders durch meinen geliebtesten Lehrer Georg Sartorius von Waltershausen einen vorzüglichen Theil meiner Bildung verdanke, und weil in den dortigen Gelehrten Anzeigen seiner Zeit das früheste ermunternde Wort über meine ersten im Jahre 1831 erschienenen Regesten durch Jacob Grimm öffentlich gesprochen worden ist.

Sodann der Erinnerung wegen an den sel. Stifter, der seine Vorliebe für die vaterländische Geschichte, die er lebend so hochverdient bewährte, auch noch nach seinem Tode fruchtbar fortsetzen wollte, der aber auch — was wohl bei keinem späteren Preisaustheilungsfall mehr vorkommen wird und was den Preisrichtern nicht bekannt sein konnte — in einem unterm 14. März 1835 (also genau 10 Jahre vor seinem Tode und 21 Jahre vor dem jetzt gefällten Urtheil) an mich gerichteten und noch vorhandenen Schreiben, in Bezug auf meine bis dahin erschienenen Regesten mir seine Zufriedenheit so ehrend ausgesprochen hat, daß ich wohl hoffen darf, er würde bei längerem Leben auch die spätere Vervollkommnung meiner Arbeiten wohlgefällig bemerkt haben.

Endlich aber auch der Preisrichter wegen, denen ich fast sämmtlich persönlich unbekannt bin, die aber wohl Alle manche der von mir ausgesprochenen Ansichten nicht theilen, vielleicht sogar einigen Anstoß daran nehmen, aber dennoch so edelgesinnt waren die übrige Arbeit dieß nicht entgelten zu lassen. Eine solche Erfahrung, wie ich sie hier mache, ist wahrhaft wohlthuend und erhebend, und erfüllt mit Verehrung vor Denen, die sie uns machen ließen.

---

[1] Aus dem Concept.

Wenn ich nun aber der günstigen Beurtheilung mich erfreue, die mir aus der Stiftung eines so verehrten Verstorbenen an so hochgeachteter Stelle geworden ist, darf ich nicht vergessen, wie viel mein Werk, besonders an bisher ungedruckten Stücken, der Mittheilung anderer hochverehrter Geschichtsfreunde verdankt, und daß, indem die Belohnung jetzt nur an meinen Namen sich knüpft, ich gleichsam zum Schuldner werde für das fremde Verdienst, das darin mitgeehrt wird.

Das sind die Gesinnungen, in denen ich den hochverehrten Männern, die nun Wedekind's Stiftung nach dessen edeln Absichten zu vollziehen nicht geringe Mühe und Verantwortung auf sich genommen haben, meinen tiefgefühlten Dank ausspreche.

Indem ich die Quittung über die mir zuerkannten 500 Rthlr. beilege und Sie hochverehrtester Herr Professor bitte, mir dieses Geld nach Ihrem gütigen Erbieten durch die Post zugehen zu lassen, gedenke ich jedoch nur die Ehre des Preises, nicht den Preis selbst zu behalten. Da ich nämlich hinlänglich begütert bin um für meine wissenschaftliche Wirksamkeit einer solchen materiellen Förderung nicht zu bedürfen, so halte ich mich im Gewissen verpflichtet diesem ansehnlichen Geldbetrag eine solche Bestimmung zu geben, die dem Geiste der Wedekindischen Stiftung entspricht und von der ich hoffen darf, daß sie den Beifall des Verwaltungsrathes erhalten werde [1].

An Maria Görres in München.

399.

Frankfurt, den 23. März 1856.

Wenn ich Ihnen einst sagte, daß ich hier und da etwas zu Phillips deutscher Staats- und Rechtsgeschichte hinzuzufügen wüßte, so bezog sich dieß, wie ich glaube, auf die Ausgabe von 1845, die ich allein besitze, und betraf vorzugsweise die Vervollständigung der angegebenen Quellenschriften. Seitdem erschien eine neuere Ausgabe, die ich nur bei Ihnen sah, und mir hier nicht sogleich zu verschaffen weiß, für welche Phillips, wie ich mit Freude bemerkte, meine Regesten 1198—1254 benutzt hat, wodurch das, was ich etwa zur Erwägung vorlegen könnte, sich namhaft gemindert hat. Mir gefiel das Buch durch seine netten Dimensionen, sowohl im Inneren als im Aeußeren, ich hatte damals selbst noch die Idee über die Geschichte des Mittelalters einen Band zu schreiben; seitdem bin ich gleichgültiger geworden gegen dieses und gegen Alles. Ohnedieß hatte ich nicht gemeint

[1] In einem Brief vom 3. September 1856 an Waitz freut sich Böhmer, daß Kopp „den Wedekind'schen Preis endlich angenommen und dadurch zuerst den Fortdruck seiner Reichsgeschichte gesichert gesehen hat".

Wichtigeres ſo gerade aus dem Aermel ſchütteln zu können. Ich denke daher, daß es beſſer wäre, von dieſer bei der ſorgſamen Freundin wachgewordenen Erinnerung wieder abzuſtehen, zumal jetzt eine Mappe voll unbeantworteter Briefe wie ein Alp auf mich drückt; ſtatt deſſen aber dem Verfaſſer, wenn er in München ſein ſollte, meinen freundlichen Gruß auszurichten. Genügt Ihnen das nicht, ſo ſchicken Sie mir die neueſte Ausgabe mit Bemerkung, bis wann es Zeit zu Nachträgen iſt. Ich verſpreche aber zum Voraus nichts, als Ihnen das Buch ehrlich zurückzugeben.

Meine Richter in Göttingen waren, außer den fünf älteſten Mitgliedern der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der dortigen Wiſſenſchafts-Societät, von denen ich nur Waitz aus früheren Jahren kenne, noch Jacob Grimm und Lappenberg. Statutenmäßig müſſen die Preisrichter ihre Abſtimmung mit der Verſicherung „auf Ehre und Gewiſſen" unterzeichnen. Hübſch iſt, daß mir der ſel. Wedekind, den ich ſonſt nicht kannte, genau 21 Jahre vor dem Tag des Preisurtheilsſpruchs einen Brief geſchrieben hat, worin er ſich über meine damaligen Regeſten auf's Günſtigſte äußert, und bemerkt, daß ſie bei ſeinen Arbeiten neben ihm lägen. Davon hat keiner der Preisrichter etwas gewußt. Der Preis, d. h. 1⅓ Pfund Gold oder beinahe 1000 fl., iſt ſchon in meinen Händen. Bei meinem Wohlſtande kann ich ihn natürlich nicht behalten, ſondern muß ihn im Geiſte des Preisſtifters an Andere abgeben. Gleich im erſten Augenblick hatte ich in dieſer Hinſicht einen Gedanken. Aber nun bin ich darauf aufmerkſam geworden, daß die Preisrichter einen Bericht erſtatten müſſen, in dem ſie ſich gegen meine perſönlichen Anſichten verwahren werden. Ich finde das ganz natürlich. Aber die Sache iſt ſo delicat, daß ich doch erſt dieſen Bericht abwarten will, ehe ich einen letzten Entſchluß faſſe, und einſtweilen bleibt das Gold noch unausgepackt. Sonſt haben auch wir den edlen Rechtsſinn geprieſen, der meinem ſog. Kryptokatholicismus das ſonſtige Buch nicht entgelten ließ, und in dieſem Sinne habe ich mich auch ſofort aus aufrichtigem Herzen bedankt.

Ein wie ganz anderes Benehmen iſt dieſes, als dasjenige eines Theils der wiſſenſchaftlichen Bureaukratie in Bayern, die mich vergiften möchte, weil ich ſie aus dem Schlummer weckte, oder noch mehr vielleicht, weil ſie fürchtete, daß ich ihr eine Stelle wegſchnappen wollte, was doch nie meine Abſicht war, wofür ich nie den kleinſten Schritt that! Bei einer ſo niedrigen Geſinnung kommen dann wiſſenſchaftliche Leiſtungen freilich nicht in Anſchlag, oder iſt man vielmehr ſchamlos genug, deren Gewicht durch perſönliche Verleumdungen neutraliſiren zu wollen! So denken Männer nicht, in denen höhere Richtungen leben. Dieß gilt z. B. auch von Ranke. Mag es ſein, daß er einmal in einem gegebenen Falle ſich gegen mich geäußert habe, dennoch hat er mir perſönlich immer großes Wohlwollen

bezeugt, hat es in einem seiner Bücher fast an den Haaren herbeigezogen mich günstig zu citiren, und hat auch in seinem Collegium, wie ich zufällig erfuhr, meine Regesten lebhaft empfohlen, dabei bemerkend, daß wohl gelegentlich darin etwas gegen Preußen vorkomme, das sei aber eine Grille, die man übersehen müsse. Mehr kann ich nicht verlangen.

Zu den Briefen, die ich noch zu beantworten habe, gehört auch einer an Longard, der mir ein recht sehr interessantes Büchlein über: Die Secularisation des Kirchengutes in Deutschland [1] und über den Verlust, den die Stadt Coblenz an ihrem Wald erlitten hat, zuschickte. Unter seinen juristischen Auseinandersetzungen taucht dann und wann eine Schalkheit auf, die mich an unseren sel. Guido erinnert.

Uebrigens haben wir keine frohen Feiertage gehabt, denn Janssen — — wurde vorgestern von einem Blutsturze befallen, der Anfangs tödtlich schien; jetzt ist doch wieder Hoffnung.

— So wie die ersten Blüthen kommen, gedenke ich jetzt nach Baden-Baden zu gehen zu Herrn von Krieg, mit dem ich fortwährend in lebhafter Verbindung stehe, späterhin in die Schweiz, bei welcher Gelegenheit ich einen Abstecher nach München machen könnte. Mit meinen Arbeiten geht es elend. Ich habe zwar zwölf Druckbogen fertiges Manuscript, kann aber nicht zu deren letzter Revision kommen. Die Aussichten, daß hier eine neue Bibliothek gebaut werde, auf deren Einrichtung ich dann entscheidenden Einfluß haben würde, sind nicht schlechter, sondern eher besser geworden. Aber zu einer kleinen Schrift, die ich darüber drucken lassen sollte, bin ich noch nicht gekommen.

An J. E. Kopp in Luzern.

400.

Frankfurt, den 23. März 1856.

Aus Ihrem Brief vom 1. d. M. ersehe ich, daß Ihr dortiger Verleger wirklich nicht weiter drucken will und daß Sie an Schlußworte denken, die schon bis zum 1. Mai gedruckt sein sollen. Es ist nun fatal, daß ich im Augenblick nicht zu Ihnen kann, um diese Dinge einmal gründlich zu besprechen und mich über einiges Thatsächliche näher zu unterrichten; doch denke ich, daß demnächst etwas geschehen wird, um Ihnen, wenn Sie wollen, das Fortdrucken möglich zu machen. Deßhalb wollen Sie von den Geschichtsblättern noch keinen definitiven Abschied nehmen.

Auf etwa erfahrne Anfeindungen sollten Sie meines Erachtens auch ferner nichts erwiedern. Erst durch eine solche Beachtung würden Sie denselben Wichtigkeit geben, denn Sie stehen über solchem Treiben, das

[1] Coblenz 1856.

lange, lange vergessen sein wird, wenn man Ihre Forschungen noch kennt und ehrt. Ein Anderes wäre es, wenn Sie eine Gelegenheit benutzten, Mißverständnissen, die nun einmal bei beschränkten Menschen immer vorkommen, in der Weise entgegenzutreten, daß Sie noch zum zehnten Male es sagten, wie die Emancipation der Schweiz mit dem Zerfall der Reichsgewalt zusammenhängt. So haben sich ja auch andere Länder losgerissen, wenn auch mehr in der Stille. Was haben z. B. die letzthin so anmaßend gewordenen Holsteiner jemals zu Reichszwecken beigetragen? —

Sie haben ganz Recht, daß sich die Wiener schwerlich um die in Ihrem Aufsatze über die Pfandschaften gegebenen Winke bekümmern werden, aber nicht deßhalb, weil sie mit ihren Austriacis genug haben, wozu doch auch die Hausgeschichte gehört, sondern weil man von tonangebender Seite her es vorzieht Makulatur zu drucken. Das ist aber um so übler, weil dadurch nicht allein nichts gefördert wird, sondern noch obendrein die Anstalt selbst bei einsichtigen Leuten in Mißkredit kommt und somit gefährdet wird. Schon vor zwei Wochen sagte mir unser akademischer College, der damalige Bundespräsidialgesandte, wie ihm vorkomme, daß die Akademie Manches veröffentliche, was des Druckes nicht werth sei. Und war diese Bemerkung nicht richtig? Wenn ich noch einmal nach Wien komme, werde ich darüber sprechen; nur zu schreiben wage ich nicht über eine so häckelige Sache, weil ich Mißverständnisse fürchte und namentlich unsern sonst hochverehrten und vielverdienten Freund Chmel schonen möchte. —

Die siebente Churstimme von Lorenz [1] hat mich wegen der guten Manier und sorgfältigen Umschau gefreut. Aber ich stimme wenig bei. Unerträglich ist fast, daß den Päpsten immer so viel in die Schuhe geschoben wird, da doch Urban in dem bekannten Aktenstück vom 3. August 1263 nur referirt. Und wie weit mag dieß in Deutschland bekannt geworden sein? Meine Ansicht in den Wittelsbachern Seite 37 hat Lorenz übersehen. Freilich ist damit der dunkle Gegenstand bei weitem nicht erschöpft.

An Professor J. Aschbach in Wien.

401.

Frankfurt, den 5. April 1856.

Mit Ihrem Brief vom 7. Februar haben Sie mir große Freude gemacht. Lassen wir das als Gesetz zwischen uns gelten, daß wir uns wenigstens einmal im Jahr schreiben. Wird es länger verschoben, so unterbleibt es vielleicht ganz, und man ist dann bis auf ein persönliches Wiedersehen auseinander gekommen. Dießmal haben Sie über Ihre Gewohnheit viel geschrieben, und mich dadurch um so mehr zu Dank verpflichtet.

---

[1] Vergl. S. 180.

Dort stehen Sie also den „Nationalitäten" gegenüber, einem Ding, das wir hier nicht kennen, nicht einmal an uns selbst, weil wir nur Nassauer, Darmstädter u. dgl. sind, was nicht viel heißen will. Aber bedeutend und erhebend ist der Beruf dem österreichischen Kaiserstaat in seinen vereinten Völkern, vom Standpunkt deutscher Bildung aus, zu historisch-politischem Betrachten und Erzählen Sinn und Mund öffnen zu helfen, und so in der betreffenden vaterländischen Literatur zu einer Wiederherstellung des durch den Nordosten bedrohten Gleichgewichts mitzuwirken. Denn Bayern, welches concentrischer gelegen, auch Schwaben, Main- und Rheinfranken vereinigend, diesen Beruf eigentlich zunächst hätte, vermag ihn (wie die Erfahrung lehrt) eben nicht zu erfüllen. Anderwärts läßt die Kleinstaaterei nichts aufkommen, sei es nun wegen ihrer Enge, oder weil sie die erregteren Geister zu landesfremden Parteiverbindungen hinaustreibt. Aus der Stiftung historischer Stipendien habe ich mit ungemeiner Befriedigung geschlossen, daß die dortige Regierung die Wichtigkeit dieses Berufes nicht nur anerkennt, sondern auch das rechte Mittel zu finden weiß, um ihn zu fördern. Möge der Ihnen bei diesen Bestrebungen zugewiesene Antheil fruchtbar werden! Hormayr's poetischer Schwindel ist jetzt in Oesterreich vorüber. Möge man nun nicht bloß Fleiß bewähren, sondern auch — weil bloßer Fleiß ohne richtige Beurtheilung doch zu nichts führt — aus der Masse des Details (von der mein nunmehriger Hausnachbar Dr. Bögner noch immer spricht) sich herausarbeiten, klar und fest sie beherrschen, und überall das Wesentliche in's Auge fassen. Würden Sie es in dieser Hinsicht nicht zweckmäßig finden, Ihren Schülern einzelne Regierungen oder Zeitabschnitte zur Eintheilung in Perioden und zur Charakterisirung aufzugeben, wie ich dieß in den Regesten des 13. Jahrhunderts verschiedentlich versucht habe? Eine solche Arbeit, selbst wenn sie nur nach einem einzelnen guten Geschichtswerk, dem solche scharfe Eintheilung fehlte (und sie fehlt den meisten) gemacht würde, setzt ordentliches Studium und strenge Aufmerksamkeit voraus, erfordert aber doch nur wenig Schreiberei, was mir empfehlend zu sein scheint. Dergleichen Uebersicht und Beherrschung des Stoffes ist doch vorausgehend nöthig, wenn man Material für den Druck ausscheiden will.

Das Gedeihen einer historischen Schule hängt nun freilich auch zum Theil vom Zufall ab und von äußeren Umständen, wie man an Ranke sieht, der mit so bedeutenden Schülern auftrat und nun keine mehr zieht, oder wenigere. Im Lombardisch-Venetianischen ist das gründliche Geschichtsstudium, wie es bei Carli, Fumagalli, Giulini, Lupi, Novelli u. s. w. blühte, sehr zurückgetreten, und hat für eine Zeit dem historischen Romane Platz gemacht. (Nur eine neuere gute Arbeit über Mantua ist mir bekannt geworden.) Möge an jene Solideres sich anreihen! In der Vater-

landsliebe der Italiener ist dafür ein reicherer Fonds, als in dem jetzt im Pothal an den Tag tretenden Wissen — ich meine die mittlere und untere Poebene; denn das ist noch besonders auffallend, daß was unter Carlo Alberto im oberen Pothale blühte, weiter abwärts nicht mehr Nachahmung gefunden hat. Sehr begierig bin ich auf die von Panizzi in London entdeckte, von Pertz gewürdigte und nun von dem Duc de Luynes zu Paris durch meinen Freund Huillard nach Amari's Abschrift unter die Presse gegebene Chronik von Piacenza, die im ganzen 13. Jahrhundert gleichzeitig ist. Geben nun dazu die tüchtigen Gelehrten Parmas (unter denen der von mir hochverehrte Pezzana an der Spitze steht) den Salimbeni (in dem ich zu Rom nur lesen durfte, ohne abzuschreiben) endlich heraus, wie sie angekündigt haben, so erhalten jene Gegenden und ein weiter Umkreis mit einemmal einen neuen Stoff von der größten Bedeutung. Seit dem Erlöschen ihrer alten Schule hätten die Italiener jetzt wohl vor Allem die bessere deutsche Manier kennen zu lernen, die sie bei ihrem Talente sicher würden auch für Italien fruchtbar zu machen wissen.

Aus Böhmen hat mir Palacky, als ich ihn vor Jahresfrist zuletzt dahier gesprochen, nicht gar viel Erfreuliches erzählt, was mich um so mehr wunderte, da er selbst doch schon so früh die rechten Wege gezeigt, und verdiente Anerkennung für seine in so zahlreichen Exemplaren verbreitete Geschichte von Böhmen gefunden hat. Hier sollten sich die großen Gutsbesitzer an denen in Mähren ein Beispiel nehmen, denn ein wie übler Contrast ist es nun, daß Mähren ein Urkundenbuch und Böhmen nur Regesten hat!

Herr Otakar Lorenz schickte mir vor ein paar Monaten seine Abhandlung über die siebente Churstimme bei Rudolph's I. Königswahl, an der ich mich erfreute, ohne zu wissen, daß er bei Ihnen gehört hat. Einverstanden bin ich freilich nicht überall. Ich habe mich über diesen Gegenstand in den Wittelsbach'schen Regesten S. 36—37 geäußert; dabei von dem Satz ausgehend, daß die Zeugnisse der Urkunden denen der Geschichtsschreiber vorzuziehen seien. Aber die Königswahl ist nun eine der tiefgreifendsten und zugleich dunkelsten Parthien unserer Geschichte, die ich noch einmal ganz ex professo behandeln möchte.

Die eben erwähnten Wittelsbachischen Regesten, vielmehr die in der Einleitung geäußerten Ansichten über das, was bisher für bayerische Geschichte geschehen und was noch zu thun ist, sind in München von einem Theil der wissenschaftlichen Bureaukratie im Vollgefühle ihrer Unfehlbarkeit gar übel aufgenommen worden. Man hat sich die Mühe gegeben meine Sachbemerkungen in persönliche Angriffe umzudeuten, und ist mit Lüge und Verleumdung gegen mich zu Felde gezogen, wobei ein bissiger katholischer Priester den Reigen führte. Die eigentlichste Veranlassung liegt wohl in einem jetzt vor drei Jahren in München umgelaufenen Gerücht,

daß ich an die dortige Hofbibliothek berufen werden solle, wobei denn die Hungerleider gleich fürchteten, ich würde ihnen das Brod wegschnappen, und die Schlummernden, ich würde sie wecken. Die Wahrheit ist, daß ich nur mit einem einzigen Menschen in Bayern über diese Sache ernstlicher gesprochen habe, und zwar mit demjenigen, der einst Ihren Sigmund kritisirt haben soll, dem ich dann die Gründe mittheilte, weßhalb mir so etwas nicht convenire und weßhalb ich wünschte, daß meine Freunde dieserhalb nicht das Wort nähmen [1].

Hier in Frankfurt ist's sonst beim Alten. Jene Generation, die Sie noch kannten, ist vergessen und in ihren noch übrigen Trümmern zum alten Eisen gezählt. Es florirt ein neues Gothaisches Geschlecht. Aber die negativen Vortheile unserer Republik sind geblieben und werden noch lange dauern. Wenn wir in den Zeitungen lesen, wie's draußen stürmt und friert, freuen wir uns unserer milderen Lüfte, und bedauern nur, daß die immer größere Ausdehnung der Stadt uns ferner rückt von der freien Natur. In Bezug auf meine besondern Verhältnisse ist erfreulich, daß die Idee eines ganz neuen Bibliothekbaues an einem gelegeneren Orte nun schon bei den Behörden ausgesprochen worden ist und daß die Hoffnung besteht, es werde etwas Vernünftiges zu Stande kommen. Uebel ist nur immer, daß es mir hier an persönlicher Hülfe fehlt, welche meine historische Thätigkeit so viel fruchtbarer machen würde.

Ihr Schüler Janssen ist mit seiner hiesigen Stellung sehr zufrieden. — — Ich sehe ihn regelmäßig, und namentlich an einem Abend der Woche haben wir beide eine historische Conferenz, wobei es noch nicht an Stoff für seine Lernbegierde gefehlt hat. In der neu entstandenen Zeitschrift für Geschichte des Niederrheins hat er eine gute Abhandlung über die cölnischen Geschichtsquellen begonnen. Sein Band Münster'scher Geschichtsschreiber ist gedruckt bis auf die Einleitung. Erschreckt wurden wir durch heftiges Blutbrechen, das ihn am Charfreitag befiel, aber jetzt ist er glücklich wieder außer Gefahr. — — Sein Weggehen von hier wäre mir ein empfindlicher Verlust.

In Briefwechsel stehe ich dermal hauptsächlich mit dem nun in Baden-Baden pensionirt lebenden General von Krieg, der mit der Vollendung seiner Geschichte der mittelaltrigen Befestigung beschäftigt ist, und mit Kopp in Luzern, dessen Reichsgeschichte ich bei meinen letzten Arbeiten vielfach mit großem Nutzen gebraucht habe. An Zuverlässigkeit und Vollständigkeit bis in's Kleine wird dieser doch von keinem Andern übertroffen und seine Arbeit kann in dieser Beziehung nicht hoch genug geschätzt werden. Lesbar ist sie freilich nicht, weil sie Allgemeines und Besonderes in un-

[1] Vergl. S. 87—88.

begreiflicher Weise durcheinander schlingt (man kann doch sonst nicht zugleich durch einen Tubus und durch ein Mikroskop sehen), und sich auf ergänzende und die Resultate ziehende Betrachtung gar nicht einläßt. Traurig ist, daß ein so seltner Mann kaum die Mittel findet seine Sachen drucken zu lassen, geschweige denn eine Entschädigung für seine Mühen! Und doch ist er es, der wie Wenige den Gebrauch der Urkunden für geschichtliche Forschung gezeigt, der die Urgeschichte der Habsburger, die Incunabeln des Kaiserhauses von Verleumdung befreit, gereinigt und in jenes Licht der Wahrheit und des Verdienstes gestellt hat, die ihnen eigen sind. Wie viel mehr hätte es mich gefreut, wenn der Kaiser ihm die 20,000 Gulden geschenkt hätte, statt der hiesigen katholischen Gemeinde, die doch ein halb Dutzend Genossen zählt, denen einzeln es ein Leichtes gewesen wäre, die Restauration der Bartholomäuskirche zu übernehmen. Aber freilich sind Kopp's Verdienste durch seine eigene Schuld zu wenig populär und es findet sich kein Organ (die Akademie könnte es wohl sein), welches sein Verdienst an jener höchsten Stelle geltend macht, die es zunächst angeht und wo gewiß der edelste Wille ist. Ein solches Organ hat Obrist Wurstenberger (ein ebenso wohlhabender oder begüterter Mann als Kopp ein armer ist) an Cibrario in Turin gefunden, und es hat nun der König von Sardinien die ganzen Druckkosten seiner Geschichte des Grafen Peter von Savoi, sowohl in der deutschen, wie in der französischen Ausgabe übernommen. Der erste Band soll nach der Mittheilung, aus der ich dieses schöpfe, bereits erschienen sein.

Das vorige Jahr war für mich mager an Leben und Leistung. Ich bin weniger aus Frankfurt gekommen, als in vielen Jahren. Drucken ließ ich gar nichts. Es wurde mir so viele Zeit durch Allotria geraubt; auch war ich theilweise körperlich unwohl. Den Winter über habe ich ein neues Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten 1246—1313 bearbeitet, das fast ganz druckfertig ist. Es wird ungefähr zwölf Bogen stark und bringt auch specielle Austriaca, nämlich die Regesten Otakar's, der Grafen von Habsburg und der Herzoge von Oesterreich von Albrecht I. bis Lupolt einschließlich. Diese Arbeit hat mich wieder zu Otakar's Reimchronik geführt, einem gar nicht genug zu lobenden Schatz, der alles reichlich gibt, was sonst unsern Quellen fehlt: das Persönliche, das Detail. Aber der Abdruck ist, so hoch auch Pezen's Verdienst anzuschlagen, fast nicht zu brauchen, so lange man ihn nicht mit den Jahreszahlen versehen hat, wie ich nun endlich in meinem Exemplar mit vieler Mühe gethan habe. Freilich wohl ist dieß erst möglich geworden durch die von Kurz und Lichnowsky, Birk veröffentlichten Urkunden. Ich werde in der Vorrede über diesen Gegenstand sprechen. Sie sollten auf alle Weise auf den Otakar aufmerksam machen, der sich auch sehr zu Probearbeiten fortgerückterer Schüler eignet,

nämlich dadurch, daß sie Summarien des Inhaltes ausarbeiten, chronologische Daten und urkundliche Belege hinzugeben. Wäre ich ein Oesterreicher: nichts sollte mich abhalten meinem Lande diesen Schatz zu heben, dessen gleichen nirgends sonst in Deutschland zu finden ist. Jacobi, Theod., De Ottocari Chronico Austriaco (Vratislaviae apud Hirt 1839. 8. 68 Seiten) ist eine sehr gute Einleitungsschrift zur Reimchronik. Der Verfasser, mit dem ich noch correspondirt habe, ist leider früh gestorben. — Dieringer konnte nicht nach Paderborn gewählt werden, weil ihn die Regierung, wie immer die Tüchtigen, für persona minus grata erklärt hatte.

Der Dienstagsgesellschaft meine schönsten Grüße und die Bitte, mir mein altes Plätzchen offen zu halten. Meinen Gönnern und Freunden Karajan und Feil wollen Sie aus diesem Briefe Mittheilungen machen. —

Nachschrift. Chmel's Reizbarkeit in der Vorrede zum zweiten Bande seiner Maximilianea habe ich bedauert und stelle mir vor, daß er mit dieser Parabase nicht bloß mich, sondern auch die Akademie überrascht hat. Weder von mir noch von Wattenbach wird er eine öffentliche Antwort erhalten. Viel lieber als mit ihm zu streiten, möchte ich mit ihm einen Ausflug machen nach Baden in's Helenenthal oder in die Brühl. Sie wären ja wohl auch dabei.

In Giesebrecht's Kaiserzeit vermag ich bei allem Respect im Lesen nicht recht voran zu kommen. Der Vortrag schien mir bis jetzt wie eine schöne Schrift, in der die Grundstriche fehlen.

Ob Sie wohl den Briefwechsel von Clemens Brentano ein wenig angesehen haben mögen?

Unter den Tagesschriftstellern interessirt mich Diezel am meisten, auf den ich zuerst durch seine „Grundsätze der Realpolitik" aufmerksam wurde. Jörg hat im neuesten Heft der Histor.-polit. Blätter Bd. 37. Heft 7. S. 736 sehr interessant über ihn gesprochen, was Sie lesen sollten.

An W. Arnold in Basel.

402.

Frankfurt, den 24. April 1856.

Ihr lieber Brief vom 21. d. M. beruhigt mich über die Mittheilung, die mir Professor Keller bei seiner kürzlichen Anwesenheit machte, daß Ihr Manuscript in Tübingen noch nicht eingetroffen sei. Mir selbst ist von der Zornischen Chronik und ihren Zusätzen nach so langer Zeit natürlich nur noch Allgemeines erinnerlich, jedoch mit den von Ihnen für die Herausgabe angenommenen Grundsätzen kann ich mich nur durchaus einverstanden erklären; also:

1) ein einziger fortlaufender Text mit Bezeichnung dessen, was Zusatz zu der Zornischen Grundlage ist; 2) Reinigung der ganz verwilderten

Schreibung. Im Uebrigen muß sich der Gegenstand selbst vertreten, dessen ja Niemand mehr Meister ist, als eben Sie.

Ich bin im Augenblick auf dem Sprung, für etwa acht Tage nach Zweibrücken zu gehen und muß daher zu meinem Bedauern bezweifeln, ob ich Sie hier sehen werde. Treffen Sie mich nicht, so wäre mir fast lieber, wenn Sie das Manuscript selbst nach Tübingen sendeten, denn bei mir könnte es liegen bleiben. Ich bin leider noch neben meinen Amtssachen mit so vielen Allotriis belastet, daß ich an meine eigenen Sachen die letzte Hand nicht legen kann. Zwölf Druckbogen Kaiserregesten, zu denen ja auch Sie die Richardianische Notiz gesteuert haben, liegen nun schon Monate und Wochen lang im Manuscript neben mir und kommen nur wegen der annoch mangelnden letzten Durchsicht nicht in die Druckerei.

Da ich in diesem Jahr mich wieder einmal hinaus zu bewegen gedenke, bin ich nicht ganz ohne Hoffnung, Sie in Basel begrüßen zu können und dann geistesfreier als hier. Ihr Buch sehe ich doch jetzt immer mehr citirt und benutzt. Gerade heute kam mir in Mone's Zeitschrift für den Oberrhein 6, 33 eine Wormser Urkunde von 1223 vor Augen mit dem befremdlichen Anfang: Universi iurisconsulti, iudices et concives in Warmacia. Ich würde die Lesart für verdächtig halten, wenn sie nicht ex or. mitgetheilt wäre. Gestern blätterte ich in dem Vorwort zu der neuen juristischen Zeitschrift von Ihering und Gerber. Es geht nun doch in dieser Wissenschaft eine neue Periode an; möchten doch auch wir in der Geschichte an Präcision und Scharfblick gewinnen!

Das Uebelste an der Lebenserfahrung, welche Sie machen mußten, wäre das, wenn Sie sich dieselbe mehr zu Herzen nähmen, als das werth ist. Wie schön ist dieses Frühjahr! Aber in Cassel haben sie wohl noch nicht viel Blüthe?

Möchten wir, wenn ich nach der Schweiz komme, ein paar Tage beisammen bleiben können!

An J. E. Kopp in Luzern.

403.

Frankfurt, den 26. April 1856.

Ganz besonders dankbar bin ich Ihnen für den Ueberschlag des Umfanges Ihrer Arbeit bis 1330, für die Nachricht, wieviel davon schon fertig und für die Mittheilung, in welcher Ordnung Sie Ihre Reichsgeschichte von 1273—1330 (denn dieß wird doch der richtigste und verständlichste Titel sein) zu vollenden gedenken.

Wenn es nun dort, wo es am nächsten läge, Leistungen zu stützen und zu ehren, in denen die Anfänge habsburgischer Größe von späteren Verdunkelungen gereinigt werden und für die Kenntniß und Würdigung

der Periode, in der Rudolph I. und Albrecht I. noch einmal die Wiederherstellung der deutschen Centralgewalt versuchten, Bahn gebrochen wird, an der entsprechenden Aufmerksamkeit zu fehlen scheint, so wollen Sie mir gestatten, daß ich zwar nicht mit ganz entsprechenden Mitteln, aber doch mit gutem Willen, wie sich gerade die Gelegenheit darbietet, dazwischen trete.

Den Wedekind'schen Geschichtspreis, der mir in so edler Weise ertheilt worden ist, habe ich zwar mit unbedingtem und herzlichem Danke angenommen, allein ich kann ihn mit gutem Gewissen nicht behalten, weil der Zweck des Stifters — die Förderung vaterländischer Geschichtskunde zu belohnen — bei mir schon durch die Ehrenauszeichnung, auch ohne das Gold, vollkommen erreicht ist. Hiedurch gleichsam im Namen des Stifters zum nochmaligen Vertheiler des Preises geworden, aber nicht gleich den Preisrichtern an den Wortlaut seiner Statuten gebunden, sondern freier eintretend in seine Absichten, und nicht gehindert bei der Weitergabe auch persönlicher Neigung zu folgen, erlaube ich mir, Ihnen den Preis anzubieten mit dem Wunsche, daß dadurch Ihre Reichsgeschichte gefördert werde, übrigens aber, ebenso wie ich ihn selbst erhalten habe, ohne alle Bedingung.

Gerade in den Tagen, da ich mich besann, wie die Druckfortsetzung Ihres Werkes gesichert werden könne, erhielt ich die Nachricht von der Preisverleihung, und der Freund, der in jenem Augenblicke gegenwärtig war, kann Ihnen einst sagen, daß diese Verwendungsweise mein erster Gedanke war. Ich habe ihn seitdem dem Director der Wedekind'schen Stiftung mitgetheilt und darf mich in meiner von ihm anerkannten freiern Stellung seiner billigenden Zustimmung um so versicherter halten, da ich schon in dem vorausgegangenen Preisertheilungsbericht Ihren Namen mit Achtung genannt finde. Wiederholte Prüfung hat mich in der mir von einem unserer ausgezeichnetsten Historiker eröffneten Ansicht bestärkt: „Wie es eine Ehrensache sei, daß der Druck Ihrer Reichsgeschichte nicht unterbrochen werde." So empfangen Sie denn das Wedekind'sche Preisgeld hiebei in seiner Originalverpackung und Versiegelung — gerade $1\frac{1}{3}$ Pfund Gold — mit der Bitte, des hochherzigen Stifters dabei zu gedenken, mir aber durch etwaige Einwendungen die Freude nicht zu verderben. Die Preisrichter waren allerdings durch sehr bestimmte Instructionen gebunden, wie sie das in den Göttinger Gel.-Anz. gelegentlich nachlesen können. Ihr Werk konnte nicht concurriren, weil es zwischen Darstellung und Forschung oder Quellensammlung eine gewisse Mitte hält, die in den Statuten nicht vorgesehen ist. Der Preis ist mir allerdings wegen den Kaiserregesten überhaupt gegeben, konnte aber nur an ein in den letzten zehn Jahren erschienenes Buch angeknüpft werden. Er ist mir auch im höchst möglichen Betrage gegeben und nicht getheilt, indem gedruckte Werke immer nur den halben Preis (der doch auch noch eine hübsche

Summe ist) erhalten können. Die zwei Punkte, welche Sie aussetzten, sind also gegen mich ganz so gewahrt, wie Sie es wünschten.

Noch Eines. Ich habe nichts dagegen, daß Sie, wenn Sie wollen, in einer Vorrede sagen, der Empfänger des Wedekind'schen Geschichtspreises für Entdeckung und zweckmäßige Bearbeitung unbekannter und unbenutzter historischen Quellen, Denkmäler und Urkundensammlungen habe Ihnen denselben zur Beförderung Ihrer ihm besonders werthen Reichsgeschichte abgetreten oder übergeben, aber ich verlange dann, daß mein Name nicht genannt werde [1]. Somit ist Alles abgethan.

An J. Ficker in Innsbruck [2].

404.

Frankfurt, den 27. April 1856.

Freundlichen Dank für Ihren langen Brief vom 11. d. M., durch welchen Sie mich ganz in die Mitte Ihrer Arbeiten [3] führen. Die Gegenstände, die Sie berühren, gehören gewiß zu den wichtigsten und interessantesten unserer ganzen Geschichte, ja sie sind eigentliches cardo rerum für die Schicksale der Nation und wegen ihrem allseitigen Eingreifen gewiß sehr berufen in historischen Seminarien erörtert zu werden, allein minder geeignet halte ich sie für eine Ausarbeitung, die etwa die Absicht hätte die Sache zur Entscheidung zu bringen. Den Anfang unserer Kaiserwahlen kennen wir genug, das Ende ganz genau, aber die Mitte liegt in einem Nebel, dessen Aufhellung, soweit sie möglich ist, ich mehr von dem Fortschreiten unserer Geschichtskenntniß im Allgemeinen, als von einer über eine gewisse Grenze fortgesetzten Untersuchung erwarte. Es liegt wohl überhaupt nichts bestimmt Greifbares in der Mitte, sondern Kunst- und Nothgriffe der Parteien, in ihren Ursprüngen (z. B. dem Aussterben oder Nichtmitwirkung einiger großen Häuser) zufällige Umstände, überhaupt nicht aus einer Regel, sondern aus augenblicklichen Conjuncturen hervorgegangene thatsächliche Entscheide, die dann später bei dem Mangel eines geschriebenen Rechtes eine Auctorität erlangten, die sie im ersten Augenblick vielleicht gar nicht aussprachen. Dabei bin ich freilich von nichts weiter entfernt, als die Untersuchungen, die Sie daran geknüpft haben, für unnöthig oder unfruchtbar zu halten, und ich zweifle gar nicht, daß z. B. die von Ihnen angestellte Betrachtung des deutschen Fürstenthums höchst interessant und anregend ist, nur wird dabei ebenso wenig ein definitiver Abschluß zu ge-

[1] Vergl. Kopp's Geschichtsblätter aus der Schweiz. Bd. 2, IV.

[2] Aus dem Concept.

[3] Ueber „Ursprung, Gestaltung und Umgestaltung des deutschen Fürstenthums", vgl. den Brief an Kopp S. 190.

winnen sein, und zwar aus denselben Gründen, wegen deren ein solcher z. B. durch Arnold's fleißige Untersuchungen über das Städtewesen nicht überall gewonnen ist. Das Hinderniß ist Ihnen klar: es liegt in dem Mangel vorausgegangener überall befriedigender Specialgeschichten, indem es für Einen ganz unmöglich ist das Allgemeine und das Besondere zugleich zu leisten. Wie hat sich Kopp, der dieß versuchte, verwickelt!

Ich sende Ihnen mit der Bitte gelegentlicher Rückgabe hierbei den Brief, den ich an Chmel in Bezug auf seine Vorrede zum zweiten Bande seiner Maximilianea geschrieben habe. Möchte er nur von dem sonst so vortrefflichen, jetzt aber wie es scheint sonderbar gereizten Manne in Gutem aufgenommen worden sein! Ich fürchte, daß ich doch etwas zu scharf war, obgleich ich immerhin seinem Tone nicht gefolgt bin. Aber was soll man machen, er erklärt es für eine Beleidigung, wenn nicht geantwortet wird, und bringt dabei Dinge vor, auf die man ohne Verletzung fast gar nicht antworten kann. Aus Ihrem Briefe sehe ich erst, daß Jäger sich für die Chmel'sche Hypothese erklärt hat, während ich ihn für einen Gegner hielt. Die Sitzungsberichte sind nur erst bis einschließlich Juli 1855 in meinen Händen. Uebrigens ist mir einerlei, was er vorgebracht haben mag, weil ich von der Fälschung durch Rudolph IV. gleich Ihnen und Wattenbach ganz überzeugt bin. Soll man nun diese Erörterungen, wenn man doch nicht von den immerhin zu prüfenden Einwendungen der Andern überzeugt wird, als Streit fortsetzen? Ich weiß wohl, daß es im Südosten noch Leute gibt, welche geneigt wären die ganze Geschichtsforschung in solche Streitigkeiten über Maius und Minus, über das Zeitalter des hl. Rupertus u. dgl. aufgehen zu lassen, und darüber weder je zu einer allgemein anerkannten Entscheidung oder zu sonst irgend etwas anderem zu kommen: aber wahrlich eine so beschränkte, dürftige, eigensinnige Auffassung unserer großen Aufgabe soll mich nie in ihre Kreise ziehen. Es scheint mir minder bedenklich eine Zeit selbst in einem Irrthum zu beharren, der sich doch am Ende von selbst rectificiren würde (veritas citius ex errore emergitur quam ex confusione), als diese Richtung nach dem Negativen, und nichts scheint mir nöthiger und förderlicher als überall die positive Seite zu ergreifen. Diese liegt hier in dem Nachweis, wie Rudolph IV. zu dieser Fälschung gekommen, und welchen Platz sie unter seinen andern Conaten einnimmt, also in einer Geschichte Rudolph's IV. Ich möchte es Ihnen, verehrter Freund, zu bedenken geben, ob Sie nicht wohlthun würden den schriftlichen Arbeiten Ihrer ausgezeichneten Schüler diese Richtung zu geben und gleichsam die nächstliegenden österreichischen Themata unter sie zu vertheilen. So machte es auch Ranke gleich von Anfang mit dem besten Erfolg. Also hier z. B. statt einer neuen Schrift contra Chmel, die diesen doch nimmermehr überzeugen, und der er nur mit noch

ungeschickteren Einwendungen, als den schon vorgebrachten, entgegentreten würde, lieber eine Geschichte Rudolph's IV. Ihre Schüler würden dann gleich zum Positiven hingeleitet, sie würden die Methode practisch erlernen, sie würden in der Composition (nach Chmel die façon de parler!) geübt, gerade dem, worin den Oesterreichern die Gewandtheit am meisten fehlt, und könnten am Schluß eine Arbeit dem Publicum vorlegen, die beachtet werden muß und geeignet ist, ihnen zur persönlichen Empfehlung zu dienen. Dem Unterricht würde es dann angehören zu zeigen, was in eine solche Monographie gehört: die allgemeine Lage beim Beginn, die Persönlichkeit die auftritt, wie sie die überkommenen Geschäfte ergreift, was Neues dazwischen tritt, ob und welche Ziele der Handelnde sich gesteckt hat, wo die Knotenpunkte seines Lebens liegen, was die Rolle werth gewesen, die er gespielt, und wie er das ihm Anvertraute gelassen hat; allem vorausgehend aber die Quellen, auf denen unsere Kenntniß beruht. Zu all diesem anzuleiten, wären Sie, wie kein Andrer, durch das was Sie bei Ihren Monographien erfahren und geleistet haben, der rechte Mann. Doch es scheint mir fast nach Ihrem Briefe, daß ich Unnöthiges sage, und daß dieß Alles schon von Ihnen mehr oder weniger, wie es nach den dortigen Verhältnissen anwendbar, in's Auge gefaßt ist — wobei ich eben auch durch Sie daran erinnert werde, daß für österreichische Geschichte dort noch eine andere Schule besteht.

Indem ich das, was Sie über die Churfürsten schreiben, wiederholt lese, will ich doch bemerken, daß schon sehr frühe ein vorberathendes Collegium erscheint, aus dem die Churfürsten vielleicht am ersten hervorgegangen sind. Eine Sammlung aller betreffenden Stellen, woraus die Frage beantwortet werden muß, habe ich mir schon lange gemacht, aber auch dieser Stoff blieb liegen, wie so manches andere. Sollte bei Böhmen hinsichtlich des Vorrangs nicht danach ein Unterschied gemacht werden, ob dieser Fürst gesalbt war oder nicht? — Den Sachsenspiegel, *wie er jetzt vorliegt*, kann ich durchaus nur um 1270 setzen, auch gibt es keine ältere Handschrift als aus den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Aber natürlich enthält er ältere Elemente. Daß er über die Wahl nichts wußte, ersieht man daraus, daß er den Albertus Stadensis benutzte, denn daß er diesen und nicht dieser ihn benutzt hat (was Homeyer mir zweifelnd entgegenhält und natürlich auch von mir bedacht wurde), ergibt sich daraus, daß bei Albertus Stadensis noch mehr steht als der Sachsenspiegel aufnahm. — Ueber Anhalt gibt's meines Wissens kein neues und kein gutes Buch, überhaupt „nur *Einen* Stälin“ [1] (den dritten Band werden Sie doch haben?). — Sollte bei dem Fürstenstand zu gewisser Zeit nicht auch

[1] Vergl. S. 191.

die Familie, die Abstammung sehr wesentlich gewesen sein? Schon 1219 gab es Titularherzoge in Deutschland Reg. Frid. Nr. 275. — Sie haben wohl auch die Theilungen der großen Lehen beachtet, eine solche fand nach Pulkawa ap. Dobner 3, 226 = 1258 auch in Brandenburg statt. — In Bezug auf die Königswahlen um 1300 sind mehrere beachtenswerthe Urkunden in Sudendorf's Registrum 2, 173 ꝛc.

An J. E. Kopp in Luzern.

405.

Frankfurt, den 9. Mai 1856.

Wieder, wie so manchmal früher, verpflichten Sie mich zu Dank für Sendung und Brief vom 29. v. M. Was Sie über Lüthy und sich selbst [1] sagen, habe ich heißhungerig verschlungen und wieder und nochmals gelesen. Da mag man sehen, daß es mit dem Erforschen und Darstellen der Geschichte etwas Ernstes ist, das Mühe und Kämpfe kostet, und wer selbst an der Arbeit hier und da Antheil genommen, mag ein Bild dessen erkennen, was er mehr oder weniger auch erfahren hat. Geist und Herz, wie sie aus diesen gehaltvollen Blättern hervortreten, können nach meiner Ueberzeugung nur Achtung und Beifall hervorrufen. Ich habe immer gewünscht, daß Hodegetik zur Geschichte und Methode ihrer Bearbeitung mehr erörtert würden: Sie führen nun medias in res und geben ein Material, an welches eine Fülle von Erörterungen sich knüpfen läßt. Alles, was Sie über Ihre persönliche Stellung zum Gegenstande sagen, finde ich höchst interessant, wahr und belehrend. Die Schwierigkeit Ihrer Lage ohne ausreichende Bibliothek, also auch ohne gleichzeitige Benützung aller Quellen, habe ich mir oft vergegenwärtigt und kaum begreifen können, wie Sie trotzdem an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit keinem Andern nachstehen, aber fast Alle übertreffen. Aus Zweifeln hieran geknüpfte Besorgnisse brauchten keinen Einfluß auf die Form Ihrer Darlegung zu üben. Anderseits wie klein wird im Vergleiche Mühe und Verdienst, wenn man eine Handbibliothek wie die meinige, eine größere wie die Frankfurter zur Seite hat! Es ist mir daher ganz recht, wenn Sie — wie Sie in Aussicht stellen — künftig mit gezügelterer Zunge meiner gedenken wollen, vorausgesetzt daß zwei Dinge bestehen bleiben: erstens, daß Sie meine Arbeiten auch ferner neben ihren Mängeln (die Sie stets schonend besserten), brauchbar finden und brauchen; zweitens, daß mir ihr persönliches Wohlwollen gewahrt bleibe, wie ich es so lange (am 29. Juni 1837 besuchte

[1] Im zweiten Bande der Geschichtsblätter aus der Schweiz, worin die in diesem Brief besprochenen Aufsätze stehen.

ich Sie zuerst) besitze. In Ihrer Polemik gegen den Chronologen der Bischöfe von Basel haben Sie einen Augenblick vergessen wollen, wie weit Ihr Werk und Ihr Name über die Marken Luzerns und der fünf Orte hinausreicht. Umgekehrt haben Sie das Germanische Museum wohl etwas zu wichtig genommen. Sein Stifter — — hat sein Vermögen in eine Raritätensammlung gesteckt, für die er sich nun einen Käufer schaffen muß. Daher jenes zum Handwerk gehörende Geklapper, welches man doch dulden darf, weil immerhin Liebe zur Sache dabei ist, weil die Sammlung manches retten und erhalten, auch das große Publikum belehren wird, und weil so etwas in der altersschönen Stadt Nürnberg an seinem Platze ist.

Besonders hat mich auch gefreut, daß Sie sich einen Republikaner nennen. Ich fühle das mit, wenn auch nur auf die negativen Vortheile einer solchen Stellung hingewiesen. Es ist nicht ohne Folgen, wenn man von Jugend auf Recht zu nehmen wie zu geben gewohnt ist, dabei auch keine andern Obern hat als solche, denen man nicht bloß als Mensch, sondern auch als Bürger sich gleich weiß. Das Alles gewinnt an Bedeutung in einem Zeitalter, in dem auf den Fieberparoxismus die erbärmlichste Apathie gefolgt ist, in deren Sumpfluft nun der Büreaukratismus wie kaum jemals früher gedeiht.

Ficker schreibt mir, daß er sich ganz vertieft habe in die Kritik des Maius und was dahin einschlägt, also namentlich in Ursprung, Gestaltung und Umgestaltung des deutschen Fürstenthums. Etwa im August gedenkt er die hiesige Bibliothek für seine Forschungen ergänzend zu benützen. Aus seinem Briefe ersehe ich, daß sich Jäger nun doch für Chmel's Hypothese erklärt hat. Dadurch bin ich auch nochmals auf den Gegenstand zurückgekommen. Bezüglich auf das Maius bleibe ich natürlich bei der alten Ansicht, mit der auch Ficker einverstanden ist. Aber auch das Minus gefällt mir nicht, während ich doch nicht recht beweisen kann, daß Otakar es gemacht habe, obgleich es so, wie wir es haben, erst 1265 auftaucht. Mit meinen neuen Regesten bin ich noch immer nicht in der Druckerei.

Auf der Rückreise nach Basel besuchte mich vor acht Tagen der mir sehr werthe Professor Arnold. Er erzählte von der Freude, die ihm die Bekanntschaft mit den Brüdern Wyß in Zürich gemacht hat. Auch Ihnen gedenkt er bei nächster Gelegenheit sich vorzustellen. Zunächst schreibt er, Ihnen in's Gehege tretend, etwas über König Rudolph's Verhältnisse zu Basel.

Was ich noch sonst von Friedrich's des Schönen Briefen habe, steht Ihnen jeden Augenblick auf Verlangen zu Diensten. An dem Inhalt der Wedekind'schen Rolle steht mir nicht das mindeste Recht mehr zu. Obgleich ich damit Ihre Reichsgeschichte zu fördern wünschte, habe ich sie Ihnen doch ebenso unbedingt im Geiste des Stifters abgetreten, wie

ich sie erhielt, da ich sie selbst nicht behalten konnte, mich vielmehr im Gewissen verpflichtet fühlte, sie weiter zu geben und es im Geiste des Stifters nicht besser zu thun wußte.

Noch ein Gegenstück zu den urkundlichen Lesarten, die Sie mittheilen. Am Niederrhein hat eben ein Rittergutsbesitzer, Herr Fahne, eine Gladbacher Geschichte mit lateinischer Vorrede herausgegeben, darin kommt vor: res gestae abbatorum in lapso temporis, notae textum illustrantiae u. s. f.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

406.

Frankfurt, den 11. Mai 1856.

Dießmal komme ich sehr spät mit Antwort und Dank, aber ich hoffe bei Ihnen fest genug gegründet zu sein, um auf verzeihende Nachsicht hoffen zu dürfen. Ihren dritten Band [1] gab ich sofort dem Buchbinder, der ihn mir bis zum 19. April behielt. Darin liegt die erste Veranlassung der Zögerung. Wie viel Bände würde dieser dritte Theil füllen, wenn man ihn in gemeine diffuse Geschichtsschreiberei auflösete! Danach muß man zum Theil den Glückwunsch bemessen, den man Ihnen und sich selbst für diese Gabe schuldig ist. Noch neulich schrieb mir Jemand: „Es gibt nur Einen Stälin!" An einer neuen Auflage der beiden ersten Bände sollten Sie doch sicher nicht verzweifeln. Warum sollte die Buchhandlung nicht darauf eingehen, wenn Sie einmal mit dem Ganzen fertig sind? Der Absatz wird sicher ein deckender sein, zumal, wenn Sie sich entscheiden sollten, alsdann das Werk für diese ganze frühere Periode noch entschiedener über ganz Schwaben auszudehnen.

Sie erwähnten einst gegen mich den Anzeiger für schweizerische Geschichte, den ich nun auch durch Georg von Wyß besitze. Der Aufsatz im Bogen vom September 1855 über die Ausdehnung des Herzogthums Schwaben über einen großen Theil der Schweiz hat mich sehr interessirt, indem ich die herzogliche und die gräfliche Periode, die in der Schweiz der Periode der freien Gemeinden vorausging, mehr hervorheben möchte.

In dem zweiten Bande der Mon. Zoll. fiel mir besonders die Hinweisung auf Lancizolle auf, der die Aechtheit der Urkunde Cunradins vom 28. Mai 1267 bezweifelt, die Sie 2, 218 ebenfalls anführen. Einige Ausdrücke derselben fielen mir immer auf, und es zeigt sich nun doch, daß

[1] Der Wirtenbergischen Geschichte. Stuttgart 1856.

mehr unächte Urkunden existiren als man (oder wenigsteus ich) zuletzt zu glauben geneigt war. Wir haben jetzt einen jungen Oesterreicher hier, Herrn Stumpf (der mir durch seine persönliche Liebenswürdigkeit wohlgefällt und der auch Sie besuchen wird), der in dieser Hinsicht eine schöne Entdeckung gemacht hat, die er bei seiner Rückkunft nach Wien publiciren wird.

— Wippermann schreibt mir lamentirend, daß es in ganz Deutschland kein allgemeines historisches Journal gebe, wie doch z. B. die Theologen für die historische Seite ihrer Wissenschaft haben. Da ist nun wohl nicht zu helfen, besonders gegenüber von dilettirender Ueberproduction, dann aber auch weil sich unsere Geschichtsforscher in der Darstellung noch nicht mehr zusammen nehmen wollen.

An Professor J. Fischer in Speier.

407.

Frankfurt, den 26. Mai 1856.

Ihr gütiges Schreiben vom 5. October v. J. sammt Geschenk mehrerer Exemplare Ihrer Betrachtungen über Geschichte [1] (von welchen ich nach Ihrem Wunsche eines an Herrn Stadtpfarrer Beda Weber dahier, und zwei andere an dritte Geschichtsfreunde gelangen ließ), wollte ich am liebsten persönlich verdanken. Da ich aber seitdem schon zweimal in der bayerischen Rheinpfalz gewesen bin, ohne dazu zu gelangen, so mag ich wenigstens meinen schriftlichen Dank nicht länger aufschieben, mir vorbehaltend, denselben mündlich ergänzen zu dürfen. In Ihrer Schrift, deren tiefgehende Erörterungen so sehr zum Nachdenken anregen, ist mir namentlich Dasjenige sehr anziehend gewesen, was Sie in Erinnerung an Görres sagen, mit dem ich viele Jahre lang in engfreundschaftlichen Verhältnissen stand. Was Sie S. 21 von seiner titanischen Geschichtsauffassung sagen, wird im ganzen Wortsinn von mir unterschrieben. Damit ist aber auch die Ursache einer für die Universität zu München und überhaupt für Bayern beklagenswerthen Thatsache bezeichnet, daß Görres als akademischer Lehrer keine Schüler gezogen hat.

Allerdings wird die richtige Auffassung des Geschehenen als letztes Ziel gelten müssen; Schüler aber, deren es doch auch zur Fortleitung der Wahrheitserkenntniß bedarf, werden nicht durch die Auffassung, sondern durch Betheiligung an der Forschung gezogen. Diese Methode, die Ranke mit so viel Erfolg eingeschlagen hat, wird jetzt in den historischen Seminarien Oesterreichs gepflegt, und wir haben zu erwarten, ob daraus

[1] Gedanken über Geschichte und Geschichtsunterricht. Speier 1854.

Schüler hervorgehen werden, tüchtig genug, um dereinſt eine Rolle zu übernehmen, in der bisher Voigt, Menzel, Leo u. ſ. w. theilweiſe vicarirten. Mir liegt dieß gar ſehr am Herzen, weil es davon großentheils abhängen wird, ob der Standpunkt, auf dem ich geboren, der alte reichsbürgerliche nämlich, in der vaterländiſchen Geſchichte ferner noch Vertretung finden wird oder nicht.

Es freute mich ganz beſonders, eine Stimme wie die Ihrige aus der Rheinpfalz zu vernehmen, wo ſo viele gute Anlage, aber auch Bedürfniß von Ernſt und Nachhalt iſt. Möge Ihr Wirken ein geſegnetes ſein!

An J. Ficker in Innsbruck [1].

408.

Frankfurt, den 1. Juni 1856.

Die Urſachen, weßhalb ich das Minus anzweifelte, will ich Ihnen doch benennen, dabei bemerkend, daß ich ſie nicht ſowohl im Einzelnen, als in ihrer Geſammtheit gewichtig fand.

Wie kommt der Löwe dazu, dem Kaiſer die Oſtmark zu reſigniren, auf welche er doch keinen Erbanſpruch hatte, und die doch auch kein Afterlehen des Herzogthums Bayern war? Im Gegenſatz werden ſogleich beſondere Lehen angeführt, die Markgraf Liupold von Bayern trug. Das waren alſo die drei Grafſchaften, deren Otto Fris. gedenkt, die Cunradus Mellic. bei Pez 1, 294 und Herm. Alt. bei Böhmer 2, 487 nach der Grenze bezeichnen; wie aber konnten dieſe in einer an Grenzbeſchreibungen ſo gewöhnten Zeit in einer Urkunde oberflächlicher bezeichnet werden, als ſelbſt bei den Geſchichtſchreibern? Bei der Lehengabe: ducatus cum omni iure suo iſt der Ausdruck noch oberflächlicher. Daß die Theodora mitbelehnt wird, entſpricht freilich genau dem Otto Fris.; doch hatte ſie keine perſönlichen Rechte an Oeſterreich, und Mitbelehnung der Frauen iſt mir in ſolchen Fällen nicht bekannt. Wohl folgten damals ſchon Gemahle der Erbtöchter, daß aber gerade zu dieſen Allodialerbtöchter auch als Erbinnen ſo großer Reichslehen öffentlich zum Voraus anerkannt worden ſeien, davon weiß ich kein Beiſpiel. Unglaublich iſt das eventuelle Verſchenkungsrecht; wie wenig gewann dadurch der letzte des beſitzenden Stammes, und wie ſehr war bei einer ſolchen Willkür Reich und Reichsoberhaupt gefährdet! Der Ausſchluß fremder Jurisdiction erzielt ein geſchloſſenes Territorium, wie es damals vielleicht nur Böhmen war, dem alſo Oeſterreich, wie man im Falle Otakariſcher Fälſchung glauben dürfte, aſſimilirt werden ſollte. Die Nichtfolge zu Hoftagen außerhalb Baierns und zu entlegeneren Kriegs-

[1] Aus dem Concept.

fahrten ist nicht einmal gehalten worden; das ist das Gegenstück zu der im Maius nur in Oesterreich zu ertheilenden Belehnung. Wenigstens die Sätze Si autem — ordinaverit scheinen Interpolation. Wenn nun diese Bedenklichkeiten gegründet waren, so mußte sich auch Zeit und Zweck der Fälschung auffinden lassen, was mir jedoch nicht genügend gelingen wollte, und so habe ich denn meine Erwägungen schon früher auf sich beruhen lassen, als Ihr Brief eintraf, dessen vertheidigenden Ausdeutungen ich ihr Gewicht nicht abspreche.

Die von Ihnen, wie ich hoffe, zu reicher Frucht in's Auge gefaßte älteste Eintheilung in politische Kreise oder Kronlande war mir auch bei den Privilegienbestätigungen einzelner Klöster aufgefallen, die immer in derselben Stadt, z. B. Basel, erfolgen.

An den k. k. Staatsarchivsofficial Ed. von Heß in Wien [1].

409.

Frankfurt, den 6. Juli 1856.

Empfangen Sie meinen Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 30. Juni und die beigefügte Abhandlung über die habsburgischen Gebeine, welche Herr Meynert in der alten Klosterkirche zu Tuln gefunden haben wollte. Ich habe dieselbe mit Interesse und Belehrung gelesen und mir ihre Resultate durchaus angeeignet. — Für mich bin ich gar sehr geneigt, jeden guten Willen zu ehren, und habe daher von Haus aus dem geschichtlichen Dilettantismus unserer Tage, wie er seit ein paar Jahrzehnten so vielfach auftritt, vieles zu Gute gehalten, insbesondere dabei mich selbst der Zeiten erinnernd, da auch ich nur erst guten Willen besaß und noch nichts Brauchbares zu leisten vermochte.

Indessen ist es wohl nicht zu läugnen, daß jener gute Wille nicht so viel Frucht gegeben, als zu hoffen war, und daß die geschichtliche Maculaturdruckerei eine fast unerträglich werdende Ausdehnung gewonnen hat. Wenn ich darum ganz einverstanden bin, daß gegen Werthloses und Ungeschicktes eine etwas strengere Kritik geübt werden möge, so sind mir dergleichen mißgeschaffene Erscheinungen doch aber auch immer eine Aufforderung, um so energischer die Bestrebungen auf das Wesentliche zu richten, aus dem die Wahrheit geschöpft werden, sowie die gelehrte, die gebildete, und dann auch die populäre Geschichtsdarstellung erwachsen kann. In dieser Beziehung hat es mich ganz besonders gefreut, in Ihrem Aufsatze das Niederösterreichische Urkundenbuch schon als Manuscript benutzt zu sehen. Möge es doch recht bald als eine der Grundlagen österreichischer

[1] Aus dem Concept.

Geschichte vervielfältigt werden, und die herausgebende Thätigkeit sich zugleich den alten Landeschroniken, von denen wir Handausgaben bedürfen, und besonders der unvergleichlichen Oesterreichischen Reimchronik sich zuwenden.

Eine dritte Ausgabe meiner Regesten des 13. Jahrhunderts, deren Sie gedenken, werde ich nicht mehr besorgen. Aber Ergänzungen sammle ich noch, wie sie sich mir gerade darbieten, und habe in der That ein zweites Ergänzungsheft zu den Regesten von 1246/1313 in Reinschrift neben mir liegen, welches zwölf Druckbogen stark wird und viel Oesterreichisches enthält. Beiträge dazu nehme ich gern an, doch werbe ich nicht mehr darum und stelle es Ihnen daher ganz anheim, ob Sie mir Auszüge der von Ihnen benutzten Kaiserurkunden mittheilen wollen, oder nicht. Gewiß wird man solche Ergänzungen noch lange finden; es kommt aber mehr darauf an, die einzeln zerstreuten zu vereinigen, als diejenigen, die in großen Urkundenwerken, die man ja doch nicht übersehen wird, erscheinen sollen. Indem ich Sie als einen mir jetzt erst bekannt gewordenen Mitarbeiter am Aufbau der vaterländischen Geschichte begrüße, wird es mich sehr freuen, Sie auch persönlich kennen zu lernen, wenn es mir nach längst gehegten Wünschen gelingt, Wien noch einmal zu sehen.

An P. von Chlumecky in Brünn [1].

410.

Frankfurt, den 7. Juli 1856.

Der erste Band der Archivregesten von Mähren ist wieder ein neues rühmliches Zeichen der dortigen Thätigkeit auf dem historischen Felde. Es scheint an sich so natürlich, daß die großen Gutsbesitzer als die, denen der Boden gehört, auch die Förderer und Träger der Landesgeschichte seien, und doch finde ich mit Ausnahme dessen, was der westphälisch-niederrheinische Adel bei einigen Gelegenheiten bethätigt hat, so weit mein Wissen reicht, dieß nur in Mähren bewährt. Möge dieses edle Beispiel doch auch anderwärts Nachfolge finden!

Vor allen Dingen tritt hier Boczek's bisher fast gar nicht gekannte großartige Thätigkeit und die ihr nun auch gewordene Würdigung mit Recht in den Vordergrund. Nichts war mir aber erfreulicher, als daß auch die Mährischen Scriptoren, welche Boczek vielseitig genug war in das Bereich seiner Thätigkeit einzuschließen, durch einen hohen Freund der Wissenschaft und des Landes der Vervielfältigung entgegen geführt werden. Denn es wäre doch gewiß eine große Einseitigkeit, wenn man den Gegensatz gegen die gewissenlose Geschichtsschmiererei, welche aus neun Büchern

[1] Aus dem Concept.

ein zehntes macht, nun so weit treiben und sich bloß oder fast bloß auf Urkunden beschränken, und diesen gegenüber die als erzählende Geschichte geschriebenen Quellen vernachlässigen wollte. Hat einmal Mähren neben seinen Urkundenbüchern auch seine Scriptoren, so wird es in Bezug auf ältere Quellen nur noch auf Vervollständigungen ankommen, zu denen diese Archivregesten den Weg bahnen, während in der Hauptsache die Forscher sowohl als Darsteller dann ihr Material zum Gebrauche bereitet finden.

Schwieriger ist die Behandlung der Materialien für die neuere Geschichte, weil es uns noch durchaus an Werken fehlt, welche, sei es nun für die allgemeine Geschichte Deutschlands oder diejenige seiner einzelnen Theile, die Knotenpunkte gehörig hervorheben und dabei erörtern, was durch die zugänglichen Quellen bereits hinlänglich aufgeklärt ist und über welche Punkte es noch der Aufklärung bedarf. Dieser Mangel, in dessen Folgen das Wesentliche und Werthvolle in der neueren Geschichte schwerer zu erkennen ist, als in derjenigen des Mittelalters, hat allzueifrige Sammler hier und da, wie ich glaube, im Abdrucken zu weit geführt. Um dabei den rechten Maßstab der Ausscheidung zu gewinnen, bleibt für's Erste nichts übrig, als die Wichtigkeit der einzelnen sich an Correspondenzen 2c. vorfindenden Quellengruppen so zu erörtern und zu wertheu, wie es hier geschehen ist. Für den Gebrauch wären Summarien des Inhalts, wie man sie in einigen Briefsammlungen findet, sehr angenehm.

An Jugler in Hannover [1].

411.

Frankfurt, den 8. Juli 1856.

Für Ihren Brief vom 16. Mai sage ich Ihnen meinen besten Dank. Leider ist er nur einfach bei mir abgegeben worden, und so ist mir die Bekanntschaft Ihres Herrn Sohnes entgangen, der mir sehr willkommen gewesen wäre und von dem ich Mehreres über Sie erfahren haben würde. Aber auch so hat es mich innig erfreut, mich bei Ihnen noch in günstigem Andenken zu sehen. Wenn unser Einer jetzt zurückblickt, dann ist es ein sehr nahe liegender Gedanke, von wie Vielen wie Wenige noch übrig geblieben, und darum ist es so wohlthätig sich einander im Geiste noch nahe zu wissen, wenn die Umstände es verhindern, die Hände sich zu reichen. Von den Hannoveranern, die mir werth geworden, ist am frühesten Jacobi hinweggenommen worden, ein überaus feiner und reiner Mensch, später Struckmann, der in Osnabrück eine Richterstelle begleitete, ein treues Herz und wohlgesinnter Mann, dessen vaterähnlicher Sohn mich seitdem besucht

[1] Aus dem Concept.

hat. Auch ihn hatte ich — gleich wie Sie — bei Sartorius kennen gelernt, dessen Andenken als des mir liebsten unserer Lehrer ich in treuer Verehrung halte.

Mit herzlicher Theilnahme habe ich gelesen, was Sie mir von Ihren letzten Erlebnissen mittheilen. Möge doch Ihnen, der so Theueres verloren hat, an dem, was Ihnen geblieben ist, Ersatz erwachsen. Aber doppelt erfreut bin ich, daß Sie die Ihnen nach der praktischen Thätigkeit nun gewordene Muße der Wissenschaft zuwenden wollen, da es mir immer geschienen hat, daß das Bergwesen, in welchem die Deutschen Schöpfer waren und merkwürdiger Weise immer Meister geblieben sind, mehrseitigerer Illustration verdiene, als ihm bisher meines Wissens geworden ist. Dieserhalb möchte ich Sie auch bitten, die geschichtliche Seite doch ja in den Kreis Ihrer Untersuchungen zu ziehen. Es ist ohne Zweifel dabei sehr Vieles, was nur durch sachverständige Auffassung Leben und Bedeutung gewinnt. Das einzige mit alten Urkunden reichlicher illustrirte Werk über das Bergwesen, welches ich bis jetzt kenne, ist Sternberg's Geschichte der Böhmischen Bergwerke, 3 Bände; allein ich weiß nicht, ob der Text befriedigend ist. Die Regalität gab Veranlassung zu mancherlei Erwähnungen in den früheren Kaiserurkunden. Leider darf ich kaum wagen, Sie deßfalls zu einer Durchsicht der ersten Jahrhunderte in meinen Kaiserregesten von 911—1313 aufzufordern, da dieses mein erstes im Jahre 1831 erschienenes Werk noch so gar mangelhaft ist. Aber über das Salzregal ist im vorigen Jahre eine nur in wenigen Exemplaren abgedruckte Dissertation erschienen, die einen reichen historischen Apparat enthält. Das Exemplar, welches ich von dem mir sonst unbekannten Verfasser erhielt, erlaube ich mir, Ihnen hier beizulegen. Sie können es behalten. Es ist aber Schade, daß wir noch immer keine Sammlung unserer alten Kaiserurkunden besitzen, die für so Vieles einzige Quelle sind. Diese Aufgabe sollte einst meine Sparte bei Pertzens Monumenta Germaniae sein. Aber Folioformat und lateinische Sprache des Herausgebers schreckten mich auf meinem nicht gelehrten, sondern nur patriotischen Standpunkt später davon ab.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, so muß ich am meisten bedauern, daß ich mich so viel mit Nebensachen zum Nachtheil der Hauptaufgabe abgegeben habe. Und dieß ist noch heute mein Schicksal. So habe ich, obwohl sonst in sehr unabhängiger äußerer Stellung, durch die Verhältnisse gedrängt, seit letztem April nichts Wissenschaftliches mehr arbeiten können.

An N. Mosler in Düsseldorf [1].

412.

Frankfurt, den 2. September 1856.

Was Ihre Absicht betrifft, Ihre demnächst herauszugebende Abhandlung mir dediciren zu wollen, so verdanke ich Ihnen aufrichtig diese freundschaftliche Gesinnung. Doch bitte ich Sie, zu überlegen, ob Sie sich dadurch nicht ganz unnöthiger Weise bei solchen schaden könnten, die mich nun einmal unter irgend eine vielleicht als feindlich gedachte Fahne eingereiht haben; zumal auch Sie bei dem gewählten, in die ältesten Zeiten unserer Nationalgeschichte hinaufreichenden Gegenstand von meinen Arbeiten nicht unterstützt werden konnten. Es ist schön in der Jugendzeit, wenn auch nicht ohne Grundsätze und Gesinnung, doch ohne Partei sein zu dürfen und dadurch den Achtbaren in allen Parteien menschlich näher zu stehen.

An Maria Görres in München.

413.

Frankfurt, den 3. October 1856.

— Zwei Tage war ich in Cöln. Hier war mein erster Gang, wie Sie denken können, nach dem Dome, in dem mein erster Blick auf das Görresfenster fiel. Sie werden wohl gerne von mir hören, daß es den allerbesten Eindruck macht. Ich ziehe es nicht bloß unbedingt den allzu weltlich brillanten und in die Architektur sich nicht einfügenden König Ludwigsfenstern vor, sondern selbst den alten, seit diese durch ungeschickte Behandlung ihren Schmelz eingebüßt haben. Ich zweifle zwar, ob Karl der Große einen so schönen Schnauzbart gehabt hat, aber ich finde es vollkommen gerechtfertigt, daß man sich an das Dürerische Vorbild hielt. Daß in der Architektur einiges bunt ist, wie man es immer an den alten Miniaturen sieht, hat mir ebenfalls gefallen. Nun, die Rheinländer sehen jetzt den Vater vor sich, der so viel für ihre Volkspersönlichkeit gestritten und gelitten: mögen sie dessen gedenken und es zu verdienen suchen!

Mein Plan war, erst nach Luzern zu gehen und dort Kopp, dann nach Schaffhausen, um dort den Buchhändler Hurter wieder zu sehen, dann wollte ich nach München und von da etwa auf ein paar Tage nach Innsbruck, ob wohl einer der Schüler, die dort Professor Ficker zieht, mir zum Gehülfen dienen könnte. Zuvor mußten aber, was alle neun Jahre geschieht, in Zweibrücken neue Pächte abgeschlossen werden. — — Da sehen Sie, in welchen Geschäften ich stecke, und begreifen Sie, daß es mich mit

[1] Aus dem Concept.

Schwermuth erfüllt hat, auch in diesem Jahre, wie im vorigen, meine Herbsterholung, die ich doch verdient habe und nöthig hätte, durch Geschäfte vereitelt zu sehen, die doch auch schon früher hätten angeregt und mir minder unbequem erledigt werden können.

An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg [1].

414.

Frankfurt, den 31. October 1856.

Mit innigem Danke habe ich Ihre gütigen Zeilen vom 14. d. M. und das beiliegende Geschenk [2] erhalten, welches schmerzliche aber auch dankbare und freudige Rückerinnerungen weckt und zugleich ein rührendes Denkmal der Pietät und Treue ist. Daß Sie dabei so wohlwollend an mich dachten, hat mich recht bewegt und möchte ich verdient haben. Wenn wir uns erinnern, welche Männer uns Muster und Bildner waren, die wir nun nicht mehr unter den Lebenden finden, sondern mit denen uns nur noch das Andenken verknüpft, liegt die prüfende Frage nahe, wie wir selbst die Tage verwenden, die uns noch geschenkt sind. Ich habe auch in diesem Jahre keine günstige Antwort darauf zu ertheilen, da mich niedere Arbeiten hier festhielten und ich weder Ergebnisse für die Lebensaufgabe aufweisen kann, noch auch nur Stärkung gewonnen habe, um ihr künftig kräftig zu dienen. So schiebe ich denn Besseres für die Zukunft auf, wozu auch gehört auf Stift Neuburg einmal erscheinen zu dürfen. Einstweilen verdanke ich von Herzen Ihre erneuerte Einladung, und bitte mir das Wohlwollen, welches mir nun schon so lange in Ihrem Hause geworden ist (ich denke seit 36 Jahren), auch ferner zu erhalten.

An J. E. Kopp in Luzern.

415.

Frankfurt, den 16. November 1856.

Ihr lieber Brief vom 5. Weinmonat (diese Datirungsart konnte auch Stumpf, der junge österreichische Historiker, von dem ich Ihnen schrieb, in Ihren Büchern nicht recht capiren), hat es mir neuerdings recht leid gemacht, daß ich Sie in diesem Herbst nicht gesehen habe. Es wäre für mich selbst große Freude und Erfrischung gewesen. Sie hingegen hätten vielleicht von mir eine leichtere Ansicht Ihrer orientalischen Verhältnisse gewonnen. Was man gethan, war — (wenn auch von Ihnen so wenig gesucht als erwartet) — dennoch nur die Erfüllung einer Ehrenpflicht.

[1] Aus dem Concept.

[2] Aus dem Nachlasse von J. F. Schlosser. Mainz 1856.

Wir freuen uns deſſen und Sie mögen dafür danken, aber Sie dürfen zugleich das Bewußtſein haben, dieß gewiß nicht weniger verdient zu haben, als irgend ein anderer Ehrenmann, dem früher dergleichen geworden, nicht weniger als ein Argelatus, ein Herrgott, ein Gerbert, ein Fürſt Lichnowsky. Man hat es gethan für das, was Sie geleiſtet haben: welche andere Laſt könnte nun Ihnen dabei aufgelegt ſein, als mit gutem Muth ferner dasſelbe zu leiſten? Und daß Sie ſich um keinen Preis eine Verpflichtung würden auflegen laſſen, die mit Ihrer Manneszeugung nicht übereinſtimmte, weiß ja jeder, der Sie oder den Charakter Ihrer Schriften irgendwie kennt, auch wenn Sie das bei Ablehnung des frühern Rufes mit der zarteſten Gewiſſenhaftigkeit nicht ſchon geradezu bewährt hätten. Alſo weg mit dem Alp und friſch weiter voran!

An Ihren Geſchichtsblättern hat mich immer nur das Eine verdroſſen, daß ich nichts dazu beigetragen habe, obwohl Sie mich eingeladen hatten. Sonſt waren Sie mir immer willkommen und anregend. Indeſſen iſt doch die Reichsgeſchichte die Hauptſache und dringend wünſchenswerth, daß dieſelbe kein Torſo bleibe, ſondern vollendet und mit einem den Gebrauch des Einzelnen erleichternden Regiſter verſehen werde. —

Die erſte Correctur der neuen Regeſten noch erwartend, bereite ich den 4. Foutesband. Ich gedenke jetzt mit den Acta Murensia nach dem Abdruck Ihres Namensverwandten Kopp zu beginnen. Sie ſtehen noch in keiner Scriptorenſammlung und enthalten doch außer dem, was bisher die Genealogiſten gebraucht und mißbraucht haben, noch manches Intereſſante. Ich laſſe dann die Cronica de Berno und die Narratio de conflictu Laupensi folgen; beide nach der Handſchrift. Küchenmeiſter wäre auch nicht vor mir ſicher geweſen, wenn ich im Herbſt eine der Handſchriften hätte collationiren können.

Am 28. November. Ich bin von den letzten Worten Rudolph's [1] wieder tief ergriffen worden, wie einſt in Luzern, mehr als ich ſage. Nun leſe ich von vornen mit Gemächlichkeit und freue mich ſo manches, was wie zufällig ausſieht, als Ueberlieferung zu kennen. Ich wüßte nicht, in welchem unſerer Geſchichtsbücher mehr wirkliche monographiſche Geſchichte Rudolph's wäre, als in Ihrem Drama. Wären die Leute nur nicht zu ſehr verwöhnt durch lügengewürzte Lyrik.

Die Acta Murensia möchte ich zu ganz neuer, einfacherer Auffaſſung auftiſchen, nachdem ſie durch genealogiſche Gelehrſamkeit gleichſam verſchüttet worden; darum laſſe ich auch für jetzt die allfälligen Anſichten Herrn von Liebenau's auf ſich beruhen. Aber nichts willkommener für

[1] In Kopp's Drama, vergl. S. 148.

meine Fontes ist mir, als Ihr Anerbieten, mir eine gute Abschrift des Küchenmeister zu verschaffen.

Am 27. Dezember. Wenn Sie die Abschrift des Küchenmeister nicht brauchen, so bitte ich Sie, mir solche baldmöglichst zu schicken, da ich sie doch wohl erst noch werde abschreiben müssen und doch immer das Unglaubliche geschehen könnte, daß wir von einander abgesperrt würden; es wäre nicht unglaublicher, als was schon geschehen ist, daß nämlich Louis Napoleon seine Halbprovinz den Bo-Russen Preis gibt.

Die Historia diplomatica Frederici secundi imperatoris auf Kosten des duc de Luynes von meinem und Stälin's Freund Huillard Bréholles, bis jetzt sieben Quartbände, ist, abgesehen von den Localurkundensammlungen, die wichtigste, welche es für deutsche Geschichte gibt und darf auf keiner Bibliothek fehlen, welche deren Hauptquellen enthalten soll. Der Herausgeber ist ein ganz tüchtiger und kenntnißreicher Mann, der zu diesem Zwecke Italien, Frankreich und Deutschland bereist hat, dem ich Alles mittheile, was sich unter meinen Vorräthen ihm Fehlendes findet.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

416.

Frankfurt, den 17. November 1856.

— Frankfurt nimmt äußerlich immer mehr zu und entwickelt sich durch zahllose Neubauten zu einer Großstadt; die Bevölkerung an Einheimischen und Fremden hat sich so sehr vermehrt, daß man es auf allen Straßen wahrnimmt. Aber innerlich nimmt es ab — — Was sagen Sie dazu, daß ein auswärtiger Fremd von mir, der ähnliche Betrachtungen anstellte, zuletzt darauf kam, daß es doch in der Schweiz noch am besten sei, trotz dem gegenwärtigen Regiment und der Flüchtlinge. Der Canton sei in der Regel das Gebiet einer Reichsstadt; der Geist, der aus der Geschichte erfrischend anwehe, lebe doch noch in der Sitte; die Neuerer seien ausgeschlossen von den erbgesessenen, altbürgerlichen Familien; Bureaukratie und Servilität seien noch unbekannt, dagegen das Volk noch wehrhaft. Sie sehen, bis zu welcher Verzweiflung diese elenden deutschen Zustände treiben. Hat sich doch in Bayern der Ministerpräsident vor den Ständen gerühmt, wie er durch Achselträgerei den Zerfall unseres noch so dürftigen Verbandes gehindert habe. Was wird es geben, wenn das nächste Mal wieder größere Ereignisse (natürlich aus der Fremde, denn wir haben keine Initiative mehr) an die Thüre klopfen?

Die Vertretung des Standpunktes, auf dem ich geboren bin, kann ich nur noch von Oesterreich, von dem neuerstehenden, hoffen. Darum freut

mich so sehr, was Graf Thun für das historische Studium thut, und ich hoffe, daß jene literarische Vertretung, die auch Sie vermissen, nicht immer fehlen wird.

In die Werke von Gervinus, Häusser, Sybel konnte ich bei meinen sonstigen Aufgaben nur eben hineinschauen. Zu lernen ist wohl aus allen drei. Pfaff's deutsche Geschichte ist mir genannt worden, gesehen habe ich sie nicht; daß der Verfasser bei Ihnen lebt, erfahre ich erst durch Ihren Brief. Die beiden letzten Bände von Stein's Leben sind eigentlich die einzigen, die ich gelesen habe. Nun will ich mich aber an den Auszug machen. Gar zu naiv scheint es mir, daß man nach solchen Einblicken, wie sie hier geboten werden, noch preußisch sein soll. Aber freilich, was soll man denn sein? Das Positive fehlt, die Idee, für die man streben möchte, ist nicht ausgesprochen, keine Fahne erhoben ihr zu folgen! Solche Zeiten sind corrumpirend; haben sie eine Zeitlang gedauert, dann zeigt sich erst am allgemeinen Zusammenbrechen wie faul das innere Gerüste unter der Decke geworden.

Götzinger ist ja gestorben: da dachte ich an Ihre Jugendideale.

An F. X. Remling in Speier.

417.

Frankfurt, den 15. December 1856.

Mit herzlichem Danke habe ich gestern Ihren lieben Brief vom 12. d. M. und Ihre Geschichte vom St. Remigiberg[1] erhalten. Mit letzterer habe ich mich sogleich bekannt gemacht und habe die Urkunden, die Sie beigegeben, soweit sie meinem Bereiche angehören, in meine Sammelbücher eingetragen. So ist denn wieder ein Punkt des heimathlichen Landes von Ihnen geschichtlich erhellt worden, und hoffentlich nicht der letzte! Aus dem Archive der geistlichen Güteradministration sollten eigentlich noch viel mehr Pfälzische Sachen erhalten sein, die man nur in Carlsruhe oder München suchen kann.

Ihr Bedauern, daß Sie nicht mehr Urkunden mittheilen durften, erregt den Wunsch, daß ein Weg gefunden werde, die wichtigeren noch ungedruckten Landesurkunden überhaupt zu veröffentlichen in einem Westpfälzischen Urkundenbuch. Einstweilen sollte jeder Geschichtsfreund abschriftlich sammeln, was ihm unter die Hände kommt. Natürlich könnte nur etwa bis 1270 Alles gegeben werden, von da an müßte man immer mehr ausscheiden. Sogar das Speirische Stadtarchiv, in welches ich unter Ihrem Schutze einst einen Einblick thun durfte, enthält nach Mittheilungen des Herrn Pfarrers Lehmann noch recht wichtige ungedruckte Kaiserurkunden.

[1] bei Cusel in der Rheinpfalz. München 1856.

Hier müßte man freilich mit einem Urkundenverzeichniß zu Lehmann's Chronik den Anfang machen.

Auf Ihrer Reise [1] habe ich Sie in Gedanken begleitet, und bedaure ich nur, daß Sie die für das Vaticanische Archiv erhaltene Erlaubniß nicht sogleich benutzen konnten. Das wäre also aufgehoben für eine zweite Reise, denn auch Sie werden ja wohl an Wiedersehen gedacht haben, wo Keiner auf immer gern Abschied nimmt. Mir hat es sich so oft aufgedrängt, wie nützlich ein lebhafterer Verkehr zwischen Deutschen und Italienern für beide Völker sein müßte. Derselbe hat auch früher bestanden. Im 16. und noch im Anfange des 17. Jahrhunderts studirten die Frankfurter Patriziersöhne auf italienischen Universitäten. Erst der 30jährige Krieg hat auch dieß Verhältniß in seinen Ruin gezogen. Möge es wieder aufleben und mit edlerer Weihe, als seichtem Touristenverkehr eigen ist, da es an Stoff und Veranlassung auch heute nicht fehlt.

Im Winter 1855—1856 bearbeitete ich einen Nachtrag zu meinen Kaiserregesten 1246—1313, der jetzt gedruckt wird und 12—15 Bogen umfaßt. Er enthält zumeist Austriaca, da ich dem in Oesterreich erblühenden Geschichtsstudium nach meinen Kräften förderlich sein möchte.

An Professor E. Wippermann in Marburg [2].

418.

Frankfurt, den 1. Januar 1857.

In Beantwortung Ihres geehrten Schreibens vom 13. v. M. gebe ich Ihnen dessen Anlage hierbei mit Dank zurück. — Als das Vereinswesen zuerst sich aufthat, habe ich mich darüber gefreut, weil ich gern jeden guten Willen ehre und von ihm hoffe, daß er seine Schule durchmachen und zum Rechten und Tüchtigen gelangen werde. Das ist auch hier und da wirklich geschehen. Zeitschriften wie die Niederlausitzische und die Mecklenburgische ꝛc., Werke wie die Lausitzischen Quellen und Urkunden ꝛc., verdienen Achtung und erfüllen ihren Zweck.

Anderwärts ist man aber an Einsicht nicht vorgeschritten, sondern gar hinter den sonstigen Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben, und hat in fruchtbarer Maculaturdruckerei die mannigfachsten Beweise von Ungeschicklichkeit niedergelegt. Was kann man dagegen thun? Mit Leuten, die meist guten Willen haben, denen es aber an Einsicht fehlt, kann Polemik keine Ergebnisse liefern. Ich meine, man müsse sie gehen lassen und seine Zeit nicht mit ihnen verderben. Das allgemeine Vorschreiten der

[1] Nach Rom.

[2] Aus dem Concept.

historischen Wahrheitskenntniß, welches doch gar nicht verkannt werden kann, wird auch auf Jene zurückwirken und sie allmählich ohne Kampf für bessere Leistungen gewinnen.

Zunächst wären Sie berufen uns eine classische Beschreibung der Wetterau zu liefern, so etwa wie Bodmann's Rhein. Alterthümer, aber etwas gewandter und dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend. Eine solche Aufgabe, als das Werk wissenschaftlicher Liebe vollständig einläßlich in Alles und in seiner Ausarbeitung gelöset, würde ganz anders, als irgend eine Polemik vermöchte, das Verfehlte vom Schauplatz entfernen und Samen wissenschaftlichen Fortschrittes werden. Freilich bedürfte es wohl noch einiger Quellenveröffentlichungen, um möglichst vollständig sein zu können.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

419.

Frankfurt, den 15. Februar 1857.

— Die Fortsetzung der Wirtenberger Geschichte ist freilich, da Sie nun einmal schwanken, für Sie eine schwierige Frage. Aber Sie kennen den Gegenstand und sich am besten: wer dürfte da drein sprechen? Außerdem sind die Oberamtsbeschreibungen auch nicht zu verachten, meines Wissens hat so etwas nur Wirtenberg. Ich für meinen Theil hatte mich früher einläßlich nie mit neuerer deutscher Geschichte befassen mögen; das Interesse hört für mich auf nach dem Fehlschlagen des monarchischen Restaurationsversuchs im 14. Jahrhundert. Aber ich begreife, daß z. B. ein Oesterreicher einen anderen Standpunkt hat; wie weit auch ein Wirtenberger, lasse ich dahin gestellt. Ich meine fast, die Entscheidung über die Frage müßte sich Ihnen bei der Arbeit gleichsam von selbst ergeben. Nach 1500 stirbt so manches einzelne Interesse ab, dafür concentrirt sich mehreres bei Ihren Grafen und Herzogen; so wird auch manches einfacher und leichter zu bewältigen. Auch versprachen Sie ja nur Wirtenbergische Geschichte. Am wenigsten sollte Sie der Gedanke plagen, mir einen Dank schuldig zu sein, von dem ich nichts weiß, da zwischen uns ja Alles gegenseitig war. Ja es würde mir wehe thun, wenn Sie anders als vorübergehend von mir sprechen wollten, denn es käme mir fremd vor. Freunde sprechen sich privatim genug, um die öffentliche Unterhaltung missen zu können. —

Das Ergänzungsheft: Kaiserregesten, Otakar, Grafen von Habsburg, Habsburgische Herzoge Oesterreichs bis Lupolt's Tod ist auf 14½ Bogen fertig gedruckt. Es fehlt nur noch die Vorrede, die mir immer sauer wird. Ich habe einzelne Bogen in mancherlei Richtungen ausfliegen lassen und schon mehrere Berichtigungen zurück bekommen, sogar wegen selbstentdeckter

Mängel zwei Blätter umdrucken lassen. — Für den 4. Fontesband ist wegen einem in der Fabrik eingetretenen Unfall das Papier nicht fertig geworden. Nun werde ich ihn bis zum Herbst lassen müssen, auf die Gefahr hin, daß mir Einer mit dem Heinrich von Diessenhofen zuvorkommt. Den Winter über habe ich den Math. Neob. fleißig durchstudirt. Ich gebe ihn allerdings nach der Berner Handschrift, bin aber nun des Glaubens, daß Alb. Arg. keine Verpfuschung, sondern die letzte Hand des Verfassers ist. Für die nächste Zeit denke ich an ein Ergänzungsheft, ein drittes zur Zeit von 1314 bis 1347, wozu Sie mir so Vieles lieferten. Es wird stärker, als das letzte. Mir wird es den Trost geben, daß doch so Gesammeltes nicht untergeht, obgleich es eigentlich einer neuen Bearbeitung bedürfte.

Zur Reise nach Paris meine besten Wünsche. Ja wäre ich noch der Alte, dann ginge ich mit. Nun aber möge Niemand auf mich warten, denn zu leicht wäre er angeführt, da ich nun einmal eingerostet bin.

An J. E. Kopp in Luzern.

420.

Frankfurt, den 10. März 1857.

Stögmann's Abhandlung über Kärnthen und Chmel's darauf folgende habe ich gelesen, doch leider etwas zerstreut, so daß ich wenig urtheilen kann, ich denke aber auch, daß der erste Recht hat. Von Chmel's Verstimmung wissen wir ja schon mehr. Sollte sie nicht vielleicht auch daher kommen, daß er der erhöhten Ausgabe, die jetzt vor ihm steht, sich nicht ganz gewachsen fühlt? Sonst hat er freilich durch eigene Leistungen und durch liebevolles Unterstützen fremder Bemühungen so große Verdienste, daß er dabei ganz beruhigt sein dürfte.

Herrn Professor Aebi, der mir allerdings geschrieben hat, sollten Sie veranlassen, seine Herzogin Agnes, für die er gewiß noch manches nachgesammelt hat, neu zu bearbeiten. Wenn er dann das Manuscript der Wiener Akademie einsendet, so sollte ich doch wohl denken, daß diese es drucken läßt. Sein Programm, dessen ich auch in dem 2. Ergänzungsheft gedenke, ist natürlich nicht viel bekannt geworden.

Mit meinen fliegenden Bogen wollte ich Ihnen nur ein Lebenszeichen geben. Seien es Blätter gewesen aus der geschichtlichen Zeitung, die ja einmal projectirt war. Ihre letzten Zusätze haben mich etwas in Verlegenheit gesetzt. Sie freilich würden zu meinem Ergänzungsheft gleich wieder ein Ergänzungsheft machen können, aber ich muß abschließen, weil mir die Grafen von Habsburg und die Herzoge von Oesterreich nur Nebenaufgaben sind, glücklich genug, wenn meine Pfuschereien in der Schweiz

bessere Leistungen hervorrufen. So habe ich denn, obwohl mit etwas schwerem Herzen, Ihre Zusätze zurückgelegt, und nur die Zeugenschaft des Johannes Parricida noch nachgetragen. Ihr 2. Bändchen eidgenössischer Urkunden, bei dem ich Anfangs nur die Aussteller berücksichtigt hatte, habe ich übrigens gleich nach Ihrer ersten Andeutung nochmals durchgenommen und das Erträgniß einem Nachtrag einverleibt. Gestern ist der Rest des Manuscripts in die Druckerei gegangen. So wie ich vollständige Abdrücke habe, lasse ich Ihnen davon zugehen.

Am 28. Mai. Was Sie aus Göttingen unter Kreuzband erhielten, kam von Waitz. Dieser hat nun auch in den letzten Gött. Gel.-Anz. über Sie Gericht gehalten, sauer und süß, wie er so pflegt, wo er persönlich achtet. Zu Rudolph I. und Albrecht I. steht er noch wie ich, ehe ich sie kannte. — Hermannus Cornerus, der bis 1435 geht, hat freilich vorzugsweise Norddeutsches, ist aber doch als Compilation auch für frühere Zeiten wichtig. Namentlich besaß er einen mit Fortsetzung versehenen Ekkehardus Uraugiensis, der uns verloren ist, aus dem er z. B. über Ludwig des Bayern Tod die beste Nachricht gibt. Vergl. Eccard Corpus hist. medii aevi 2, 1072.

So viel raptim auf Ihren Brief. Nun empfehle ich Ihnen zu gewohnter Nachsicht das beiliegende zweite Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten von 1246 bis 1313.

Handgreifliche Ungeschicklichkeiten sehe ich nun auch genug in dem Ding (ich arbeitete leider auf Grund allzu eng und allzu flüchtig angelegter Extracte), aber ich bin doch gar froh, daß ich's los bin und meine auch ganz ehrlich, daß es doch etwas nutzen dürfte. Nun sollte ich freilich einmal wieder etwas Ernsteres leisten.

Aber damit komme ich an meine Person, die schon seit zwei Monaten nicht in der Lage war, auch nur eine geschichtliche Zeile zu schreiben! Im Augenblick beschäftigen mich noch die Nachwehen der Theilung der väterlichen Erbgüter mit meiner Schwester, aber ich werde mich doch endlich durch- und herausarbeiten. Dann wollen wir sehen, wie es mit dem Recht der physischen Kraft steht, die jedenfalls am meisten Erfrischung nöthig hätte durch Wanderschaft und Begrüßung theilnehmender Freunde. Was ich darin zu leisten vermag, steht bevor und läßt mich dann nach meinen liebsten Wünschen auch einmal wieder dort anklopfen auf dem Mühliplatz.

Am 22. Juni. Jacob Grimm macht mich noch auf den Oesterreicher Seifrid Helbling aufmerksam aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, den Karajan in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Band 4 gar ungeschickt, nämlich ohne Summarien und selbst ohne Ueberschriften, heraus-

gegeben hat. Dortselbst findet sich 4, 195 Lob König Rudolph's; 4, 120 Klage des Landes über Herzog Albrecht und seine geizige Frau; 4, 95 die Empörung der Dienstmannen, die sich reichsunmittelbar machen wollten im Jahre 1295, letzteres sehr merkwürdig.

An Professor Watterich in Braunsberg [1].

421.

Frankfurt, den 13. März 1857.

Ihr gütiges Schreiben vom 21. Februar mit Ihrem Buche über die Gründung des Deutschordensstaates in Preußen [2] habe ich richtig und mit Dank erhalten. Die allgemeine Ansicht Ihres schön gedruckten und mit einer zweckmäßigen Karte ausgestatteten Buches zeigt bald, daß Sie sich an die rechten Quellen gehalten, diese im weiten Umfange benutzt und mit philologischer Schärfe im Einzelnen discutirt haben, und ich zweifle keinen Augenblick daran, daß diese schönen Eigenschaften auch von Andern werden anerkannt werden. Wenn ich im Einzelnen nichts gefunden habe, was mir nicht probabel geschienen hätte, auch da, wo Sie eine neue Ansicht aufstellen, so muß ich doch zugleich sagen, daß es mir durchaus unmöglich ist, dermalen Ihr Buch so durchzustudiren, wie es der Gegenstand seiner innern Dignität nach erfordert. Aber längst schon wünschte ich eine andere Ordensgeschichte, als die von Voigt, welche mir einestheils zu breit war, anderntheils eine starke Tendenz auf Vertheidigung der endlichen Säcularisation in sich zu tragen schien. Die neueste Ordensgeschichte desselben Verfassers trägt auch den ersten Fehler an sich. Ob unter diesen Umständen es sich Ihnen nicht noch mehr hätte empfehlen mögen, auf Ihre neue Grundlage eine compacte Ordensgeschichte, wenigstens während der Zeit des Aufsteigens zu schreiben, lasse ich dahin gestellt.

Ich meine, wir Historiker müßten einer immer geschwinderen und an Interesse sich bereichernden Zeit gegenüber uns mehr und mehr an gedrängte Darstellung gewöhnen, wie sie Ihnen, wenn Sie sich ein solches Ziel gesteckt hätten, nach dem, was vorliegt, gelungen sein würde. Fast nur in der allgemeinen Kirchengeschichte haben wir Beispiele, was so geleistet werden kann, sonst haben in neueren Werken Naturforscher, Mediciner und sogar Juristen in dieser Hinsicht, wie mir vorkommt, Vorschritte gemacht, die man ihnen beneiden dürfte.

Bei Ihren Urkunden-Mittheilungen hätte ich gewünscht, daß Sie doch auch den Ausstellort in die Rubrik aufgenommen hätten. Das Urkundenbuch

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Leipzig 1857.

von Lübeck haben Sie nicht citirt: sollte dieses nicht noch Einiges enthalten, was Sie hätten brauchen können? Nicht ganz einverstanden bin ich mit der Einleitung. Sie legen hier dem römischen Stuhl eine tendenziöse Richtung bei, wie man sie in jenen naiven Zeiten nicht leicht hatte. Hier könnten manche Ausdrücke mißverstanden werden, z. B. S. 2: Verfügung dazu bestimmt, den Deutschorden auf Kosten der Christenheit zu Reichthum und Macht zu erheben. Doch trifft diese Bemerkung, wie ich wohl weiß, nur die paar ersten Seiten. Sonst auch haben meines Wissens am Schluß des 12. und im 13. Jahrhundert im heiligen Land immer die Reste des Königreichs Jerusalem den Kern des Widerstandes gebildet; die europäische Hülfe erfolgte theils nur stoßweise, theils nur ab- und zugehend. Ich zweifle doch sehr, daß gerade der deutsche Orden irgend einmal die Hauptrolle der dortigen Vertheidigung gespielt habe. Die Ausbreitung desselben in Deutschland erfolgte (besonders seit den Jahren als Friedrich II. es noch ehrlich mit dem Kreuzzug meinte) mit jener Propaganda, die immer der Tüchtigkeit zur Seite steht, wenn sie sich einmal aus dem Dunkel emporgearbeitet hat. Als dann im heiligen Lande die Hoffnung aufgegeben werden mußte, wendete sich die Ritterschaft, welche für die Ausbreitung des Glaubens fechten wollte, die geistliche wie die weltliche, gegen Preußen, wozu dann aber auch Handelsinteressen kamen. Das möchte ich gern einmal gründlich, aber auch in kräftiger Zusammenfassung geschildert sehen.

Uebrigens freut es mich ganz besonders, in Ihnen einen rheinischen Landsmann begrüßen zu können, der Auge und Herz nicht von der Heimath abgewendet hat, wo so Vieles und so Herrliches noch aus der Vergangenheit in's Gedächtniß zurückzubringen, und als eine verloren gewesene Erbschaft neu in Besitz zu nehmen ist; das kann aber nur durch Eingeborene für die Eingeborenen geschehen. Hierauf war von Anfang an mein Bemühen gerichtet, aber ich mußte mich auf grundlegende Arbeiten, zunächst in der Reichsgeschichte als Vorbedingung alles Weiteren beschränken. Nun mögen aber auch Andere kommen, die noch weiterhin in's Einzelne gehen und den Bau über die Bodenfläche emporführen. Dabei werden ja nun diejenigen, die das Landesbewußtsein noch im Herzen tragen, auch auf Sie hoffen und rechnen dürfen.

An Joh. Janssen in Xanten.

422.

Frankfurt, den 13. April 1857.

Zu dem halb und halb versprochenen Promemoria über das, was ich zur Förderung der niederrheinischen Geschichtskunde ganz besonders in Angriff genommen wünschte, bin ich seit Ihrer Abreise nicht gekommen

und komme auch in den nächsten Tagen schwerlich dazu. Allerlei Unangenehmes, was mir in Familienangelegenheiten neuerdings wieder aufgetischt worden, stimmt mich ganz herunter, und kein Osterfest war trauriger für mich, als das dießjährige. Um aber doch Ihnen und dem Präses des Geschichtsvereines in etwa meinen guten Willen zu zeigen, lege ich Ihnen Abschrift eines Briefes bei, den ich schon vor mehreren Jahren an einen Geschichtsfreund in Cöln schrieb und der im Wesentlichen noch nicht antiquirt ist, wenn auch jetzt Manches darin anders zu sagen wäre.

Den Herrn ... betreffend, haben Sie vollständig Recht. Nicht durch Polemik, sondern durch Lehre und Beispiel erzieht man die Menschen, und die wahre Superiorität wendet sich mit Nachsicht und Liebe an die besseren Elemente, und weiß, daß nicht Alles mit einem Male und zu jeder Zeit sich erzwingen läßt. Sie kennen den Streit zwischen Sturm und Sonne über das Ablegen des Mantels.

Was Sie über die Portraits schreiben, halte ich für irrig. Die Limburger Chronik erwähnt als einer ganz neuen Sache, daß im Jahre 1380 in Cöln ein Maler gelebt habe, der jeden Menschen nach seiner wirklichen Gestalt darzustellen vermochte. Die Maler, welche Carl IV. in seinen Diensten hatte, konnten Portraite machen, wie man aus den übrigens schlechten Abdrücken bei Pelzel sieht. Aus Otakar's Reimchronik wissen wir, daß der Grabstein Rudolph's von Habsburg Portrait ist, und dieser Nachricht entspricht das Aussehen des Steines selbst. Auf den karolingischen Siegeln sind keine Portraits, sondern sie sind nur Nachbildungen antiker geschnittener Steine, z. B. das eine Carl's des Großen ist, wie die Kopfbedeckung zeigt, ein Jupiter Serapis; das Siegel Carl's des Dicken, welches ich als Vignette für mein Frankfurter Urkundenbuch stechen ließ, ist ein Bacchus oder Antinous. Dieß Ihrem siegelkundigen Kunstfreunde zur Nachricht. Im Uebrigen glaube ich, daß die großen Herren ihre vielen Gelder lieber für ernste große Zwecke verwenden sollten, statt sie an Liebhabereien zu verschwenden. Warum nimmt man nicht ein Vorbild an dem mährischen Adel?

Daß Ihnen Döllinger's Reformationsgeschichte so viele Belehrung gewährt, liegt wohl nicht bloß an dem reichen Gehalt des Werkes. Was Sie darüber sagen, kann ich ganz unterschreiben. Vor mehr als 30 Jahren hatte ich Aehnliches versucht, ohne die Kräfte zu haben, es durchzuführen. Als ich das Buch kennen lernte, freute ich mich besonders, daß er den Wicel so in den Vordergrund stellt, der mich gleich damals vorzüglich anzog.

Wenige Länder haben eine so bedeutungsvolle Vergangenheit als der Niederrhein, und doch ist fast in keinem Lande so wenig für deren Verkündung geschehen, als hier.

Schon im vorigen Jahrhundert wurden in Trier, Mainz, Worms

und anderwärts Geschichtsschreiber und Urkunden gesammelt und durch den Druck vervielfältigt und damit Grundlagen der Forschung und Darstellung gewonnen, während noch heute die niederrheinischen Ueberlieferungen zerstreut, die Jahrhunderte lang fortgesetzte lateinische Chronik der Erzbischöfe von Cöln noch nirgends gedruckt, und nur erst seit kürzerer Zeit ein allerdings treffliches Urkundenbuch als Privatunternehmung begonnen ist.

Wohl haben seit dem ersten Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts die Gebrüder Boisserée und deren Nachfolger sehr Verdienstliches für die Erkenntniß und Würdigung der alten Malerei und Architektur dieser Lande geleistet, und es hat sich daran der mit namhaften Summen unterstützte Fortbau des Cölner Domes geknüpft. Aber so löblich und erfreulich dieß auch an sich ist, so ist die Kunst doch immer nur eine einzelne Blüthe des Baumes, dessen Stamm und treibende Kraft in seiner nationalen Persönlichkeit, in seiner politischen und Culturgeschichte gesucht und erkannt werden muß. Auf diesem Gebiete ist aber die Unkenntniß so groß geworden, daß während Bayern, Schwaben, Thüringen, Westphalen und andere deutsche Stämme sich noch heute nach ihrem tausendjährigen Namen nennen, der gewiß nicht minder glorreiche Namen der rheinischen Franken in seiner Heimath verschollen ist.

Wohl besitzt das Großherzogthum Niederrhein jetzt eine Universität in seiner Mitte, aber sie ist nicht Trägerin der Heimathskunde geworden.

Und doch wird Niemand läugnen mögen, wie werthvoll es für die Erhaltung der Persönlichkeit eines Volkes und für die Ehre eines Landes sei, daß die Nationalerinnerungen Kenner und Lehrer, die Nationalleistungen, nicht bloß im Gebiete der bildenden Kunst, sondern in allen Gebieten, in denen der menschliche Geist formt und schafft, ihre Deuter finden. Wie unbedeutend sind die Mittel, welche für diesen Zweck aufgebracht werden müßten, gegen das, was für den Cölner Dom wirklich und rühmlich geleistet wird!

Es ist wohl zu hoffen, daß wenn diese bisher vernachlässigte Richtung von patriotischen Händen aufgegriffen werden wollte, insbesondere auch die Grundbesitzer des Landes als dessen natürliche Vertreter geneigt sein würden, derselben Pflege und Unterstützung zu widmen; aber schwieriger ist vielleicht die Beantwortung der Frage: wie die Aufgabe mit Hoffnung auf Erfolg angegriffen werden könne?

Aus ähnlichen Beweggründen haben sich anderwärts Vereine gebildet, welche geschichtliche Zeitschriften herausgeben, und es ist auch auf diesem Wege hier und da, z. B. in Mecklenburg, Achtungswerthes geleistet worden. Aber im Ganzen ist doch nicht zu läugnen, daß die Unternehmer sich das Ziel und die Wege dahin oft nicht deutlich genug gemacht haben, daß Zeit und Kraft mit gehaltlosen Formalitäten vergeudet und daß die aufgebrachten Mittel nicht selten zur Maculaturdruckerei verwendet wurden.

Ein für Landesgeschichte zusammentretender Verein Geldbeitragender Mitglieder wird die anderwärts gemachten Fehlgriffe am sichersten vermeiden, wenn er bei möglichst einfacher Organisation (jährliche Generalversammlung zu einer gelegenen Zeit und ein Geschäfts- und Kassenführender Ausschuß von etwa drei Personen, von denen jährlich eine austritt und ersetzt wird), das positive Ziel: der Sammlung und Bekanntmachung der Quellen der Landesgeschichte im weitesten Umfange durch dazu geeignete Gelehrte, und der Erörterung und Darstellung dieser Landesgeschichte in allen ihren Theilen und im Ganzen fest im Auge behält, und durch Honorirung gelungener Arbeiten und deren Drucklegung zu erreichen sucht. Dieses positive Ziel würde hauptsächlich in Folgendem bestehen:

1) Herausgabe einer Sammlung der alten Geschichtsschreiber des Erzstiftes Cöln, namentlich auch der noch ungedruckten lateinischen Chronik der Erzbischöfe, der noch ungedruckten deutschen Rathhauschronik, der Lebensbeschreibung einzelner Erzbischöfe u. s. w. in der Art, wie jetzt auch die Geschichtsquellen des Bisthums Münster herauskommen. Diese wichtige Unternehmung wäre einstweilen in's Auge zu fassen, bis sich ein Gelehrter findet, welchem man deren Ausführung anvertrauen kann.

2) Herausgabe der ältesten und wichtigsten Urkunden. Hier würde vor allen Dingen das von Lacomblet rühmlich begonnene und schon weit fortgeführte Urkundenbuch des Niederrheins wo nöthig in dem Sinne zu unterstützen sein, daß es fortgesetzt, ergänzt und möglichst billig in den Buchhandel gegeben werden könne. Außerdem wäre ein selbstständiges Urkundenbuch der Stadt Cöln in's Auge zu fassen.

3) Beförderung des Studiums der Landesgeschichte und Bearbeitung derselben im Ganzen und in allen ihren Theilen. Da im Augenblick schwerlich Arbeiten vorhanden sind, denen man durch eine Unterstützung zu Hülfe kommen könnte, so wäre es wohl am besten den Weg von Preisfragen einzuschlagen, die den Vortheil haben, daß sie die Aufmerksamkeit auf wichtige Punkte hinlenken und zugleich im günstigen Falle Mehrere anfeuern sich mit deren Erörterung zu beschäftigen, wodurch dann die Kenntniß der vaterländischen Geschichte immer mehr geweckt wird. Als eine Preisfrage, mit welcher vielleicht am Ersten sofort begonnen werden, und während deren Ausschreibung die näheren Modalitäten des Niederrheinischen Geschichtsvereines weiter überlegt und geordnet werden könnten, stellt sich dar:

Welches war die politische Verfassung des Erzstifts Cöln von seinen ältesten Zeiten bis zu seiner Auflösung?

Es müßten bei der Bearbeitung dieser Frage nicht bloß die Quellen des öffentlichen Rechts bezeichnet, sondern auch der politische Organismus und dessen Veränderungen dargestellt, insbesondere aber auch die leitenden Grundideen aufgesucht werden.

Zwanzig Druckbogen sollte die Abhandlung nicht übersteigen, spätestens in zwei Jahren müßte sie eingesendet sein, Schiedsrichter, um die eingegangenen Arbeiten zu beurtheilen, würde der Verein ernennen. Mit der Ausschreibung könnte begonnen werden, sobald mindestens zwanzig Friedrichsd'or zur Deckung der Druckkosten und dreißig zur Belohnung des Siegers unterschrieben sind.

An Professor C. F. Stumpf in Preßburg.

423.

Frankfurt, den 28. Juni 1857.

Die ganze Zeit her gedachte ich Ihnen zu schreiben und wartete nur auf einen ruhigen Tag, der immer nicht kommen wollte; nun Sie mir aber mit Ihrem lieben Brief vom 24. d. M. zuvorgekommen sind, zögere ich nicht länger mit meinem Dank für alle guten Nachrichten, die er uns gebracht hat. Selbst an einigen allzu schmeichelhaften Ausdrücken verbiete ich mir Anstoß zu nehmen, weil sie aus dem Orient kommen, wie ich ja auch zu Wien an den Schaufenstern Farbenaccorde wahrzunehmen glaubte, die nicht occidentalisch waren. Ihren freien Entschluß hierher zurück zu kehren, nehme ich für gleichbedeutend mit dem Entschluß, Ihre begonnenen Arbeiten, besonders die Mainzische, zu vollenden, und begrüße ihn auf's Freudigste. Diese Beharrlichkeit wird Ihnen hoffentlich gute Früchte bringen, denn nichts fördert mehr als die Vollendung des Begonnenen, und die Rückwirkung des eignen in die Welt getretenen Werkes auf den Verfasser. Wir beide mit Janssen wollen uns gegenseitig bewachen und anspornen, daß der bevorstehende Winter unter uns fruchtbar werde für's Vaterländische.

Nicht erst Wattenbach, sondern Pertz hat schon 1821 die Kaiserurkunden des Wiener Archivs bis 1268 abgeschrieben. Einiges habe ich später nachgeholt, aber aus irgend einem Versehen in den Regesten 1198 bis 1254 nicht aufgeführt. — — Die Schwandtnerische Urkunde setze ich nach Ihren mir sehr willkommenen Mittheilungen gleich Huillard in den April 1228, um welche Zeit auch die Angelegenheit eines anderen österreichischen Klosters (nämlich Lilienfeld Reg. Fr. 636) am kaiserlichen Hoflager besorgt wurde. Sie irren, wenn Sie beim Datum an den römischen Kalender denken. Gerade solche Missive wurden in Friedrich's II. Kanzlei mit fortgezählten Monatstagen, wie noch heute üblich, bezeichnet. Es kann also gar wohl xxviij aprilis gestanden haben, was den Raum ausfüllen dürfte. Auffallend ist mir jetzt nur noch, wie Schwandtner, dessen Abhandlung mir nicht vorliegt, an Apulien denken konnte.

Wollen Sie in Wien die Mainzer Chronik (Schwandtner V, 139

neu 3381) ansehen, etwa auch aus dem 12. und dem 15. Jahrhundert ein paar Sätze abschreiben, so kann das nichts schaden. Eine vollständige Abschrift erfordert jedoch längere Zeit, die ich selbst am liebsten daran wenden würde, wenn ich einmal wieder hin komme.

In Oberitalien benutzte ich nur das Archivio diplomatico und das Archivio di San Fedele zu Mailand, dann das bischöfliche und das städtische in Pavia. Aber ich habe nie gezweifelt, daß sich in der Lombardei und dem Venetianischen noch Staufisches genug finden werde, weßhalb mich die Erndte des Herrn Dr. Sickel nicht überrascht. Ein Ergänzungsheft zu den Regesten 1198—1254 gebe ich erst dann heraus, wenn mein Freund Huillard seine jetzt bis zum Jahre 1236 gelangte Historia diplomatica beendigt hat.

Von Ihrer paläographischen Prüfung der Hausprivilegien haben wir schon gehört und gelesen. Ich möchte Ihnen besonders die Rudolphinische Urkunde von 1283 empfehlen, weil deren Unächtheit gewissen „Hypothesen" ein Ende macht. Selbst habe ich nur die Urkunde von 1156 im Jahre 1833 gesehen und damals für ächt gehalten. Später glaubte ich mich zu erinnern, daß das Pergament zu dick und zu gelb, die Dinte zu blaß, die Schrift zu eckig für das 12. Jahrhundert gewesen. Jetzt hat im Aufsessischen Anzeiger vom Juni 1857 ein Ungenannter die Urkunde des Hermann Marschall von Landenberg d. d. Wien, den 23. Februar 1299, auf die auch ich schon hingewiesen hatte, recht gut erläutert und dadurch das damalige Nichtvorhandensein der falschen Urkunden auf negativem Wege sehr plausibel gemacht. Mich wundert bei diesen vielen Bemühungen um die falschen Privilegien besonders das Eine, daß Niemand ernsthafter seinen Standpunkt in der Geschichte Rudolph's IV. nimmt, wo sich die Lösung des Räthsels so deutlich findet und fast der Tag nachgewiesen werden kann (zwischen 23. Mai und 18. Juni 1359), an dem man mit dieser Fälschung hervortrat, die gar nicht die einzige war. Es ist dieß ein Beweis, daß die österreichische Geschichte oder doch dieser Abschnitt derselben viel weniger bekannt ist, als man sollte annehmen dürfen.

Wenn Sie nach München kommen und das Reichsarchiv betreten, werden Sie wohl auch an die falsche Urkunde für Chrems von Heinrich III. vom 28. December 1053—1054 (Mon. Boic. 30a, 394) und an deren Bestätigung durch Rudolph IV. vom 26. Juni 1360 (Reg. Boic. 9. 18) denken.

Sonst empfehle ich Ihnen, aber ohne mich zu nennen und ohne sich merken zu lassen, was Sie eigentlich suchen, auf der Hofbibliothek Cgm. (d. h. Codex Germanicus Monacensis) Nr. 227, und in diesem Blatt 191 b. Hieraus citirt Schmeller Wörterbuch 3, 584, die Stelle: Conradus rex duxit colloquium vulgariter dictum sprach cum principibus apud

Herbipolim. Schmeller gibt nicht an, von welchem Cunrad hier die Rede ist, obgleich dieß auch für seine Zwecke nicht gleichgültig war, aber in jedem Falle ist es wahrscheinlich, daß hier ein ineditum vorliegt, welches abzuschreiben wäre. Am wichtigsten wäre die Stelle, wenn sie Cunrad IV. betrifft.

Da mein letztes Ergänzungsheft in der gestern hier angekommenen Allgem. Ztg. angezeigt war, so muß es wohl versendet sein, und werden Sie sich das für Sie bestimmte Exemplar bei Herrn Professor Aschbach abholen können.

— Ich lade Sie ein, zunächst das Zimmer zu beziehen, in dem Sie in meinem Hause arbeiteten, und sich dann mit aller Gemächlichkeit, wenn Sie wollen, eine andere Ihnen convenirende Wohnung auszusuchen. —

Janssen wohnt seit einigen Wochen sehr schön vor dem Eschenheimer Thor, Finkhofstraße Nr. 7, über einer Stiege. Er befindet sich wohl und geht häufig mit mir über die historische Eisenbahnbrücke in den Wald. Er behauptet auf Sie böse zu sein, was weniger zu bedeuten haben wird, als der Verlust von drei Briefen, worunter ein dicker aus Halberstadt, die er, ich denke schon im November und December, successiv an Sie abgehen ließ. —

Passavant ist in Badenweiler. Arnold war im Frühjahr bei mir und ganz guter Dinge. Stälin ist, gedrückt durch die tödtliche Krankheit eines Bruders, nicht nach Paris gekommen. Fräulein Spamer ist auf der Hochzeit ihrer Nichte. Pertz hat mir aus England noch nichts über die verloreuen Bodmanniana, die er suchen wollte, geschrieben.

Ich habe ein böses Frühjahr gehabt, eben wieder wegen jenen Zweibrückischen Besitzungen, die mir schon den vorigen Sommer raubten. Seit dem März habe ich nichts Historisches mehr gearbeitet. Nun strebe ich wohl in's Freie, soll vielleicht gar in ein Bad, doch ist noch nichts entschieden. Einige Worte während Ihrer Reise wären mir sehr willkommen, damit wir nicht neben einander vorbeilaufen.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

424.

Frankfurt, den 23. Juli 1857.

Ihre beiden lieben Briefe vom 30. Mai und 19. Juli habe ich — letzteren gestern — zu meinem großen Dank erhalten. Ich habe ein sehr fatales Frühjahr durchlebt, aber seit der Mitte dieses Monats konnte ich doch endlich zu der seit so langer Zeit hintangesetzten wissenschaftlichen Arbeit (Regesten Carl's IV.) zurückkehren, und hoffe ich fortan auf etwas bessere Zeiten.

Digitized by Google

Ich hatte mir Sie in Paris gedacht, wo Herr von Krieg wirklich war, und bedauere sehr die schmerzliche Ursache, durch die Sie von der Reise abgehalten wurden und auch noch jetzt gebeugt werden. — Möge die Stelle an Ihrer Bibliothek glücklich besetzt werden! Ihren Gedanken, sich Jemanden selbst zu ziehen, hielt auch ich für den wünschbarsten. Darum sollten an allen Bibliotheken Secretärsstellen sein.

Von der Schmidt'schen Bisthumsgeschichte (jetzt der zweiten, die von Berlin ausgeht) habe ich noch nichts gesehen. Wie herabgekommen ist doch die Wissenschaft bei den Katholiken, daß sie sich solche Themata nehmen lassen!

— Jacob Grimm hat mir ganz proprio motu einen langen und schönen Brief aus Gelegenheit des letzten Ergänzungsheftes geschrieben. Er tadelt Waitzens gewohnte Herbe über Kopp: „Waitz, dünkt mich, geht mit der geforderten historischen Darstellung zu weit. Kopp läßt die Begebenheiten still und genau fortschreiten; wer sie verfolgen mag, wird nicht ermüden. So ist ja der ganzen Geschichte Gang, mehr episch als dramatisch." Waitz glaubte aber nun gar quasi re bene gesta die Blätter unter Band an Kopp schicken zu sollen, der sonst nichts davon erfahren hätte, aber nun ganz richtig sagt: Gott helfe mir; ich kann nicht anders!

Von Ficker, der sich nun mit einer Tyrolerin verheirathet hat, habe ich eine Reihe höchst interessanter Briefe über seine jetzigen Studien, den deutschen Fürstenstand und Connexes betreffend. Ich dachte immer sie Ihnen zu schicken oder zu bringen.

Mit dem Badbesuch hat mir der Arzt freie Hand gelassen. Nun habe ich folgende Projecte: 1) Nach Berlin zu Pertz, um mit ihm über Octavausgaben der Scriptoren und die von mir wieder aufzugreifende Herausgabe der Kaiserurkunden zu sprechen, aber ich weiß noch nicht, ob er aus England zurück ist. 2) Nach Innsbruck, um Ficker und seine Schüler zu sehen; allenfalls um deren einen mir zu Hülfe zu nehmen. 3) Nach Solothurn pro 18. u. 19. August zu den Schweizern. Außerdem noch wie immer 4) nach Wien und 5) nach Florenz auf 3 bis 4 Wochen. Sie nannte ich dabei nicht, weil Sie am Wege liegen und wohl irgendwohin ein Stück mitgehen. Etwa auch zur Aufsuchung Herrn von Krieg's, der wohl in der Schweiz ist.

Professor Stumpf, den Sie bei mir trafen, wird Herbst und Winter hier zubringen, um bei der Fülle der Hülfsmittel ungestört über die deutsche Reichscanzlei im Mittelalter, Mainz im 12. Jahrhundert, arbeiten zu können. Vielleicht besucht er Sie auf der Herreise. Ich freue mich sehr auf ihn.

An Dr. W. Junghans in Hamburg [1].

425.

Frankfurt, den 24. Juli 1857.

Nach längerer Unterbrechung zu wissenschaftlichen Arbeiten zurückkehrend, konnte ich erst jetzt mit Ihrer „Geschichte Childerich's und Chlodovech's" mich näher bekannt machen, die Sie die Güte hatten mit Ihrem Schreiben vom 17. Mai durch die gefällige Vermittlung des Herrn Dr. Benecke mir zugehen zu lassen und für die ich Ihnen meinen besten Dank sage. Gewiß ist es an der Zeit, daß auch wir Deutsche uns mit der älteren fränkischen Geschichte mehr beschäftigen. Ich begreife recht gut, wie die Schwierigkeit des Gegenstandes Sie in der Untersuchung zu einiger Breite nöthigte, darum hätte ich aber gern auch von Ihrer Hand eine Uebersicht der Resultate mit möglichst genau festgestellter Chronologie beigefügt gesehen, wie Sie eine solche in Bezug auf die anzüglichen Quellen Gregor's von Tours beigegeben haben. Aus dieser und Ihren zugehörigen Erörterungen hat sich mir eine schon oft in den Sinn gekommene allgemeine Frage erneut: wie lang dauert mündliche Tradition in den verschiedenen Culturzuständen der Völker, welche Umstände begünstigen und verdunkeln sie? Das wäre wohl würdiger Gegenstand einer besondern Betrachtung. Von Chlodowig 465—511 zu Gregor 540—594 möchte ich eigentlich der mündlichen Ueberlieferung etwas mehr Gehalt einräumen, als Sie ihr zuzugestehen scheinen. Doch erinnere ich mich freilich, wie schnell in meiner Umgegend die Reichs- und alten Territorialerinnerungen sich verdunkelt haben und zweifle ich fast, ob man noch jetzt am Rhein von der Zeit spricht, „wo es noch ein Vaterland gab", womit ich die vorpreußische und vorfranzösische Zeit bezeichnen hörte.

Indem ich selbst gedenke, wie viel Belehrung ich einst den Mittheilungen Fichard's zu verdanken hatte, kann ich Sie nur beglückwünschen zu der hülfeleistenden Stellung, die Sie bei Herrn Archivar Lappenberg gefunden haben. Indem ich Sie bitten darf, mich diesem hochverehrten Freunde zu empfehlen, wage ich die Hoffnung, Sie noch oft auf dem Felde unserer gemeinschaftlichen Widmung zu begegnen.

An Dr. Roth von Schreckenstein in Franken.

426.

Frankfurt, den 9. August 1857.

— Ich finde Ihre Schrift [2] sehr wohl gelungen, sowohl in Bezug auf Forschung als auf Darstellung, als auf Billigkeit des Urtheils, und

[1] Aus dem Concept.

[2] Herr Walther von Geroldseck, Bischof von Straßburg. Tübingen 1857.

kann Sie daher wegen derselben nur beglückwünschen. Sie sprechen über Kopp und Strobel so gut, daß ich doch auch ein paar Worte mehr über die Quellen gewünscht hätte, wie das Gotfrid von Ensmingen wohl verdiente. Durch die Darstellung hat Ihre Schrift Anspruch auf einen Leserkreis, in dem die Quellen unbekannt sind, während doch mancher Leser vielleicht empfänglich gewesen wäre für eine Mittheilung darüber *durch wen* und *wie* denn eigentlich diese Geschichte überhaupt tradirt worden. Durch eine solche Zurückweisung auf die Quellen könnte am Ersten Nachfolge geweckt werden, und das wäre doch ein schönes Ziel im Elsaß, wo Ihr Schriftchen gelesen werden wird, wo noch so viel Tüchtigkeit im Volke ist und auch Liebe zum heimathlichen Boden, während die gründlichere Geschichtskenntniß verwaisete.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

427.

Frankfurt, den 15. August 1857.

Den Scharfsinn und die Sorgfalt, welche Sie dem Spiegel deutscher Leute [2] gewidmet haben, weiß ich zu respectiren ohne Sie den Juristen, gegen welche ich noch aus Heise's und anderer Collegien her eine Antipathie besitze, zu gönnen. Die Fragmente des Sachsenspiegels, welche Pertz in dem Archiv der Gesellschaft bekannt gemacht hat, könnten meiner Ansicht nach auch ein halbes Jahrhundert jünger sein als er annimmt. Was Sie über das Alter des Sachsenspiegels sagen, hat mich auch jetzt noch nicht überzeugt und lege ich auf Nichterwähnungen noch weniger Gewicht als Sie, zweifle sogar, ob es im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts irgend Jemand gegeben hat, der über das Thatsächliche und Rechtliche der Reichsverfassung gründliche Kenntnisse und feste Ueberzeugungen hatte, wie man solche dermal über dergleichen Materien hat. Ihre Untersuchung kommt übrigens sehr glücklich für Herrn von Daniels und seine beiden Mitarbeiter, die eben angefangen haben die deutschen Rechtsbücher vollständig aus den Quellen herauszugeben.

An Maria Görres in München.

428.

Frankfurt, den 17. November 1857.

Vor Allem nochmals Ihnen und Ihrer Frau Schwägerin meinen herzlichen Dank für alles Gute, das Sie mir im October erwiesen und für

---

[1] Aus dem Concept.

[2] Wien 1857.

alle Freiheit, die Sie mir gelassen haben. Die letzten Stunden in München am 27. October habe ich noch gut benutzt zu Besuchen bei Herrn Professor Streber und bei Fräulein Linder. — Nach der Uebernachtung in Augsburg war ich am andern Tage Nachmittags 4 Uhr schon wieder hier. Nach 25 Stunden Incognito-Aufenthaltes, der aber doch verrathen wurde, saß ich wieder im Wagen, den ich dann nach 15½ Stunden am 30. October Morgens 7½ Uhr in Berlin verließ. Etwas ausgeruht wandelte ich gegen die Mittagszeit durch die seit 25 Jahren nicht gesehene Stadt, die in der Zwischenzeit die nöthige Bevölkerung erhalten hatte. Bei diesem ersten Gang kam Jacob Grimm an mir vorüber, und sah ich zufällig aufblickend Pertz an einem Fenster stehen. Ich blieb bis zum 5. November und reiste dann, bedauernd daß ich nicht noch einen Tag zugegeben hatte, über Wolfenbüttel, wo ich wegen der Bibliothek einen Tag blieb, hierher. Am 7. November um 11 Uhr Nachts war ich wieder zu Hause.

In Berlin war ich natürlich am meisten mit Pertz. In einer zweiten Ehe, wieder mit einer Engländerin, sah ich sein Familienglück neu begründet, ihn selbst kräftig gleich einem Vierziger, in der heitersten Stimmung und der reichsten Thätigkeit. Ja diese imponirte mir Anfangs so sehr, daß ich Anstand nahm mit den Anliegen, wegen denen ich hauptsächlich gekommen war, hervorzutreten. Aber auf einem Spaziergang im Thiergarten habe ich endlich meinen Sack ausgeschüttet und so geneigtes Gehör gefunden, daß ich ganz zufrieden sein muß. Es besteht nur noch Eine Differenz in unseren Ansichten, deren Ueberwindung resp. Ausgleichung aber zum Theil in meiner Hand liegt. Sie betrifft nämlich das Format der von mir herauszugebenden Kaiserurkunden, für welche ich nun zunächst Probedrucke zu machen hätte. Aber leider, leider! fehlt es nun an mir selbst, indem ich hier wieder so mit Nebendingen überfluthet bin, daß ich überhaupt gar nicht zu freier, wissenschaftlicher Thätigkeit zu gelangen weiß. Von Ihnen bekannten Namen sah ich in Berlin: Jacob Grimm, der sich nach Ihrem Hause erkundigte und sehr munter ist, während Wilhelm nun ganz der Schwäche des Greisenalters verfallen ist, dann Ranke, der mir zum Andenken der „glücklichen Stunde" seine letzte in der Akademie gehaltene Vorlesung in einem schön gebundenen Exemplare schenkte. Von Anstalten sah ich das alte und das neue Museum, letzteres schon jetzt viel zu klein, dabei theilweise dunkel und düster, und durch seine Pracht hier und da die Geringfügigkeit der aufgestellten Gegenstände, namentlich im sogenannten vaterländischen Museum drückend. Eben wurde das fünfte der großen Wandgemälde Kaulbach's: Wie das Kreuzheer Jerusalem erblickt, aufgedeckt; es ist noch viel manierirter als die andern und bietet nicht einmal anziehende Nebengruppen. Zu den allerschönsten Sachen in diesem Museum gehören die kleineren Alterthümer und Kostbarkeiten aus

dem Mittelalter, die ich leider erst am letzten Tag und nur flüchtig sehen konnte. Da sind unter Anderm auch schöne alte Sachen aus Speiers Kirchenschatz.

— Aus der Armuth meines durch Nebendinge, z. B. literarische Correspondenzen aufgeriebenen, und durch wenig menschliche Ansprache erquickten Lebens weiß ich Ihnen sonst nichts zu bieten. Mein Plan ist, im nächsten Frühjahr über Dresden nach Wien zu gehen; dann sehe ich Sie wieder. Wie glücklich wäre ich, wenn ich so jeden Tag ein Stündchen in „Klein Hannover" verplaudern könnte!

Dienstag den 1. December. — Ein kleines Buch über die Dome zu Mainz, Speier und Worms, das ich seit gestern gelesen, hat mich wieder etwas guter Laune gemacht, aber schon wieder liegt ein dicker Brief von Zweibrücken da, wo die Bauern, deren Unterthan ich viel mehr bin, als des Königs, nicht zufrieden in meinem Wald zu freveln, mir ihn nun auch noch bewachen, d. h. Geld dafür von mir erpressen wollen. Ich verzichtete gern auf alle Förderung von Wissenschaft und Kunst, wenn nur in den gewöhnlichsten Dingen etwas mehr Ordnung und Gerechtigkeit wäre.

Am 21. December. Meine Sendungen [1] vom 17. und 19. d. M. werden Sie erhalten haben. Hierbei folgt nun der Rest der Briefe. Ich habe mir erlaubt, kurzer Hand meine Meinung hinsichtlich des Druckes mit Bleistift darauf zu schreiben und die wegzulassenden Stellen zu durchstreichen. Sollte Ihnen dennoch zu viel übrig bleiben, so könnte noch Manches wegfallen, was mehr der Reisebewegung angehört und minder bekannten Personen. Immer müßte das zu erhalten gesucht werden, was so ein kleines Bild für sich gibt. Von den Geschichtsstudien aber würde ich weiter nichts streichen; sie sind ein Denkmal des treuen Strebens unseres theuern Hingeschiedenen, eine Erinnerung wenigstens, da die Frucht dieser Mühen nicht zur Reife kam. Mögen wenigstens einige Trümmer behalten werden, da so viele Briefe mit allem Lieben und Guten und Anziehenden, das sie enthalten haben mögen, zu Grunde gingen. Mit der Auswahl wird man es freilich nicht Allen recht machen können; Sie wissen ja, daß gerade die am Meisten raisonniren, die am Wenigsten im Stande sind, selbst irgend etwas zu leisten. Wollten und könnten Sie die Arbeit bis in die längeren Tage aufschieben, so wäre ich bereit, jeden Antheil zu nehmen, den Sie mir zuweisen. Im Augenblick aber kann ich mich meinen laufenden Geschäften nicht länger entziehen (ich habe seit meiner Reise noch nicht an Pertz, Ficker und den abgebrannten Hurter

[1] der zur Herausgabe bestimmten Briefe von Guido Görres.

ſchreiben können, die gewiß alle darauf warten), und muß auch an die Erhaltung meiner Augen denken. Auch Sie ſollten ſich nicht gar zu arg damit abarbeiten und den Druck lieber etwas langſamer gehen laſſen. Es iſt kein Vortheil dabei, wenn man ſeine Kräfte übermäßig anſpannt, und vor allem Andern haben Sie ſich die Ihrigen Ihren Freunden, darunter auch mir zu erhalten.

Ich habe die Briefe nachgeſehen, die ich ſelbſt von Guido habe. Es ſind 17 von 1834—1850. Durch Kritteleien, wie ſie einem Philiſter meines Gleichen entſchlüpfen, hatte ich ihn einmal etwas verletzt, was mir noch heute gar ſchmerzlich iſt, und ich ihm abbitte. Der letzte Brief vom 16. October 1850 aus Meran enthält die reizendſte Schilderung der dortigen Gegend mit der Aufforderung, ich ſolle dorthin kommen. Aber ich war damals kränklich, verſtimmt, eben erſt von einer Geſchäftsreiſe heimgekehrt und blieb hier ſitzen. Ich muß doch noch irgendwo einen ſpätern Brief von ihm haben. Der Rückblick auf dieſe Papiere hat mich ſehr wehmüthig gemacht.

Am 26. December. Nicht zu vergeſſen iſt, daß man mit ſolchen Veröffentlichungen unter Gute und Böſe tritt, unter Kalte und Rohe. Freilich iſt man jetzt nicht mehr ſo zimperlich als zur Zeit des Heidelbergiſchen Proteſtes gegen Reinbeck, aber intereſſant ſoll doch Alles ſein, was man irgend einem Publikum bietet.

Ländliche Beſchreibungen aus der Zeit, als die Deutſchen anfingen zu reiſen, ſind von ſo begabten Händen gewiß willkommen; auch alle Betrachtungen und Urtheile, die eine Ergänzung der gedruckten Schriften bilden, hier aber vertraulicher ausgeſprochen ſind. Außerdem ſteht der Menſch nicht allein, ſondern lebt in irgend einer Geſellſchaft: wo alſo bekanntere Charaktere und Namen berührt werden, darf man das mitgehen laſſen, während unbekannte nur dann einen Anſpruch auf Platz machen können, wenn ſie ſo geſchildert werden, daß man ſich dieſer Schilderung wegen für ſie intereſſirt. Im Ganzen kommt wieder das Material, was man überhaupt in Händen hat und die Proportion des Einzelnen zu allem Uebrigen in Betracht.

Wenn nun aber ſo viele Briefe Guido's hinzukommen, ſollte es wohl zweckmäßig ſein, in einer Vorrede ſeiner noch etwas näher zu gedenken, und damit einen Hinweis auf die von ihm in den Hiſtoriſch-Polit. Blättern veröffentlichten Reiſeartikel zu verbinden. Da wir noch nicht daran denken können, Werke Guido's herauszugeben, wie die Joſ. von Görres'ſchen und Phillips', ſo iſt das die einzige Manier ſo viel Schönes, wenigſtens citirend, aus dem raſchen Vorübergehen und Vergeſſenwerden der journaliſtiſchen Literatur zu retten, wo es ja ohnedieß nicht einmal den Na-

men des Verfassers trug. Ueberhaupt, meine ich, sollte man, so oft sich Gelegenheit bietet, auf die früheren Veröffentlichungen zurückweisen, um dadurch an sie zu erinnern. Ich habe mich zu diesem Zwecke mit denselben umgeben, und mit so viel Theilnahme als Wehmuth sie nach und nach in die Hand genommen.

An Roth von Schreckenstein in Franken.

429.

Frankfurt, den 3. Januar 1858.

Ihr Vorsatz, irgend einmal die Geschichte Rudolph's von Habsburg zu bearbeiten, sollte Sie meines Erachtens nicht abhalten, sich einem andern Gegenstande der vaterländischen Geschichte zuzuwenden, für den Sie gerade Interesse fühlen und Materialien besitzen. Auch finde ich es ganz natürlich, daß der Bearbeiter des „Patriziats" sich der Reichsritterschaft zuwende, die von dem jetzt noch allein bestehenden historischen Standpunkt noch unerörtert blieb. Dabei begreife ich, daß die Einleitung das gesamnte deutsche Adelswesen berührt, finde aber auch sehr nöthig, daß diese Darstellung, wie Sie beabsichtigen, eine gedrängte sei. Denn es ist ein sehr bestimmter Unterschied zwischen einer Geschichte des deutschen Adels und einer Geschichte der erst nach der Entstehung der Landeshoheit allmählich hervortretenden Reichsritterschaft. Namentlich werden einläßlichere Untersuchungen über die Entstehung und die ältesten Zustände des deutschen Adels wohl eher zur urgeschichtlichen Abtheilung unserer Geschichte gehören, deren Bearbeiter, wie die Erfahrung lehrt, sich mit den späteren Zuständen nicht so leicht beschäftigen, und umgekehrt. Städtebünde, Fürstenbünde, Ritterbünde und Bauernbünde, wenigstens Bauernkriege: das compacte Auftreten dieser einzelnen Stände ist eine Erscheinung eines besondern Abschnittes unserer Geschichte vom Ende des 14. bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Später geht alles mehr nach Territorien. Hier wird also auch der Höhepunkt Ihrer Aufgabe liegen. Der letzte Besitzstand und die Organisation der Reichsritterschaft bis auf den Untergang des Reichs bilden den Epilog, und ich denke mir, daß Sie bemüht sein werden, gerade auch von dem letzten Bestand einen Begriff zu geben. Außer den von Ihnen genannten Werken werden Sie auch J. J. Moser's reichsritterschaftliche Schriften und Büsching's Erdbeschreibung (in der 7. Aufl. Bd. 9 von 1792) zu benutzen haben. Eine besondere Aufmerksamkeit wird nöthig sein, daß die Darstellung die Grenze der Dignität, den der Gegenstand jetzt noch für die Deutschen hat, nicht überschreite.

An J. E. Kopp in Luzern.

430.

Frankfurt, den 9. Januar 1858.

Zu der zwar späten, aber durch die überall ſtattgefundene Einſtimmigkeit nun auch ganz cordialen und daher um ſo ehrenvolleren Anerkennung, die Sie ungeſucht bei den Behörden Ihrer Heimath gefunden (das iſt in einer Republik doch mehr, als ein Fürſt bieten kann), ſage ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunſch. Es iſt immer etwas ſehr Angenehmes, ſich durch ſichere und greifbare Zeichen im Beſitze der Achtung ſeiner nächſten Umgebung zu wiſſen.

Ganz ebenſo erfreue ich mich über das, was Sie in Rom erreicht haben und wovon ich mir nun die reichſten Früchte für die Wiſſenſchaft verſpreche. Schon hieraus ſehen Sie, daß ich die Ihnen gewordenen Eröffnungen anders auffaſſe als Sie, denn ſolche noch nicht genügen. Ja, ich bin ängſtlich, daß Sie ſich die erlangte Gunſt trüben möchten. Wenn der Cardinalſtaatsſekretär ſagt: „Sie dürften zwar nicht in's Archiv, aber Sie möchten nur kommen, er wolle Ihnen ſchon behülflich ſein", ſo hat er Ihnen Alles zugeſtanden, was Sie nur verlangen können. Rom, wenigſtens das heutige Rom, ſpricht nicht anders, ſetzt aber auch (billig!) voraus, in dieſer Sprache verſtanden zu werden. Rom gibt im Princip niemals etwas zu, aber Alles im einzelnen Fall. Woher das kommt, iſt einerlei. Vielleicht deßhalb, weil man ſich der modernen Welt gegenüber in einem Nothſtand befindet, oder auch vielleicht deßhalb, weil dem (dem Oriente näherſtehenden) Italiener die Gunſt als etwas Aehnliches erſcheint wie dem Franzoſen die Ehre, dem Deutſchen das Recht. So ſteht ja auf der vaticaniſchen Bibliothek die päpſtliche Verordnung gedruckt angeſchlagen, daß man bei Leib und Leben aus den Handſchriften nichts abſchreiben dürfe und doch ſchreibt man ab! Was liegt Ihnen daran, ob Sie zu den Archiven *hinein*, oder ob die Archive wie zu Rauner, Pertz, Höfler, Palacky, mir und Dudik *herauskommen*? Ja, Sie ſind noch beſſer daran, denn dieſen war zum Voraus ſchwerlich ſo viel zugeſichert worden, als Ihnen. Daß man aber den Mann, dem eine Gunſt erwieſen werden ſoll, doch auch erſt ſehen und hören will, ehe man ſein letztes Wort ſagt, iſt doch auch wirklich nicht übel zu nehmen, ſondern als gerechtfertigt anzuerkennen.

Es bleibt nun noch der Archivar, bei dem Sie perſönlich keine Schwierigkeiten finden, weil Theiner ein wiſſenſchaftlicher und wohlwollender Mann iſt. — Von mir wußte er gar nichts, denn ich hatte keine Empfehlung an ihn. Es war ihm nur bekannt, daß ich mit einem ausgezeichneten Manne, der damals convertirte, perſönlich befreundet war. Dennoch hat er mich,

nachdem er mich ein Bischen kennen gelernt hatte, in Bezug auf die Vallicellanische Bibliothek auf's Vertrauensvollste und Freundlichste behandelt und mich zum Mitwisser aller seiner damals noch geheimgehaltenen literarischen Plane gemacht. — Jedenfalls haben Sie den Grafen Thun nach dessen eigener so wohlwollenden als verständigen Einleitung im Hinterhalte. Selbst der Gesandte, mag er ein noch so unwissenschaftlicher Cavalier sein, kann nicht gleichgültig bleiben gegen Jemanden, den der kaiserliche Hof ihm nun schon zweimal empfohlen hat. Alle Auspicien sind die günstigsten!

Also um der großen Ergebnisse für die vaterländische Geschichte willen, deren Gewinnung nun in Ihre — die geeignetste — Hand gelegt ist, bitte ich Sie, sich die gewonnene Position nicht zu gefährden durch weiteres Verlangen, mit dem Sie anstoßen könnten. In Rom ist Alles persönlich. Unbesehen und unbekannt wird Ihnen Theiner keine besondern Versprechungen weiter machen; wenn er Sie aber kennen gelernt hat, so wird er ohne Zweifel ganz bereitwillig sein. Glaubten Sie aber demungeachtet noch etwas bei der Reise zu wagen: nun so wagen Sie es; die Reise ist ja nur ein Katzensprung.

Lesen sollten Sie vorher doch noch, was [Pertz] im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte Bd. 5 S. 24 ꝛc. und 344 ꝛc. über das vaticanische Archiv sagt, sodann Bd. 7, 19 und Bd. 9, 440 den Auszug aus dem Archivverzeichniß, das Daunou zur Zeit, als das Archiv in Paris war, machen ließ. Die Stauferzeit ist, wie Sie wissen, von Pertz benutzt. Für Wilhelm hat wohl Meermann das Meiste erhalten. Aus Richard's Zeiten kennt man das Beste aus dem in der vaticanischen [Bibliothek] zugänglichen Briefbuch des Berardus de Napoli. Für Sie schließt sich also die Zeit, die Sie bearbeitet haben, gerade an. Außer den Regesten sind noch einige im vaticanischen Archive befindlichen Originalien zu berücksichtigen, z. B. die Vollmacht Albrecht's d. d. in Radam. 27. März 1302, von welcher Muratori Ant. Ital. 6, 94 Nachricht gibt. Doch das wissen Sie alles so gut und besser als ich.

An Oberst L. Wurstemberger in Witikofen [1].

431.

Frankfurt, den 15. Januar 1858.

Mit Ihrem gütigen Schreiben vom 7. v. M. erhielt ich vor ein paar Tagen durch Buchhändlergelegenheit den dritten Band Ihres „Grafen Peter von Savoyen" (dessen beide ersten ich schon früher richtig empfangen hatte) und ein Exemplar der Lebensskizze Ludwig Zeerleder's, für welche Geschenke ich Ihnen hiermit meinen freundlichsten Dank sage. Mit großem

[1] Aus dem Concept.

Vergnügen ersah ich zugleich aus Ihrem Brief, daß der Urkundenband schon bis auf einen kleinen Rest gedruckt ist, und daß somit dieses bedeutende Werk recht bald vollendet sein dürfte. Sie haben bei manchen Partien desselben mit großen chronologischen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; vielleicht wird es doch möglich sein, wenn einmal die Regesten aller Grafenhäuser durchgeführt sind, noch eines oder das andere fester zu bestimmen. Diese Betrachtung, besonders auch wichtig für König Rudolph's des Habsburgers Vorgeschichte, hat mich vornehmlich zur Bearbeitung der Habsburgischen Regesten, die Sie durch unseren gemeinschaftlichen Freund Kopp erhalten haben, veranlaßt. Freilich durfte ich nicht hoffen auf einem mir fernliegenden Gebiete in der Detailgeschichte fehlerlos zu bleiben, aber ich hoffte doch einen Anstoß zu geben zu gründlicheren Arbeiten. Zu meinen Fehlern gehört denn auch die Unterstellung, daß der 1242 im Mai zu Capua erscheinende Graf Rudolph der nachherige König gewesen, und trete ich Ihrer deßfallsigen sehr schonenden Berichtigung natürlich durchaus bei. Herr Georg von Wyß in Zürich hat seinem Exemplar noch gar manche solcher Berichtigungen und Ergänzungen beigeschrieben, wie ich im September bei ihm gesehen. Ganz besonders interessant waren mir auch seine genealogischen Tafeln über die schweizerischen Grafenhäuser, von denen ich nur wünsche, daß sie in der Art von Litta: Famiglie celebri Italiane gedruckt würden. Als ich damals auch Kopp in Luzern besuchte, bedauerte ich gar sehr, nicht noch nach Bern gehen zu können, besonders um mich Ihnen einmal wieder vorzustellen und auch den Herrn von Stürler persönlich kennen zu lernen. Herrn von Mülinen, zu dem Sie einst so gütig waren mich zu führen, hatte ich in Luzern getroffen. Allein weil ich aus geschäftlichen Gründen durchaus noch nach Innsbruck, München und Berlin gehen wollte, mußte ich mir für damals die Reise versagen. Hoffentlich bringt mir dieses Jahr die Erfüllung meines Wunsches.

Noch insbesondere meinen Dank für Zeerleder's Biographie. Solche Charaktere müssen Vorbilder sein für künftige bessere Zeiten. Die Habsburg unseres Freundes von Krieg haben Sie wohl gesehen. Er arbeitet in Baden-Baden fleißig an seiner Militärarchitektur des Mittelalters, von der schon eine Anzahl Bogen mit schönen Holzschnitten gedruckt worden.

An F. X. Remling in Speier.

432.

Frankfurt, den 16. Januar 1858.

Ihre Schrift [1], die sich auch durch ihren Druck sehr vortheilhaft auszeichnet, habe ich gestern Abend durchgelesen. Ich weiß nichts daran

[1] Der Retscher in Speier. Speier 1858.

auszusetzen und bin von Ihrer Ansicht ganz überzeugt. Höchst wahrscheinlich finden sich doch noch gar manche andere Nachrichten über den Reichstag von 1529, als die von Ihnen benutzten, in deren einer der Ort noch ausdrücklicher bezeichnet sein könnte. Sonst sind mir zwei Dinge aufgefallen. Schon 1350 ist von dem „Rathove auf dem Crucegange" die Rede. Was mag das für ein Kreuzgang sein? Hat man damals unter einem Kreuzgange etwas anderes verstanden als jetzt, wo es immer nur das bekannte Kirchengebäude bei Collegiat- und Klosterkirchen ist? Sodann: Retscher ist bekanntlich eine der mehreren Corruptionen von Refectorium. So ist z. B. der Retscher der Deutschordensburg, Marienburg in Preußen, berühmt genug. Wenn nun, wie Sie S. 49 nach Zeuß sehr glaubhaft angeben, Curia Retschelini auf einer Abkürzung des Namens Rudolph beruht, so scheint es, daß man das zu einer Zeit nicht mehr gewußt oder verstanden hat und dann das Wort, wie so häufig geschehen ist, in ein bekanntes umbildete.

Uebrigens hat sich mir dieses Lesen an kurz vorher Gegangenes, Verwandtes angeschlossen. Ich hatte mir nämlich etwas spät vor Kurzem Quast's Schrift über die rheinischen Dome gekauft, und dadurch angeregt auch das Büchlein von Zeuß über Speier gelesen. Zugleich werde ich von einem Nibelungenforscher um topographische Notizen über Worms gedrängt, während ich anderseits noch voll Bedauern bin, den in Mainz eben aufgeflogenen Gauthorthurm, dessen Werth ich nun erkenne, nie wohl angesehen zu haben. Es ist wohl eine Zeit gekommen, neben der Geschichte auch der Topographie unserer alten Rheinstädte weiter nachzugehen. Für Speirische Geschichte wäre nun aber nichts nöthiger meines Erachtens, als: 1) ein chronologisches Verzeichniß der in Lehmann's Chronik enthaltenen und in der That versteckten Urkunden, auf dessen Grund man sich dann erst an eine rechte Ausarbeitung des so gut erhaltenen Stadtarchivs machen könnte. 2) Regesten der Bischöfe von Speier.

Diese beiden Aufgaben gewähren noch den Vortheil, daß sie nicht in continuo brauchen bearbeitet zu werden, sondern daß auch Jemand, der noch andere vorausgehende Lebensaufgaben hat, sie allmählich unter der Hand in einzelnen Augenblicken der Muse der Vollendung zuführen kann.

Im September 1856 machte ich ähnlicher Weise einen Geschichtsfreund zu Coblenz auf die Nothwendigkeit von Regesten der Erzbischöfe von Trier aufmerksam, die nun schon im Manuscripte vor mir liegen, aber vor dem Druck noch einer Revision bedürfen.

An C. F. Stumpf in München.

433.

Frankfurt, den 21. Januar 1858.

Wenn Sie seither nichts von mir hörten, so kommt es theils daher, daß wir Sie lange Zeit von Woche zu Woche erwarteten, theils daher, weil Sie ja meine Wünsche für die Vollendung Ihrer Mainzer Arbeit kannten, wobei ich um so weniger mir erlauben durfte, Sie aus vielleicht ansprechenderen Verhältnissen abzurufen, je weniger ich selbst, dem die wissenschaftliche Arbeit fast ganz abhanden gekommen, Ihnen zu bieten hatte. Jene Freundin, die mir zuerst wieder auf Ihre Spur verholfen, und die von Ihnen den Winter über wohl etwas öfter hätte besucht werden dürfen (wie froh wäre ich, wenn ich hier eine solche Gönnerin hätte!), meldet mir nun, daß Sie dorten geblieben sind, zum Theil um für einen Anderen zu arbeiten, und über diesem Verweilen nun von einer sehr schmerzlichen Nachricht überrascht wurden. Da kann ich mir nun doch nicht versagen, Ihnen meine herzliche Theilnahme auszusprechen, und Sie in Ihrem Schmerze mit der Erinnerung zu trösten, daß Sie noch andere zuverlässige Freunde haben, und zwar in Frankfurt auch uns.

Ich weiß nicht, ob dieses Ereigniß Sie nach Wien zurückruft, aber jedenfalls möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, in München nicht das ungesunde Frühjahr zuzubringen, sondern lieber an einen gewohnteren oder doch gesunderen Ort zu gehen. Auch hier, ja selbst hier, hatten wir einen gar üblen Winter durch Trübe und Feuchte; doch scheint endlich der neue Mond besseres zu bringen und war heute einmal wieder ein heller Tag.

Am 17. April.

Sehr erfreut über Ihre Nachrichten vom 4. d. M. habe ich Ihr Briefchen sofort zu Jaussen getragen. — — Ganz besondere Freude macht mir das Siegel Ihres Briefes, indem ich mir es so erkläre, daß die von Ihnen sich selbst ausgesuchte und so lange schon vorbereitete Arbeit über Mainz im 12. Jahrhundert nunmehr die Stella polaris Ihrer Vorsätze sein werde. Sie könnten keinen Entschluß fassen, der mir angenehmer wäre.

Mehr Spaß als die Broschüre [1] über die Quellen und Forschungen oder Erörterungen, deren Sie gedenken, und die, wie ich höre, auch schon mir zugeschrieben worden ist, macht mir der erste Band des Wittelsbachischen Urkundenbuches mit seinen possierlichen Anmerkungen, deren ich mir schon eine Blumenlese auf „Spaggat" aufgereiht habe. Dieser Band war ganz würdig mit dem Stempel jener Wissenschaftsmandarine beschlagen zu

[1] Ein Wort über die historischen Studien in München. Eine Recension der Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte. Berlin 1858.

werden, die sich verschworen haben das Wittelsbachische Regestenwerk nicht zu benennen, obgleich sie es benutzen, auch gelegentlich abschreiben. Diese Würdigen sollten sich jetzt einen Orlando furioso dingen, um ihn auf den Verfasser der Broschüre wegen der Lästerung ihres gelben Knopfes loszulassen.

Doch genug für dießmal, da Sie ja selbst zu kommen verheißen und jederzeit willkommen sein werden.

An Franz Pfeiffer in Wien [1].

434.

Frankfurt, den 23. Januar 1858.

Durch die Göschen'sche Buchhandlung habe ich bereits im October v. J. ein Exemplar des zweiten Bandes Ihrer deutschen Mystiker in Ihrem Auftrage erhalten. Wenn es mich nun recht sehr freut, daß ich bei Ihnen in so gutem Andenken stehe, und wenn ich auch Ihre gütige Gabe von Herzen verdanke, so sehe ich es doch für eine Ehrensache an, mich bei Unternehmungen wie die Ihrige, deren Verdienstlichkeit in wissenschaftlicher Hinsicht ich ebenso gut zu beurtheilen weiß, als Ihre dafür gebrachten Opfer, wenigstens durch Ankauf eines Exemplars zu betheiligen. Ich bin also in dieser Weise zu zwei Exemplaren gekommen, von denen das Eine mit ebensoviel Dank, als wenn ich es behalten hätte, zu Ihrer Verfügung steht. Wir hatten einst hier eine kleine Gesellschaft, die sich es zum Grundsatz gemacht hatte, von dergleichen zur vaterländischen Wissenschaft gehörigen Büchern, auch wenn man sie nicht gerade selbst brauchte, ein Exemplar zu erwerben. Ich bin der Letzte, der noch übrig ist, und Sie werden mir es gönnen, daß ich den Grundsätzen treu bleibe, die ich mit dahingeschiedenen Freunden theilte. Ohnedieß verdanke ich Ihnen schon Ihre deutsche Theologie und Ihre Neuen Untersuchungen.

Was ich an Ihrem neuen Band vermisse, ist ein Inhaltsverzeichniß. Ich habe mir nun ein solches nach den Ueberschriften beigefügt, aber wie viel mehr wäre es werth, wenn kurze Summarien des Inhalts damit verbunden wären. Wohl weiß ich, daß diese nicht so leicht und geschwind gemacht werden können, und daß Sie schon Kenntnisse, Mühe und Fleiß genug aufgewendet haben, allein solche Summarien sind doch ein gar zu wichtiger Wegweiser und Schlüssel zu dem Gebotenen. Vielleicht gedachten Sie in der zweiten Abtheilung so etwas zu geben, aber gleich beim Text wäre es für manche Zwecke doch am willkommensten gewesen.

Daß Sie die Eckhardtiana aus Rom erhalten haben, entnahm ich mit

[1] Aus dem Concept.

großer Freude. Sie werden uns nun auch mit der Stellung des Menschen näher bekannt machen können. Den von Lasaulx hier gefundenen Brief aus einer Wormser Handschrift besitzen Sie meines Wissens gleich den betreffenden Auszügen aus den Protokollen der Generalversammlungen der Dominicaner.

Seit dem Erscheinen der Germania habe ich Ihnen meines Erinnerns nicht geschrieben. So hole ich noch nach, wie sehr mir die Ankündigung aus der Seele genommen war. Auch noch sonst zeigen sich falsche Autoritäten oder vielleicht richtiger falsche Wirkungen der Autoritäten, wem aber die Wissenschaftsliebe aus dem Herzen kommt, der wird immer am liebsten dem lernenden Kreis angehören und mit jedem Redlichen, der wirklich etwas leistet, sei es nun wenig oder viel, Waffenbrüderschaft halten wollen. Leider habe ich nichts, was Sie für Ihre Germania brauchen könnten: die Funde werden seltener, außerdem bin ich in den letzten Jahren nicht mehr viel in Archive und Bibliotheken gekommen.

Im October war ich in Berlin. Ich fand Jacob Grimm, der mir gleich bei meinem ersten Ausgang auf der Straße begegnete, frisch und munter und hatte meinen Spaß daran, ihn mit einer gebildeten Engländerin sich unterhalten zu hören, die er schätzt, wie ich sie auch schätzen lernte, die aber nach dem Maß ihrer Lebhaftigkeit das wunderbarste Deutsch-Englisch sprach, was ich noch gehört habe. Wilhelm Grimm empfing mich ebenfalls mit allem Wohlwollen, aber er ist ganz im Greisenalter und ich sehe nicht ein, wie er noch viel für das Wörterbuch möchte leisten können. Auch Haupt sah ich, aber nur vorübergehend.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

435.

Frankfurt, den 26. Januar 1858.

— An Ruhe und heiterer Zufriedenheit hatte ich auf meiner ganzen Reise keine schöneren Tage, als die zwei bei Ihnen. Ich sah Sie in einem thätigen Geschäft, an der Seite einer verständigen Gattin, nicht ohne einen bewährten Freund von eigenthümlich anmuthigem Wesen. Ich konnte nur wünschen, daß Ihnen ein solcher Besitz dauernd erhalten bleibe, und verband damit in meinem Herzen den besten Dank für Ihre Liebe und Gastfreundschaft. Noch denselben 27. August gelangte ich nach Brugg und bestieg die Habsburg, die nun auch unser Freund Krieg so sorgfältig beschrieben hat. Nur eine einzige Urkunde ist auf Habsburg datirt: es war also keine Wohnburg, sondern mehr eine Warte, um das Eigen zu überblicken und nöthigenfalls dem in Brugg wohnenden Herrn zur Zuflucht zu dienen. Darum glaube ich auch nicht, daß je viel mehr gestanden hat,

als jetzt noch übrig ist; doch war sicher ein Graben mit Brücke vorhanden. Am folgenden Tage nach Luzern gekommen, war ich noch eine Nacht dort mit Herrn von Krieg zusammen, doch ohne daß wir es wußten. Außer Kopp sah ich hier auch noch Herrn von Müllinen aus Bern und die ersten Druckbogen seiner sehr sorgfältigen Helevetia sacra, die ich nur nicht gerade als Tabelle würde gedruckt haben. Nachdem ich den Rigi bestiegen hatte, blieb ich vom 4. bis 12. September in Zürich. Dr. Keller und Meyer von Knonau waren abwesend; so sah ich denn besonders die Gebrüder Wyß, deren älterer, Georg, mir ganz besonders gefallen hat. Ruhe und Gediegenheit sind Grundzug seines Wesens. Da er so sehr tüchtig ist, möchte man ihn in literarischer Hinsicht fruchtbarer sehen. Ihm verdankte ich es, daß ich die Züricher Handschrift des Christian Küchenmeister von St. Gallen mit aller Bequemlichkeit collationiren konnte. In Basel war ich etwas verstimmt, und habe dort keine Personen gesehen, wohl aber die Sammlungen in dem neuen Gebäude, die zwar nicht sehr ausgedehnt, aber gar sauber aufgestellt und recht interessant sind. Nachdem ich mich noch in Badenweiler etwas umgesehen hatte, war ich am 15. September wieder hier.

Da wurde ich aber von Durchreisenden und Geschäften aller Art so sehr überfallen, daß ich nicht bloß die beste Zeit, sondern so zu sagen auch den Muth zur Weiterreise fast verlor. Endlich machte ich mich am 7. October doch wieder auf. Nur ein paar Stunden blieb ich das erste Mal in München, und ging dann gleich nach Innsbruck. Hier blieb ich 9½ Tage fast beständig in Gesellschaft des sehr tüchtigen Professors Ficker aus Westphalen, der sich hier verheirathet und einen hoffnungsvollen Schülerkreis um sich versammelt hat. Dann ging ich nach München, wo ich gerade eine Woche blieb, während der ich die meiste Zeit im Görres'schen Hause zubrachte, und gelegentlich an der Correctur des 5. Bandes der Görres'schen Schriften, worin die Familienbriefe, mich betheiligte. Außerdem sah ich noch Döllinger und Professor Stumpf aus Preßburg, einen mir sehr lieben jungen Oesterreicher, der damals die bayerischen Archive benutzte. Von München ging ich noch einmal auf 25 Stunden nach Hause, und war am Morgen des 30. Octobers in Berlin. — — Ich besuchte auch das neue Museum, welches aber zu eng, theilweise auch düster ist. Es hat mir nicht durchaus gefallen. Noch thörichter schien mir, daß man gerade in der Nähe des Schlosses das Schönste, was Berlin besitzt, die Spree, theilweise ausfüllt, um an der ungeeignetsten Stelle ein Campo santo zu erbauen. Sonst hatte sich freilich Berlin in den 25 Jahren, während denen ich es nicht gesehen hatte, besonders dadurch geändert, daß nun mehr als 100,000 Einwohner mehr da waren und die früher gar leeren Straßen einigermaßen anfüllten. Rückreisend blieb ich einen Tag

in Wolfenbüttel, der Bibliothek wegen, und war am 7. November wieder hier.

Da haben Sie nun in seinen Hauptzügen meinen bisherigen Lebenslauf, dem nur noch der düsterste Winter zuzusetzen ist, den ich hier verlebt zu haben meine.

Für das laufende Jahr stehen noch immer als Hauptziele vor mir ein Besuch in Wien und einer in Florenz.

Von unterdessen mir zur Hand gekommenen literarischen Sachen sind die bedeutendsten für mich Giesebrecht's Kaisergeschichte, zweiter Theil, der etwas gehaltener zu sein scheint als der erste, und Büdinger's österreichische Geschichte vel potius Abhandlungen zur Geschichte der österreichischen Länder. Der Verfasser ist ein Jude aus Hessen-Kassel, allerdings recht tüchtig, aber doch kein Deutscher. Ueberhaupt scheint es, daß sich die Juden nun auch immer mehr auf vaterländische Geschichte werfen, wie denn gerade ein anderer Jude Bärwald den Rudolph von Habsburg bearbeitet. —

Merkwürdig sind doch noch auch manche den Katholicismus berührende Erscheinungen, so Lasaulx über Sokrates, der diesen näher an Christus rückt, als das alte Testament. Es wird jetzt an eine religiöse Geistesentwicklung geglaubt, die von Anfang der Welt bis heute in Einem Zuge ging, wobei denn jede besondere Offenbarung wegfällt, und nur gelegentlich ein Blatt umgeschlagen wird. Das suchte auch Fallmerayer in Döllinger's Werk zu legen.

Ich hoffe, Sie schreiben mir gelegentlich, daß der Magazinbrand nicht so gar bedeutend war.

An Maria Görres in München.

436.

Frankfurt, den 1. Februar 1858.

— Als ich mich einst umschaute, wer mir denn als der Liebste geblieben sei, war es Ihr seliger Bruder, der uns auch so frühe genommen wurde. Sie sind mir geblieben und die Guido's Kinder. Es war mir der Wunsch aufgetaucht in der Nähe von Nr. 16 zu leben, wo damals auch noch andere mir von langem theuere Bewohner waren. Aber Sie wissen, daß der hier erwartete Forttrieb (der Stumper, wie ich's im Scherz nannte) ausblieb, während mir München (wie ich glaubte zum Theil durch ungeschickte Protectoren) verleidet wurde. Es ist wohl gut gewesen, denn an wen hätte ich mich außer jenem engsten Kreis anschließen können? In der Art des Wirkens, nämlich in der Munterkeit und Thätigkeit, muß ich die Einen vorziehen, während ich in der Gesinnung mit den Andern zusammentreffe. Dazu das Gift, das dorten von jeher unter den sog. Ge-

lehrten gewesen ist. Wohin sollte ich sonst? Süddeutschland hat keine Hauptstadt. Selbst damals als ich Gedanken wegen München hegte, wollte ich Wien erst noch einmal versuchen. Ich bin bis heute nicht hingekommen, und fühle dabei, daß ich jetzt für so große Locomotion zu alt geworden bin. So bleibt zwischen uns nichts übrig als ein gelegentlicher Besuch und ein gelegentlicher Brief. Sie thun mir eine Wohlthat, wenn Sie auch das lesen, was ich Ihnen über meine persönliche Lage und Stimmung schreibe, denn was ist tröstlicher als der Gedanke, bei Jemand, den man achtet, Verständniß und Theilnahme zu finden? —

Sie bieten mir Revisionsbogen an, sagen aber nicht zu welchem Zweck. Ich bin Ihnen jedoch immer bereit, wenn Sie Schwierigkeiten finden sollten selbst zurecht zu kommen: ein Fall, der selten eintreten wird, da Sie ja, wie Guido sagte, eine Redactrice sind und es so weit gut gemacht haben. Am meisten Sorgfalt wird das Vorwort in Anspruch nehmen, wenn Sie ein solches noch zweckmäßig finden. Es brauchte gewiß keine Biographie Guido's zu sein, aber doch müßte es die Hauptdaten aus seinem Leben enthalten und einige Verbindung zwischen den Briefen in den Aufsätzen und den Histor.-polit. Blättern herstellen, so weit die darin enthaltenen Aufsätze gewissermaßen Stücke seiner Lebensbeschreibung sind. Man könnte das Alles vielleicht ziemlich trocken halten, und dann auch leichter damit fertig werden, wenn man sonst wo ein schickliches Wort über seinen Tod fände. Etwa einen bei Gelegenheit seines Todes geschriebenen Brief, z. B. in Ermangelung eines bessern, meinen, wenn er brauchbar ist. Wie ich höre, will Frau Dr. Passavant alle bei Gelegenheit des Todes ihres Gatten erhaltenen Briefe drucken lassen. Warum thut doch Frau Boisserée gar nichts für das Andenken und den Nachlaß ihres Gatten?

Steinle hat in der letzten Zeit vortreffliche Entwürfe gemacht für eine Kirche in Münster und für das Treppenhaus des Museums in Cöln. Für dieses sind zwei sehr große Bilder entworfen; zwei sind noch übrig, deren Eins auch die Personen darstellen wird, die sich um die Wiederaufnahme des Cölner Dombaus verdient gemacht haben. Unter diesen soll dann auch natürlich Ihr seliger Herr Vater sein.

Für die Aufklärung über die bayerische Taufe bin ich sehr dankbar, besonders darum, weil das Wort coepiscopus darin vorkommt, von dessen Bedeutung es wesentlich abhängt, *wer* der Verfasser des ältesten Lebens des hl. Bonifaz ist. Das ist nun wie Manche, und darunter auch ich, schon früher glaubten, der hl. Bischof Willibald von Eichstädt. Aber Pertz z. B. hatte es durch irrige Deutung des Wortes coepiscopus bestritten.

Hierbei einige vielleicht brauchbarere Karten für die Kinder. Sie sollen besonders Nr. 6 Europa und Nr. 14 Deutschland studieren, damit sie mir zeigen können, wo München, Frankfurt und Coblenz liegen.

An Staatsarchivar Meyer von Knonau in Zürich [1].

437.

Frankfurt, den 16. Februar 1858.

Ihr gütiges Schreiben vom 31. December ist nebst dem „Zürcher Taschenbuch" vorige Woche in meine Hände gelangt. Für Beides sage ich Ihnen meinen besten Dank. Das ehrwürdige Bild Ihres seligen Herrn Vaters, der mich auf Ihre Vermittlung mehrmals so freundlich empfangen hat, steht unauslöschlich in meiner Erinnerung. So hat denn dieses Stück seiner Lebensschilderung mich nicht bloß durch sich selbst, sondern auch aus persönlichen Bezügen auf's Lebhafteste angesprochen. Ich finde Inhalt wie Darstellung gleich anziehend und anmuthig, begreife daher vollkommen die seltene Theilnahme, mit der diese Gabe aufgenommen worden ist. Wenn das Wohlwollen, das überall zwischen den Zeilen herausschaut, Vertrauen erweckt, so versetzt die damit verbundene Heiterkeit den Leser auch noch in gute Laune, und findet sich dieser dem alten Herrn zuletzt wahrhaft verpflichtet. Durch diese Mittheilung und den Schlußaufsatz knüpfen Sie zu meiner Freude wieder an die Sittenschilderungen in Ihrer Topographie Zürichs an, für die ich Ihnen schon früher sehr dankbar war. Diese Seite des historischen Wissens ist jetzt durch den Feuilletonisten Riehl zum Modeartikel geworden, bei diesem aber, wie mir vorkommt, aus Mangel an Kenntnissen ohne historische Unterlage und oft genug seicht, manierirt und unwahr. Als ich im vorigen September mehrere Tage in Zürich verlebte, waren Sie in Wien, von woher mir nun in der illustrirten Zeitung auch Ihr Bildniß zugekommen ist, das beste von den vieren, deren Originale ich kenne. Ich hole nun nach, um was ich Sie gebeten haben würde, wenn ich Sie daheim getroffen hätte.

Beim Bearbeiten der Regesten Carl's IV. ist mir nämlich der Brief Carl's IV. an Herzog Albrecht von Oesterreich d. d. Mainz 1354 Jan. 6 in Ihren Züricher Regesten, Archiv für Schweiz. Geschichte 1, 113 sehr aufgefallen, denn ich meine, daß politische Briefe der alten Kaiser vorzugsweise Beachtung verdienen. Ich wollte Sie daher bitten, diesen Brief bei Gelegenheit selbst herauszugeben oder zu gestatten, daß ich ihn mir bei meinem nächsten Besuche Zürichs vom Herrn Staatsarchivar oder der Frau Staatsarchivarin, der ich mich bestens empfehle, zur Abschrift erbitten dürfe.

Ihren Band der Schweizerischen Abschiede — ein tüchtig Stück Arbeit — hat die hiesige Stadtbibliothek von dem schweizerischen Generalconsulat in Leipzig erhalten und gebührend verdankt.

---

[1] Aus dem Concept.

Um Ihren Aufenthalt in Wien, wo ich nun seit mehr als zehn Jahren nicht mehr gewesen bin, möchte ich Sie beneiden. Dorthin geht nun mein nächster Reisevorsatz, und ich bin ungemein begierig, das neue Oesterreich und die alten Freunde zu sehen.

An J. E. Kopp in Luzern.

438.

Frankfurt, den 28. Februar 1858.

Sie erinnern sich vielleicht, daß ich in der Vorrede zu den Wittelsbachischen Regesten die Herausgabe eines Wittelsbachischen Urkundenbuches empfohlen habe. Wie wüthig nun auch einige Bajuwarier über die wenig ihnen gesagten Wahrheiten geworden sind, hat meine Anregung dennoch Früchte getragen und seit gestern liegt der bei Georg Kranz in München erschienene 5. Band der Quellen und Forschungen zur bayerischen Geschichte vor mir, der die von dem seitdem verstorbenen Wittman bearbeitete 1. Abtheilung (von 1204—1292) des Urkundenbuches zur Geschichte des Hauses Wittelsbach (ein für sich bestehendes Ganzes, das man um den billigen Preis von 1 fl. 48 kr. kaufen kann) enthält. Die Arbeit ist, wie zu erwarten war, ohne Geschick gemacht; auch ist deren Plan nicht zu begreifen, indem Gedrucktes wiederholt und, wie ich überzeugt bin, Ungedrucktes zurückgelassen wurde. Allein es sind doch immerhin 186 Urkunden und darunter Sachen von der allergrößten Wichtigkeit, die Sie durchaus nicht übersehen dürfen, obgleich nun schon dieser ganze Zeitabschnitt von Ihnen erschienen ist. Namentlich finden sich hier endlich die Verträge mit König Richard's Machtboten, mehrere Verträge mit Mainz und dann auch die von Fischer in unverständlichem Deutsch bekannt gemachten Verträge zwischen Ludwig dem Strengen und Heinrich von Niederbayern.

Ich suchte nun sogleich nach der Stelle über das Churrecht in dem Vertrage d. d. Regensburg 29. Mai 1276. Sie lautet wie folgt — — Das ist nun doch sehr curios und so zu sagen verwirrend für die jetzt so oft (zuletzt von Phillips) erörterte Frage wegen den sieben Churfürsten. Also Ludwig will mit König Rudolph's Beurkundung (Reichsgeschichte 1, 107) nichts zu schaffen haben, wo er doch als Zeuge genannt ist und ihm nicht zu nahe getreten zu sein scheint. Ferner: dieß Privilegium war dem Herzog Heinrich entzogen und er will es wieder haben. Das sind Neuigkeiten aus dem 13. Jahrhundert, die Sie uns erklären müssen. Aber sicher, Sie werden diesen Band mit eben so viel Interesse durchblättern, als ich, es ist ein neuer guter Weiterschub unserer Kenntniß der Vergangenheit.

Am 12. April. Den Plan Ihrer Romfahrt — — finde ich nach allen Umständen sehr zweckmäßig. Eines könnte nur dazwischen kommen: ein neuer

Aufstandsversuch, der Sie abhalten würde, die Reise anzutreten, während er, in die Reise fallend, Sie doch nur zu irgend einer Ausbeugung nöthigen würde. Stellen Sie sich die Italiener nicht so ungünstig vor. Es gibt dort eben so brave Leute, als in Deutschland; vielleicht wenn man an die rechten kommt, liebenswürdigere. Auch ist die Wirklichkeit viel mehr in den alltäglichen Interessen beschäftigt, als es der Zeitungsspectakel darstellt. Nun, das wissen Sie ja auch aus der Schweiz. Auch werden Sie mit allen Leuten gut zurecht kommen, weil Sie ruhig sind. Den Bequemen gehört die Welt, sagt Macchiavelli. In Rom finden Sie Deutsche genug, mit denen Sie bald bekannt sein werden, gewiß auch solche, denen Ihr Name nicht fremd ist. Es lebt sich so viel besser mit den Leuten, die nun auch einmal die tägliche Sorge und Routine abgestreift haben. Dazu nun die bedeutende Umgebung und das unvergleichliche Klima. Eins nur wünsche ich, daß ich mit Ihnen gehen könnte!

Stoff zum Verlangen finden Sie auch noch in dem Verzeichniß des vaticanischen Archivs in Muratori Antiq. Ital. Ich glaube immer, daß es nur darauf zunächst für Sie ankommt, einmal Posto zu fassen und das Vertrauen der Leute zu gewinnen, auf die es zunächst ankommt. Dann werden Sie schon Alles erhalten. Die festen Vorschriften haben in Italien gar wenig zu bedeuten. Als einst auf der Vaticana eine hemmende Vorschrift gegeben worden war, und dennoch ein Bekannter von mir eine direct mit derselben in Widerspruch stehende Anforderung machte, sagte wohlwollend der Custode: Warten Sie noch ein paar Wochen, im Augenblick ist die neue Verordnung noch troppo fresca, als daß man sie übertreten könnte. Gewiß ist, daß was einem in Italien am wenigsten genirt, die Religions- und kirchlichen Verhältnisse sind, ob man nun Katholik oder Protestant ist.

Wenn Herr von Liebenau in Luzern sein sollte, so bitte ich, ihm meinen Gruß zu sagen und meinen Dank für seine Mittheilungen, die unverloren sind.

Meine ganze wissenschaftliche Ausbeute aus dem vorigen Herbste besteht in einer Zusammenstellung der Trümmer Mainzischer Chroniken aus dem 14. Jahrhundert und der Abschrift sämmtlicher Urkunden Conrad's I., die ich in Uebereinstimmung mit Pertz als Probeheft der Ausgabe sämmtlicher Kaiserurkunden drucken lasse. Diese Zusammenstellung derselben wird so interessant und fruchtbar werden, wie man es sich zum Voraus noch gar nicht recht vorstellen kann.

An Maria Görres in München.

439.

Frankfurt, den 8. März 1858.

Hierbei gebe ich Ihnen die mit Ihrem Brief vom 4. Dieses erhaltene Sendung vollständig zurück, indem ich für das mir durch diese Mittheilung geschenkte Vertrauen danke, das ich aber auch zu verdienen wünsche und glaube. Allerdings haben diese Literalien eine große Diversion in meine Beschäftigungen gebracht, zumal ich mir herausnahm, den Ahlefeldischen Aufsatz abzuschreiben und einige Clementina zu extrahiren. Nur die Guidos-Oblaten, die etwas mürbe waren, habe ich im ehrlichsten Bewußtsein ihn schon treu genug im Herzen zu tragen in den Papierkorb geworfen.

Dagegen daß Sie dem Familienbriefwechsel einen Auszug aus dem später aufgefundenen Vorrath aus der Heidelberger Zeit [1] nachträglich beigeben, wüßte ich nichts einzuwenden, obgleich ich Plan und Vorrath der ganzen Briefwechselmittheilung nicht übersehe. Ihre selige Großmutter muß eine gar wackere Frau gewesen sein: Alles, was sie schreibt, ist so natürlich und tüchtig. Auch hat sie den Clemens Brentano richtig beurtheilt, was ja ein bekannter Menschenprüfstein ist. Sonst aber gibt dieser Heidelbergische Briefwechsel die Blüthe und Fülle des damaligen Lebens nicht wieder, die bedeutenderen Leute werden weder sämmtlich noch tief berührt, und die damalige literarische Production nicht ordentlich geschildert; nur hier und da bei Ihrem Herrn Vater (der Besuch des Schauspielers, die Clemens Brentano'schen Ehestandsgeschichten) sprudelt der damalige Jugendmuth etwas auf.

Dem Briefe Ihres sel. Vaters vom 25. Mai 1842 müssen Sie den Titel seiner damals erschienenen Schrift, die ich im Augenblick nicht finden kann, noch beifügen. Marchese Gino Capponi in Florenz, zwar jetzt blind, aber mit Recht hochgeehrt, lebt noch. Reumont gedenkt seiner in der gestrigen Beilage zur Allgemeinen. Damals wollte er, so viel ich weiß, ein böhmisches Bad besuchen, wurde aber von der vormärzlichen österreichischen Polizei an der Grenze zurückgewiesen.

— Die Nachricht von der Trierer Bischofswahl kann stehen bleiben, obwohl sie meines Erinnerns nicht ganz richtig ist. Arnoldi war gewählt, aber Bodelschwingh untersagte die Publication und das Domcapitel ließ sich einschüchtern.

In dem Clemens Brentano'schen Briefe über die Geburt und Taufe

---

[1] Abgedruckt im Anhang zu Joseph von Görres' gesammelten Schriften (München 1858) Bd. 7, 476—509.

des Guido Steingaß las ich mit etwas ſchmerzlichem Gefühl die Segnungen für das aufkeimende Leben, während das aufgewachſene einem fremd geworden iſt. Aber nach großen Lebensabſchnitten kann man ſelten nur ſo aus der Ferne ſich verſtändigen; man muß ſich einmal wieder perſönlich geſehen und erwogen haben. Sollte ich in dieſem Jahr nach Wien kommen, ſo würde ich es gewiß nicht unterlaſſen, ihn aufzuſuchen.

Aber überaus gut hat mir die anmuthige Schilderung der Frau von Ahlefeld gefallen, der ich wahrhaft gut dafür bin. Auch bei Clemens Brentano lebte ſie in ſehr günſtigem Andenken fort, wie man aus ſeinem ſpäten Briefe an ſie ſieht [1]. Die in dem Aufſatze vorkommende Frau von Voigt habe ich zufällig gekannt, ja ſogar Briefe mit ihr gewechſelt. Mir erſchien ſie als eine gute literariſche alte Dame. Aus den Zeitungen erfuhr ich bei ihrem Tod, daß ſie ein bedeutendes Vermögen zu lauter milden Zwecken vermacht hatte.

Das gereimte Puppenhaus iſt ganz vortrefflich, mir lieber als die Veronika [2]. Sonderbarer Weiſe habe ich gerade vor ein paar Wochen die ebenfalls ſehr hübſche, aber ganz anders aufgefaßte Beſchreibung eines dahier in der Goutard'ſchen Familie ſchon ſeit 100 Jahren aufbewahrten Puppenhauſes [3] geleſen. Faſt unbegreiflich iſt mir das in der Hand der Schreiberin angezeigte Kindesalter der Verfaſſerin, obwohl der Inhalt doch an ſich ganz kindlich natürlich iſt.

Seien wir doch froh, daß wir uns nicht mit gegenſeitigen Gratulationen zu quälen haben. Von meinen zwei reglementariſchen Neujahrsgratulationen ſchrieb ich dießmal die eine Ende Januars, die andere ſteht noch aus: beides drückend genug für mich. Sonſt finde ich es freilich überflüſſig und doch gar ſehr freundlich, daß Sie meiner an einem Namenstage gedacht haben, an den ich ſelbſt und kein Menſch nicht denkt. Aber doch habe ich dießmal daran gedacht, als ich das Datum ſchrieb, jedoch dachte ich nur an meine arme gute Mutter, die ſich's nicht nehmen ließ, mir an dieſem Tage Morgens beim Kaffee ein halb Dutzend Strümpfe, die ſie, ſo lange ſie's konnte, ſelbſt geſtrickt hatte, zuzuſchieben oder ſo etwas.

— Sonſt hat mich freilich bei dieſen Briefen noch etwas Anderes wehmüthig berührt: der große Kreis Befreundeter vor etwa 30 Jahren und der Werth, der Jeden auszeichnete, verglichen mit der Armuth heute, der ich doch nicht abzuhelfen weiß. Dazu gehört dann noch, daß ich noch immer meine Correſpondenz nicht bewältigt habe und darum auch an wiſſen-

---

[1] Vergl. Cl. Brentano's Geſammelte Schriften (Frankfurt 1855) Bd. 9, 301—303.
[2] Von Emilie Ringseis. München 1854.
[3] Von C. Jügel. Frankfurt 1857.

ſchaftlichen Arbeiten mir keinen Troſt ſuchen kann. Doch ich bitte, beachten Sie dieſe Jeremiaden nicht, und geben Sie mir auch keine Antwort darauf. Es iſt mir eben nur ſo in die Feder gekommen, und weiß ich wohl, daß ich mich ſelbſt durchbeißen muß und (wenn's nur an der Geſundheit nicht fehlt) auch durchbeißen werde.

Am 23. Mai. Die Clemens Brentano-Briefe und auch die gedruckten Görres-Briefe haben mich wieder in jene Atmoſphäre der Romantiker verſetzt, die mich ſo anzieht, der ich ſo angehöre, und die doch auch wieder ſo verſchollen iſt. Wenn ich Sie nicht noch hätte, wäre gar Niemand mehr da, mit dem ich mich darüber expliciren könnte.

An Hofrath G. Phillips in Wien [1].

440.

Frankfurt, den 15. März 1858.

Ihr gütiges Schreiben vom 21. v. M. habe ich richtig erhalten und bald darauf auch in den Sitzungsberichten [2] die erſte Abtheilung Ihres Vortrages über die deutſche Königswahl zugleich mit den beiden Blättern der Wiener Zeitung, welche die zwei nachfolgenden Abtheilungen im Auszug enthalten. Ihrem mir ſehr ſchmeichelhaften Wunſche, bei dieſer Gelegenheit meine Anſichten zu vernehmen, kann ich dermal nur ſehr mangelhaft genügen, einmal weil mir noch nicht das Ganze Ihres Vortrages vorliegt, ſodann weil es ſchwer iſt, einen Brief über einen Gegenſtand zu ſchreiben, über den man einmal ein Buch hat ſchreiben wollen, der einem dann aber ſpäter doch wieder aus dem Sinn kam.

Von dem Augenblick an, als ich, in Ermanglung einer mir durch die hieſige Verfaſſungsänderung von 1816 verſagten practiſchen Laufbahn, mich der vaterländiſchen Geſchichte zuwendete, war keine Frage wichtiger für mich, als die: wer denn eigentlich nach der zerfallenen aber nicht aufgehobenen Grundverfaſſung Deutſchlands dermal von Rechtswegen Reichsoberhaupt ſein ſollte? Nachdem ich dieſe Frage mir hatte beantworten können, wurde ich im Drange anderer Arbeiten etwas gleichgültiger gegen die Ausarbeitung, von der nun außer den gelegentlichen Aeußerungen in den Kaiſerregeſten nichts übrig iſt, als eine chronologiſche Zuſammenſtellung der prägnanteſten Stellen über die nicht zu trennenden Begriffe: Reichsnachfolge, Königswahl und Erzämter. An dieſe vorausgeſchickten Zeugniſſe hatte ich gedacht meine dann nicht mehr durch Citate zu unterbrechende Erörterung der Hauptpunkte anzureihen.

---

[1] Aus dem Concept.

[2] der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien 1858.

Im Allgemeinen bin ich natürlich mit Ihrer von der zuletzt gelehrten Eichhornischen Ansicht (denn Gemeiner wurde übersehen) so sehr abweichenden Darstellung, wie sie schon in Ihrer Reichsgeschichte Ed. 3. S. 282 enthalten, ganz einverstanden, und ich habe nur von solchen Abweichungen und Bemerkungen zu sprechen, wie sie sich zwischen selbstständigen Forschungen über schwankende Verhältnisse immer einstellen werden.

Für die ältesten und älteren Zeiten haben Sie in Ihrer ersten Abtheilung die Hauptpunkte meiner Ansicht nach vortrefflich zusammengestellt; auch namentlich für die ältesten Zeiten eine Anzahl sehr interessanter Stellen beigebracht, die mir entgangen waren, und die, wie ich glaube, für den Gegenstand überhaupt noch nicht benutzt worden sind. Ich vermisse nur einige Stellen aus der carolingischen Gesetzgebung (namentlich aus den Jahren 754, 806, 817, 859, 878), die mir deßhalb besonders wichtig scheinen, weil unsere deutsche Verfassung doch eigentlich die fränkische war.

So lange die Herzogthümer noch bestehen, ist der Gegenstand nicht sehr schwierig, nämlich es zeigt sich bald Erbfolge im regierenden Hause (wie sie, Unterbrechungen abgerechnet, durch natürliche Kraft ja auch noch bis zuletzt bestanden hat) nach vorangegangener Anerkennung des Berechtigten (electio) durch das Volk. Das Volk aber erschien bei diesen Wahlen (die natürlich nur dann von eingreifender Bedeutung waren, wenn ein Königsgeschlecht ausgestorben war) in seiner freien waffenfähigen Mannschaft getrennt nach Stämmen, innerhalb dieser aber gegliedert nach seinen Ständen, so daß nur die an der Spitze Stehenden beriethen, die Masse aber durch Acclamation beitrat. (Wie alt mag doch überhaupt das Scrutinium sein? Ich kenne es nicht älter als in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im großen Rath zu Treviso nach dessen Protokollen in Verci Storia della Marca Trivigiana. Bei den Wahlen geistlicher Vorgesetzten ist bekanntlich immer viel von der melior und sanior pars die Rede, ohne daß man recht weiß, was das ist. Andere geistliche Stellen, selbst Schöffenstellen, vgl. Böhmer Cod. Moenofr. 627, wurden bei uns im 14. Jahrhundert nach dem turnus vergeben).

Diese Wahl konnte entweder auf einmal zugleich von allen Stämmen und ihren Würdeträgern, oder auch successiv von den einzelnen Stämmen geschehen. Mit der Auflösung der Stammesherzogthümer und der entstehenden Landeshoheit zerging das Substrat dieser Einrichtung, und es fehlte nun der Organismus, der das persönliche Auftreten der Stämme ermöglichte. Daher trat ein Uebergangszustand ein, in welchem die Gesammtheit der Fürstenthums-Inhaber auftritt, bis wir dann in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, statt der schon früher bestandenen Vorschlagsausschüsse (wie sie z. B. auch noch vor kurzem Lübecks Verfassung kannte) die sieben ausschließlichen Churfürsten mit willkürlichem Wahlrechte vor-

finden, wobei doch auch, sonderbarer Weise! die Frage an den Umstand und dessen Acclamation — wiewohl bedeutungslos, weil kein Volk mehr versammelt war — bis ganz zuletzt beibehalten blieb (videantur die Krönungsdiarien der letzten Kaiser und Lang Memoiren 1, 209).

Ihre Erörterung dieses Uebergangs, worin die eigentliche Schwierigkeit liegt, habe ich nur vorerst in den allzukurzen Andeutungen der Wiener Zeitung vor mir liegen; nur daß Sie vorgreifend bereits in der ersten Abtheilung die Rechtsbücher berührt haben.

Im Allgemeinen scheint es mir unthunlich ein Verhältniß, das sich selbst 1) unverstanden, 2) zufällig, 3) gewaltsam ausgebildet hat, in allen Momenten seiner Entwicklung auf eine gewisse, in den Uebergangszeiten von den Zeitgenossen selbst gar nicht gekannt gewesene Regel zu bringen. Denn ich habe allerdings eine sehr geringe Meinung von der jeweiligen Verständniß und Einsicht unserer Vorfahren, die weder geschriebene Staatsgesetze hatten (nec aliis legibus — als des Friedebriefs — utuntur tanquam gens agrestis et indomita. Chron. Ursp. ad 1187), noch eine Uebersicht des geschichtlichen Verlaufs, wie sie unsere Literatur uns gewährt. Ich glaube, daß die zum Handeln Berufenen, auch abgesehen von der zeitweiligen Anarchie, von der Regel, deren tragende Elemente (die Stammesherzogthümer) ihnen unversehens und unbewußt entschwunden waren, selbst keine genauere Kenntniß hatten. Da blieb in der That keine andere Richtschnur, als das Herkommen oder die Gewohnheit (über deren gesetzliche Kraft Fischer in der Literatur des germanischen Rechts Leipzig 1782. 8°. S. 125 gut gehandelt hat), mit andern Worten: der letzte Vorgang, und Alles mußte in Verwirrung gerathen, wenn zufällige Umstände es waren, die auf diesen eingewirkt hatten. Das nannte man aber doch: ex antiquo!!

Von diesem Standpunkt und unter solchen Verwahrungen erkenne ich zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein allgemeines Wahlrecht aller Fürsten, deren einzelne durch Rang und dunkle Erinnerungen als bevorzugt galten. Hiernach wurden noch (theilweise bei zerfallenem Reich) Heinrich 1220, Cunrad IV. 1237 im Februar in Wien und im Juni zu Speier (die damals anwesenden Fürsten lernt man nun kennen aus Huillard Hist. dipl. Frid. II. 5a, 80 und 92), Heinrich Raspe 1246 gewählt. Aber eigentliche Grundlage der churfürstlichen Siebenzahl scheinen mir die beiden Wahlen Wilhelm's: 1247 October durch Mainz und Cöln; 1252 März durch Brandenburg, Sachsen, Böhmen.

Spuren des Schwankens finde ich noch 1256 August, als in der damaligen Wahlangelegenheit Braunschweig nach demselben Modell an die Städte schrieb, wie Sachsen und Brandenburg (Böhmer Cod. Moenofr. 110 und Pertz Leges, 2, 379), dann 1256 November, als Ludwig der Strenge nur von wählenden conprincipibus spricht (Mon. Wittelsb. in den

Quellen und Forschungen zur bayerischen Geschichte 5, 158), ferner in dem später, als man zum ersten Mal wieder vollständiger beisammen war, über die bayerische Mitwahl Rudolph's 1273 entstandenen Streit. Damals — oder vielmehr bei der Erörterung 1275 — scheint man nur an der Siebenzahl (nach den Gaben des heiligen Geistes?) gehalten zu haben. Weil Böhmen überhaupt keinen Antheil an der Wahl nehmen wollte, hatte man Bayern als siebenten Mann zugezogen oder später sich zugezogen gedacht.

Das Böhmische Wahlrecht an sich war ganz unzweifelhaft; auch hat Böhmen vor 1275 nie über dessen Bestreitung geklagt. Es hatte noch 1212 bei Friedrich II. (Reg. Fr. II. nr. 41), 1237 bei Cunrad, 1252 bei Wilhelm, 1257 bei Richard mitgewählt, und war 1262 gewiß, 1266 wahrscheinlich zu der damals beabsichtigten Königswahl Cunradin's eingeladen worden (Kaiserregesten 1246/1313 S. 327 und 398). Wie konnte nun — wenn nicht nach Rudolph's Wahl schreibend — Albertus Stadensis und der Verfasser des Sachsenspiegels in seiner jetzigen Gestalt auf den Gedanken kommen, Böhmen habe kein Wahlrecht, weil es kein Deutscher sei?

Ich berühre damit die abgedroschene und doch noch nicht erledigte Sachsenspiegelsfrage, die ich aber lieber liegen lasse, denn meine Lebensaufgabe scheint mir mehr, die Kenntniß unserer Geschichte im Ganzen zu befördern, als mich mit der Erörterung einzelner herausgenommener Schwierigkeiten abzuquälen.

Weil Sie mich dazu aufgefordert haben, erlaube ich mir doch noch einige ziemlich unbedeutende Bemerkungen zu einzelnen Stellen. — — Sie haben, wie ich bereitwilligst anerkenne, für die Erläuterung des Sachsenspiegels das Mögliche gethan; dennoch lege ich hier keinen großen Werth auf denselben, weil ich ihn (um noch einmal auf diesen Punkt, der dem privilegium maius, oder auch dem veltro di Dante gleicht, worüber Jeder schreiben muß, zurückzukommen) in seiner jetzigen Gestalt noch immer erst in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts setze. Hier einige der freilich gar nicht unbekannten Gründe, die mich bestimmen: 1) der von Durandi Speculum, geschrieben 1272 bis vor Juli 1276, entnommene Titel. 2) Das Nichtworkommen alter Handschriften. 3) Die schon ziemlich ausgebildete Prosa. 4) Eben die Stelle über die Churfürsten, die dem Alb. Stad. entnommen zu sein scheint, dessen Papstverzeichniß bei Urban IV. 1261/1264 stehen bleibt. 5) Der Gedanken der Codification, resp. hier derjenige der Rechtsbuchniederschrift, ist ein so gewaltiger, daß ich nicht glauben kann, daß derselbe ein Menschenalter oder mehr sollte alleinstehend geblieben sein; ohnedieß paßt er gar nicht in die noch so wenig schreibenden Zeiten der ersten Hälfte des Jahrhunderts (erst mit dem Eintritt des durch Ru-

dolph's I. einmüthige Wahl gesicherten Friedens griff man häufiger als bis dahin zur Feder). Da der jetzige Sachsenspiegel aus so vielen alten und neuen Stücken zusammengesetzt ist, auch gelegentlich abgeändert wurde, darf man daraus, daß er irgend eine Neuerung nicht kennt (wie z. B. des auch uns nur in drei älteren Handschriften erhaltenen Mainzer Rechts), doch nicht schließen, daß er älter sein müsse als dieselbe. Wie sehr fehlten doch noch damals die Mittel dasjenige, was wirklich vorgegangen war, kennen zu lernen!

In der Vorlesung vom 13. Januar finde ich einer Zertrümmerung der Herzogthümer Bayern und Sachsen gedacht, die den Sturz Heinrich's des Löwen begleitet habe. Gewiß wurde Sachsen verkleinert, aber eine damalige Zertrümmerung Bayerns ist nur problematisch, da die Bischöfe (vgl. Magnus Reichersp. ad 1192) doch auch noch unter den ersten Wittelsbachern die Landtage besuchten, und nur erst mit der entstehenden Landeshoheit, gleich Regensburg, sich trennten, wozu dann 1255 die Theilung kam.

In der Vorlesung vom 20. Januar erwähnen Sie des von Ehmel betonten Ausdrucks ex antiquo. Ich habe schon oben gesagt, daß ich das nur als den letzten Vorgang deute, da ich den Leuten des 13. Jahrhunderts nur gar wenig bewußte Einsicht in die Verfassungsverhältnisse zutraue.

Reichsämtertheorie. Sie hat eigentlich bis zur Goldnen Bulle gehinkt, denn wie lange noch machte Brabant dem Sachsen das Schwerttragen streitig! Noch 1357 und 1372.

An J. Stülz in St. Florian.

441.

Frankfurt, den 22. März 1858.

Unser Freund Steinle, der in dem Laufe des letzten Jahres große und höchst ausgezeichnete Compositionen für das Cölner Museum und für die Egidiuskirche in Münster gemacht hat, brachte mir vorgestern, wie schon vor dritthalb Jahren Ihre Charitas [1], so nun Ihren neuen Gruß, indem er mir zugleich noch einiges Weitere aus Ihrem Briefe mittheilte. Nun zögere ich nicht länger, Ihnen mit meinem Dank ein Zeichen des Lebens und Andenkens zu geben. Jenes Heft habe ich mit der größten Freude durchgelesen; Sie aber hatten nicht ahnen können, welche vertraute Erinnerungen Sie mit Ihrer Gabe bei mir auffrischten. Als ich vor 30 oder mehr Jahren, bis dahin ein Kunstgeschichtsfreund, Briefe aus der Reformationszeit aufsuchte, wobei mir nicht bloß Dürer's Briefe, son-

[1] Charitas Pirkheimer und die Reformation in Nürnberg von J. Stülz. Wels 1855.

dern auch Pirkheimer's Correspondenz in Heumann Documenta litteraria, dann manch Verwandtes in den Zeitschriften von Oetter, Murr u. s. w. vorgekommen war, gedachte ich[1] eine auserlesene Briefsammlung zu bilden, die von allen bedeutenderen Zeitgenossen charakterisirende Proben enthalten, deren Mittelpunkt aber die Pirkheimerische Familie sein sollte, um die damalige Bildung und Bewegung in diesen Actenstücken darzulegen; um dabei zu zeigen, wie eifrige Gemüther die Reformationsideen ergriffen, sie hier weiter trieben und übertrieben, dort nach gewonnener Einsicht wieder umkehrten, wie Bilibald, denen dann Andere gegenüber standen, die nie gewankt hatten, wie Charitas. Jener Zufall, den die Liebe zu einer Sache an sich zieht, legte mir damals auch ein Päckchen ungedruckter Originalbriefe der Charitas in die Hände, deren Abschriften ich noch aufbewahre, und die Ihnen sehr gern zu Diensten gestanden hätten. Es ist Schade, daß zwischen uns nie die Rede auf diesen Gegenstand gemeinschaftlicher Vorliebe kam, den dann (während ich zu größeren Arbeiten für vaterländische Geschichte hingezogen wurde) der mir sonst gehörig widerwärtige Ernst Münch[2] in einem Büchlein behandelte, das bei dem fast nicht zu verderbenden Gegenstande besser ist, als er selbst war. Eine Erinnerung hieran ist Ihnen vielleicht in den Briefen von Clemens Brentano begegnet, die Sie kürzlich gelesen haben und unter denen die „an einen jungen Mann", „an einen jüngern Freund" und „an einen Freund" überschriebenen an mich gerichtet sind. Allgemach hat sich zu diesem Nachlaß des sel. Freundes noch Manches hinzugefunden, darunter sehr Hübsches, welches wohl seiner Zeit in einem nachträglichen Bändchen vereinigt werden wird.

Nach diesem Briefwechsel wird Sie gewiß auch der Görres'sche anziehen, der nun im 5. Bande der Schriften beginnt und von dem ich eben den 25. Bogen revidirt habe. Meiner Ansicht nach hätte mit diesem Briefwechsel die Sammlung der Schriften eröffnet werden sollen. Denn Briefe sprechen durch ihre Kürze, durch die Persönlichkeit ihres Inhalts unmittelbar und menschlich an, während größere Ausarbeitungen eine gewisse Vorbereitung zu ihrem Verständniß voraussetzen, auch in so vielen Fällen Dinge enthalten, die nur ihrer Zeit angehörten und nun veraltet sind. — Maria Görres sucht mit Fleiß und Verstand die Reste (der Briefe) zusammen.

Solche Briefsammlungen sind wie Kirchhöfe, auf denen viele Befreundete begraben sind. Alle diese großen, edeln, reichen Herzen schlagen nicht mehr, nur noch Trümmer sind von den Menschenkreisen vorhanden, in denen die Schreibenden sich bewegten, in den meisten Fällen hat Nie-

[1] Vgl. Bd. II. S. 141, 158.

[2] Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten von E. Münch. Nürnberg 1826.

mand die Heimgegangenen ersetzt: sind es doch keine Söhne, sondern übrig gebliebene Frauenzimmer, die uns diese Erinnerungsreste bieten. Alles Zeichen einer in rascher Umwandlung begriffenen Zeit.

Ohne Zweifel haben Sie hier auch den Dr. med. Carl Passavant kennen gelernt, ihn wohl schon von früher her, als er St. Florian besuchte, gekannt. Auch sein Briefwechsel, darunter sehr viele Briefe von Diepenbrock, wird jetzt gedruckt werden. Professor Hoffmann von Würzburg, der Baaderianer, ist dabei der Wittwe a conciliis.

In den letzten 3—4 Jahren habe ich selbst, theils schwankend in der Gesundheit, theils durch Familienangelegenheiten in Anspruch genommen, nicht Vieles zu Stande gebracht. Meine Wittelsbacher, die sich ja auch bis an die Enns erstrecken, und das 2. Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten 1246—1313 sind Ihnen vielleicht zu Gesicht gekommen. In den Grafenregesten Rudolph's von Habsburg sind leider mehrere Verstöße eingeschlichen, die vielleicht der tüchtige Herr Georg von Wyß in Zürich einmal berichtigen wird. Während jener Zeit blieb ich auch fast unausgesetzt hier sitzen. Erst vorigen Herbst habe ich mich wieder einmal aufgemacht, habe den Hohenstaufen und die Habsburg bestiegen, und meine Freunde in Stuttgart, Schaffhausen, Luzern, Zürich, Innsbruck, München und Berlin besucht. Am letztern Ort war viel davon die Rede, wie man nun endlich an die Herausgabe der Kaiserurkunden gehen solle. Ich habe es übernommen eine Druckprobe zu liefern, für welche ich eben die Urkunden Conrad's I. vorbereite.

Die Erschütterung der Jahre 1848—1849 hat in unseren Rheinlanden wohl Einiges zu Gunsten des historischen Studiums geweckt, aber doch viel weniger als zu hoffen war. Das Nationalgefühl, ich meine der besondere politische Standpunct im südwestlichen Deutschland geht mehr und mehr unter durch politische Fremd- und Zwergwirthschaft. So muß man denn seine Hoffnungen nach Oesterreich übertragen, wo der kaiserliche Standpunkt noch heute der natürliche ist, dem Keiner so leicht sich wird entziehen können. Sie begreifen daher, mit welcher Theilnahme ich Allem folge, was dort für meine Lieblingswissenschaft geschieht. Ganz besonders erfreut habe ich mich auch an dem 2. Bande des Ob der Ennsischen Urkundenbuchs. Da ist Alles vernünftig, gut und schön. Welcher Abstand gegen das eben erschienene mit ganz unnöthigen und theilweise kindisch unwissenden Anmerkungen ausgestattete Wittelsbachische Urkundenbuch! Möchten nur Sie oder Karajan den größten Mittelaltersschatz, die Reimchronik, in einer neuen Ausgabe endlich zum Gemeingut machen! Ein junger Oesterreicher Stumpf war durch das einst mit Ihnen collationirte Martyrium Arnoldi zur Mainzer Geschichte im 12. Jahrhundert hingezogen worden, er brachte den Sommer 1856 hier zu und arbeitete täglich

in meinem Hause. Wie lieb er mir persönlich geworden war, so viel hoffte ich von seiner guten Gesinnung, von seinem Eifer und seiner Genialität. Leider mußte er die Arbeit unterbrechen um Professor in Preßburg zu werden. —

In Wien kann man sich von einzelnen Punkten nicht recht los machen, die sich mit der im Allgemeinen fortschreitenden Kenntniß von selbst beantworten, aber Leben und Thätigkeit sind doch schon an sich erfreulich, wenn sie auch nicht gerade den nächsten Weg einschlagen. So würde ein bischen Kenntnißnahme von der Regierungsgeschichte Rudolph's IV. wohl manche Hypothesen und Nichthypothesen über das Maius ungeboren gelassen haben, die nun zuletzt aus lauter torquirten Gründen zu einer Falsumsbeschuldigung gegen einen edlen Fürsten führten.

In Innsbruck hat der von mir sehr geschätzte Professor Ficker recht eifrige Schüler, in deren Mitte er ganz zufrieden ist. Es war mir merkwürdig, innere Verwandtschaften zwischen dem tyrolischen und westphälischen Charakter zu beobachten. Doch mein Papier ist zu Ende. Ich habe nur noch Platz um Sie um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen zu bitten und Ihnen zu sagen, daß ich mit herzlicher Verehrung bestehe ganz der Ihrige.

An J. H. Hennes in Mainz.

442.

Frankfurt, den 22. März 1858.

Ich danke Ihnen recht sehr für die Nachricht von der Wiederauffindung der Carthäuser Chronik zu Mainz. Allerdings war dieses Kloster neu von Erzbischof Peter 1320 im Rheingau bei Kidrich gestiftet und dann 1324 nach Mainz verlegt. Die ältere Handschriftensammlung desselben ist mit Arundel's Sammlungen jetzt im britischen Museum. Die Chronik konnte Joannis benutzen. Sie finden sie bei demselben citirt. — Arnold's Martyrium hatte Joannis aus dieser deutschen Handschrift rückübersetzt in's Lateinische. Den deutschen Proben bei Joannis zufolge stammt die Handschrift erst aus dem 16. Jahrhundert, da sie aber die ganze Mainzer Geschichte umfaßt, so kommt natürlich Alles darauf an, welche uns etwa verlorne Quellen sie in den früheren Zeiten vor sich hatte. Jedenfalls ist die Wiederauffindung sehr erwünscht. Möchte man dorten nur noch weitere Umschau halten, da nicht erst durch die französische Revolution, sondern seit derselben so unendlich Wichtiges wieder verschollen ist. In allen Verwaltungs-, Gerichts-, Pfarrers- und Kirchenreposituren sollte nach diesen Schätzen geforscht werden.

An W. Arnold in Basel.

443.

Frankfurt, den 28. März 1858.

Wenn die Schweiz jetzt noch so treffliche Wissenschaftsmänner besitzt, wie die, welche wir beide gleich sehr ehren, so ist dieß doch wohl weniger eine Folge ihrer jetzigen Zustände, als ihrer letztvergangenen, und ist es mir sehr zweifelhaft, ob die nächstkommende Generation noch ebenso reich sein wird. Weiß ich doch gar zu wohl, was wir hier in Frankfurt vor 30 Jahren noch für Männer hatten, und welche (!) jetzt wir haben. Meinem Wesen steht unter den Zürichern, so weit ich sie kenne, allerdings Georg von Wyß am nächsten; ich wünschte ihm nur etwas raschere Thätigkeit. Wenn er seine genealogischen Tafeln der schweizerischen Grafen vollendete und in geschickter Form herausgäbe, dann würde man sie bei dem Studium der Landesgeschichte bald ebenso wenig missen können, als jetzt Mooyer's Bischofsserien. Sonst bin ich nicht damit zufrieden, daß er der Geschichte der Abtei Zürich ein so großes Specialurkundenbuch beigegeben hat: mit derselben Mühe wäre der erste Theil eines allgemeinen Züricher Urkundenbuchs, wonach man nun noch immer verlangt, herzustellen gewesen.

In Luzern verfehlte ich leider meinen alten Gönner General von Krieg, von dessen Militär-Architektur des Mittelalters, die für Vieles was bis jetzt unverstanden vor uns stand die Augen öffnet, schon ein gutes Stück gedruckt ist; dafür fand ich ganz unerwartet Herrn von Müllinen, der mir die ersten Bogen seiner Helvetia sancta oder sacra zeigte. Querfolio ist wohl kein geschicktes Format, und er hätte meines Erachtens bei der Ausdehnung, die er seiner Arbeit zuletzt gab, die tabellarische Einrichtung beschränken sollen; allein wir wollen doch dankbar sein für das was er so sorgsam zusammengestellt hat, und von seinem großen Eifer noch recht viel Gutes hoffen. Kopp, dem Sie damals noch nicht persönlich bekannt waren, wird wohl im bevorstehenden Herbst im Vatican anklopfen, wenn es so lange noch in Italien ruhig bleibt. Zu diesen Reisefreuden gehörte denn auch, daß ich mit Stälin den Hohenstaufen und ein paar Tage später allein die Habsburg bestieg. —

Ihre Zoruische Chronik[1], deren Herausgabe der Verein erst einem Albrecht und nun in der [Augsburger] Allgemeinen der unaufmerksame Wormser Schuldirector dem Maßmann zuschreibt, liegt eben vor mir, und gewiß zu meiner Freude. Das Register geht über das Bedürfniß hinaus. Was mir nicht gefällt, ist der Mangel großer Buchstaben nach den Punk-

[1] Vergl. S. 183. Herausgegeben in der Bibl. des Lit. Vereins Bd. 43.

ten. Ich weiß nicht, warum die Grimmische Schule dem Leser diese Bequemlichkeit versagt, da sie doch nach Absätzen, wo man sie eher entbehren könnte, große Buchstaben zuläßt. Nicht zufrieden bin ich mit dem Mangel an Auskunft in der Vorrede. Sie selbst sagen weder wer Sie sind, noch wo Sie sind, auch haben Sie in der Vorrede weder Ihre Wormser Verfassungsgeschichte, noch die anderen Wormser Quellenwerke ordentlich citirt. In solchen Dingen sollte doch nichts unterlassen werden, was zur Zurechtweisung eines ohnedieß bequemen und lauen Publikums dienen kann. Jedes Buch hat sein besonderes Publikum und am wenigsten hat die Bibliothek des Literarischen Vereins ein vorzugsweise gelehrtes. Da muß man also unermüdlich sein im Nachhelfen. —

Die österreichische Geschichte [1], deren Sie gedenken, liegt in ihrem ersten Bande vor mir. Ich habe vor dieser Forschung allen Respect, aber gelenk scheint mir das doch nicht. Sonst habe ich für meine Person die vaterländische Geschichte nie aus Neugier oder Wissenschaftlichkeit, sondern aus Nationalität betrieben, als Familiensache, daher ich mit den Fremden nicht zusammen gehen kann, die jetzt auch auf dieses Gebiet immer mehr hereinbrechen. Vielmehr ist's mir ein Zeichen unseres nationalen Sinkens, daß das nur überhaupt geschieht.

An Alex. Kaufmann in Wertheim.

444.

Frankfurt, den 6. April 1858.

Mehr als Sie in Ihrem mir recht willkommen gewesenen Schreiben vom 15. Februar unterstellen, bin ich in der Zwischenzeit über Sie und Ihr Treiben unterrichtet gewesen, und freut es mich, daß Sie dabei auch meiner eingedenk geblieben sind. Auf eine Geschichte des deutschen Archivwesens, als umfassendere Arbeit gedacht, würde ich nicht so großes Gewicht legen. Sie haben ganz recht, wenn Sie meinen, daß man dazu die Archive gesehen haben müsse. Aber wie viel würden Sie auch bei einer Rundreise zu sehen bekommen? Es gibt der Ursachen zu viele, diese Heiligthümer den profanen Augen zu verschließen, z. B. große Unordnung, mangelhafte Repertorien selbst über das Wichtigste, stattgefundene Diebereien, Mangel an wissenschaftlichem Sinn und geheim gehaltener Müssiggang der Beamten. Haben Sie z. B. gelesen, was Lancizolle über die Archivszustände im Preußischen als Manuscript hat drucken lassen? Er sagt darin, daß wenn seine erleuchtete Regierung auch ferner das Archivwesen so stiefmütterlich behandeln wolle wie bisher, man doch für diese Depositorien einen geringeren Namen wählen möge, als den respectabeln von Archiven.

[1] von Max Büdinger. Leipzig 1858.

Dagegen haben Sie meines Erachtens sehr recht, daß Sie, so lange Sie in den dortigen Verhältnissen bleiben, sich Arbeiten aussuchen, die ohne Benutzung einer größeren Bibliothek durchgeführt werden können. Dahin gehören nun allerdings Register, von denen auch ich, gleich Ihnen, viel günstiger denke, als die Meisten nach dem äußeren Anschein wohl denken möchten. Meine erste literarische Arbeit war das Register zum vierten Bande des Archivs für ältere deutsche Geschichtskunde, auf welches ich noch immer mit Wohlgefallen hinsehe. Die Regesten sind eigentlich selbst Register; dennoch könnte man Namen- und Ortsregister dazu brauchen in der Art wie Chmel ein kurzes Register den Regesten König Ruprecht's beigegeben hat: aber es steht im Wege, daß nun alle diese Regesten durch die Anhänge auseinandergefallen sind oder, wo diese noch nicht vorhanden, an Unvollständigkeit leiden. Solche Register hätten zugleich mit dem Buche selbst erscheinen sollen, auch hätte ich sie gern drucken lassen, aber es war eben Niemand da, der sie machte.

Dagegen würde das in Stein's Leben enthaltene große Material für die neuere Geschichte, sein Gehalt an gesunden und kräftigen Ansichten und Aussprüchen erst aufgeschlossen werden durch ein gutes Register. Dieses dürfte nicht bloß aus einzelnen Stichwörtern bestehen, sondern sollte meines Erachtens auch ganz kurze Winke enthalten über das, was an der betreffenden Stelle zu finden ist, so daß das Blättern im Register zum Nachschlagen und Lesen anzöge. Es müßten also bei den Worten: Hardenberg, Papiergeld, Bayern ꝛc. die einzelnen Thatsachen und Urtheile ganz kurz angedeutet werden. Ich habe mir während dem Lesen der letzten Bände auf einem beigehefteten weißen Blatt solche Notamina über Dinge gemacht, die mich gerade interessirten, die nun auch schon einem Anderen zum willkommenen Leitfaden dienten. Bei all' dem müßte freilich durchaus nach Kürze gestrebt werden. Ein solches Register würde, wie ich mir vorstelle, der Verleger auch wohl gern drucken. Ob es zugleich für beide Ausgaben brauchbar gemacht werden könnte, ist mir im Augenblick noch nicht ganz klar. Jedenfalls würde mir es lieb sein, ein solches Register von geschickter Hand zu erhalten. Sonst muß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit doch sagen, daß ich mit der Auffassung der deutschen Verhältnisse in diesem Buche nichts weniger als durchaus einverstanden bin. Namentlich hat mich gleich im ersten Bande die, wie mir scheint, durchaus unrichtige Darstellung des Fürstenbundes so sehr abgeschreckt, daß ich damals nicht mehr weiter lesen konnte.

Nachdem ich mehrere Jahre gegen Gewohnheit hier still gesessen hatte, unternahm ich im vorigen Herbst einmal wieder eine größere Reise, wobei ich immer da mich aufhielt, wo ich Freunde hatte. So sah ich Stuttgart, Schaffhausen, Luzern, Zürich, Innsbruck, München und Berlin. In Inns-

bruck ist Ficker (ohnedieß mit einer Tyrolerin verheirathet) ganz eingewohnt, sehr beliebt und in fruchtbringender Thätigkeit. Am Rhein ist freilich für ihn kein Ersatz erwachsen, ebenso wenig wie für Sie, was doch nach der Durchschüttlung der Jahre 1848 und 1849 ein sehr ungünstiges Zeichen ist.

Es sind nun Jahrzehnte verflossen, seit ich einst mit meinem Ränzchen auf dem Rücken an Bronbach vorbei aus dem Taubergrund kommend, durch Wertheim zog. Wie gern möchte ich jene Gegend, deren Schönheit mir noch gut erinnerlich ist, einmal wiedersehen und Sie darin, aber es ist wohl wenig Hoffnung dazu. Meine nächsten Gedanken gehen nach Wien, wo ich seit 1847 nicht mehr war, und nach den Cypressen des Arnothales.

An J. Chmel in Wien [1].

445.

Frankfurt, den 6. April 1858.

Zuletzt haben Sie im vorigen Jahre durch die Güte des Herrn Professor Aschbach das zweite Ergänzungsheft zu den Kaiserregesten 1246—1313 erhalten, womit ich meine Thätigkeit für diese Periode insofern schließe, als ein drittes Ergänzungsheft von mir nicht beabsichtigt wird, so daß nunmehr das Ganze einen definitiven Einband erhalten kann. Möchten Sie die Otakar'schen Regesten und diejenigen der habsburgischen Herzoge Oesterreichs brauchbar gefunden haben! In den habsburgischen Grafenregesten sind leider manche Berichtigungen zu machen, die ein sehr tüchtiger Schweizer Forscher, Herr Georg von Wyß in Zürich, bereits aufgezeichnet hat. Meine nächsten Drucke sind nun: ein drittes Ergänzungsheft zu Ludwig dem Bayern, und das Diplomatar Conrad's I. als Probe der Gesammtausgabe der Kaiserurkunden, wegen deren Betreibung ich letzten Herbst in Berlin mit Pertz conferirt habe. Außerdem habe ich die Regesten Carl's IV. fertig bis auf die letzte Redaction, während ich mich doch eigentlich am meisten darnach sehne, etwas ernstlicher für die Geschichte des Erzstifts Mainz zu thun, wofür ich ebenfalls sehr Vieles vorbereitet habe. Auch ein vierter Fontesband ist ganz vorbereitet. —

Vertrauen will ich Ihnen, daß ich mich mit dem Minus auch nach Ficker's Vertheidigung noch immer nicht recht befreunden kann; wenn es auch in der Hauptsache richtig ist, könnte es vielleicht doch im Einzelnen Minderungen oder Mehrungen erlitten haben. Die Bemerkung in meinen ersten Kaiserregesten, daß man an der Urkunde von 1058 die Aechtheit des Bestätigten von der Aechtheit der Bestätigung gesondert untersuchen

[1] Auf dem Concept steht: „Verändert abgegangen."

möge, ſchrieb ich zu einer Zeit, als ich noch gar unwiſſend war in dieſen Dingen, doch iſt's am Ende doch immer ein Geſichtspunkt, der irgend einmal in's Auge zu faſſen war, wenn auch heute eine längſt entſchiedene Sache. Sie haben gewiß ſehr Recht, daß der Ausdruck „läppiſch" auf das Maius im Ganzen bezogen unpaſſend iſt; es ſollte aber auch damit nur der Theil desſelben getroffen werden, der die Garderobe betrifft, die Lappen der Hoheit, die dem Begnadigten umgehängt werden. Dergleichen kommt niemals in Zeiten vor, in denen die Dinge noch ihre ernſtliche und wahre Bedeutung haben, paßt aber recht gut in die Mitte des 14. Jahrhunderts, nachdem ſchon König Johann zu Prag Artushöfe gefeiert, d. h. mit alten Erinnerungen Komödie geſpielt hatte, und findet ſein Gegenſtück im Ritterſchlag Wilhelm's von Holland bei Beka (in der Mitte des 14. Jahrhunderts), den freilich auch noch Pertz in den zweiten Band der Leges aufnahm, jetzt aber ſchwerlich mehr vertheidigt. Sie ſcheinen mir unſern alten Vorfahren viel zu viel Bewußtſein ihrer Zuſtände zuzutrauen; ich glaube, daß ſie in gewiſſer Beziehung davon weniger wußten, als wir. Hat denn ein Schriftſteller über die politiſchen Folgen der Auflöſung der Herzogthümer, über die Entſtehung der Landeshoheit Bemerkungen gemacht? Ex antiquo bedeutet mir unter ſolchen Umſtänden nur die Erinnerung an den letzten oder vorletzten Vorgang.

Als Novität liegt eben der erſte Band des Wittelsbachiſchen Urkundenbuchs vor mir. Ich bin ſehr froh, daß wir nun doch endlich die wichtigen Urkunden über die wittelsbachiſche Hausgeſchichte haben, die freilich kein Bajuvarier vermißte, aber doch der gute alte Buchner, wiewohl ſehr unzulänglich benutzte. Aber welche Blößen ſind in dieſem Band gegeben! Wie gewaltig ſteht dieſes Urkundenbuch eines königlichen Geſchlechts zurück hinter denen Liſch's über einzelne Mecklenburgiſche Adelshäuſer!

Meine liebſten Wünſche für dieſes Jahr ſind: im Frühjahr Wien, im Herbſte Florenz zu beſuchen, aber ich wage gar nicht mehr beſtimmte Hoffnungen auszuſprechen. Mit herzlicher Verehrung und alter treuer Anhänglichkeit der Ihrige.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

446.

Frankfurt, den 23. April 1858.

Ihre Briefe vom 28. Januar und 20. d. M. habe ich richtig erhalten; den letztern als ich ſchon damit umging, Ihnen auf den erſtern dankend zu antworten und meine bruske Nachfrage nach Lochner's Mittelalter zu entſchuldigen. Nun haben Sie gar die Güte, ſich eines Tages zu erinnern, an den ich ſelbſt nicht denke, und mir — ich leſe es zwiſchen den Zeilen — die Genoſſenſchaft Ihrer Reiſe nach Paris offen zu halten,

die ich für ein wahres Glück halten würde, wenn ich hier nicht festgenagelt wäre. Was kann ich thun, daß Sie mich nicht für ganz gefühllos gegenüber von so viel Güte und Treue halten? Ich sende Ihnen wenigstens das Bild, obgleich ich schon seit mehreren Jahren keines mehr hergab.

Ich habe die Stromer'sche Chronik unbenutzt wieder nach Wolfenbüttel zurückgeschickt. Diese Handschrift ist kein Original, wie Ebert meinte, sondern eine recht fabrikmäßig gemachte schlechte Abschrift. Unstreitig war das Original deutsch. Es ist ein höchst interessantes Stück, in dem die Chronik wohl noch das mindest Bedeutende ist; wichtiger aber die sonst gar nicht erfindlichen Handelsnotizen. Die Handschrift in Nürnberg, mit deren Beschreibung im Anzeiger ich keineswegs zufrieden bin, mag wohl das Original sein und wäre deren Herausgabe wohl das Beste, was man von dorther bieten könnte. Aber die Unterscheidung des Wichtigen und Werthen von dem Nichtigen und Gehaltlosen wird den Meisten so schwer!

Ihrem Herrn Collegen Heyd meinen Dank für die Nachweisung der Urkunde Friedrich's I. für Pisa. Sein schöner Aufsatz über die mittelalterlichen Missionen in den Osten ist mir nicht entgangen. —

In der Formatfrage [1] sind wir also einig und danke ich Ihnen für Ihre Notizen. Zu einem Probedruck bin ich noch nicht gekommen. Was in der Allgemeinen Zeitung von einem Dissenz zwischen Pertz und mir, sowie von einem Schiedsgericht zwischen uns gestanden hat, ist unrichtiges und unwahres Geschwätz eines hungerigen Literaten. Zwischen Pertz und mir wird nie ein Schiedsgericht entscheiden, da ich ihm in Bezug auf die Monumenta die Entscheidung nicht streitig mache, auch jederzeit behülflich sein werde. In der sonstigen Arbeit für deutsche Geschichte gibt es natürlich kein Monopol und also auch kein Schiedsgericht.

Mit Freude vernehme ich von Ihnen, daß man nun doch etwas für die Kirche auf Hohenstaufen thun wird, die wir so wüst fanden. —

In Paris sehen Sie mir den schönen blauen Himmel an, der höher sein soll, als bei uns, und grüßen Sie mir Huillard auf's Freundlichste. Ich habe ihm noch nicht für seinen letzten Band gedankt, was er entschuldigen wolle. Auszusetzen wüßte ich ohnedieß nichts nach der ersten Ansicht. Sie werden ihm doch auch sagen, daß seine tüchtige Arbeit in Deutschland immer mehr benutzt wird. Dabei ist es wohlverdient, daß Huillard, wie es scheint, nun auch in Frankreich zu größerer Anerkennung gelangt.

Das Büchlein über die historischen Studien in München [2] wurde an der Isar Höflern zugeschrieben. Sie werden wissen, daß es von dem jungen Mone ist. Ich stimme seinen Sätzen eher in thesi bei, als in

---

[1] Bezüglich der Herausgabe der Kaiserurkunden.

[2] Vergl. S. 226.

der Application. Doch kann es den Münchener Herren, die meine Wittelsbacher ignoriren, immer nichts schaden. Aus Steichele's Augsburger Archiv sieht man jetzt eben wieder, daß der Ottobeurer-Codex, von dem es in den Monumenten heißt: hodie latet, auf dem Reichsarchiv liegt und dort natürlich latet!

Den Winter über habe ich denn doch die Urkunden Conrad's I. abgeschrieben, aber noch nicht druckfertig gemacht. Außerdem habe ich mich mit den Mainzer Chroniken sec. 14 abgegeben, die ich ebenso wieder zusammenflicke, wie die Wormser sec. 13.

Phillips hat nun auch weitläuftig über die Churfürsten geschrieben, auch mich zur nochmaligen Ueberlegung der Sachsenspiegelsfrage veranlaßt, die nun auch Daniels wegen Ficker's deutschem Spiegel wieder behandelt. Ich denke doch, daß der Sachsenspiegel mit dem Schwabenspiegel zuletzt im achten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstanden sein wird.

An F. X. Remling in Speier.

447.

Frankfurt, den 18. April 1858.

Was über die Retscherangelegenheit in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und den Historisch-politischen Blättern [1] gestanden, habe ich gelesen. Durch Ihre Güte erhalte ich nun auch die „Laterne", aus deren Bild ich sehe, daß die Retscherreste doch in das 13. Jahrhundert fallen oder selbst vielleicht ein wenig früher. Der Verfasser ist ja wohl derselbe, der auch gegen die Gräfin Hahn-Hahn geschrieben hat. Ein guter Freund von mir hatte sich das letztere Schriftchen gekauft und las es so stückweise, um über die Aufgebrachtheit des Verfassers zu lachen.

Sonst bin ich kein Freund von solchen à propos-Forschungen, begreife aber wohl, wie man dazu kommen kann.

Am 7. Juni. Janssen hat schon vor längerer Zeit die hiesigen Reichstagsakten von 1529 wegen dieser Retscherfrage durchgesehen, aber ebensowenig etwas gefunden, als ich bei erneuertem Durchblättern der einschlagenden Geschichts- und Urkundenwerke. Frankfurt hatte 1529 so wenig Theilnahme für die Verhandlungen, daß es seinen Bevollmächtigten instruirte, sich der Mehrheit anzuschließen. Ich begreife, daß Sie bei dieser Veranlassung nicht schweigen mochten, wünsche aber doch, daß Sie von der Fortsetzung dieser Händel mit einem so irascibeln Menschen befreit sein möchten, dessen preciöses und doch ganz unwahres Bild von einem „Taufstein" des Protestantismus mir schon widerlich genug ist.

[1] Remling und die Retscherlegende in Speier. Bd. 41, 423—431.

Hält man sich in der Hauptsache an das Allernächste, so gab es, nach meinem Verständniß dieser Streitschriften, zu Speier im Jahre 1529, sowie früher und später eine Oertlichkeit, welche Retscher und eine andere, welche Rathhaus, oder auch das „Haus" hieß. Wenn nun also der Retscher genannt wird, so wird der Retscher, wenn das „Haus" genannt wird, das Rathhaus gemeint sein. Eine Uebertragung des Namens Rathhaus oder Haus auf den erst 1497 erkauften Retscher ist im Jahre 1529 wenig denkbar; blieb doch auch in Frankfurt der Name Römer seit fünfthalb Jahrhunderten bestehen, in denen er wirklich Rathhaus war. Diese Uebertragung hat nun aber auch wirklich gar nicht stattgefunden und noch heute heißt in Speier der Retscher Retscher und das Rathhaus Rathhaus. Die „Aestimation" von 1689 kann mich daran nicht irre machen, weil diese zu einer Zeit entstand, in der man das „uralte Gebau" schon gar nicht mehr zu classificiren wußte und eben in dieser Unkenntniß seinen nicht mehr verstandenen Namen schon so einfältig umdeutete. Sonst ist diese Retscherruine, nämlich das in seinen Mauern noch stehende, längliche Viereck als das Haus einer alten Patrizierfamilie aus dem 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts schon ansehnlich genug, und ich kann mir nicht vorstellen, daß zu diesem „Stock" noch ein Hauptwohnbau sollte gehört haben, eher Ställe, Scheunen u. dgl. Die Worte solium, solarium Söller, Sommerhaus, domus estivalis, bedürften noch gar sehr genauerer Erforschung ihrer Bedeutung, wie denn auch im Allgemeinen die sorgfältige Untersuchung und Darlegung der Topographie der alten Rheinstädte etwas sehr Erwünschtes wäre.

Die Becker'sche Pfalzschrift ist mir doch noch viel gehaltreicher vorgekommen, als das Geschreibe von Riehl. Die Spaßmacherei über ein Land, von welchem doch so viel Ernstes zu sagen wäre, macht einen gar übeln Eindruck.

Am 13. Juni. In Folge Ihres gütigen Schreibens vom 9. d. M. habe ich sofort Nachforschung gehalten, aber weder ich, so viel ich finden kann, noch die hiesige Stadtbibliothek besitzt irgend etwas von Johann Hofmann. Ich habe nun deßhalb nach Stuttgart geschrieben [1] und werde Sie sofort in Kenntniß setzen, wenn mir von dort etwas mitgetheilt werden sollte.

Johann Hofmann, der, wie Sie sich vielleicht erinnern, bei dem Verluste aller seiner Güter beim Speirer Brande nichts so sehr beklagte, als den Verlust seiner Bücher und besonders den seiner Bibel, die er 34mal durchgelesen hatte, war gewiß ein recht merkwürdiger Mann, dennoch habe

[1] Vergl. S. 257.

ich in keinem literariſchen Handbuch irgend etwas über ihn finden können. Nach den Familiennachrichten war er auch der Verfaſſer des „franzöſiſchen Attila", den ich, ohne den Autor zu kennen, ſchon ſo lange vergeblich ſuchte. Auch dieſer könnte Näheres über die Speirer Kataſtrophe enthalten.

Da nun alle Schriften über dieſen ſchrecklichen Vorgang ein Intereſſe für die Streitfrage gewinnen, oder vielmehr da die Streitfrage das Gute hat, auf die Geſchichte jener Zeit hinzuführen, bemerke ich, daß Häuſſer in ſeiner Geſchichte der Pfalz mehrere Flugſchriften über jene franzöſiſche Invaſion anführt, die ſich ohne Zweifel in der Batt'ſchen Sammlung auf der Heidelberger Univerſitätsbibliothek finden. Doch den Attila citirt er nicht. Eine recht intereſſante Relation von einem Herrn von Raming, der Augenzeuge war, befindet ſich in Schlözer's Staatsanzeiger, Heft 51. Dieſer kam gerade an, als die Franzoſen die Verbrennungen angekündigt hatten; er fand den Bürgermeiſter und Rathsherren, die er nennt, auf der „Neuen Stube". Auch in den Frankfurter Meßrelationen ſteht eine gleichzeitige Nachricht, die jedoch nicht gerade etwas für Sie enthält.

Wenn ich den Attila einſt auftreiben ſollte, und er es werth iſt, hätte ich große Luſt, ihn neu drucken zu laſſen.

Es freut mich ſehr, daß mein alter trefflicher Freund Hübſch die Kirche in Ludwigshafen baut. Sonſt leſe ich über monarchiſch-büreaukratiſche Feierlichkeiten, wobei Orden vertheilt werden u. ſ. w., manchmal Dinge in den Zeitungen, die mich an Regan, Goneril und Cordelia erinnern und bei denen ich plötzlich mit einiger Satisfaktion fühle, daß ich ein Republikaner bin und hony soi, qui mal y pense!

An Archivſecretär A. Görz in Coblenz.

448.

Frankfurt, den 14. Mai 1858.

Hierbei empfangen Sie in zwei getrennten Päcken: A) Zehn Hefte Regeſten der Erzbiſchöfe von Trier von Ihrer Hand 814—1212; drei Bogen deßgleichen von der meinigen nebſt noch zwei Bogen Bemerkungen. B) Zwei Päcke Trieriſcher Regeſten ſeit 1354 noch uneröffnet, wie Sie dieſelben mir geſchickt haben. — — Mich zur Sache ſelbſt wendend, bedauere ich gar ſehr, daß ich im Drange anderer Pflichtarbeiten dieſen Gegenſtand ſo lange mußte ruhen laſſen, und bitte Sie deßhalb freundlichſt um Entſchuldigung. Dieſe Verſäumniß, die doch keine freiwillige war, iſt mir drückend genug geweſen. Möchten Sie jetzt nur mir nicht auch zürnen über meine Einſchreibungen! Alles was ich Ihnen meinerſeits gebe, iſt nur Vorſchlag. Wenn Sie denſelben nicht billigen, ſo kann durch Wegwiſchen und Ausſtreichen Alles ſo weit wieder gut gemacht werden,

daß nur ein paar Seiten umgeschrieben werden müssen. Wenn Sie aber meine Vorschläge billigen, so werden freilich diese Hefte von da an, wo meine neue Redaction endet, für den Abdruck neu hergestellt werden müssen.

Ueber die Frage: wie weit man sich die Aufgabe stellen solle, bin ich in der Hauptsache ganz mit Ihnen einverstanden. Es wäre gewiß nicht am Orte, sich in zu detaillirte kritische Untersuchungen einzulassen. Die Geschichtserkenntniß ist ein ewiger Bau; nur von Stufe zu Stufe kann man zur Vollendung vorschreiten und muß sich bei Allem, was man in Angriff nimmt, vernünftige Grenzen ziehen. So reduciren sich denn meine Aenderungsvorschläge hauptsächlich auf folgende Punkte:

1) Etwas mehr Assimilirung zu den Kaiserregesten, namentlich auch im Gebrauch der großen Buchstaben, was, wie ich sicher glaube, dem mercantilischen Vertrieb förderlich sein wird. Darum möchte ich auch lateinische Buchstaben und dasselbe Format empfehlen.

2) Einige Abkürzungen beim Anführen der Originaldaten. Dieß schafft eine bedeutende Druckersparniß und hindert die Ueberwucherung des Hauptinhaltes durch Formalien. Wenn im 13. Jahrhundert die Chronologie nach und nach sicherer wird, dürfte man diese Originaldaten, namentlich bei gedruckten Stücken, ganz weglassen können, und sie etwa nur in den Fällen beigeben, in denen Zweifel bestehen.

3) Aussonderung der Stücke, welchen nie, oder doch wenigstens im Augenblick nicht ohne allzu weitläuftige Untersuchung ein festes Jahr angewiesen werden kann. Ich habe vorgeschlagen, dieselben an den Schluß *vor* das Todesjahr zu setzen. Ebenso gut oder noch besser könnten dieselben aber auch *nach* dem Todesjahr als ein Anhang folgen, der dann in seiner Ueberschrift die volle Regierungsdauer aufweisen würde. —

4) Einschaltung der kaiserlichen Zeugenschaften ꝛc., um doch wenigstens eine Andeutung über den Antheil der Erzbischöfe an den Reichsgeschäften hineinzubringen, und zugleich sichere Anhaltspunkte für das Itinerar der Erzbischöfe. Diese Bezugnahmen hätten sich sehr vermehren lassen, wenn man die Kaiserurkunden auch in den Fällen angeführt hätte, in welchen ein Erzbischof als Fürbitter (interventu etc.) auftritt. Indessen ist eine Untersuchung, ob wir uns diese Fürbitter gerade *jedesmal* auch als anwesend denken dürfen (so wahrscheinlich das auch ist) noch nicht angestellt worden, weßhalb ich glaube, daß davon für dießmal noch abgesehen werden kann. Nachträge sind ja doch nicht zu vermeiden, und in der That beginnt erst mit diesen Regesten die kritische und auf vollständiges Material gestützte Behandlung der Trierischen Geschichte.

Kleineres bemerken und verstehen Sie ohne mein Anführen, z. B. daß ich bei undatirten Briefen gerne die zwei ersten Worte und das letzte anführe, daß die Erwähnung des Aufbewahrungsortes gedruckter Origi-

nalien mir unnöthig ſcheint, daß das Werk wie ein Lexikon zum Nachſchlagen eingerichtet auch überall verſtändliche Nachweiſe enthalte, alſo z. B. Seitenzahlen des Abdrucks der benutzten Quellenſchriften ꝛc.

Für die Vorrede denke ich mir vorbehalten: 1) Eine Nachricht über die Trieriſche Zeitrechnung mit Jahresanfang von Maria Verkündigung (März 25.). Weitläuftiges hierüber hat geſammelt Würdtwein in der Vorrede zum zehnten Bande ſeiner Subsidia. 2) Eine Nachricht über die verſchiedenen Ausgaben der Gesta Trev. Es gibt zehn verſchiedene Drucke, die aber nicht alle Alles enthalten. 3) Eine überſichtliche Series aller Erzbiſchöfe in Mooyer's Weiſe.

Den Abdruck und die Herausgabe ſelbſt betreffend, glaube ich, wie oben ſchon bemerkt, daß man ſich im Format und allen Aeußerlichkeiten am Beſten meinen letzten Kaiſerregeſten anſchließen würde. Die Numme-rirung der Urkunden, die den Satz ſchwieriger macht, kann wegfallen. Auch braucht man kein ſo gutes Papier zu nehmen. Ich laſſe ſtets 400 Exemplare drucken, hier genügen vielleicht 300.

Von Selbſtverlag rathe ich auf's Entſchiedenſte ab, ſogar davon das Buch in Commiſſion zu geben, denn die nächſte Folge iſt nach meinen Erfahrungen, daß man keinen oder wenig Erſatz für die Koſten erhält, und daß noch obendrein das Buch nicht gehörig verbreitet wird. Alſo ein Verleger in Coblenz oder Trier, wenn ſelbſt mit einigem Zuſchuß, wozu ich bereit bin, wovon gleich unten mehr. Ein Verleger wird auch zu beurtheilen wiſſen, was von einer durch ihn einzuleitenden Subſcription zu hoffen iſt. Kann man doch den Leuten in Wahrheit ſagen, daß dieß eine nothwendige Beilage zu den Gesta ſei, von denen Wyttenbach doch wohl eine Anzahl Exemplare im Land wird verbreitet haben. Vielleicht können Sie auch einen kleinen Zuſchuß vom Miniſterium erhalten, der im ungünſtigen Falle dem Druck, im günſtigen Ihnen zu Gute käme. — —

Um nun das meinige zu dieſem erfreulichen Unternehmen beizutragen, erkläre ich mich bereit, 100 Thlr. Preuß. demſelben zu widmen, in der Vorausſetzung, daß in dieſem Jahre noch mit dem Druck begonnen werde; etwa ſo, daß wenn man mir innerhalb Jahresfriſt den erſten Abſchnitt, gehe er nun bis 1307 oder bis 1354, gedruckt vorlegt, ich für Ein ſolches Exemplar die genannte Summe zahle. Es ſoll dabei ganz gleichgültig ſein, wie weit Sie meine Bemerkungen bei der Redaction werden berückſichtigt haben oder nicht, da ich Ihre Arbeit auch ſchon ſo, wie ſie vorliegt, für brauchbar halte.

Sehen Sie nun, was Sie auf dieſe Grundlage machen können. Es ſollten ſich in Coblenz doch wohl noch einige gutgeſinnte Leute finden, die ſich der Sache annehmen und Ihnen behülflich ſind.

An Maria Görres in München.

449.

Frankfurt, den 3. Juni 1858.

Meine Sendung vom 31. v. M. wird Ihnen zugekommen sein. Ich citirte darin den Aufsatz Ihres seligen Herrn Vaters über Arnim, nach der in Ihrem Briefe enthaltenen Angabe. Aber diese ist unrichtig. Der Aufsatz steht nicht Morgenblatt 1831 Nr. 21, sondern in Menzel's Literaturblatt zum Morgenblatt, Jahrgang 1831 S. 105—117. Es sind die Nummern 27—30 vom 11. bis 18. März. Dieß muß berichtigt werden, wenn Sie citiren wollen.

Ich habe diesen Aufsatz heute Morgen wieder durchgelesen. Er ist ganz vortrefflich, ebenso poetisch als gehaltreich, dabei in einem Zuge geschrieben. Wenn man zu Ende ist, möchte man wieder anfangen. Ich kenne keine schönere Todtenklage, meine auch, daß Ihr sel. Vater selbst nichts Vollendeteres geschrieben habe. Wie Schade nun, daß diese und ähnliche kleinere Aufsätze in ihrer Zerstreuung so zu sagen verloren sind! Beim Sammeln eines Nachlasses sollte man immer damit anfangen, weil das am schwierigsten ist, weil es in seiner Vereinigung den Werth von ganz Neuem hat, weil bei all' diesen Romantikern die kleineren Sachen viel besser gerundet sind, als die großen. So hat man auch bei Arnim's Werken damit angefangen Bücher neu zu drucken, die noch im Buchhandel zu haben sind, während nun die kleineren Sachen, die Niemand hat, fehlen. Gleich im Eingang jenes Aufsatzes über Arnim ist einer Vertheidigung Ihres Herrn Vaters in den Blättern für literarische Unterhaltung gedacht, die ich in unserm Exemplar nicht finden kann, weil sie vielleicht nur beiläufig vorkommt, während die Verfasser der Aufsätze nicht genannt sind.

Ueber diesen Gegenstand sind mir denn auch die seiner Zeit von den Preußen in Coblenz weggenommenen Papiere Ihres sel. Vaters eingefallen, unter denen auch noch Briefe waren. Ob dieselben zurückgegeben wurden? Ihr Herr Vater sagte mir einmal, er habe sie verlangt, weil das nonum prematur in annum (die neunjährige Zeitigung der Gedichte, die Horaz vorschreibt) nun vollendet sei. Ihnen würde man sie jetzt wohl nicht mehr verweigern.

Für Lasaulx's Genesung meine besten Wünsche.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

450.

Frankfurt, den 13. Juni 1858.

Ich bin Ihnen doppelt dankbar, daß Sie so bald nach Ihrer Rückkehr — schon am 13. Mai — mich von dem Erfolg Ihrer Reise in Kenntniß

ſetzten, und habe mit dem größten Intereſſe geleſen, was Sie mir davon ſagen. Wenn Huillard in ſeiner Introduction nur nicht mit der Nationalität zu große Abgötterei treibt, als wozu er mir geneigt ſchien. Zu Delisle's Bekanntſchaft beglückwünſche ich Sie. Sein Buch beſitze ich nun ſelbſt. Die Abſchriften Brequigny's aus den päpſtlichen Regeſten verdienen natürlich die größte Beachtung, ſelbſt wenn er dabei Frankreich vorzugsweiſe im Auge gehabt haben ſollte.

Die Stelle Jacob Grimm's über die Formate, auf welche Sie mich aufmerkſam machten, ſteht Halliſche Jahrbücher 1838 Sept. 14. Sie iſt mir durchaus aus der Seele geſchrieben. Pertz hat ſich indeſſen, noch ehe meine Druckprobe zu Stande gekommen iſt und ihm vorgelegen hat, unbedingt für das Folioformat erklärt. Es iſt mir (der ich nun auf die Herausgabe der Kaiſerurkunden in den Monumenten verzichte, weil ich nicht in Folio arbeite) das eigentlich recht; denn einmal habe ich mich überzeugt, wie ſchwer es mir wird, in ſolchen Dingen vorzurücken, weßhalb desfallſige Verpflichtungen drückend ſein würden; ſodann aber hat es ſich mir aufgedrängt, wie ſo gar vieles in den Kaiſerurkunden auch nur Formel iſt, das für den täglichen Gebrauch um ſo eher entbehrt werden kann, wenn ein ganz vollſtändiger Abdruck zum Nachſchlagen zur Hand iſt. Mit Weglaſſung des Formelhaften und Abkürzung deſſen, was Deutſchland gar nichts angeht, können aber die Urkunden der ſächſiſchen Kaiſer in Einen Foliesband gebracht werden. Dieß wäre ein Mittelding zwiſchen vollem Abdruck und Regeſten. Ich gedenke einen Verſuch mit Heinrich I. zu machen. Der von mir nicht veranlaßte, wohl aber entſchieden gemißbilligte Artikel in der Allgem. Zeitung vom 8. April ſcheint auf Pertzens Entſchlüſſe gewirkt zu haben. Ich werde nun eine mittlere Ausgabe der Scriptoren im Migueformat zu betreiben ſuchen. Darauf zu wirken erhalte ich Gelegenheit, wenn Pertz nach ſeiner Abſicht im Juli an die Bergſtraße kommt, wo auch ſeine engliſchen Freunde eintreffen ſollen.

— Es iſt ſchon längere Zeit, ſeit ich Sie nach dem franzöſiſchen Attila vergeblich befragte. Seitdem habe ich in den als Manuſcript gedruckten Nachrichten über meine mütterliche Familie gefunden, daß dieſes Büchlein von meinem mütterlichen Ahn, Johannes Hofmann, herrühren ſoll. Dieſer war geboren 1631 und ſtarb nachdem er durch die Franzoſen 1689 in Speier abgebrannt worden war, als Rector des Pädagogiums zu Eßlingen 1703. Es war ein merkwürdiger und gelehrter Mann, der mancherlei geſchrieben hat, wie ich aus Stücken ſeiner Selbſtbiographie weiß, während alle gelehrten Hülfsmittel, die ich ſonſt um ihn befragte, mir nichts ergaben, als die Anzeige einer einzigen Schrift bei Georgi. Darf ich daher meine Anfrage erneuern, ob Ihre Bibliothek vielleicht beſitzt: Johann Hofmann: Der franzöſiſche Attila (zur Geſchichte des orleans'ſchen Krieges

in der Pfalz). Desſelben: Der rechte Lehrer (angeblich Speier 1685, und ascetiſchen Inhalts). Wenn Sie dieſelben nicht haben, ſo brauchen Sie mir nicht zu ſchreiben, indem ich ſchon durch Ihr Schweigen verſtändigt bin. Die Schwaben ſollten dieſen Johann Hofmann etwas beachten. Ich könnte Mehreres über ihn mittheilen.

Herr von Krieg und der abgebrannte Hurter von Schaffhauſen trafen vor ein paar Tagen in meinem Hauſe zuſammen und erweckten alte Erinnerungen. Jener iſt nun auf den Trifels, will Anfang Juli wieder in die Schweiz und hofft ſein gutes Buch über die Militärarchitektur noch in dieſem Jahre fertig zu bringen.

An J. E. Kopp in Luzern.

451.

Frankfurt, den 14. Juni 1858.

Da ich gerade daran bin, alle aufgehäuften Briefe zu beantworten, zögere ich um ſo weniger, die Fragen Ihres Briefes vom 9. Brachmonat zu beantworten, je mehr es mich freut, daß Sie ernſtlich an die Reiſe denken.

Als ich 1818—1819 elf Monate lang in Italien war, blieb ich nur an drei Tagen ohne deutſche Geſellſchaft. Jetzt ſind ſo viel mehr Deutſche in Italien, während der natürliche Zug und das Bedürfniß ſich im fremden Land an den Landsmann anzuſchließen fortbeſteht. Dadurch wird das Reiſen daſelbſt ſo viel bequemer und angenehmer. Es wird Ihnen gewiß ſelten an Geſellſchaft fehlen; von deutſchen Gelehrten werden Sie ohnedieß ſchon aufgeſucht werden. In Rom finden Sie außer Theiner auch noch Watterich, einen Rheinländer, der katholiſcher Geſchichtsproſeſſor in Braunsberg iſt und ſchon ſeit dem Winter dorten ſich aufhält. Zu dieſem kommt noch der Dr. Pertz, Sohn, der im Herbſt nach Italien geht und ſo mancher Andere, von dem ich nichts weiß.

Förſter [1] ed. VI. von 1857 iſt die neueſte Ausgabe, aber auch die letzt vorausgegangene iſt brauchbar, irgend eine unentbehrlich. Hierin finden Sie das Nöthigſte über Wirthshäuſer, Diſtanzen, Geld ꝛc. — Ihrer Geſundheit wird die Reiſe mit Ihren mannigfaltigen Eindrücken gewiß heilſam und erfriſchend. Daran zweifle ich keinen Augenblick. Gleichmuth, deſſen man der italieniſchen Wirthſchaft gegenüber bedarf, iſt Ihnen ja angeboren. Nun Ihre Fragen:

1) Da Sie ſo eng ſchreiben, brauchen Sie weniger Papier als Andere. Etwas ſich mitzunehmen iſt ſchon räthlich, denn in Italien findet man nur entweder gemeines Papier, mit viel Baumwolle durchſetzt, oder ſehr theures überappretirtes franzöſiſches. Dieſes Mitnehmen darf jedoch

[1] Handbuch für Reiſende in Italien.

nicht übertrieben werden, um das Gepäck nicht zu schwer zu machen und um Anstände an den Mauthen zu vermeiden. 2) Ich habe es auf solchen Reisen immer sehr gut gefunden, Bleistift, Federn und Dinte mitzunehmen. Letztere natürlich in einem wohlverschlossenen Dintenfaß. (Ich habe eins von Horn, das man zuschrauben kann, wie sie vor 40 Jahren alle Studenten hatten und selbst einen kleinen Vorrath Dintenpulver. 3) Ich bin theils mit Napoleons, theils mit Creditbrief gereiset. Können Sie dort bequem einen Creditbrief auf Rom bekommen, so rathe ich dazu einen solchen mitzunehmen. Ich selbst brauchte auf meiner Reise vom 3. October 1849 bis 13. Juni 1850 überhaupt 1660 fl. oder 6½ fl. per Tag, dabei war ich nicht auf's Sparen ausgegangen. Außerdem begreift es sich leicht, daß das Reisen wohlfeiler wird, wenn man lange an einem Orte bleibt, theurer wenn man mehr Raum zurücklegt. 4) Napoleons gelten in ganz Italien. Ueber die Münzen jedes Ortes gibt Förster Aufschluß. 5) Früher nahm ich mir zu jeder Reise 6 Taghemden und ein gröberes etwas größeres Nachthemd mit und etwa die Hälfte mehr Socken, weil ich diese auch dazu brauchte, allerhand Kleines hineinzupacken. Zuletzt nahm ich wohl ein bis zwei Hemden mehr mit. Die Hemden werden freilich beim Waschen auf der Reise nicht immer gut behandelt. Deßhalb habe ich eigene Reisehemden. Aber was will man machen? 6) Kleider nachsenden lassen geht nicht; Kleider sich in Italien machen lassen, ist unräthlich, weil sie viel theurer und wo möglich schlechter sind als bei uns. Man muß sich also das Nöthige mitnehmen, wozu in jeder Jahreszeit ein Mantel oder ein hinreichend warmer und langer Paletot gehört; für den Mantel führe ich einen eigenen Sack von baumwollenem Zeug mit, um ihn hineinstecken und somit schonen zu können, wenn ich ihn nicht brauche. Wenn Sie im September oder October reisen, müssen Sie Sommer- und Winterkleider bei sich haben. Immer ist ein Mantel ganz unentbehrlich. Die jetzt üblichen wollenen Shawltücher sind auch brauchbar. Auch Schuhwerk rathe ich sehr neu und stark mitzunehmen. Was in Italien der Art gemacht wird, ist elend. Also mindestens zwei Paar Schnürschuhe mit Doppelsohlen und ein Paar leichte Schuhe oder Pantoffeln [1]. 7) In Rom steigen Sie ab bei Cesari neben der Dogana, wo

[1] Als charakteristisch für Böhmer theilen wir hier beiläufig aus seinem Notizbuch vom Jahre 1849 folgende Aufzeichnungen mit sub rubr.

Reisebedürfnisse:

1) Was man an und in der Hand hat: Staubmantel, Wärmemantel, Regenschirm, Stock, Hut, Kappe.

2) Weißzeug: Hemden, richtigste Zahl 8, Strümpfe, Unterhosen, Nachtzeug, Schlafkissen und Riemchen.

ich immer ziemlich zufrieden war, vielleicht aber, weil jenes eine ganz italienische Wirthschaft ist, besser in dem Hotel der Minerva hinter dem Pantheon, wo man ohne Zweifel auch französisch spricht. Man frühstückt im Caffeehaus und speist in der Trattorie. Die Trattorien lernt man sehr bald kennen. In Rom müssen Sie sich natürlich ein Zimmer miethen, monatsweise oder wie Sie sonst übereinkommen, am besten berathen durch einen in Rom schon länger Anwesenden. In der deutschen Buchhandlung Spithöver auf dem spanischen Platz müssen Sie sich einen Stadtplan oder so etwas kaufen, um in jener Buchhandlung, wo man Ihren Namen wohl schon kennen wird, bekannt zu werden, weil es ein Vereinspunkt für die Deutschen ist. 1849 und 1850 war in Bologna der Pellegrino eine sehr gute und nicht allzu theure deutsche Wirthschaft deutscher Leute. In Mailand gehen Sie, um mit Deutschen in Berührung zu kommen, doch am besten zu Reichmann, obwohl Sie in einem Italienerhotel billiger sein könnten. In Florenz war ich 1850 und früher im Leone bianco, der auch deutsche Kundschaft hatte, recht zufrieden. Die Wirthin war eine gute Frau und die Camerieri leidlich, doch ist es nur eine Wirthschaft zweiter oder noch eher dritter Klasse. In solchen Dingen ergibt sich bald das Meiste von selbst und bleibt man ja auch gern bei der unterwegs gefundenen Reisegesellschaft, wenn sie achtbar ist. Die Schweizerpensionen, früher im Ganzen sehr zu empfehlen, fand ich zuletzt öfter von Italienern ge-

---

3) Instrumente: Rasierzeug mit Spiegel, Thermometer, Schreibzeug, Nähzeug, Feuerzeug, Zahnputzzeug, Kamm, Bürste, Fernglas.

4) Kleider: Frack, Hosen, Weste schwarz; Tuchhosen, Sommerhosen, Schlafrock, Schuh und Stiefel.

5) Sonstiges: Bücher und Karten, Geld.

Das mindeste im Herbst was in eine Reisetasche geht:

Ein warmer gefütterter Rock, der allein getragen, aber auch über einen andern gezogen werden kann.

Ein gewöhnlicher Tuchrock.

Ein Paar Tuchhosen von Sommerwollenzeug.

Deßgleichen ein Paar mittelwarme, also nicht gerade von Winterzeug.

Unterhosen, um vorstehende um je einen Grad wärmer machen zu können.

Ein Paar ganz gute Schnürschuhe mit doppelten Sohlen.

Ein Paar Pantoffeln, sehr nöthig, damit zu Hause die Füße sich ausdehnen können und damit man etwas ganz Trockenes habe.

Hemden 5 bis 6 Stück.

Strümpfe zwei Paar mehr.

Rasierzeug, Nähzeug, Schreibzeug und Papier; Feuerzeug, Perspectiv und Schlafkissen.

Ein Baumwolltuch 2 Ellen breit, 2½ Ellen lang, um im Wagen über den Knieen, Nachts auf dem Bette zu liegen.

Regenschirm, Schlapphut von Filz, Reise- und Lesebuch, Karte.

halten. 8) Von Mailand nach Bologna gehen Eilwagen über Piacenza, Parma und Modena, wobei man übernachten kann. Die Eisenbahn von Mantua nach Bologna ist meines Wissens noch nicht fertig. Wenn Sie Zeit haben, so besuchen Sie in Parma die Bibliothek, weil Sie dort die tüchtigsten Bibliothekare von ganz Italien finden: Pezzana, Bertani, die jetzt auch die Quellen der Landesgeschichte herausgeben. 9) Bücher, die man mitnehmen soll, sind sehr schwer zu bestimmen. Da man Nichts findet, außer Raynald und Muratori, so müßte man eigentlich Alles mitnehmen, was man braucht; aber kein erfahrner Reisender liebt viel Gepäck. Der junge Pertz wird wohl meine Regesten mitnehmen und kann Ihnen dann aushelfen. Bei Ihrem guten Gedächtniß brauchen Sie weniger Bücher als Andere. 10) In Florenz müssen Sie das Staatsarchiv sehen. Der Soperintendente Bonaini ist einer der trefflichsten Männer, die mir je vorgekommen und den ich ungemein schätze. Beiliegende Zeilen genügen, Ihnen eine sehr gute Aufnahme zu verschaffen. Er wird wohl auch französisch sprechen. Lassen Sie sich von ihm das Archiv zeigen. Schreiben Sie mir nur auch etwas von ihm, wenn Sie einmal in Rom sind und mir ein paar Zeilen gönnen wollen. Auf mich selbst als Reisegefährte dürfen Sie nicht rechnen, obwohl es meine größte Freude wäre.

An C. F. Stumpf in Bamberg.

452.

Frankfurt, den 14. Juli 1858.

Während ich heute Mittag mit Pertz zu Tische saß, wurde mir Ihr Brief vom 12. d. M. aus Rudolstadt gebracht. Sie sollen uns schon willkommen sein, wenn Sie wirklich kommen, um als verloren gewesener Sohn der Geschichte alten Vorsätzen gerecht zu werden und das dem Vater Rhein in Bezug auf seine Aurea Moguntia gethane Gelübde zu lösen; doch wollen wir uns hüten zu sehr darauf zu rechnen ehe Sie wirklich da sind. Damit Sie jedoch wissen, wie es dermal hier steht, melde ich Ihnen ohne Verzug Folgendes.

Pertz sitzt mit seiner Familie zu Zwingenberg an der Bergstraße, war gestern hier angekommen um meinen 1857r zu versuchen und ist heute wieder weg. Er gedenkt diesen Besuch nochmals zu wiederholen.

Ich wurde, der letzte meines Hauses, vom Husten befallen, der vor acht Tagen in einen solchen Krampf- und Keuchhusten überging, daß ich zu ersticken meinte. Jetzt ist es wieder besser. Sobald ich weiß, daß ich in Kempten Unterkunft finde, gehe ich dorthin in's Bad, kehre dann hoffentlich ganz geheilt zurück, und bringe, wenn Alles nach meinen Wünschen geht, den October in Florenz zu.

Janssen, der seit Neujahr fleißig in den Reichstagsacten des 15.

Jahrhunderts im hiesigen Stadtarchiv gearbeitet hat — — hat mir Ihren Brief mitgetheilt, hat jedoch keine Wohnung für Sie gemiethet.

Wedewer mit Familie ist nach seiner Heimath und kommt erst am Schluß des Monats und seiner Ferien wieder. Passavant war in Leipzig, Dresden und Berlin und wird demnächst für mehrere Wochen nach Rigi-Scheideck übersiedeln. Fräulein Spamer erwiedert Ihre Grüße.

Ficker hat mir zuletzt am 19. Juni geschrieben. Ihren Brief aus Dresden hatte er erhalten, will Ihnen antworten, wenn er Ihrer hiesigen Ankunft gewiß ist, gedenkt dann aber auch Ende August oder September, wenn Sie dann hier sind, selbst zu kommen.

Alle Moguntina, welche Sie mitbringen, sollen Ihnen, wenn Sie dieselben nicht sogleich selbst benutzen, durch List oder Gewalt abgenommen werden. Zum Ersatz mögen Sie ein paar alte Briefe hinnehmen, die hier schon lange für Sie liegen. Pertzens Annales Moguntini sind einerlei mit den Meinigen. Das neueste Archivheft finden Sie hier vor.

In Pommersfelden, wo mir es vor vielen Jahren in guter Gesellschaft gut gefiel, sollten Sie außer der schönen Gallerie auch noch prüfen: 2843 fol. Pap. Sec. 16 Chronik der Erzbischöfe von Mainz bis 1555 (etwa das Leben Sifried's II. oder III. als Probe abschreiben). 2875 fol. Pap. Sec. 16 Beschreibung von Mainz. Doch sehe ich eben, daß Bethmann's Mittheilungen nicht so gar viel versprechen.

An der alten Pfarre sehen Sie sich das schöne Figürchen an, das außen an der Frontseite steht und im Dom das ehrwürdige Bild des Bischofs Lupold von Bebenburg.

An H. Hüffer in Bonn.

453.

Frankfurt, den 18. Juli 1858.

Für Ihr gütiges Schreiben vom 19. Mai und Ihre verdeutschten Lebensbeschreibungen der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim [1] sage ich Ihnen meinen freundlichsten Dank. Die Schwierigkeiten solcher Uebersetzungen, wenn sie ganz gut sein sollen, glaube ich wohl zu übersehen, und so darf ich Sie denn beglückwünschen zu der, wie mir scheint, durchaus befriedigenden und wirklich musterhaften Weise, in der Sie Ihre Aufgabe gelöst haben.

Es freut mich, daß wir in Bezug auf das Bedürfniß einer das Wesentliche umfassenden Ausgabe der deutschen Scriptoren in einem mittleren Format so ganz einverstanden sind. Sie kann wohl nicht ausbleiben, weil jetzt fünf Bände der Monumenta in der Ausgabe Nr. 2 vergriffen sind.

[1] In der Sammlung der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit. Berlin 1858.

Indeſſen bedarf es doch noch mehrerer Vorarbeiten und Veranſtaltungen ehe man ernſtlich daran gehen kann. Ich hatte darüber noch vor acht Tagen eine lange Unterredung mit Pertz, der ſich im Augenblick zu Zwingenberg an der Bergſtraße aufhält. Leider habe ich ſeit vorigem Spätherbſt, da ich den Gegenſtand zuerſt in Berlin in Anregung brachte, ſelbſt nichts dafür thun können.

Janſſen war drei Wochen in Heidelberg bei Frau Rath Schloſſer und iſt nun ſeit acht Tagen in Schwalbach. Da die Sommerferien des Gymnaſiums zu Ende dieſes Monats ſchließen, wird er ſeinen Unterricht mit dem Anfang des nächſten Monats dahier wohl wieder beginnen. Sehr würde es uns freuen Sie im Herbſt nicht bloß vorübergehend hier zu ſehen. Sie treffen dann auch wohl den Profeſſor Stumpf aus Presburg, der wirklich unterwegs iſt, um dann hier ſeine begonnenen Arbeiten über Mainzer Geſchichte u. ſ. w. zu vollenden.

An Joh. Janſſen in Langenſchwalbach.

454.

Frankfurt, den 21. Juli 1858.

Hoffentlich geht es gut mit Ihrer Cur, und haben Sie ſich dorten ſchon recht umgeſehen, vielleicht auch im Schlangenbad, wohin ich ſeit zehn Jahren eine Partie mit Hennes in Mainz verabredet, aber immer verſchoben habe wegen den dort die Luft inficirenden Ruſſen.

Sollten Sie wirklich an Ihrer literariſchen Umſchau weiter arbeiten wollen, ſo dürfen Sie bei Hervorhebung des Mangels an Empfänglichkeit für Geſchichtliches bei dem großen Publicum doch nicht vergeſſen, daß daran auch die Hiſtoriker ſelbſt große Schuld tragen. Was iſt dafür geſchehen ſich ein Publicum zu erziehen? was iſt beſonders von Seiten der Katholiken dafür geſchehen? Lieber Freund, man thut gut, am ſtrengſten gegen ſich ſelbſt zu ſein, gegen die Richtung, der man ſelbſt ſeine Kräfte widmet. Irgend ein planmäßiges Vorgehen zur Förderung geſchichtlicher Wahrheitserkenntniß habe ich auf Seiten der kirchlichen Behörden nie recht bemerken können, wie ſehr ich auch Einzelbeſtrebungen Einzelner ehre. — Haben die germaniſtiſchen Hiſtoriker in ihren Arbeiten die Geiſtesſchärfe der germaniſtiſchen Philologen erreicht? Haben ſie mit Bewußtſein auch nur darnach geſtrebt, ſie zu erreichen? Wie Ungenießbares lieferten nicht auch ſonſt hochverdiente Männer aus Mangel an Klarheit über das, was ihre Aufgabe ſein ſollte, aus Mangel an Plan? Was an innerer Verarbeitung des Stoffes, was an Gehalt fehlte, hat man dann vielfach durch ſalbungsvolle Redensarten erſetzen wollen, die ein verſtorbener Freund von warm kirchlicher Geſinnung „fromme Brühe“ zu nennen pflegte. Hat man

nicht hüben und drüben einen Wust von Vereinsliteratur ausgegossen, dem es, wo nicht an Gehalt, doch so vielfach an Maß und Form fehlt? Daß unter solchen Umständen die Empfänglichkeit des Publicums unentwickelt bleibt, ist eigentlich natürlich.

Von der Zeitung „Deutschland" sind seit Ihrer Abreise, bei einem rothen Drucker gedruckt, einige ärmliche Blätter wieder erschienen, mit einer sich beklagenden Erklärung, die zugleich die Einladung einschloß, daß Jeder, der etwas zu fordern habe, sich melden möge. Aber plötzlich trat wieder eine Unterbrechung ein; man hörte, daß der Redacteur [1] verreist sei, zugleich wurde unter dem 20. d. M. der Concurs über denselben erkannt und ein Massapfleger bestellt. Schon oft sind Fremde, welche glaubten, daß das Geld hier auf den Straßen liege, hierher gekommen, haben dann Jahr und Tag nach der Heirath mit einer Bürgerstochter Concurs gemacht, daß aber Einer geradezu mit dem Concurs anfing, noch dazu ein Rechtsgelehrter, ist, glaube ich, doch noch nicht vorgekommen. Ich sehe nun, daß ich die Einsicht Ihres Namensvetters, mit dem Ihnen nun wieder allerlei unliebsame Verwechselungen bevorstehen werden, die Einsicht des Verfassers von „Kirche und Staat" noch viel zu gut beurtheilt habe. Andererseits weiß ich, daß man gar nichts Anderes erwartete. Wie hohl war doch diese von Beda Weber protegirte Unternehmung! Wurde damit der Sache etwas genutzt, oder wurde sie nur compromittirt? Auch hier demi-monde.

Der Herausgeber der Monumenta weilt in Zwingenberg an der Bergstraße. Zweimal war er hier. Er ist sehr guter Dinge. Meine Verhandlungen mit ihm, von denen Sie wissen, rücken aber so wenig vor, daß ich das zweite Mal gar nicht mehr davon sprach. Ich habe das Gefühl, daß es zur Zeit an Stimmen nicht fehlen werde, die das, was mein alter verehrter Waffengenosse ein festes Beharren bei einmal gewonnenen Ueberzeugungen nennen mag, mit ganz andern Namen bezeichnen werden.

Unser guter Stumpf hat mir vor circa 14 Tagen aus Rudolstadt geschrieben. Am folgenden Tage wollte er nach Bamberg und Pommersfelden. Er schreibt von seinen gesammelten Vorräthen und verlangte nach Bamberg einige Nachrichten, die ich ihm gegeben habe. Kommt er wirklich hierher, so wollen wir ihn zwicken und nicht eher wieder loslassen, bis er den dem goldenen Mainz versprochenen Tribut entrichtet hat. Was er dann leistet, wird gewiß ganz ausgezeichnet sein.

In Gießen ist ein junger germanistischer Jurist [2] aufgetaucht, der mich besucht hat und einen guten Eindruck machte.

---

[1] Dr. jur. Carl Janssen.

[2] Dr. Thudichum.

An Maria Görres in München.

455.

Frankfurt, den 31. October 1858.

Nach den frohen Stunden, die ich am 5. September bei Ihnen zugebracht hatte, kam ich an jenem Tage noch eben recht auf den Bahnhof. Am folgenden fuhr ich über Donauwerth die Donau hinab. Auf dem Schiffe war ein junger mürrischer Mann, dem als Director der Verkehrsanstalten von den Bajuwariern gewaltige Huldigungen dargebracht wurden, im übrigen, wie auf dieser ganzen Reise fast ohne Ausnahme, sehr gleichgültige Gesellschaft. Da sah ich nun Neuburg wieder, wo ich vor 47 Jahren so große Langweile erduldet hatte. Später kamen wir an der mehrfach unnöthigen Befreiungshalle über Kehlheim vorbei. In Regensburg hatte ich Zeit den durch die Restauration so leer, und durch die neuen allzudunkeln Glasfenster so düster und unheimlich gewordenen Dom zu besuchen; ich begreife recht gut weßhalb ihn die Leute meiden und lieber in eine benachbarte Kirche gehen. In Passau, wo ich einen Tag blieb, würde ich auch ohne Regenwetter nichts Altes mich anziehendes gefunden haben. Wie herabgekommen sehen doch unsere Städte aus, wenn sie nicht gerade Handels- oder Regierungsstädte sind! Von Linz begab ich mich sogleich nach Hall. Hier gefiel es mir bei schönem Wetter in der schönen Gegend, aber die Einsamkeit machte mich melancholisch. So lief ich denn in einem sehr unvernünftigen Raptus nach ein paar Tagen wieder fort, ohne mein Heil an der Quelle gesucht zu haben. Auf dem Dampfschiff des Gmündener Sees wurde ich von einem höheren österreichischen Beamten angeredet, den ich vor vielen Jahren hier hatte kennen gelernt, und nun schon zum zweiten Mal so unerwartet traf. In Linz lebte zwar mein alter trefflicher Gönner Herr von Spaun, der so manches mit dem seligen Thomas gemein hatte, nicht mehr, da ihm die bösen Jahre 1848 und 1849 das Herz gebrochen hatten; aber sogleich wurde ich doch auf dem Museum erkannt, dessen freundlicher Custos mir nun mehrfach Gesellschaft leistete. Die Festungswerke, die man mit so vielen Kosten erbaut hat, waren nun aufgelassen, d. h. zur Demolirung bestimmt; nach den geringen Kenntnissen, die ich mir von solchen Dingen hatte verschaffen können, waren sie mir von Anfang an verfehlt erschienen. In St. Florian traf ich an einem sonnigen Tag große Gesellschaft von Damen und Kindern, von Offizieren mit Schleppsäbeln und Prälaten in mancherlei Ordenstrachten, aber mein alter Gönner Stülz, den ich seit dem Parlament nicht gesehen, stand nun tief im Greisenalter; ich schied von ihm ohne viel Hoffnung ihn wieder zu sehen. Ich hätte nun nach München zurückkehren können, aber

im Wege ſtand mir dieſe Hiſtoriker-Verſammlung [1], der ich ſchon abgeſchrieben hatte.

So zog ich denn nach Wien, wo ich am 18. September eintraf und 26 Tage blieb. In den erſten acht Tagen übertäubte mich das Getümmel ſo ſehr, daß ich gern wieder weggegangen wäre, allmählich gewöhnte ich mich daran, und zuletzt ſchied ich mit Schmerz. Die vier Sonntage habe ich zu den ſchönſten Ausflügen meiſt in beſter Geſellſchaft benutzt, auch manchen Nachmittag; ſonſt arbeitete ich täglich auf der Hofbibliothek und im Staatsarchiv. Ich hatte nach 2 Uhr beim Mittagseſſen meiſt gute Geſellſchaft, Abends war ich oft ſehr müde. In keiner andern Stadt habe ich ſo gute Gönner und ſo viele wohlwollende Freunde; ich bin dießmal nicht einmal bei Allen herumgekommen, was ich jetzt bedauere. Bei Phillips verbrachte ich einen Abend in ernſten Geſprächen. Auch mit Dr. Steingaß bin ich zuſammen getroffen; ſeine Zeitung ſcheint ihn auch mit dem Theater in Verbindung zu bringen, wo er für die Seebach geſchwärmt haben ſoll. Meinen älteſten und liebſten Freund Chmel traf ich leider in den übelſten Geſundheitsumſtänden, aber das Gefühl beglückte mich doch, mich mit ihm wieder ſo geeinigt zu wiſſen wie jemals, wir mußten faſt weinen, als wir ſchieden. Ich habe meine Zwecke erreicht: dieſe waren meine Freunde wiederzuſehen, einige wiſſenſchaftliche Arbeiten abzumachen, und ein Bild vom neuen Oeſterreich zu gewinnen. Dieſes letztere iſt nicht allzugünſtig ausgefallen, denn es hat ſich gar nicht ſo viel geändert. Die Finanzen ſind ſo ſchlecht wie vorher, die innere Verwaltung, an der man über das Gemeindegeſetz zu keinem Entſchluß kommen kann, ſtockt wie vorher, und die Armee — was mich am meiſten betroffen hat, worüber ich aber durch Zufall die genaueſten Nachrichten erhielt — geht unter ihrer jetzigen Verwaltung zurück. In das Unterrichtsweſen iſt freilich ein beſſerer Geiſt gekommen und dieſer Anſtoß wird einſt Früchte bringen, aber wie ſchwer iſt es, daß etwas Tüchtiges aufkomme, wo es im Allgemeinen an der ſittlichen Kraft fehlt, und eine egoiſtiſche und vergnügungsluſtige Hauptſtadt feinere und tiefere Stimmungen überbrauſet.

Am 14. October fuhr ich nach Prag, wo ich Palacky beſuchte und bei Höfler die unvergleichlichſten Rebhühner aß. Wir waren zwei Abende und einen ganzen Morgen zuſammen. Er hat mir viele Freundſchaft erwieſen und wir kamen gut zurecht. Nun nach Dresden, wo ich einen Morgen der Bibliothek und den zweiten der Gemäldegallerie widmete. Es war das erſte Mal, daß ich dieſe Stadt beſuchte, wo mir vieles gut gefiel. Das Menſchengetreibe iſt ſehr lebhaft; ich hatte nicht gedacht, hier 100,000 Seelen zu finden. Am 20. October Morgens war ich wieder hier.

[1] Vergl. S. 270.

Mein Plan war Anfangs nach ein paar Tagen wieder wegzugehen und noch 14 Tage auf München und Innsbruck zu verwenden, aber ich fand leider hier auf der Bibliothek so viel Arbeit, daß dieß nun erst der zweite Brief ist, den ich in eignen Angelegenheiten schreibe, während über ein Dutzend sich aufgehäuft hat und auf Antwort wartet. Das wird noch einige Zeit so fortgehen, und ich frage mich ob doch die Vortheile meines Amtsverhältnisses so groß sind, um mich für diese Entsagung auf meine persönlichen Verhältnisse und meine wissenschaftlichen Arbeiten zu entschädigen?

— Unter den Briefen, die vor mir liegen, sind zwei von Roth von Schreckenstein, einem recht braven und treu katholischen jungen Historiker. Er hat seinen Dienst als Kavallerieoffizier aufgegeben, ist unabhängig in seinem äußern Leben, zwar glücklich verheirathet aber ohne Kinder, und besinnt sich nun, wo er seiner Wissenschaft leben soll. Nach München mag er nicht. So denkt er an Nürnberg. Er ist in ähnlicher Lage wie auch ich projectirend schon gewesen bin. Damals hatte ich keinen letzten Entschluß fassen wollen, bevor ich Wien noch einmal wiedergesehen hatte, was nun geschehen ist. Im Ganzen ist doch die Rheingegend in meinen Gedanken wieder mehr in Gunst gekommen. Aber jene Fragen haben sich freilich in anderer Art für mich beantwortet: ich bin zu größeren Unternehmungen zu alt geworden, und muß mir es nun schon gefallen lassen, wie ich mir gebettet habe.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

456.

Frankfurt, den 5. November 1858.

In Wien — — sah ich unter den Durchreisenden Wattenbach zum ersten Mal, dessen neues Buch [2] nun auch wohl in Ihrer Hand sein wird. Ich verspreche mir von dieser tüchtigen Leistung viel gute Wirkung, obwohl ich gewünscht hätte, daß die sonstige Würdigung mittelalteriger und kirchlicher Zustände den Verfasser abgehalten hätte von „papistischen" Parteien zu sprechen und was dem ähnlich ist. Auch Dudik habe ich gesehen und mit Herrn von Chlumecky eine sehr angenehme Unterredung gehabt. Palacky war mir schon in Wien begegnet; in Prag hat er mir aus seinem nächsten Bande der Geschichte Böhmens gute Stellen vorgelesen. Er hat zuletzt auf's Eifrigste an einer Sammlung von Actenstücken und Briefen aus dem 15. Jahrhundert gearbeitet, die ihm aus Görlitz zugekommen ist, und die nun in den Schriften der Akademie erscheinen soll. Er wurde nicht müde das Interesse des 15. Jahrhunderts zu preisen, in das er nun

[1] Aus dem Concept.

[2] Deutschands Geschichtsquellen im Mittelalter. Berlin 1858.

immer mehr hineinkomme. Von einer Fortsetzung der Erben'schen Regesten wußte er nichts, er scheint seinen Schülern, die sich mehr der Regierung angeschlossen haben, ferner zu stehen. Aber mit Höfler steht er auf dem besten Fuß und hat mich selbst zu ihm geführt. Dieser war sehr freundschaftlich gegen mich, so daß ich überhaupt gute Stunden in Prag hatte. Aber sehr übel ist auch dort der Mangel an Büchern und, wenn ich recht bemerkt, selbst manches Persönliche, was mit der Bibliothek in Verbindung steht. Dem entgegengesetzt fand ich die Universitätsbibliothek in Wien, welche, wenn sie ferner so fortschreitet, die brauchbarste Bibliothek in Oesterreich werden wird, oder es schon ist.

An Oberst Krieg von Hochfelden in Baden [1].

457.

Frankfurt, den 7. November 1858.

In München war die Ausstellung wirklich sehenswürdig, aber bei nur einem Besuch fand ich keinen Ruhepunkt. In Regensburg hatte ich Zeit, den Dom zu besuchen, der auf dem Wege der Wiederherstellung nun innerlich eben so öde geworden ist, wie der Bamberger, dazu noch düster durch die allzudunkeln neuen Glasfenster. Auch den Andächtigen gefällt das nicht, sie gehen in eine andere Kirche, die heiterer ist. In Passau fand ich gar nichts Altes außer dem Rathhaussaal, den ich aber erst bei der Abreise vom Dampfschiff aus gewahrte. Sowohl in Passau wie in Regensburg ist am Rathhaus ein Portal, wo über der Thüre zwei Gewaffnete mit großen Steinen wurfbereit herabdrohen: man sieht die Art der Vertheidigung, sie war wirklich höchst einfach. In Wien, wo ich mehr alte und neue Freunde und Bekannte habe, als an irgend einem andern Ort, verbrachte ich angenehme Tage, besonders nachdem ich mich ein wenig an das lebensgefährliche Rennen der Wagen gewöhnt hatte. Die beste Zeit des Tages war ich immer auf dem Archiv oder auf der Bibliothek. Auf letzterer fand ich eine in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschriebene Anleitung zur Vertheidigung und zum Angriff einer Burg, aber — mit Feuerwaffen. Voran geht eine Anweisung, wie man Burgen bauen soll, die ich für Sie abschrieb und Ihnen sende, sobald ich weiß, daß Sie wieder in Baden sind. Sie ist nicht sehr bedeutend, doch denke ich, daß Sie dieselbe wohl gern durchlesen werden. Dieser kleine Fund gab Gelegenheit den Geschichtsfreunden in Wien von Ihrem Werke [2] zu erzählen, das nun mit Spannung erwartet wird. Von alten Denkmälern habe ich namentlich das sog. Dormitorium im Kloster Heiligkreuz bei Wien

[1] Auf dem Concept steht: „Verändert abgegangen."

[2] Vergl. S. 258.

gesehen. Es ist sehr schön, aber wie alle Baudenkmale jener Ostlande nicht so fein, elegant und reich als die rheinischen. Die Abbildungen, welche jetzt in Wien von mittelalterigen Kunstdenkmälern erscheinen, sind sehr schön. Besonders interessant ist die vielfache Anwendung der Photographie zum Abbilden und insbesondere auch zum Verkleinern. Doch davon einmal mündlich, wie von vielem Andern.

Ueber die sonstige Lage der Dinge habe ich Manches gehört und beobachtet, was mich im Ganzen wenig gefreut hat. Die fremden Berufungen und der bessere Unterricht sind ein bedeutendes Ferment, das künftig Früchte bringen wird. Im Uebrigen hat sich nicht so gar viel geändert, ist ja doch auch die lebenslustige, nirgends ernste und tiefe Hauptstadt dieselbe geblieben. Die Ende Decembers 1851 aufgestellten Grundsätze für die Neugestaltung sollen schon ziemlich wieder aufgegeben sein. Mit der Gemeindeordnung wollte man anfangen, aber dem Projecte Bach's setzte der Reichsrath ein anderes gegenüber und der Kaiser, der dazwischen nicht zu entscheiden weiß, läßt beide liegen. Unterdessen werden alle Gemeindestellen nur provisorisch besetzt und die Verwirrung wächst. Bach und Bruck sind Feinde; dieser, der sich Herrschaften kauft, während er die Rechte des Staatsguts veräußert, von den Patrioten wenig geachtet. Uebel gefühlt werden die vielen Franzosen an der Spitze der Eisenbahnen, von denen nun der Verkehr und Tausende von Menschen abhängen. In Ungarn würde man die verlorene politische Freiheit eher verschmerzen, als die Bedrohung der Sprache, die man besorgt, oder zu besorgen vorgibt. Dazu die Unzufriedenheit mit dem Concordat, zumal die Geistlichkeit gar nicht befähigt sein soll, sofort die ihr zugedachte freiere Stellung zu behaupten. Für die Complimente, die man den Italienern macht, erwarten Verständige nur Undank. Der Kaiser bekümmert sich nicht um die Civilverwaltung, sondern bloß um die Armee, und diese Sorge besteht dann wieder in nichts als im Exercirenlassen hungernder Soldaten, die jeden dritten Tag auf die Wache müssen, an den zwei andern Tagen aber 10 Stunden exerciren. Die Offiziere haben massenweise den Abschied genommen und unter den Soldaten ist eine Sterblichkeit wie im Kriege. Man hat mich versichert, daß die Armee heute durchaus nicht mehr das ist, was sie noch vor ein paar Jahren war. Persönlich Ungünstiges wird sonst vom Kaiser nicht gesagt; vielleicht daß ihn die Ereignisse erziehen und von seiner jetzigen Umgebung befreien.

Aeußerlich ist erst seit zehn Jahren in der Architektur Wiens ein Umschlag erfolgt, und es sind bedeutende Werke entstanden, namentlich das Arsenal, das für sich allein die Schöpfungen König Ludwig's in München aufzuwiegen scheint.

Die Finanznoth und die daraus folgende Finanzschwindelei haben für den ganzen Charakter der Bevölkerung die übelsten Folgen gehabt. Vierzig

Millionen beträgt das Deficit, unendlich sind die Finanzoperationen, hier Verarmen, dort schnelles Reichwerden und umgekehrt, Lotto und Lotterie an allen Ecken angeschlagen, Theater, Musik, Tanz, Liederlichkeit und Elend bunt gemischt.

An Ch. F. von Stälin in Stuttgart.

458.

Frankfurt, den 15. November 1858.

— Die Münchener Versammlung, zu der ich zwar eingeladen wurde, jedoch ohne daß mir ein Einziger der Miteingeladenen von Herrn von Sybel genannt worden wäre, kreuzte sich bei mir mit andern Absichten, wie Sie weiter unten finden werden, die ich wegen so etwas Ungewissem nicht hintansetzen mochte. Als der Artikel der Allgem. Zeitung nach Wien kam, da sagte ich gleich: Der Antrag wegen den Städtechroniken kommt sicher hauptsächlich von Stälin; dieser geht auf's nächst Brauchbare und wollte sicher den Burkard Zengg haben, den die Bayern, trotz aller Handschriften die sie haben, so gleichgültig liegen ließen. Ich sehe nun mit Freuden aus Ihrem Briefe, daß ich recht gerathen habe. Nach Ihren Proben sind die Regesten der Deutschordens-Commende Nürnberg freilich nicht besonders gemacht, sondern mehrfach sehr verdächtig, und darin gewiß sehr ungeschickt, daß die Urkunden nach den Ortschaften geordnet sind, gleichsam als wenn sie nur für die Topographie von Nutzen wären. Aber wie läßt sich so etwas ganz genau beurtheilen, ohne die Ansicht der Originalien und ohne die Kenntniß, wie es denn überhaupt mit dem betreffenden Archiv ergangen, was davon noch übrig ist? Sind nun in Bayern keine Leute, die so etwas zu beurtheilen wissen — trotz der jährlichen Dienstreisen und Visitationen des Archivdirectors: nun so kann und mag man den Grundsatz des Gil Blas darauf anwenden: il faut tout prendre! Nur heraus mit den Sachen, man findet doch irgend ein Körnchen darunter, und wenn sich die Herausgeber blamiren, so schadet das uns ja nichts.

— Schmid's Geschichte des Kampfes um das Reich zwischen Adolph und Albrecht [1] gab mir Veranlassung, die Stellung an der Elz, welche beide Heere trennte, nochmals genau zu prüfen. Aber sowohl der Anmarsch der Heere, die Communication, welche Albrecht zu Freiburg mit Straßburg hatte, als auch ihr Abmarsch (Albrecht's am rechten Ufer der Elz hinab nach Rheinau, und Adolph's über Breisach) machen mir es unzweifelhaft, daß Albrecht auf dem rechten, Adolph auf dem linken Ufer gestanden. Darum war diesem gerade auch der Besitz des auf dem rechten Ufer liegenden Kenzingens so wichtig. Herr Schmid hat also S. 71 die Sache

[1] Tübingen 1858.

unrichtig dargeſtellt; wie denn auch S. 78 ſein Marſch Albrecht's von Straßburg über Bitſch und Zweibrücken nach Mainz ebenſo unbegründet als undenkbar iſt. Ich habe ſonſt noch hier und da Bemerkungen zu machen, z. B. über den zu weit gehenden Gebrauch Otakar's. So finde ich es z. B. unpaſſend, die Abſetzung Adolph's aus dieſem zu nehmen, während wir doch die Originalurkunde haben. So finde ich es auch etwas unpaſſend, daß im Vorwort geſagt wird, in den deutſchen Geſchichtswerken, wozu doch auch meine Regeſten gehören, denen hier presso pede gefolgt wird, ſei dieſe Geſchichte bisher überall unrichtig und lückenhaft dargeſtellt u. ſ. w. Sonſt erkenne ich den Fleiß, der an die Arbeit gewendet iſt und wäre mir es ganz recht, wenn noch mehr Knotenpunkte der deutſchen Geſchichte in ſolcher Weiſe bearbeitet würden.

Kopp iſt am 21. Auguſt von Luzern weg, und am 16. October ſchon wieder zurückgekehrt. In Rom, wo ſeine Accreditirung ſo viele Umſtände gemacht hatte, blieb er nur ein paar Wochen. Er hat ſich nur auf Rudolph und Albrecht beſchränkt, und obwohl ihm das Archiv geöffnet war, wenn ich ihn recht verſtehe, etwa ein Dutzend Stücke mitgebracht, die aber zum Theil dem Inhalt nach ſchon bekannt waren. Auch in Wien, wo man zur Zeit meiner dortigen Anweſenheit ſchon vorläufige Nachrichten hatte, war man über dieſe knappe Benützung einer ſo ſelten vorkommenden Gelegenheit erſtaunt.

Am 4. September Morgens acht Uhr verließ mich Contzen. Zwei Stunden ſpäter — ich hatte kaum noch gehofft, es zu Stande zu bringen — reiste auch ich. Erſt am 20. October kehrte ich zurück. Von dieſen 47 Tagen verbrachte ich einen in München, einen in Paſſau, 9 in Oberöſterreich, 26 in Wien, 2 in Prag, 2 in Dresden. Allerdings führte mich der erſte Tag durch Stuttgart, wahrlich mit den lebhafteſten Gedanken an Sie und die Ihrigen. Eine kurze Zeit fuhr ich in demſelben Wagen mit Frau Boiſſerée, die ſo freundlich war, mich anzureden (denn ich hatte ſie nicht bemerkt) und mir erzählte, daß ſie daran denke, ihrem ſeligen Gatten aus deſſen Briefwechſel ein Denkmal zuſammenzuſtellen. Dieß freute mich um ſo mehr, weil ich ſchon von ſelbſt daran gedacht hatte, um ſo etwas zu bitten. Dieſe Begegnung war für mich die erfreulich unerwartetſte der ganzen Reiſe, obwohl mich der Zufall noch zweimal mit alten Bekannten zuſammenführte. — — Außer den alten Wiener Freunden fand ich noch ein paar Andere, ſeitdem dorthin gezogene, wie z. B. Aſchbach, und lernte viele neue Leute kennen, z. B. Chlumecky, Dudik, Sickel, Baron Helfrich u. ſ. w. und namentlich auch Wattenbach, den ich bis dahin immer verfehlt hatte. Chmel, mein älteſter und innig geliebter Freund war auch der erſte, den ich ſprach. Er ſah leider ſehr übel aus und konnte leider bald das Archiv nicht mehr beſuchen. Ueberarbeitung und vernachläſſigte Unter-

leibsleiden hatten ihn in die übelste Gesundheitslage gebracht. Gott wolle ihn uns erhalten! Wir haben in alter Treue und Liebe viele trauliche Gespräche geführt, und der Abschied von ihm hat mir sehr wehe gethan. Mit Karajan, theilweise auch mit dem mir sehr werthen Feil, machte ich verschiedene sehr gut ausgefallene Landpartien, namentlich am 3. October nach Heiligkreuz, welches ich noch nicht gesehen hatte. Abends war ich viel bei Aschbach. Auch Ihren alten Collegen Pfeiffer habe ich gesehen und ihn allem Anschein nach sehr zufrieden gefunden. Er wohnt weit in einer Vorstadt, aber nur eine Stiege hoch, und hat, was in Wien so selten ist, Luft und Sonne. In sehr befriedigender Thätigkeit fand ich Diemer in seiner Universitätsbibliothek, wo recht gute Einrichtungen gemacht sind und auch für das Laufende gesorgt wird. Die Hofbibliothek hat nun die darunterliegenden (nicht allzuhellen, woran man aber in Wien gewöhnt ist) Remisen erhalten, wodurch es möglich war, den alten großen Saal von seinen Versperrungen zu befreien. Er ist wirklich kaiserlich erhaben und schön, mit besonderer Andacht sah ich aber das Gewölbe an, das beim Brand des Daches die Bibliothek vor allem Nachtheil bewahrte. Das Dach war gebrochen, Mansardartig construirt, wie es auch wiederhergestellt ist, und enthielt also auch keine langen schweren Balken, deren Niederstürzen das Gewölbe hätte einschlagen können. Gerade eben als ich ankam, war die älteste Handschrift der Kloster Neuburger Annalen, die Pez vor sich hatte, die aber von mir und Wattenbach vergeblich gesucht worden war, durch Meiller im Minoritenkloster ganz unerwartet wieder gefunden worden. Ich hoffe, daß Meiller nun neue Regesten der Babenberger machen wird mit ganz kurzen Urkundenauszügen, aber mit Einschaltung der Chroniken in der Art der meinigen. Birk hat bedeutende Sammlungen gemacht für eine neue Ausgabe der Regesten der Habsburger, wie sie bei Lichnowsky's Geschichte von ihm beigegeben wurden. —

In Prag waren mir besonders anziehend die in Stein gehauenen Portraits Carl's IV. und seiner Familie auf der Gallerie des Domes, von denen ich früher gar nichts gewußt und nur erst in Wien bei Birk die Abgüsse gesehen hatte. Wenzel war, wie er auch auf dem Raudnitzer Bilde erscheint, seiner Zeit ein sehr schöner Jüngling.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

459.

Frankfurt, den 28. November 1858.

— Ihr Gedanken, mir Ihre Arbeit über die Reichsritterschaft widmen zu wollen, ist mir ein sehr schätzbares Zeichen Ihres Wohlwollens, welches ich verdient zu haben wünschen muß. Es wäre unschön, wenn ich dasselbe

ablehnen wollte, obgleich ich in der That noch höhern Werth, als auf ein äußeres Zeichen, auf die werkthätige Waffenbrüderschaft setze im Bemühen für das Ziel, welches von der Liebe zum Vaterland und zur Wahrheit uns gesteckt ist. Sie wollen also ganz nach Ihrem Gutbefinden handeln, und in jedem Falle von meiner Dankbarkeit für Ihre gütige Gesinnung überzeugt sein. Auf so gute Vorstellungen von mir, wie Sie dieselben aussprechen, könnte ich unter günstigeren Umständen stolz sein, wie die Dinge aber wirklich liegen, sind jene in der That beschämend für mich, weil ich mir sagen muß, daß in dem letzten Jahrzehnt meine Leistungen sich gemindert haben und seit 1854 sogar in's Stocken gerathen sind. Ursache daran ist theils fremdartige Arbeit, die ich gegen Undank verrichtete, theils mein Bibliothekamt, theils Mangel an Hülfe, wie sie mir jetzt bei vorgerückteren Jahren erwünscht wäre. Die Betrachtung hiervon hat mich schon vor längerer Zeit daran denken lassen, mein Amt aufzugeben und (da auch ich unabhängiger Gutsbesitzer bin) an einen anderen Ort zu ziehen, an einen solchen wo möglich, wo gelehrt und gelernt wird, aber ich fand doch immer große Schwierigkeiten, wie sie sich auch Ihnen jetzt dargestellt haben werden. Süddeutschland hat keine Hauptstadt und für die Milde des hiesigen Klimas, wie sie mir als Freund der freien Natur so werth ist, findet sich auch nicht leicht Ersatz. Besondere Verhältnisse wiesen mich nach München; aber noch zeitig genug wurde mir dieses durch meine eigenen Gönner verleidet. Wien, das ich vor jedem Entschluß noch einmal wiedersehen wollte, und eben jetzt wieder gesehen habe, ist mir zu geräuschvoll, zu unwohnlich, nicht bequem genug in seinen literarischen Hülfsmitteln — von Anderem zu schweigen. Beamtenstädte und Städtchen, wenn sie auch Bibliotheken haben, wie die zwei, welche dieser Brief auf seinem Laufe berührt, ziehen den Freireichsstädter nicht recht an. In der Schweiz ist keine einzige ausreichende Bibliothek, auch in Zürich nicht. Hiernach bleiben noch Heidelberg und allerdings auch — worauf Sie gekommen — Nürnberg. Jenes ist aber schon der Sitz wenig mir zusagender Parteien, und dieses bietet schwerlich die meiner eigenen Bibliothek aushelfenden Bücher. Wenn ich auch das germanische Museum nicht ganz verwerfe, sondern immerhin manches Gute davon erwarte, so ist mir doch das Geklapper zuwider, das nach Lage der Dinge nothgedrungen damit getrieben werden muß. So bleibe ich denn provisorisch hier, was durch die wachsenden Jahre wohl definitiv werden wird, wenn man anders mich nicht forttreibt. Sie haben nun in ähnlichen Verhältnissen, jünger und entschlossener als ich, den Schritt gethan, mit dem ich zögerte und werden dabei von meinen besten Wünschen begleitet.

— Regesten der Bischöfe von Würzburg hat schon längst ein Freund von mir, Professor Contzen in Würzburg, begonnen. Er wartet jetzt nur

noch auf das Erscheinen des Urkundenbuchs vom Bisthum Würzburg, das von der Akademie zu München herausgegeben werden will, um abzuschließen. Aber freilich wie lange wird das noch dauern? Es ist nicht gut sich so von Andern abhängig zu machen. Eine dankbare Aufgabe wären Regesten sämmtlicher bayrischen Bischöfe. Derjenige, welcher diese bearbeitet, wurzelt sich zugleich ein in Bayern und Oesterreich. Seit vielen Jahren arbeitet daran ein guter Mann, Herr Beneficiat Geiß in München, mit staunenswerthem Fleiße, aber ohne Aussicht auf einen Abschluß. Sogar als Jemand sich erboten hatte, die Druckkosten des ersten vollendeten Bisthums zu übernehmen, hatte dieß keine Folgen. Nachdem Meichelbeck und Ried für Freising und Regensburg gesorgt hatten, wurden die Passauer Urkunden von Hormayr in solcher Unordnung herausgegeben (in den Mon. Boic.), daß ohne Schlüssel nichts damit angefangen werden kann. Für Salzburg hatte Kleinmayern keine Nachfolger. Obgleich in Oesterreichs und Bayerns Geschichte vieles unverständlich bleibt ohne die Geschichte des Erzstifts, und obgleich die Archive in Wien erhalten sind, hat sich doch Niemand als Hauptarbeit daran begeben. Ihnen freilich bliebe vor allen Dingen zu überlegen, wie weit es für Sie räthlich ist, sich in die Particulargeschichte zu vergraben.

— Ich lese soeben das neue Werk Wattenbach's über Deutschlands Geschichtsquellen. Es ist so viel schönes Verständniß kirchlicher Verhältnisse darin, daß es einem leider als sonst thut eine Grenze zu finden, wo dieses Verständniß aufhört. Ein solches Werk war in der That längst ein „Bedürfniß" und wird nun auch fruchtbar werden.

Die Zeiten Rudolph's von Habsburg, die Sie lieben, haben etwas heimisches, wir fühlen uns ihnen näher stehend, aber größere sind denn doch vorausgegangen.

Ich bin jetzt bei Wattenbach bis zu den Anfängen der Franken gekommen, und bin ganz besonders befriedigt durch die bis dahin entrollten Culturbilder.

An Maria Görres in München.

460.

Frankfurt, den 12. December 1858.

— Ihre Frage nach einem ethnographischen Buche „zur Belebung des geographischen Unterrichts" hat mich in eine mir bisher ganz fremde Literatur geworfen. Wie wenig mich auch dabei mein Buchhändler unterstützte, habe ich doch gesehen wie viel und wirklich Gutes in dieser und in verwandten Richtungen in den letzten Jahren für die Jugend geschehen ist. Und doch bin ich zu keinem recht befriedigenden Resultat gekommen. Ein

Buch von Vogel, das wörtlich genau den Titel nach den von Ihnen gebrauchten Ausdrücken führte, war hier gar nicht vorhanden. Andere ethnographische Unterrichtsbücher beschäftigten sich nur mit fremden Welttheilen, nicht aber mit Deutschland; historische Illustrationen, zum öftern mit Schlachtenbildern, waren theils mehr für Knaben, theils hochprotestantisch. Mehrere Bücher, deren Titel Hoffnungen erregten, waren nicht zu erhalten. So bin ich endlich bei einem sehr schönen und bei einem ganz geringen Buche stehen geblieben. Jenes erstere, das doch wenigstens einiges über Deutschland enthält, sollen mir aber die Kinder schonen, damit ich nicht „den Lusten" verliere selbst darin zu lesen, wenn ich einmal nach München komme. Von dem zweiten habe ich kein gebundenes Exemplar, was die Sendung noch einige Wochen (wohl bis in den Januar) aufhalten wird. Unterdessen werden die Bände des Universums angekommen sein, die ich zufällig aufraffte. Die Firma dieses Buches ist keine gute, doch will ich hoffen, daß der Text an keinem schlimmeren Fehler als an Ueberschwänglichkeit leidet. Auch im Fach der Naturgeschichte gibt es jetzt gute Bücher mit Abbildungen für die Jugend, die ich um die Leichtigkeit beneide, mit der sie sich daraus mannigfache für's ganze Leben nützliche Grundkenntnisse erwerben kann. Freilich wird es dabei einer Beaufsichtigung bedürfen, denn die Lesegier könnte wohl ebenso ausarten, wie die Eßgier. Es möchte wohl sehr gut sein die Kinder anzuhalten, daß sie sich das Gelesene untereinander wieder erzählen, oder auch ihren Vorgesetzten.

— Unserm sel. Guido sagte ich einst, daß es anziehend sein müßte, die so schön abgefaßten Heiligsprechungen von St. Dominikus, St. Franziskus, St. Antonius von Padua, Sta. Clara, Sta. Elisabeth u. s. w., durch Uebersetzungen den Leuten wieder näher zu bringen. Jetzt habe ich für Ihre Zwecke die Heiligsprechung der letzteren wieder nachgesehen, aber sogleich gefunden, daß eine Uebersetzung aus diesem sehr substantiösen Latein ihre großen Schwierigkeiten hat, und eine rechte Aufgabe für Uebersetzungskünstler wäre, die sich hieran bessere Lorbeeren verdienen könnten, als durch die hundertste Uebersetzung des Dies irae und Stabat mater. Jene Heiligsprechungen sind jetzt ebenso übersehen, wie die Encycliken (Umlaufschreiben) der neugewählten Päpste, worin sie ihre Wahl verkündend sich über dasjenige aussprachen, was ihnen jedesmal am nöthigsten schien und am meisten am Herzen lag. Aehnlich verhält es sich mit dem Brief, durch welchen der sterbende Gregor X. von Rudolph von Habsburg Abschied nimmt, und dem Brief an die Cardinäle, worin dieser den Tod jenes beklagt, und mit so vielen anderen unvergleichlichen Actenstücken, aus den verschiedensten Zeiten und Lagen der Päpste und der Kirche. Alle diese Sachen sind seit Jahrhunderten gedruckt in den Bullarien und in der

großen Kirchengeschichte des Raynald. Aber auch die wärmsten Verehrer des Katholicismus machen von diesen Schätzen keinen Gebrauch.

Für Ihre gelehrte Berichtigung des von mir in den Regesten Ludwig des Bayern S. 60 irriger Weise angegebenen Himmelfahrtstages, der 1328 allerdings nicht auf den 13., sondern auf den 12. Mai fiel, bin ich Ihnen sehr verbunden, da Sie vollkommen Recht haben. Man kann sich wohl rechnend in so etwas irren und ist mir das auch sonst geschehen, dießmal aber lag der Grundirrthum in Kulik's tausendjährigem Kalender (Prag 1834. 4.), wo S. 19 für alle Jahre, deren Ostern auf den 3. April fallen, der Himmelfahrtstag irrig auf Freitag den 13. Mai gesetzt ist, welcher Druckfehler mich, da ich das Buch ohne Nachdenken benutzte, verleitete. Ich muß nun wirklich fürchten, daß sich dieser Irrthum noch sonst in meinen Regesten wiederholt hat.

Wenn Sie von meiner braven Köchin und dem Zeichen auf den Küchenschürzen geträumt haben, so bedeutet das, wenn ich ein tendentiöser Traumdeuter sein darf, weiter nichts, als daß Sie im nächsten Jahre meine Küche, mein Haus und meine Katze kennen lernen, wozu ja, wie Sie wissen, auch Frau Professor Ficker Lust hatte. Sie werden dann sehen, daß in meinem Hause zumeist die Bilder verstorbener Freunde und Gönner an den Wänden hängen, unter deren Augen es gar ordentlich und ehrbar hergeht.

Den Vorgängen mit Herrn Jörg bin ich nebst Janssen mit aufrichtiger Theilnahme gefolgt. — — Neben diesem mache ich mir aber Gedanken darüber, daß man in Bajuwarien einem solchen Manne es zum Vorwurf macht, daß er nur ein Canzelist sei. Ich meine vielmehr, daß das für die Herren, die ihn hätten befördern können und sollen, der allergrößte Vorwurf sei. Doch erkennen wir daran wie es eben in der Welt aussieht. Unterdessen las ich mit Befriedigung in der Wiener Zeitung, daß Herr Jörg in Neuburg die Redaction [1] fortführen wird, und wünsche ich dann nichts mehr, als daß er nach einer allfällig bevorstehenden Ministerveränderung mit Ehren wieder zurückgerufen werden möge. Das aber sind nun die Rosen, auf denen man in dem allervortrefflichsten Bajuwarien ruht.

Wie lange auch das Buch des guten Professor Floß schon auf meinem Bücherbrett stand, habe ich doch die Recension in den Histor.-polit. Blättern zuerst gelesen [2]. — — Sonst habe ich mich selbst von jeher bei Einzelfragen, an denen sich so manche zermartern, nicht gerne aufgehalten,

---

[1] der Histor.-polit. Blätter.

[2] Die Papstwahl unter den Ottonen nebst ungedruckten Papst- und Kaiserurkunden, darunter das Privilegium Leo's VIII. für Otto I. von H. Floß. Freiburg 1858. Histor.-polit. Bl. 42, 805—822.

weil ich hoffte, daß beim allgemeinen Fortschreiten der Kenntnisse uns die Lösung zuletzt ganz von selbst in den Schooß fallen werde. Die Frage nach den frühesten Privilegien des römischen Stuhls gehört nun aber zu den allerepineusesten, welche der eingehendsten Vorstudien, wie sie noch Niemand in rechter Unbefangenheit gemacht hat, bedürfte. Es entspricht durchaus nicht dem Bild, das die römische Kirche im Ganzen gewährt, daß sie je so große Concessionen gegen sich selbst einem Kaiser gemacht habe. Gar vieles mag thatsächlich vorgekommen sein, was man doch nicht gerade verbriefte. Ein wirklich Uebermächtiger hat auch schon an seiner Kraft genug und braucht keine Briefe. Wenn nun aber doch die kürzere Fassung des Privilegs mit Sicherheit schon im 11. Jahrhundert kann nachgewiesen werden, so möchte ich zunächst fragen, ob nicht etwa die von Floß aufgefundene weitere Fassung ein Product des 12. Jahrhunderts aus der Zeit Friedrich's I. ist? Um diese Zeit, und aller Wahrscheinlichkeit nach gerade in Trier, wurden die falschen Briefe zwischen Hadrian IV., Friedrich I. und Erzbischof Hillin fabricirt, in denen des hl. Rockes Erwähnung geschieht. (Vergl. Wattenbach und Jaffé in dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. 14. S. 60 folg.) Dann ist mir auffallend, daß auf Justinians Institutionen Bezug genommen wird, die mit dem Corpus juris wohl im 12. Jahrhundert und unter Friedrich I. allgemein bekannt waren, keineswegs aber im 10. Jahrhundert. Endlich kommt auch der weitschweifige und declamatorische Charakter des Schriftstücks in Betracht; dergleichen war zu keiner Zeit Urkundensprache, und so viel konnte auch bei anständiger Größe der Buchstaben gar nicht wohl auf ein einziges Stück Pergament geschrieben werden. Hier wird also das Alter der Trierischen Handschrift wichtig, die von Floß selbst erst in das 12. Jahrhundert gesetzt wird, vielleicht aber auch noch jünger sein könnte, weil die Facsimiles zu schlecht gemacht sind, als daß aus ihnen Schlüsse gezogen werden könnten. Es war eine Zeit, wo auch ich immer für die Aechtheit der überlieferten Stücke war; aber jetzt muß ich doch zugeben, daß es auch gar manche unächte gibt, die theils aus eigentlichen Fälschungen hervorgegangen, theils nur Uebungsarbeiten solcher sind, die sich der Canzleipraxis widmeten.

In den zwei Monaten seit meiner Rückkehr habe ich wohl in den Abendstunden manches Wissenschaftliche gelesen, selbst aber, außer der Wegräumung der mitgebrachten Ausbeute, noch gar nichts gethan. Hinderniß war mir theils meine Correspondenz, worunter die Zweibrückische besonders lästig ist, weil sich das geminderte Gut minder leicht verwaltet als das frühere größere, theils meine Bibliotheksarbeiten, indem ich vieles nachzuarbeiten hatte, während auch die laufende Arbeit sich mehrt. Ich fühle mir doch die Frage aufgenöthigt, ob es nicht fruchtbarer wäre meine Zeit

ausschließlich den Regestenarbeiten zu widmen, in denen ich nun schon so lange nicht mehr vorwärts komme. — Zu diesen Dingen kam nun noch, daß ich gleich bei meiner Ankunft in die Geschwornenliste des nächsten Jahres aufgenommen wurde, und nun dieser Tragicomödie nicht entgehen kann, wenn ich nicht etwa 200 bis 700 fl. Strafe bezahlen und als Anekdote durch alle deutschen Zeitungen laufen will. Das wäre so ziemlich der früher besprochene Stumper. Aber wohin sollte ich gehen? Jetzt könnte ich eigentlich nur an Heidelberg denken, und dort wüßte ich auch Niemand, an den ich mich so unbedingt anschließen möchte. Wollte ich aber mit Aufgebung meines Bürgerrechts hier bleiben, so müßte ich zuvor anderwärts Bürger werden, wo man mich dann auch wieder mit allerhand Gesetzen plagen würde. So muß ich am Ende doch bleiben wo ich bin, aber es ist kein freudiges Leben mehr.

An A. Görz in Coblenz.

461.

Frankfurt, den 20. December 1858.

— Sehr überrascht war ich durch das Urkundenbuch des Herrn Archivrath Beyer [1], dessen Manuscript ich einst dort gesehen hatte, von dessen Druckbeförderung ich aber nichts wußte. Eine solche Anzahl ganz alter Urkunden möchte wohl nur aus sehr wenigen deutschen Archiven zu schöpfen sein. Daß hier von den früheren Drucken ganz abgesehen wurde, läßt sich, wie ich glaube, gar wohl vertheidigen. Die Kürze der Ueberschrift kann ebenfalls gerechtfertigt werden, weil die Urkunde selbst unmittelbar folgt; aber ich vermisse bei derselben ungern den Ausstellort und hätte die Zeit lieber immer so absteigend nach Jahr, Monat, Tag geordnet gesehen wie bei Nr. 10. 15. 16 ꝛc. geschehen ist. Sonst sind hier freilich andere Grundsätze befolgt, als die, welche ich in Friedemann's Archiv auf Grundlage der Pertzischen entwickelt hatte. Indessen kann man über dergleichen verschiedener Meinung sein, um so eher, da diese Grundsätze noch gar nicht discutirt wurden, und die Hauptsache bleibt immer die Richtigkeit des Textes. Dieser ist hier in erwünschter Uebersichtlichkeit compact und in einem vortrefflichen Formate vorgelegt, das fast genau die Mitte hält zwischen meinen Fontes und der großen Patrologie des Migne, die aber zwei Columnen hat. Als Titel hätte ich vielleicht lieber Moselländisches Urkundenbuch gewählt. Seiner Zeit ist es mir beim Durchlesen Ihrer hierher geschickten handschriftlichen Regesten so sehr aufgefallen, wie Trier sich meist apart hielt, und wie sehr es in der Theilnahme an den Reichs-

[1] Vergl. den Brief vom 24. Mai 1860.

angelegenheiten hinter andern ober-, mittel- und niederrheinischen Bischofssitzen zurück steht. Ich glaube diese Getrenntheit des Landes und der Leute wird erst durch die neuen Communicationsmittel gemindert und aufgehoben, und so hätte ich ihnen denn gern auch einen besondern Namen gegönnt, wo dann der Name Mittelrhein für die Strecke von Speier bis gegen Coblenz hin, das Pfälzische einschließend, geblieben wäre.

An einen ungenannten Freund in Wien [1].

462.

Frankfurt, den 29. December 1858.

In der Allgemeinen Zeitung vom 22. d. M. habe ich gelesen, daß mehrere Mitglieder der Akademie der Wissenschaften eine Subscription eröffnet haben, um dem Andenken Chmel's [2] ein würdiges Grabdenkmal zu errichten. Mit Freuden gebe ich dazu mein Schärflein in beiliegenden zwei National-Anlehens-Coupons pro 1. Januar 1859. Sie haben ja wohl gern die Gefälligkeit diese beiden Coupons in die rechte Hand gelangen zu lassen, wo ja wohl schon eine Anstalt sein wird, daß mir ohne Ihre weitere Mühe eine Empfangsanzeige zugeht. Ich wünsche sehr, daß so viel zusammen kommen möge, daß auf dem Grabstein sein Porträt, etwa en medaillon, angebracht werden könne, und wäre auch bereit noch mehr zu geben, wenn man dort diesen Zweck im Auge hat und es nöthig wäre.

Sonst danke ich es der Vorsehung, daß mich meine letzte Reise gerade nach Wien geführt hat, und daß ich mit der Ueberzeugung von Chmel scheiden konnte, ihm gerade zuletzt wieder so nahe gestanden zu haben, wie jemals früher. Er war doch einer der liebenswürdigsten, treusten, edeleifrigsten Männer, der man sich aus seinem Leben erinnern kann. Am 14. October 1831 hatte er zuerst an mich geschrieben, am 13. October d. J. sah ich ihn zum letzten Mal. Es hat mir wohlgethan, daß in dem schönen Nachruf von Lorenz, der in der Wiener Zeitung stand, auf dieses Verhältniß einiger Werth gelegt wurde. Für mich selbst war es vom größten durch Chmel's heitre Genossenschaft, durch alle Hoffnungen, die sich gleich von Anfang für mich daran knüpften. Und sie sind nicht ohne Erfüllung geblieben, wenn auch in anderer Weise als ich dachte. Wie schmerzlich ist es doch, daß dieser Gute in seinen äußeren Verhältnissen so vieles Bittere hat erdulden müssen, wovon er mir noch zuletzt gesprochen hat. Möge das Gefühl dessen, was man an ihm verloren, fruchtbar werden durch das Streben ihn zu ersetzen. Am meisten bedauerte ich

[1] Aus dem Concept.

[2] † am 28. November 1858.

immer, daß er nicht scharf genug den wesentlichen Kern der Dinge auffaßte, um dann auch danach seine Materialiensammlungen zu beschränken. Indem ich aber dieses um so mehr bedauere, weil er sich dadurch selbst mehr Last auflegte als nöthig war, darf ich doch nicht vergessen, wie bereitwillig er war, Wünschen zu entsprechen, die etwa ein Anderer aussprach, was namentlich ich öfter erfahren habe. Doch genug davon des Schreibens: in den Herzen derer, die ihn so gekannt haben wie ich, wird er unvergessen fortleben. Möge das Loos seiner hinterlassenen Mutter und Schwester kein zu ungünstiges sein!

An J. Ficker in Innsbruck [1].

463.

Frankfurt, den 6. Januar 1859.

Ihren Brief vom 11. November und seitdem auch den Aufsatz über die dortige Universität in der Schützenzeitung, nebst der Abhandlung über die Entstehungszeit des Sachsenspiegels [2], habe ich mit vielem Dank erhalten. Letztere habe ich nicht bloß gelesen, sondern auch in den meine Studien berührenden Abschnitten wiederholt und gründlich durchgearbeitet. Sie haben nicht vergebens, wie wir in Ihrer Vita nachgeschlagen, zwei Jahre Jurisprudenz studirt, denn ich meine, Sie sind in dieser Abhandlung noch mehr Jurist als Historiker, doch haben die Juristen selbst in solchen rechtshistorischen Untersuchungen meines Wissens nichts geliefert, was sich Ihrer umsichtigen und doch maßhaltenden klaren und präcisen Darstellung, die so gerundet ist, daß sie nicht einmal einer Anmerkung bedurfte, an die Seite stellen kann. Dafür wird Ihnen die vollste Anerkenntniß nicht fehlen. Mir erscheint Ihre Arbeit wie Entscheidungsgründe und Urtheil und zwar auf die jetzt vorhandenen Thatsachen so logisch in sich gefestet, daß es sehr unklug wäre sich dagegen auflehnen zu wollen. Dennoch bin ich mehr überwunden als überzeugt und flüchte mich, der ich ohnedieß als bloßer Liebhaber und Volontär eine andere Stellung habe als die Leute vom Fach (die nach ihrem Beruf das Ganze zu umfassen haben und für ihre Lehre bestimmte Ansichten bedürfen), vor Ihnen unter den Schild, daß ich eine definitive Entscheidung noch gar nicht bedarf, daß ich immer noch auf Vervollständigung der Acten warte. Habe ich doch selbst schon früher einiges gefunden, was nun figurirt, z. B. die Annales Argentinenses, die Sie nun so scharfsinnig benützen, um Conrad's Wahldecret Ihrer Ansicht gemäß zu finden oder zu machen. Ich gebe es ganz

[1] Aus dem Concept.

[2] Innsbruck 1859.

auf, Einwendungen Ihnen gegenüber zu machen, wie z. B. den Ausdruck Spiegel, den Mangel alter Handschriften, da ich recht gut weiß, daß Sie dieß eliminiren können, erlaube mir aber doch ein paar beiläufige Bemerkungen, die keine Einwendungen vorstellen sollen. — — Ganz besonders hat mich angezogen, was Sie über die jeweiligen ersten Wähler sagen. Ich hatte im Stillen immer gedacht, daß es wohl herkömmlich gewesen sein möge, einen Wahlberathungsausschuß zu bestellen, wie das in der Narratio de electione Lotharii erzählt wird, und daß aus diesem Ausschuß dann die 7 Churfürsten hervorgegangen seien. Aber ich muß zugestehen, daß Ihr Anknüpfen an die ersten Wähler deßhalb den Vorzug verdienen dürfte, weil Sie es aus allen Zeiten auf bestimmte Angaben stützen können. Ueberhaupt weckt der Gehalt einer Arbeit, wie die Ihrige, so viele Gedanken und Betrachtungen, daß man das nicht in einen Brief fassen kann. So stimme ich Ihnen z. B. trotz meiner eigenen anderen Stellung sehr gern bei, was Sie S. 7 oben über die wissenschaftliche Uebungsbrauchbarkeit der großen Controversen sagen.

Janssen ist sehr wohl und munter auf's eifrigste mit seinen Abschriften hiesiger Archivalien zur Geschichte des 15. Jahrhunderts beschäftigt. Eine Zeitschrift für Reichsgeschichte könnte die Wissenschaft sehr brauchen, und wäre es sehr zu wünschen, daß so etwas nicht in schlechte Hände komme. Aber wer soll sich der Redaction opfern, und woher thätige Mitarbeiter und das nöthige Geld? Die Mitarbeiter könnte man sich vielleicht dann sichern, wenn man auch gute Schularbeiten aufnähme, wie es in Belgien und Holland geschieht, wo die akademischen Annalen, so weit ich sie kenne, fast nur aus Studentenarbeiten bestehen. Da nun in Oesterreich dergleichen Prüfungsarbeiten gemacht werden müssen, so könnte man sie wohl billig haben, und läge dann in der Aufnahme auch ein großer Sporn für die jungen Leute. Würde ein solches Unternehmen in guter Hand möglich gemacht, so wäre ich bereit für gewisse Jahre einen jährlichen Zuschuß zu leisten.

Allerdings habe ich selbst schon seit Jahren an ein durch mich herauszugebendes Magazin gedacht. Dasselbe sollte aber hauptsächlich meine eigenen kleinen Arbeiten und Mittheilungen enthalten.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

464.

Frankfurt, den 15. Januar 1859.

Den Bemerkungen, die Sie in Ihrem Briefe an mich vom 15. Juli v. J. niedergelegt haben, stimme ich sehr gerne bei. Gegen Guizot fühlte ich von jeher Abneigung. Wenn Sie mit einer Geschichtsschreibung unzu-

frieden sind, die über dem Parteigetreibe der Hauptstadt die Zustände des Landes aus den Augen läßt, was freilich übel genug ist, so darf doch leider dabei die Thatsache nicht übersehen werden, daß in Folge der Centralisation die Länder immer mehr ihr eigenes Leben in das der Hauptstadt über- und aufgehen lassen, wobei dann ganz natürlich byzantinische Zustände sich ausbilden.

Ganz besonders gefreut hat es mich aber, daß Sie es bereuten, nicht noch ein paar stille Tage hier in Frankfurt, und wie ich dann hätte hoffen dürfen, in meinem Hause zugebracht zu haben. Ebenso bedauerte ich es, im Jahre 1857 nicht noch ein wenig in Schaffhausen geblieben zu sein, und dann auch das von Herrn Pfarrer Metzger mir bezeugte Wohlwollen mehr cultivirt zu haben; mich aber trieben damals meine weitern Reisepläne vorwärts. Möchten doch diese unsere Erfahrungen uns ein andermal länger beisammen halten.

— In Oesterreich ist es doch mit gar Vielem beim Alten geblieben [1] und die innere Organisation fand ich in vollkommener Stockung, weil man an den entscheidenden Stellen über Gemeinde- und Gewerbegesetz keinen Entschluß zu fassen vermochte. Noch mehr aber war ich überrascht und sehr schmerzlich berührt, als ich aus sehr guter Quelle vernahm, daß die Tüchtigkeit der Armee in den letzten Jahren bedeutend zurückgegangen ist. Ein sehr großer Theil gedienter Offiziere, die irgendwo sonst ein Unterkommen zu finden wußten, hat den Dienst quittirt, weil sie nicht auszukommen vermochten. Dadurch ist der Offizierstand theils sehr gemindert, theils durch neuen Einschub auf dem Wege der Protection auch sonst verschlechtert worden. Bei unzureichender Kost werden die neu eintretenden Soldaten mit Exercieren so sehr angestrengt, daß die Sterblichkeit den Verlusten eines vor dem Feinde stehenden Heeres gleichkommt. Und doch ist es die Armee, die Oesterreich gerettet hat und es erhalten muß! Ich habe darüber viel Einzelnes erfahren, gesehen aber habe ich, daß eine zum Exercieren ausgerückte Truppenabtheilung bei ihrer Rückkehr um 2 Uhr Nachmittags einen sehr großen Theil ihres Bestandes auf Stundenweit als traîneurs hinter sich hatte, ob aus Schwäche der nicht gehörig genährten Leute, oder weil man ihnen Schuhe gegeben hatte, in denen sie nicht gehen konnten, weiß ich nicht. Ein mit mir fahrender Linzer Herr sagte, als ich meine Verwunderung über diese noch nie gesehene Erscheinung äußerte: „Es sind halt Rekruten!“ Wie wird es nun gehen bei dem Kriege, der unvermeidlich bevorzustehen scheint, und von dem wir nicht wissen, wo er enden wird? Freilich, meinte ein Sachverständiger, daß ein Krieg für die Tüchtigkeit des Heeres bei dem guten Willen der Mann-

[1] Vergl. S. 269.

schaft wirken werde, daß er aber bald zu wünschen sei, damit das Heer nicht noch tiefer sinke. Ich aber, der zu Besorgnissen geneigt ist, denke mit Schrecken daran, was Bernhardi in Toll's Leben (das Buch wird jetzt etwas theuer) von den Oesterreichern 1813 vor Dresden sagt, wo sie nach fünf Tagen Feldzug keine Schuhe, kein Brod und keine Munition mehr hatten.

— Im Augenblick beschäftigt mich Rapp's Geschichte des Tyrolerkriegs von 1809 (Innsbruck 1852. 8°). Das ist denn doch etwas Tüchtigeres, als die Hormayriaden, aber wie zeigt sich auch hier die Lenkung seitens der höheren Civil- und Militärbehörden.

An W. Arnold in Basel.

465.

Frankfurt, den 17. Januar 1859.

Von Herzen erwiedere ich alles Liebe, was Sie mir unterm 3. d. M. sagen und nur dagegen muß ich Verwahrung einlegen, daß Sie mir etwas mehr zu verdanken hätten, als meinen guten Willen; dieser aber verstand sich Ihrem tüchtigen Streben gegenüber schon von selbst. Es war zwischen uns in der That nichts Anderes, als Waffenbrüderschaft im Streben nach der Erkenntniß des Vaterländischen und an meinem guten Willen soll es auch ferner ebenso wenig fehlen, als es an Ihnen fehlen wird, daß diese fortdauere, so lange wir streben und leben. Dabei darf es, wenn man sich einmal so die Hände gereicht hat, keinen Unterschied machen, wenn etwa der Eine oder der Andere, seinem engeren Berufe folgend, dieß auf Bahnen fortsetzt, die minder unmittelbar convergiren als die früheren. Ich hatte manchmal gedacht, Sie würden, Ihrem offenbaren Talente folgend, vielleicht zur Geschichte hinübertreten, kann es aber auch nur gutheißen, wenn Sie auf das vorzugsweise juristische Gebiet ausschließlicher zurückkehren. Jene Richtung, die Gestaltungen der einzelnen Disciplinen als das Product des inneren Volksgeistes, als einzelne Erscheinungen des Gesammt-Culturlebens aufzufassen, entspricht gewiß ganz dem Standpunkt, auf den sich jetzt die wissenschaftliche Forschung und Anschauung erhoben hat, und so seien denn auch die Studien, mit denen Sie sich jetzt beschäftigen, als ganz würdige begrüßt.

Könnte nur auch ich über meine Bemühungen eine ähnliche Kunde geben! Aber leider sieht es da ziemlich wüst und leer aus. Seit dem Jahr 1854 habe ich nur ein Heft von 15 Bogen herausgegeben, ohnedieß meist frühere Arbeit, und habe auch sonst nicht so gar Vieles vorbereitet, daß ich mit Zufriedenheit zurückblicken könnte. Meine Zeit ging mir auf in den Bibliothek-Arbeiten und in manchen andern ziemlich gehaltlosen Besorgungen. Da nun die Jahre theurer werden, je kleiner die Zahl

derer wird, die wir noch vor uns haben, so stehe ich neuerdings in Ueberlegung, wie ich mir helfen und Zeit und Raum für Ausarbeitungen und Veröffentlichungen gewinnen könne, wie sie meinen Vorstudien entsprechen.

Die Nachricht von Ihrer Verheirathung erhielt ich allerdings durch Herrn Dr. Heusler junior und zweifle nicht, daß er Ihnen meine besten Glückwünsche ausgerichtet haben wird, wenn auch vielleicht zu einer Zeit, da Sie durch die unmittelbare Gegenwart genügend in Anspruch genommen waren, darum ergreife ich hier die Gelegenheit, jene Wünsche zu erneuern.

— Chmel war ein ungemein liebenswürdiger, herzvoller, treueifriger Mensch, dessen leergelassene Stelle so bald von keinem Andern ausgefüllt werden wird. Ueberhaupt fehlt es in Wien hinter den bewährten Männern etwas am nachfolgenden Aufwuchs, nachdem zwei sehr hoffnungsvolle junge Leute, Heß und Stögmann, unerwartet frühe gestorben sind. Da jedoch in Oesterreich jetzt so ungemein viel für den Geschichtsunterricht gethan wird, so ist wohl zu hoffen, daß die Lücken sich wieder ausfüllen werden.

Seit Weihnachtabend ist Stumpf, der unterdessen Professor in Preßburg gewesen ist, aber auch wieder lange Sammlerreisen gemacht hat, hier wieder erschienen. Er hat sich sehr gefreut, von Ihnen etwas Neues zu hören und will jetzt endlich seine Beiträge zur deutschen Geschichte ausarbeiten, was ihm aber schwer zu werden scheint.

Herrn Dr. Heusler's Werk über Basel soll auch mir willkommen sein. Nach dem, was ich von ihm hörte, fehlt es in Basel etwas an Büchern, die hier sich vorfinden. Herrn Dr. Vischer möchte ich für seine Geschichte der Städtebündnisse im 14. Jahrhundert meine Regesten Carl's IV. bieten können. Sie sind bis auf die letzte Redaction fertig und könnten in wenigen Monaten gedruckt vorliegen, wenn ich Zeit und gute Laune hätte.

An Legationsrath von Koch-Sternfeld in Titmanning an der Salza.

466.

Frankfurt, den 29. Januar 1859.

Euer Hochwohlgeb. beide Schreiben vom 29. Nov. 1854 und vom 16. d. M., letzteres mit seinen Anlagen, hatte ich richtig zu erhalten die Ehre.

Aus dem ersten entnahm ich mit vieler Befriedigung, daß Sie meine Wittelsbachischen Regesten, die ich mir erlaubt hatte, Ihnen, als einem Urkundenkenner und Veteranen der bayerischen Geschichtsforschung, zu überreichen, gütig aufgenommen hatten. Sie hatten außerdem die Freundlichkeit, mir einige Ihrer Werke als Gegengabe anzubieten, wenn ich Ihnen nur eine Adresse in München zur Einsendung bezeichnen würde. Sehr dankbar hierfür habe ich doch von diesem gütigen Erbieten bis jetzt keinen

Gebrauch gemacht, weil mir Ihre verschiedenen Werke (soviel ich weiß vollständig) auf der hiesigen, im Fache der vaterländischen Geschichte sehr reichen Stadtbibliothek zu Gebote stehen und auch längst Ihrem Inhalte nach bekannt sind. Wenn Sie keine Gelegenheit hatten, dieß aus etwaigen Citaten zu entnehmen, so kommt das daher, weil meine geschichtliche Thätigkeit, soweit sie in Druckwerken erscheint, fast ausschließlich auf Sammlung und Bereitlegung des Quellenmaterials gerichtet ist, und nicht auf dessen Bearbeitung.

Die Ihrem zweiten Schreiben beigelegten „Abensberger" und „Vier Vermächtnisse" empfange ich mit vielem Danke von dem verehrten Verfasser, obgleich ich mir beide Schriften sogleich beim Erscheinen selbst angeschafft habe. Ebenso besitze ich die „Begründungen" und die „Ausbreitung des Christenthums", sogar, als vieljähriger Abonnent der Augsburger Postzeitung die dort gemachten Mittheilungen, deren Verfasser ich sogleich, auch ohne Unterschrift, erkannte.

Anders wie Sie, hochzuverehrender Herr, der Sie seiner Zeit und lange residirendes und thätiges Mitglied der Münchener Academie waren, stand ich seit meiner Ernennung mit derselben nur gar wenig in Beziehung, da mir dieselbe nicht einmal die Bülletins sendet, wogegen auch ich nur einer einzigen Sitzung beiwohnte. Sonst kam ich in München von den bayerischen Geschichtsmännern nur mit dem guten alten Buchner und den Herren des Archivs und der Bibliothek in Berührung, die sich aber darauf beschränkten, mir dasjenige vorzulegen, was ich zu erlangen wußte, ohne mich weiter besonders zu unterstützen, oder sich viel um Dasjenige zu bekümmern, was ich für bayerische Geschichte zu leisten vermocht hatte. Dagegen haben sie mir, wie ich zu vernehmen bekam, die in der Vorrede zu den Wittelsbachern enthaltenen Wahrheiten gar übel genommen, weil ich, zwar schonend gegen die Personen, doch nicht gerade durch Anbetung der Mandarinenknöpfe meine Aussprüche wohlgefälliger gemacht hatte. So ist es denn gekommen, daß ich in den Publicationen der ersten historischen Commission, selbst da wo ich sie vielleicht veranlaßt hatte, wie im Wittelsbachischen Urkundenbuch, mit meinen bösen Regesten nicht genannt bin, obgleich man es nicht verschmähte, dieselben, so gut man es eben vermochte, zu benutzen.

Sehr interessant war mir, was Sie mir über dieses Wittelsbachische Urkundenbuch mittheilen, weil ich daraus sehe, daß es da, wo es bayerische Verhältnisse berührt, die mir minder geläufig sind, eben so roh-unwissend ist, wie in den mir bekannteren rheinischen. Wittmann scheint geglaubt zu haben, daß jeder Name nur einmal existire; wo er ihn dann in dem Register irgend eines topographischen Buches vorfand, da war es immer der rechte. Nur einige Beispiele: S. 160 läßt er die Gelder, womit die

Wahlstimme Ludwig des Strengen für Richard von Cornwall erkauft wurde, an Orten des badischen Schwarzwaldes und im preußischen Regierungsbezirk Merseburg auszahlen, weil er nicht weiß, daß Fürstenberg bei Bacherach und Wolfsberg bei Neustadt an der Hardt pfälzische Burgen waren. S. 161 versetzt er die Edeln von Hohenfels nach Sigmaringen, weil er nicht weiß, daß sie ein Nebenzweig der Bolanden, des berühmtesten Reichsdienstmannengeschlechts am Mittelrhein waren ꝛc. — — Aber nicht einmal richtig abgedruckt sind die Urkunden. — In der That ist dieses Urkundenbuch so planlos zusammengestoppelt und so kenntnißlos durchgeführt, daß es des wittelsbachischen Hauses ganz unwürdig ist. So gibt denn die Thatsache, daß die Geschichtscommission einem so elenden Product ihren Stempel aufdrücken mochte, Veranlassung zu gar wenig erbaulichen Betrachtungen, ich aber mag froh sein, dabei uncitirt geblieben zu sein, auch wo Herr Wittmann mich geradezu abschrieb.

Mit den beiden polemischen Artikeln gegen die zweite historische Commission in der Postzeitung war ich doch keineswegs einverstanden. Der Verfasser schwärmt mir zu einseitig für seine national-ökonomische Ansicht der Geschichte und für die Application der sog. Entwicklungsgesetze. Neben diesen Gesichtspunkten, die ich in ihrem Werthe vollständig anerkenne, wird die Bereitlegung des Materials, sowie die Erforschung und Fußstellung der Thatsachen doch immer noch fortgehen müssen. Daß aber ein Anonymus sich herausnahm die verdientesten Männer wie Pertz und Stälin in der Befähigung für ihren Beruf anzuzweifeln, hat mich indignirt, und es war mir recht unangenehm, neben der Mißhandlung solcher Männer meinen Namen mit einiger Gunst genannt zu sehen.

Zu den Wittelsbachischen Regesten habe ich manche Zusätze und Verbesserungen gesammelt; im Ganzen doch weniger, als ich erwarten durfte. Auch die Regesten der vorwittelsbachischen Herzoge von Bayern habe ich im Rohen fertig. Diesen gedachte ich eine Einleitung mit der persönlichen Charakteristik aller Herzoge bis in's 14. Jahrhundert beizugeben. Auch ein drittes Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwig's des Bayern ist vorbereitet. Die Herausgabe dieser und anderer ähnlicher Arbeiten hängt nur davon ab, daß ich mir dazu die nöthige Muße verschaffe, was gerade Gegenstand meiner Ueberlegungen ist.

Ich war überrascht, aus den Abensbergern S. 116 zu entnehmen, daß Sie Verfasser der Biographie des letzten Abtes von Wolkenburg sind, die ich einst mit großer Theilnahme gelesen hatte, ohne den Urheber zu kennen. Indem ich Sie, wenn auch in vorgerückteren Jahren, doch noch bei rüstiger Kraft noch öfter auf dem uns gemeinschaftlichen Gebiete zu begegnen hoffe, empfehle ich mich in Ihr gütiges Andenken, und bestehe ich mit vollkommenster Hochachtung und Verehrung.

An A. Görz in Coblenz.

467.

Frankfurt, den 5. Februar 1859.

Ihre beiden Briefe vom 12. Januar und 4. d. M. habe ich richtig erhalten, auch den dem ersten beigelegt gewesenen Entwurf einer Vorrede [1]. Im Anschluß an meinen Brief vom 14. Mai v. J. hätte ich doch sehr gewünscht, daß Sie darin eine Erwähnung der Gesta Trevirorum aufgenommen hätten, mit deren Beihülfe sich nun jeder, gestützt auf Ihre Regesten, seine Trierische Geschichte gleichsam selber machen kann. Ich halte es für einen Irrthum, sich das Publikum einsichtig und unterrichtet zu denken, schon deßhalb weil ja immer junge Generationen nachwachsen, die Nichts wissen, sondern Alles noch zu lernen haben. Diesen, respective den eifrigen Leuten darunter, den rechten Weg zu weisen, halte ich für eine nöthige und dankbare Arbeit. Ich denke immer an mich: wie alt bin ich geworden, ehe ich eine Vorstellung von den Quellen der vaterländischen Geschichte hatte, auch nur von den nächstliegenden! Die Haupturkundenwerke, auf welche die Trierer stolz sein können, waren doch auch wohl zu nennen, wäre es auch nur zur Erklärung der am häufigsten vorkommenden Citate. Mich selbst bitte ich gar sehr nur nach Herrn Dompropst Holzer zu nennen. Die materielle Unterstützung wollen wir lieber einem rheinischen Gutsbesitzer in die Schuhe schieben (wie auch schon in andern von mir mit Pathenschaft bedachten Werke steht), damit um so eher noch ein oder der andere Gutsbesitzer in's Netz gelockt werde zu guten Thaten.

Daß die Trierische eigenthümliche Jahresrechnung erst 1250 anfange, kann ich mir nicht recht denken. Das war nicht im Geiste des Mittelalters, plötzlich solche Neuerungen zu machen. Wohl aber ist begreiflich, weßhalb man damals zuerst davon sprach. Der Verkehr hatte nämlich mit der Bevölkerung bedeutend zugenommen; man kam mit dem übrigen Deutschland mehr in Verbindung und so wurde es nöthig, sich mit seiner abweichenden Zeitrechnung, um Mißverständnisse zu vermeiden, ausdrücklich zu bezeichnen. Die gallicanische Kirche und somit auch später die lothringische haben meines Wissens immer vom 25. März oder einem demselben nahestehenden beweglichen Tage an gerechnet. Daher stammt der Trierer Styl, der also als sehr alt gedacht werden darf. —

Nachträglich habe ich, um mich Ihnen besser zu verdeutlichen, noch einen Entwurf zur Vorrede gemacht, so gleichsam in Ihre Seele und daher auch, gleich dem Ihrigen (was auch meiner Weise entspricht), etwas knapp gehalten. Freilich hätte man noch viel schönere Sachen sagen können, aber

[1] Vergl. S. 253—255.

es gilt fertig zu werden und den Drucker nicht länger warten zu lassen. Machen Sie nun mit diesen Vorschlägen, was Ihnen am besten dünkt. Nur um das Eine bitte ich: daß die Erwähnung meiner auf Dasjenige beschränkt werde, was ich selbst angegeben habe.

Am 5. März. Nicht leicht ein Anderer weiß so gut zu beurtheilen wie ich, wie viel Mühe und Geduld Sie an Ihr Werk haben setzen müssen. Es wäre daher sehr billig, daß Ihnen das dadurch erworbene Verdienst auch äußerlich zu Gute komme. Könnten Sie in schicklicher Weise durch eine Dedicirung eine Ihnen und Ihrem Buche vortheilhafte Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so wüßte ich nicht, was dagegen einzuwenden wäre, da dergleichen gewöhnlich ist. Das ist nun Ihre Sache, ob und wie Sie so etwas thun wollen. Ich könnte es für mich nicht wünschen. Einmal weil es mir nicht ganz passend scheint, damit außer Landes zu gehen; dann aber weil dergleichen für mich ganz unnöthig ist, indem ich der Sache schon an und für sich angehöre, da ich die Förderung der vaterländischen Geschichte, und in ihr der Selbstkenntniß und des Selbstgefühls unseres Volkes und seiner einzelnen Stämme und älteren politischen Abtheilungen mir zur Lebensaufgabe gemacht habe und es meine größte Freude ist, auf diesem Gebiet durch irgend eine kleine Beihülfe, wie ich sie vermag, etwas voranbringen zu helfen. Wenn die Zeiten wieder günstiger werden und ich dann einmal nach Coblenz komme, wollen wir das weitere Wünschenswerthe besprechen. Neben der von Ihnen bezeichneten ergänzenden Fortsetzung Ihres Werkes wäre wohl nichts nöthiger, als eine gute, recht zweckmäßig eingerichtete und billige Ausgabe der Gesta Trev. in Einem Bande.

An W. Wattenbach in Breslau.

468.

Frankfurt, den 15. Februar 1859.

Das Exemplar Ihres Werkes über die Quellen der deutschen Geschichte, das Sie mir zum Geschenk bestimmten, habe ich seiner Zeit richtig erhalten und habe seitdem Ihr Werk mit aller Aufmerksamkeit durchstudirt. Empfangen Sie nun für Ihre gütige Gesinnung und nicht minder für die Leistung selbst, mit der Sie eine so wesentliche Lücke ausfüllen, meinen allerbesten Dank. Sie haben meiner Ansicht nach die für das Studium der vaterländischen Geschichte so wichtige Aufgabe auf das trefflichste gelöset. Indem Sie die Geschichtsschreibung als einen Theil der Culturentwickelung behandelten, gewannen Sie inneren Zusammenhang, zumal in jenen früheren Zeiten, in denen die unzersplitterte Geschichte

Deutschlands noch mehr aus der Schule hervorging, als aus der allgemeinen Bildung. Gerade der Einblick in diese successive Entwicklung ist das Belehrende. Sie haben aber auch dieses Allgemeine und die Charakteristiken der Hauptschriftsteller noch mit den trefflichsten Einzelbemerkungen durchwürzt. Ihr Werk ist nicht allzu umfangreich, und doch sehr vollständig, denn überall ist gutes Maß gehalten, namentlich auch in den Citaten, sowohl wo diese den Text ergänzen, als wo sie auf Weiteres — und zwar immer auf wirklich Beachtungswerthes — hinweisen. Will Jemand nur über diesen oder jenen Autor sich belehren, so hat er an dem reichhaltigen Register einen genügenden Führer. Zu all' dem kommt noch, daß der Vortrag so einfach und klar gehalten ist, daß er auf das angenehmste sich lesen läßt.

Noch eine andere Art der Lösung der Aufgabe wäre denkbar und könnte vielleicht neben der Ihrigen bestehen; nämlich so daß die Hauptwerke in chronologischer, topographischer oder alphabetischer Folge aufgezählt und einzeln charakterisirt würden. Ich glaube aber, daß jedenfalls Ihre Art der Lösung die schwierigste und für den Anfang die nöthigste war, weil sie für den innern Entwickelungsgang die belehrendste ist. Doch Sie haben ja selbst in der Vorrede über diesen Punkt sich ausgesprochen, wo ich nur darin nicht einverstanden sein kann, daß die alten Ausgaben völlig unbrauchbar seien.

Außer einer Ergänzung der Necrologien erlaube ich mir Ihnen einige in der That sehr unbedeutende Bemerkungen mitzutheilen. — — S. 263 ist vergessen anzuführen: Lambertus von Aschaffenburg, Geschichten der Deutschen nebst Bruchstücken aus andern Chroniken (nämlich Wippo, Adam von Bremen und Otto von Freising) und einer Einleitung zur Kenntniß des deutschen Mittelalters und Kaiserthums durch F. B. von Buchholz. Frankfurt a. M. 1819. 8. Der mir befreundet gewesene, leider allzu früh verstorbene Herausgeber, ein Westphale, lebte damals als Beamter der österreichischen Bundestagsgesandtschaft zu Frankfurt im Kreise der Stifter der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte. Durch den damals keck gewählten Titel erfuhr gar Mancher zuerst, daß wir im Mittelalter gleichzeitige Nationalhistoriker hatten.

An Maria Görres in München.

469.

Frankfurt, den 27. Februar 1859.

Ich bin nun noch von Weihnacht her bei Ihnen in Briefschuld, von der Zeit her, da Sie mich so gewaltsam zu versüßen bedacht waren, wofür ich, glaube ich, noch gar nicht gedankt habe. Die Zeiten sind unter-

dessen so ernst geworden, daß man fast keine Neigung mehr hat an solche Scherze und Freundlichkeiten zurück zu denken. Sonst möchte ich freilich sagen, daß diese Verzuckertheit alle meine Vorstellungen von dem wilden Bajoarien verwirrt hat. Daß es nicht gut wäre die Kinder gar zu sehr an dergleichen zu gewöhnen, wissen Sie und Ihre Frau Schwägerin wohl und halten es dabei nach der alten Hausſitte. Ich alter Knabe weiß solche Verführungen zu überstehen und habe eigentlich nur eine Schwäche für meinen 1857er, von dem ich jeden Mittwoch Abend in Gesellschaft ein paar Gläser trinke.

Die Sulzbacher Kalender, in denen ich mancherlei, namentlich auch das mir Bezeichnete von Hindelang und Hinterstein gelesen habe, gefielen mir recht wohl. Der Name Jocham, den Sie als Herausgeber nennen, war mir durch andere Schriften bekannt; ich sehe nun, daß ich den Namen irrig für einen fingirten gehalten hatte. Gelegentlich sende ich Ihnen den Kalender zurück.

Mit Ihren gelehrten Ausstellungen an den chronologischen Angaben meiner Regesten haben Sie überall Recht. Es ist mir nur fast ängstlich zu denken, mit welcher Mühe Sie das mögen herausgeklaubt haben, da Sie doch keine gelehrten Werke über Chronologie zu Rathe zogen. — Also schönen Dank für Ihre Belehrungen. Auch darin haben Sie ganz Recht, daß man bei gewissen Heiligen, z. B. Margarethe, Georg ꝛc. auf die jedesmalige Diöceſe sehen müsse. Ich bin dieß leider etwas zu spät inne geworden, und so habe ich wohl noch einige unentdeckte Fehler begangen.

Mörkens (so heißt der Verfasser) Conatus chronologicus über die Reihe der Erzbischöfe von Cöln aus dem Jahre 1745 kenne ich. Es ist ein für seine Zeit respectables Buch, für uns aber nur von bedingtem Werth, weil sich unsere Quellen gemehrt haben, wozu gerade auch ich durch Veröffentlichung cölnischer Todtenkalender Einiges beigetragen habe.

Man schreibt mir (jedoch nicht aus München), daß ich auf dem Verzeichniß der Historiker, die sich jährlich in München versammeln sollen, wieder ausgestrichen worden bin, und ebenso auch Kopp. Es ist mir das ganz recht, denn ich paßte wirklich nicht in die Gesellschaft. Sonderbar ist aber doch, daß nun alle drei fehlen werden, auf die man sich in der Allgem. Zeitung berufen hatte, um den allseitigen Charakter der Einladung zu begründen.

Meine hiesigen Doleanzen sind untergegangen in den Besorgnissen, welche die allgemeine Lage einflößt. — Sie wissen, daß ich mir die Frage vorgelegt hatte, ob ich meine Bibliothekarstelle nicht aufgeben sollte. Es ist doch gar traurig für mich, daß ich die großen Arbeiten, die ich vor 30 Jahren begonnen hatte (Janssen und Stumpf haben mir dazu soeben

in ein paar Druckblättern gratulirt) seither aus Zeitmangel nicht mehr fortsetzen konnte. Diese Arbeit ist doch am Ende das Resultat meines Lebens und wird mir besser und länger gedankt werden, als was ich für die hiesige Bibliothek thun kann, von deren mir so anpassenden Vorräthen ich mich ungern trenne. Ich hatte gedacht etwa nach Heidelberg zu ziehen, oder wenn der Kriegslärm hier hinderlich wäre, nach Nürnberg, wo ich an Roth von Schreckenstein, der auch hin will, wohl einen treuen Genossen finden würde. Ich habe sechs Personen um ihren Rath gefragt. Die drei hiesigen riethen mir ab, die drei auswärtigen zu. Aber es ist so schwer sich aus der Gewohnheit und aus der Heimath loszureißen! Und ich kam bei beständiger Beschäftigung noch nicht einmal zur ernsten Besinnung. Gern möchte ich mit Ihnen darüber sprechen, denn das Schreiben thut's nicht. Das erste und für alle Fälle Empfehlenswerthe wäre immer sich hier vorerst flügge zu machen.

Ich glaube an Krieg. Das ist Alles von Napoleon schon von lange her so angelegt worden, vor dem Attentat und nach demselben. Man wird Oesterreich demüthigende Vorschläge machen, etwa das Aufgeben der Besatzungsrechte in Ferrara und Piacenza. Aber dann wird die Revolution in Italien doch versucht und Oesterreich hineingezogen werden.

An Frau E. Meyer von Knonau in Zürich [1].

470.

Frankfurt, den 6. März 1859.

Mit herzlicher Theilnahme habe ich seiner Zeit aus den Zeitungen das ganz unerwartete und allzufrühe Ableben Ihres Herrn Gemahls, meines vieljährigen Freundes vernommen, und seitdem auch mit Rührung Ihr gütiges Schreiben erhalten, sammt dem Taschenbuch, das Sie mir als eine Freundesgabe, gleichsam vom Grabe her, reichen. Empfangen Sie meinen besten Dank für diese mit so viel Schmerz verbundene Aufmerksamkeit, und seien Sie versichert, daß die Gesinnungen treuer, dankbarer und hochachtender Rückerinnerung an den Verstorbenen nie in mir erlöschen werden.

Freiherr von Stein, mein edler Gönner, war es, dem ich die erste Bekanntschaft mit Ihrem seligen Herrn Gemahl zu verdanken hatte, und daran erinnernd hat er mich noch in seinem letzten Schreiben, womit er vor mehr als Jahresfrist das erste Züricher Taschenbuch mit besonderem Bezug auf das Lebensbild seines Vaters mir gütigst zusendete, mich seinen ältesten historischen Freund in Deutschland genannt. Der war er mir denn

[1] Aus dem Concept.

auch hier wie in der Schweiz. Als ich ihn im September 1831 zum ersten Male in Zürich besuchte, hatte er gleich die Güte mich seinem ehrwürdigen Vater vorzustellen, und bemühte er sich auf's Freundlichste mir nicht nur meinen Aufenthalt in Zürich angenehm und nutzbringend zu machen, sondern leitete er mich auch ferner mit seinen Winken in der Schweiz, in der ich damals noch sehr unbekannt war. Von da an hat sich durch mehr als ein Vierteljahrhundert ein freundlicher und mittheilender Verkehr fortgesponnen, dem ich es ja auch verdanke, Ihnen, hochverehrteste Frau, näher treten zu dürfen. Ist nun dieser glückliche Familienkreis so traurig seines Hauptes beraubt worden, so haben doch Großvater und Vater Vorbilder hinterlassen, denen Ihr Sohn, wie ich nicht zweifle, Ihnen zu Trost und Freude nachstreben wird.

An von Koch-Sternfeld in Titmanning.

471.

Frankfurt, den 18. März 1859.

Auf Ihre gefällige Anfrage vom 9. d. M. beehre ich mich zu erwiedern, daß ich allerdings die Absicht hege über das Wittelsbachische Urkundenbuch, oder wie man es nennen soll (denn gleich der lateinische und der deutsche Titel besagen Verschiedenes) einmal meine Meinung zu sagen, doch wird das nur dann geschehen, wenn sich gerade besondere Veranlassung dazu bietet, z. B. wenn ich die früheren Regesten der bayrischen Herzoge herausgebe, oder wenn ich einmal meine kleinen Arbeiten sammle, wobei dann auch eine solche Besprechung Raum finden würde. Dieser mein Vorsatz darf aber Niemanden abhalten den Gegenstand zu erörtern, am wenigsten Ew. Hochwohlg., der Sie durch Vorstudien und frühere Wirksamkeit in der bayrischen Akademie dazu ganz besonders berufen sind. Sollten Sie dabei von meinen Ihnen mitgetheilten Bemerkungen, soweit Sie dieselben selbst für richtig gefunden haben und sich aneignen, Gebrauch machen wollen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, weil dieselben jedem wirklich Sachverständigen so nahe liegen, daß ich kein exclusives Eigenthum daran prätendiren kann. Nur möchte ich dann, daß dieß ohne allen Rückbezug auf mich oder meine Mittheilungen, also weder mit noch ohne Namensnennung — mithin durchaus nur in der Form eigner Bemerkungen geschehe, auch ohne Erwähnung der Arbeiten, die ich, wie Sie aus meinem Briefe wissen, sonst vorbereitet habe, denn ich möchte durch solche Verlautbarungen keine Leistungsverpflichtungen eingehen, die ich als unabhängiger Gutsbesitzer und mehr Liebhaber wie Fachmann doch nur nach Gutbefinden erfülle. Meine gedruckten Wittelsbacher Regesten dürfen natürlich nach Belieben erwähnt werden.

Das Nächste bei einer solchen Besprechung wird immer die Frage nach dem Plane des Werkes sein. Als ersten Grundsatz würde ich dabei aufstellen, daß bis zu einem gewissen Zeitabschnitt, hier etwa bis zum Tode Otto's des Erlauchten, Alles mitgetheilt werde, was uns irgendwie noch erhalten ist. Also namentlich auch undatirte Traditionen, die ich bei meinen Regesten ausschloß, die uns aber doch immer die ältesten Stifter der Familie in ihren Umgebungen und in ihren Handlungen darstellen. Daran hat man so wenig gedacht, daß von dem ersten Herzog Otto gar nichts mitgetheilt ist, wo doch auch das Kleinste als ein Kleinod gelten sollte.

Als nächste Aufgabe würde ich von da an, wo wegen allzu großer Menge des Stoffs ausgeschieden werden muß, als Gegenstand der Sammlung alle wichtigeren Hausverträge, Landerwerbungen, Abkommen mit Dritten ꝛc. bezeichnen. In dieser Beziehung haben wir allerdings manches für die bayrische Geschichte ganz Unentbehrliche erhalten, was bisher fehlte. Ich rechne dahin den Grundvergleich Conditor humani generis S. 296, der so oft in Bezug genommen wird und der bisher nur in einer unverständlichen deutschen Uebersetzung gedruckt war (besonders bemerkenswerth ist der räthselhafte § 24), dann die Verträge mit Richard von Cornwall wegen dessen Königswahl von 1256, Verträge mit Mainz über die aus der Auflösung oder Mediatisirung des Klosters Lorsch hervorgegangenen Streitigkeiten, welche auch für die politische Stellung, die die Wittelsbacher im Reiche nahmen, so außerordentlich wichtig sind. Aber welche Versicherung haben wir über die Vollständigkeit der Mittheilungen? Es muß doch das größte Mißtrauen erwecken, daß der Vertrag von 1247 (Wittelsbachische Regesten S. 135) fehlt, ohne welchen doch der hier S. 199 mitgetheilte Schiedsspruch von 1264, der sich auf jenen bezieht (compositio facta *olim*) gar nicht verstanden werden kann. Man hat jenen von mir aufgefundenen Vergleich vielleicht nur deßhalb nicht gebracht, um nicht die Wittelsbachischen Regesten citiren zu müssen, deren Vorrede doch wohl die Veranlassung zum ganzen Urkundenbuch gab, die man aber in München (wenigstens seitens einiger Herrn) todtzuschweigen beabsichtigt, was doch sehr lächerlich ist.

Wittmann's Noten über die im Text vorkommenden Bischöfe sind aus Mooyer's Verzeichniß der deutschen Bischöfe (Minden 1854. 8.) genommen, gleichsam als ob nur Herr Wittmann dieses Büchlein besessen hätte. Daher stammt auch, daß Erzbischof Eberhard von Salzburg (1200—1246) ein Truchseß von Waldpurg gewesen sei. Ueber diesen Eberhard hat, wie Sie wissen werden, zuletzt Chmel gesprochen (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 27, 8 folg.) und seine Herkunft noch zweifelhaft gelassen. Ich habe nun deßhalb an einen Freund in Zürich geschrieben, der über die

Genealogie der großen Geschlechter der Schweiz gründliche Untersuchungen angestellt hat, nämlich an Herrn Professor Georg von Wyß, und bin sehr begierig, ob er eine sichere Auskunft wird geben können.

An J. E. Kopp in Luzern.

472.

Frankfurt, den 25. April 1859.

— Einen guten Theil meiner Zeit nahm seit dem Herbst die Stadtbibliothek in Anspruch, den Rest erfüllten Allotrien bis in den Januar und Februar, die dann von Zeitungslieferei und den fatalsten Emotionen abgelöset wurden. In jenem von Ihnen mir mitgetheilten Briefe schreibt Rudolph, daß sein Streit mit dem von Savoi schiedsrichterlich solle gesühnt werden: gleichsam Vorbedeutung dessen, was seitdem sich entwickelte. Wenn wir uns auch so Manchem unterwerfen müssen, was unabwendbares Schicksal herbeiführt, so sollte es doch in unserm Hause selbst gehörig bestellt sein. Nun hat sich zwar das Volk in Süd- und Mitteldeutschland, auch in Hannover, sehr brav gezeigt, aber in den höhern Regionen, und zwar dort, wo die Intelligenz freimauert, zeigte sich so viel Schlaffheit und Aergeres bis an die Gränze des Verraths, daß es Einem wohl zu Herzen gehen darf.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

473.

Frankfurt, den 30. Mai 1859.

Ihr gütiges Schreiben vom 19. d. M. mit dem ersten Bande Ihres Werkes über die Reichsritterschaft [1], mit dessen Dedication Sie mich beehrt haben, erhielt ich vor einigen Tagen zu meinem großen Danke. Ich muß nun gar sehr wünschen eine so gute Meinung, wie Sie von mir haben, auch wirklich zu verdienen. Hierfür noch weiter zu wirken, fällt aber schwer, wenn man mit so vielen Störungen zu kämpfen hat wie ich, und besonders in einer Zeit, die uns heute mit Besorgnissen aufregt, und dann morgen mit dem Gefühl wieder niederdrückt, daß wir doch nichts anders vermögen als stillehalten dem gegenüber, was da kommen wird. So muß ich mir denn auch die nähere Kenntnißnahme von Ihrem Buche auf bessere Zeiten verschieben, oder sie stückweise, wie gerade die Gelegenheit es verstattet, zu gewinnen suchen.

Leider fehlen bei solchen Specialarbeiten immer noch rechts und links

[1] Tübingen 1859.

die nöthigsten Stützen. So werden Sie, wie ich mir denke, außer dem allgemeinen Mangel einer prägnanten, das Wesentliche gewährenden und mit den Quellen in Bezug setzenden Geschichte Deutschlands, wohl auch noch ganz vorzüglich eine Geschichte des Militärwesens empfunden haben. Stenzel sagte mir einige Jahre vor seinem Tode, daß er sein nicht mehr genügendes Werk umgearbeitet herausgeben wolle; aber er ist nun doch nicht dazu gekommen.

Nürnberg mir zum Aufenthalte zu erwählen, könnte ich mich wohl entschließen, auch gedächte ich in einem solchen Falle mit den Herrn vom Germanischen Museum gutes Einvernehmen zu pflegen, aber förmlich mit dieser Anstalt mich selbst zu verbinden, würde ich großes Bedenken tragen.

Sie einmal zu geschichtlichen Besprechungen hier zu sehen, wäre mir sehr erfreulich, obgleich ich über Regesten nicht viel mehr zu sagen weiß, als ich in Friedemann's Archiv-Zeitschrift ausgesprochen und sonst bethätigt habe. Wir bilden hier eine historische Trias, einen zwar kleinen, aber unter sich einigen Kreis, der öfter durch solche Besuche erfreut wird, welche zugleich die hiesige Stadtbibliothek benutzen. So war erst noch kürzlich Professor Ficker $1\frac{1}{2}$ Wochen bei uns. —

Von den Regesten der Erzbischöfe von Trier ist nun auch das erste Heft (18 Bogen, bis 1418 gehend) erschienen und gut genug ausgefallen, um Freude daran haben zu können.

Mit dem Ulmer Archiv muß seiner Zeit übel gewirthschaftet worden sein. Aus Schmidt's Nachlaß ersteigerte unser Bürgermeister Thomas seiner Zeit einen ganzen Band Ulmischer Correspondenzen sec. 15, den er dann auf die hiesige Stadtbibliothek schenkte, wo er noch liegt.

Für die Urkunden Karl's IV. meinen freundlichsten Dank. Ich habe nun beinahe 2300 Stück Regesten von Urkunden dieses Kaisers.

An Joh. Janssen in Langenschwalbach.

474.

Frankfurt, den 7. Juli 1859.

Ihre mir zurückgelassenen wohlgeordneten Excerpte aus Johann von Müller's Briefen, sowie das Inhaltsverzeichniß und die chronologische Zusammenstellung dieser so elend herausgegebenen Nationalschätze habe ich seit Ihrer Abreise wiederholt und mit voller Befriedigung durchgesehen und mich dabei an die Abende unserer gemeinsamen Lectüre erinnert. Wie Wenige schöpfen aus diesen herrlichen Quellen, die keinem Geschichtsjünger unbekannt bleiben sollten! Müller's Briefe gehörten schon in Göttingen zu meinen Lieblingsbüchern.

Franz Baader's beiliegende Briefsammlung [1] hat mich wenig erfreut und ist mir in gar Vielem widerwärtig. Nach S. 580 erweist sich Baader als Erfinder des Deutsch-Katholicismus und rühmt sich an derselben Stelle, daß er mit seinen Angriffen auf den „Papismus" nicht tauben Ohren predige. S. 397 finden Sie, wie viel Geld er von Rußland bezog. Er war ein geistreicher aber höchst confuser Fulgurant, ein geistiger Feuerwerker, ohne alle Achtung vor der natürlichen und wirklichen Entwicklung, d. h. der Geschichte, zuchtlos und ungeordnet in allen Lebensverhältnissen, und liebestoll im 70. Jahre.

Bei einer Anzeige von Wattenbach's Geschichtsquellen wäre zunächst hervorzuheben, daß das Werk ein Schlüssel ist, der die Quellen eröffnet, eine Eingangspforte, die zu ihnen führt. Was wir so lange entbehrten, ist uns von Wattenbach vollständiger, zusammenhängender und auch anziehender und reichhaltiger dargereicht, als man es für den ersten Wurf hätte für möglich halten mögen. Ein wie viel deutlicheres Bild erhält man jetzt von dem ganzen Entwicklungsgang der Historiographie, als man bisher besaß! Dabei bin ich durchaus der Ansicht, daß Wattenbach gut gethan hat, sich nicht weiter auf die Culturgeschichte im Allgemeinen einzulassen, weil er dadurch vom Specialthema zu weit abgeleitet worden wäre. Fühlt man ja doch bei der Lectüre überall heraus, daß sein Gegenstand nur ein Ast ist eines Hauptstammes, nur Eine Seite der Gesammtbildung, die nun auch rückwärts von dieser Seite her reichliches Licht gewinnt. Auch ein schönes Verständniß der kirchlichen Verhältnisse, des religiösen Einflusses auf die Bändigung und Erziehung unserer Vorfahren muß man doch im Allgemeinen dem Verfasser nachrühmen, wenn man auch bedauert hin und wieder ganz ungehörige Ausdrücke zu finden.

In Italien gehen nun die Dinge so, wie ich so oft vorausgesagt habe, seitdem ich im vorigen Herbst einen Einblick in die Zustände Neu-Oesterreichs gewonnen, der mich mit tiefster Betrübniß erfüllte. Möge man nur in Zukunft in Oesterreich heilsame Lehren aus der Vergangenheit ziehen! Die Habsburger hatten überhaupt nur drei militärische Regenten: Rudolph I., Albrecht I. und Lupold († 1326), und was noch schlimmer, sie waren in ihren Kriegen nur selten einsichtig oder glücklich genug, tüchtige Feldherren an die Spitze zu stellen.

Doch Sie sollten während Ihrer Badecur nur an das sibi vivere denken und an den Wahlspruch des alten Mönchs bei Cäsarius von Heisterbach: sinere res vadere sicut vadunt. Sonst wird man nicht gesund. Unsere edle, gebieterische Freundin auf Stift Neuburg soll Ihnen einmal gelegentlich oder besser ex professo eine ordentliche Strafpredigt über das

[1] Der sämmtlichen Werke 15. Band. Leipzig 1857.

Rauchen halten, der auch unſer Innsbrucker Freund, wenn er die Freundin kennte, mit Nutzen würde beiwohnen können. Tabaksnoth gehört zu den Plagen der Zeit, wie früher Pockennoth: ſo las ich vor langen Jahren irgendwo.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

475.

Frankfurt, den 20. Juli 1859.

Ich möchte doch auch etwas für die Verwundeten thun, die ja auch für uns andere Deutſche, ſoweit wir es noch ſind, mitgekämpft haben. Da Sie nun ſolche Verwundete dorten in Ueberzahl haben ſollen, und mir doch auch etwas daran liegt, daß mein Schärflein gut verwendet werde, ſo erlaube ich mir es Ihnen hierbei zuzuſenden, indem ich mir vorſtelle, daß Sie oder Ihre Gattin, der ich mich freundlichſt empfehle, es entweder ſelbſt zu verwenden Gelegenheit haben, oder doch wiſſen wem es dorten am zweckmäßigſten übergeben werden kann, ſei es einem Hülfsverein, barmherzigen Schweſtern oder wem ſonſt. Indem ich dieſe Verwendung Ihnen gänzlich anheimſtelle, und zum Voraus meinen Dank ſage, habe ich nur die Bitte, daß mein Name dabei nicht öffentlich genannt werde.

Schlacht, Waffenſtillſtand und Frieden haben uns in ihrer ſchnellen Folge faſt betäubt. Am Anfange beſchieden wir uns die Motive des raſchen Handelns nicht alle zu kennen. Jetzt ſehen wir die Sache ſo an, daß es das Beſte war. Es lebe Oeſterreich, das noch zu handeln weiß! Wie wir von denen, die weder mitzufühlen noch zu handeln wußten, denken, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Ich trete ganz dem Zauber in ſeinem Volksboten bei. Die mittleren und kleinen Staaten müßten jetzt vor allen Dingen an eine einheitliche Heeresorganiſation denken, damit ſie künftig nicht wieder genarrt werden, aber freilich iſt ihnen wenig zuzutrauen.

Schon ehe dieſe letzten Nachrichten gekommen waren, hatte ich den Entſchluß gefaßt, mit der „Zeitſchrift" doch nicht länger zu warten. Die Koſten des erſten Bandes will ich übernehmen, beim zweiten tractirt man dann mit dem Verleger. Da ein bayriſcher Verleger wie Manz mir nicht geeignet ſcheint, ſo blieben noch Kirchheim in Mainz und Hurter in Schaffhauſen. Sollte man das Buch nun ein Magazin für deutſche Geſchichte und auf dem Titel keinen Herausgeber nennen, oder ſoll man es Zeitſchrift für deutſche Reichsgeſchichte nennen mit einem Herausgeber, und wer ſoll dieſer ſein, ich oder wer? Da wir über die Einrichtung hier ſchon

[1] Aus dem Concept.

das Nöthigste gesprochen haben, bleibt eigentlich nur noch eins übrig, daß ein Gehülfe gefunden werde, der das Materielle, z. B. die Correctur, auf sich nimmt. Ich wollte den Dr. Will in Marburg mir dieserhalb noch näher besehen, aber die große Hitze hielt mich seither ab. —

Erschienen ist nun Schirrmacher: Kaiser Friedrich II., erster Band (Göttingen 1859), wie mir scheint mittelgut. Er gibt sich als Nachfolger Abel's und polemisirt mehr gegen Höfler, als ein katholischer Schriftsteller sollte. Das wird nun Beifall finden. Hätten wir die Zeitschrift schon, so könnten nun Controverspunkte erörtert werden. Ich zählte dabei vorzüglich auf Ihre Schüler, aber diese müßten ihre Arbeiten in die Grenzen von Journalaufsätzen zusammen drängen.

Sybel's zweites Heft ist, wenn man Mommsen's Aufsatz abrechnet, doch gar dürftig.

Ich selbst habe mich, während ich 28 Krüge Homburger Wasser trank, sehr wohl befunden, und habe mit gutem Erfolge an den Regesten Karl's IV. gearbeitet. Die Urkundenextracte sind nun so gut wie geschlossen; auch die Chroniken sind alle eingetragen bis auf Albertus Argentinensis. Mein Heinrich von Dissenhofen gab gute Aufschlüsse. Allein die Reinschrift, die jetzt noch fehlt, ist noch immer eine große Arbeit, selbst abgesehen von der Vorrede.

An Dr. J. Krebs in Cöln [1].

476.

Frankfurt, den 13. August 1859.

Seit bei der Behandlungsweise unserer Geschichte der nationale Standpunkt an die Stelle des früheren juristischen getreten ist, hat sie natürlich eine unendlich höhere Bedeutung für die Nation gewonnen, am meisten aber dort, wo die Gegenwart mit der Vergangenheit in keiner Verbindung steht, und den Landeserinnerungen vielleicht gar feindlich ist. Dort ist das Festhalten der väterlichen Religion und des geschichtlichen Selbstbewußtseins manchmal der einzige Anker, um die angestammte Nationalpersönlichkeit gegen die Versuche sie aufzulösen, hinüber zu retten auf bessere Zeit.

Bei der außerordentlichen Herabgekommenheit des nationalpolitischen Bewußtseins im Rheinland überhaupt und am Niederrhein noch insbesondere, wo man in neuer Zeit neben den materiellen Interessen vorzugsweise nur in weichlicher Kunstliebe Geschäfte machte, hat es mich gar sehr gefreut, daß in Ihnen doch Einer aufgetreten ist, der in den allgemeinen

[1] Aus dem Concept.

Anschauungen den heimischen Standpunkt festhält. Ich hege daher die besten Wünsche für das Fortschreiten Ihres Unternehmens [1]. Möge aber auch das Werk Verbreitung genug finden, damit Sie dereinst für seine Vervollkommnung auf den Anfang zurückkehren können! Ich möchte sehr empfehlen, jedem Bande auf einem viertel oder halben Bogen ein aus den Marginalien leicht zu schöpfendes Inhaltsverzeichniß beizugeben, das eine allgemeine Uebersicht ermöglicht und zugleich das Auffinden des Einzelnen erleichtert. Die meisten Menschen sind ohnedieß so gleichgültig, daß man nichts versäumen sollte, ihnen ein Studium bequem zu machen, das sie dann vielleicht allmählich für Besseres gewinnen kann.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

477.

Frankfurt, den 15. August 1859.

— In Oesterreich sieht es aber doch gar schlecht aus. Der kleine eng-gezogene Hofkreis, der bei dem Verfall der alten Stände und der im Regentenhaus schon herkömmlich gewordenen Untüchtigkeit die Regierung in der Hand hält, hat wohl hinreichende Keckheit gehabt, den Krieg zu eröffnen (was ich lobe), aber nicht Einsicht und Hochsinn genug, um in einem Fall, bei dem es sich doch nicht um Etiquette, sondern um die Existenz handelte, befähigte Männer an die Spitze zu stellen. Wie konnte der von allen Seiten gerufene Benedek Obercommandant werden, da er ja nur ein Bürgerlicher war! Aber nicht einmal den alten Heß, der doch wenigstens einigen Ruf hatte, stellte man an die Spitze, sondern den ganz unfähigen Giulay. Und selbst als der nicht mehr beibehalten werden konnte, tappte man unsicher, und ließ sich bei einem nur nominellen Obercommando im Aufmarsch schlagen! Jetzt scheint man völlig rathlos zu sein, oder vielmehr: es balanciren sich die Parteien, so daß man nicht rechts und links weiß, und auch nicht vorwärts, während natürlich die Zustände sich mehr und mehr desorganisiren. Dieß muß Rückwirkungen aus dem Volke hervorrufen. Ich denke, daß die finanzielle Zerrüttung, die denn doch großentheils auch nur vom Hof verschuldet ist, die Handhabe bieten werde, um in irgend einer Weise andere Zustände herbei zu führen.

Im übrigen Deutschland sieht es nicht viel besser aus und in Preußen ganz nichtswürdig, leider nicht bloß bei den Regierungen. Was soll man von den Gothaern denken, und gar von den Demokraten, die Preußen gerade in einem Augenblick an die Spitze stellen wollen, wo es sich so un-

[1] Der deutschen Geschichte von J. Krebs. Bd. 1—3. Münster 1854—1858.

deutsch benahm? Freilich denken die Parteien dann die Ueberhand zu gewinnen, wenn erst Alles in einen großen Brei gerührt ist. Aber sie möchten sich irren, denn in Berlin ist die Junkerherrschaft die natürliche und gegen deutsche Landsleute würde man wohl nicht so unterwürfig sein wie gegen fremde Cabinette. Nun empfiehlt Fröbel, der in der Zwischenzeit etwas gelernt hat, daß die Mittel- und kleinen Staaten sich zu einem engeren Bunde vereinigen, und so gegenüber von Oesterreich und Preußen die factisch in den Elementen vorhandene Trias organisiren möchten. Auch ich halte dieß für den richtigen Weg, glaube aber durchaus nicht, daß ihn die Regierungen gehen werden. So bleibt denn auch ferner unser Schicksal auf äußere Einwirkung gestellt. Der Einzelne, der nichts daran bessern kann, muß sehen, wie er sich im Gedränge durchdrückt und kann in der Wissenschaft Raum zu freudigerer Wirksamkeit finden.

Es ist jetzt im Plane eine Zeitschrift für deutsche Reichsgeschichte und Verwandtes herauszugeben [1], und zwar in zwanglosen Heften, die zuletzt Bände bilden. Diese Zeitschrift soll diejenigen versammeln, die den Münchener-Gothaischen Tendenzen nicht beitreten können und wollen. Ich würde mich als Redacteur nennen. Hauptsächlich mitwirken würden Ficker, dann auch Janssen, und wer noch sonst zu uns gehört und sich anschließt. Ein antiquarischer Charakter würde vorherrschen. Man würde so viel Quellenstoff hineinbringen, daß doch wenigstens die öffentlichen Bibliotheken sich zur Anschaffung entschließen müßten. Zur Deckung aller Auslagen für den ersten Band ist das Geld vorhanden. Der Ertrag dieses Bandes sollte dann die Möglichkeit des zweiten alimentieren. So lange die Zeitschrift keinen Ueberschuß gewährt, gibt's auch kein Honorar. Es fehlt nur noch ein junger Mann, um die Correctur des hier anzuordnenden Druckes zu besorgen, und ein Verleger, dessen Namen gleich dem meinigen farbegebender sein sollte, als das ganz unschuldige Programm. — Wenn Sie zu der Sache Lust empfinden sollten, können Sie sich melden.

Herr von Krieg, der sich einige Zeit in Ueberlingen aufhalten will, dürfte Sie nächstens besuchen. Sehr froh wäre ich, wenn ich mit ihm reisen könnte, aber ich bin bis Ende des Monats hier noch festgehalten. Dann aber möchte ich zwischen München und Basel, wo ich am 19. und 20. September die geschichtliche Versammlung zu besuchen gedenke, etwas herumziehen. Solche Unternehmungen, die mir zur geistigen Erfrischung immer nöthiger werden, werden mir leider aber auch in anderer Hinsicht immer sauerer, so daß ich nicht für das einstehen kann, was ich wirklich zu Stande bringe.

[1] Vergl. S. 297.

An einen Freund in München [1].

478.

Frankfurt, den 16. August 1859.

In Ihrem Brief vom 10. d. M. rufen Sie mich mit Schmeichelworten zu etwas auf, für das ich schon gern einstände, wenn ich es nur in der Kürze zu greifen wüßte. Aber die Betrachtung dieser Dinge [2] ist mir längst schon von einer besonderen zu einer allgemeinen geworden und hat mich auf eine Stufe geführt, die mehr eine antiquarische (um nicht philosophisch zu sagen) als eine practische ist, wenn auch für mich, den einzeln stehenden alten Reichsbürger, weder unveranlaßt noch unbefugt. Aller Jammer knüpft sich nächst der Kirchentrennung und den Thaten Friedrich's des Großen (so spricht man ja im ganzen Vaterlande des Gustav-Adolphs-Vereins), doch an das Herabkommen und Eingehen der Kaiserwürde, die nun, als endlich eine Nationalgesinnung wieder auflebte, die sich an ihr hätte krystallisiren können, nicht mehr vorhanden war. Nun will die Schmarotzerpflanze, die dem edlen Stamm die Kraft entzogen hat, sich für diesen selbst ausgeben, oder, wie einer im Volksboten sagt: der Judas will Hoheprieſter werden. Und das ist doch nicht das Uebelste, sondern das Uebelste ist, daß ein solches Unterfangen sein Publikum, seine Betreiber findet. Was wird an uns Deutschen noch übrig bleiben, wenn nicht einmal mehr bei aller Schwäche ein moralisches Gefühl uns belebt, welches das Schlechte zurückstößt, wenn wir bei aller Dummheit nicht einmal mehr ehrlich sind? Solchen Zuständen gegenüber wird man gleichgültiger gegen das heranschleichende Alter, denn man geht leichter aus einer Gesellschaft, in der man sich nicht mehr heimisch fühlt.

Doch es wird nicht in Ihren Gedanken gelegen haben, so weit zu gehen, Sie werden sich mit einem engeren Horizont begnügen und mehr an das Nächste halten, also zunächst an Bayern. Wie groß war hier nicht der Beruf? Ein Land, das von den vier Hauptstämmen drei ganz oder theilweise umschloß, schien recht eigentlich bestimmt den Reichsstandpunkt fortzuführen. Dabei war sein Kern noch nicht zerrissen durch Glaubenstrennung und kriegstüchtig obendrein. Aber wie ganz anders ist es geworden! Man kann nicht gerade sagen pourriture avant maturité, sondern eher faulende Ueberreife und grüne Unreife aneinander verkuppelt. Dieses Volk, das sogenannte aufgesparte Kapital, hat keine Initiative in sich, es ist passiv, es ist nur Material für Andere, die dann ausrufen:

---

[1] Aus dem Concept.

[2] der in Bayern in Politik, Literatur u. s. w. immer stärker hervortretenden Bestrebungen des Gothaismus.

Bayern, zu verderben seid ihr nicht!* Und dennoch fragt man, wer wird dieses Volk einst erregen, daß es sich erkennt und daß seine Muskeln schwellen und seine Fäuste sich ballen und daß es auftritt handelnd nach Außen? Und mit welchen Mitteln kann dieß betrieben werden? Ich weiß es nicht, habe auch kein besonderes Vertrauen auf solche Erregungen, denn gefährlich ist's einen zugleich so beschränkten und so starken Herkules toll zu machen. Sehen wir aber auf die Gegenwart oder auf die letzte Vergangenheit, so fällt ein großes Capitel in's Vehse'sche Bereich. Wie weit können da Einheimische gehen? Und wie viel hat Karl Heinrich von Lang gewirkt? Wie viel hätte er gewirkt, selbst wenn er eine edlere Persönlichkeit einzusetzen gehabt hätte?

Es fehlt uns eben ein politischer Stand. Diese Landesdeputirten mit Diäten sind doch nur eine Art Beamten, darum konnten sie auch nicht vertreten. Als zu Lola's Zeit die Revolte schon auf den Straßen zuckte, da wurde in der Kammer geschwiegen. Für eine Kammer ohne Diäten sind aber gar keine Leute da. Ich glaube, daß auch gar Niemand einen Begriff davon hat, ein Verlangen darnach. Die vor etwa vier Jahren von der Regierung, ich weiß nicht in welchem raptus, gebrachte viel bessere Wahlordnung, die weiter hätte führen können, wurde zurückgewiesen! Und was läßt man sich nicht gefallen? Ein Mecklenburger Pfarrerssohn repräsentirt Bayern in Paris und man geht doch nicht weiter als ihm gelegentlich nachzusagen, er habe sein Geld verspielt. Der Sonettenmacher Dingelstedt und der Heilige-Rock-Zerreißer Sybel werden nach München, zwei zur Zeit der Kaisermacherei abgefallene Oesterreicher nach Erlangen berufen, und dennoch gibt's darüber nur ein paar Zeitungsartikel. In der That hat gar kein anderer Kampf stattgefunden, als um die paar Professorenstellen. Warum auch viel Lärm machen: die Volkspersönlichkeit fühlt sich noch unverletzt, denn die Vornehmen haben noch immer das Theater und Alle das Bier.

Im Kampfe hätte es Stärke gegeben, sich auf einen Punkt zu werfen, der leicht verständlich und rechtlich zu vertheidigen war, das war etwa die Katholicität der Universität zu München. Aber dieser Punkt wurde doch nur schwach berührt, warum? weil man ihn nur schwach gefühlt hatte, und heute wird uns gar angedeutet, daß es nur der Neid um die größeren Besoldungen gewesen, dem nun abgeholfen sei. Wie stumm sind die Wachthunde geworden! —

Vielleicht könnte man sich auch an eine größere Bewegung anschließen. Fröbel hat es nun ausgesprochen, daß sich die Mittel- und Kleinstaaten als dritte im Bunde einheitlich organisiren sollten. Dieser Gedanken hat vielleicht noch sonst einige Anhänger, es war von je der meinige. Aber es ist doch gar keine Aussicht auf eine Realisirung, die Dynasten sind

dagegen, die Preußen und Gothaer sind dagegen, die aller — allermeisten sind gleichgültig.

An diesem Punkt der Gleichgültigkeit scheitert Alles; sie wird nur aufhören, wenn man mehr Noth geduldet hat, wie sich ja auch der Münchner Philister zur Lola-Zeit erst regte, als er fürchten mußte, daß seine Studenten abzögen ohne die Miethe bezahlt zu haben.

An von Koch-Sternfeld in Titmanning.

479.

Frankfurt, den 9. September 1859.

Ew. Hochwohlg. beehre ich mich den Empfang Ihres gütigen Schreibens vom 18. v. M. anzuzeigen. Die beiden Anlagen gebe ich mit Dank zurück, nachdem ich davon Kenntniß genommen und Ihre Berichtigungen in mein Exemplar des Wittelsbachischen Urkundenbuchs eingetragen habe. Unterdessen hat auch Mone, der Vater, in seiner Zeitschrift für den Oberrhein, Band 11 Seite 40 und 41, eine Anzahl die Rheinlande betreffender Verkehrtheiten Wittmann's berichtigt. Er will sie mit dessen Krankheit entschuldigen, was mir allzuglimpflich scheint; auch ist doch nicht die ganze historische Commission, die dem Buche ihren Stempel aufgedrückt hat, damals durch Krankheit in ihren Geistesfähigkeiten gestört gewesen. Ich selbst behalte mir vor auf den Gegenstand zurückzukommen; etwa in dem Vorwort zu meinen längst vorbereiteten Vor-Wittelsbachischen Regesten der Herzoge von Bayern.

Erörterungen, wie die Ihrigen, als von einem bayrischen Gelehrten ausgehend, sollten wohl auch zunächst in einem bayrischen Blatt oder Journal erscheinen. Der ganze Zweck der Geschichte, der doch nur Wahrheit ist, wird verfehlt, wenn solche Irrthümer oder vielmehr grobe Fehler nicht gerügt werden. Eigentlich wäre es wohl die Verpflichtung jedes Einzelnen oder jedes Vereins, die Berichtigung ausgesprochener Unwahrheiten zu übernehmen oder, sofern sie von Andern ausgeht, zu befördern. Das Gegentheil würde darauf deuten, daß mehr Selbstliebe als Wahrheitsliebe vorhanden ist. Wenn dem ungeachtet in Bayern die Gelegenheit zur Veröffentlichung solcher Berichtigungen fehlen sollte, so hängt dieß ohne Zweifel mit allgemeinen Zuständen zusammen, welche Ew. Hochwohlg. besser kennen, aber ebenso bedauern wie ich. Dann sollte man aber auch von der Wissenschaftlichkeit nicht so viel Aufhebens machen. Uebrigens erwarte ich selbst die Blüthe wissenschaftlichen Lebens viel weniger von officiellem Betreiben, als von dem Volk und Lande selbsten, namentlich von der Förderung derer, die nach der Regel „noblesse oblige“ ihre Muße den allgemeinen Zwecken schuldig sind. Wo Gesinnung und Bildung es daran mangeln lassen, wo

also keine Theilnahme für das Vaterländische besteht, oder nur eine solche, die sich etwa auf die nächstliegenden materiellen Interessen beschränkt: da ist nichts weiter zu machen, da verdienen die Leute aber auch keine Geschichte.

Meine neueste Arbeit, deren Druck und Druckeinrichtung Gegenstand besonderer Sorgfalt war, nämlich die Acta Conradi I. regis lasse ich Ihnen unter Streifband zugehen.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

480.

Frankfurt, den 21. November 1859.

Für Karl IV. sammle ich eigentlich keine Inedita, deren es allenthalben so viele gibt, namentlich in Prag, sondern ich beschränke mich auf Gedrucktes. Dennoch waren mir Ihre sehr guten Extracte — — ganz vorzüglich willkommen. — Sonst sind mir solche Mittheilungen freilich auch wieder schmerzlich, weil sie auf dem Glauben beruhen, daß ich an meiner großen Aufgabe fortarbeite, was leider nicht der Fall ist, da ich durch Bibliothekarbeiten und Allotria absorbirt werde.

Von den Urkunden des Germanischen Museums ist, wie Sie wissen, schon ein Verzeichniß veröffentlicht, wobei jedoch ungeschickter Weise die Ausstellorte nicht mitgetheilt wurden. —

Ein guter Extract sollte dem Inhalt seines Originals folgen, also in der Regel zuerst den Aussteller nennen, dann denjenigen, dem die Urkunde gegeben wurde, zuletzt den Gegenstand, den sie bezeugt. Wie weit man in Mitaufnahme der Originaldaten zu gehen habe, hängt von Zweck und Umständen ab. —

In Bezug auf Glossare halte ich mich im Lateinischen an Adelung's Auszug aus Ducange, weil nach meiner Erfahrung das Hauptwerk, dessen neueste Ausgabe von Henschel ich selbst besitze, nicht leicht ein Mehreres gewährt. Brinkmaier ist ein ganz gemeiner Compilator ohne Kenntniß und Verstand. Dagegen ist das alte Glossar von Haltaus noch immer ein respectables Werk. Was in diesem nicht erklärt ist, sucht man auch anderwärts meist vergeblich.

Von den riesenhaften Repertorien des Germanischen Museums habe ich mir nie eine günstige Idee machen können. Einer ähnlichen Arbeit widmete der Bibliothekar S. in München seine Amtsstunden, die aber, wie man mir einmal sagte, von Niemand gebraucht wird. Wo die Bibliothekare kenntnißlos und ungefällig sind, mag man freilich dergleichen als Bedürfniß fühlen; aber ich meines Theils ziehe immer das Wesentliche dem Totalen vor, bei dem man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

Sie gelegentlich einmal wieder hier zu sehen, aber auf längere Zeit als das erste Mal, sollte mich sehr freuen. Vielleicht komme auch ich einmal wieder nach Nürnberg.

An J. E. Kopp in Luzern.

481.

Frankfurt, den 3. December 1859.

In Ihrem Briefe vom Elisabethentag (so tief also mußten wir zurückgreifen um im Kalender Verständigung zu finden) seufzen Sie gleichsam nach vollständigeren Hülfsmitteln, und fragen Sie mich zugleich nach meiner Ansicht über ein paar Ortsnamen. In letzterer Beziehung weiß ich gewiß nichts mehr als Sie, erlaube mir aber, Sie auf Büsching's Erdbeschreibung (wo möglich in der neuesten Ausgabe von circa 1788—1792) als auf ein unschätzbares Buch zu verweisen. In Bezug auf die Hülfsmittel sollten Sie doch wohl kennen: Wilkii Ticemannus sive Vita Theodorici quondam iunioris Thuringiae landgravii (1260—1307). Accedunt 210 diplomata. Lips. 1754. 4. Es ist ein ganz vortreffliches Buch, eine der besten Monographien zur deutschen Geschichte die es gibt, in welcher der Krieg mit König Adolph umständlich behandelt ist, ohne daß Sie dabei gerade mehr finden dürften, als was in meinen Regesten angezogen ist, eher etwas in den vielen beigegebenen Urkunden, die ich nicht so gründlich zu Rathe gezogen habe, wie Sie zu thun pflegen. Mein Exemplar steht Ihnen auf Ihren Wink zu Diensten. In neueren Zeiten erschien: Tittmann, Geschichte Heinrich's des Erlauchten, Markgrafen von Meißen (1218—1288). Dresden 1845. 8. 1—2. Fleißig aber steif und ohne Beifügung von Urkunden, für Ihre Zwecke wohl zu früh. Außerdem habe ich noch Wagner Schediasmata wegen Ihnen neu durchgesehen. Es ist immerhin eine respectable Arbeit. Allein die Urkunde, deren Abschrift Sie durch mich erhielten, ist die einzige Nicht-Adolphinische die darin enthalten, die Adolphinischen aber, die er mittheilt, finden Sie auch in meinen Regesten: keine darunter ist von Werth für die Adolphinische Geschichte, weßhalb ich glaube, daß Sie die Kenntniß dieses Buches, das Ihnen übrigens ebenfalls von hier zu Diensten steht, entbehren können. Daß die Sachsen und Thüringer für ihre alte Geschichte nicht mehr gethan haben, ist freilich nicht zu rechtfertigen. In der Lausitz ist schon seit einem Jahrhundert der rühmlichste Eifer, aber Dresden, dieses Elb-Athen, eine Stadt von 100,000 Einwohnern, besitzt jetzt nur einen verworrenen Culturhistoriker, aber keinen Historiker trotz Archiv und Bibliothek.

Aus Ihrem Alter mache ich mir gar nichts, wie oft Sie auch darauf zurückkommen möchten, seit ich Sie noch kürzlich so munter gesehen habe.

Seit ich hier bin, konnte ich nur kaum ein paar Stücke im 16. Bande der Pertzischen Scriptoren durcharbeiten und den 4. Theil von Joh. von Müller's Werken, die biographischen Denkwürdigkeiten lesen, und zwar mit vieler Freude. Wie wohl thut es Einem, einen jungen Mann so hohe Ziele stecken zu sehen! Er traf's auch gut, da schon sein Großvater Geschichte trieb und er selbst sobald in Göttingen unter Professoren und in Genf unter Staatsmänner kam. Aber im Bellum Cimbricum hatte er die Quellen nach Ihrer Ursprünglichkeit geordnet, wovon man sich eine Erneuerung aller geschichtlichen Forschung mit Recht versprach und doch hatte er später den barbarischen Einfall, den Muratori nach seiner zufälligen Ordnung, eigentlich Unordnung, von Vornen bis Hinten zu lesen!

Am 25. December. — Lacomblet's Urkundenbuch sollte Ihnen denn doch zur Hand sein. Ich habe einige Aussicht Band 1.—2 (bis 1300) billig zu erwerben. Gelingt mir dieses, dann gedenke ich zu Ihrem Gebrauche der dortigen Cantonalbibliothek damit ein Geschenk zu machen, und die beiden Bände bald nach Neujahr einzusenden, zugleich mit den drei Bänden des Katona, welche von Mathias Corvin handeln, die Ihr dortiger Herr Bibliothekar von mir für Herrn Segesser verlangt hat. Ich sende diese Sachen absichtlich erst nach Neujahr, weil dann die Postbeförderung sicherer ist. Sie aber haben wohl die Güte, dem Herrn Nationalrath Segesser und mir zu Liebe, von diesen frommen Vorsätzen auf der dortigen Cantonalbibliothek einige Nachricht verlauten zu lassen.

Seit dem ich wieder hier bin, habe ich noch gar wenig Wissenschaftliches arbeiten können, aber doch den 16. Band der Scriptoren durchgearbeitet. Am 17. geht der Druck gut voran, und wird er sicher im nächsten Jahr erscheinen. Jener enthält, soviel ich gemerkt habe, nichts für Ihre Zeiten.

An Alex. Kaufmann in Wertheim.

482.

Frankfurt, den 11. December 1859.

Ihr Briefchen vom 3. d. M. und Ihr Schriftchen über das deutsche Archivwesen [1] habe ich beide richtig erhalten und mit Freude gelesen. Sie haben Vieles sehr schön gesagt (das Motto ist ein Goldwort) und man muß nur wünschen, daß Ihre Würdigung auch den rechten Eingang finde und fruchtbar werde. Daß Sie sich dabei gehütet haben zu verletzen, war den irascibeln Bajoariern gegenüber einigermaßen durch den Zweck ge-

[1] Einige Worte zur höheren Würdigung des deutschen Archivwesens. Als Manuscript gedruckt.

boten, hat Sie freilich aber auch hindern müſſen, den eigentlichen Schaden Joſeph's bloßzulegen. Dennoch wird es Leute geben, die Ihnen auch ſchon das übel nehmen, daß Sie die Wittelsbachiſchen Regeſten auch nur citirt haben. Ich danke es Ihnen, daß Sie die Aſchenbrenneriſche Archivsdegradation gehörig in's Licht geſtellt haben. Natürlich war es damals nur darum zu thun, die Gehalte einzuziehen behufs anderweiter Verwendung. Welchen Zwecken mag dieſe theure Erſparniß zu Gute gekommen ſein? Andererſeits hätte es auch wenig geholfen, wenn man die Stellen beibehielt und ſie mit Tröpfen, Unholden oder Dieben beſetzte. Wie viel Fähigkeit, Einſicht und Willen war vorhanden, ſolche Stellen gut zu beſetzen? Hätte man aber nicht auch die Archive, die ſoviel nach München abgegeben hatten, wieder in ihrer Integrität herſtellen müſſen?

Ich vermiſſe, daß Sie die Eigenſchaften nicht näher auseinandergeſetzt haben, die ein moderner Archivar (und beziehungsweiſe Bibliothekar, beſonders bei Handſchriftenbibliotheken) haben ſollte [1]. Es iſt weniger und auch wieder mehr als zu den Zeiten von Spieß. Die nöthigen Kenntniſſe ſind einerſeits allgemeiner geworden, weil das Geſchichtswiſſen ſich über mehrere, reſp. viele Territorien erſtrecken muß, andererſeits leichter, weil nicht ſoviel currente Jurisprudenz erfordert wird, ſondern mehr antiquariſche, wobei die guten Handbücher, die wir jetzt haben, die Aneignung dieſer Kenntniſſe ſehr erleichtern. Aber der Archivar, wenigſtens der Staatsarchivar, ſteht nun nicht mehr bloß ſeiner Regierung, ſondern der Wiſſenſchaft und dem gelehrten Publicum gegenüber. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſollte er auch noch (und ebenſo der Bibliothekar) Träger der ehemaligen Benedictinerarbeit ſein. Es gibt wiſſenſchaftliche Aufgaben, die nur der Archivs- oder Bibliotheksbeamte löſen kann. Wie hätte ich mein Frankfurter Urkundenbuch zu Stande bringen können, wenn ich nicht einmal Frankfurter Archivar, wie die Kaiſerregeſten, wenn ich nicht Bibliothekar geweſen wäre? Darum ſollte man nur Leute anſtellen, die mit Eifer und Liebe für ihren ſchönen Beruf auch Productivität verbinden. Den ihre Sammlungen benützenden Gelehrten gegenüber ſollen ſie ſachverſtändige Dienſtbereitwilligkeit üben, wie ich dieſe z. B. ſeiner Zeit in Wien und Stuttgart erfahren habe. — In Archiven und Bibliotheken, wo ich dergleichen nicht finden kann, mag ich gar nicht arbeiten. Es bedarf auch hier eines freudigen Gebers: der iſt ein Segen, ein Neider iſt ein Fluch für ſolche Berufe und Stellen. Fragt man nun: wie viel Einſicht, Eifer und Liebe für die wiſſenſchaftliche Aufgabe der Archive ſeit den letzten Jahrzehnten in München für die 44,000 fl. an den Tag getreten; wie viel für die Erhaltung, die innere Ordnung, die äußere Zugänglichkeit

[1] Vergl. jedoch in der citirten Schrift S. 19, beſonders S. 32 f. und die Schlußworte.

geſchehen? Welche Antworten werden erfolgen? Ich behalte mir vor, Ihnen gelegentlich mündlich meine Bemerkungen über die Perſönlichkeiten mitzutheilen, wie ich ſie ſeit faſt 30 Jahren kennen lernte, und dann auch einen Brief Huſchberg's über die ihm gewordene Behandlung, einen Hormayr's über die Regeſtenſchmierer, wie er ſich ausdrückt, vorzulegen. Angenehm wäre es doch auch geweſen, wenn Sie von bayriſchen Archiven ſprechend die Serie der Beamten, beſonders der Directoren, ſeit den letzten 60 Jahren vorgelegt hätten. Ich bemerke dabei, daß gerade in Bayern ſo viel von der erziehenden Thätigkeit dieſer vielvermögenden Directoren abhängt. Wie fruchtbar war in dieſer Hinſicht zu Wien die Wirkſamkeit Chmel's, des kenntnißreichen, eifrigen, bereitwilligen, liebenswürdigen! Wie ſuchte dieſer jeder wiſſenſchaftlichen Frage, die an ihn gerichtet oder auch nur im Bereich ſeiner Thätigkeit aufgeworfen wurde, Antwort zu verſchaffen; welche tüchtige Männer waren, durch ihn geſtützt und angeregt, vorhanden als nun die Akademie gegründet wurde und man einmal darnach fragte?

Die Herren, die ſich das Wort gegeben, die Wittelsbachiſchen Regeſten zu ignoriren (ihnen freilich auch ohne die Vorrede wie jede brauchbare Leiſtung ein ſtiller, aber dennoch ſprechender Vorwurf), ſpielen nun neben den fremden Celebritäten, mit denen man ſie jährlich amalgamirt, die ihrem Werth entſprechende Rolle. Wenn ſie darüber empfindlich ſind, ſo ſollten ſie ſich doch auch ſagen, daß eben unter ihnen keiner war, an den man ſich behufs der Förderung der Sache mit einigem Vertrauen hätte wenden können.

An Buchhändler Hurter in Schaffhauſen.

483.

Frankfurt, den 26. December 1859.

— Im Sommer habe ich eine der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde angehörige Sammlung von Kaiſerurkundenabſchriften, die ſchon ſeit mehr als zehn Jahren bei mir lag, für meinen Zweck ausgenutzt und dann die Sammlungen für die Regeſten Karl's IV. beendet. Endlich nach langem Aufenthalt, namentlich auch durch Bibliotheksangelegenheiten, konnte ich am 26. September meine Reiſe antreten, von der ich Ihnen um ſo mehr erzählen will, weil ſie mich eigentlich zu Ihnen hätte führen ſollen.

Zuerſt ging ich nach Carlsruhe, wo ich meinen alten Freund Hübſch einmal wieder ſah, der eben jetzt ein ſo ausnehmendes wichtiges Werk, zugleich ein ſchönes, herausgibt, in dem er die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirchenbaukunſt, die vergeſſen waren, wieder in's Leben ruft.

Dann ging ich nach Baden zu Herrn von Krieg, dem Ueberlingen ungemein wohl gethan hat. Ich traf ihn zu Lichtenthal im Garten (denn wie wir nach Baden, so ziehen die Badener wieder weiter auf's Land), wo er eben das Vorübergehen des preußischen Regenten mit seiner ganzen Familie mit ansah. Wir streiften mehrere Tage unter den angenehmsten Gesprächen in der Gegend herum. Aber ich mußte nun doch fort, weil es schon so spät im Jahre war. In Basel sah ich wieder das neue Museum, den restaurirten Dom und die sehr interessante Sammlung kirchlicher Alterthümer im sogenannten Concilienſaal, aber keine Menschen, denn sie hatten nicht die Barmherzigkeit gehabt, mir ihre Wohnungen auffindbar anzugeben, und im Wilden Mann, wo ich immer zufrieden logiere, ist kein Lohnbedienter. Eigentlich hat mich diese Nachlässigkeit etwas geärgert, namentlich von Einem, den ich extra darum gebeten habe. Doch wird so etwas nun nicht mehr vorkommen, da ich inmittelst vom Auslande her festere Wurzel gefaßt habe. Mir aber that's um so leider nicht mehr nach Basel kommen zu können, weil dort jetzt eine so erfreuliche Geistesregung. So haben die mehreren trefflichen Männer, die in den mir näher bekannten Fächern dort wirkten, doch nicht vergeblich gearbeitet. Nur an einer gehörig ausgestatteten Bibliothek schien es noch zu fehlen. Ich ging nun nach Solothurn, das ich noch nie gesehen hatte, aber wie sehr mich auch die beiden unvergleichlichen Festungsthürme an der Nordseite anzogen und das Verenathal mit der darüber befindlichen schönen Aussicht erfreute, fiel mir doch eine gewisse Verkommenheit gar unangenehm auf, wie ich sie noch in keiner einzigen andern Stadt der Schweiz wahrgenommen hatte. In Bern traf ich gerade während eines Hauptmarktes ein, der die Straßen fast ungehbar machte. Ich erfreute mich an der neuen Gitterbrücke und an der schönen Bauausführung des Bundespalastes, der sonst aus palazzo Pitti und sec. 12 curios zusammengestoppelt ist, nebenbei ärgerte ich mich wieder an den zwei aussichtstörenden Caffeehäuschen auf der Plattform hinter der Kirche, wo mir etwa vier Jahre früher Professor Aschbach so unerwartet begegnet war. Zwei Abende brachte ich bei meinem alten Gönner, dem trefflichen Obersten Wurstemberger in Wittighofen zu. Ich fand bei ihm Herrn Professor Remig. Mayer aus Basel, einen verständigen Mann, den ich schon aus mehreren Abhandlungen kannte, die in mein Bereich fallen, und lernte durch ihn Herrn Staatsschreiber von Stürler kennen, dem ich auch schon Wohlwollen zu verdanken hatte, einen gar feinen und liebenswürdigen Mann, der mich ganz für sich eingenommen hat. In Luzern blieb ich über vier Tage beim schönsten und bei schlechtem Wetter. Ich war am meisten mit Kopp und Aebi, begrüßte aber auch Herrn von Mülinen, den Verfasser der Helvetia sacra und Herrn Nationalrath Segesser, den Oberst Wurstemberger einen Goldmann genannt

hatte. Von Zürich hatte ich den Nachmittag schon zum Ausfluge zu Ihnen bestimmt, als mich Junker Georg von Wyß, den ich sehr hoch schätze, auf den Abend einlud, wobei ich mich weder versagen konnte noch mochte. Ich sah außerdem noch Herrn Dr. Keller, den Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft, einen sehr freundlichen Herrn Dr. Mayer, von dem ich sonst nichts weiß, und den schon herangewachsenen Sohn meines ältesten Schweizerfreundes Gerold Meyer von Knonau, der mit Recht der Trost und die Freude seiner Mutter ist. Unterdessen war aber das Wetter durch Nässe und Kälte für einen Reisenden fast unerträglich geworden. Da gab ich verzweifelnd Basels Wiederbesuch und sogar Sie und Schaffhausen auf und eilte am 13. October in einem Zuge nach München. Hier habe ich außer den Görres'schen Damen und Mädchen und Professor Döllinger fast Niemand gesehen, doch wurde ich sehr angenehm durch Professor Ficker überrascht, der auf die Kunde von meiner Anwesenheit auf $1\frac{1}{2}$ Tage von Innsbruck herüber gekommen war. Am 28. October traf ich wieder hier ein und habe — meine Zeit seitdem verloren. Hoffentlich bringen die langen Tage mehr Lust und Erfolg, denn im Allgemeinen bin ich müde, gleichgültig und von den ordinärsten Dingen absorbirt.

Hätte man sich nicht 1848 und 1849 gar zu sehr die Finger verbrannt, so würde ich dermal in Oesterreich eine Revolution für sehr leicht möglich halten. Die Finanznoth und der Finanzscandal (besonders auch mit den 110 Millionen) liegt offen, die Regierung ist in der Art geschlagen, daß der Vorwurf nur die Führer trifft, — — Versprechungen sind gemacht, welche die kleine Gesellschaft von Hoflenten und vornehmen Intriguanten, die bisher den Polyglotten-Staat regierten, allem Anschein nach nicht zu erfüllen vermögen. Am Ende muß bei dieser Wirthschaft Jeder, der noch etwas zu verlieren hat, für seine Existenz besorgt sein und daran denken, sich selbst zu helfen, wobei doch, wie wir wissen, nicht viel herauszukommen pflegt. Dieses würde alles noch viel mehr auffallen, wenn nicht die allgemeine Infragestellung der Dinge und so viele Zerrüttung anderwärts das Grelle des Schauspiels milderten durch gleiche Misère.

An F. X. Remling in Speier.

484.

Frankfurt, den 31. December 1859.

Es freut mich für Sie, daß Sie dieser Sache[1] nun ledig sind. Die unangenehmen Erfahrungen, die Sie dabei gemacht haben, müssen Sie zu vergessen suchen, da Ihnen jedenfalls das Bewußtsein zur Seite steht, daß

[1] der Streitsache wegen des Retschers in Speier.

es Ihnen nur um die Wahrheit zu thun war, wie solche sich denn auch zuletzt auf Ihrer Seite befunden hat. Auch haben Sie den Kampf nicht aus irgend einem Uebermuthe aufgenommen, sondern aus Beruf. In einem solchen Falle Unannehmlichkeiten erfahren zu haben, ist gewiß nicht so drückend, als das Bewußtsein, da, wo man hätte reden können und sollen, aus feiger Bequemlichkeit geschwiegen zu haben. Sonst sind freilich solche Einblicke in die Gemüthsstimmung Anderer trüb genug!

Durch Ihren Besuch gerade in so schwüler Zeit sind Sie mir eigentlich ein Wiederkommen in heiterer schuldig geworden, daß ich nachholen könne, was mir damals für Ihre Unterhaltung zu thun nicht möglich war. Später habe ich die Musestunden einiger Monate wissenschaftlichen Arbeiten widmen können. Namentlich habe ich meine Extracte für Karl IV. ganz fertig gemacht, so daß jetzt nur die Ausarbeitung, resp. die Reinschrift noch fehlt, die ich erst dann vornehmen kann, wenn längeres Tageslicht dergleichen Arbeiten begünstigt. — —

Ob Sie wohl den Münchener Nordlicht-Kalender auf 1860, von einem Herrn von Ow, der wie es scheint Priester ist, gesehen haben? Das ist ein bedeutendes Talent, und war die Nachricht davon in der Augsburger Allgem. Zeitung durch Hinweisung auf Communismus recht perfid.

Allerdings wünschte ich wohl auf die Kaiserregesten von 900—1200 zurückkommen zu können und habe auch viel dafür gesammelt, zunächst aber ist mein Bemühen auf Karl IV. gerichtet. Wie Manches möchte ich sonst noch leisten! Namentlich waren für eine Zeitschrift für deutsche Reichsgeschichte (im besseren Sinne als dieß die Nordlichter pflegen) schon Verabredungen getroffen, aber wenn ich so ferner von Außen mit Amtsgeschäften u. dgl. und odiosa, z. B. meinen Zweibrückischen Angelegenheiten, bombardirt werde, komme ich zu gar nichts mehr und ich bin leider zu alt geworden um mit Entschlüssen neuen Lebens durchzugreifen!

An Dr. Friedrich von Weech in München.

485.

Frankfurt, den 13. Januar 1860.

Empfangen Sie meinen Dank für die mir in Ihrem Schreiben vom 7. d. M. gefälligst mitgetheilten Ergänzungen zu den Regesten des bayerischen Ludwig, und für die darin enthaltene Hinweisung auf das städtische Archiv in Passau. Die Ausfüllung der Lücke im Chronicon de ducibus Bavariae (Fontes 1, 144) ist ein recht hübscher Fund. —

Ein drittes Ergänzungsheft zu Ludwig dem Bayern liegt bei mir druckfertig. Seit ich die früher beabsichtigte ganz neue Bearbeitung jener Regesten aufgegeben, habe ich jenes Heft nur deßhalb noch nicht vervielf-

fältigen lassen, weil ich beabsichtigte, demselben die Hauptnachrichten der Geschichtschreiber und meine eigenen Zwischenreden ebenso einzuschalten, wie ich das bei zweiten Bearbeitungen anderer Regesten geübt habe. Aber dazu habe ich bisher noch nicht die Zeit gefunden. Von 1331—1347 enthält dieses Ergänzungsheft anderthalb hundert Stücke von Ludwig selbst. Neben einigen ungedruckten sind die meisten Nachträge den seitdem erschienenen Urkundensammlungen entnommen, wie da sind: Lübecker Urkundenbuch, Sudendorf's Registrum, Riedel's Codex Brandenburgensis, Schaab's Geschichte des rheinischen Städtebundes, Remling's Urkundenbuch von Speier u. s. w. Hier in Frankfurt würden diese Zusätze ernster Forschung gern zur Einsicht stehen, aber nicht so gern möchte ich mein Originalmanuscript versenden. — — Diese meine Ergänzungen stammen nicht aus München, aber ich zweifle keinen Augenblick, daß dort neues Material, sowohl urkundliches als geschichtliches noch genug vorhanden ist, was nur eben mir aus Mangel an Führung unbekannt blieb. Bekanntlich haben die älteren Gelehrten, denen die Archive ꝛc. offen standen, wie z. B. Gewold, meist für einzelne Zwecke gearbeitet, und es war nicht ihre Gewohnheit, die Quellen ganz auszuschöpfen und sie vollständig zum Gemeingut zu machen. Einzelne Fingerzeige über noch vorhandenes Unedirte finden sich bei Buchner. Daß namentlich auch im sog. Hausarchive noch werthvolle Inedita zur Geschichte Ludwig's sich befinden, weiß ich in sehr beglaubigter Weise. Vielleicht kommt einiges davon in dem 2. Bande des Wittelsbachischen Urkundenbuchs zu Tage, was immer angenehm sein wird, selbst wenn die kindischen Fehler, auf die man im ersten Bande stößt, fortgesetzt würden.

Der bayrische Gelehrte, der mir — außer noch einem später gekommenen und jetzt Ihnen — als einziger Mittheilungen gemacht hat, ist Herr Beneficiat Geiß (seiner Zeit in der Müllerstraße wohnend), ein ganz ungemein fleißiger und sehr guter Mann, der ungeheure Sammlungen angelegt hat, dem es aber schwer hält mit etwas fertig zu werden, und der leider auch eine schlechte Hand schreibt, was Ungenauigkeiten veranlassen kann. Den Quellen nach, die Herr Geiß benutzen konnte, dürfte er wohl meist Urkunden aus kirchlichen Archiven gesammelt haben, während es Ihnen, wie ich vermuthen darf, vorzugsweise um Urkunden politischen Inhaltes zu thun sein wird.

Hiermit glaube ich Ihre Fragen beantwortet zu haben, heiße nun aber Sie als Bayer und insbesondere als Münchener auf diesem Boden gern willkommen, denn jedes Volk sollte Berufene besitzen, seine Persönlichkeit selbst auszudeuten, seine Geschichte selbst zu erforschen und zu beschreiben. Leider war in Bayern in den neueren Zeiten, in denen sich Methode und Form umgestaltet haben, trotz aller gelehrten Stoffan-

häufungen in München, die Susceptibilität größer als die eigene Thatkraft. Dabei blieb man hängen bald an Garibald, bald an den Herkunftsgeschichten, bald an der Ruprechtsfrage ꝛc., wo man willigen Stoff fand für Phantasiebildungen, für literarische Kämpfe, für aufgeklärte Triumphe über die Finsterniß der Anderen. Ich habe gewünscht an die ächten Quellen zu führen und war bestrebt sie zu mehren, zu reinigen und zu sammeln. Bei diesem Bemühen habe ich Zeit-, Arbeits- und Geldopfer nicht gescheut, war dabei auch durch Auffindungen begünstigt vom Glück. Hiermit glaubte ich zuletzt eine Unterlage gewonnen zu haben, die mich berechtigte solchen gegenüber, die weniger geleistet hatten als ich, oder auch gar nichts, mich über meine Beobachtungen auszusprechen und Rathschläge oder Wünsche damit zu verbinden. Aber meine Regesten Ludwig's sind meines Wissens noch von keinem Bayer citirt worden (außer etwa in einer Recension), und meine Wittelsbacher wurden zwar von jener ersten Geschichts-Commission gebraucht, aber nicht genannt. Glücklich, daß mir das gleichgültig sein kann und daß ich dadurch nichts weniger als irre gemacht werde.

Wenn nun Sie sich der Geschichte Ludwig's des Bayern zuwenden, so berühren Sie gerade einen besonders empfindlichen Punkt, denn hier ist nur zu oft der „einseitige bayerische Patriotismus" mit allem andern durchgegangen, was aufrecht zu halten war. Am wenigsten gefallen hat mir eine neueste Auffassung dieses Fürsten. Möge es Ihnen gelingen das Rechte zu treffen!

An Archivar Habel in Schierstein [1].

486.

Frankfurt, den 23. Januar 1860.

Auf meinen an Landau gerichteten Brief, von dem ich Ihnen sagte, hat dieser sich nun ganz bereit erklärt, die Erwähnung meiner Person in der gegen Sie erlassenen Erklärung zurückzuziehen — — er kommt nun endlich mit seiner Reclamation auf einen andern Boden.

Er sagt nun, daß Sie ihm die Mittheilung der Bleidenstädter Traditionen zum Excerpiren zugesagt hätten, daß er durchaus nicht im Sinne habe, Ihnen Ihr Eigenthumsrecht in Frage zu ziehen, daß es aber mit Dingen dieser Art eine andere Bewandtniß habe, als mit dem Besitze irgend eines andern, dem gemeinen Leben angehörigen Gegenstandes. An diese Traditionen knüpfe sich ein öffentliches Interesse, nämlich die Aufstellung der Geschichte des unteren rechten Mainufers. Nun aber hätten Sie, ungeachtet langjährigen Besitzes, von diesen Sachen niemals Gebrauch gemacht und wollten doch auch die Benutzung Anderen nicht ge-

[1] Aus dem Concept.

ſtatten. Dieſe Zurückhaltung ſcheint nun Landau als eine ſelbſtſüchtige Nichtachtung öffentlicher und wiſſenſchaftlicher Intereſſen auszudeuten, die zwar nicht Gegenſtand irgend einer Rechtsklage ſei, wohl aber öffentlicher Rüge unterliege.

Gewiß iſt es Ihnen leicht gegen Landau's Angriffe aufzutreten, ſo lange er Ihnen gröbere Blößen gibt, aber es iſt die Frage, ob er nicht, wenn er ſich mäßigte, die Zuſtimmung manches Geſchichtsfreundes gewinnen würde. Warum ſollte es nicht in weiten Kreiſen bedauert werden, daß Sie dem von hieſiger Stadtbibliothek beabſichtigten Ankauf [1] zuvorgekommen ſind; daß nun in Folge dieſes Zuvorkommens dieſer ſchätzbare Nachlaß ſeit bald dreißig Jahren ungenutzt blieb, während er auf der hieſigen Bibliothek Jedermann zugänglich geweſen und ohne Zweifel ſeinem wichtigſten Gehalte nach längſt veröffentlicht wäre.

Sie, verehrter Freund, haben von jenen Abſichten der hieſigen Stadtbibliothek wahrſcheinlich gar nichts gewußt und den Ankauf mit eigenen Opfern in der ehrenwerthen Abſicht vollzogen, dieſe Sachen dem Rheinland und der deutſchen Wiſſenſchaft zu erhalten. Aber nun iſt doch ſchon längſt die Zeit gekommen, in der man einen ſolchen Beitrag zu unſerem Wiſſen zu würdigen wüßte. Sollte es denn nicht in Ihren Abſichten liegen, damit endlich hervorzutreten? Wie raſch entflieht die Zeit! Das Alter, das uns Alle lähmt, ſchleicht immer mehr heran; dazu haben wir keine Garantie für die ewige Fortdauer von Frieden und Ruhe, ohne deren Gunſt die Wiſſenſchaften nicht gedeihen. Wenn Sie nun dieſe Sachen nach Miltenberg bringen, ganz aus dem Wege des größeren zumal des wiſſenſchaftlichen Verkehrs: was ſoll daraus werden? welche Freude können Sie ſelbſt daran haben?

Billig iſt es, daß Sie Entſchädigung verlangen für Ihre gehabte Auslage, und dieſe iſt allerdings als Verlagshonorar nicht leicht zu ſchaffen, dagegen wäre ich für meinen Theil gern bereit, dem öffentlichen Intereſſe ein Opfer zu bringen, ſei es nun, daß Sie mir dieſe Sachen zur Veröffentlichung verkaufen, oder daß Sie mir deren Benutzung gegen eine Entſchädigung geſtatten, oder daß Sie dieſelben ſelbſt herausgeben, wobei ich bereit wäre, den Druckkoſten eine noch näher zu beſtimmende Summe zu widmen.

Wollten Sie dieſe Materialien ſelbſt herausgeben, ſo wäre es vielleicht am beſten, dieß Alles unter dem Begriff: „Beiträge zur Mittelrheiniſchen Geſchichte aus Bodmann's Nachlaß von Habel“ zuſammen zu faſſen. Sie würden die Ihnen geeignet ſcheinende Einleitung ſchreiben mit Nachrichten über Bodmann's Stellung und literariſche Thätigkeit. Dann

[1] des Nachlaſſes von Bodmann. Vergl. Bd. 2, 189.

folgen die Urkunden, die bisher ungedruckt oder nicht gut gedruckt waren, zuletzt was sich von Bodmann'schen Ausarbeitungen und sonstigen Reliquien vorfindet.

Um aber zu diesem Ziele zu gelangen, müßte der Nachlaß an einem Orte, wo sich die nothwendigen Hülfsmittel finden, aufgelegt und durchgesehen werden. Meine nicht ungeübte Beihülfe stünde Ihnen sehr gerne zu Diensten, namentlich auch die Benutzung meines Mainzischen Regestenwerkes. Wollten Sie diese Durchsicht nicht in Schierstein veranlassen, so schlage ich Ihnen Frankfurt dazu vor. Ich wäre bereit, ein Zimmer meines Hauses ausschließlich für diesen Zweck herzugeben und würde Ihnen jede Garantie für den beabsichtigten Gebrauch gewähren. Die Durchsicht und Ausscheidung würde wohl nur wenige Tage erfordern.

Durch eine solche Herausgabe, ob nun durch Sie selbst, oder durch einen Anderen, z. B. mich, wäre mit einmal den Landau'schen und anderen Schmerzensschreien der Mund geschlossen und Jedermann würde Ihnen dankbar sein, diese Sachen der Wissenschaft und Oeffentlichkeit übergeben zu haben. Man hätte dann Alles, was aus den Trümmern des alten Mainz noch übrig geblieben und könnte, über die Vollständigkeit des noch vorhandenen Materials beruhigt, an die Ausarbeitung gehen.

Es sind mehr als 41 Jahre verflossen, seit ich bei Ihnen zum erstenmal freundschaftliche Aufnahme gefunden habe. Ueberhören Sie nicht den wohlgemeinten Rath, die freundliche Bitte eines alten Freundes. Lassen Sie uns vielmehr wirken, so lange es uns der Tag noch verstattet. Würden Sie dieß Alles zurückweisen und auch nicht in einer andern, mir kaum erdenklichen Weise zu einer ungesäumten Veröffentlichung schreiten, so sinken meine Hoffnungen und ich halte dann diese sibyllinischen Vorzeitstrümmer zum zweiten oder vielmehr zum dritten Mal dem zufälligen Untergang preisgegeben.

An W. Arnold in Basel.

487.

Frankfurt, den 8. Februar 1860.

— Schon der Winter 1858—1859 war mir verloren gegangen für freie Thätigkeit, theils durch Amtsarbeiten, die ich heimkehrend immer gehäuft finde, theils durch mancherlei von Außen gekommene Anmuthungen, wobei nicht Jeder, der mir vertraute, billiges Maß hielt. So ist es mir denn auch diesen Winter gegangen. Ich habe keine Frucht erzeugt, auf die ich mit Beruhigung blicken könnte als Entschädigung für die abgelaufene Zeit. Ja, es wurden mir Gefälligkeitsdienste angesonnen, die manchmal mir den Kopf verwirrten. Jetzt bin ich wieder etwas freier

doch ist im Trübsinn, den mir der Drang erzeugte und der mich lähmte, noch nicht einmal jeder im Herbst zu Hause vorgefundene Brief beantwortet. Nichts Anderes habe ich gethan, als daß ich den letzterschienenen Band der Monumenta Germaniae durcharbeitete und mich wieder recht tief in Johann von Müller's Briefwechsel hineingelesen habe. Es ist für die Richtungen, die auch die meinen sind, in keinem anderen Buche soviel Wärme, Anregung, auch Belehrung. So auf dem Studium fußend, reicht das Streben auch hinüber in das Leben, in die Berührung mit so vielen damaligen bedeutenden Männern, in den Geisterkampf jener Zeit. Unbegreiflich ist, wie Johann von Müller, von der Leitung der Literargeschichte ganz Abstand nehmend, es unternehmen mochte, in's Blaue und Wilde hinein alle Geschichtsquellen zu durchlesen und zu extrahiren, wie sie sich ihm gerade darboten, aber dennoch hatte er den Feinsinn und die Assimilirungskraft, Frucht genug herauszuschlagen, was er nun in diesen Briefen, zumal an seinen Bruder, niederlegt. Mir kommt es manchmal vor, als ob in der Gegenwart schwerlich ein Kreis bestehen möge, in dem so bedeutende Mittheilungen ausgetauscht würden. Wo wären die Männer, zwischen denen man einen Briefwechsel voraussetzen dürfte, wie der zwischen Müller und Gentz und mit so manchen Anderen? Für die neuere Geschichte Europas fußt bei uns die Kenntniß nun meist auf Ranke, während Müller noch die zeitgenössischen Schreiber des 16. und 17. Jahrhunderts und die Politiker des 18. studirte, unter denen freilich eigentlich keine Deutsche waren, weil es unseren Vorfahren an Bildung und Elasticität fehlte. So elend herausgegeben ist freilich dieser Schatz als möglich. Noch beherrschen ihn zum großen Theil die Rücksichten, die man im ersten Jahrzehnt nach Müller's Tode wohl nehmen mußte. Auch ist Alles zerstreut und lange noch nicht vollständig herausgegeben. Es wäre meine Freude, wenn ich Muße hätte, darüber nachzusinnen, wie eine würdige Ausgabe eingerichtet sein müßte.

Ja wenn ich Muße hätte! Es war eine historische Zeitschrift in Aussicht genommen von antiquarischem Charakter, ohne Prätension, ein Magazin, in dem man alles Mögliche, ganz wie Sie sagen, „für seine Freunde" hätte unterbringen können und das dann wieder zur persönlichen Verbindung gedient und auch Jüngeren die Schranken geöffnet hätte; aber ich muß froh sein, daß davon zurückgetreten wurde ehe noch der Anfang gemacht war, denn wie hätte ich fast Zerdrückter noch eine solche Last mittragen können?

Doch es kommen auch wohl wieder günstigere Zeiten, der Frühling naht heran und es ist auch von einem curmäßigen Aufenthalt in Ueberlingen die Rede gewesen, wo dann das im vorigen Jahre in Basel und Schaffhausen Versäumte nicht so schwer wieder einzuholen wäre.

An Wilhelm Grimm's Verluſt habe auch ich ehrlichen Theil genommen, obwohl ich dem Jacob jederzeit näher ſtand, als ihm. Der perſönlich größte war für mich im vorigen Jahr der einer hieſigen Frau, Gattin eines Jugendbekannten [1], die ich wegen ihrem Sinn für Recht und Wahrheit mehr als alle anderen Frankfurtiſchen Leute ehrte, obgleich wenig davon ſprach.

Sehr gern vernehme ich, daß Sie mit dem Fortgang Ihrer Arbeiten zufrieden ſind. Dickleibiges Anſchwellen iſt nun freilich nicht angenehm. Jede Erörterung ſollte in der Dignität des Gegenſtandes ihr Maß finden; auch ſollten die Grenzen deſſen, was zu einer Einheit, zu einem Ganzen gehört, immer recht aufmerkſam erwogen und gezogen und Alles auf den kürzeſten Ausdruck gebracht werden. Das Reich des Wiſſenswerthen iſt für unſere Bildungsſtufe ſo groß geworden, daß man überall bei dem Weſentlichen ſtehen bleiben ſollte. Am übelſten iſt, wenn Einer den ganzen Ballaſt ſeines eigenen Lernens, alle Schnitzel, die während der Forſchung von der Hobelbank abgefallen ſind, und die in der Werkſtätte hätten bleiben ſollen, mit ſich ſchleppt. Dazu trägt die Erleichterung ſo viel bei, die unſer Buchhandel gewährt, wo denn der erſte Band gedruckt wird, ehe der zweite geſchrieben oder auch nur gedacht iſt, und alle Proportion verloren geht. Ich ſage das nicht mit der Anmaßung, Sie zu belehren, ſondern deßhalb, weil ich weiß, daß wir beide das gleichmäßig fühlen und Sie es gewiß beobachten, wie Sie auch das Talent dafür haben. Ad vocem Hegel hat es uns hier vielen Spaß gemacht, wie dieſer Eingebildete, wenn auch Fähige, noch gerade vor Thorſchluß in der Sybelſchen Zeitſchrift ſo recht ex professo in die unächten Wormſer und Cölner Urkunden hinein geplumpt iſt. Stumpf's deßfallſiger Aufſatz iſt in den Sitzungsberichten der Wiener Academie bereits gedruckt, aber noch nicht hierher gelangt. —

Ich falle ganz aus den Wolken, daß Sie mein Frankfurter Urkundenbuch nicht von mir erhalten haben, da Sie es nun doch brauchen könnten, und begreife gar nicht, wie es kam, daß ich es Ihnen nicht gab, da ich es nach meinen alten ſeligen Gönnern, wie Metzler und Thomas, kaum in irgend eines Menſchen Hände lieber legen könnte und möchte, als in die Ihrigen. Es liegt hier bei als ſehr verſpätete Gabe.

Rückert: Ueber das Sachenrecht im Sachſenſpiegel [2], der mir eben zugekommen, ſcheint mir bedeutend, da er ſcharf zu denken weiß. Ich bin begierig dereinſt darüber Ihr Urtheil zu erfahren.

Mein Freund Ficker, der auch der Ihrige ſein ſollte, wird nun doch wohl endlich mit ſeinen ſtaatsrechtlichen Betrachtungen über das 12. Jahr-

[1] des Schöffen Harnier.
[2] Leipzig 1860.

hundert in diesem Jahre in die Druckerei gelangen. Diese Arbeit wird bedeutend.

An Dr. C. Will in Marburg.

488.

Frankfurt, den 12. Februar 1860.

— Ihre Anzeige von Gfrörer's Gregor VII. hatte ich in der Tübinger Quartalschrift bereits bemerkt. Es wird mir wohl immer an Zeit fehlen das Gfrörer'sche Buch zu lesen, aber ich möchte schon ungelesen seinen Umfang tadeln. Der Kreis des Wissenswerthen hat sich jetzt so ausgedehnt, daß man für die Aneignung allzubreiter Ausführungen gar keine Zeit mehr hat. Dafür hat aber auch die deutsche Sprache an Gehalt und das Publicum an Einsicht gewonnen, so daß man kürzer sein kann und darf. Johann von Müller, dessen Briefe ich diesen Winter mit immer neuer Befriedigung einmal wieder durchstudiere, ist darin vorangegangen. Wenn er damit im vorigen Jahrhundert Anstoß gab, so kam das zum Theil von der damaligen Weichheit des Publicums, die heute in der Art nicht mehr besteht.

Zu unserer hiesigen historischen Trias wird im Frühjahr wohl noch Herr Riedermayer kommen, der das hübsche Buch über das Mönchwesen in Bajuwarien herausgegeben hat, und sich behufs weiterer Arbeiten dahier einige Monate aufzuhalten gedenkt. Schön wäre es, wenn dann auch Sie einmal herüberkommen könnten. Wir kommen aber auch wohl einmal nach Marburg wie schon lange mein Vorsatz war.

An Professor R. Köpke in Berlin [1].

489.

Frankfurt, den 17. Februar 1860.

Hocherfreut durch das freundliche Andenken, das Sie mir bewahrt haben, sage ich Ihnen für Ihr gütiges Schreiben vom 30. September v. J. und Ihre demselben als Geschenk beigefügten Forschungen über die Anfänge des Königthums bei den Gothen [2] meinen besten Dank, freilich zugleich einen höchst verspäteten. Aber ich bin dadurch entschuldigt, weil ich nicht bloß bei Ihnen verspätet bin, sondern auch bei der uns gemeinschaftlichen Wissenschaft überhaupt, indem ich seit meiner Rückkehr von meiner Herbstreise für dieselbe noch gar nichts habe thun können, sondern

[1] Aus dem Concept.

[2] Berlin 1859.

durch meist sehr widerwärtige praktische Geschäfte ganz in Anspruch genommen war. Ob Sie die von Ihnen beabsichtigte deutsche Geschichte (die Aufgabe ist meiner Ansicht nach auch neben dem mir sonst werthen Giesebrecht noch immer in mancherlei Weise zu lösen, wie sie denn auch jetzt in München ziemlich in meinem Sinn als Ziel gesteckt worden) zu diesen Forschungen geführt hat? Kein Vorwort sagt uns das; im bejahenden Falle haben Sie also die Absicht, die Urzeiten umständlicher zu behandeln, als dies meist geschehen. In der That ist dort ein weites Feld, würdig des norddeutschen Scharfsinnes, während wir im Süden uns mehr an die Landesgeschichte anklammern oder sehnsüchtig dem verlorenen Reich nachforschen, wie es uns verkommen und wo etwa noch ein triebkräftiger Sproß desselben vorhanden sei. Aber ihre Gefahren haben auch die compaßlosen Meere dieser Urzeiten: mögen Sie dieselben glücklich durchschiffen. Ganz besonders interessirt hat mich in Ihrem Nachtrag die Zusammenstellung antiker Zeugnisse: das ist doch ein Triumph der neueren Kritik, wenn sie in den Trümmern der Alten die Abhängigkeit des Einen vom Anderen nachzuweisen vermag. Da ich nun selbst nichts arbeiten konnte, habe ich diesen Winter die noch immer nur so mangelhaft herausgegebenen Briefe Johann von Müller's wieder vorgenommen. Für mein Gefühl gibt es nichts Anregenderes in diesem Fach, so riesenhaft ungeschickt auch Johann von Müller's allgemein geschichtlicher Studienplan war und so manche neuere Richtung von eingreifendster Wichtigkeit bei ihm auch noch unvertreten ist. Schwerlich in der Beschreibung erlebter Vorgänge, aber in der Methode der Erforschung vergangener steht unsere Zeit doch sicher über jede frühere. Mögen Sie uns das zeigen an einer deutschen Geschichte nach Ihren Gedanken.

An Dr. N. Mosler in Düsseldorf.

490.

Frankfurt, den 4. März 1860.

Die Nachricht vom Ableben Ihres seligen Herrn Vaters, meines alten Freundes, die mir Ihr Brief vom 1. d. M. brachte, habe ich mit herzlicher Theilnahme vernommen, wie Sie dorten Alle mir dieß zutrauen. Zuletzt gesehen hatte ich ihn, wie Sie wissen, im September 1852. Schon damals litt er an Lähmung des Arms. Nach dem, was Sie mir zuletzt in München von seinem Befinden sagten, war freilich der Tod ihm Erlösung. Ein solcher Verlust ist für die Angehörigen ein Abschnitt im Leben. Möchten Sie die neue Periode mit guten und festen Entschlüssen beginnen! Es freut mich von Ihnen zu vernehmen, daß Sie mit Ihrer

Arbeit[1] beim Abschluß stehen und beim Beginnen des Drucks. So wäre jetzt die Zeit gekommen, oder doch ganz nahe, für Ihre Zukunft Schritte zu thun. Ich für meinen Theil weiß Ihnen nichts besseres zu rathen, als die Gymnasiallehrerlaufbahn zu betreten. Es ist die Laufbahn, auf der ich hier Schlosser und Ritter gehen sah, auf der auch Ranke gegangen ist. Die Zeiten sind ernst; es ist gut irgendwo Wurzel zu haben, am liebsten im Geburtsland, das wir kennen, das uns kennt. Muß mit einer solchen Laufbahn auch ein Druck getragen werden, so ist auch der wenigstens zu etwas gut, weil er die Elasticität weckt.

Ich sage das aus eigener Erfahrung, denn durch großen Wirrwarr fremdartiger Geschäfte mußte ich mich zu meinem Hauptberufe durcharbeiten. Noch heute halte ich mein Amt fest, obwohl es mir viele mechanische Arbeit aufbürdet, gleichsam als einen Anker, um doch irgendwo fest zu Hause zu sein, als einen festen Punkt, um den das übrige Leben sich dreht. Sie hatten ein fernes Land[2] in's Auge gefaßt: aber wie faul, erschüttert und zweifelhaft zeigen sich nun dort alle Zustände! Gerade aber auch dort ist es ganz gewöhnlich vor der Bewerbung um eine Universitätsprofessur das Gymnasiallehrerexamen zu machen und wenigstens ein Jahr an einem Gymnasium zu lehren. So machte es ein jetzt hier befindlicher Universitätsprofessor, der mir sogleich noch zwei mir persönlich Bekannte nannte, die denselben Weg gegangen sind. Darum denke ich, daß auch Sie, nachdem Sie sich nun in der freien Forschung versucht haben, sich um so mehr wieder den frühesten und zunächst liegenden Zielen zuwenden werden. Dieß dürfte wohl auch der Wunsch Ihrer guten Mutter sein, die ihre Blicke nun mehr noch wie früher auf den ältesten Sohn richtet und ihre Hoffnungen auf ihn setzt. Mir persönlich ist keine Erinnerung theurer, als daß meine Mutter vor ihrem Scheiden mir ihre Zufriedenheit mit mir aussprach. Mögen auch Sie sich einen solchen Segen verdienen!

An Maria Görres in München.

491.

Frankfurt, den 5. März 1860.

Für den Schlußband der politischen Schriften Ihres seligen Herrn Vaters sage ich Ihnen meinen freundlichsten Dank. Ich empfange diesen Band mit einiger Beschämung, weil ich Ihnen nicht bis zuletzt geholfen habe. Aber dennoch hätte ich Anspruch auf Entschuldigung, wenn Sie meine Lage genauer kennten. Mein Güterbesitz belastet mich mit den un-

[1] Vergl. den Brief Nr. 522.

[2] Oesterreich.

angenehmſten Geſchäften, denen ich nicht mehr gewachſen bin. Das wirkt lähmend. In der That habe ich dieſen Winter über ebenſo wenig für mich, d. h. für meine wiſſenſchaftlichen Lebenszwecke, zu Stande gebracht, als für Sie. Nun dürften Sie ſich an die Freundesbriefe wenden, nachdem Sie vielleicht erſt noch etwas geruht haben. Im letztern Fall komme ich vielleicht noch rechtzeitig nach München, um dort ungeſtörter, wie hier, Ihnen alle Hülfe leiſten zu können, die Ihnen wünſchbar und mir möglich ſein möchte. Ich habe dieſen Winter durch des Abends, da ich bei Licht lieber leſe als ſchreibe, die Briefe Johann von Müller's einmal wieder durchgenommen und mir bei dieſer Gelegenheit allerhand Gedanken gemacht, wie ſolche Briefe eigentlich herausgegeben werden ſollten, wenn man bei einem größeren und entfernteren Kreis Verſtändniß wünſcht.

— Die beiden Druckſchriften habe ich mit Belehrung geleſen. Alles über die Landesvertheidigung von Tyrol[1] Geſagte ſcheint mir ſehr gut und verſtändig. Vollkommen einſtimmig bin ich mit dem Verfaſſer bei ſeiner Warnung vor der falſchen Anſicht von der Vertheidigungsfähigkeit der Gebirgsländer. Das, was er ſagt, wird auch außerhalb von Tyrol durch die Geſchichte beſtätigt. S. 70 erwähnt er, daß im vorjährigen Krieg die ärariſchen Kammerbüchſen meiſt verſagten, wegen ihrer ausgenutzten Schlöſſer und der elenden Munition. Was ſoll man dazu ſagen? Ein Land, das auch in der höchſten Noth in den wichtigſten Bezügen ſo nichtswürdig verwaltet wird, muß immer tiefer ſinken. Ihm drohen Zerſtücklung, Unterjochung, innere Revolution. Mit dem offenen Briefe bin ich wohl in Bezug auf den Zweck einig, nicht ſo ganz in Bezug auf die Mittel. Wenn der Adel wirklich verarmt und um ſeinen Beſitz gekommen iſt, müßte er ſich vor Allem durch Herbeiziehung der größeren Gutsbeſitzer wieder zu ergänzen und zu verſtärken ſuchen. Hier ſtimme ich doch in Manchem eher der Schützenzeitung bei, von der mir betreffende Blätter zu Händen gekommen ſind.

Ich bitte Sie bei Gelegenheit Laſaulx meinen beſten Dank zu ſagen für die Philoſophie der ſchönen Künſte, die er mir gütigſt geſchickt hat. Eine der nächſten Folgen iſt, daß wir eine Partie der von ihm citirten Bücher für die hieſige Stadtbibliothek ankaufen.

An J. E. Kopp in Luzern.

492.

Frankfurt, den 6. März 1860.

Ein Autor, der wie Sie mit Aufopferung arbeitet, hat allerdings weniger Verpflichtungen gegen das Publikum als ein anderer, der von

[1] Ueber die Neubildung der vaterländiſchen Landesvertheidigung. Innsbruck 1860.

demſelben durch reichlichen Abſatz Vortheile zieht. Gleichwohl dürfen wir andere immer wohl wünſchen und bitten, daß Sie den Rudolph fertig machen, wenn auch noch einige wünſchbare oder gar zu hoffende Nachrichten fehlen. Ganz fertig wird die Erkenntniß der Vergangenheit doch nicht; wir dringen immer tiefer ein, wie in das Blaue eines über uns gewölbten heitern Himmels, je länger wir hineinſehen, und es iſt gerade ihr Vorzug, daß ſie, wie man den Cölner Dom im 15. Jahrhundert geheißen hat, ein ewiger Bau iſt; auch ſollte ſich der Widerwille gegen die Gegenwart Italiens, den ich vollkommen mit Ihnen theile, wohl überwinden laſſen, zumal man ja gerade gern aus der unangenehmen Gegenwart in die Vergangenheit flüchtet — doch bin ich weit entfernt allzu zudringlich ſein zu wollen.

Freilich ſollte man denken, daß jetzt für unſer einen der Aufenthalt in Wien minder erquicklich wäre, auch abgeſehen von Chmel's Fehlen, durch die Zeitverhältniſſe. Wenn ich aber wieder anderes bedenke, dann glaube ich, daß ſolches keinen Unterſchied macht, denn man iſt doch zu leichtſinnig, zu ſehr oben hinaus, zu ſehr vom Schwindelgeiſt behaftet, um das zu fühlen, wie man ſollte. In Innsbruck iſt jetzt ein vortreffliches Büchlein über die Landesvertheidigung [1] erſchienen, anonym, aber von einem der reſpectabelſten und gekannteſten Adelichen, in dem ſo ganz beiläufig vorkommt, daß im vorigen Jahr die den Landesvertheidigern gelieferten ärarialiſchen Kammerbüchſen meiſt gar nicht losgingen, weil die Schlöſſer ausgelaufen waren und die Munition ausgezeichnet ſchlecht. So wird dort regiert, auch in der höchſten Noth!

Ein ſauber gebundenes Exemplar von Lacomblet, das ich der dortigen Cantonalbibliothek ſchenken will, beſonders zu Ihrem Gebrauch, liegt nun vor mir. Da nun aber für dieſe Sendung, der ich auch die Fortſetzung der Mecklenburgiſchen Jahrbücher beifüge, doch ein Kaſten gemacht werden muß, ſo gedenke ich noch einiges beizufügen, was ich doppelt habe oder mir ſonſt entbehrlich iſt. — —

Am 21. März. Es thut mir ein bischen wehe, daß Sie bei der etwaigen Weiterverſchenkung des Remling an das Kloſter Engelberg, die Ihnen ganz frei ſteht, ſo bemüht ſind, meinem Namen Dankesehre zu verſchaffen. Es iſt ja nur eine Kleinigkeit, auch iſt meinem guten Willen ſchon ein wenig zuzutrauen. Hierbei fällt mir nun ein, wie oft man aus Nachläſſigkeit oder auch ſchwachem und leider ſelbſt verkehrtem Willen ſeine Pflicht verſäumt: wie wenig fällt dabei in's Gewicht, wenn man dabei auch manchmal etwas thut, was nicht geboten iſt und einem nicht einmal ein Opfer koſtet?

[1] Vergl. S. 321.

Diesen Winter über habe ich leider nichts Wissenschaftliches producirt, aber ich habe mich mit warmer Theilnahme einmal wieder recht tief in Johann von Müller's Briefe hineingelesen, denen ich nur eine bessere Herausgabe wünschte. Wenn wir auch bei ihm Kritik vermissen und manchmal die Unschicklichkeit bedauern müssen, mit der er arbeitet (zu seiner Entschuldigung oft unter den ungünstigsten Umständen), so kenne ich doch nichts Anregenderes, als diese Briefe in gewisser Hinsicht sind. An Herz und Gemüth, an kraftvollem Ausdruck und tiefen Blicken hat es ihm nicht gefehlt. Wir wollen über ihn, sein Leben und seinen Freundeskreis einmal recht viel sprechen, wenn wir wieder am Ufer des Vierwaldstätter-Sees spazieren gehen.

Dieß könnte wohl schon bald geschehen, da ich vom vorigen Jahre her noch Besuche in Stuttgart, Schaffhausen und Basel (hier bei dem mir sehr lieben Prof. Arnold und auch Andern) nachzuholen habe, und mich sobald als möglich dazu aufmachen möchte. Aber wie vieles dürfen wir noch mit Bestimmtheit vornehmen? Der Artikel in der Allg. Zeitung über die bewaffnete Furcht hat Wahrheit gesagt. Ich meine, daß wir stehen wie zu Anfang 1806 und halte es nicht für unmöglich, daß nun auch noch einmal folge, was damals folgte.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

493.

Frankfurt, den 24. März 1860.

Hierbei empfangen Sie den Brief Giehne's wieder zurück, den Sie so gütig waren, dem Ihrigen vom 15. d. M. beizulegen. Was er sagt, darf wohl für eine präcise Darstellung der Lage Oesterreichs angenommen werden; das Glaubwürdige, was man darüber in den Zeitungen liest oder selbst beobachtet, schließt sich bequem daran an. Der Vierteljahrsschriftaufsatz[1], dessen Verfasser, wie ich aus jenem Briefe sehe, auch in Wien noch unbekannt ist, wurde mir durch die Auszüge aus der Allg. Zeitung bekannt. Der historische Theil jenes Aufsatzes schien mir sehr gut, ja eminent, nicht so das, was er zur Heilung vorschlägt. Ich könnte mir allenfalls vorstellen, daß das Wichtigste, was die Regierung jetzt wirklich thut, auch das Möglichste und Beste sei, was geschehen könne: aber dennoch, warum macht das Alles so wenig Eindruck? Ich antworte: weil es gar nicht auf Organisationen ankommt, sondern auf Thaten. Wenn in Oesterreich ein großer Feldherr auftreten könnte und würde und Erfolge gewänne,

[1] „Oesterreich und seine Bestimmung". Im ersten Heft des Jahrgangs 1860 der Deutschen Vierteljahrsschrift.

ſo möchten die jetzt auseinander gehenden Richtungen bald wieder zurück gelenkt und geeinigt ſein; bis dahin rutſcht man ſo fort mit den Geſammtereigniſſen. Warum doch fehlt es jetzt allüberall ſo ſehr an charaktervollen Männern? Es zeichnen ſich nur aus die afrikaniſchen Generäle der Franzoſen und Louis Napoleon mit ſeinen Gehülfen, wo wir aber wenig in und hinter die Karten ſehen.

Die Geneſis der jetzigen öſterreichiſchen Zuſtände geht wohl weit zurück. Ich habe angefangen Ihnen darüber zu ſchreiben, aber die Erörterung führte über die Ufer eines Briefes, weßhalb ich das Begonnene wieder zerriß. Wir wollen ſeiner Zeit davon ſprechen. So viel nur hier, daß ich ſelbſt freilich zu den Oeſterreichern halte, aber gewiß nicht wegen ihren ſchönen Augen, ſondern aus den natürlichen Verhältniſſen der eigenen Stellung. In Bezug auf dieſe drängt ſich jetzt nur allzuſehr die Parallele mit 1805 und 1806 auf. Oeſterreich geſchlagen, Preußen dünkelhaft ſchwachmüthig, innerlich faul, ob auch wir wieder reif zum Rheinbund? Frankreich will ja nur das linke Rheinufer, von dem wir am wenigſten haben, die ſüddeutſchen Dynaſten ſind mit den Bonaparts verſchwägert, ſie haben noch weniger Urſache, ſich mit Preußen zu einem hoffnungsloſen Krieg zu verbinden, als früher mit Oeſterreich gegen den erſten Napoleon. Ich raiſonnire ſo mit meinem Verſtande, wahrlich nicht mit meinem Herzen. Sonſt aber bin ich älter geworden, verzweifle, wie ich einen Kriegsſturm in der Nähe überdauern könnte, ſehne mich nach einem ſichern ſtillen Plätzchen, und weiß doch nicht es zu finden. Wüßte ich, daß die Schweiz ſo ruhig bliebe, wie unter dem erſten Napoleon, dann ginge ich dorthin.

Humboldt-Varnhagen macht Appendix zu Vehſe. Dieſer iſt in Deutſchland ſehr viel geleſen worden; bei gelegener Zeit wird man die Wirkung ſchon zu Tage treten ſehen.

Ad vocem der Enthüllungen aus dem letzten Krieg darf man doch nicht vergeſſen, wie lange ſchon in Oeſterreich ſolche nichtswürdige Wirthſchaft getrieben worden; daher kommt die Finanzzerrüttung, nicht von den Kriegen, durch die Preußen eben ſo ſehr gedrückt worden war und ſich bei wenigeren Mitteln doch wieder aufhelfen konnte. Ich habe ein ganzes Verzeichniß deſſen, was in dieſer Art von oben ungeſtraft geblieben, und auch von der leichtſinnigen und ſchwindelgeiſtigen Hauptſtadt nicht gerügt worden iſt.

Hülfe gegen das jetzige Uebermiegen Frankreichs erwarte ich mir (aber wer weiß nach wie viel Zerrüttung!) am Beſtimmteſten von Frankreich ſelbſt. Das iſt die Schwäche der Autokratie, daß ſie große Fürſten vorausſetzt, während doch die Geſchichte zeigt, daß kaum je drei ſolcher auf einander folgen. Auch werden die Franzoſen ihre Regierung leicht müde.

— Gieſebrecht[1] verdient nur Achtung; es iſt ein überaus wohlwollender, ja weicher Mann, der gewiß mit Abſicht gegen den katholiſchen Standpunkt nie ungerecht iſt. Gfrörer meint, an den Monumenta werde viel Geld verdient, und doch arbeiten in Wahrheit alle Mitarbeiter mit Aufopferung. In den drei letzten Jahren wurden von den Bundesgeldern einſchließlich aller Reiſen nur 1910 Rthlr. per Jahr verwendet. Bis zur Jahresmitte erſcheint wieder ein Band. Das Nachliefern der Karten zu Gfrörer's Gregor iſt für die Abnehmer ſehr läſtig.

Der 2. Frankfurter Bibliothekar, von dem die Allgemeine Zeitung ſo zuverläſſige Kunde hatte, iſt nur ein Phantaſieſtück. Die Stelle, die nach dem bisherigen Status jährlich mit 400 fl. Beſoldung dotirt war, kann verfaſſungsmäßig an keinen Fremden gegeben werden und war gar nicht erledigt. Ich bin jetzt 38 Jahre an der Bibliothek angeſtellt und denke allerdings daran, mich zurückzuziehen, um in dem Reſtchen Zeit meine Sachen in Ordnung zu bringen und die begonnenen, nun ſchon lange liegen gebliebenen Geſchichts-Arbeiten noch möglichſt zu erledigen.

Das Leben Rüger's von Herrn Profeſſor Mezger habe ich mit Freude erhalten und mit großem Beifall durchlaufen. Ich ſchreibe ihm darüber beſonders. Rüger war mir öfter vorgekommen als ich mich dieſen Winter über einmal wieder recht warm in Johann von Müller's Briefe hineinlas. Zugleich machte ich aber auch Betrachtungen, wie unbefriedigend und unvollſtändig dieſer Schatz bis jetzt herausgegeben iſt. Ich hätte eigentlich Luſt, eine kleine Abhandlung darüber zu ſchreiben und meine Meinung zu eröffnen, wie eine beſſere Ausgabe eingerichtet ſein ſollte. Auch hierüber möchte ich mit Ihnen dereinſt ſprechen.

Häuſſer's Deutſche Geſchichte der Neuzeit beſitze auch ich in der 2. Auflage und weiß ſie ſchon zu ſchätzen. Doch habe ich ſie noch nie ganz durchgeleſen. Manchmal kam mir doch auch Phraſe in den Weg. Sonſt iſt er bekanntlich ein Gothaer, während doch Kaiſer und Reich der Standpunkt für unſere Nationalgeſchichte ſein ſollte. Aber der iſt ſo vergeſſen, daß er nicht einmal in Recenſionen geltend gemacht wird. Er könnte untergehen, wenn Oeſterreich nicht geiſtig erwacht.

Johann von Müller's Briefe führten mich auch auf die Bonſtetten's, an denen ich eben leſe. Er war wohl mehr zum Freunde einer Frau (wie die Brun) gemacht, als Müller's. Neben vielem gar Unbedeutenden iſt aber doch auch Intereſſantes gedruckt, z. B. die Schilderung der Wirthſchaft in der Schweiz beim Einfall der Franzoſen. Ob ſich eine ſolche innere Zerwürfniß wohl noch einmal erheben könnte, nachdem ſo Vieles nivellirt worden?

---

[1] Folgendes bezieht ſich auf Gfrörer's Vorrede zum 5. Band ſeines Gregor VII.

Wenn das Wetter gut geworden ist, etwa Ende Mai oder Anfang Juni, soll mein erster Ausflug nach Baden zu Herrn von Krieg, nach Stuttgart zu Stälin, nach Schaffhausen zu Ihnen und nach Basel zu Professor Arnold und Andern sein. Mein Amt soll mich nicht abhalten. Vielleicht gingen Sie ein Stückchen mit.

Passavant, dem ich Ihren Gruß ausrichten werde (wegen Krankheit meiner Köchin wurden die immer noch fortdauernden Abende unterbrochen), ist ganz im Greisenalter, kann nicht mehr gut gehen, ist aber doch sonst gesund und munter, auch thätig. Sein Bild hat uns vielen Spaß gemacht. Die Frau Rath Schlosser sah ich in diesem Winter nur einmal. Ich hab's nun so weit gebracht, daß ich nicht leicht mehr in ein Freundeshaus gehe.

Aus den Zeitungen sehe ich, daß man jetzt auf einmal in der Schweiz wegen Savoi sich ereifert, nachdem man doch früher die Franzosen durch das neutrale Stück durchmarschiren ließ. Ich bedaure dieses Abmühen, welches doch schwerlich zu Resultaten führt. Es kann jetzt nur von Abwarten die Rede sein und von Abhalten des Aeußersten. So scheint es mir.

An Professor J. J. Mezger in Schaffhausen [1].

494.

Frankfurt, den 24. März 1860.

Für die gütige Uebersendung Ihrer Biographie Rüger's [2] habe ich Ihnen doppelt zu danken, einmal des freundlichen Andenkens wegen, das Sie mir dadurch bewähren, sodann des Gegenstandes wegen. Dieser war mir nicht fremd, da mir der Name diesen Winter über beim Durchlesen der Briefe Johann von Müller's so oft begegnete. Ihr Gegenstand hat Sie zwar genöthigt sehr in's Detail herabzusteigen, dennoch sind Sie überall gehaltvoll und anziehend geblieben, was man bei dergleichen Monographien so oft vermißt. Ein solches Zeitbild führt leicht mehr in's Innere der Geschichte der darin behandelten Zeit als selbst eine umfassendere Geschichte derselben, die wahrscheinlich lückenhafter bleiben müßte. Wie mannigfach und bedeutend war doch dieses Leben in dem kleinen Städtchen! Das ist die schöne Seite an unserm deutschen Kleinleben, wo das vivitur ingenio sich bewährt. Schaffhausen scheint aber doch auch vorzüglich begünstigt zu sein. Noch heute zählt es keine 8000 Einwohner und wie manche Namen von dorther werden auch aus der neueren Zeit genannt! Gerade dieses heimathlich heimliche Leben, wo es durch so be-

[1] Aus dem Concept.

[2] J. J. Rüger, Chronist von Schaffhausen. Schaffhausen 1859.

deutende Erinnerungen gehoben ist, scheint der günstige Boden, auf dem Historiker wachsen können. Darum ist es von guter Vorbedeutung was Sie von neuerwachtem Interesse für historische Forschung sagen und zugleich darbieten. Für meine Zwecke forsche ich besonders nach dem, was Sie über Rüger's Quellen sagen. Die alte handschriftliche Chronik von Constanz S. 129 möchte vorzüglich zu beachten sein. Ich fand eine solche sec. 15 seiner Zeit in Wien, aber unvollständig, welche die wunderlichste Darstellung der Emancipation der Schweiz enthält, freilich ohne Werth für die wirkliche Geschichte, aber werthvoll um daran den Gang der Sage zu beobachten.

Wie manches Erfreuliche die Schaffhauser Archive noch besitzen, zeigte vor Kurzem der Fickler'sche Quartband. Mich zog besonders die Urkunde Erzbischof Bruno's von Trier an, die mir aber leider auch die Ueberzeugung gewährte, daß der Herausgeber (er gesteht es selbst!) die alte Schrift nicht gehörig lesen konnte. Fickler meint, im dortigen Archiv möchte noch mehreres Unbekannte stecken. Dieses hervorzusuchen wäre eine schöne Aufgabe für die dortigen Geschichtsfreunde. Wenn dieselben so allmählich eine Abschriften- oder auch nur Regestensammlung aller Schaffhauserischen Urkunden anlegten, so wäre das sehr zu verdanken. So etwas braucht nicht gerade für den Druck bestimmt zu sein; daß man an einem bestimmten Ort auch ohne diesen durch seine Arbeiten nützlich werden kann, zeigt gerade Rüger mit seiner bis auf den heutigen Tag ungedruckten Chronik. Seine Synopsis historica suchte ich auch auf unserer Stadtbibliothek vergeblich.

Das was mir neben dem schon erwähnten auffallenden Gehalt des Kleinlebens dieser politischen Zwerchrepublik noch ganz besonders auffällt, ist die Thatsache, wie sich in Schaffhausen (ganz mittelaltrig) die höhere Cultur fortwährend an die Geistlichkeit knüpft bis in die allerneusten Zeiten, denn auch Sie, verehrter Herr Professor, sind ja meines Wissens Theologe. Gewiß doch eine recht merkwürdige und für die Geistlichkeit rühmliche Erscheinung, deren Gleiches oder Aehnliches ich anderwärts nicht nachzuweisen wüßte. Das möge fortdauern!

Im vorigen Jahre war ich leider zu spät ausgeflogen um Schaffhausen noch berühren zu können, wie nahe ich auch der Stadt war, die am Kloster wie Epheu am Baum aufgewachsen ist, und deren Einwohner so freundlich sind. Hoffentlich gelingt es mir besser im laufenden Jahr und darf ich dann auch Sie wieder begrüßen.

Themata, über welche man mehr wissen möchte, sind: die wirkliche Bedeutung des Namens der Stadt, die alten Thürme, von denen ein so schöner nach Westen zu noch steht.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

495.

Frankfurt, den 30. März 1860.

Die verschiedenen Nachrichten über die im Kreise Ihrer Schüler fertig gewordenen Arbeiten haben mich auf manche frühere Gedanken zurückgebracht. Es wird immer ein großer Sporn für einen jungen Mann sein, wenn er die Aussicht hat, von sich etwas gedruckt zu sehen und damit vor's Publicum treten zu können. Eminentere Arbeiten finden schon ihren Platz, namentlich in Oesterreich in den Akademieschriften und in der Gymnasialzeitschrift, außerdem wohl auch künftig in der Waitzischen Zeitschrift; aber es fehlt eine Druckvermittlung für Anfänger, für bescheidenere Ansprüche und minder begünstigte Kreise. Hierfür gewähren Belgien und Niederland in den Ihnen vielleicht bekannten Acten ihrer Universitäten, die vorzugsweise aus solchen guten Schülerarbeiten bestehen, einige Aushülfe. Es sollte doch möglich sein, so etwas auch bei uns in aller Bescheidenheit zu gründen. Somit kommen wir in Vielem wieder auf die früher besprochene Zeitschrift, deren Wesentlichstes hier zur Ausführung käme.

Die aufzunehmenden Abhandlungen dürften nicht zu umfangreich sein. Sie würden im Abdruck doppelt behandelt. Eine gewisse Anzahl Abzüge (etwa 200) wären Separatabdrücke, die anderen Abzüge (etwa 300) würden eine Sammlung kleiner Schriften verschiedener Verfasser über deutsche Geschichte bilden unter beliebigem Titel. Die Separatabdrücke wären theils einzeln käuflich, wie bei den Wiener Akademieschriften eingeführt ist, theils bekäme sie der Verfasser statt Honorars (das durch den Verkauf sobald doch nicht dürfte verdient werden) zum Verschenken, so daß er sich damit Gönner und Freunde erwerben könnte. Diese Separatabdrücke möchten sich verlieren, aber die Sammlung würde sich erhalten und fände Abnahme bei den öffentlichen Bibliotheken und bei einzelnen Liebhabern. Wenn man einige bekanntere Namen von Anfang an könnte mitauftreten lassen, so daß sie in der Buchhändler-Anzeige genannt würden, so möchte doch auf fünfzig feste Abnehmer zum wenigsten zu rechnen sein.

Zur Ausführung bedürfte es einer Leitung und der Kostendeckung. Die Leitung müßten Sie übernehmen, weil doch hauptsächlich auf Ihre Schüler gerechnet wäre, aber Sie müßten einen jungen Mann zur Seite haben, der die Last des Vollzuges tragen würde. Dieser bekäme dafür per Bogen ein Gewisses, das eine gute Correcturbezahlung nicht weit zu überschreiten brauchte, weil solche junge Männer unter Ihren Schülern

[1] Aus dem Concept.

sich immer finden würden. Ob man zuerst nur mit den Separatabdrücken und dann ohne buchhändlerische Versendung auftreten würde, und die Sammlung erst später aus den Separatabdrücken combinirte, oder ob gleich heftweise, das müßte noch entschieden werden. Ebenso ob ein Herausgeber der Sammlung genannt werden sollte und welcher, oder ob keiner. Die Kosten für einen ersten Band von 24 Bogen würde ich übernehmen, aber nur mit so langer Verpflichtung als der Frieden mich im Besitze meiner Einkünfte läßt. Der Druck müßte doch wohl in Innsbruck stattfinden und gälte es vor allen Dingen zu wissen, was bei einer Auflage von etwa 500 Exemplaren der Bogen dort kostet. Eine solche geringe Auflage würde freilich auch nur eine beschränkte Versendung gestatten, aber eine stärkere würde theurer werden und mehr unverwendbare Exemplare übrig lassen. Ein Verleger, selbst mit Zuschuß, dürfte kaum sich finden. Es müßte daher ein Innsbrucker Buchhändler Commissionär sein, wenn nicht etwa Hurter, der, wie ich jetzt weiß, auch andere Schriften in Commission hat.

Das ist nun Projectmacherei, und wenig begünstigt von der Zeit. Dabei mit dem Gefühl, daß ich selbst mich zu gar keiner Theilnahme irgend einer Art verpflichten könnte, und dem andern, ob es denn auch billig wäre, Ihnen dergleichen zuzumuthen. Denn wie man sich auch anstellt, ohne Plage würden Sie nicht bleiben, und ich meine es doch mit Ihnen ebenso gut als mit mir. Darum möchte ich schon jetzt Ihnen mit dieser Geschichte keine Correspondenz mit mir auferlegt haben.

Allein wie weit ich mich auch wieder in's Einzelne hinein dachte, mußte ich doch bald finden, daß es dazu vor Allem einer nicht allzukargen Kostendeckung für ein paar Bände bedürfe. In friedlichen Zeiten würde deren Beschaffung nicht gar zu schwer sein, allein wie die Dinge jetzt stehen, wird man für's Erste noch zuwarten müssen.

Dagegen möchte ich das, was ich im Augenblick thun kann, um so lieber und um so bälder thun. — —

Lebe ich und behalten wir Frieden, so verwende ich künftig meine Ueberschüsse vorzugsweise für geschichtliche Zwecke, besonders dort wo schon eine Grundlage gelegt ist und es nur der Förderung bedarf, und wo ich hoffen kann, daß der Standpunkt mit dem meinigen (Kaiser und Reich!) zusammenfällt.

An F. von Weech in München.

496.

Frankfurt, den 31. März 1860.

Ich kann Ihnen bei dem, was Sie über die mangelhafte Arbeit Aroden's und Buchner's sagen, ganz beistimmen, dennoch vermag ich diese

Namen nicht anders als mit Achtung zu nennen. Beide, und so auch Kölner und Lieb, haben zu ihren Zeiten gethan, was sie zu thun wußten und vermochten. Wenn uns nun Mängel dabei erscheinen, so müssen wir uns doch hüten durch deren Rüge diese Männer hinter andere zu stellen, die bei gleichem Berufe noch geringeres oder auch gar nichts leisteten. Ueberhaupt gibt es neuere Arbeiten, die ganz so schlecht sind, wie die schlechtesten alten, aber mit größerer Verschuldung, weil es nun schon bessere Vorbilder gab.

Buchner insbesondere, mit dem ich nach der Herausgabe meiner Reg. Ludovici persönlich befreundet wurde [1], war kein Neider oder Zänker, sondern ein sehr guter Mann, der bei begränzter Begabung, schon in vorgerücktem Alter und bei wenig literarischem Verkehr sich alle Mühe gegeben hat, der das beste Buch über die Geschichte des Landes und seiner Fürsten schrieb, und doch dabei wenig Aufmunterung genoß, weil er bescheiden war und sich durch Aufbieten und dergleichen nicht geltend zu machen wußte. Noch vor weniger als zehn Jahren frug ich auf dem Reichsarchiv vergeblich nach dem wichtigen 5. Bande seines Werkes: man hatte damals dort nur die beiden ersten! Buchner schrieb seine Extracte in eigene Hefte, in denen jedes Jahr seinen bestimmten Raum hatte; beim Benützen für die Darstellung konnte sich etwas um so leichter verschiefen, als er eine schlechte Hand schrieb. Mir hat er jene Extractenhefte mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit zur Benutzung angeboten. Wie viel mehr hätte ich leisten können, wenn man mir überall mit einer solchen Bereitwilligkeit belehrend und führend entgegengekommen wäre! wenn man mir auf meine Grundlage, was so leicht war, die zur Hand liegenden ergänzenden Nachträge gebracht hätte!

Da Sie sehr mit Recht nach dem bei Pez 2, 401—406 nur unvollständig wiedergegebenen Chron. Weihen Steph. geforscht haben, so will ich Ihnen doch sagen, wie es mir damit gegangen, als ich im Jahre 1854 darnach fragte. Man suchte zuerst in Schmellerischen Katalogen, wo aber, wie ich mit Erstaunen sah, der Inhalt der Handschriften nur so angegeben war, daß z. B. „Chronicon“ stand, ohne allen Zusatz über die Gegend und über die Zeit, über welche es sich erstreckte. Damit war natürlich nichts anzufangen. Nun suchte man in den Großfoliokatalogen des alten Hoheneicher, die ich früher nie gesehen hatte und wo sich endlich ein Codex fand, bei dessen Inhalt bemerkt war, daß er die bei Pez gedruckte Chronik enthalte. Aber gerade diese Handschrift war an Herrn Domprobst Deutinger verliehen, welchen aufzusuchen man mir überließ. Ich er-

[1] Schon vor der persönlichen Berührung hatte Böhmer (Reg. Lud. S. XII.) Buchner's Verdienste rühmend anerkannt.

forschte endlich die Deutingerische Wohnung, fand aber Herrn Deutinger nicht zu Hause und wurde, ehe ich meinen Versuch wiederholen konnte, von der Cholera fortgetrieben. Ob nun eine Möglichkeit besteht, daß die Handschrift in Deutinger's Hände geblieben sei und nach dessen Tod das Schicksal seiner Bücher getheilt habe, weiß ich nicht. Anfangs dachte ich mir so etwas; da Sie nun aber die von mir angegebene Handschrift-Nummer kennen ohne etwas gefunden zu haben, so zweifle ich wieder. Jedenfalls wäre der Verlust dieser noch nicht ausgenutzten Originalhandschrift sehr zu bedauern.

An W. Wattenbach in Breslau.

497.

Frankfurt, den 3. April 1860.

Infandum regina iubes renovare dolorem! So möchte ich zu antworten anfangen auf Ihr gütiges Schreiben vom 31. v. M. Den Winter über ist, außer einem warmen Einlesen in Johann von Müller's und verwandte Briefwechsel, von mir für Wissenschaft gar nichts geschehen, von Karl IV. gibts noch keine Aushängebogen, kaum einen ersten Anfang des Manuscripts. Also kann ich auch nichts schicken so gern ich's thäte. Was vorhanden ist, das ist ein Folioband mit circa 3000 Urkundenextracten (also fast genau soviel als ich für den gleich lang regierenden Bayern zusammengebracht habe) und mit den bis auf Albertus Arg. eingezeichneten Stellen der Chroniken: dann ein durch fremdartige Geschäfte äußerst geplagter und herabgebrachter Verfasser oder Herausgeber, der nun endlich hofft an die Arbeit gehen zu können, aber noch sich besinnt, ob er nicht lieber zuerst das 3. Ergänzungsheft zum Bayern, ausstaffirt mit den Stellen der Chronisten, herausgibt, und der dann über dem Besinnen sich wieder fragt, ob es nicht doch noch gescheidter wäre, sein mit zahllosen Ueberlieferungen, Actenbündeln und unbenutzten Büchern vollgepfropftes Haus auszuräumen, oder seiner Gesundheit auf Vergnügungsreisen zu pflegen, und der dann darüber wieder von der Besorgniß überrascht wird, daß ehe man sich's versieht alle Illuminationen der Landkarte, auf der man doch selbst als ein Sonnenstäubchen herumkriecht, sich in einander verlaufen und der gallische Hahn darauf herumkratzen möge. Da sind nun einmal Sie in der ultima Thule glücklicher zu preisen, als wir am rosengeschmückten Eingang des Hauses, weil es bei Ihnen zunächst noch beim Alten bleiben wird, wie wenig dieses mich sonst an sich erbaut. Ueber den Anfängen dieser Zustände ist denn auch der Probedruck der Kaiserurkunden (Nr. 17 ist vom 22. Juni und Nr. 25 vom 8. Februar) liegen geblieben, und durch ein eigenes Mißgeschick weiß ich nicht einmal

genau, wem ich ihn zugesendet habe und wem nicht. Freilich wird das in Berlin nicht begünstigt, wo ich nun schon zum dritten Mal um Rücksendung meiner mehr als 400 Kaiserurkundenabschriften von 900—1100 vergeblich gebeten habe, die doch auch ein Stück von meinem Leben und schon mehr als 10 Jahre außer meinen Händen sind. Ich habe schon, um keine Susceptibilität zu erregen, daran gedacht, die Kaiserurkunden nur in 100 Exemplaren zum Verschenken abdrucken zu lassen; aber was darf der denken, der nichts thut! Da scheitert wieder Alles. Vom neuen Monumentenband liegen die ersten 480 Seiten vor mir. Mir haben die Annales Wormatienses am meisten Freude gemacht, weil da der alte größere Waffenbruder (seit 1823) mit mir Hand in Hand geht; ist er auch der sehr überlegene Herausgeber, so bin ich doch der glückliche Finder, und nehme schon meinen Platz in der Götterversammlung, wenn auch auf keinem Sessel oder Stuhl, doch wie am französischen Hofe auf einem Tabouret oder, wie wir Frankfurter sagen, auf einer Schawel, das heißt Schemel. Meine armen Fontes werden da oft von den Folianten erdrückt und mögen sehen wie sie sich unten wieder durcharbeiten und mittelst ihrer Kleinheit empfehlen. Gerade in Ihrem Chron. Reichersb. hören meine Bogen auf.

— In Wien wollen sie jetzt ein historisches Taschenbuch herausgeben, das wohl recht schön und gut werden wird, aber ich für meinen Theil hätte doch die Förderung einer größeren Aufgabe einem solchen Blumenstrauß vorgezogen. Ankershofen kannte ich nur durch seine Arbeiten und einen Briefwechsel; seine vaterländischen Regesten sind mir werth. Wenn auch in Wien kein Nachwuchs kommt, so könnte man ihn aus Innsbruck haben, aber Ficker's Schüler sind leider ausgesetzt an Gymnasien ohne ausreichende Bibliotheken zu verkümmern. Dieser treffliche Freund läßt nach Ostern den Druck seiner staatsrechtlichen Untersuchungen über das 12. Jahrhundert beginnen.

Wir haben sehr bedauert, daß nicht Sie nach Jena gerufen worden sind.

An Th. G. von Karajan in Wien [1].

498.

Frankfurt, den 30. April 1860.

Die Herausgabe von Ottokar's Reimchronik nach unserer im September und October 1858 durch Pfeiffer, wenn dieser sich bereit finden lassen würde, unter Ihrer Mitwirkung, hatte ich in Berlin so gut ich konnte befürwortet und dorten hat auch Jacob Grimm davon gehört und

[1] Aus dem Concept.

der Absicht im September 1859 zu München gedacht. Aber dennoch soll nun Haupt die Ausgabe für die Monumenta machen und muß ich daher auch Sie freundlichst bitten, die in Ihren Händen gebliebene Collation an Pertz oder mich einzusenden. Bis Haupt dazu kommt wird aber nach anderer Erfahrung (denn schon seit 10 Jahren oder mehr erwartet man seinen Cassiodor, der noch vorher fertig werden soll) noch viel Wasser den Rhein hinabfließen, ohne das wird die Folioausgabe theuer und schwer zugänglich, es bleibt also noch Zeit genug ihr zuvorzukommen. Dazu einen Aufruf zu schreiben, wäre eigentlich mein liebstes Thema für Ihr Jahrbuch gewesen, wären nicht meine Flügel so lahm. Aber wird es denn auch meiner Worte bedürfen und wird nicht endlich der Gedanke im Schatten des St. Stephan sich entzünden, welch' ungehobenen Schatz hier noch Oesterreich besitzt? Auf! die Ihr ein Herz habt für Euer Land, für seine Erinnerungen, für seine Noth, für seine Glorie, für die Gestalten, die durch das Dunkel der Vergangenheit schreiten und auf die dann hier und da der edeltreue Dichter sein Streiflicht fallen läßt und ihre Schemen auch für uns noch belebt, Ihr, denen Mellicensium decus ein Vorbild ist, erwärmt in dem Gemüth und schreitet zur That! Wollt was ihr könnt, putzt den Rost von diesem Werk, streut seine Blätter als eine Zier und Stärkung in den verwilderten Garten der Gegenwart, daß man an den Ahnenbildern erkenne, was man war und messe daran was man wieder sein sollte! Es ist nicht bloß Euer Kleinod, es ist ein Kleinod der ganzen deutschen Literatur; laßt uns diese wenigstens haben, während so viel anderes fehlt, laßt's nicht liegen im Staube!

Seit meinem letzten Aufenthalte in Wien habe ich nicht froher und freudiger gelebt, und mit herzlicher Dankbarkeit erinnere ich mich an Alles, was besonders auch Sie mir boten.

An Archivrath H. Beyer in Coblenz [1].

499.

Frankfurt, den 24. Mai 1860.

Für den mit Ihrem gütigen Schreiben vom 21. d. M. mir geschenkten 1. Band Ihres Mittelrheinischen Urkundenbuches sage ich Ihnen meinen besten und freundlichsten Dank. Es ist eigentlich ein feierlicher Augenblick, wenn der alte Urkundenschatz eines Landes neuvereinigt, verbessert und ergänzt dem Gebrauche hingegeben wird. Wie man dem Herausgeber Glück wünschen darf, als Frucht jahrelang fortgesetzter Arbeiten und Mühen ein solches Werk endlich so weit gefördert zu haben, so darf man es noch

[1] Aus dem Concept.

mehr dem Lande, das hier nun die bleibende Unterlage seiner ältesten und ehrwürdigsten Erinnerungen erhält, Ueberlieferungen, die bis in seinen entferntesten Winkel reichen, während sie zugleich die weithinlaufenden Verbindungsfäden des Lebens jeder Zeit darlegen, einen Stoff, der nach allen Seiten hin auf's Reichste entwickelt werden kann. Möge das erkannt und fruchtbar werden, möge aber auch der Dank nicht vergessen werden, den man dem Herausgeber schuldig ist! Ihr Werk und Görzens Regesten reihen sich schön aneinander: wo ist der Ort in Deutschland, an dem in Jahresfrist zwei solche Werke an den Tag getreten sind?

Das Format finde ich überaus glücklich gewählt, ja musterhaft. Der neuere Gelehrte liest mit der Feder in der Hand: er kann daher die gar zu breiten Formate, die ihm den Tisch zudecken, nicht gut brauchen; auch die allzu hohen nicht, weil er kurzsichtig ist. Dennoch darf ein sehr umfassender Stoff nicht durch zu viele Bände verzettelt werden. Sie haben gerade das Rechte getroffen, und bieten in fast 3000 Buchstaben eine respectable Masse auf jeder Seite. Auch das Papier ist zugleich stark genug um den Gebrauch auszuhalten, und doch nicht so dick um das Buch unnöthig zu schwellen. In der Ausführung haben Sie sich mit den großen und kleinen Buchstaben sowie mit der Interpunktion genau an Ihre Vorlagen gehalten und nur alle Namen cursiv gedruckt. Ich würde dabei anderen Grundsätzen gefolgt sein, aber ich erkenne jedem Herausgeber das Recht zu in solchen Dingen seiner Ueberzeugung zu folgen, und es ist mir in der That lieb, daß ein so bedeutendes Beispiel der Anwendung dieser Grundsätze nun vorliegt. Für das Kurzhalten der Ueberschriften, da die Urkunde unmittelbar folgt, sprechen gute Gründe. So hat es auch Remling in seinem Speirer Urkundenbuch gehalten. Gewünscht hätte ich jedoch in der Ueberschrift noch den Ausstellort der Urkunde, wenn sie einen solchen nennt, und über der Columne die Jahreszahl, wo denn die Pagina in die Ecke gekommen wäre. Da Sie die Vorlagen nur so kurz bezeichnen, so wäre wohl etwas Raum gewonnen worden, wenn dies wie in Hennes' Urkundenbuch des Deutschordens am Schluß auf ein paar Blättern geschehen wäre. Daß Sie auf Erklärungen (außer in dem mühsamen und sehr schätzbaren topographischen Register) und auf Herbeiziehen fernerliegender Urkunden verzichteten, stimmt ganz mit früher von mir geäußerten Grundsätzen, und ich habe mich sehr gefreut, daß Sie denselben ausdrücklich Ihren Beifall schenken. Anderen Grundsätzen folgend, gibt jetzt ein sonst sehr tüchtiger Mann das Wirtenbergische Urkundenbuch heraus, braucht aber 10 Jahre für einen Band! Bis zum Jahr 1169 haben Sie 659 Stück, Lacomblet nur 434. Da ist also das Uebergewicht des Alters ganz auf Ihrer Seite. Möchte es Ihnen nun bald möglich sein, weiter vorzuschreiten, wo denn auch, nach Ihrer Mittheilung, das Ungedruckte sich

mehrt. Ich breche hier ab mit meinen Betrachtungen, aber oft genug werde ich fortan gebrauchend zu Ihrem Buche zurückkehren.

An Krieg von Hochfelden in Lichtenthal [1].

500.

Frankfurt, den 20. Mai 1860.

Ich sende Ihnen zwei neue Wiener Hefte, in denen nun auch die Norddeutschen Posto fassen. Lassen Sie sich die Rückgabe keine Sorgen machen, denn ich lege gar wenig Werth darauf sie aufzubewahren. Auch Bazancourt Campagne d'Italie de 1859, 2 Bände könnte ich Ihnen sofort auf einen Wink senden, wenn Sie das Buch noch nicht kennen und ansehen möchten. Ich habe mir es gekauft, bloß um es meinem alten Oheim [2] leihen zu können. Derselbe schrieb beim Zurückgeben: „Die Franzosen sind heute militärisch stärker als unter dem ersten Napoleon; wenn ich auf das sehe, was wir ihnen entgegensetzen können, dann seufze ich: Hilf, lieber Herre!" Ich begreife für meinen Theil, daß dieses Buch für seine populären Zwecke gut sein mag, aber ich würde doch eine mehr ernstmilitärische Darstellung vorziehen, die es jedoch, so viel ich weiß, noch nicht gibt.

In politicis hatten Sie in Ihrem vorletzten Briefe sehr richtig angedeutet, was sich dort vorbereitete. Ich komme immer mehr in die passive resignirte Stimmung, die auch den ganzen Rhein hinab vorherrschen soll. Von bedeutenderen literarischen Erscheinungen hat man in diesem Jahr noch nichts gehört. Janssen ist Priester geworden und hat dadurch die geheimen Wünsche seines Vaters erfüllt. Seine wissenschaftliche Stellung bleibt unverändert dieselbe.

Am 25. Juni. Ihre sehr gütige Erinnerung, daß ich jetzt Sie besuchen möge, und Ihre Anfrage, ob ich nicht mit Ihnen nach Ueberlingen und nach der Schweiz reisen möchte, berühren mich gleich schmerzlich, da ich so gern einschlagen möchte, und es nun doch nicht vermag. Denn ich bin genöthigt für's Erste noch hier zu bleiben. Vielleicht bin ich freier im Herbst, und kann Sie dann wieder in der ländlichen Wohnung bei Lichtenthal begrüßen. Ach sein Sie mir nicht böse wegen dieser Ablehnung, sondern bedauern Sie mich lieber. Wenn Sie gemeinschaftliche Freunde in der Schweiz sehen (ich denke besonders an Kopp, Wyß, Keller), so bitte ich sie freundlichst von mir zu grüßen. Wurstemberger, nach dem Sie mich neulich frugen, ist nun zwar alt, aber im vorigen Jahre traf ich ihn

---

[1] Aus dem Concept.

[2] General von Hofmann in Coblenz.

noch gar heiter und freundlich. Er wohnt auf seinem Gut Wittinghofen, eine halbe Stunde südwestlich von Bern. Er verschaffte mir damals die persönliche Bekanntschaft des Bernerischen Staatsschreibers Herrn von Stürler, der mir in seinem liebenswürdigen und tüchtigen Wesen gar wohl gefiel.

Von dem Schauspiel [1], das Sie aus Ihren Fenstern sehen konnten, und das, wie ich hoffe, auch Ihrer Frau Gemahlin viele Unterhaltung gewährt haben wird, versprach ich mir gleich Anfangs nicht viel. Die Individuen, auch die höchstgestellten, zumal solche, verschwinden vor den Verhältnissen, die nun einmal durchgelebt sein müssen. Vor ein paar Monaten zog ich mir die Sachen mehr zu Gemüthe; seitdem bin ich apathischer geworden, und lasse Alles in möglichster Geduld über mich und Alle ergehen, wünschend nur selbst mein Tagewerk zu verrichten, woran doch so viel fehlt.

In dem kürzlich erschienenen 16. Baude des Geschichtsfreundes der fünf Orte Luzern ꝛc. steht eine Abhandlung über den Wasserthurm (in der Reuß) bei Luzern. Gleich die zugehörigen guten Abbildungen erinnerten mich in der Art des Vortrags an Ihre Militär-Architektur, deren Früchte ich dann auch im Texte fand, wo der „gründliche Kenner und Forscher der Militär-Architektur der Römer und des Mittelalters" gepriesen wird. Es ist eine sehr sorgfältige Arbeit von Xaver Schwytzer, Ingenieur. Das Auffallendste an dem achteckten Thurme ist, daß die Axe des äußern Umfangs nicht mit der Axe des innern leeren Raums zusammenfällt, indem dessen Axe zur Seite geschoben ist, um in der Mauerdicke der einen Seite Raum für eine Wendeltreppe zu gewinnen. Es sind drei Gewölbe übereinander. Das unterste ist nur zugänglich durch eine im Gewölbeschluß befindliche Oeffnung von einem Schuh Durchmesser. Selbst diese Oeffnung war nicht mehr bekannt, und deßhalb durchschlug man vor einigen Jahren ein Stück des Gewölbes, um in den Raum, dessen sich schon die Sage bemeistert hatte, einzudringen. Es wird Sie interessiren, diese ohne Zweifel durch Ihren Vorgang veranlaßte Abhandlung gelegentlich in der Schweiz oder bei mir einzusehen.

Das Peuckerische Buch [2] haben wir sofort gekauft. Es macht in Bezug auf Gründlichkeit so von Außen den besten Eindruck; aber ich fragte mich, ob es nicht etwas zu breit ausgefallen sein möchte? Ohne Zweifel wird auch dieses Werk nach dem Ihrigen dazu beitragen, daß die Historiker künftig den militärischen Verlauf der Geschichte mehr beachten.

Zugleich mit dem Peuckerischen Werke erschien der erste Band einer

---

[1] der Zusammenkunft Napoleon's und der deutschen Fürsten in Baden.

[2] Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten von General v. Peucker. Berlin 1860.

Geſchichte des Papſtes Alexander III. (Gegner Kaiſer Friedrich's I.) von einem proteſtantiſchen Theologen[1], worin aber die Bedeutung der Kirche und der Hierarchie gewürdigt iſt: das ſind wohl die beiden wichtigſten hiſtoriſchen Erſcheinungen der letzten Monate.

Sonſt weiß ich Ihnen von hier nichts Wichtiges zu ſagen. Die Stadt erweitert ſich immer mehr. Bei dem geringen Zinsfuß der Kapitalien und den hohen Miethpreiſen kaufen jetzt hier die Handwerker die größten Häuſer und adaptiren ſie den laufenden Bedürfniſſen. So iſt jetzt auch das Fürſteneck, unweit der Mainbrücke, von einem Handwerker erkauft worden. In meinem Hauſe und kleinen Kreiſe geht es gar ſtille zu. Selbſt die Mittwochszuſammenkünfte ſind unterbrochen.

An J. E. Kopp in Luzern.

501.

Frankfurt, den 20. Juni 1860.

Zuerſt meinen Glückwunſch, daß Adolph fertig iſt. Möchten Sie ſich doch endlich Ihres Rudolph auch erbarmen, der nun ſchon zehn Jahre lang im leichten Sommerkleidchen eines proviſoriſchen Umſchlags, ohne Haupttitel, vor mir ſteht. Warum nicht abſchließen, ſo gut es eben geht? Im Materialauffinden iſt doch offenbar ein Stillſtand eingetreten. Sollte nun doch noch etwas Neues ſich finden, ſo hindert Sie ja nichts darauf insbeſondere zurückzukommen. Forſchung, Erkenntniß und Darſtellung der Geſchichte wird doch niemals fertig. Das iſt ein ewiger Bau, der immer fort geht. Wie viel ließe ſich noch *neben* dem von Ihnen Dargeſtellten herleiten, z. B. an Betrachtungen über den Verlauf? Nun, ſolchem könnten Sie nach etwa vollendeter Arbeit das inzwiſchen noch neu Auftauchende anfügen. Eben fällt mir ein, daß mir geſtern der nach Mailand durchreiſende Dr. Jaffé ſagte, wie der neueſte Band der Scriptores, von dem jetzt 80 Doppelbogen gedruckt ſind und der noch in dieſem Jahre fertig wird, neue böhmiſche Annalen bringe, die bis auf Otakar und Rudolph herabgehen.

— Daß der Verfaſſer der Oeſterreichiſchen Reimchronik auch einige annaliſtiſche Aufzeichnungen benutzte, wiſſen wir, weil er ſelbſt es ſagt. Im Allgemeinen aber glaube ich, daß ſeine Quellen darin beſtanden: 1) was er bei Gelegenheit öffentlicher Zuſammenkünfte ſelbſt ſah und hörte, 2) was in der Halle ſeines Lehensherrn, des Otto von Lichtenſtein, beſprochen wurde. Dieß muß man immer im Sinn behalten. So konnte er ſich in der Chronologie (beſonders der Jahre, weniger der Tage) ſtark irren, wie

[1] Reuter. Leipzig 1860.

er denn z. B. Rudolph's Reise nach Oberösterreich verkehrt erzählt; er konnte ferner etwas einseitig und gelegentlich unzuverlässig sein: aber er bildet doch die unschätzbarste Ergänzung zu den freilich viel gewissern, aber auch wie viel dürftigern Annalen! Ich zweifle nicht, daß Sie ebenso urtheilen werden.

Aber, aber! Verum enim verum! Warum denn kein Wort von dem Fund in St. Gallen, von Clingenberg's Chronik, die, im 14. Jahrhundert geschrieben, den Tschudi rechtfertigen soll, vielleicht gar den Apfel dem Knaben wieder auf den Kopf legt? In den Schweizer Zeitungen muß das ja reichlich durchgesprochen worden sein, wenn sie nicht etwa ganz heiser waren von Savoyen. Daß das aber erst so spät gefunden werden mußte und nicht etwa durch den fleißigen Abschreiber des Küchenmeisters, sondern durch Henne, ist etwas verdrießlich.

Ach wie gerne ginge ich heute Abend mit Ihnen und Aebi nach Seeburg spazieren oder klimmte auf den Sonnenberg hinauf! Aber da sitze ich wie ein Vogel mit gebundenen Flügeln: o Weh! Wenn Herr von Müllinen schon dort ist, so sagen Sie ihm doch, daß sein Querfolio nunmehr unsere Stadtbibliothek schmückt.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

502.

Frankfurt, den 29. Juni 1860.

Erfreut, daß Sie die Verwendung des kleinen in Ihre Hände gelegten Betrags für geschichtswissenschaftliche Zwecke an dortige junge Leute, die etwas zu Stande bringen, übernehmen wollen, bitte ich deßhalb nur nicht weiter bei mir anzufragen, wie Sie in Aussicht stellen, da ich doch nichts Zweckmäßigeres wissen würde als Sie. Wenn wir Frieden behalten und wenn ich hier nicht andere Gelegenheit zu solchen Verwendungen finde, steht mehr zur Verfügung; zumal dieß jetzt die einzige Art ist wie ich, beim Stillstehen der eignen Arbeiten, etwas wirken kann.

Für Ihre Münchener Nachrichten freundlichen Dank. Wir hören hier über solche Dinge gar nichts mehr von dort, nicht einmal etwas über die Fortsetzung resp. Vollendung der von der ersten Geschichtscommission begonnenen Arbeiten. Löher's Buch über Nordamerika habe ich seiner Zeit mit Interesse gelesen. Es zeichnet sich, soviel ich mich noch erinnere, durch eine gewisse Derbheit und Körnigkeit in der Darstellung recht vortheilhaft aus. Dagegen haben mir die schwadronirenden Betrachtungen über Conrad I. und Friedrich I., in denen er Gfrörer überbietet, nicht gefallen. —

[1] Aus dem Concept.

Ihre Einleitung[1] habe ich wiederholt mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit gelesen. Es ist dieses Alles so überdacht, so gründlich und bis in den einzelnsten Ausdruck so richtig gesagt, auch so abgerundet, daß sich schwer etwas zusetzen läßt. Verschiedene Stellen, die mir ganz besonders gefielen, habe ich mir am Rande roth angestrichen, so z. B. S. 2 die neuere Assimilirungswuth, die freilich ganz natürlich ist, seit der Staat kein Organismus mehr, sondern nur noch ein bureaukratischer Mechanismus ist. S. 4 nach der Mitte Ihre sehr feine Bemerkung über den Werth von Arelat, das uns Friedrich II. verloren hat, wie Huillard sehr gut zeigt. S. 8 Mitte, daß ein Volk, das nicht mehr über Andere gebietet, sich gefaßt machen muß selbst unterworfen zu werden. S. 10 die überaus treffende und dem Kerne nach schwer-bittere Bemerkung, daß man den großen Zwecken der Gesammtheit das Kleine verweigerte, und dann Alles hingab an die Sonderstellung, die doch nur nahm und nicht gewährte. S. 15 unten der im Unklaren sich tummelnde Rechtsanwalt. Freilich vermißte ich bei mir selbst die genügende Kenntniß unserer drei großen Jahrhunderte. Ob nun aber diese völkerrechtliche, nicht staatsrechtliche, Anlage des deutschen Reichs für uns selbst so ein großes Glück war, wäre wohl zu fragen, weil wir nun die Beute der Andern so oft geworden sind. Den Verlauf der Geschichte gleichsam teleologisch, als ein Suchen nach einem Ziel, zu betrachten, mag gestattet sein, weil im Völker- und Staatsleben durch die fortwährende Verkettung von Ursache und Wirkung allerdings Zusammenhang ist, auch einerseits Naturgesetz, andererseits Individualität: doch behalten diejenigen, welche solchen Standpunkt einnehmen, natürlich die Ueberzeugung im Sinn, wie wenig oft selbstbewußt geschah. Die Erörterungen auf Bogen 2—5 konnten nur Sie so lesbar schreiben: bei weniger Logik wäre Alles in Confusion gerathen. In der That war die innere Verfassung, wie ich aus Ihrer Belehrung erkenne, doch noch schwankender als ich dachte.

Am 23. Juli. Gewiß haben Sie recht, daß der Forscher, nachdem er mit dem vorhandenen Material gründlich das Seinige gethan hat, nicht fortwährend beim Sammeln und bei Minutien stehen bleiben, sondern zum Abschluß vorschreiten solle, indem sich doch nicht Alles auf der Stelle beschaffen oder ergründen läßt, während es später vielleicht ganz von selbst herankommt und sich aufklärt. Der Umfang der Wissenschaft und die Kürze der Lebenszeit, die Pflicht in seinem Berufe ein mehreres zu leisten, fordern ebenfalls dazu auf, und die höheren Ziele sollten Muth und Kraft dazu geben. Aber es sind nun manche Menschen eben nur Sammler, die

[1] Zur Schrift: Vom Reichsfürstenstande. Innsbruck 1861.

heute Autographa und Münzen, morgen Tabaksdosen und Hemderknöpfe zusammenlesen, und ganz natürlich dabei nur von einer Manie, aber von keinem Pflichtgefühle getrieben und gehoben werden.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

503.

Frankfurt, den 31. Juli 1860.

— Die Acta Conradi I. sende ich Ihnen unter Band, aber nur für Sie. Ich habe deren Verbreitung beschränkt, weil Einer oder der Andere eine Meinungs-Differenz zwischen Pertz und mir herauswittern und dann zum Nachtheil der guten Sache, wie bereits geschehen ist, zum Gegenstand öffentlicher Discussion machen könnte.

Den Aufsatz in den Histor.-polit. Blättern [1] habe ich wiederholt gelesen. — Es ist Vieles in dem Aufsatz sehr gut und fein gesagt. — Allerdings sollte man Alles auf den kürzesten (aber immer noch deutlichen) Ausdruck bringen, wenn es wahr ist, daß man auch von den unnöthigen Worten Rechenschaft zu geben hat. Für dieses Ziel ist das Excerptenmachen eine gute Schule. Daraus stammte auch der körnigte Styl Johann von Müller's, den seine an schlapperige Kost gewöhnte Zeit nicht recht zu verstehen wußte. —

Das Werk eines französischen Gelehrten Léopold Delisle Catalogne des Actes de Philippe Auguste (Paris 1856. 8.) enthält eine meisterhafte Einleitung über das Urkundenwesen dieses Königs und die französischen Urkundeneditoren, beßgleichen ein Verzeichniß aller wichtigeren Chartularien Frankreichs, wie wir in Deutschland nichts Aehnliches besitzen. Jetzt bin ich am begierigsten auf die Publication des ganzen altfranzösischen Reichsarchivs, deren erster Band durch Teulet jetzt wohl schon in Paris erschienen sein sollte.

Zahn's Aufsatz über die Urkundenbehandlung des Erzconfusionarius Hormayr ist mir nicht entgangen. Mittheilung einzelner Urkunden hielt ich im „Anzeiger" für nicht unangemessen, wenn nur auch ein Text damit verbunden ist, der ihre specielle Bedeutung jedesmal in's rechte Licht stellt, wie z. B. Kopp solche Illustrationen einzelner besonders interessanter Urkunden in meisterhafter Weise geliefert hat.

Am 25. August. — Gewiß müssen wir verschiedene Stufen des Wissens anerkennen und dürfen die minder hohen Regionen nicht verdammen, wenn nur nach und nach mit dem guten Willen sich auch einige gute Ein-

[1] Zur Charakteristik der Zeitschrift des Professor von Sybel. Bd. 46, 144—164.

ſicht verbindet. Dahin habe auch ich auf meinem Dilettantenſtandpunkt geſtrebt und verlange im Uebrigen gar nicht nach den kalten Höhen der Großwiſſenſchaft, über welche Pfeiffer bei der Eröffnung ſeiner Germania einiges recht Gute geſagt hat.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

504.

Frankfurt, den 25. Auguſt 1860.

In Ihrem Briefe vom 19. d. M. fragen Sie mich, ob ich dahier ſicherer zu Anfang oder zur Mitte Septembers zu treffen ſein werde. Ich fürchte faſt, daß ich zu beiden Zeiten hier ſein werde, aber ſicher bin ich doch wohl am Anfang Septembers hier, d. h. ſo, daß Sie mich hier treffen, wenn Sie nach Ihrer Abſicht längſtens 14 Tage nach dem Datum Ihres Briefes von dort abreiſen und ſich unterwegs nicht viel aufhalten. Ich ſagte: „ich fürchte," denn ſeit dem 28. October v. J., an welchem Tage ich von München zurückkehrte, bin ich keine Nacht und keinen Tag aus Frankfurt geweſen. Da Sie nun meine jährlichen Reiſegewohnheiten kennen, ſo begreifen Sie, daß wenigſtens der Wille in mir lebt noch etwas fortzugehen, obwohl ich ſelbſt an demjenigen zweifle, was ich etwa noch zu Stande bringe. Das: „wenn meine Plane ſich nicht ändern", das ich in Ihrem Briefe finde, muß ich alſo doch auch für mich in Anſpruch nehmen. Freilich käme es mir faſt wie ein Verrath an Ihrer mir ſo theuren Freundſchaft vor, wenn Sie mich hier ausgeflogen fänden. Wenn ich aber dann frei fliegen könnte, würde ich doch noch zu Ihnen kommen. Summa: ich denke, daß Sie mich in der erſten Septemberwoche noch hier treffen, um ſo ſicherer, je eher Sie kommen. Es verſteht ſich, daß Sie wieder Ihr früheres Zimmer beziehen, welches Fräulein Spamer für Sie bereit hält.

Janſſen hat uns mancherlei von Innsbruck erzählt und hat mir auch von Ihrer geehrten Gattin, der ich mich ſchönſtens empfehle, freundliche Grüße mitgebracht. Leider ſind Sie ganz richtig berichtet, daß er ſich hier alsbald nach ſeiner Rückkehr ſehr unwohl gefühlt hat. Er iſt noch nicht wieder hergeſtellt, doch geht es weſentlich beſſer und ſeinen Unterricht kann er wieder verſehen. Er hatte ſich wohl in dieſem Jahre zu viel zugemuthet.

Die Schrift von Herrn Durig über Egno von Brixen und Trient [2] habe ich erhalten, ſowie ſchon früher diejenige des Herrn Dr. Huber über das Hausprivilegium [3]. Es war gewiß eine ſchwierige Aufgabe, den verworren gemachten und abgedroſchenen Gegenſtand nochmals zu behandeln,

---

[1] Auf dem Concept ſteht: Etwas verändert abgegangen.

[2] Beiträge zur Geſchichte Tyrols in der Zeit Egno's von Brixen. Innsbruck 1860.

[3] Ueber die Entſtehungszeit der öſterreichiſchen Freiheitsbriefe. Wien 1860.

aber das Unternehmen scheint mir vollständig gelungen, und mit Freude erkennt man in dieser ausgezeichneten Arbeit die Art des Lehrers. Herrn Durig's Schrift konnte ich bisher nur wenig ansehen, aber es freut mich, daß nun diese Tonart solider Forschung für Tyrol angeschlagen ist.

Herrn Professor Stumpf bitte ich von mir zu grüßen und ihm zu sagen, daß es mich ungemein freuen würde, endlich einen ersten Bogen seines Werkes gedruckt zu wissen.

In den Monumenta Zollerana hat Märker überall den Jahresanfang auf Weihnachten übersehen. Es ist mir doch schwer begreiflich, daß so etwas bei Specialforschungen übersehen werden kann, wenn so viele Fälle hintereinander kommen.

Die Stadt Cöln hat mir den ersten Band ihrer Geschichtsquellen in einem schönen Exemplare zum Geschenke gemacht. Er enthält bis S. 444 Statuten und dergl., wohl meist aus dem 14. und 15. Jahrh. S. 449 bis 619 = 118 Urkunden von 844—1200, theilweise aus Lacomblet, aber auch mehrere bisher ungedruckte aus Cölner Kirchen-Archiven und aus dem Düsseldorfer Archiv, wo sie Lacomblet nachträglich „gefunden" hat. Ueber die Grundsätze der Auswahl sagt die Vorrede nichts. Es möchte wohl gut gewesen sein, wenn man vor dem Drucke noch andere Sachverständige zu Rathe gezogen hätte. Neben Ennen ist Eckertz Mitherausgeber. Außerdem ist mir die Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter von Heusler geschickt worden, die nach Allem, was ich darin gelesen habe, eine tüchtige Arbeit ist. Heusler ist der noch junge Sohn eines meiner älteren Freunde in der Schweiz und ein Schüler von Schnell und Arnold. Neben diesen Sachen besprechen wir eben die Vorrede Gfrörer's zu seinem Gregor (Bd. 5), worin er den Giesebrecht angreift und auch sehr mit Unrecht gegen Pertz polemisirt. Er sagt dabei Manches, was richtig sein mag, neben bedeutenden Rohheiten; — dann noch ein kleines Büchlein: Die moderne Geschichtswissenschaft und ihre Bundesgenossen. Schaffhausen bei Hurter.

Sie finden hier noch Herrn Niedermayer, einen jungen Geistlichen aus der Regensburger Diöcese, der mit einer Charakterisirung der bayerischen Geschichtsquellen eifrig beschäftigt ist. Meinen alten Freund Stälin sollten Sie denn doch auf dieser Reise endlich kennen lernen.

An Professor Contzen in Würzburg [1].

505.

Frankfurt, den 16. October 1860.

Mit Ihnen hätte ich ganz besonders gern von Ihrer Bayerischen Geschichte und den Regesten der Bischöfe von Würzburg gesprochen. Nach-

[1] Aus dem Concept.

dem von Sybel, dem es wohl nie Ernst gewesen ist, das übernommene Mandat zurückgegeben hat, und, wie man mir erzählte, höchsten Orts der von Ranke vorgeschlagene Büdinger nicht acceptirt worden ist, ist das Feld wieder frei und auch auf der eben gehaltenen Versammlung der hist. Commission soll, wie mir ein Theilnehmer sagte, nichts Weiteres davon vorgekommen sein. Da sollten Sie nun eintreten und zum A das B sagen.

Nicht minder willkommen wären Regesten der Bischöfe von Würzburg. Sie warteten einmal auf die Münchener. Aber diese bringen ja nichts fertig. Dabei ist, auch wenn Sie nicht erst noch die Copialbücher im Reichsarchiv nachsehen wollten, des Stoffes genug zugänglich, um etwas zu leisten, das nützlich genug sein wird. Da Sie selbst immer mehr in den Gegenstand eingedrungen sein werden, so meine ich, daß Sie die Aufgabe wohl bald und gut lösen werden. Ob Sie wohl die Regesten des Erzbisthums von Trier gesehen haben von Görz? Diese Arbeit, bei der ich die Hände einigermaßen mit im Spiel hatte, hat mir schon manchen guten Dienst gethan.

Drei Theilnehmer haben mir über die diesjährige Sitzung der historischen Akademie-Commission Mittheilungen gemacht. Keiner von diesen hatte überspannte Ansichten und Hoffnungen.

Ich selbst habe in den letzten Zeiten wohl hier und dort etwas gesammelt, aber nichts ausgearbeitet. Im Augenblick beschäftigt mich nach vielen Jahren einmal wieder das 10. Jahrhundert. Die neuen Extracte Ottonischer Urkunden, die ich jetzt mache, beleben die Bühne ganz anders als die gar zu dürftigen in meinen ersten Regesten.

An einen ungenannten Freund [1].

506.

Frankfurt, den 17. October 1860.

— Gegen den Herbst habe ich aus Berlin meine mehr als 400 Kaiserurkunden-Abschriften aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die circa 15 Jahre dort lagen, zurück erhalten. Dies gab mir Veranlassung, denselben die bisher noch vorbehaltenen Ueberschriften ungefähr in der Form vorzusetzen, wie ich sie in neue Regesten aufnehmen würde. Es ist nicht ganz leicht, überall das Rechte zu treffen, aber die Arbeit zieht mich sehr an, und ich habe nun die Ueberzeugung, daß neue Regesten der Ottonen, wenn auch nicht an Zahl, doch an Gehalt eben so viel gewinnen würden, wie die Regesten des 13. Jahrhunderts in der neuen Bearbeitung gewonnen haben. Aber welche Mühe wird es nun sein, die kurzen Annalen

[1] Aus dem Concept.

jener Zeit, wie z. B. den Cont. Reginonis, an verschiedenen Stellen der Foliocrinolinischen Monumenta benutzen zu müssen, während man sie auf wenigen Octavbogen vor sich haben könnte! Alle meine Bemühungen bei Pertz um die Herstellung einer Handausgabe waren vergeblich, so daß die Frage, ob sich die Arbeiter dafür finden — was freilich Vorbedingung ist — gar nicht zur Erörterung kam. Allerdings hat Pertz jetzt Mangel an Gehülfen: ob ihn Andere auch haben würden, ist die Frage. Es fehlt in der deutschen Geschichtsforschung an einem Mittelstand. Wir haben nur ganz Hochgelehrte und Geschichtsvereinler. Das ist sehr übel. Ich denke dabei manchmal an dasjenige, was Pfeiffer bei der Ankündigung der Germania über die Lachmannerei sagte. Ein solcher Mittelstand, der dann auch die Hochgelehrten stützen würde, ließe sich am sichersten durch eine Handausgabe der Scriptores heranziehen, die nach dem Willen des Stifters wohlfeil wäre, und nicht bloß in allen Gymnasialbibliotheken sich finden, sondern auch im Privatbesitz weit verbreitet sein könnte. Auf die Opferwilligkeit des deutschen Lehrerstandes, der ja jetzt auch die altdeutsche Literatur oben hält, darf man schon rechnen, aber man muß ihm doch überhaupt möglich machen mitzuwirken, und das ist nicht der Fall so lange die deutschen Geschichtsquellen im unbequemsten, von Allen verlassenen Folioformat 186 Rthlr. kosten, also doppelt abschrecken. Das ist so ein Stück von meinen laufenden Gedanken und Besseres weiß ich Ihnen heute nicht zu geben.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

507.

Frankfurt, den 30. November 1860.

Was Sie mir über das Bedürfniß einer neuen auch zunächst noch nicht ganz vollkommenen Sammlung der Kaiserurkunden aus dem Manuscript Ihrer Vorrede [2] mittheilen, ist mir ganz aus der Seele geschrieben. — Meine Arbeit steht jetzt so: Ich theile sie in die grobe und in die feine; letztere umfaßt eine letzte Revision, besonders auch in chronologischer Beziehung. Die grobe besteht in der Fertigung der Abschriften und der (oft sehr schwierigen) Ueberschriften. Heinrich I. und Otto I. bilden den 1. Band. Von Heinrich I. ist die grobe Arbeit fertig. Von Otto I. habe ich Regesten gedruckt und handschriftlich als König 209, als Kaiser 170. Davon sind im Rohen druckfertig als König 103, als Kaiser 56. Also von den königlichen $^1/_2$, von den kaiserlichen $^1/_3$. Nun schreibe ich täglich

[1] Auf dem Concept steht: Abgeändert fortgesendet.

[2] Zum Reichsfürstenstand. Vergl. S. 339.

Urkunden ab, und werde, wenn keine Hauptstörung eintritt, wohl noch im Januar das Manuscript in die Druckerei geben können, nämlich so, daß ich Otto's Kaiserurkunden noch zurückhalte, um sie unter der Hand während dem Druck der andern fertig zu machen. Immerhin ist noch viel zu thun, denn in obigen Zahlen sind z. B. die früher wegen Schwierigkeiten nicht aufgenommenen Urkunden nicht mitbegriffen, auch giebt es noch eine Anzahl neuer noch nicht benutzter Werke mit Urkunden, die nachgesehen werden müssen. Dazu muß ich für den Hauptzweck zugleich manches machen, was ebenso gut Vorarbeit für meine Regesten ist. Ich muß z. B. den Lünig gründlich durchnehmen, wobei sich nachträglich manches findet, aber wie zeitraubend ist es nur allein die Citate bei Georgisch in solche nach Bänden umzusetzen, und ehe dies geschehen bin ich doch des Lünig's nicht Herr. Solche Arbeiten mache ich gleich für die ganze sächsische Periode, während ich Abschriften nur für den nächsten 1. Band der Abdrücke sammle.

Sonst wird es freilich mit den Monumenten langsam gehen. — Wie es mit den Leges geht, an denen auch wieder gearbeitet wurde, weiß ich nicht.

Das ist schön vom Grafen Thun, daß er noch im letzten Augenblick der Innsbrucker Universität in zweckmäßiger Weise gedacht hat, und ich kann die Dedication Ihres Werkes an den abgetretenen Minister nur Ihrer und seiner ganz würdig finden. Daß Sie dabei auch an mich gedacht hatten, darf mich freuen, aber sehr viel besser ist es doch, daß wir nicht mehr veranlaßt sind öffentlich zu correspondiren, sondern uns glücklicher Weise nahe genug stehen, um das schriftlich und mündlich zu thun. Ich will damit nicht gerade absolute eine Dedication unter Freunden verwerfen (im Grimmischen Kreise ist das oft mit allem Fug und Anstand vorgekommen), aber es sollten dann doch ganz specielle Veranlassungen vorliegen, und jedenfalls ist es mir am liebsten, wenn Sie in dem, was wir einander persönlich sind, Anstände dagegen gefunden haben. Vorwärts zur Erkenntniß des Vaterländischen in treuer Waffenbrüderschaft! Das ist mein Wahlspruch.

Ich lese nochmals, was Sie geschrieben haben und finde es ganz besonders schön vom Grafen Thun, daß er Sie gebeten hat, unter allen Umständen Oesterreich treu zu bleiben. Diese Behandlung der Unterrichtsangelegenheit, wie ich sie eben auch in der Allg. Zeitung vom 27. November geschildert finde, zeigt auch durch dieses, was das für Leute sind, die dermal in Oesterreich die Faiseurs vorstellen. Das kann in unseren Zeiten nicht so bleiben: möchte nur die Besserung nicht gar zu bittere Erfahrungen kosten.

Der Codex Laureshamensis sec. 12 ist (schmählich genug mit Vorwissen der Darmstädter Regierung) in München. Ich benutzte ihn seiner Zeit in Würzburg.

An Frau General von Hofmann in Coblenz.

508.

Frankfurt, den 3. December 1860.

Mit inniger Rührung entnehme ich aus Ihren gütigen Zeilen vom 1. d. Mts. das Hinscheiden des guten Oheims [1], des trefflichen und hochverdienten Mannes. Freilich war er fast 83 Jahre alt, und es fragt sich, wie lange dann das Leben noch ein Glück ist, wenn auch das Scheiden ein so herber Schmerz. Doch war dieses Alter im Ganzen immer noch ein glückliches. Noch vor einem Jahr sah ich ja den Oheim ganz munter und als rüstigen Fußgänger in Soden; noch vor sieben Wochen hat er mir mit fester Hand geschrieben noch voll Antheil an den großen Verhältnissen der Gegenwart, aber auch wie zum Abschied: „Seit der Zeit bin ich krank gewesen und kränklich geworden. Es ist Zeit, sage ich mir, Alle die mit dir groß geworden, sind ja schon geschieden!"

Ich habe das nicht für so nahe halten können. Nun ist mir die Erinnerung wohlthuend, daß ich ihm damals einen kleinen Wunsch sogleich erfüllen konnte.

Sie, liebe Tante, haben von allen Menschen das größte Verdienst um den seligen Oheim gehabt. Sie waren ihm ganz was er brauchte. Ich habe es oft bewundert seit vielen Jahren und Ihnen im Stillen dafür gedankt und Sie geehrt. Nun darf ich es sagen, weil auch Ihnen diese Erinnerung tröstlich sein muß.

Mir ist es in den letzten Zeiten nicht gar gut gegangen. Der ich sonst jedes Jahr so weit hinaus zog, habe seit mehr als einem Jahre Frankfurt nicht verlassen und weiß nicht, wann ich noch einmal hinauskomme. Ich denke oft an meine gute Mutter, denn in mancher Beziehung geht mir es wie ihr.

An Frau General Krieg von Hochfelden in Baden-Baden [2].

509.

December 1860.

Durch die Güte Ihres Herrn Sohnes in Ihrem Auftrage von dem Hinscheiden Ihres Herrn Gemahls [3], meines unvergeßlichen Gönners und Freundes unterrichtet und tief erschüttert, bitte ich Sie, den Ausdruck meines innigsten Beileids, wie Sie mir das zutrauen, zu genehmigen.

---

[1] General G. von Hofmann † am 30. November 1860. Vergl. S. 350—351.

[2] Aus dem Concept.

[3] † am 11. December 1860. Vergl. S. 351.

Der Selige beehrte mich öfter mit der Bezeichnung „Freund seiner älteren Jahre“ und verstand darunter ein Verhältniß des Vertrauens und der Herzlichkeit, wie es sich gewöhnlich nur in der Jugend knüpft. Das war es aber auch für mich und ich frage mich schmerzlich, ob unter den Lebenden noch Einer ist, mit dem mich gleich viel Einverständniß bei gleicher Traulichkeit verbindet. Ich erinnere mich der reichen Bildung, des tiefen Blickes in die Weltverhältnisse, hier verbunden mit so anmuthsvoller Mittheilung und mit so treuem und herzvollem Wesen. Das Andenken hieran und die Dankbarkeit für die mir geschenkte Zuneigung werden mir heilig bleiben so lange ich noch lebe.

Noch im October haben wir Briefe gewechselt, aber leider kam mein Wunsch eines Ausflugs nach Baden, gleich denen in früheren Jahren, nicht zur Ausführung, da ich im gegenwärtigen Jahre Frankfurt überhaupt nicht verlassen habe. Daß der Selige noch in seinen letzten Tagen meiner gegen Sie, gnädige Frau, gedacht hat: daran erkenne ich tief gerührt sein Herz. Wenn einst die Trauer über diesen Verlust milder geworden ist, werde ich mir von Ihnen persönlich noch Mittheilungen über die letzten Lebenszeiten erbitten.

Schon vor Jahren, um die Zeit seines Wegzugs von hier hat der Selige ein Päckchen Schriften versiegelt zu treuer Aufbewahrung bei mir niedergelegt. Ich werde dasselbe, wenn er darüber keine besondere Verfügung getroffen hat, wohl an seine Erben abzuliefern haben.

An G. H. Pertz in Berlin [1].

510.

Frankfurt, den 28. December 1860.

Auf Deinen Brief vom 26. December erwiedere ich, daß ich, wie gewöhnlich, mit Deinen Vorschlägen in Bezug auf die Monumente einverstanden bin, insbesondere bin ich einverstanden mit der Erhöhung des Gehaltes Deines Carl.

Im Uebrigen stehen mir freilich die Angelegenheiten der Monumente im gegenwärtigen Augenblick doppelt fern.

Am 17. April dieses Jahres starb mein bisheriger Arzt [2]; von da an habe ich eine Cur, die er eben vornehmen wollte und die sehr nöthig war, aufgeschoben. Hindernisse aller Art hielten mich zurück, darunter

---

[1] Der Brief wurde von Böhmer diktirt und unterschrieben, aber nicht abgeschickt. Noch am Tage des Schreibens verschlimmerte sich der Zustand des Kranken so, daß der Arzt den Tod unmittelbar bevorstehend glaubte.

[2] Hofrath Schott.

namentlich die mir sehr unangenehmer Weise in diesem mir fremden Neu-Frankfurt aufgedrungene Theilnahme an dem Assisengericht. Darüber hat sich mein Zustand äußerst verschlimmert. Vor einigen Tagen stürzte ich nieder, verlor die Besinnung und zugleich waren alle Functionen meines Unterleibes gelähmt. Ich bin also im ähnlichen Fall, wie vor ein paar Jahren der liebe Ehmel. Wie weit mein Schicksal dem seinigen gleichen wird, muß ich erwarten. Unterdessen fehlt es mir nicht an der besten Pflege und ärztlichen Hülfe.

Empfange meinen Dank für so vieljährige Nachsicht, Treue und Zuneigung. Auch dafür, daß Du mich zuletzt freier von den Monumenten den Bedürfnissen der vaterländischen Geschichtsforschung, wie ich sie fühle, zurückgegeben hast. Für ein kaltes, vornehmes Unternehmen in unzugänglicher Form, in unerschwinglichem Preise, welches, wie hoch es auch sonst zu ehren sein möge, den Bedürfnissen meines Volkes nicht entspricht, habe ich wenig Herz. Mit Begeisterung und Erfolg hatte ich in den letzten Monaten eine selbstständige Stellung einzunehmen begonnen. Was aus dem schönen Anfang werden wird, liegt, dem Anscheine nach, nicht mehr in meiner Hand. Aber für Alle ist ja die Bahn geöffnet; möge jedes gut gemeinte Streben zur Vollendung reifen und Früchte tragen.

Wenn über mich verfügt werden sollte, so bringe einen Gruß vom Freunde des Goldmannes Thomas an Jacob Grimm. Beunruhige mich nicht durch eine Antwort auf diesen Brief.

An Maria Görres in München.

511.

Frankfurt, den 10. März 1861.

Sie haben schon recht lange nichts unmittelbar von mir vernommen; Sie wissen aber auch, wie nahe es daran war, daß Sie gar nichts mehr von mir vernommen hätten, als noch ein letztes. — Das vorige Jahr war kein günstiges für mich. Körperlich leidend fehlte mir ärztlicher Beistand seit mein trefflicher Arzt, wenige Tage nachdem ich ihn herbeigerufen hatte und er sich meiner annehmen wollte, am 17. April eines plötzlichen Todes starb, und ich mich nun zur Wahl eines anderen nicht zu entschließen wußte. — Daneben fehlte es nicht an Amtsarbeit und ergaben sich noch andere verdrießliche Störungen, bis ich zuletzt (ohne nach meiner Gewohnheit in dem Jahr Frankfurt verlassen zu haben) mich mit maßlosem Eifer auf eine wissenschaftliche Arbeit warf, über der ich meine körperlichen Zustände ganz vergaß. Da geschah es denn, daß ich am 22. December erst auf der Straße hinfiel, und dann, nachdem ich mich nach Hause geschleppt hatte, in meiner Stube nochmals, aber nun bewußt-

los niederſank. Ein günſtiges Geſchick brachte mir in dieſem Augenblick die rechten Aerzte, während meine braven Hausgenoſſen das Ihrige thaten. Man hat mir ſeitdem fünf lebensgefährliche Krankheiten genannt, die mich bedrohten, die aber bei richtiger Behandlung und bei einer meinerſeits ſonſt guten Naturkraft verhältnißmäßig raſch bewältigt wurden. Beſonderen Dank ſchulde ich dabei dem entſcheidenden Eingreifen eines hieſigen Arztes [1], den ich früher kaum einmal geſprochen hatte, der mir aber ſeitdem, auch als Charakter, ungemein werth geworden iſt; ja ich hätte nicht gedacht, daß ich in meinem Alter noch für irgend eine neue Bekanntſchaft eine ſolche Anhänglichkeit gewinnen könnte. Seit der Mitte Februars wendete ſich Alles zum beſſern. Aber ich bin noch ſehr ſchwach, und von den Krankheiten ſind noch einige Nachzügler zurück, deren Tragweite ſich zum Voraus nicht erkennen läßt. Unterdeſſen bin ich leidlich guten Muthes, fahre öfter ſpazieren, leſe manches und beſchäftige mich wieder mit meiner Correſpondenz.

Man hat mir hier und auswärts bei dieſer Gelegenheit eine Theilnahme bezeugt, die weit über alle meine Erwartung und mein Verdienen ging. Auch in München hat es, wie ich höre, daran nicht gefehlt. Ich ſage dafür Ihnen und durch Sie allen Ihres Kreiſes, die ſich daran betheiligten, meinen herzlichen Dank. Insbeſondere bitte ich, mich, den wieder dem Leben zurückgegebenen, den verehrten Gönnern und Freunden Döllinger, Laſaulx und Streber beſtens zu empfehlen. Dem erſteren danke ich noch insbeſondere für das mir überſendete Leben Jeſu, das ich ſchon geleſen haben würde, wenn es mir, der bis vor kurzem meiſt zu Bette lag, nicht zu ſchwer in die Hand gefallen wäre.

An Profeſſor A. Jäger in Wien [2].

512.

Frankfurt, den 7. April 1861.

Auf Ihre gefällige Anfrage vom 24. v. M. beehre ich mich zu erwiedern, daß der eben in der Vollendung begriffene 17. Scriptorenband Annalen enthält, und zwar auf den 480 erſten Seiten, die mir vorliegen, diejenigen von Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Colmar, Bern, St. Georg im Schwarzwald und Bayern. Den Schluß machen die Kölniſchen Annalen. Im vorigen Monat wurde bereits am Regiſter gedruckt, und es darf die Verſendung des Bandes in nächſter Zeit erwartet werden. Daß Ansbert, Vincenz und Gerlach in dieſem Bande aufgenommen

[1] Dr. Fabricius.

[2] Aus dem Concept.

werden sollten, habe ich nie gehört, wie es mir denn auch höchst unwahrscheinlich ist. Selbst im nächsten Scriptorenbande dürften dieselben schwerlich vorkommen, denn dieser, dessen Druck demnächst beginnen wird, soll vorzugsweise italienische Quellen enthalten, namentlich den ungemein vermehrten Caffaro, wie mir Pertz noch unterm 8. März geschrieben hat. Wenn Sie nun jedenfalls in sehr kurzer Zeit volle Gewißheit darüber haben werden, was die Scriptores zunächst bringen, und ich durchaus nicht glaube, daß jene böhmischen Quellen darunter sein werden: so bin ich doch noch weiter nach bester Ueberzeugung der unmaßgeblichen Meinung, daß eine theure Folioausgabe (theuer auch dadurch weil man Anderes mitkaufen muß) und eine billige Octavausgabe sich keine Concurrenz machen, sondern verschiedenen Zwecken dienen und, ein verschiedenes Publicum in Bezug auf den so wichtigen Selbstbesitz ansprechend, gar wohl neben einander bestehen können. So wird denn auch mir die von Ihren Schülern unter Ihrer Leitung unternommene Ausgabe jener Quellenschriftsteller höchst willkommen sein.

In der That wüßte ich kaum irgend etwas, was ich für die Förderung der österreichischen Geschichte für nützlicher halten würde, als eine Handausgabe der von Wattenbach bearbeiteten österreichischen Annalen und Chroniken. Wie unbequem ist der Folioband für den täglichen Gebrauch und wie Wenige können ihn sich anschaffen, während doch ein so großer Unterschied beim Benutzen eines Buches ist, je nachdem man sich es nur geliehen hat oder es selbst besitzt. Auch wäre es ganz leicht dabei einen andern Weg zu gehen als Wattenbach, wenn man principiell von jeder Chronik nur die beste Handschrift buchstäblich abdruckte und etwaige Zusätze späterer Recensionen unter den Text setzte. Mir ist das in Wien befindliche treffliche Material für ein solches Unternehmen gar wohl bekannt, weil ich es selbst in einem Bande meiner Fontes als Handausgabe zu veröffentlichen beabsichtigte, und deßhalb einige Jahre vor Wattenbach alle wichtigeren Wiener Handschriften collationirt oder abgeschrieben habe. Möge doch dort Jemand auf den guten Einfall kommen!

An J. E. Kopp in Luzern.

513.

Frankfurt, den 22. Mai 1861.

— Die zwei trefflichen Männer, deren ich als gemeinschaftliche Freunde und Bekannte gegen Sie gedenken wollte, sind mein Oheim General Hofmann und Herr von Krieg. Jener starb 83 Jahre alt am 30. November v. J. an der Wassersucht. Er hat eigentlich ein glückliches Alter gehabt. Noch 1859 vermochte er auf den Weißenstein bei Solothurn zu reisen, um

ſich, wie er ſagte, einen guten Winter zu verſchaffen. Damals hielt er ſich hier und in Soden etwas auf, was mir Gelegenheit gab ihn noch öfter zu ſehen und weite Spaziergänge mit ihm zu machen. Im vorigen Jahre erſchien die dritte Auflage ſeiner Geſchichte des Feldzugs von 1813 neu bearbeitet. Als Militärſchriftſteller vom erſten Rang, hatte er die Kriege von 1806 bis 1815 thätigſt mitgemacht, hatte namentlich als Generalſtabsſchef eines ruſſiſchen Corps an den Gefechten vor und bei Kulm und als Commandeur einer preußiſchen Brigade an der letzten Entſcheidung bei Waterloo weſentlichen Antheil. Ein ächter Soldat und ein ſehr guter Mann. Dabei nie von dem ſprechend was er ſelbſt gethan hatte, ſo daß ich manches erſt aus der von ſeinem Schwiegerſohn verfaßten Biographie erfuhr.

Am 11. December 1860 ſtarb Herr von Krieg in Baden-Baden. Leider hatte ich ihn wegen der eignen Kränklichkeit im vorigen Jahre nicht wie ſonſt jährlich geſehen. Was auch dieſer für ein trefflicher Mann war, wiſſen Sie aus näherer Bekanntſchaft. Ich habe ungemein viel an ihm verloren, einen ganzen Kreis von Gegenſtänden pflegte ich nur mit ihm zu beſprechen. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode, im October 1860, ſchrieb er mir einen langen Brief mit trübem Hinblick auf das Geſammtvaterland und ſein Baden, dem er ſo treu war und an deſſen neueſten Ausgeſtaltungen er ſo wenig Freude hatte. Zuletzt tröſtete er ſich mit dem von mir gelernten Verſe Paul Gerhards: „Du biſt ja nicht Regente, der Alles führen ſoll, Gott ſitzt im Regimente und der führt alles wohl.“ Noch vom Sterbebette, wo er alles mit großer Standhaftigkeit ertrug, beauftragte er ſeine Gattin mir ſein herzliches Lebewohl zu ſagen. Das war ein liebenswürdiger Menſch.

In Ihrem letzten Briefe freut mich auch das ganz vorzüglich, daß Sie ſo reiſeluſtig ſind. Auch ich möchte Florenz, Rom und Neapel noch einmal ſehen. So viel hängt nun von den allgemeinen Zuſtänden ab. Wenn ich aber wieder erſtarkt bin, möchte ich auf meiner Alpenreiſe wohl in dieſem Jahr noch Wien berühren, wo ich mich freilich fremder fühlen werde, da ich unſern Chmel nicht mehr finde. Auch Firnhaber iſt, wie ich erſt kürzlich hörte, im vorigen Jahre geſtorben.

Am 30. Juli. Was den Küchenmeiſter betrifft, ſo hat mir der in den letzten Zeiten auch ohne äußere Veranlaſſung im Sinn gelegen. Thatſächlich iſt es, daß ich nicht mehr ſo viel zu Stande bringe als früher. Da nun Herr Georg von Wyß angefangen hat die Schweizer Quellen herauszugeben, ſo hätte ich gewünſcht, daß dieſer auch dieſen übernehmen möge, und gedachte deßhalb mit ihm zu ſprechen, wenn ich nur einmal wieder mit ihm verkehren würde. In dieſem Falle hätte ich wohl befür-

wortet, mir zu gestatten, ihm die Abschrift der St. Galler Handschriften zu übergeben. Allein ich höre gar nichts mehr von ihm, und begreife nicht, weßhalb er mit dem Albertus Argentinensis noch nicht fertig ist, von dem ich schon 1859 fertige Bogen in seiner Hand sah. Wenn nun aber Herr Professor Hardegger eine solche Ausgabe übernehmen will, so hat dieser natürlich das erste Anrecht, und werde ich ihm seine Abschrift (um Sie nicht zu bemühen) unverzüglich direct zusenden.

Mit mir steht es ziemlich gut, nämlich mit meiner Gesundheit, indem ich fortwährend an Kräften gewonnen habe, und ich sollte gewiß an die mir vom Arzte vorgeschriebene Reise denken. Allein ich habe große Zweifel, ob ich in diesem Jahr noch von hier werde hinwegkommen können, indem mich zwei höchst unangenehme Händel hier halten, die mir beide durch Undankbarkeit bereitet wurden. — — Das ist nun mein Schicksal durch solche Allotria aufgerieben zu werden. Sonst haben Sie mir freilich den stärksten Antrieb gegeben um mich loszureißen; denn es wäre mir gar nichts lieber, als mit Ihnen, und vielleicht noch mit Ficker und Stälin, an einem schönen Gebirgsorte, sei es nun auf dem Rigi oder anderwärts, mich zu ergehen. Aber lassen Sie sich durch mich an nichts irre machen; ich bin eben leider in solchen Dingen ein ganz unzuverlässiger Mensch.

Mit Feil's Gesundheit soll es leider schlecht aussehen. Er ist in Aussee und bleibt dort bis in den Herbst. In Wien soll man nach mehreren Nachrichten gute Hoffnung für die Entwicklung der Monarchie haben. Da mir das dortige Parlamentstreiben, wie es bisher sich gezeigt, wenig gefällt, so lege ich mir diese Hoffnung so aus, daß es jetzt doch besser sei wie vorher, da Alles bloß vom Hofe abhing.

An H. Hübsch in Carlsruhe.

514.

Frankfurt, den 22. Mai 1861.

— Für deine theologische Mahnung sage ich Dir freundlichsten Dank. Eine ähnliche ist mir noch von anderer Seite geworden. Ich bin auch bereit ein dahin zielendes Buch zu lesen, etwa Gratry's Studien, die Du mir schon einmal empfohlen hast. Sonst weißt Du ja wohl was für ein unschuldiges Leben ich führe und weißt auch wohl was das heißt, im neunzehnten Jahrhundert leben. Da ich in den beiden ersten Monaten meines Kranksein an ein Wiederaufkommen nicht glaubte, so darf ich wohl sagen, daß ich eine Probe bestanden habe, wobei mich Niemand zagen sah.

Wie ich höre ist der neue Architekt [1], der am Städel'schen Institut

[1] Prof. Simons.

angestellt ist, ein besonderer Verehrer von Dir, vielleicht derselbe, der Dich in meinem Hause besuchte. Wenn das wahr ist, was ich von ihm hörte, so ist die Wahl eine sehr gute.

Nun also auf Wiedersehen! So eine Krankheit in diesem Alter macht einen merkbaren Abschnitt im Leben und wird man dadurch geneigt an das sibi vivere zu denken. Dahin gehört auch häufigere Gemeinschaft mit alten treuen Freunden, deren Zahl ohnedieß abnimmt. Wie viel habe ich an Herrn von Krieg verloren!

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

515.

Frankfurt, den 22. Mai 1861.

— Sie schrieben mir letzt von Schleiermacher's Briefen [1]. Ich habe sie nur durchblättert, denn die von Ihnen auch nicht unbemerkt gelassene Juden- und andere curieuse Wirthschaft dieser Gesellschaft widerte mich an. Persönlich habe ich sonst ein gutes Andenken an Schleiermacher, der 1814 zu Heidelberg im Badischen Hofe bei Tische mehrmals neben mir saß und sehr freundlich gegen mich war, der ich freilich von ihm nichts anders wußte, als daß er ein berühmter Schriftsteller sein sollte.

Während meiner Reconvalescenz las ich unter andern Büchern auch Mörikofer's Schweizerische Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts [2]. Der Gegenstand ist wirklich interessant; man sieht, welche Mühe es kostete, eine deutsche Literatur neu zu schaffen. Den Beruf für seine Aufgabe möchte ich auch dem Verfasser keineswegs absprechen: manches ist gut und fein gesagt. Aber er ist doch gar zu breit, sehr nachlässig in der Angabe von Jahreszahlen und arm an Nachrichten über die äußere Stellung seiner Helden. Der Verfasser hätte Manches aus Gödeke lernen können. Bei strafferem Zusammenhalten würde das Buch viel mehr Eindruck machen und das wirkliche Verdienst der Schweizer in helleres Licht setzen, auch mehr gelesen werden. Im Augenblick beschäftigt mich unter anderm Klopp's bei Ihnen erschienenes Buch über König Friedrich II. von Preußen. Ich lasse diesem nun auf einmal so bedeutend auftretenden Autor alle Gerechtigkeit widerfahren, und freue mich seines Auftretens, aber etwas mehr Ordnung hätte ich doch gewünscht. —

Zwei uns wohlbekannte Personen sind in der Zwischenzeit gestorben: Frau Geheimerath Willemer und Herr von Krieg. Jene hatte ich ziemlich lange nicht gesehen, sie soll sich bis zuletzt gleich geblieben sein und war nur kurze Zeit krank. Herrn von Krieg hatte ich leider in Folge meines

[1] Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. 4 Bände. Berlin 1860.

[2] Leipzig 1861.

eigenen Unwohlseins im ganzen vorigen Jahre nicht gesehen. — Sterbend hat der treue Freund noch den Seinigen die herzlichsten Abschiedsworte an mich aufgetragen. Ich habe sehr viel an ihm verloren, da ich eine Menge Gegenstände nur mit ihm brieflich und mündlich zu besprechen pflegte, und mir seiner Treue und Liebenswürdigkeit gar wohl bewußt war.

Janssen ist im Augenblick im Rheingau zu Besuch in einem vom Bischof von Limburg gestifteten Priesterhause. Mit seiner kleinen Schrift über Frankreichs Rheingelüste[1] hat er bei allen Parteien verdientes Glück gemacht. Es ist doch merkwürdig, daß nun auch protestantische Demokraten einsehen, wie der 30jährige Krieg viel mehr ein politischer Krieg gewesen, als ein Religionskrieg. In einigen Wochen soll der Druck der Frankfurter Reichstagscorrespondenzen sec. 14 und 15 beginnen, welche Janssen aus dem hiesigen Stadtarchiv geschöpft und Herder, den wir kürzlich wieder hier sahen, in Verlag genommen hat.

Will ist nun auch hier. Er wird mir bei der Herausgabe der sächsischen Kaiserurkunden behülflich sein, doch kann ich mich in ein solches mir neue Verhältniß nicht recht finden, wozu freilich auch die Hemmungen beitragen, die mir die Schwächefolgen meiner Krankheit noch auflegen.

Ich bitte mich dem Herrn Pfarrer Mezger freundlichst zu empfehlen. Sagen Sie ihm nur, daß ich, wenn ich bei meinem nächsten Schweizeraufenthalte nach meiner Hoffnung etwas mehr Muße habe, auch auf ihn rechne, indem ich hoffe, daß er mir einen Blick in die Johann von Müller'schen Papiere gestattet.

An F. X. Remling in Speier.

516.

Frankfurt, den 23. Mai 1861.

Ihre beiden sehr gütigen Schreiben vom 31. December v. J. und vom 1. d. M. habe ich nebst den zwei Exemplaren Ihres neuen Buches über den dortigen Dom[2] seiner Zeit richtig erhalten und sage ich Ihnen für Alles meinen besten Dank. Das eine Exemplar Ihres Dombuchs gab ich nach Ihrer Vorschrift dem Herrn Professor Janssen, der Ihnen wohl selbst dafür danken wird. Das zweite mir bestimmte habe ich bis jetzt nur noch wenig perlustrirt und dann dem Buchbinder übergeben, der es noch nicht zurückgebracht hat. Mit großer Freude begegnete ich der von Ihnen in Würzburg gefundenen Stelle über den Ort, wo der Reichstag von 1529 gehalten wurde. Nun kann nur noch offenbar böser Wille

[1] Frankfurt 1861.

[2] Der Speierer Dom. Mainz 1861.

Zweifel erheben! Auf Ihre Feſtſtellung der Dedication bin ich ſehr begierig. Ich erinnere mich, daß dieſe Thatſache in den alten Geſchichtsquellen zur Zeitbeſtimmung dient z. B. Lehmann, Ausgabe von 1711 S. 668: 1320 St. Stephanstag als das Münſter geweiht ward. Vgl. Reg. Ludwig's des Bayern S. 251. Auch ſchon früher in irgend einer lateiniſchen Quelle, wie ich meine. Ich hatte deßhalb ſchon einmal die Abſicht anfragend an Sie zu ſchreiben, weil ich dachte, daß Sie ſich vielleicht aus dem Speierer Necrologe etwas Entſcheidendes über dieſen Punkt dürften notirt haben. Nun höre ich von Dr. Will, der Janſſen's Exemplar Ihres Buches durchgeſehen hat, daß Sie eine ſolche ältere Stelle berückſichtigt haben. Wenn mir beim Leſen des Buches etwas weiteres auffällt, werde ich Ihnen ſchreiben, oder allenfalls ſelbſt nach Speier kommen, um den fertigen Dom zu ſehen.

Herr Niedermayer, Prieſter der Diöceſe Regensburg und Verfaſſer der hübſchen Schrift über das Mönchthum in Bajuwarien, von dem Sie gehört haben, iſt noch immer hier und gedenkt erſt im Juli wieder wegzugehen. Er iſt ein federfertiger und thätiger junger Mann, deſſen Bildung jedoch weſentlich auf äſthetiſchen Studien beruht. Mit einer charakteriſirenden Ueberſicht der bayeriſchen Geſchichtsquellen, deren Ausarbeitung ich ihm angerathen habe, iſt er, ſo viel ich weiß (denn ich ſehe ihn jetzt nur noch ſelten), noch nicht ganz fertig geworden. Außer ihm haben wir nun auch noch den oben genannten Dr. Will aus Fulda hier, der eine gute Arbeit über die vor-Hildebrand'ſche Zeit der Kirchengeſchichte begonnen hat und im Augenblick mit einer Bearbeitung von Cantu's Weltgeſchichte für den deutſchen Standpunkt, welche bei Hurter erſcheinen ſoll, ſich beſchäftigt. — Was mögen Sie denn wohl zu der Eröffnungsrede des großen Liebig in der bayeriſchen Akademie geſagt haben? Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß (wobei man natürlich immer ſelbſt das Licht iſt) und freie Forſchung ſind doch gar wohlfeile Stichwörter! Dann raſcher Uebergang auf Naturgeſchichte, Landöconomie und hoffentlich auch auf den Dünger, was doch gewiß für Gutsbeſitzer ſehr intereſſant iſt!

An W. Arnold in Baſel.

517.

Frankfurt, den 24. Mai 1861.

Ihre lieben Briefe, vom 23. Februar 1860, dann vom 21. Februar, 24. März und 24. April d. J. liegen vor mir. Die beiden Exemplare Ihres Buches vom Eigenthum in den Städten[1] ſind auch angekommen.

[1] Baſel 1861.

Eins gab ich nach Ihrer Weisung an Janssen, das andere behielt ich. Für diese Gabe und alle Ihre Liebe meinen innigen Dank. Ich wünsche den freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie mir äußern, ebenso werth zu sein, als herzlich ich sie erwiedere. Dieselben waren mir in dieser Zeit um so willkommener, als gerade in den Augenblicken, da ich nicht glaubte, die von mir begonnenen Aufgaben noch selbst vollführen zu können, bei mir die Hoffnung bestand, daß Sie mit Ficker und Janssen sich derselben nach meiner Bitte würden annehmen wollen.

Schon vor mehr als Jahresfrist machte mir der erste Ihrer obigen Briefe besondere Freude. Ich fühle ganz den Werth des Satzes: „Was wir brauchen ist nicht Entwickelung des Rechtes aus dem Recht, sondern aus dem gesammten Culturleben heraus." Dieser Brief hat die ganze Zeit zu meiner Seite gelegen; ich erlaubte mir ihn auch Ficker mitzutheilen, als er mich das vorletzte Mal, nämlich im September 1860, besuchte.

— In Ihrem neuesten Buche stört mich die Schreibweise nicht. Auch die größere Genauigkeit im Urkundenabdruck anerkenne ich als Folge fortgeschrittener Kenntniß. Vor 30 Jahren machten wir es besser als unsere nächsten Vorgänger; jetzt wird es noch einmal besser gemacht, wobei wir doch den Trost haben, daß auch unsere Leistung wenigstens brauchbar bleibt. Sobald ich Ihr Buch vom Buchbinder zurück habe, werde ich es aufmerksamst durchlesen. Daß Sie mit Ihren Belegstellen sich nicht zu sehr durch Deutschland zerstreut haben, sondern daß Sie Ihre Untersuchungen hauptsächlich an zwei Orte anknüpften, finde ich sehr zweckmäßig und ist es mir natürlich schmeichelhaft, daß für den einen Ort meine Urkundensammlung als Grundlage dient. Sie standen hier (wenn auch manches Einzelne nicht mag in Urkunden beschrieben worden sein) einem minder fragmentarischen Material gegenüber als bei der Städteverfassungsgeschichte. Hoffentlich erreicht Ihr Buch auch noch ein Ziel, an das Sie selbst vielleicht am wenigsten gedacht haben, nämlich auf den Verfasser mehr nach Verdienst aufmerksam zu machen, was durch die Verfassungsgeschichte, obwohl sie jetzt überall citirt wird, nicht nach Gebühr ist erreicht worden.

Ficker's Reichsfürstenthum wird Ihnen wohl zu Gesicht gekommen sein. Es ist eine äußerst mühsame, fast abschreckende Untersuchung, die freilich irgend einmal gemacht werden mußte und die nun Ficker glücklich überstanden hat. Der zweite Band wird viel anziehender werden. Ficker hat die Vorrede in Vorlesungen über das Kaiserthum[1] auf etwa 10 Bogen erweitert. Die ersten Aushängebogen besitze ich bereits, den Schluß las ich in der Handschrift, als Ficker vor zwei Monaten hier war. Des von

[1] Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen. Innsbruck 1861.

Sybel Anmaßung, unsern großen Kaisern das politische Concept corrigiren zu wollen, wird darin, ohne den Sybel zu nennen, mit Ueberlegenheit zurückgewiesen und die Bedeutung und das Grundwesen des Kaiserthums, sowie seine Nachwirkung bis auf die Gegenwart mit Feinsinn erörtert. Ich bin sehr begierig, wie diese Schrift aufgenommen und namentlich auch verstanden werden wird.

Von Stumpf's Abhandlung über die Reichskanzler habe ich nun vier Aushängebogen. Er will das Werk jetzt in zwei Bände theilen, deren jeder ungefähr 24 Bogen umfassen soll. Der zweite wird die zahlreichen Berichtigungen und Ergänzungen zu meinen Kaiserregesten sec. 10—12 enthalten, von denen ich freilich selbst schon einen großen Theil unter der Hand gesammelt habe. In den Anmerkungen hat er sich über alles Mögliche den Zügel schießen lassen, doch sind seine Bemerkungen richtig.

Herr Dr. L. A. Burckhardt dorten hatte die Güte, mir zwei Exemplare seiner Basel'schen Hofrödel[1] zugehen zu lassen. — Mir hat diese saubere Arbeit ungemein gefallen. Sie erinnert an die Berichte der englischen Parlaments-Commissionen, wo Verhöre u. s. w. den größten Theil bilden und das gründlichste, aber auch freilich ungeordnete und daher für die meisten nicht lesbare Material enthalten, während ein vorgesetzter verhältnißmäßig kurzer Bericht alles Wesentliche, das durch die Untersuchung gewonnen worden, in übersichtlicher und knapper Fassung enthält. Ich habe die Einleitung des Herrn Burckhardt sogleich mit Vergnügen und Belehrung durchgelesen.

Mit Professor Kopp in Luzern bin ich in fortwährender Correspondenz, aber von Professor Georg von Wyß habe ich nun gar lange nichts gehört, nicht einmal ein neuer Band des schweizerischen Geschichtsarchivs, der seinen Albertus Argentinensis enthalten sollte und an dem schon 1859 gedruckt wurde, ist zu uns gelangt. Ich lebe jetzt in der Hoffnung, ihn selbst bald wieder zu sehen.

Denn wenn nur meine Gesundheit sich wieder befestigt hat, wenn die Stadtbibliothek mich nicht mehr bindet, wenn es bei leidlichem Wetter Frieden bleibt (freilich „wenn" genug!), gedenke ich mich in diesem Jahre noch gehörig hin und her zu bewegen. Mit Ficker ist vorläufig für die Ferien ein Ausflug in die Schweiz besprochen, damit er manche der dortigen guten Männer und darunter auch Sie kennen lerne. Vielleicht schließt sich auch Stälin an. Dann soll die mündliche Mittheilung sich entsprechender zeigen, als diese schriftliche.

Jetzt nun nochmals meinen herzlichsten Dank für die mir gewidmete Theilnahme, auch an Ihre verehrte Gattin, die es einst nicht verschmähte

[1] Die Hofrödel von Dinghöfen Baselischer Gotteshäuser. Basel 1860.

mit so anmuthiger Unbefangenheit in den Kreis meiner Dienstagsleute zu treten, wovon die Erinnerung bei allen anwesend Gewesenen noch lebendig ist.

An Frau General von Hofmann in Coblenz.

518.

Frankfurt, den 31. Mai 1861.

Ihre lieben Briefe vom 14. Januar, 1. Februar und 25. Mai liegen vor mir. Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für die Nachrichten von den letzten Zeiten und Stunden des trefflichen Oheims, sowie für die gütige Theilnahme, die Sie mir in meiner Krankheit schenken.

Jene Nachrichten empfing ich zu einer Zeit, als ich noch sehr schwach war; sie griffen so sehr mich an, daß ich sie damals nicht zu Ende lesen konnte. Seitdem habe ich sie öfter gelesen und mit den letzten Briefen des seligen Oheims verglichen. Was uns vorzüglich trösten muß ist dieses, daß derselbe im Ganzen doch ein sehr glückliches Alter hatte und unter liebender Pflege gestorben ist. Sein letzter Brief an mich ist genau sechs Wochen vor seinem Ableben geschrieben, zwar mit schlechter Feder, aber mit fester Hand und ganz deutlich; die Gegenwart trüb beurtheilend, aber doch noch voll Theilnahme für dieselbe.

Mit großem Interesse las ich die mir durch die Güte der lieben Cousine zugegangene und von deren Gemahl verfaßte Biographie. Es ist schön, daß dieselbe so rasch erfolgt ist. Ich habe aus ihr manches erfahren, was ich bis dahin nicht wußte. Wie Schade, daß der selige Oheim nicht mehr von sich und den in seinem reichen Leben gehabten Anschauungen und Erfahrungen mitgetheilt hat! Aber wir wissen ja, wie das mit der Selbstverläugnung zusammenhing, die er in seinem ganzen Leben geübt hat. Einst habe ich ihm davon gesprochen; ich glaube es war, als ich Sie und ihn zuletzt in Coblenz besuchte, in dem schönen Hause, das mit dem Theater in einer Linie liegt. Da sagte er mir: daß er keine Neigung fühle, sich mit sich selbst zu beschäftigen, aber er habe seinem ehemaligen Adjutanten (ich glaube er sagte: der in Neuwied lebe) mancherlei Materialien gegeben, die einmal benutzt werden könnten. Es scheint doch kaum, daß Ihrem Herrn Schwiegersohne außer den von ihm mitgetheilten Briefen solche geschriebene Materialien zur Hand waren. Vielleicht wissen Sie mehr davon, wissen wohl jedenfalls, wen der selige Oheim mit dem Adjutanten gemeint hat, denn er selbst nannte mir keinen Namen.

Was mich nun betrifft, so muß ich vor Allem um Nachsicht bitten, daß ich Ihrer gütigen und mir so werthen Nachfrage nicht schon früher entsprochen habe. Es war dieß besonders deßhalb nicht gut thunlich, weil ich, auch nachdem ich das Bett verlassen hatte, bis auf die letzten Tage

meist liegen mußte, so daß ich nur die allerwichtigsten und kürzesten Briefe schreiben konnte. Noch am Schlusse der vorigen und zu Anfang dieser Woche habe ich vier Tage hintereinander auf dem Sopha liegen müssen und keine Feder anrühren können.

— Mein Arzt hatte schon vor zwei Monaten einen sechswöchentlichen Aufenthalt in den Alpen für mich in Aussicht genommen, wo die feinere Luft den mir zuträglichen Stoffwechsel, von welchem jetzt so viel gesprochen wird, befördern soll. Ja er hatte mir nach einer solchen Kur eine halbe Verjüngung vorausgesagt. Nun muß aber doch vor Allem die durch den Rückfall unterbrochene Wiederherstellung meiner Kräfte abgewartet werden. Vorher sollte ich auch noch mein Verhältniß zur Stadtbibliothek regeln, wo ich wohl vom activen Dienst ausscheiden werde, um künftig ganz mir selbst zu leben. Würde ich dann reisen können, so dürfte ich zunächst nach Luzern mich wenden, wo ich zuverlässige Freunde habe und wo auf dem benachbarten Sonnenberg ein Kurhaus im Angesicht des Rigi und des Pilatus steht, das mir 1859 so wohl gefiel, daß ich dort einmal mich aufzuhalten wünschte.

Während meiner Krankheit haben Fräulein Spamer und meine brave Köchin Katharina mir alle Treue und Aufmerksamkeit bewährt. Auch war ich mit dem aus der nächsten Nähe herbeigerufenen, mir vorher ganz unbekannten Arzte [1], zu dem dann noch (auf Betreiben eines diesem Hause schon lange treu ergebenen Schreinermeisters) ein zweiter sehr ausgezeichneter [2] kam, recht wohl zufrieden. Ja wochenlang hatte ich täglich drei ärztliche Besuche! Mit Nachfragen nach meinem Befinden wurde mein Haus so bestürmt, daß die Schelle verhängt werden mußte. Auch an Besuchen fehlte es so wenig, daß ich völlig überzeugt bin, sie würden mich umgebracht haben, wenn ich sie alle angenommen hätte. Mit Briefen Auswärtiger hatte sich eine ganze Schublade angefüllt, obgleich ein hiesiger Gelehrter auswärtigen gelehrten Freunden brieflich Rede gestanden und ich selbst meine allerwichtigsten Geschäfte mit Hülfe eines Rechtsbeistandes fortwährend besorgt hatte. Aber ich habe immer noch einen guten Pack Briefe zu beantworten.

So bin ich denn noch leidlich genug davon gekommen. Schmerzen hatte ich während der Hauptkrankheiten keine, wohl aber später und noch kürzlich. Freilich macht so eine Krankheit immerhin einen Abschnitt im Leben. Jetzt ist es die Aufgabe, den verbleibenden Rest möglichst gut zu benutzen.

Lasaulx's Tod ist mir natürlich auch sehr leid gewesen. Ich hatte

[1] Dr. Schröder.
[2] Dr. Fabricius.

ihn zuletzt im October 1859 gesehen, indem er gerade zwei Tage vor meiner Abreise in München angekommen ist. Es freut mich, daß Sie, liebe Tante, seiner so in Gutem gedenken. Gewiß war er ein durchaus rechtschaffener, charakterfester und sehr fein gebildeter Mann. Seinen Vater, den ich einst in Ihrem Hause kennen lernte, habe ich jedoch über den Sohn nie vergessen; sein Andenken ist mir immer ungemein werth geblieben. Außerdem habe ich aber in der letzten Zeit neben meinem trefflichen Arzt [1], der, wenn er nicht so plötzlich gestorben wäre, mir aller Wahrscheinlichkeit nach die Krankheit erspart hätte, insbesondere noch die Gräfin Sponeck in Baden verloren. Ich weiß nicht, ob Sie dieselbe gekannt haben; der selige Onkel kannte sie. Sie ist am 2. Januar d. J. ungefähr 90 Jahre alt gestorben. So lange mir's denkt, war sie die Freundin meiner Eltern. Ich war noch kein Jahr alt, als sie mir einst ein Pflaster auf die Füße legte, wozu es meiner damals noch jungen Mutter an Erfahrung fehlte. Sie war sehr schwächlich, aber doch immer munter. Noch vor etwa drei Jahren tractirte sie mich mit Champagner, wobei sie tüchtig mittrank. Wenn sie mir schrieb, unterzeichnete sie: „Ihre bis in den Tod getreue Base" und so war sie wirklich gesinnt, eine rührende Erinnerung aus der alten Zeit. Mehr noch für die Gegenwart verlor ich an dem badischen Generalmajor Krieg von Hochfelden, der früher viele Jahre lang Militärgesandter beim deutschen Bunde war, der den seligen Oheim kannte und auf's Höchste ehrte. Bei verwandten Studien (denn Herr von Krieg war nebenbei Historiker) war ich seit vielen Jahren mit ihm im vertrautesten Verkehr. Seit seiner Pensionirung hatte ich die Gewohnheit, ihn jährlich auf einige Tage zu besuchen, was leider nur im letzten Jahr eben wegen meiner Kränklichkeit nicht zu Stande kam. Er starb am 11. Dezember, für mich ein unersetzlicher Verlust, denn ich habe nun keinen Freund mehr von so viel Lebenserfahrung und so weitem Blick bei der liebenswürdigsten Mittheilungsgabe.

Aus Ihrem Plane, Soden (das nun mit Höchst durch keine Eisenbahn mehr verbunden ist) im Mai zu besuchen, ist nichts geworden; mir fast lieb, denn es wäre mir peinlich gewesen, Sie dort nicht besuchen und hierher einladen zu können. Welch' ein Zusammentreffen sonst noch möglich wäre, besonders wenn Sie nach Schaffhausen reisen würden, ob hier oder anderwärts, vermag ich bei der Unbestimmtheit der von Ihnen zu wählenden Zeit und der Unbestimmtheit meiner eigenen Zustände nicht zu sagen. Ich denke, es werde am besten sein, wenn ich Ihnen etwa in vier Wochen nochmals schreibe und melde, wie es denn mit mir steht. Sobald ich übrigens jene Alpenkur abgemacht habe und dann wieder zu Kräften

[1] Hofrath Schott.

gekommen bin, gedenke ich allerdings mit Eisenbahnflügeln durch Deutschland zu fahren, und bin vielleicht irgendwo so glücklich, Sie, verehrteste Tante, begrüßen zu können.

An F. von Weech in Nürnberg.

519.

Frankfurt, den 2. Juni 1861.

Es hat mich sehr gefreut, meine Regesten Ludwig's 21 Jahre nach deren Erscheinen zum ersten Male von einem Bayern gebraucht zu sehen [1]. Sie, hochverehrtester Herr Doctor, mögen wohl gerade um die Zeit geboren worden sein, als solche von mir bearbeitet und vervielfältigt wurden, und wessen hat es nicht bedurft, um dorten so viel Anregung zu erzeugen, als nöthig war, die Früchte dieser Vorarbeit zu verwerthen! Sonst hat es für einen Bayern eine besondere Schwierigkeit, den Ludwig richtig zu beurtheilen, nach dem Geiste des Volkes sowohl, als allen vorher dorten ausgesprochenen Ansichten über ihn. Sie haben, wie mir scheint, einen guten Schritt zur richtigeren Auffassung gemacht, obgleich wir Andere vom Reichsstandpunkt aus noch mehrere Schritte weiter gehen. Nach unseren Ansichten hätte man gleich Anfangs beim regierenden Hause bleiben sollen, also bei Habsburg oder allerhöchstens bei Lützelburg, da dieses Haus nun einmal eingedrängt war. Wir empfinden es übel, daß Ludwig gegen seine den Habsburgern schuldige Dankbarkeit und gegen sein gegebenes Versprechen sich so plötzlich auf einen an ihn gelangten Wink zum Strohmann fremder Parteien hergab. Wir beurtheilen sein Benehmen gegen seine eigene Familie ungünstiger als dieß gewöhnlich geschieht u. s. w., u. s. w. In einem von mir aufgefundenen Briefe sagt Ludwig, daß er sich um das Reich wehe gethan habe, ich aber glaube, daß er um sich dem Reiche noch viel weher that. —

In Bezug auf die Chroniken, an deren Herausgabe Sie mitarbeiten, hat Herr Professor Hegel an mich geschrieben, ob nicht auch hier einiges Material vorhanden sei. Etwas, wenn auch Unbedeutenderes als dorten dürfte wohl da sein, aber mein Befinden, das mich bisher von der Stadtbibliothek fern hielt, hat mir noch nicht gestattet nachzusehen, um der Anfrage zu entsprechen. Auch in Bezug auf das dritte Ergänzungsheft zu Ludwig dem Bayern, das bis auf das Vorwort seit Jahr und Tag druckfertig ist, hat mich die Krankheit gelähmt, doch wird es jedenfalls das nächste sein, das ich drucken lasse.

---

[1] In von Weech's Schrift: Kaiser Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen. München 1860.

In der Geschichte Ludwig's wird es ganz besonders darauf ankommen, die Haupt- und Nebenwendepunkte richtig zu bestimmen und klar zu halten, wie Sie das in Ihrer Schrift für das Verhältniß mit König Johann begonnen haben. Die Ausführung wird demgemäß auch für die Gegenwart interessant werden. Ihnen bei diesem von Ihnen unter günstigen Auspicien begonnenen Unternehmen den besten Erfolg wünschend, bestehe ich hochachtungsvollst.

An Dr. A. Friedberg in Berlin [1].

520.

Frankfurt, den 4. Juni 1861.

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 17. März d. J. und das demselben beigelegte Exemplar Ihrer Abhandlung über das Verhältniß zwischen Kirche und Staat im Mittelalter [2]. Es freut mich sehr, wenn Ihnen meine Kaiserregesten von einiger Brauchbarkeit für Ihre Zwecke sein konnten; aber wie viel weiter ist das literarische Gebiet, über welches Sie Ihre literarischen Forschungen ausgedehnt haben, als dasjenige, auf welchem ich mich bewege! Es ist mir so zu sagen unbegreiflich, wie Sie (ohne dem Anscheine nach Bibliothekbeamter zu sein) so ausgedehnte Nachweisungen zusammenbringen konnten. Gewiß aber ist es ein erfreulicher Fortschritt, daß man jetzt bei solchen Untersuchungen nicht bloß bei den verschiedenen Rechtsbüchern stehen bleibt, sondern daneben immer mehr auf das concrete Material der Urkunden sich stützt. Wenn wir diese Urkunden nur auch schon für den Gebrauch in jeder Richtung zurechtgelegt besäßen! Ich denke immer, daß sich da noch manches minder Bekannte von vorzüglichem Werthe finden werde, und habe dabei namentlich auch eine reichhaltige Urkunde über das Verhältniß zwischen Geistlichen und Weltlichen im Sinn, von der ich mit Gewißheit nicht ersehen kann, ob Sie dieselbe benutzten, auf welche ich jedoch in einer meiner nächsten Veröffentlichungen nachdrücklich aufmerksam zu machen gedenke. Sehr zu verdanken finde ich Ihr Verzeichniß der im Mittelalter gegen die Kirche abgefaßten Schriften. Manches einzelne Stück wird jedoch noch in Bezug auf Aechtheit untersucht werden müssen. Ich wenigstens kann mich des Mißtrauens gegen manches, das Goldast herausgegeben hat, nicht erwehren.

---

[1] Aus dem Concept.

[2] De finium inter ecclesiam et civitatem regundorum judicio quid medii aevi doctores et leges statuerint. Lipsiae 1861.

An Bibliothekar A. Keitz in Fulda [1].

521.

Frankfurt, den 6. Juni 1861.

Mit Freuden begrüße ich Sie als Vorstand der Anstalt, die Sie mir im September 1855 mit so viel Freundlichkeit und so bequem zugänglich machten. Dagegen habe ich es sehr bedauert, daß Ihre hiesige Anwesenheit gerade in eine Zeit fiel, da ich durch Krankheit unzugänglich war. Diese ist nun zwar überstanden, aber bis vor Kurzem mußte ich noch meist liegen, weßhalb ich nicht schreiben konnte, und das ist die Ursache, weßhalb sich auch diese Antwort verzögerte.

Die Dronke'sche Urkundensammlung von Fulda möchte wohl in mancher Beziehung einer Revision bedürfen und ist jedenfalls deßhalb nicht ganz befriedigend, weil ihr gute Urkundenüberschriften fehlen. Sie ist aber einmal vorhanden, lange nicht vergriffen, so glaube denn auch ich, daß eine Ergänzung und Fortsetzung derselben bis zum Schluß des Mittelalters die Hauptsache wäre, die man in's Auge fassen müßte. Ein solches Unternehmen möchte aber ohne Zuschuß nicht herausgegeben werden können, weil es doch nur für öffentliche Bibliotheken und Gelehrte wäre, während Subscribenten, die man etwa im Lande finden könnte, sich schließlich getäuscht finden würden, wenn man ihnen nicht etwa gleich von Anfang das Unternehmen mehr als ein patriotischer Weise zu unterstützendes, als ein allgemein brauchbares dargestellt hat. In der That ist es die Vorbedingung einer allgemein lesbaren und brauchbaren Geschichte, die doch ohne eine solche Vorarbeit in befriedigender Weise nicht wohl zu Stande kommen kann. Indessen wollen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich, sofern wir Frieden behalten, die nöthigen Fonds finden würden, und deßhalb fände ich es sehr erwünscht, wenn Sie, bei der vorhandenen Lust und Liebe, sich einstweilen mit der Vorbereitung beschäftigen wollten. Dazu weiß ich nun nichts besseres zu rathen, als auf einzelnen gleich großen Folioblättern die von Dronke nicht aufgenommenen Urkunden abzuschreiben, oder, sofern sie vollständigen Abdruck nicht verdienen, auf Quartblättern zu extrahiren. Die Ueberschriften würde ich dann für's Erste noch wegzulassen rathen, da sie nach Beendigung der ganzen Arbeit mit mehr Gründlichkeit zuletzt gemacht werden könnten. In Bezug auf die Art, wie dieses Geschäft vorzunehmen wäre, erlaube ich mir einen kleinen Aufsatz von mir über die Wiedergabe handschriftlicher Geschichtsquellen im Druck Ihrer geneigten Beachtung zu empfehlen, der in Friedemann's Zeitschrift für Archivare Bd. 2

[1] Aus dem Concept.

S. 131—137 abgedruckt ist. In diesem kleinen Aufsatze spreche ich auch von den Regesten.

Fuldische Regesten wären um so erwünschter, weil die Dronke'schen Abdrücke keine befriedigenden Ueberschriften haben. Ob man dabei die Urkunden der Aebte in einer besonderen Serie vereinigen oder sie mit den übrigen zusammenwerfen solle: über diese Frage müßte man sich während der Arbeit entscheiden. Wenn Sie die Urkundenabschriften bei der unglücklichen Beschaffenheit des dortigen Archivlocals nur im Sommer machen können, so würden Sie im Winter an den Regesten arbeiten können. Eine solche Regestenarbeit hat ihre eigenthümliche Schwierigkeit, aber nach und nach wird sie Einem lieb, und sie hat jedenfalls den großen Vortheil vor anderen Arbeiten, daß man sich dabei jeden Augenblick unterbrechen kann. Ehe Sie an eine solche Arbeit gehen, möchte ich Ihnen indessen doch noch rathen, ein gutes Buch über deutsches Recht durchzulesen, etwa Walter's Deutsche Rechtsgeschichte.

Ich habe diese Gegenstände mit Herrn Dr. Will mehrmals besprochen, und hat derselbe, wie er mir sagte, Ihnen auch deßhalb geschrieben. Ich wollte es aber doch nicht unterlassen, Ihr mir werthes Schreiben auch noch direct zu beantworten. Zugleich lege ich die mir von Ihnen gütigst mitgetheilten Urkundenabschriften wieder bei, deren eine ich nach meiner Art copirt habe und ebenfalls beifüge. Zugleich lasse ich ein Exemplar meiner Acta Conradi an Sie abgehen, woraus Sie ersehen können, wie ich zuletzt dergleichen Gegenstände behandelte.

An Dr. Eduard Tempeltey in Berlin [1].

522.

Frankfurt, den 24. Juni 1861.

Ihr gefälliges Schreiben vom 13. Februar d. J. ist sammt dem beigefügten Exemplar Ihrer Schrift über den Gotfried von Ensmingen [2] zu einer Zeit eingetroffen als ich schwer krank darniederlag. Ich habe daher erst später während meiner Wiedergenesung Ihre Schrift lesen können; was mit vielem Vergnügen geschehen ist, sowohl in Bezug auf den Inhalt im Allgemeinen, als auch in Bezug auf die Form. Endlich komme ich dazu, Ihr obiges Schreiben zu beantworten und Ihnen meinen Dank für Ihre Zusendung auszudrücken.

Ich kann Ihnen zwar nicht in Allem beitreten was Sie gegen mich

---

[1] Aus dem Concept.

[2] De Godofredo ab Ensmingen. Lipsiae 1861.

vorbringen, z. B. nicht in der Beurtheilung des Adolf von Naſſau, nicht in der Annahme, daß die Geſta Rudolfi zur Ueberreichung an den König ſelbſt beſtimmt geweſen ſeien u. ſ. w. Indeſſen will ich gern zugeſtehen, daß Sie gar Manches, ja Vieles richtiger und ſchärfer aufgefaßt haben als ich. Bei meinen Irrthümern dürfte mir zu einiger Entſchuldigung gereichen, daß mir das Material Anfangs noch nicht ſo bequem vorlag als es jetzt vorliegt, und daß die durch Ellenhard vermittelte Ueberlieferung nur eine einzelne war unter vielen anderen geſchichtlichen Ueberlieferungen, die ich während eines längeren Zeitraums in meiner Weiſe einzureihen und ſtückweiſe zum erſten Mal für den Geſammtverlauf der Geſchichte nutzbar zu machen hatte. Eine dritte Bearbeitung dieſes Theils der Kaiſerregeſten auf der Unterlage der vorausgegangenen würde allerdings beſſer ausfallen.

Ganz vorzüglich gefallen hat mir Ihre Analyſe des Conflictus apud Husbergen, oder, wie Jaffé jetzt noch paſſender ſagt: des Bellum Waltherianum. Dieſe ſcheint mir ein Muſter wie ſolche Stücke betrachtet werden müſſen. Die Autorſchaft des Gotfried bin ich bereit ſehr zweifelhaft zu laſſen oder ganz aufzugeben, da nun auch mir dieſes Stück über ſein Talent hinauszugehen ſcheint. Sonſt aber weiß ich einen Standpunkt zu finden, auf dem die Kritik ſeiner Leiſtungen gelinder ausfallen dürfte, indem ich mir ihn eben nur als einen Straßburgiſchen Notarius vorſtelle, deſſen Horizont nicht allzu weit war, dem wir aber doch allen Dank dafür ſchuldig ſind, daß er das, was er geſehen oder gehört hat, uns erzählt, ohne dabei die Geſinnung zu verläugnen, die in ſeiner Stadt unter den Leuten vorherrſchte.

Ein weiteres Eingehen auf Ihre Erörterungen würde meinerſeits ein erneuertes Studium jener Zeiten vorausſetzen, das ſich mit anderen mir dermal obliegenden Aufgaben nicht vereinigen ließe. Sie erwarten dieß auch ſchwerlich. So mögen denn Dritte, die ſich zum Zweck der Wahrheitserforſchung jenen Zeiten und Verhältniſſen zuwenden, Ihre und meine Anſichten erwägen und die richtigeren ſich aneignen. Mir aber war es ein Bedürfniß, Ihnen neben meinem Dank noch die Ueberzeugung zu gewähren, daß ich einen begründeten Widerſpruch wohl zu ertragen und daß ich Ihre gehaltvollen und durch Anordnung und Sprache auch äußerlich ſo ſchön abgerundeten Erörterungen nach Gebühr zu ſchätzen weiß.

An N. Mosler in Düsseldorf.

523.

Frankfurt, den 8. Juli 1861.

Ihren Brief vom 1. Juli und die vier Bogen Ihrer Ausgabe und Ueberſetzung der Germania[1] habe ich richtig erhalten. Es freut mich, und ich beglückwünſche Sie, daß Sie nun mit dem Druck im Vorſchreiten ſind. In Bezug auf Ihren Text wird wohl das Handſchriftenverhältniß, deſſen Sie S. 60 gedenken, die weſentliche Rechtfertigung enthalten; ich nehme an, daß Sie im Verfolg des Buches darüber ſich äußern werden. In Bezug auf die Ueberſetzung ſehe ich wohl, wie ſehr Sie Ihre Ausdrücke überlegt haben. Ich ſelbſt bin darüber kein Richter, weil ich die Ausdrucksweiſe des Tacitus nicht genauer ſtudirt habe, auch nicht weiß, was die neuere Forſchung Alles in Bezug auf die Erklärung dieſes Schriftſtellers auf- und feſtgeſtellt hat. (Eben leſe ich in der Augsb. Allg. Zeitung vom 6. d. M., daß auch Herr Dr. Dahn zu München in ſeinem Buch: „Die Könige der Germanen" den Sprachgebrauch bei Cäſar und Tacitus für die politiſchen Inſtitutionen der Germanen feſtgeſtellt habe.) Bei den Gedanken, die ich mir über Ihre Ueberſetzung machte, iſt mir in den Sinn gekommen, daß ich noch niemals eine beſondere Erörterung darüber geleſen habe: wie man denn eigentlich überſetzen ſolle, oder beſſer in welchen verſchiedenen Weiſen mit Erfolg überſetzt werden könne. Soll man möglichſte Wörtlichkeit ſich als Bedingung ſtellen? In dieſer Richtung hat Voß die deutſche Sprache mißhandelt. Soll man als Ziel ſtellen, daß die Ueberſetzung wie im Original geleſen werden könne? Dann wird man ſich einige Freiheiten erlauben müſſen, z. B. daß ein Subſtantiv mit einem Verbum und ein Verbum durch ein Subſtantiv wiedergegeben werde, wie es bei Ihnen vorkommt, auch ich mir gefallen laſſe. Aber wo iſt nun die Gränze? Darf auch erklärend überſetzt werden? Muß ein mehrdeutiger Satz auch mehrdeutig wiedergegeben werden, oder darf ihn der Ueberſetzer präciſiren nach der Vorſtellung, die er ſich von der Abſicht des Verfaſſers macht? Die Biegſamkeit, welche unſere Sprache theilweiſe erſt in neueren Zeiten gewonnen hat, macht die Anforderung treuer Wiedergabe verbunden mit glatter Verſtändlichkeit erfüllbarer als ſie es ſonſt war. Dennoch ſcheint es mir, daß man zweierlei Arten von Ueberſetzungen werde zulaſſen müſſen: wörtliche und andere, die zugleich erklärend ſind. Solche Fragen drängen ſich wohl bei keinem anderen Proſaiker mehr auf, als bei Tacitus und ſeinem gedankenvollen Lapidarſtyl.

---

[1] Cornelius Tacitus über die Weltſtellung von Germanien: de situ Germaniae liber. Leipzig 1862.

An Joh. Janſſen in Langenſchwalbach.

524.

Frankfurt, den 19. Juli 1861.

— In Julian Schmidt's deutſcher Literaturgeſchichte haben mich die vielen Einzelverſtöße und Verkehrtheiten wenig geärgert (über Clemens Brentano ſpricht er freilich ganz impertinent), aber ich fühlte mich im Gemüthe verletzt durch deſſen poſitive Richtung, obgleich doch im Buche eine in mancher Beziehung reſpectable Geſinnung zum Vorſchein kommt. Vieles darin geht auf eine Zukunft hinaus, die meinen Sympathien wenig entſpricht.

Arnim's überaus liebenswürdige Perſönlichkeit mußte Jedermann zuſagen, und doch ſcheint er in ſeinem engeren Vaterlande wenig intime Freunde gehabt zu haben. Keiner ſeiner Söhne hat dem edlen Vater ein würdiges Erinnerungsdenkmal zu errichten vermocht, dagegen hat man im dortigen Hauſe viel überflüſſige Literatur und Kunſt betrieben. Im Kreiſe der Romantiker war im Uebrigen doch viel Dilettantismus, namentlich auch in Bezug auf das vaterländiſche Studium. Aber angeregt und begeiſtert haben ſie alle.

Auch mir haben die Görres'ſchen Aufſätze aus dem „Katholik" zur Zeit ganz beſonders zugeſagt. Sie bezeichnen die Periode der inneren Umkehr als das äußerliche politiſche Spiel für Deutſchland verſpielt war und nicht mehr die Hoffnungen darauf geſetzt werden durften.

Aus Rahel[1] können Sie das ganze Treiben der Berliner bureaux d'ésprit recht kennen lernen, zu denen nicht bloß Gentz, ſondern auch Wilhelm von Humboldt und Friedrich von Schlegel gehörten, von welchem letzteren ein gewiſſer Jemand in einer gewiſſen Literaturzeitung einmal drucken ließ, er habe ein „Stück vom Herzen" in ſeine Schriften gelegt! Warum nicht richtiger geſagt, „ein Stück vom Bauch"? wenn das Bild nur nicht ſo indecent und der Bauch mit dem Manne nicht gar zu verwachſen geweſen wäre. Aus dem Buche iſt mir beſonders noch die Erzählung erinnerlich, wie Rahel mit Humboldt und Schlegel in Frankfurt, ich glaube im Jahre 1815, beim Juden Herz der Weihnachtsbeſcheerung der Kinder beiwohnten!

Mit großem Intereſſe und Belehrung habe ich in den letzten Wochen wieder einmal einige Broſchüren von G. Diezel geleſen. Der Mann verdient größere Beachtung als er bisher gefunden. Daß man in Italien Jaffé's Papſtregeſten zu ſtudiren beginnt, iſt ein gutes Zeichen. Auch mir erſcheint Jaffé's Charakter hochachtbar.

---

[1] Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. Berlin 1834.

An die Gymnasiasten G. Ritzinger und J. Weilnbeck in Passau [1].

525.

Frankfurt, den 17. August 1861.

Ihren Brief vom 10. Juni habe ich richtig erhalten und bedaure, erst heute zu dessen Beantwortung zu gelangen. Ich beantworte zuerst Ihre Fragen.

Die Vita Gregorii IX. ist nur ein einziges Mal gedruckt in Muratori Scriptores rerum Italicarum 3, 575. — Riccardus Sangermanensis ebenfalls bei Muratori 7, 967 und anderwärts. Vergl. meine Reg. Imp. 1198—1254 S. LXXVII. und LXXIX. Raynald's Werk ist ein Theil der großen Annales ecclesiastici, deren ersten 12 Foliobände bis 1198 Baronius herausgegeben, und die dann Raynald, gestützt auf die päpstlichen Regestenbücher (d. h. auf die im vaticanischen Archiv seit 1198 vorhandenen Handschriften, in welchen die päpstlichen Beurkundungen und Briefe abgeschrieben sind) in weiteren 10 Foliobänden bis 1565 fortgesetzt hat. Ich sollte doch denken, daß sich zu Passau in der Kreis- und Studienbibliothek ein Muratori (dessen 28 Foliobände jetzt mit 400 fl. bezahlt werden) und noch sicherer ein Baronius-Raynald finden werde. Sollte sich unter dem Namen Raynald im Kataloge nichts finden, so müßte unter Baronius nachgesucht werden. Ich habe leider die dortige Bibliothek nicht gesehen, da sie bei meiner Anwesenheit im Herbste 1858 unzugänglich war.

Aber es fragt sich doch, ob Sie wohl thun würden in Ihrem jetzigen Alter und mit Ihrem jetzigen Wissen sich so weit in die großen Streitfragen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu vertiefen, auf welche Ihre Fragen deuten. Jene großen Quellenwerke sind (freilich übel genug) nicht einmal allen unseren Geschichtsprofessoren bekannt, und namentlich erfordert die Benutzung Raynald's, so wohl geordnet er sonst ist, eine eigene Vorbereitung. Jene Streitfragen wurzeln außerdem zu einem Theil in früheren Jahrhunderten, deren Studium behufs voller Verständniß vorangehen müßte.

Wenn Sie für dergleichen Beschäftigungen Zeit übrig haben, möchte ich Ihnen eher rathen, sich mit unseren einheimischen Scriptoren, d. h. gleichzeitigen Geschichtschreibern genauer bekannt zu machen. Abgesehen von der großen Sammlung Monumenta Germaniae historica, die jetzt bis in's 13. Jahrhundert reichen und welche wohl auf dortiger Bibliothek vorhanden sein sollten, hat Pertz noch eine kleinere herausgegeben: Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum, Hannover bei Hahn 1845 bis 1855 in 8°, die man in drei Bände binden kann und die nicht so

[1] Aus dem Concept.

gar theuer ist (etwa 6 Rthlr., wenn ich nicht irre) und aus der auch jeder einzelne Schriftsteller (z. B. Einhard, Nithard, Widukind, Wippo, Lambert etc.) besonders zu haben ist, und die gleich den in den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit" enthaltenen Uebersetzungen sich dorten finden sollten. Eine gute Einleitung in diese Quellen würde Ihnen das treffliche Buch: Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (Berlin, 1858. 8°.) gewähren. Ich möchte Sie unter allen Schriftstellern ganz vorzüglich auf Lambert aufmerksam machen, der durchaus unterrichtet, aber, wie man gesagt hat, in engelgleicher Höhe über den Wirren der Menschen schwebend, uns einen guten Theil des 11. Jahrhunderts geschildert hat. Wünschenswerth wäre es freilich, mit dem Studium eines solchen Zeitgenossen zugleich die Einsicht einer neueren Darstellung zu verbinden, in welcher die übrigen Quellen der Zeit mitbenutzt wurden. Aber leider gibt es noch keine einzige deutsche Geschichtsdarstellung, welche zu diesem Zwecke ohne Vorbehalt empfohlen werden könnte. Bis jetzt ist Steuzel's Geschichte der fränkischen Kaiser das beste Buch über die Zeit, von der Lambert handelt. Außer Lambert wären noch Einhard, Nithard und Wippo besonders zu empfehlen. Widukind, der dem letzteren vorausgeht, ist zwar auch sehr werthvoll, aber nicht so leicht zu verstehen.

Dabei wäre es jedoch nicht wohlgethan, wenn Sie über solchen, an sich gewiß sehr löblichen Beschäftigungen Ihre nächsten Gymnasialstudien vernachlässigen würden, denn diese gewähren doch für Alles die nöthigste Grundlage und die reichste Ausbildung. Ich meine ganz besonders die Sprachstudien, erst der alten und dann auch der neueren Sprachen, der französischen, englischen und italienischen.

Sonst ist allerdings, sei es nun als Lebensberuf, wie er freilich nur Wenigeren gegeben ist, oder doch als Bildungsmittel das Geschichtsstudium nicht hoch genug zu schätzen, und ich sehe es als ein gutes Zeichen an, daß in Ihnen, meine lieben Jünglinge, eine solche Richtung erwacht ist. Denn wir erfahren hier wie es mit den menschlichen Dingen geht, welche Ziele unsere eigene Nation erstrebt hat und wie das menschliche Gesellschaftsleben, das uns umgibt und an dem wir selbst betheiligt sind, sich entwickelt hat. Wir lernen große Männer verstehen und richten uns selbst auf an der Betrachtung der hohen Ziele, die sie sich steckten und an der Kraft, mit der sie dieselben verfolgten. Gute Betrachtungen über diesen Werth des geschichtlichen Studiums finden Sie bei Johannes von Müller, besonders in seinen Briefen.

Unbekannt mit der wissenschaftlichen Stufe auf welcher Sie bereits stehen und mit der weiteren Laufbahn, in welche Sie Ihre Verhältnisse oder die eigene Kraft weisen, kann ich Ihnen nur dieses Allgemeine sagen,

und ſchließe mit den beſten Wünſchen für ein gedeihliches Fortſchreiten auf der Bahn Ihres Berufs mit freundlichem Gruße.

An J. E. Kopp in Luzern.

526.

Frankfurt, den 5. November 1861.

Etwas empfindlicher geworden gegen unangenehme oder langweilige Arbeiten (wozu jedoch meine wiſſenſchaftlichen nie gehören) hatte ich mich den Sommer durch noch ziemlich zu plagen. Als ich endlich mit Ende September oder Anfang Oktober einen kleinen Ausflug nach Würzburg verſuchen wollte, von dem ich mich bei günſtigem Verlauf raſch nach den Alpen gewendet haben würde, befiel mich wieder ein krankhafter Zuſtand, der mich aber doch an manchen Ausflügen nicht hinderte; wie ich denn nach vielen Jahren im September einmal wieder unſern Rigi, den Feldberg, 2600′ hoch, beſtieg. So bin ich denn auch in dieſem Jahr, nun ſchon dem zweiten, nicht aus Frankfurt gekommen.

Ich hatte in Würzburg noch etwas für den 4. Fontesband nachholen wollen. Nun mir dieſes nicht gelungen, habe ich deſſen Herausgabe nochmals zurückgeſetzt, und mich noch einigen Nacharbeiten für die Regeſten der Erzbiſchöfe von Mainz zugewendet. Dieſe betrafen faſt nur das 15. Jahrhundert, mit dem ich mich bei dieſer Veranlaſſung zum erſten Mal und mit ſteigendem Intereſſe beſchäftigte. Wie nun nach dem Zerfall des Kaiſerthums auch der des Papſtthums folgte, dieſes ſich aber wieder reſtaurirte, die conſtitutionellen Fragen zwiſchen Papſt und Concil, das ſelbſtſtändige Auftreten der deutſchen Churfürſten: dieſes und anderes ſchien mir der Betrachtung ſehr würdig, und auch die auftretenden Perſönlichkeiten, ſo weit ich ſie kennen gelernt habe, ſchienen mir anziehender als die des 16. Jahrhunderts, gegen welche ich Widerwillen hege. Schade, daß meines Wiſſens keine einzige Darſtellung exiſtirt, aus der man das Weſentliche des 15. Jahrhunderts in Ueberſicht ſchöpfen könnte. Für die Thatſachen ſelbſt ſind im ganzen Jahrhundert die Kaiſer- und Reichscorreſpondenz des hieſigen Stadtarchivs eine Hauptquelle. Joh. Daniel von Olenſchlager hat dieſe zuerſt benutzt in ſeiner Erläuterung der goldenen Bulle, dann Aſchbach in ſeinem Sigmund. Im Augenblick legt unſer hieſiger Prof. Janſſen die letzte Hand an deren Herausgabe in ziemlich vollſtändigem Umfang. Frankfurts alte Patricier zeigen ſich dabei in ihrer Bedeutung und in ihrem Werth.

Ich werde an den Moguntinis den Winter über immer noch unter der Hand fortarbeiten und mich auch mit dem, was als Darſtellung geſchrieben iſt, den Trümmern der Mainziſchen Chroniken, der Verwirrung der Heſſi-

schen und Thüringischen, näher bekannt machen, so daß ich dann im nächsten Jahr an die Ausarbeitung gehen kann, hoffentlich nachdem ich für eben diese Chroniken und noch ausstehende Urkunden eine Reise nach Kassel, Hannover, Gotha, Rudolstadt gemacht haben werde.

Als Hauptarbeit aber möchte ich mich den Regesten Karl's IV. zuwenden, um diese endlich los zu werden. Zu sammeln habe ich hier nichts mehr, aber alles noch zu redigiren, und in's Reine zu schreiben. Wie mir dies bei künstlicher Beleuchtung, d. h. bei Kerzenlicht, gelingen wird, weiß ich noch nicht recht, indem meine Extracte gar klein und eng geschrieben sind. Im Allgemeinen sehe ich mit gutem Vertrauen in's nächste Jahr, und hoffe nachholen zu können, was mir in den beiden letzten an Beweglichkeit fehlte. Sie und die Schweiz stehen dabei mit in erster Linie, und hoffe ich dann auch durch Amtsverpflichtungen nicht mehr gefesselt zu sein.

Herr Professor Hardegger hat seine Abschrift des Küchenmeisters längst zurückerhalten. Ich bot ihm zugleich meine Collation der Züricher Handschrift an. Er hat dieß Erbieten angenommen. Da er mir jedoch zugleich meldete, daß er erst im nächsten Sommer werde an die Arbeit gehen können, so habe ich die Collation für den Augenblick noch hier behalten. —

Mit den vom König von Bayern in Bewegung gesetzten Arbeiten scheint's nicht recht voranzugehen. In der That sind dabei auch große Schwierigkeiten zu überwinden, und wird man schon die Erfahrung machen, daß sich dergleichen bloß mit dem Geld nicht erzwingen läßt.

Hennes hat sich im Sommer und Herbst, so weit es sein Amt zuließ, am Niederrhein und in Holland herumgetrieben, wie das seine Liebhaberei ist. Der 2. Band seines Deutschordensurkundenbuches wird nun wohl bald fertig gedruckt sein.

Auch Professor Aschbach, der von Wien aus ein Paar Tage im Herbst hier war, konnte mir von Feil's Gesundheit nichts Tröstliches sagen. Wie gern wäre ich, wenn auch nur auf einige Tage, zu ihm nach Aussee! Pertz war im Sommer wieder in England und wollte namentlich eine bisher noch unbekannt gebliebene Hausbibliothek benutzen. Aber ich bin gegen ihn in alter Briefschuld, und habe so auch nichts von ihm erfahren, als daß er in München war. Stälin hat mich auch einen Tag besucht. Er war ganz guter Dinge.

Ficker schreibt jetzt eine Abhandlung über das Heerschild. Mit der Schrift seines Schülers Huber über die Waldstätte werden Sie wohl zufrieden sein. Dieser Schüler hat von seinem Meister viel Gutes angenommen.

Döllinger's Schrift über das Papstthum beschäftigt uns hier. Sie sollten doch dasjenige lesen, was er über die Zustände des Kirchenstaates unter den letzten Päpsten sagt, vielleicht mehr.

Theiner hat angefangen die wichtigsten Besitztitel und Verwaltungsacten des päpstlichen Stuhles herauszugeben. In der Vorrede des ersten Bandes lobt er höchlich einen jungen Franzosen, Schüler der Ecole des Chartes, der ihm bei solchen Unternehmungen jetzt mitarbeitend zur Seite stehe.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

527.

Frankfurt, den 20. November 1861.

— Wie gerne wäre ich am 3—4. September in Schaffhausen erschienen. An keinem anderen Orte hätte ich lieber wieder einmal der Zusammenkunft der Gesellschaft beigewohnt: aber ich wußte hier nicht abzukommen und war auch, obgleich von jener Krankheit längst ganz wieder hergestellt, doch nicht so ganz gesund. Das ist nun — das Alter. Ich setze jene Schweizerische historische Gesellschaft weit über die deutschen, bei denen Schwätzer und Dilettanten vorherrschen, während man dort so respectable Männer findet. Wäre ich gekommen, dann hätte ich es mir nicht nehmen lassen, Sie mit Georg von Wyß bekannt zu machen. Alles Gute, was Sie von diesem trefflichen Manne sagen, unterschreibe ich von Herzen. Es zeugt gar schlecht für das officielle Zürich, daß er dort nicht mehr hervorgezogen wird, daß man ihm sogar die Archivarstelle nicht ertheilte. — Es sind aber bei jener Gesellschaft noch mehr sehr respectable Männer. Von den Verstorbenen, die ich kannte, gedenke ich namentlich Zeerleders und Theodors von Mohr. Dieser hatte etwas ganz Gediegenes in seinem Wesen. Einer der auch einst bei der Gesellschaft war, und den ich ihr gerne wieder zugeführt sähe, ist Kopp.

— Alle Ausflüge und Reisen sind auf's nächste Jahr aufgeschoben und es soll dann so früh als möglich damit begonnen werden. Was kann man nicht jetzt Alles in einer Geschwindigkeit erreichen. Ein paar Bekannte von mir besuchten Nürnberg, München, Salzburg, Wien innerhalb elf Tagen, eine junge Freundin hat in zwölf Tagen Paris, Havre, Compiegne und ich weiß nicht was noch gesehen. Nun wir wollen sehen, ob ich Sie im nächsten Jahr nicht vielleicht etwas mit in Bewegung setzen kann. Würde ich auch in dem dritten Jahr zu Hause sitzen bleiben, dann wäre es schlimm für mich. —

Allerdings hätte Gfrörer wohl einen kleinen Nachruf in der Allg. Zeitung verdient, in der ich einmal ziemlich Ueberzwerches las, das von ihm herrührte. Möchten Sie mit dem Absatz des Gregor zufrieden sein! Es ist doch gar ungeschickt, so dicke Bände zu machen, die man nicht in die Hand nehmen kann, bei einem Werk, das Anspruch darauf macht, gelesen zu werden.

Ad vocem Reumont werden Sie wohl in den letzten Tagen den Artikel über Azeglio's Flugschrift in der Beilage der Allgemeinen bemerkt haben (dessen R. den Verfasser nennt), der hier viel Richtiges sagt. —

Ich lese jetzt in Höfler's König Ruprecht. Zugleich habe ich Varnhagen's Tagebücher vor mir liegen. Bei dem entschiedensten Widerwillen gegen diesen Halbjuden nehme ich doch Interesse daran und lasse mich von ihm in seiner Gesellschaft herumführen. Aber wie erscheinen nun hier die preußischen Regenten und Staatsleute? Soll man sich denn wundern, wenn auch deutsche Länder nach solchen Mittheilungen endlich eben so unregierbar werden, wie das Döllinger beim Kirchenstaat, ohne auf die Nachbarn gehörig zu sehen, schildert?

An Maria Görres in München.

528.

Frankfurt, den 31. December 1861.

Sie bringen mir so schöne Sachen und so viele Leute, wenn auch nur im Bild[1], in meine trübe aber doch mit leidlicher Resignation getragene Einsamkeit, daß ich gar nicht weiß wo ich mit Anerkenntniß und Dank beginnen, noch viel weniger wie ich Gegenpart halten soll; liegt mir doch bei Käthi's Anblick noch von früher her ein schweres eisernes Bügeleisen in meinem Gewissen! Gewiß finde ich in dem hübschen Köpfchen Aehnlichkeit genug mit unserm seligen Guido. Sonderbar, daß man zweifeln könnte, ob das Bild ein Kind vorstelle oder eine Erwachsene, wie gelungen es auch sonst zu sein scheint. In das Gesichtchen der Sophie ist etwas hineingekommen, dessen ich mich nicht entsinnen kann; in der Marie dagegen erkenne ich noch den früheren Schelm, und das hat sie vom Vater. Mehrere der Bildchen hatte mir schon vor ein paar Wochen Guido Steingaß gezeigt, am Tage ehe er gegen seinen Wunsch nach Böhmen zurückkehren mußte. Darunter waren auch Sie selbst, die Sie ein bischen böse aussehen, was aber Frau Dr. Jochner huldvoll wieder gut macht. Deren Söhnchen bringen einige Abwechselung in die große Damengesellschaft. So kleine Landschaftsbildchen hatte ich, wenn überhaupt gesehen, doch noch nicht mit Ruhe betrachtet. Nun werde ich das Doctorhaus besser erkennen, wenn mich noch einmal die Eisenbahn daran vorbeiführen sollte. In der That bin ich nun im Besitze so vieler Stücke, daß ich mir gleich Andern ein Photographie-Album werde anschaffen müssen, wogegen ich mich bisher ebenso sträubte wie gegen die eigene Photographirung. Die Gesellschaft wird freilich sehr bunt werden, wenn ich es dem Zufall

[1] Die Photographien der Görres'schen Familie.

überlasse sie zu bilden. Nun nochmals Dank für Ihren reichen Beitrag, wie ungeschickt ich auch selbst solchen petits soins gegenüber stehe!

An H. Hüffer in Bonn.

529.

Frankfurt, den 13. Januar 1862.

Was Sie über Clemens Brentano bemerken, ist mir meist aus der Seele gesprochen. Es ist ein eigenes Geschick, daß seine besten Sachen halbwegs unbekannt bleiben. Selbst das Formale, was er in der Metrik, und zwar insbesondere in der Assonanz geleistet, hat man nicht bemerkt, während man doch Platen wegen Sachen bewundert, die nicht besser sind. Wie außerordentlich ist die 18. Romanze durch die musikalisch dem Inhalt entsprechende Assonanz auf u und auf ei! Freilich müßte man diese Romanzen auch lesen können, wie der Verfasser sie las. Es war eine Art Bänkelsängerei, die Anfangs etwas abschreckte, an die man sich aber leicht gewöhnte und deren Richtigkeit man zuletzt erkannte. Zu seinen schönsten Sachen rechne ich auch die Briefe. Wie tief gehen da so oft die Ausdrücke, selbst einzelner Worte! Setzen wir den Göthe'schen oder Schiller'schen Briefwechsel daneben, dann fühlt man den Unterschied. Einst frug ich ihn nach seinem persönlichen Verkehr mit dem Ersteren, da antwortete er: Ich habe Göthe wohl gekannt, aber er war mir zu vornehm und zu langweilig.

Ich bin überhaupt ein großer Freund von Briefsammlungen; nichts anderes führt uns so sehr in die Gemeinschaft mit bedeutenden Männern. An Johann von Müller's Briefen lese ich fortwährend. Aber freilich habe ich noch kürzlich mehr als einen jungen Historiker in meiner Nähe gesehen, die sich wohl zu jedem genanntern Lebenden, den sie erreichen mochten, hindrängten, aber von dem vertraulichen Nachlaß, den die Briefe Verstorbener enthalten, nichts wußten, und die selbst, nachdem man sie darauf aufmerksam gemacht hatte, solchen Schätzen keinen Geschmack abzuwinnen wußten. Von solchen Leuten erwarte ich mir dann aber auch überhaupt nicht viel, selbst wenn es sonst gute Kerle sind.

Hierbei empfangen Sie meinen kleinen Aufsatz [1] über eine verbesserte Bürgervertretung dahier. Ich hätte wohl ernstere Worte zu sagen gehabt, aber ich wollte Niemanden vor den Kopf stoßen, um die Möglichkeit zu erweitern, daß etwas hängen bliebe und fruchtbar werde. Aber diese modernen Spartaner haben sich so zu sagen gar nicht darum bekümmert. Es genügt ihnen einem oder dem andern Koryphäen nachzusprechen, der dann

[1] Frankfurt's dermalige Bürgervertretung. Geschrieben im October 1856. 8 Seiten in 4°.

seine eigene Ansicht nach seinem unmittelbarsten Personalinteresse gestaltet. Ob diese Leute, wenn sie einst tüchtig gepreßt worden sind, zu Besserem wieder fähig werden dürften? Ich lasse es dahingestellt.

Obgleich ich noch ein paar Mal im Gebirge war, bin ich doch aus der glückseligen Atmosphäre Frankfurt's auch im vorigen Jahre (nunmehr schon im zweiten) nicht herausgekommen. Sollte es im laufenden Jahre nicht besser gehen, dann wäre es übel für mich, denn meine Thatkraft habe ich mir immer draußen am besten erfrischt; wie ich denn auch in der heimathlichen Versauerung nichts besonderes zu Stande bringe.

Daß Ihr hiesiger Aufenthalt Ihnen so befriedigende Erinnerungen zurückließ, hat mich sehr gefreut. Möchten Sie ihn bald wiederholen und dann länger bleiben, auch unserwegen.

An von Koch-Sternfeld in Titmanning.

530.

Frankfurt, den 19. Januar 1862.

Ew. Hochwohlgeboren gütige Schreiben vom 30. September v. J. und vom 15. d. M. hatte ich mit den beigelegten Druckexemplaren Ihrer culturhistorischen Skizzen über die Gegend zwischen München und Innsbruck und Ihrer Besprechung des Wittelsbachischen Urkundenbuches zu erhalten die Ehre. Empfangen Sie meinen besten Dank für jene Schreiben und diese Druckschriften. Es wäre mein lebhafter Wunsch mit jenen Skizzen in der Hand das schöne Alpenland zu durchwandern, das ich bis jetzt nur sehr oberflächlich berührt habe. Wenn aber so etwas verwirklicht werden soll, dann muß es mir im laufenden Jahre besser ergehen als in den zwei letzten, welche ich kränkelnd, krank und reconvalescirend zugebracht habe.

Die Besprechung des Wittelsbachischen Urkundenbuches, mir schon durch Ihre Güte aus der Handschrift bekannt, las ich gleich bei ihrem Erscheinen in der Katholischen Literaturzeitung. Es ist mir aber sehr angenehm solche nun auch in einem Octavabdruck zu besitzen, den ich dem Werke selbst beibinden lassen kann. Beim neusten Durchlesen sind mir ganz vorzüglich Ihre Hinweisungen auf die von Kleinmayer nur eben erwähnten, aber nicht vollständig mitgetheilten Salzburgischen Urkunden aufgefallen. Wie übel ist es doch, daß dieser verdiente Mann keinen Nachfolger fand und daß immer kein Salzburgisches Urkundenbuch vorliegt, das doch verhältnißmäßig leicht herzustellen wäre, weil das Material dafür nicht sehr zerstreut, sondern wohl meist in Wien beisammen ist. Sonst konnte ich für dergleichen Zwecke etwas wirken, da mein trefflicher Freund und Gönner Chmel sein Ohr mir lieh und meine Bemerkungen beachtete; aber nun fehlt mir dieser, wie es denn überhaupt in Wien nach den allzufrühen

Todesfällen einiger sehr hoffnungsvollen jungen Männer (ich nenne nur Heß und Stögmann) am Nachwuchs zu fehlen scheint, von dem man nur wünschen muß, daß er sich bald wieder ergänze.

Seitdem ist denn auch der zweite Band des Wittelsbachischen Urkundenbuchs erschienen. Von Muffat besorgt, bietet er nicht mehr solche Blößen. — — Nur Einen bedeutenderen Fehlgriff habe ich bis jetzt in dem neuen Bande bemerkt, nämlich S. 406, wo der Fehdebrief Karl's IV., womit dieser dem Pfalzgrafen Ruprecht die Königswahl Eduard's von England beantwortete, irrig in's Jahr 1349 gesetzt ist, statt 1348.

Hier in Frankfurt wurden im verflossenen Jahr die städtischen Reichscorrespondenzen, wie sie sich seit den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts erhalten haben, von den Agenten des von Sybel durchforscht und abgeschrieben. Schon seit einigen Jahren früher hatte sich der hiesige Professor Janssen mit demselben Gegenstand beschäftigt, und wird demnächst den Druck zweier daher geschöpften Bände beginnen lassen. Die Geschichte von 1378 bis 1519 wird dadurch ganz ungemein illustrirt werden. Ich habe diesen reichen Stoff schon vor dreißig Jahren bemerkt als ich das Frankfurter Urkundenbuch bearbeitete, mußte ihn aber zur Seite liegen lassen, weil ich einsah, daß es der Beschränkung bedurfte, wenn etwas geleistet werden sollte.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

531.

Frankfurt, den 20. Januar 1862.

Mit vielem Danke habe ich Ihre freundlichen Zeilen vom 12. d. M. und die Fortsetzung Ihrer Reichsritterschaft erhalten. Sie treten gegen dieses Buch mit so scharfer Kritik auf, daß man versucht wird für dasselbe gegen Sie Partei zu ergreifen. Es ist sonderbar, daß wir ein ganzes Literaturzeitalter hinter uns haben, in dem die Kritik und das Recensirwesen erste Rollen spielten, während es doch an einer allgemeinen Erörterung fehlt, wie man irgend einen Gegenstand aufgreifen und behandeln kann oder soll. Mir schweben dabei zwei Aussprüche vor, die ich mir einst wohl gemerkt habe. Einer Pertzens, daß es vor allem darauf ankomme das Wesentliche der Dinge zu erkennen und es von Nebensachen abscheidend im Auge zu behalten. Ein anderer meines hochverdienten militärischen Oheims [1], daß man es dem Publicum schuldig sei, seine Gedanken auf den kürzesten Ausdruck zu bringen, worin er denn auch selbst Muster war. Freilich soll der Gegenstand auch eine individuelle Ganzheit vorstellen, aus

[1] General von Hofmann.

allem Uebrigen, womit er zusammenhängen mag, herausgeschält werden, und es soll die Erörterung nicht breiter sein, als die Dignität des Gegenstandes es verdient. Hiernach weiß ich nicht recht, ob man das von dem deutschen Adel zu gewisser Zeit angesprochene ausschließliche Recht auf die Besetzung der Domcanonicate, aus einer Darstellung der Verfassung der Domcapitel herausreißen sollte. Dieser sollte nun freilich wohl eine Geschichte der Verfassung des päpstlichen Stuhls vorausgehen, von der ich einst glaubte, daß Professor Hüffer in Bonn sie liefern würde. Aber warum wollen Sie nicht lieber bei den Regesten der Bischöfe von Constanz stehen bleiben? Neugart's zweiter Theil, bei Herder in Freiburg längst schon der Hauptsache nach gedruckt, wird doch endlich erscheinen und dann auch noch sonst die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand richten.

Gethan habe ich nichts, als mich über meine Correspondenz geärgert, meine Regesten der Erzbischöfe von Mainz im 15. Jahrhundert ergänzt und allerlei Bücher zur neuesten Geschichte gelesen, namentlich zuletzt Varnhagen's und Gentzens Tagebücher. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen einmal von dieser Liebhaberei gesprochen habe, das Mittelalter nicht allein zur Herrschaft gelangen zu lassen, sondern auch das Neueste daneben zu beachten, sofern wir Gelegenheit haben, es aus ächten Quellen kennen zu lernen. Ich glaube sehr gute Gründe für diese Verbindung zweier sonst sehr verschiedener Studiensphären angeben zu können.

In Passau entdeckte ich einst erst von dem Schiffe, auf dem ich abfuhr, den schönen Rathhaussaal. Sonst habe ich es an diesem so schön gelegenen Orte ausgesetzt, daß er nicht mehr alte Denkmäler mich sehen ließ, und daß sogar eine Hauptstraße zu fehlen schien. In Regensburg werden Sie auch den alten Thurm hinter dem Dom betrachtet haben. Nach den Ansichten meines seligen Freundes Krieg dürfte dieser Thurm allerdings für römisch gehalten werden, allein Professor Lange in Marburg, der über diesen Gegenstand ebenfalls Studien gemacht hat, setzt, wie er mir noch kürzlich sagte, alle diese mit Buckelsteinen construirten Thürme in's 12. Jahrhundert. Das Relief sec. 15 mit den zwei Bewaffneten, welche die Eingangsthüre vertheidigen, das man sowohl in Passau als in Regensburg sieht, wird Ihnen ebenfalls gefallen haben, wie mir.

Walter's „Deutsche Rechtsgeschichte" ist doch auch sehr geeignet zum Studium des Germanistischen. Kraut's „Grundriß des deutschen Rechts" stellt die prägnantesten Stellen für die einzelnen Rechtsinstitute trefflich zusammen. Ficker's „Reichsfürstenstand" that mir weh, weil ich daraus entnahm, daß die Zerfahrenheit der deutschen Reichsverfassung doch noch größer war, als ich mir schon vorgestellt hatte. —

Dr. Will hat mir schon von dorten geschrieben. Das Regestenmachen wird immerhin belehrend für denselben sein und wird bei einiger Uebung

immer leichter. Professor Janssen, der mich nur erst eben verlassen hat, läßt sich Ihnen empfehlen.

Am 31. Januar. — Regesten müßten wir von allen Bisthümern haben. Nach den rheinischen ist wohl keins für die allgemeine Geschichte Deutschland's so wichtig als Würzburg, das immerhin meinem alten Freund Contzen bleiben mag, doch mit dem Gedinge, daß er es auch wirklich anpacke, und nicht erst die vorausgehende Arbeit Anderer erwarte, die keine Thatkraft haben. Von den übrigen ist Salzburg wohl das wichtigste, aber nur für den Südosten. Demnächst auch Passau, dessen Urkunden Hormayr in so unbegreiflicher Confusion herausgab. Salzburg eignet sich aber mehr für einen Oesterreicher. Bamberg ist aber gewiß auch eine schöne Aufgabe. Es war eine wirklich im geistlichen Sinne gemachte Stiftung, in den Zeiten seiner Blüthe der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer, daher auch die bedeutende Missionsthätigkeit. Die Schicksale seines aus zerstreuten Reichsgütern zusammengesetzten Güterbesitzes müssen wohl auch ein der Betrachtung würdiger Gegenstand sein. Sollten sich darauf bezügliche ältere Urkunden nicht noch in den Bambergischen Archiven vorfinden? Diese könnten auch für entfernte Gegenden von großem Werthe sein. In den Veröffentlichungen des Bamberger historischen Vereins ist auch gar manches Brauchbare für künftige Regesten enthalten, was jetzt in der Vereinzelung todt ist. Mir würde es sehr angenehm sein, wenn Sie dieses Thema aufgreifen wollten.

Wie weit man beim Regestenmachen zu gehen habe, muß wohl der Beurtheilung des Bearbeiters überlassen bleiben. Viel kommt darauf an, ob die Regesten das alleinige sein, oder ob auch noch ein Urkundenbuch damit in Verbindung gebracht oder dabei vorausgesetzt werden soll. Statt gar zu weitläufiger Regesten würde ich von vornen herein ein Urkundenbuch vorziehen. Ich für meinen Theil, reichsgeschichtliche Zwecke vor Augen habend, bin bei der Aufzählung der Zeugen in der Regel unter Bischöfe und Grafen nicht herabgegangen. Bei den Mainzischen Regesten habe ich es mir, um nur einmal mit etwas voranzukommen, noch weniger schwer gemacht. Da immerhin die meisten Urkunden gedruckt sind, kann man sich die Gesammtheit dieser Abdrücke auch als ein in der Idee existirendes Urkundenbuch denken, das man etwa nur mit den Inedita zu vervollständigen hätte. Der Specialhistoriker wird doch immer die ganzen Urkunden durchlesen müssen; für ihn ist das Regestenwerk nur ein Führer zu denselben und die allgemeine Uebersicht darüber. Man kann sich immer schon helfen, wenn man nur Regesten hat, wenn auch in kürzerer Form; aber ohne Regesten fehlt der Schlüssel zum Urkundenschatz. Sonst sind freilich die Zeiten und ihre Bedürfnisse verschieden: bis zur Mitte des

13. Jahrhunderts haben wir eine allgemeine Geſchichte; von Anfang dieſes Jahrhunderts bereitet ſich die Specialgeſchichte vor; es kommt darauf an wie weit man auch dieſer dienen will. Jedenfalls wird es zwei Serien geben: die Urkunden der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, und die für ſie und ihr Stift ausgeſtellten, ſowie die wichtigſten Urkunden des Sprengels überhaupt. Sonſt iſt bei einer großen Aufgabe immer gut, nicht zu viel auf einmal anzufangen, damit um ſo eher etwas fertig werde. —

Gefreut hat's mich, daß Contzen die ihm neuerlich bekannt gewordenen Moguntina ſelbſt bearbeiten und herausgeben will. Ich gedenke im Frühjahr meinen erſten Ausflug nach Würzburg zu richten.

An A. Kaufmann in Wertheim.

532.

Frankfurt, den 1. Februar 1862.

Für Ihre freundlichen Zeilen und das ſchöne Büchlein [1], das Sie mir nun ſchon zum zweiten Mal zuſchreiben und zuſenden, meinen beſten Dank. Ich ſehe, daß Sie den Umfang bedeutend vermehrt haben, und freue mich darauf es demnächſt mit aller Aufmerkſamkeit durchzuleſen. Möchten es ſich die Rheinländer zu Herzen nehmen als anmuthigen Leitfaden zur Einkehr in ihre eigene Vorzeit. Wie traurig iſt es doch, daß das herrliche Land mit den großen Erinnerungen ſo arm iſt an Söhnen, die mit Wiſſen und Herz ſeine hiſtoriſche Perſönlichkeit erforſchen und auslegen. Sie wenigſtens haben das Ihrige gethan und freundlich gelockt, wo man auch zürnend mahnen könnte. Ob Sie wohl den Aufſatz über Cöln eingeſehen haben, den einſt der liebe Guido Görres in den Hiſtor.-polit. Blättern [2] drucken ließ, wie er mir ſagte, nicht ohne meiner als ſeines Leſers zu gedenken? Ein paar Worte habe ich auch einmal über Cöln geſagt S. 305 der Regeſten Ludwig des Bayern, die Ihnen zu Dienſten ſtehen, wenn Sie ſolche noch nicht haben. Auch noch ſonſt, aber ich weiß nicht mehr wo.

Die weitere Schrift über die „Rhein- und Mainſagen" wird ſich, wie ich mir vorſtelle, gut an den Cäſarius anſchließen, und es iſt erfreulich, daß Sie auf einem jetzt beliebten Gebiet mit tieferer Richtung zu den Quellen zurückführen wollen. Eine der älteſt beglaubten Mainſagen iſt doch wohl die Frankfurt betreffende bei Thietmar, die Sie natürlich kennen. Daß er die Lorelei auf keine andere Grundlage als den Namen Lurlei erfunden habe, hat mir Clemens Brentano geſagt.

Unter den rheiniſchen Touriſten gibt es doch auch ſehr curioſe neuere.

---

[1] Cäſarius von Heiſterbach. Zweite Auflage. Cöln 1862.

[2] Bd. 17, 4—36. Vergl. den Brief an G. Görres Bd. 2, 431.

Nun sammeln Sie nur erst die alten, an die Sie dann beliebig spätere anfügen können.

Der Mangel an Büchern an einem Ort wie Wertheim ist freilich übel. Leider hat man selbst an größern Culturpunkten keine Bibliotheken. Wie viel haben z. B. die Mannheimer schon für ihr Theater ausgegeben, wie unnöthig ist die Schillerstatue: aber eine öffentliche Bibliothek vermissen sie gar nicht. Sie sollten sich einen Bogen halten für Bemerkung literarischer Desiderata und dann zur guten Jahreszeit jährlich auf eine Woche oder mehr hierher kommen. Das wird ja so leicht wenn sie nun wieder eine Dampfschifffahrt von Aschaffenburg aufwärts einrichten.

An J. E. Kopp in Luzern.

533.

Frankfurt, den 14. März 1862.

Da Sie Ihr Arbeitsmaß noch vor dem gesetzten Ziele erfüllt haben, so dürfen Sie in dieser Beziehung mit größerer Befriedigung auf Ihren Winter zurückblicken, als ich auf den meinigen. An Karl IV. bin ich gar nicht gekommen, und habe selbst das 3. Ergänzungsheft zum Bavaren nicht ganz fertig gebracht. Ich kränkelte die meiste Zeit, und werde wohl erst dann wieder einigermaßen zur frühern Munterkeit und Thätigkeit zurückkehren, wenn ich, nach dritthalbjähriger Versauerung in Neu-Frankfurt, einmal wieder ausgeflogen war und draußen frische Luft und Anregung geschöpft habe. Jetzt könnte ich noch gar nicht abkommen; später wird es viel darauf ankommen wie ich mich aus meinen Amtsverhältnissen winde. —

Weniger schreibend, habe ich in den Winterabenden um so mehr gelesen, namentlich Gentzens und Varnhagen's Tagebücher. In jenen ist besonders die Zeit von 1809 und 1814—1815 geschildert und viele Aufklärung über das österreichische Regiment gegeben wie es damals war, und wohl ebenso früher gewesen und noch ist. In Varnhagen's vier Bänden repetirte ich einen Theil der neueren Geschichte, begegnete ich hier und da einem Halbbekannten und erbaute ich mich über das preußische Wesen, das sich seit Haugwitz, Lucchesini, Lombard auch wohl weniger verändert hat, als man meinen sollte. Die beiden Herrn Verfasser dieser Ueberlieferungen sind mir übrigens gleich gründlich zuwider.

Die Aufhebung von Rheinau habe ich mit der herzlichen Theilnahme vernommen, wie sie wohl jeder Freund geschichtlichen Rechtes fühlen muß, doch ist sie freilich nur eine Scene aus einem viel größeren Schauspiel, und fürchte ich nur, daß wir noch mehr verlieren könnten, wenn einst die politische Auflösung in die sociale übergeht. Wir sage ich, und meine die Menschen, denn mich dürfte doch noch Erträgliches überdauern. Hier in meiner Vaterstadt ärgere ich mich längst nicht mehr, was auch geschieht.

Daß doch noch so viele reformirte Züricher gegen die Beraubung der katholischen Kirche und des Urbegründeten sich erklärten, hat mich eigentlich verwundert und könnte für ein (wenn auch im Augenblick ganz wirkungsloses) Zeichen der Rückläufigkeit gelten, gleich dem Entstehen so vieler neuer kirchlichen Congregationen. Aber allen diesen fehlt die aerugo nobilis, an der wir Antiquare uns erfreuen.

Von den vorzüglichen Männern, mit denen ich noch auf meiner letzten Reise (Herbst 1859) verkehrte, ist nun nach Krieg und Lasaulx der dritte, Wurstemberger, gestorben, welchem durch Ihre freundliche Vermittlung nahe gestanden zu haben ich mir zum Glück und zur Ehre rechne. Er war doch eigentlich, wenn ich so sagen darf, ein monumentaler Mensch; solche Leute zieht die neue Zeit nicht mehr. Der Nachruf in der Allgemeinen Zeitung [1] schien mir im Ganzen würdig, aber es ist mir aufgefallen, daß Wurstemberger's literarische Leistungen, in denen er nun auch außer dem Kreise derer, die ihn kannten und achteten, fortlebt, nicht vollständiger bedacht wurden. Hat er doch in den Biographien von Müllinen und Rodt, natürlich besonders in ersterer, zunächst seinen Landsleuten, aber auch allen Andern, Vorbilder aufgestellt, für welche man ihm noch andern Dank schuldig ist, als bloß wissenschaftlichen. Unter den auswärtigen Geschichtsfreunden, die mit ihm in Berührung gestanden, hätten auch Krieg und Stälin aufgeführt werden dürfen. Wie leid ist es mir, daß ich ihm nicht auch Ficker vorstellen konnte, wie ich im vorigen Jahr es wollte! Wir aber werden seiner noch oft in Treue gedenken.

Ficker, den ich auf Ostern zu sehen hoffe, ist in etwas rasche Production gerathen. Erst gab er das Buch vom Reichsfürstenstand auf weiten urkundlichen Forschungen fußend, dann die Vorlesungen über das Kaiserthum, eine Abhandlung vom Heerschild, und jetzt habe ich schon wieder sechs Aushängebogen contra Sybel; alles in wenig mehr als Jahresfrist. In der Streitsache mit dem — — Sybel wäre ich nicht weit gegangen, denn auch ich bin gleichgültiger geworden gegen das was die Andern sagen und thun, und denke immer, daß das Publicum, wie Göthe sagt, halb kalt und halb roh ist. Ficker sagt in diesen Streitschriften viel Gutes und Feines, aber in einem juristisch verclausulirten Styl und mehr Kenntnisse voraussetzend, als die Leute haben.

Hennes hat neulich einen zweiten Band seines Urkundenbuchs des Deutschordens herausgegeben, sehr schön gedruckt, ob auch in größerem Format als der erste, allein diese Zusammenwerfung der kleinen Besitzverhältnisse der einzelnen von einander entlegenen Commenden scheint mir ein Mißgriff, obgleich ich beim Buch zu Gevatter gestanden.

[1] Beilage vom 6. Februar 1862.

Feil dürfte doch wohl wieder in Wien sein, von wo ich weiter nichts hörte. Bei dem uns wohl bekannten Drange des Lebens in jener Großstadt mag ich dortige Freunde, so wenig ich an ihrer guten Gesinnung und Gefälligkeit zweifle, doch nicht zu oft um briefliche Mittheilungen ansprechen. Zuletzt schickte mir Aschbach eine Drucksache über die in Wien stationirte Legion.

An Herrn von Liebenau wurde ich lebhaft erinnert als ich kürzlich im dritten Bande von Fichard's Frankfurtischem Archiv einen Spruch von dem Spiel Karnoffelin fand, den er in seiner Abhandlung (im Augenblick kann ich nicht nachsehen) schwerlich gekannt haben wird. Herrn Professor Aebi dereinst dorten nicht mehr zu finden bedaure ich. Diese beiden Herrn bitte ich bei Gelegenheit freundlich von mir zu grüßen.

Es wäre doch sehr zu wünschen, daß die Fortsetzung Ihrer Reichsgeschichte wieder im alten Verlage erscheinen könnte. Das Zerreißen der einzelnen Bände eines Werkes unter verschiedenen Firmen fördert den Absatz nicht. Auch haben wir aus Wien wohl schwerlich viel zu hoffen. Vergl. Karajan's magern Bericht (Sitz.-Ber. 37, 93). Dort ist Losungswort Ersparung, d. h. natürlich so, daß im Kleinen geknickert und im Großen verschwendet wird, wie bisher. Ueber die von der Verwaltung fast ganz aufgezehrten Domänen, Forsten und nutzbaren Rechte liefen neulich fast unglaubliche Angaben durch die Zeitungen.

Von der durch Janssen herauszugebenden Frankfurter Reichscorrespondenz seit 1376 habe ich den ersten schön gedruckten Bogen vor mir liegen. Dieser höchst interessante Beitrag bringt ein neues Leben in die Geschichte. Von Pertz habe ich seit November nichts gehört. Damals ließ er an italienischen Annalen drucken. Von den wichtigen Regesten des Mainzischen Archivs, die Contzen in Würzburg soll gefunden haben, besitze ich noch keine nähere Nachricht.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

534.

Frankfurt, den 16. März 1862.

Nicht bloß für Ihren Brief vom 24. November, sondern auch für Ihr Heerschild [2] und sechs Bogen der Entgegnung contra von Sybel [3] habe ich Ihnen zu danken.

Der Heerschild ist noch beim Buchbinder, nachdem ich ihn halb gelesen

[1] Aus dem Concept.

[2] Vom Heerschilde. Innsbruck 1862.

[3] Deutsches Königthum und Kaiserthum. Zur Entgegnung auf die Abhandlung H. von Sybel's: Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Innsbruck 1862.

habe. Auch hier also mehr Schwankendes als Festes zum Resultat. Der Erkenntniß des Gegenstandes auf dem Wege der Aufsuchung und Untersuchung zu folgen ist etwas mühsam. Auch verdienen und besitzen Sie gewiß Vertrauen genug, daß Sie darstellend verfahren dürften und nur etwa Hauptpunkte mit Belegen zu stützen hätten. Dann dürfte Alles viel kürzer und übersichtlicher sich darstellen; man würde sich des Ergebnisses viel leichter bemächtigen können. So spreche ich freilich nur im Allgemeinen, während ich im Einzelnen durchaus zugebe, daß es Fälle gibt, in welchen eine Methode, die das Resultat forschend sucht, geeigneter ist, als diejenige, welche es behauptend darstellt. Welcher Methode jedesmal zu folgen sei, wird der Bearbeiter selbst am richtigsten beurtheilen können. Immerhin wird es gut sein, sich im Bewußtsein der Art und Weise der Leser zu erhalten, wie sie nun einmal sind, nämlich nach Göthe halb kalt, halb roh.

Als ich kürzlich Ayrmann Sylloge Anecdotorum Francof. 1746. 8 (erster und einziger Band) durchzublättern Veranlassung hatte, fiel mir das als Titelbild beigegebene Siegel auf: ein dreieckter Schild, darin das Bild eines Rechen mit der Umschrift: S. Reyneri domini imperatoris Stabularii. Dem Anschein nach aus dem 13. Jahrhundert. Ayrmann besaß den Siegelstempel, den er auch (unnöthiger Weise zugleich mit einem Abdruck) abbilden ließ. Das Siegelbild ist später in's fürstlich Schwarzburgische Wappen aufgenommen worden. Vielleicht können Sie diese Notiz bei den Hofbeamten brauchen.

Das Bolandische Lehenbuch, das Sie in Köllner's Geschichte von Kirchheim Boland benutzt fanden, ist noch nicht gedruckt. Köllner schöpfte seine Kenntniß aus dem von Kremer zum Druck vorbereiteten Bolandischen Urkundenbuch, dessen Manuscript in Idstein liegt. Eine Herausgabe desselben ist einer meiner alten Wünsche. Nur mein elendes Befinden in den letzten Jahren hinderte mich desfallsige Schritte zu thun, die ich aber immer im Sinn habe. Ebenso gab es ein Eppsteinisches Lehenbuch, von dem sich ein Fragment in einer Mainzischen Deduction findet, welches entweder mit andern Theilen des Mainzischen Archivs untergegangen oder vielleicht auch von Coutzen wieder aufgefunden sein dürfte. Gedruckt ist etwas ähnliches: Descriptio bonorum Rhingraviorum (unter Rheingraf Wolfram 1192—1220) in Kremer Origines Nassoicae 2, 217—246.

Was nun Ihre Entgegnung contra Sybel betrifft, so weiß ich nicht, ob Sie diesem nicht zu viel Ehre angethan haben. Mir war Sybel von dem Tage an antipathisch, als ich seinen Kreuzzug in die Hand genommen und gesehen hatte, wie er als modern Gesinnter das Hohe in's Ordinäre herabzieht. Ja, das möchte man sich überreden lassen, wenn nur die Werke der bildenden Künste und der Dichtkunst nicht wären, die ohne Weiteres das Gegentheil beweisen. Was er mit seiner Geschichte der Re-

volutionszeit noch außer der Benutzung von Gesandtschaftspapieren geleistet, wäre wohl zuerst zu untersuchen. Darstellung und Styl entscheiden heute nicht mehr, da auch gemeine Feuilletonisten dergleichen zu handhaben verstehen. In der gegen unsere alten Kaiser (die doch sicher im Großen und Ganzen nach den gegebenen Umständen gehandelt haben) ausgeübten Censur steht Sybel nicht höher als Carl Friedrich Bahrdt, den Göthe (Werke letzter Hand von 1828, Bd. 13, 109) so trefflich abgeführt hat:

„Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
So redt' ich wenn ich Christus wär."

Ich kann auch nicht recht glauben, daß dieser von Sybel erhobene Streit bedeutendes Publicum haben wird, wie geschäftig auch eine vergängliche Tagespresse das, was ihr dient, augenblicklich einbrocken mag. Gegen solche Leute statuire ich nur zweierlei Arten von Widerlegungen: entweder ganz derb abfertigende, worin der Gegner kurz und klein geschlagen wird, wenn die Sache darnach angethan ist, oder aber positiv auftretende und in sich gefestete Darlegungen des Gegenstandes, wobei der Gegner höchstens in der einen oder der andern Note eine Abfertigung erhält. Hierzu war der Gegenstand wohl geeiguet, weil wir immer noch so wenig Beurtheilendes über unsere deutsche Geschichte haben. Freilich konnte dieß weit führen, so zu sagen zur Lebensaufgabe heranwachsen, und darum wohl haben Sie den kürzeren polemischen Weg vorgezogen, auf dem Sie zwar vorzugsweise den Gegner und seine Blätter vor Augen haben, aber doch auch zu sehr verdankenswerthen Aufklärungen über den Gegenstand selbst leiten.

Mittlerweile habe ich nun auch den Schluß Ihrer Entgegnung erhalten. Es freut mich, daß Sie dem Gegner hier mehr und mehr zu Leibe gehen, während ich dagegen die gelegenheitlichen Anerkennungsbezeugungen gegen denselben, wenn überhaupt verdient, als unnöthig und durch seine Unart verscherzt hinweggewünscht hätte.

An R. Mosler in Düsseldorf.

535.

Frankfurt, den 18. April 1862.

Was Sie mir gütigst zugesandt haben, ist mir richtig zugekommen: drei Bogen über das Nibelungenlied [1] und der erste Theil Ihrer Germania [2]. In jenen erregt mir doch die Kühnheit der Kritik einiges Bedenken; aber ich erinnere mich, daß Außenstehende ängstlich sind, wo die mit dem Gegenstand Vertrauten sich sicher fühlen. Ohnedieß habe ich die Nibelungen lange nicht gelesen. Als ich es vor Jahren zuletzt versuchte, merkte ich

[1] Der Nibelungen Not. Leipzig 1864.
[2] Vergl. oben S. 366.

bald, daß mir im Augenblick die Stimmung für's Epische fehlte. Seitdem kaufte ich mir zum Zweck neuer Lesung Zarncke's hübsche Ausgabe, aber auch sie blieb bis jetzt noch ungebraucht. S. 32 den Anfang hat einst Ihr seliger Herr Vater mit mir besprochen; in wehmüthiger Rückerinnerung finde ich hier Manches wieder, was er damals sagte. Diese Behandlung des Nibelungenliedes, wobei vorzugsweise einem gebildeten Kunstgefühl Einfluß zugestanden wurde, ist wohl ziemlich verschieden von derjenigen unserer kritischen und manchmal etwas allzu materiellen Meister (wie z. B. Jakob Grimm dem Lachmann erst nach dessen Tode das Abzählen von je sieben Strophen als geheim gehaltene Entscheidungsnorm nachgewiesen hat); ich bin begierig, wie diese die Sache aufnehmen werden und zu welchen Zielen das in die Sache neu eingebrachte Ferment führen wird.

Neben Ihrer Germania liegt nun die gleicherweise mir von dem Verfasser zugesendete Thudichum's (Der altdeutsche Staat, mit Uebersetzung und Erklärung der Germania. Gießen bei Ricker 1862. 8.) vor mir. Dieser ist Jurist und will zeigen, wie Vieles, was Tacitus beobachtete, noch bis auf die letzte Neugestaltung unserer Verwaltung zu Anfang des Jahrhunderts fortgedauert hat, wozu ihm seine Kenntniß der Wetterauischen Verhältnisse besonders guten Stoff bietet. Er hat mehr mit der Erklärung des Textes sich beschäftigt, als mit dessen Kritik, hat aber gemeinschaftlich mit seinem Vater doch auch sorgfältig übersetzt. Das sind nun zwei ganz verschiedene Behandlungen des so unerschöpflich reichen Gegenstandes. Da nun bei Ihnen die Kritik des Textes zu den Hauptsachen gehört und man wohl sieht, daß sie auch gar nicht entbehrt werden kann, so hätte ich doch gewünscht, daß Sie etwas Näheres über die Filiation der Handschriften gesagt hätten, als auf S. 85 ꝛc. geschehen. Ich meine, daß, da die Handschriften alle so neu sind, es gar nicht übermäßig schwer sein dürfte, ihre Abstammung von einander nachzuweisen, wo dann nur ein paar derselben als selbstständige Auctoritäten übrig bleiben würden. Indessen ist das vielleicht schon anderwärts geschehen und haben Sie sich gerade deßhalb vorzugsweise zur Werthung der einzelnen Lesarten hingewendet. Die Auflösung des Werkes in gewisse Grundbegriffe S. 117 ꝛc. hat mich ein bischen an die mystischen Zahlenverhältnisse erinnert, wie sie noch Görres (dieser wohl am spätesten) im Spitzbogenstyl zu finden glaubte und mit denen auch ich mich einst geplagt habe; doch will ich damit gar nicht läugnen, daß einem solchen Werke gewisse Grundbegriffe unterliegen mögen. Sonst wäre mir (gerade von Ihrer Hand) ein kräftiges Summarium des ganzen Werks auf einer Seite oder auf zwei willkommen gewesen. Die vortrefflichen feinen und tiefen Bemerkungen, die Sie bei Einzelnem eingestreut haben, sind mir nicht entgangen. Z. B. S. 96—97

über den Staat, S. 98 am Schluß über des Tacitus Manier. Anderes erregt mir eher Bedenken, z. B. die allerletzten Worte Ihrer Ueberſetzung. Doch am allerbedenklichſten iſt es, wenn Jemand mit obenhin gemachten Wahrnehmungen in das durchdachte und auf langen Studien beruhende Gewebe eines Anderen hineinfährt. Der Beurtheilende ſoll vielmehr zum wenigſten auf gleicher Höhe ſtehen wie der Beurtheilte. Ich unterwerfe daher auch meine Gedanken beſſerer Einſicht und bin dabei begierig, was achtbare Leute vom Fach ſagen werden zu Ihrem in ſeltener Selbſtſtändigkeit unternommenen Auftreten.

Ich bin immer noch halb krank, halb reconvalescent und bringe nicht viel zu Stande. Es iſt eben das Alter, das man ſich gefallen laſſen muß, wenn es einem auch nicht gefällt.

An J. E. Kopp in Luzern.

536.

Frankfurt, den 23. Juli 1862.

Ihre lieben Briefe, den vom 12. April und den vom vorgeſtrigen Tage mit Ihrem Adolph habe ich richtig und mit herzlichem Danke erhalten.

— Früher ſchon ſchrieb ich Ihnen, daß ich den Winter über mehr geleſen als geſchrieben habe. Das hat ſich etwas geändert, ſeit mir am 25. Mai von zwölf Kindlingeriſchen Urkundenabſchriften-Bänden, welche Mainziſche Sachen enthalten, die erſten fünf zugekommen ſind, die ich 2 bis 2½ Monate ſollte behalten dürfen. Ich fand deren Gehalt nicht unter meiner Erwartung und habe außer den Collationen ſchon gedruckter Stücke deren 142 abgeſchrieben, die mir noch unbekannt waren. Meine ganze Vorliebe wendet ſich nämlich jetzt der Mainziſchen Geſchichte zu. Ich will herausgeben: 1) Mainziſche Regeſten in zwei Abtheilungen: a) der Erzbiſchöfe vollſtändig bis 1512, wofür ich bis jetzt gegen 3000 Extracte geſammelt habe, b) der Kirchen und Umgegend von Mainz vollſtändig bis in's 12., ausgewählt bis in's 13. Jahrhundert. 2) Mainziſches Urkundenbuch vollſtändig bis in's 12., ausgewählt bis in's 13. Jahrhundert. Ueber jenem Benutzen der mir geliehenen Abſchriften-Bände blieb dann alles Andere liegen. Geſtern konnte ich ſie nach gemachtem Gebrauch wieder zur Poſt geben. Heute ſollte mein Erſtes ein Brief an Sie ſein; da kam eben, als ich mich an den Schreibtiſch ſetzen wollte, die Nachricht von Ihrem Paket, das ich nun erſt auf dem Mauthamt mußte abholen laſſen, und entzog mir mit neuem Zuvorkommen, wie ſchon früher, die eben zu ergreifende Initiative. Dieß machte mich im erſten Augenblick etwas mißmuthig; Sie aber, verehrter Freund, werden im wohlthuenden Gefühl der vollbrachten Leiſtung gegen den Kränkelnden nachſichtig ſein.

Den auch dießmal wieder so schön gedruckten Band[1] habe ich einstweilen im Allgemeinen perlustrirt. Dabei habe ich bemerkt, wie objectiv Sie Alles behandelt haben, so werden denn auch die Nassauer, selbst die Ritter des neuen König Adolph-Ordens keinen Anstoß daran nehmen. Eher möchte zu wünschen sein, daß sie sich nur überhaupt darum bekümmern; denn in diesem erst von Napoleon I. zusammengewürfelten, Lande, dessen einzige größere Stadt nur ein großes Wirthshaus ist, dessen Verwaltung von nichts entfernter ist als historischem Charakter, lebt wenig Sinn für Wissenschaft und insbesondere für Geschichte. Doch werde ich nicht ermangeln, die zwei einzigen Historiophilen, die ich dort kenne, bei Gelegenheit auf die Grundlage aufmerksam zu machen, die Sie dem König Adolph jetzt gegeben haben. Nach einer neuerlich mir bekannt gewordenen ungedruckten Urkunde war dieser wie von Pfalz, so auch Burgmann von Mainz. — Ihre italienische Reise las ich mit vielem Vergnügen und finde ich es immerhin beruhigend, daß die päpstlichen Regesten durch Sie ausgebeutet wurden, wenn auch der Ertrag (was ich noch nicht näher einsehen konnte) nicht gerade von entscheidender Wichtigkeit sollte gewesen sein. —

In diesem Monat hatte ich zwei angenehme Besuche. Juli 5/7 war Pertz hier auf der Reise nach England. Er ist so jugendkräftig, wie ich ihn je gesehen habe. Die sehr vermehrten Annalen von Genua sind nun fertig gedruckt und folgen nun die von Mailand, und zugleich arbeitet er immer weiter an Gneisenau's Leben.

Das Schützenfest brachte Juli 13/22 Fickern, dießmal aber als Schützen nicht als Gelehrten. Er war ganz guter Dinge. Das Schützenfest ist dahier von vielen guten Leuten aus allen Ständen nicht gern gesehen worden, doch hat man sich mit dem Verlauf einigermaßen versöhnt. Ich habe so gut wie nichts davon wahrgenommen, da ich weder den Zug sah, noch den Festplatz besuchte. Nur mein Haus hatte ich schmücken lassen müssen und zwar mit den unhistorischen drei Farben, an denen eine zu viel ist. Die Mißgriffe der Unternehmer sind zum Guten ausgeschlagen und durch die Tyroler namentlich erhielt das Ganze einen groß-deutschen Charakter. Aber freilich ist auch viel Thörichtes und selbst Verruchtes, oder doch wenigstens gefährliches Zeug geschwätzt worden, von dem hoffentlich das Meiste in der Luft zerronnen ist. Im Schießen hatten die Schweizer weitaus das Uebergewicht, wie ich höre und namentlich auch deßhalb, weil alle Einrichtungen von ihnen entlehnt und ihnen daher geläufig waren und weil sie bessere Gewehre hatten. Ficker hat von dem jungen Liebenau sehr günstig gesprochen, seine Vorkenntnisse und seinen Eifer rühmend.

[1] Geschichte der eidgenössischen Bünde. Bd. 3. Abth. 1. Berlin 1862.

Janssen's Frankfurter Reichscorrespondenz (die wichtigste Quellensammlung für das 15. und das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts) schreitet im Drucke voran.

Zuletzt habe ich die Geschichte des italienischen Feldzuges von 1859 durch den preußischen Generalstab gelesen. Kein unwürdiges Werk, sehr in der Manier meines seligen Oheims, etwas ganz anderes als das Rüstow'sche Geschreibe. Aber wenig tröstlich, so lange nicht die tüchtigern Leute in Oesterreich mehr obenan kommen. Alles, was man sich jetzt in Berlin zur äußersten Gefährdung Deutschlands herausnimmt, ist doch eigentlich auch 1859 verloren worden.

An Joh. Janssen in Königstein.

537.

Frankfurt, den 25. Juli 1862.

— Maria's Satyren[1] sind allerdings durchaus wildwüchsig, aber doch voll der originellsten Gedanken. Man müßte sich aber durch Einsichtnahme des hyperboreischen Esels und des Gustav Wasa auf das Verständniß etwas einzustudiren suchen. Amalia Imhof, mit der Clemens später in Heidelberg zusammentraf, die Verfasserin der Schwestern von Lesbos, erscheint als Lesbia. Nicht zu übersehen sind zwei poetische Stücke, die für sich ganz selbstständig eingefügt wurden, nämlich das Landschaftsbild (S. 28—35) und der Ueberfall des preußischen Hauptquartiers durch die von ihnen in Mainz belagerten Franzosen (S. 123—128), den auch Göthe als Anwesender geschildert hat.

Die Tagebücher von Gentz[2] zeigen uns die österreichischen Zustände von 1809 und 1814—15 in einem wenig erbaulichen Lichte. Ob es seitdem viel anders geworden? In gewisser Weise scheinen Leute und Art des Seins am Boden zu wurzeln, um sich wieder zu generiren. Diese Scribenten, wie Hormayr, Gentz, Laug, Varnhagen u. s. w. sind nun ganz eigenthümliche Quellen für die neueste Geschichte und haben unter einander so viele Aehnlichkeit, daß man versucht werden könnte, das Thema in einem besondern Aufsatz zu behandeln. Wie hoch erhaben steht doch neben diesen Menschen Johann von Müller, durch dessen Herabwürdigung moderne Literaten ihre Sporen verdienen wollen und dafür sogar auf patriotischen Ruhm Anspruch machen.

---

[1] Satyren und politische Spiele von Maria (Clemens Brentano). Leipzig 1800. Vergl. Cl. Brentano's gesammelte Schriften 8, 30—32.

[2] Vergl. auch S. 380.

An Roth von Schreckenstein in Nürnberg.

538.

Frankfurt, den 26. Juli 1862.

Ich habe Ihnen für drei Briefe Dank zu sagen. Mit dem ersten vom 10. März sendeten Sie mir Abschrift der Urkunde Ludwig des Kelheimer's für Mainz von 1229[1]. Für dieses Kleinod habe ich Ihnen den lebhaftesten Dank zu sagen. Also Erzbischof Sifrid von Mainz, der 1229 am 17. Jan. zum letzten Mal am königlichen Hofe erscheint, hat in demselben Jahr den Kelheimer mit einem Darlehn gegen Verpfändung Lorschischer Vogteigüter unterstützt, doch wohl nur zum Widerstand gegen König Heinrich (VII.). Merkwürdiger Weise wurde später das damals verpfändete nun eingegangene Wallhausen im Odenwald Streitgegenstand zwischen Mainz und Pfalzbayern und war 18 Jahre später Mainzischerseits zerstört; vielleicht das Glas Wasser, welches die Politik der beiden, nicht ohne die wichtigsten Folgen, trennte. Diese Urkunde muß aus dem seit Anfang des Jahrhunderts in so üble Behandlung gekommenen Mainzischen Archiv stammen, zuletzt wohl (wenn ich Herrn von Aufseß vor ein paar Tagen richtig verstand) aus dem Nachlaß des Regierungsrathes Martinengo zu Würzburg, den ich gesehen habe, ohne zu erfahren, daß dort auch Urkunden waren. Vielleicht stammt aus demselben Nachlaß das Copialbuch des Stephanstiftes zu Mainz sec. 14, welches kürzlich Troß in Paris an die dortige kaiserliche Bibliothek verkaufte. Diese Martinengo'schen Sachen wären wohl sehr im Auge zu behalten. Die andere Urkunde, deren Abschrift Sie mir gütigst senden, des Erzbischofs Peter von Mainz d. d. Prag 1316 Mai 28 für Trier war mir schon bekannt. Ich sah sie im April 1852 im Besitz des österreichischen Diplomaten Baron Brenner, welcher dieselben, wie er mir sagte, in London gekauft hatte.

Diese beiden Abschriften sind so vortrefflich und schön geschrieben, daß ich auch daran meine große Freude habe. Es ist so selten, daß Jemand nach den Jugendjahren noch daran denkt, seine Handschrift zu verbessern, und doch beruht so viel auf der Reinlichkeit der Arbeit! Das hat die Brüder Grimm befördert. —

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen die Einrichtung meiner Sammelbücher für Regesten gezeigt habe. Denn ich schreibe Alles in Foliobände, während Andere lose Zettel vorziehen. In jedem Fall ist es löblich, gleich von Anfang an recht genau zu arbeiten; das Gegentheil hatte ich manchmal zu büßen. Lang ist allerdings unzuverlässig, doch bleibt ihm immer das

[1] Jetzt abgedruckt bei Mone, Zeitschrift für den Oberrhein 16, 19.

Verdienst, etwas vorwärts gebracht zu haben, was manchem Andern so schwer fällt. Ich würde ihn daher auch nur zur Controle und für die sonst unbekannten Sachen benutzen, aber nicht ihn, sondern die vollständigeren Abdrücke zu Grunde legen, deren namentlich auch die Schriften des Bamberger historischen Vereins so manche enthalten. Möchte es Ihnen gelingen, über das Verbleiben und Wiederverlieren der vielen großen Reichsgüter, mit denen Bamberg ursprünglich dotirt wurde, Aufschluß zu gewinnen. An manchen Orten ist Bamberg doch wohl noch später Besitzer geblieben; ich glaube z. B. in Boppard. Bei Urkundenabschriften kommt doch auch das Format in Betracht. Das breite Quart des gewöhnlichen Briefpapiers halte ich nicht für zweckmäßig. Schon vor mehr als 30 Jahren nahm ich für meine Sammlungen ein mäßiges Folio an, dessen stets behauptete Gleichmäßigkeit mir bei der Handhabung meiner Abschriften nun sehr zu Gute kommt.

— Daß Sie von dem germanischen Museum scheiden wollen, thut mir doch auch wieder leid. Ich hatte die Unternehmung von Anfang an weder gar zu rosenroth angesehen, noch war ich ein principieller Gegner derselben. Ich dachte immer, daß wenn auch manches Verkehrte geschehen möge (besonders in einer bureaukratisch-repertorisirenden Richtung), doch auch immerhin etwas Gutes übrig bleiben werde, wenn auch nur eine deutsch-geschichtliche Bibliothek in dem mir nach seiner äußeren Gestalt so lieben Nürnberg. Ich faßte dann immer mehr Vertrauen seit ich Sie dort wußte und mir Ihre Aeußerungen über den Gegenstand Bürgschaften richtiger Auffassung waren. Nun, Sie handeln auch jetzt in vollständiger Sachkenntniß und werden diejenige Entscheidung treffen, die Ihrer würdig ist. Möge dann die andere Aussicht sich erfüllen, die so vieles für sich hat, auch dieses, daß man in seiner Heimath soll befriedigt sein können.

— Professor Janssen mußte seine Arbeiten einige Wochen unterbrechen, wird sie aber bei seiner bevorstehenden Rückkunft von Königstein wieder aufgreifen. 16 Aushängebogen liegen mir vor. Zu den Frankfurter Sachen kommt noch ein Anhang aus den bisher zu Carlsruhe unbenutzt gebliebenen Canzleibüchern König Ruprecht's, von großem Werthe.

Eben verließ mich ein holländischer Archivbeamter, der sehr unterrichtet war. Sie haben Regesten aller ihrer alten Urkunden herausgegeben, von denen ein Exemplar hierher unterwegs ist. Von solchen Sachen wußte man noch nichts in Holland, als ich vor einem Vierteljahrhundert dort war.

An Frau General von Hofmann in Bonn.

539.

Frankfurt, den 26. Juli 1862.

Für Ihren lieben Brief vom Mai aus Bonn bin ich Ihnen mehr Dank schuldig, als Sie sich vorstellen können. Ich hatte Ihnen auf Neujahr schreiben wollen, dann später wenigstens vor dem Mai, in welchem Sie nach Bonn zu ziehen gedachten. Aber ich trug den Vorsatz immer mit mir herum ohne Ausführung, theils weil ich nicht gern nach Neuwied schrieb, theils in Folge meiner eigenen Zustände. Denn seit dem Herbst war ich neuerdings erkrankt, konnte zwar noch mein Amt versehen, auch wohl gelegentlich vor die Stadt spazieren, aber ich war doch gelähmt und vermochte nicht mehr allem zu genügen, was mir oblag und was ich sonst gern gethan hätte. Da kam endlich Ihr Brief. Mein böses Gewissen fürchtete Tadel: Sie, theuerste Tante, sagen mir nur das Freundlichste. Wenn ich auch seitdem noch geschwiegen habe, so war es nicht gegen Sie allein. Fast meine ganze Correspondenz habe ich einschlafen lassen. —

Wie es mir in der Zwischenzeit gegangen Ihnen noch näher zu schildern ist unnöthig. — Ich habe mich doch nicht ganz niederdrücken lassen, denn wie wenig ich auch zu Zeiten zu leisten vermochte, einige Arbeit war mir doch immer verstattet und lesen konnte ich auch. Im Ganzen geht es mir doch besser; aber Pläne für die Zukunft mag ich doch nicht mehr fassen, wie noch im vorigen Jahr. Sollte es mir aber vorbehalten sein, noch einmal von hier wegzukommen und mich wieder in der Welt umsehen zu können: dann werde ich mich schon regen und dann gehört es auch zu meinen nächsten Zielen, den Rhein hinab zu fahren und mich Ihnen, liebe Tante, und den Ihrigen wieder einmal vorzustellen.

Es hat mich gefreut, daß Ihnen der Cäsarius des guten Alexander Kaufmann in die Hände gefallen ist; ein anmuthiges Büchlein, recht in's Siebengebirge gehörig, das Menschen und Dinge neu in's Leben ruft, wie sie dort vor mehr als einem Halbtausend Jahren sich bewegten. Sonst begreife ich wohl, daß Ihnen das Büchlein auch wieder unbequem geworden ist, da es hin und wieder ohne ausreichende Erläuterung in's Gelehrte streift.

Das letzte was ich las, war die Geschichte des italienischen Feldzugs von 1859 durch den preußischen Generalstab [1]. Eine, wie mir schien, sehr maßvolle und anständige Darstellung, die in ihrem Vortrage sehr an die Manier des sel. Oheim's erinnert, ohne daß ich wüßte, ob diese seine eigene Erfindung war oder schon in früheren Werken vorkommt. In diesem Werkchen scheint mir bei allem Verdienst doch hier und da das Detail

[1] Vergl. S. 388.

etwas zu überwuchern und vermisse ich gelegentlich die dem sel. Oheim eigene Klarheit.

In den Zeitungen werden Sie wenigstens Einiges von dem hiesigen Schützenfest gelesen haben. Es war doch wohl das größte Nationalfest, das die jetzige Generation erlebte. Ueber 20,000 Menschen ab- und zuströmend täglich vereinigt will schon etwas sagen. Viele Hiesige aus allen Ständen hatten Anfangs gar keine Freude an der Sache. Es ist aber besser gegangen als man gedacht hatte, und so hat man sich einigermaßen mit der Sache versöhnt, ohne das thörichte und unverantwortliche Zeug, was dabei geschwätzt worden, allzusehr zu beachten.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

540.

Frankfurt, den 10. August 1862.

Der Maler Passavant hatte mir noch wenige Wochen vor seinem Tode gesagt, daß er nur noch so lange zu leben wünsche, um sein letztes bei Weigel erscheinendes Werk über das erste Jahrhundert der Kupferstich- und Holzschneidekunst fertig zu machen. Sechs Bände sollte es geben, im dritten ist er stecken geblieben, weil er in die Abhängigkeit dessen gerathen war, der es in das Französische übersetzte. — Vielleicht haben Sie doch auch den Vetter dieses unseres Malers Passavant gekannt, den Dr. med. Carl Passavant, der schon früher, etwa vor 3—4 Jahren gestorben ist. Er war ein feinsinniger Mensch, dem es aber etwas an Kraft fehlte. Seinen Nachlaß herauszugeben (Tagebücher, Briefe, Aufsätze) brachte dessen Wittwe nur zum kleinsten Theil zu Stande. Vor einigen Monaten ist nun auch sie verstorben und hat ihr nicht unansehnliches Vermögen einem Dr. Helfrich aus Schwaben, der aber in Berlin lebt und mit ihrem Gatten befreundet war, mit dem Gedinge vermacht, daß dieser nun den Nachlaß veröffentliche.

— Gelesen habe ich zuletzt die Geschichte des italienischen Feldzuges von 1859 durch den preußischen Generalstab, eine recht anständige und gute Arbeit. Man sieht wohl die Scheu durch Tadel zu verletzen, wie man sie sonst an den Berlinern nicht gewohnt ist, aber die ganze elende Führung der Oesterreicher tritt eben doch deutlich genug hervor. Zur Zeit des Krimkriegs, als Oesterreich die Armee in Galizien aufstellte, sind dort 30,000 Mann in Folge schlechter Nahrungsmittel am Typhus gestorben. Hätte man sich das zu Herzen gezogen, so hätte man 1859 bessere Anstalten gehabt, aber die vornehmen Herren, die dort regieren, haben es wohl wenig beachtet und diese Nachlässigkeit kostete dann ein Königreich.

Merkwürdig ist doch, was man in unseren geschwinden Zeiten noch für umständliche Bücher schreibt. Da liegt vor mir Dümmler Geschichte

des oſtfränkiſchen Reichs, gewiß vortrefflich in der Forſchung: aber wer hat die Zeit dies zu leſen? Dominicus über Erzbiſchof Baldewin von Trier iſt auch eine ſehr gute Arbeit, die doch wenigſtens im Lande Leſer finden wird.

Unſere deutſchen Angelegenheiten werden immer krauſer. Auf der einen Seite ſpricht man von Einheit und auf der andern lernt man Brüderchen kennen, vor denen Einen der Himmel bewahren möge. Aber wie groß ſind doch die Fortſchritte, welche ſeit der Einführung der Preßfreiheit die politiſche Erörterung gemacht hat! Es iſt mir etwas Beruhigendes, daß ich die Anſichten, zu denen ich mich bekenne, ſo vortrefflich dargeſtellt finde, z. B. in der heute gekommenen Beilage zur Augsb. Allg. Zeitung vom 9. Auguſt die Charakteriſtik Preußens. Aber freilich wird dieſe Einſicht uns die drohenden Zuſammenſtöße doch nicht abwenden. —

Burkhardt's Renaiſſance habe ich mir längſt zum Leſen notirt. Wenn ich von der Bibliothek zurückgetreten bin, werde ich in der laufenden Literatur fremder werden, da ich mir doch nur Einzelnes kaufen mag. Aber was liegt daran? Bisher habe ich doch Vieles mehr angeſehen als geleſen, und auf was muß man im Leben nicht verzichten lernen? Dazu gehört auch für mich der Beſuch der Schweizer Geſchichtsgeſellſchaft, den ich auch in dieſem Jahre gar ungern unterlaſſe.

Am letzten 22. April waren es 40 Jahre ſeit meinem Amtseintritt auf der Bibliothek, den Thomas vermittelt hat, obgleich er mich damals noch nicht perſönlich kannte. Im Andenken an dieſen edelſten Freund, wie ich es mit Ihnen noch theile, ſeien Sie gegrüßt.

An Dr. C. Will in Nürnberg.

541.

Frankfurt, den 25. Auguſt 1862.

Indem ich Ihnen für Ihren Brief vom 22. d. M. danke, iſt es mir doch ein Anliegen, Ihnen zu ſagen, daß Sie Ihre Stellung zum germaniſchen Muſeum nicht unterſchätzen möchten. Dieſe Anſtalt tritt jetzt in eine neue Periode ihres Seins: warum ſollte ſich dieſe nicht günſtiger geſtalten als der bisherige Zuſtand? Mir ſcheint es doch ſehr wahrſcheinlich, weil man zu einem Gegenſatz gegen das bisherige Treiben genöthigt ſein wird. Es würde mir gewiß ſcheinen, wenn Herr von Schreckenſtein dort bleiben wollte, was ich freilich, da er nur auf ein halbes Jahr das Directorium hat annehmen wollen, bezweifeln muß. Man wird, wie ich mir vorſtelle, zuletzt auf eine collegialiſche Leitung der Anſtalt kommen; ein knapp geordnetes Finanzweſen wird dann zur möglichſt guten Verwendung auffordern und Alles kann noch gut werden. Freilich nehmen Ihnen die Bureauſtunden viele Zeit weg (eigentlich weiß ich nicht, was

Sie während derſelben zu thun haben): auch mir iſt es ſo gegangen. Was lag nicht Alles auf mir, als ich in Ihrem Alter war! Ich habe mich doch durchgebiſſen, obwohl mir die damalige Wiſſenſchaft nicht die Leitung gewährte, welche die heutige bietet, und habe nur zu bedauern, ſo viele Zeit auf Allotria verwendet zu haben. Immerhin iſt mir aber geſchäftliche Uebung auch bei den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen zu Gute gekommen. So groß iſt das Feld der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft, daß man nothgedrungen manche Gebiete derſelben nur oberflächlich anbauen kann, etwa in Stunden der Ermüdung vom übrigen Beruf, aber das lohnt ſich doch. Möchten Sie dorten nur in äußerlicher Beziehung einigermaßen leidlich geſtellt ſein, um den Dingen ruhig zuſehen zu können. Daß Sie kein Zeitungs-Redacteur werden wollen, finde ich ſehr in der Ordnung. Nur Pertz hatte die Kraft, einige Zeit auch dieſe Laſt zu tragen und doch für die Wiſſenſchaft nicht verloren zu gehen.

Eben verläßt mich ein Freund, der in einer deutſchen Stadt lebt, die größer iſt als Frankfurt und Nürnberg. Derſelbe klagt über Mangel an geiſtigem Leben, obwohl er den höheren Geſellſchaftskreiſen angehört. Man muß ſich eben mit wenig begnügen können. Und doch glaube ich, daß Städte von 50,000 Seelen und mehr gar mannichfachen Menſchenſtoff in ſich ſchließen; es gilt nur ihn aufzufinden und ſich mit demſelben in Rapport zu ſetzen, ſich ein Publikum zu ſchaffen u. ſ. w.

An J. Ficker in Innsbruck [1].

542.

Frankfurt, den 13. October 1862.

Ich habe Ihnen noch den herzlichſten Dank nachzurufen für den freundlichen Verkehr, den Sie mir während des mir unſichtbar gebliebenen Schützenfeſtes täglich gewährten und die Nachſicht, welche Sie meiner Müdigkeit dabei ſchenkten. Es iſt immer eine ſchöne Erinnerung, daß die großdeutſche Anſicht damals ſo natürlicher Weiſe durchſchlug. Wie ſich das deutſche Chaos löſen wird? Leider fürchte ich ſehr, daß das ſo ominös geſprochene Wort von Blut und Eiſen, aber auch von fremder Einmiſchung ſich erwähren könnte. Was bis dahin geſchieht, iſt nur interimiſtiſch. Dennoch hat es natürlich meinen ganzen Beifall, daß die Großdeutſchen ſich regen, wenn auch ich in dieſem Alter und Zuſtand natürlicher Weiſe ganz ſtill ſitze. Wir haben ſehr falſche Brüder unter uns, die ihren Verrath am Vaterlande gar nicht mehr hehl haben. In der That iſt die öffentlich ausgeſprochene Geſinnung ſchlechter wie zur Zeit Napoleon's I., wo doch

[1] Aus dem Concept.

ein entschiedener Patriotismus die Nichtswürdigkeit, wo sie zu Tage trat, richtete. Wenn nur Oesterreich rascher sich organisirte! Daß dieß nicht geschieht, ja daß gelegentlich gegen das Interesse der Monarchie gehandelt zu werden scheint, muß doch eigenthümliche Ursachen haben. Wohl der Kampf der Parteien intra muros, und doch steht Hannibal ante portas!

Ich sehe meine schon vor so vielen Jahren begonnene Mainzische Arbeiten (Regesten und Urkundenbuch) als etwas ganz selbstständiges an, was neben der Stumpfischen Arbeit, oder auch ohne dieselbe besteht. Deßhalb wäre mir dabei auch die Verbindung mit einem Dritten nur lästige Schranke. Wenn ich in ein paar Monaten wieder gesund werde, soll sich diese Arbeit mit den Regesten Karl's IV. rasch gestalten. Werde ich nicht wieder gesund, dann weiß ich freilich nicht recht wie es mit diesen Sachen gehen wird, obwohl es mir an Geld nicht fehlt, sie zu dotiren. Es ist mir leid, daß es zwischen uns für diesen Fall nie zu einem eingehenderen Gespräch gekommen ist, denn ich habe auf die Einsicht und nöthigenfalls auf die Einwirkung und Leitung keines Anderen ein so großes Vertrauen, als auf Sie.

An F. Pfeiffer in Wien [1].

543.

Frankfurt, den 6. November 1862.

Vor Kurzem habe ich zu meiner großen Freude Ihren Bertold [2] erhalten und erlaube ich mir heute durch eine kleine auf denselben bezügliche Bemerkung mich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen. Was Wadding S. XXXI. und XXXII. Ihres Buches über Bertold hat, stammt ursprünglich aus der Chronik des Salimbeni de Adamo (1167—1286). Dieser 1221 zu Parma geboren, war ein Zeitgenosse Bertold's und kommt gegen das Ende seiner, novellistischen Charakter tragenden Chronik bei Erwähnung ausgezeichneter Minderbrüder auch auf diesen, von dem er nun auf mehreren Blättern die schönsten Geschichten erzählt.

Leider gibt es von Salimbeni nur eine einzige vollständige Handschrift gr. 8° auf Pergament sec. 13, die sich seit dem vorigen Jahrhundert in der vaticanischen Bibliothek befindet und mit Vat. 7260 bezeichnet ist. Als ich 1850 zuletzt in Rom war, gab mir der Custode Monsignore Molza (ein Mann von sehr beschränktem Geiste, der sich bald darauf den Hals abschnitt) diese äußerst interessante Handschrift wohl zum Lesen, verbot mir aber irgend etwas abzuschreiben. Auch noch später hat man dieß

[1] Aus dem Concept.

[2] Berthold von Regensburg. Vollständige Ausgabe seiner Predigten 1. Bd. Wien 1862.

verweigert und so konnten die Herausgeber der Monumenta ad historiam Parmensem et Placentinam spectantia nur eine unvollständige Abschrift Rossi's benutzen. Bei der Liebe, welche Sie Ihrem Gegenstande schenken, werden Sie wohl geneigt sein, diese Sammlung nachzusehen. Der Band, in welchem Salimbeni enthalten ist, erschien vor etwa 6 Jahren und befindet sich auf hiesiger Bibliothek. Leider sind auch die Nachrichten über Bertold in stupider Weise verstümmelt.

In demselben Buche sind auch hübsche Nachrichten über den Archipoëta Primas, auf den einst unser Gönner und Freund Jacob Grimm aufmerksam machte, nicht minder über die lateinischen Liederdichter des 13. Jahrhunderts, zum Theil dieselben Personen, von denen die schwungvollen diplomatischen Noten Gregor's IX. herrühren. Ob gerade auch diese Stelle in dem unvollständigen Druck sich findet, weiß ich jetzt nicht, doch meine ich, die vom Primas dort gesehen zu haben. Ich glaube, es würde Sie nicht gereuen, diese Salimbeni-Chronik zu durchblättern.

Nicht länger will ich Sie in Ihren nützlichen, gediegenen und besonders auch interessanten Arbeiten unterbrechen, nur noch die Bitte, mir auch ferner ein freundliches Andenken zu bewahren.

An Maria Görres in München.

544.

Frankfurt, den 6. November 1862.

Seit Sie am 11. Juni von hier abgereiset sind, hat meine Gesundheit fortwährend geschwankt. — — Werde ich wieder wohl wie früher, dann fliege ich auf den Flügeln der Neuzeit aus, gleich Ihnen, und erfrische mich beim Anblick und Verkehr von Welt und Menschen. Einstweilen ist wenigstens die bestimmte Aussicht, daß ich wieder werde arbeiten und meine großen begonnenen Unternehmungen der Vollendung werde zuführen können, für mich sehr tröstlich.

Man war so gütig, mir den Tod des verehrten Herrn Dietz anzuzeigen, obwohl Niemand in Coblenz mehr wissen wird, wie freundlich er mich einst bei sich empfangen hat. Gewiß bewahre ich ihm ein dankbares Andenken. Ein anderer Todesfall, der damit zusammenfällt, ist der von Feil in Wien, ein trefflicher Mann und Repräsentant österreichischer Liebenswürdigkeit wie ich keine zweiten mehr kenne. Er war mir sehr gut[1].

Es freut mich sehr für Herrn Jörg, daß er einmal außer dem stillen Neuburg (wo ich 1811 mehrere sehr langweilige Tage zubrachte) frische

[1] In Böhmer's Notizen heißt es: „Feil starb als k. k. Ministerialsecretär zu Wien den 29. October 1862 nach langem Brustleiden. Ich hatte ihn vor circa 15 Jahren durch Karajan kennen gelernt. Er war ein überaus liebenswürdiger und guter Mensch, großer Kenner der Geschichte von Wien und Umgebung."

Luft auswärts schöpfen kann. Er schifft noch auf dem Wellenschlag der Weltereignisse, den ich vom Ufer aus in der sicheren Ruhe des Alters noch anblicke, ohne mich nach irgend einer Richtung hinreißen zu lassen. Ich habe gelernt, daß Alles eitel ist; aber Jüngere sollen anders denken.

Ihr Brief hat mich in die Gemeinschaft Ihres häuslichen Lebens versetzt, wo es denn zuletzt doch heißt: Ende gut, Alles gut. Ja wenn auch ich einmal wieder die Alpen sehen könnte! Ich meine mein Sinn müßte jetzt geschärfter sein für ihre Herrlichkeit, als früher. Doch mein Wahlspruch sei: Geduld!

Es freut mich doch, daß König Ludwig den Ausgang des griechischen Humbug erlebt hat, der dem Lande so viel Menschen und Geld kostete. Das hätte ich auch dem Vater Thiersch gegönnt. Schön ist auch, daß das Thor an der Glyptothek gerade fertig geworden.

Für mich ist jetzt eine große Aufgabe die Erwerbung eines neuen Hauses, nachdem mein Stammhaus erst noch seit Ihrer Anwesenheit durch Neubauten der Nachbarn nach hinten und nach vornen so sehr verloren hat, daß das Erdgeschoß kalt und ungesund geworden. Ich möchte auch einen kleinen Garten beim Hause haben; aber der Bodenwerth ist jetzt so gestiegen, daß ein Quadratfuß über 1 fl. kostet.

An J. E. Kopp in Luzern.

545.

Frankfurt, den 12. November 1862.

— Ich weiß nicht, ob ich je wieder so gesund werde, um nach meinem Wunsche Mittel-Europa nochmals auf den Flügeln der Neuzeit zu durchkreuzen. Palmerston sitzt mit 78, der König von Württemberg mit 81 Jahren noch zu Pferde: mir geht es schlechter!

Durch die Aufgabe der Stadtbibliothek[1] bin ich nun zu meiner großen Beruhigung von vielen Geschäften und Sorgen befreit und wieder ganz mein eigener Herr. Ich verliere dadurch nichts als die nähere Kenntniß der laufenden Literatur; aber ich gewinne Zeit und habe mit dem unglücklichen Bibliotheksbau nichts mehr zu schaffen. —

Professor Michelsen, bisher in Jena, ein alter Bekannter und Freund von mir, ein Mann, den ich vor anderen Schleswig-Holsteinern schätze, derselbe, der nunmehr zu meiner großen Befriedigung Vorsteher des germanischen Museums geworden und dessen Mißwirthschaft (die nun kein Geheimniß mehr ist) in Ordnung bringen soll und wird, hat vor einiger Zeit eine Abhandlung in 4°. herausgegeben, worin er die Ansprüche des

[1] Am 4. Sept. 1862 hatte Böhmer sein Gesuch um Entlassung als Stadtbibliothekar eingereicht.

Reichs auf Thüringen unter Adolf, Albrecht und Heinrich VII. für rechtlich unbegründet erklärt. Ich besitze die Abhandlung, habe sie aber noch nicht gelesen, doch weiß ich, daß sie keine neuen Quellen kennt. Aus letzterem Grund wird Sie dieselbe wohl nicht interessiren; doch bin ich gern bereit, wenn Sie es wünschen sollten, dieselbe herbeizusuchen und Ihnen unter Kreuzband zu senden. Michelsen ist von Hause aus Jurist. —

Stälin hatte die Freundlichkeit, am 28. und 29. Oct. bloß wegen mir hierher zu komuen, wie er mich denn auch im vorigen Jahre besucht hat. Er ist wohl und munter. Seine Mitarbeit an der vortrefflichen Beschreibung Wirtenbergs nach Aemtern nimmt ihm manche Zeit. Außerdem führt uns die neuere Wirtenbergische Geschichte nicht so zusammen, wie einst die mittelalterliche.

Feil †. An diesem haben wir einen trefflichen Freund verloren![1] Er war doch mit Chmel das beste Bild der österreichischen Liebenswürdigkeit. Von seiner Güte erzählen jetzt die Zeitungen (wohl etwas übertrieben), daß er seine Miethsleute nie gesteigert habe, daß aber bei der Erhöhung der vom Hauseigenthümer zu entrichtenden Miethsteuer diese mehr betragen habe, als der ihm von seinen Inquilinen gereichte Zins. Diese seien immer dieselben geblieben bis in die dritte Generation.

Blicke ich auf das Erträguiß meiner Arbeiten in diesem Jahr zurück so finde ich einige Vermehrung der Mainzischen Regesten und gegen 200 Abschriften vollständiger Mainzer Urkunden aus Kindlingerischen und Pertzischen Handschriften. Außerdem manche leichte Lectüre (Varnhagen, Achim von Arnim, Reinecke Fuchs ꝛc.), da ich ernstere nicht mehr leicht vertragen konnte.

Der Küchenmeister wird nun auch schon lange in Ihre Hände gelangt sein. Da es mir nicht gegeben war, ihn mit den Hülfsmitteln des guten St. Gallischen Professors zu ediren, so hat dieser es nun mit Hülfe der meinigen gethan, und wir sind wett gegen einander. Die Ausgabe ist allerdings schön und Vertrauen erweckend. Ich hätte nur gewünscht, daß das St. Gallische Archiv besser benutzt worden wäre, welches sicher gestatten wird, einzelne von Küchenmeister berührte Punkte fester zu stellen.

Von dem Albertus Argentinensis, dessen Druck Georg von Wyß wie ich meine schon damals begonnen hatte, als ich zum letzten Mal in Zürich war, nämlich 1859, ist mir noch immer nichts zu Gesichte gekommen.

Pertz, der mich Anfangs Juli, vor seiner letzten Reise nach England und Schottland besuchte, will nun nach Abschluß des Monumentenbandes, der italienische Annalen enthält, einen neuen Legesband herausgeben, der Ergänzungen zu Band 1 und 2, dann die Fortsetzung von 1314 bis 1378

[1] Vergl. S. 396.

enthalten soll. Pertz ist voll Kraft und Munterkeit, das Gegenbild von mir, und doch sind wir ganz gleichen Alters.

Daß das Nibelungenlied in Oesterreich in der Gegend von Linz gedichtet worden, wie Ihr Solothurnischer Pfeiffer behauptet, scheint immer mehr Anerkennung zu finden. Ich wünschte sehr, daß Herr von Spaun in Linz diese Verherrlichung des Kürenbergers noch erlebt hätte. Spaun war ganz ein Mann, wie Chmel und Feil, Jugendfreund des ersteren.

An Obristlieutenant von Hofmann-Chappuis in Bonn [1].

546.

Frankfurt, den 9. März 1863.

Hochverehrtester Herr Vetter! Die verspätete Verdankung Ihres gütigen Schreibens vom 29. October v. J. und die eben so späte Rückgabe der mir mitgetheilten Druckschriften bitte ich gefälligst mit dem schlechten Zustand meiner Gesundheit entschuldigen zu wollen, über welchen ich der theuren Tante Näheres schreibe.

Die Verhandlungen des Weimarer Handwerkstages habe ich im November und December gelesen mit so viel Aufmerksamkeit, als ich in meiner Lage darauf zu wenden vermochte. Vor allem hat mich der anständige Ton erfreut und gar manches gediegene Wort. Hierin ist Norddeutschland im Vorzuge.

Eine Hauptsache wird immer sein die poetisch-patriarchalischen Vorstellungen, die man sich über das Zunftwesen macht, von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Diese hat dahier schon lange mit jenen nichts mehr zu schaffen gehabt. In der That sah man unsere Zünfte als eine Camorra an, die ihre Stellung der nicht zünftigen Bürgerschaft gegenüber auszubeuten suchte. Bis vor Kurzem waren 12 Zünftige unter den 42 Rathsgliedern. Kein einziger Zünftler war conservativ, sondern alle liberal. Gegen die maßloseste gestattete Ausbeutung ihrer Zunftvorrechte unterstützten sie einige Rathsglieder, die dieß am wenigsten verdienten, und welche nun die dadurch im Rathe über bessere Männer erlangte Majorität nur gebrauchten, um die Zerrüttung unseres kleinen Staates herbei zu führen, in der wir uns jetzt befinden. Mir ist es lieb, mit dieser Zunftfrage praktisch nichts zu thun zu haben, aber ohne Bedauern werde ich die Zünfte fallen sehen, wie so vieles Andere gefallen ist, und so mancherlei Chicanen ledig werden, ganz gern wohlfeileres Fleisch und besseres Brod zu essen bekommen.

Die Wahl von Frankfurt zur nächsten Versammlung war wohl ein Mißgriff, denn die Zünfte haben hier außerhalb eines kleinen Kreises be-

[1] Aus dem Concept.

sonders armer Meister keinen Boden mehr. Die intelligenten, wohlhabenden, kräftigen Meister wollen, wie man mir gesagt hat, selbst keine Zünfte mehr haben, sondern Fabrikanten werden, wobei sie sich besser zu stehen gedenken. Doch darüber wäre mehr zu sagen, als meine Krankheitsschwäche gestattet.

An Pfarrer Lehmann in Nußdorf [1].

547.

Frankfurt, den 21. März 1863.

Ihr gefälliges Schreiben vom 2. d. Mts. mit einem Heft der Geschichte von Hanau-Lichtenberg habe ich gleich einem früheren Schreiben nebst einem Heft Ihrer Burgen zu meinem besten Dank erhalten. Wenn ich Ihnen diesen Dank für das Letztere so lange schuldig geblieben bin, so ist allein meine schlechte Gesundheit daran Ursache. —

Das Hanau-Lichtenbergische Archiv zu Darmstadt war mir seit vielen Jahren bekannt und Sie werden auch die dort vorhandenen Kaiserurkunden bis 1346 ziemlich vollständig in meinen Kaiserregesten extrahirt finden. Aus Spach Lettres sur les archives départementales du Bas Rhin (Strassbourg 1862. 8°.) ersehe ich übrigens, daß noch ein Theil dieses Archiv's in Straßburg zurückgeblieben ist, den ich jedoch bei Spach's mangelhaften Angaben nicht recht definiren kann.

Sehr zweckmäßig finde ich es, daß Sie in der Geschichte von Hanau-Lichtenberg angeben, wo sich die citirten Urkunden befinden. Noch besser wäre es freilich, wenn Sie in diesen Ihren Werken manche ältere und wichtigere Urkunde vollständig mittheilen könnten, doch begreife ich recht gut, daß nicht Sie diesen Mangel verschulden, sondern das Publicum, welches nicht Interesse genug bewährt. Eins könnten Sie aber doch vielleicht thun, nämlich etwas vollständigere Summarien beigeben, etwa wie Stramberg seinem Rheinischen Antiquarius. Man darf nicht vergessen, was Göthe von den Leuten sagt: Halb sind sie kalt, halb sind sie roh, und darum muß man ihnen eben Alles möglichst leicht machen und ihnen die Thüre recht deutlich zeigen, durch welche sie einzutreten haben.

Wenn Lebebur's Archiv ꝛc. sich nicht in Heidelberg findet, so ist dieß ein grober Mangel, dem doch Herr Geh. Hofrath Bähr, wenn man ihn darauf aufmerksam machte, ohne Zweifel bald abhelfen würde. Die meisten Urkunden in dieser sehr wichtigen Zeitschrift sind vollständig abgedruckt. Sie können das in Bezug auf Kaiserurkunden sofort aus meinen Regesten ersehen. — Daß man österreichischerseits auf die von Ihnen angebotenen Urkundenabschriften nicht mehr Werth gelegt hat, ist zu bedauern, obgleich,

[1] Aus dem Concept.

wenn man den Bildungsgrad der höher ſtehenden Beamten erwägt, nicht gerade zu verwundern. Sie könnten vielleicht einen Verſuch machen, dieſe Urkundenabſchriften der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften anzubieten. Dieſe läßt ſolche Sachen in ihrem Archiv drucken, doch weiß ich nicht, ob ſie nicht einen verbindenden oder erörternden Text verlangt, wie er ſich bei ihren ähnlichen Urkundenpublicationen findet.

An Maria Görres in München.

548.

Frankfurt, den 3. April 1863.

— Ende October wurde es mir wieder beſſer, ich ging wieder aus. Da kam auch im November Herr Jörg als willkommener Beſuch. Den Winter über iſt's auch nicht zum Beſten gegangen, wie Sie daraus ſehen, daß ich einmal 4 und einmal 5 Wochen nicht vor die Thüre des Hauſes kam, weder zum Fahren noch zum Gehen. — Unter dieſen Umſtänden habe ich dann meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten längſt ganz aufgeben müſſen. Zu meiner Peinigung gehörten noch viele großentheils ganz gehaltloſe Briefe, womit man mich im Gegenſatz meiner Schwäche bombardirte. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, welch üblen Eindruck dieß auf mich machte. Ich vermochte nun gar keinen zu beantworten, wodurch auch alle andern mir wichtigen und nöthigen Correſpondenzen liegen blieben. Ich war wie das Lama, welches ganz geduldig trägt, wenn man es aber überlaſtet, ſich auf die Erde legt, und nun keine Bürde, ſei ſie auch noch ſo leicht, auf den Rücken nimmt. Endlich ſeit dem März habe ich doch wieder nach und nach eine Anzahl vorzüglich nöthiger Briefe ſchreiben können.

— Aufgeſtanden bin ich dieſen Winter über früher als jemals. Nicht ſelten um 6, wohl auch ſchon um 5 Uhr, aber gearbeitet habe ich darum nicht. Im October 1862 war ich ſo glücklich, meinen Wärter entlaſſen zu können; nun habe ich meine Pflege ſelbſt beſorgt; aber wie langſam ging Alles! Wie griff es mich an, mein Bett nur von einem Zimmer in's andere zu rollen!

Bei der Nöthigung, auf jede geiſtige Beſchäftigung Verzicht zu leiſten, las ich viele Zeitungen, dann des Halbjuden Varnhagen Tagebücher, endlich als ein God-send Boiſſerée's Briefe[1], mit denen ich noch nicht fertig bin, denn es geht jetzt langſam mit mir.

Dieſe Briefſammlungen ſind doch ein Schatz der Nation, für einen jüngeren Mann das trefflichſte Bildungsmittel, wenn ich an Namen denke wie Johann von Müller, Clemens Brentano, Görres u. ſ. w. und ſo

[1] Sulpiz Boiſſerée. Zwei Bände. Stuttgart 1862. Vergl. unten S. 403, 405, 407.

vieles, was sich an diese anschließt, wie z. B. Bonstetten's Briefe ꝛc. Anerkannt wird dieses nicht. Da sind junge Leute, die zu jedem halbrenommirten Gelehrten laufen, der durch ihre Stadt kommt, sich ihm präsentiren und ihn kennen lernen wollen: aber um die großen Todten, die in ihren Briefen die Momente ihrer Selbstentwicklung und größere Gedanken, als die man vor jedem Gelbschnabel auskramt, niedergelegt haben: um diese Schätze kümmern sie sich nicht. Ich habe dieß ganz in der Nähe beobachtet. Aber einen Band von Johann von Müllers Briefen durchzulesen, die ich immer von Neuem in die Hände nehme, dazu konnte man sich nicht entschließen. Ich bin seitdem gegen solche Literaten in meinem Urtheil strenger geworden.

Bei Boisserée finden sich Briefe Ihres seligen Vaters Bd. I. 338 (wo umgeladen zu lesen statt eingeladen), 347, 372, 390, 409, 411, 419, 426, 435, 465 (eine von der Censur damals gestrichene Stelle über den Cölner Dom), 495. Sodann Bd. II. 144 eine sehr curiose Stelle, in der Sulpiz dem alten Göthe Ihren seligen Vater mundgerecht machen will.

Da ich die Boisserée's und ihren Kreis seit August 1818 kannte und immer in freundschaftlichem Verhältniß mit ihnen war, während ich doch als Jüngerer nicht so von Allem unterrichtet war, wie ich es jetzt bin, so können Sie sich denken, mit welcher Theilnahme ich das Buch gelesen und die Vorzüge und Schwächen der auftretenden Personen beobachtet habe.

Nun hat mich dieß aber auch auf's Lebhafteste an die Schriften- und Briefsammlung Ihres sel. Vaters erinnert. Wie lange ist nichts mehr erschienen! Und wer soll das vollenden (wären es auch nur die Briefe, auf welche ich den größten Werth lege), wenn Sie es nicht thun? Wahrscheinlich fehlt es an Absatz, denn der jetzigen Zeit ist Ihr sel. Vater fremder geworden, aber sein Namen, sein Wesen, seine Wirksamkeit wird doch einst wieder geschichtlich auftauchen, wenn noch größere Entfernung von seiner Zeit wieder den jetzt verdunkelten Ueberblick erhellt. —

Ueber diese Sulpiz'schen Briefe, welche wir ja auch, gleich den Werken Ihres sel. Vaters, weiblicher Treue verdanken, habe ich noch gar mancherlei Betrachtungen angestellt, ernste und lustige. Davon können wir vielleicht einmal sprechen. Wenn ich oben diese Briefsammlungen in ihrer Gesammtheit mir vorstellte, da dachte ich, was ein schönes Büchelchen man über sie herausgeben könnte, welches sie charakterisirte und dann auch wieder zu ihnen hinlockte. Doch ich breche ab, da es Abend wird und ich müde werde.

An J. E. Kopp in Luzern.

549.

Frankfurt, den 4. April 1863.

Ihren lieben Brief vom 30. November (auch lieb durch das darin enthaltene Andenken an unsern seligen Feil) habe ich sammt Ihrem Albrecht[1] richtig empfangen und mit vieler Freude daraus ersehen, daß Sie den an den Papst gerichteten so äußerst merkwürdigen Rechtfertigungsbrief noch aufgenommen haben. Ich kenne in unserer ganzen mittelalterlichen Geschichte nur noch zwei Stücke von gleichem Werthe: den Rechtfertigungsbrief König Philipp's und den Bericht des Bischofs Bruno von Olmütz (nun ist mein größter Gönner Chlumecky auch todt; einen eifrigern Freund der Geschichte seines Vaterlandes Mähren gab es nicht).

— Für die Uebersicht Ihres Werkes in seinem jetzigen Bestand und den Punkt, wie Sie es nun fortsetzen, bin ich Ihnen sehr dankbar. Möchte eine solche Uebersicht nur auch in der Hand jedes Ihrer Leser sein!

Herr Dr. v. Liebenau befragt mich wegen der Aechtheit einer Urkunde des Bischofs Werinhar von Straßburg. Ich erlaube mir die Bitte, daß Sie ihm gelegentlich sagen möchten, wie ich noch immer schwer krank bin, wie ich auf wissenschaftliche Beschäftigung und Correspondenz verzichten muß und wie ich im Augenblick von dem betreffenden Gegenstande gar nichts weiß; daß ich mir jedoch vorbehalte, darauf zurückzukommen, wenn eine Wiederherstellung meiner Gesundheit mir beschieden sein sollte und daß mir nichts lieber wäre, als den Gegenstand mit ihm einmal am Ufer des Vierwaldstätter See's besprechen zu können. Seit Sickel's und Stumpf's Forschungen nimmt man jetzt überhaupt eine große Anzahl von Urkunden für gefälscht, aber es sind viele Stufen der Fälschung: diplomata refecta, interpolata etc., woraus schwer herauszukommen ist.

Wie leid thut es mir jetzt doch manchmal, daß ich mich so sehr von meinem Verhältniß zur hiesigen Bibliothek habe fesseln lassen. Nun mußte ich doch scheiden. —

Von Stälin (der im October eigens hieher gereist war um mich zu sehen), von Pertz und Ficker habe ich lange nichts mehr gehört, eben weil ich auch diesen Freunden nicht antworten konnte. Ficker hat wieder eine schöne und schwierige Schrift über die Reichshofbeamten losgelassen, die Ihnen unter den Wiener akademischen Schriften zukommen wird. Doch ich breche ab, froh, Sie nur endlich einmal wieder begrüßt zu haben.

---

[1] Geschichte der eidgenössischen Bünde. Dritter Band, zweite Abtheilung: König Albrecht und seine Zeit. Berlin 1862.

An Buchhändler Hurter in Schaffhausen.

550.

Frankfurt, den 6. April 1863.

[In der Boisserée'schen Briefsammlung] — — fehlt Manches, so z. B. was Sulpiz über Melchior und Bertram zur Zeit ihres Sterbens geschrieben, ein Porträt des Verfassers, eine chronologische Einleitung und ein Register über die wichtigsten so beiläufig erwähnten Gegenstände. Gerade solche Werke, wie gehaltreiche Briefsammlungen, Tagebücher ꝛc., wo der Natur der Sache gemäß Alles durcheinander geht, bedürfen der Register. Wie ganz anders würde Stein's Leben mit seinen vielen Briefen, selbst Varnhagen's Tagebücher wirken, wenn ein Register dabei wäre. In diesen Briefsammlungen besitzt Deutschland einen besonderen Schatz, auch wo die meisten schlecht herausgegeben sind, aber er wird erst gehoben werden, wenn sich ein sinniger Mensch die Mühe gibt, eine beurtheilende Literatur dieser Briefsammlungen zu schreiben. Das möchte ich können! —

Wie das zusammenstirbt an Freunden und Bekannten! Hübsch, mit dem ich seit 49 Jahren befreundet war, einer der liebenswürdigsten Menschen, durchaus nobel, gelehrt, witzig, der heiterste Gesellschafter; Chlumecky, der mir so gewogen war, und vor ihm noch Feil, mit Chmel der liebenswürdigste Oesterreicher, der mir vorgekommen. Heinrich Heß lernte ich zuerst 1819 kennen, ohne ihm gerade sehr nahe zu kommen, doch sah ich ihn noch bei meiner vorletzten Anwesenheit in München und verkehrte mit ihm auf das Freundlichste. Ich habe nie gezweifelt, ihn für den ersten deutschen Maler zu halten und das Leben des hl. Bonifaz für das beste Gemälde der Neuzeit. Er hatte mehr Kraft und Abwechslung als Overbeck. Auch Bensen ist wohl zu beklagen; ob Sie wohl etwas Näheres von seinen Relicten wissen, von deren Armuth auch Döllinger in der Münchener Akademie gesprochen zu haben scheint.

Ich werfe nochmals einen Blick auf Ihre Briefe. Allerdings gibt es auch Briefsammlungen, die widerwärtig sind. W. v. Humboldt's Briefe an seine Freundin, die ich nicht gelesen habe, mögen dahin gehören, weil sie so vielen Beifall fanden, während andere Briefe, wie die von Clemens Brentano, übersehen wurden.

Zeerleder von Steinegg kannte ich nur aus der Biographie seines Bruders, die mir einst Wurstemberger schenkte. Ich begreife gar nicht, weßhalb das Archiv der schweizerischen Geschichtsgesellschaft so in Stocken gerathen ist und weßhalb der Albertus Argentinensis des Georg v. Wyß, von dem ich schon 1859 Bogen gesehen zu haben vermeine, nicht erscheint.

Von Kopp höre ich, daß er seit Vollendung seines Albrecht in den

letzten Monaten unwohl war, doch ist mir sein ruhiges, gleichmäßiges Wesen Bürge, daß er ein höheres Alter erreichen wird.

Von Ihren Eltern melden Sie nichts, ich darf also wohl das Beste denken. Ich schreibe absichtlich nichts von der Zukunft, von Wiedersehen ꝛc., weil meine eigene Lage noch so gar unsicher ist.

An W. Arnold in Basel.

551.

Frankfurt, den 9. April 1863.

— Gelesen habe ich in der Zwischenzeit nur Zeitungen, dann die Tagebücher des mir sonst widerwärtigen Varnhagen, endlich aber auch mit vielem Vergnügen den Briefwechsel des Sulpiz Boisserée. Seit dem Sommer 1818 war ich mit Melchior und Bertram, dann auch mit Sulpiz bekannt und berührte ihren Kreis, aber als Jüngerer geziemte mir Bescheidenheit und war ich natürlich nicht in Alles, was verhandelt wurde, eingeweiht. Dieses wird mir nun in überraschender Weise in den Briefen klar. Diese gewähren wirklich reichen Stoff zu Betrachtung durch die darin wieder ausgesprochene Wiederaufsuchung des Vaterländischen und das Streben nach dessen Verständniß und Wiederbelebung. Vorangegangen war eine neue Vertiefung in das Kirchliche. Um jene Zeit trat Chateaubriand auf, dichtete Aug. Wilh. Schlegel (1800) den Bund der Kirche und der Künste und erregte Friedrich Schlegel die Boisserée's bis zu seinem Katholischwerden und Uebergehen nach Oesterreich. Nun entwickelten sich drei Verzweigungen der neuen Richtung: Sulpiz vertrat am frühesten Malerei und Baukunst und suchte Gönner dafür, Jakob Grimm entwickelte die Keime der Sprache und Freiherr vom Stein wurde dann, gestützt auf Pertz, der würdige Patron der geschichtlichen Quellenforschung. Diese beide, Grimm und Stein, erscheinen hier neben den Boisserée's. Freilich bedürften diese Briefe noch für Dritte mancher Orientirung, wofür die würdige Herausgeberin, Sulpizens Wittwe, nichts gethan hat. Wir haben indessen wohl noch keine musterhaft herausgegebene Briefsammlung, so große Nationalschätze uns auch in dieser Form überliefert sind. Ihre erziehende Kraft würde wirksamer hervortreten, wenn wir eine charakterisirende Zusammenstellung der verschiedenen Sammlungen hätten. Göthe und Schiller, deren Briefe wohl jetzt die bekanntesten sind, erscheinen mir nicht gerade als die Hauptsammlungen. Diese beginne ich mit Johann von Müller.

Vor einigen Tagen las ich in der Augsburger Allg. Zeitung, daß Sie an Vollgraf's Stelle nach Marburg berufen seien. Dem Anschein nach war die Nachricht richtig und ich zweifle dann gar nicht, daß Sie —

gerade nach Aeußerungen Ihres letzten Briefes — dem vaterländischen Rufe folgen werden. Wenn sich dieß nun in der That so verhalten sollte, so empfangen Sie meinen herzlichsten Glückwunsch. Wir werden uns dann auch um so öfter sehen können. So viele gute Bekannte und theure Freunde sind mir in der allerletzten Zeit gestorben, daß ich recht das Bedürfniß fühle, mit den übriggebliebenen, so weit es geht, näher zusammen zu rücken. Selbst der Tod von Personen, die wir achteten und kannten, ohne gerade mit ihnen in fortgesetztem täglichen Verkehr zu stehen, entvölkert uns die Welt, wie viel mehr das Scheiden wahrer Freunde, mit denen immer ein Stück von uns selbst brach und todt wird. —

Leid thut es mir, daß wir von Basel aus nicht gelegentlich eine kleine Umschau in der Schweiz halten konnten. Mich band immer die Stadtbibliothek und ich bedaure jetzt, daß ich die Bürde, welche sie mir auflegte, nicht schon 10 Jahre früher abgeschüttelt habe. Ich hatte dort doch schon lange keine rechte Freude mehr, und wäre bei freierer Bewegung auch gesünder geblieben. Nun, wir wollen sehen, ob und was sich noch nachholen läßt.

An F. X. Remling in Speier.

552.

Frankfurt, den 11. April 1863.

— Zu Anfang September entschloß ich mich, nachdem 40 Dienstjahre [1] überschritten waren, zu resigniren. Ich hatte gerade noch die Kraft, meine Eingabe an den Senat anständig in's Reine zu schreiben und brach dann gleichsam zusammen. Ende October wurde es ein Bischen besser, aber erst seit wenigen Wochen machte ich solche Vorschritte, daß ich meine liegen gebliebene Correspondenz wieder aufgreifen konnte. Wissenschaftliches habe ich in dieser ganzen Zeit nichts zu Tage gefördert; nicht einmal gelesen, denn ich war so schwach, daß mich jedes Nachdenken angriff. Wie weit die jetzt eingetretene Besserung sich hält und vermehrt, müssen wir abwarten.

Meine letzten Arbeiten vor der schweren Erkrankung waren Abschriften Mainzischer Urkunden aus den Kindlingerischen Handschriften, die mir die preußische Regierung mit großer Bereitwilligkeit hieher zur Benützung erstattet hatte. Aus diesen und einer Pertzischen Sammlung habe ich nahezu 200 Urkunden abgeschrieben, darunter auch viele rheingräfliche. Wie ich höre, ist nun auch Professor Stumpf in Innsbruck mit dem Abdruck seiner Mainzischen Urkunden aus dem 12. Jahrhundert (besonders aus den Archiven in Hessen und Thüringen) fertig geworden, so daß ich diese Sachen,

[1] auf der Bibliothek.

von denen mir übrigens manche bekannt sind, in die Mainzischen Regesten aufnehmen kann. Ich beabsichtige folgende Moguntina, zu denen der Grund schon überall gelegt ist: 1) Regesten der Erzbischöfe von Anfang an bis 1512. 2) Regesten der ältesten für das Erzstift und dessen Theile gegebenen Urkunden etwa bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts. 3) Ein neues Mainzisches Urkundenbuch, wesentlich auch nur bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Zu meinen weitern Plänen gehört auch die Herausgabe des bereits von Johann Martin Kremer gesammelten Urkundenbuches zur Geschichte der Herrschaften Kirchheim und Stauf, welches 452 Urkunden zählt und Ihnen ohne Zweifel aus Köllner's Geschichte von Kirchheim und Stauf bekannt ist. Es befindet sich darunter das noch ungedruckte höchst werthvolle Lehensverzeichniß des Werner von Boland von 1090. Wegen meinem krankhaften Zustande konnte ich dieserhalb keine weiteren Schritte thun. Aber ich habe mit Bedauern gehört, daß jetzt mehrere Bogen vom Anfange des Urkundenbuches fehlen. Diese müssen also aus den hoffentlich doch noch vorhandenen Originalien ergänzt werden. Alles hieher gehörige soll sich meinen Erkundigungen zufolge nicht in Idstein, sondern in Weilburg finden, wird aber zugänglich gemacht werden können.

In Worms ist jetzt auch ein Streit über die Lokalität, wo die Reichstage gehalten worden, ausgebrochen, wie Ihnen ohne Zweifel bekannt ist. Arnold schrieb mir, daß er, befragt, sich nach Zorn für die bischöfliche Pfalz entschieden habe. Im Allgemeinen wäre ich eher geneigt — wie in Speier — den Ort der Versammlung im Rathhaus zu suchen, wofür sich denn auch, wenn ich mich recht erinnere, in Worms viele Autoritäten gefunden haben.

Janssen ist im Augenblicke bei Frau Rath Schlosser. — — Der erste Band der von ihm gesammelten Frankfurter Reichscorrespondenz, von 1376—1439 gehend, ist soeben über 800 Seiten stark erschienen. Da wir im 15. Jahrhundert und in den nächsten Jahren früher und später so gar arm an Scriptoren sind (Hauptmann ist bekanntlich der noch nicht einmal brauchbar herausgegebene Eberhard Windeck), so ist nun Janssen's Sammlung Hauptquelle für die Zeitgeschichte, die sich hier jämmerlich genug enthüllt.

Herrn Caplan Niedermayer habe ich sehr lange nicht gesehen, wie ich denn überhaupt in einer meiner jetzigen Schwäche und der hiesigen Menschenarmuth entsprechenden Zurückgezogenheit lebe. Er hat jetzt einen Handwerksgesellenverein gestiftet, den er belebt; ob dabei sehr unterstützt, weiß ich nicht.

An einen ungenannten Freund [1].

553.

Frankfurt, den 20. April 1863.

Den Briefwechsel von Sulpiz Boisserée habe ich noch nicht ganz durchgelesen; so schwer komme ich mit Allem zurecht, was einige geistige Anstrengung kostet, wenn auch keine große. Außer einem Porträt (womöglich der drei Genossen) vermisse ich eine chronologische Uebersicht zur Einleitung, genauere Ueberschriften und Jahresangaben. Einzelne Personen müßten doch auch, wenngleich nicht für mich, doch für das große Publikum erklärt werden, z. B. der Müller und die Müllerin [2]. Noch unbegreiflicher ist das Weglassen einzelner Stücke, z. B. Sulpizens Nachricht über Melchior in der Allgemeinen Zeitung, dessen Nachricht über Bertram in einem Brief an Fräulein Thibaut, das Programm des verunglückten Göthemonumentes u. s. w. Sonst hat mich das Buch sehr erfreut und mir Stoff zu den mannigfachsten Reflexionen gegeben, so daß ich mich der trefflichen Frau Boisserée zum herzlichsten Danke verpflichtet fühle.

Uhland hat es durch seinen Radicalismus mit mir verdorben. Am Anfang, zur Zeit der wirtenbergischen Stände unter dem ersten König war er noch conservativ, aber welche verbitterte Rolle spielte er in den späteren Ständen und gar im Rumpfparlament! Von diesen Zeiten an hörte auch seine poetische Productivität auf. Da fällt mir ein, was Clemens Brentano von ihm sagte: Uhland hat sich eine Saite von Göthe's Leyer genau bemerkt und angeeignet; darauf spielt er nun Concerte, wie Paganini auf der G-Saite, aber das ist auch Alles. Uebrigens zweifle ich nicht, daß man jetzt eine Sammlung seiner Werke verkaufen kann; bleibendes Ansehen werden aber seinem Namen nicht die dramatischen Arbeiten sichern, schwerlich auch die literarischen, aber einige Romanzen und Lieder, deren er, wie Jedermann weiß, treffliche, ja vollendete gemacht hat. Das Gedicht auf den Cölner Dom: „Denkmal der gemischten Ehe", möchte bedeutenden Widerspruch finden. Aber ich weiß wohl, daß gar Manche so denken.

Mit dem, was Sie in Bezug auf die Monumenta tadeln und wünschen, bin ich durchaus einverstanden, es ist aber doch nichts zu bessern, wie Sie auch aus meiner Reise nach Berlin im November 1857 wissen. Pertz kann und darf sein Werk nicht verlassen und doch kann er es auch nicht fortführen, weil er durch sein Alter und sein Verdienst der jüngeren

---

[1] Aus dem Concept.

[2] So werden in den Briefen von und an Boisserée Geheimrath von Willemer und seine Frau genannt, die auf der Gerbermühle bei Frankfurt wohnten.

Generation, ohne deren Unterstützung sich doch nichts unternehmen läßt, fremd geworden ist. So kann man denn sagen, daß das Unternehmen bei hinreichenden Fonds doch in's Stocken gerathen ist. Ich muß Pertz dankbar sein, daß er mich so freundlich (aber erfolglos) angehört hat, gegen ihn auftreten: darf, kann und mag ich nicht. Wenn es einmal ein Dritter thut (und schon vor Jahren bestand die Lust dazu), dann werden wir curiose Dinge zu hören bekommen, wobei übrigens die Sache selbst dennoch nicht gewinnen wird, denn es gibt immer nur Einen Pertz.

An Maria Görres in München.

554.

Frankfurt, den 26. April 1863.

Ihr Brief vom 7. d. M. hat mich durch seine schließlich guten Nachrichten sehr erfreut, ganz vorzüglich aber auch dadurch, daß Sie nun wirklich die Herausgabe des Briefwechsels Ihres seligen Vaters fortsetzen wollen [1]. Um möglichste Vollständigkeit zu erzielen, sollten Sie, meine ich, die Besitzer von solchen Briefen doch noch öffentlich zur Mittheilung auffordern. Ich denke in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und den Historisch-politischen Blättern. — Theilt man Ihnen die Briefe Ihres seligen Vaters nicht mit, so können Sie freilich um so eher die Briefe an ihn benutzen, an welchen Sie natürlich dasselbe Recht haben, wie die Correspondenten Ihres Vaters an dessen Briefe haben. Sonst ist freilich die Frage, in wie weit man berechtigt sei, fremde Briefe zu veröffentlichen, eine etwas kitzliche, die noch kürzlich in Bezug auf die in Jürgen's Nachlaß befindlichen Briefe zu Discussionen geführt hat. Thatsache ist allerdings, daß solche Briefe oft genug veröffentlicht wurden, z. B. erst jetzt noch die Schlegel'schen und andere durch Frau Boisserée. Ueber diesen Briefwechsel könnten wir einmal sprechen; unsere Meinungen über die betreffenden Personen werden wohl nicht weit auseinander gehen.

Jeder Briefwechsel hat einen biographischen Charakter, darum gehört ein Porträt des Schreibers dazu und wohl auch eine kurze chronologische Uebersicht seines Lebens, wie sie etwa auf ¼ Bogen gebracht werden kann, unbeschadet größerer Weitläufigkeit, wenn man diese vorzieht. Das Porträt Ihres seligen Herrn Vaters wäre nach dem schönen Steindruck leicht herzustellen.

Wenn ich sonst irgendwie helfen kann, thue ich es natürlich sehr gern,

---

[1] In einer Aufzeichnung vom Jahre 1861 sagt Böhmer: „Auf die Briefe von Görres hat unsere Nation ein Anrecht, wie auf Alles was dieser wahrhaft große Mann geschrieben. Man sollte die Briefe der Nation nicht vorenthalten, ebenso wenig als eine Sammlung seiner kleinen literarischen Schriften."

aber es hängt von meinem Befinden ab. Ich bin immer noch gar schwach und leicht ermüdet, dabei natürlich auch von andern Geschäften geplagt, unter denen ich für mich sehr wichtige leider schon lange vernachlässigt habe. — Freilich ist es ein hartes Loos, bei gesundem Herzen und munterem Geist so gefangen gehalten zu sein. Bis jetzt habe ich's indessen mit leidlicher Geduld ertragen. Allerdings möchte ich in einen Garten ziehen, sogar mir einen kaufen, aber das hat Schwierigkeiten.

— Man müßte eigentlich neue Reden über Religion und Kirche an die Gebildeten unter ihren Verächtern haben, wie einst Schleiermacher herausgab, wovon ich aber nichts als den Titel kenne, der vielleicht das Beste des Buches ist. Aber ich besorge, daß ein wohlgesinnter Moderner (wie wir doch nun einmal sind) sich dadurch eher seine Freunde zu Feinden machen, als die Feinde gewinnen würde. So mag's denn gehen, wie es kann.

An Pfarrer Nick in Enkirch an der Mosel [1].

555.

Frankfurt, den 27. April 1863.

Wenn Sie Ihre Sammlungen für die „Geschichte von Boppard" als Regesten geordnet haben, so weiß ich dagegen nichts einzuwenden, aber ich hätte doch Bedenken, solche in dieser Form zu publiciren, weil diese Form zwar dem Gelehrten als Mittelglied zwischen der Sammlung und Bearbeitung seiner Materialien zu empfehlen, für das größere Publicum aber doch zu roh ist. Von einer so kleinen Stadt werden Sie immerhin manches Interessante melden können; allein zu einer abgerundeteren Gemeindebiographie bieten selbst unsere größeren Städte kein ausreichendes Material. Sie haben sehr recht, darnach zu fragen, was Sie aufnehmen und was Sie ausschließen sollen, mit anderen Worten, sich die Frage zu beantworten, was denn eigentlich Gegenstand einer solchen Stadtgeschichte sei. Die beste Antwort geben darauf unsere guten Städtegeschichten. Fichard: Ueber die Entstehung der Reichsstadt Frankfurt; Jäger's Geschichte von Ulm; Bensen's Geschichte von Rotenburg an der Tauber; Bluntschli's Geschichte von Zürich, 2 Bde. Sollten Sie diese Bücher nicht erlangen können, so möchte ich Ihnen wenigstens rathen Arnold's Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte (Hamburg, bei Perthes 1854, 8. 1—2), welches Werk Sie ohne Zweifel aus den Bibliotheken zu Bonn oder Coblenz werden entleihen können, durchzulesen.

Bei der Ausscheidung des Aufzunehmenden würde ich mich möglichst

[1] Aus dem Concept.

ſtreng und knapp an meinen Gegenſtand halten. Es iſt dadurch, daß viele Autoren alles mögliche in ihr Thema zogen, viele Confuſion und wenig Nutzen geſchaffen worden. Ich denke mir eine Darlegung der einzelnen Thatſachen, wie ſie ſich darbieten, wobei das Topographiſche mit dem Chronologiſchen zu verbinden iſt, z. B. 1) Römerzeit und deren Denkmale, 2) erſtes Vorkommen des Namens, 3) früheſte Bevölkerung und Verfaſſung. Letztere lernt man aus den Titeln der Behörden in den Urkunden kennen. Die erlangte Municipalautonomie wird durch das Stadtſiegel bezeichnet, das ſchon 1217 (Roſſel Eberbach'ſches Urkundenbuch 1, 197), alſo ein paar Jahre früher als das Frankfurter vorkommt. Die früheſten Bewohner oder Angeſeſſenen werden wohl verſchiedener Art ſein, namentlich eigentliche ſeßhafte Bürger, worunter auch ritterbürtige Familien; ſodann fremde Grundeigenthümer. Hatte nicht Bamberg Beſitzungen in Boppard? Waren nicht Reichsritter mit kaiſerlichen Lehen in beſonderen Burgen dort angeſeſſen? 4) Weitere Entwickelung der Stadtverfaſſung, 5) Verhältniß zum Erzſtift Trier, 6) Kirchen und Klöſter in Boppard nach ihrer Stiftung und ihrem Beſitz ꝛc.

Ich werfe das nur ſo hin.

Die Geſchichte des dortigen Rheinzolls in ihren Grundzügen gehört gewiß dazu. Der Anweſenheit der Kaiſer- und Reichsverſammlung würde ich nur im Allgemeinen gedenken; das waren äußere Ereigniſſe, die mehr in die Reichsgeſchichte gehören. Ueber ein topographiſch-chronologiſches Conglomerat *können* Sie ſich gar nicht erheben, weil Sie kein Material haben werden, aber es wird ſich immer Einzelnes finden was anzieht, z. B. ſelbſt die alten Straßennamen.

Es iſt allerdings übel, daß gar keine Anleitung exiſtirt wie eine Biographie, eine Stadtgeſchichte, eine Landesgeſchichte ꝛc. abzufaſſen iſt, ſo daß Jeder, der ſo etwas beabſichtigt (wenn er überhaupt nur an Planmäßigkeit ſeiner Unternehmung denkt, was leider zu oft nicht der Fall iſt) eben nur auf Abſtractionen aus früheren Arbeiten angewieſen iſt, die oft keineswegs muſterhaft ſind. Im Allgemeinen iſt gewiß immer zu rathen, das Weſentliche im Auge zu behalten und im kürzeſten Wortausdruck vorzutragen; dann wird das Werk auch nicht zu umfangreich und kann leichter gedruckt werden.

Als ich vor mehreren Jahren in Coblenz die Bekanntſchaft des Herrn Archivſecretär Görz machte, deſſen Regeſten der Erzbiſchöfe von Trier Sie natürlich kennen, zeigte mir dieſer zwei Bände Regeſten, die er gefertigt hatte ohne Abſicht des Druckes, ich denke von Coblenz und Boppard. Dieſe letztern ſollten Sie (wenn ich mich dabei nicht irre) zu benutzen ſuchen. Herr Görz iſt ein Mann, mit dem man gut zurecht kommt.

An Frau Pfarrer Schulz in Schweinfurt [1].

556.

Frankfurt, den 28. April 1863.

Empfangen Sie meinen freundlichſten Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 8. d. M., welches mich wieder einmal in Ihren Familienkreis einführt, und mich mit deſſen dermaligem Beſtand bekannt macht. Möge doch die Geſundheit Ihres Herrn Schwiegerſohnes ſich befeſtigen, wie das bei ſolchen Leiden mit dem Fortrücken der Jahre zu hoffen ſteht, und mögen Ihre Enkel auch ferner gedeihen! Neun iſt freilich eine Anzahl, die den Eltern ſchon Unruhe und Sorgen machen kann. Ich denke dabei an die Sorgen, welche meinen Eltern ihre Kinder machten, deren doch nur drei waren. Die Erinnerung dieſer Sorgen hat einen ſchweren Druck auf mein ganzes Leben ausgeübt.

Mir iſt es in den letzten Jahren nicht gut gegangen. — — Während ich mich ſo gehemmt finde, ſcheiden nun noch obendrein die liebſten Freunde, für die es keinen Erſatz gibt, weil man nicht noch einmal zuſammen jung werden kann. Ihre liebe Adelheid (ich ſpreche von ihr als wenn ſie noch das Kind wäre, als welches ich ſie kannte) erinnert ſich wohl noch, daß wir einſt von Carlsruhe nach Heidelberg fuhren mit Oberbaudirektor Hübſch und ſeiner ſchönen und graziöſen Gattin. Nun dieſer iſt zu Anfang des Monats leider auch geſtorben. Ich kannte ihn gerade ſo lange als unſeren Schulz, nämlich ſeit dem Winter 1813/14, wir lebten alſo 49 Jahre in treuer Freundſchaft und regem Verkehr, da ich an ſeiner kunſtwiſſenſchaftlichen Thätigkeit unausgeſetzt den lebhafteſten Antheil nahm. Es war ein ebenſo tüchtiger Charakter und Künſtler, als ein heiterer und liebenswürdiger Mann, noch von dem Schlage wie ſie dieſes Jahrhundert nicht mehr erzeugt. Ein Mann von ähnlichem Werth wie Schulz, aber er lebte mehr im äußerlichen und bewegten Leben als dieſer, bei dem Stille und Innerlichkeit vorherrſchte. Beide waren meine liebſten Freunde von Heidelberg her, deren ich immer in Treue und Sehnſucht eingedenk bleiben werde. In dieſen Erinnerungen finden auch Sie nebſt den Ihrigen mit mir ſich zuſammen und dabei wollen und werden wir bleiben, ſo lange uns das Daſein gegönnt iſt.

---

[1] Aus dem Concept.

An Frau Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg [1].

557.

Frankfurt, den 4. September 1863.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihren gütigen liebevollen Brief, welchen mir Janssen überbrachte, dem die durch Ihre Güte vermittelte persönliche Berührung mit dem Cardinal Reisach gewiß von größter Förderung für seine Romreise sein wird. Ich kann ihm dorthin nur meine besten Wünsche mit auf den Weg geben, vielleicht auch keine mehr zur Zeit wann er abreist, denn mit mir geht es schnell abwärts zum Ende. Darum werden Sie auch gewiß keine lange Antwort auf Ihre Frage [2] erwarten.

Mein Herz hing von Jugend auf an Kaiser und Reich und darum an Oesterreich, wo der natürliche Schwerpunkt alles dessen lag, was ich vertrat, oder vielmehr zu vertreten suchte, aber schon seit lange hatte ich keine rechten Hoffnungen mehr. Vom Fürstentag, den der Kaiser mit hochherziger Initiative und gewiß in preiswürdigster Absicht in's Leben rief, erwarte ich mir nichts, weil ich nichts von den deutschen Fürsten erwarte, die schöne Worte gegeben, aber zur Zeit, wo es auf Thaten ankommen wird, den Kaiser im Stich lassen werden.

Organisationen auf Papier werden uns um keinen Schritt weiter bringen.

In Oesterreich ist viel gesündigt worden, nicht erst seit Metternich, sondern seit Jahrhunderten, in denen man nach und in Folge der Reformation rein negative Richtungen einschlug und über die eigene Stellung sich durch die kaiserliche Würde täuschte, die doch leer war. Die Hofregierung war elend. Die verschiedenen rohen Nationalitäten, schon nicht mehr gebunden durch Einheit der Kirche, hätten vielleicht durch deutsche Cultur vereinigt werden können, aber diese war seit dem dreißigjährigen Krieg versunken, und von ihrem Wiedererwachen sonderte man sich ab. Wie ganz anders war doch das Verhältniß Oesterreichs zu Deutschland im letzten Jahrhundert der Babenberger, wo dort deutsche Dichtung blühte, wie nur irgendwo in Deutschland. Darüber habe ich einmal mit Ihrem sel. Gemahl ein längeres Gespräch gehabt in Gegenwart eines österreichischen Diplomaten, der aber von all' diesen Dingen gar nichts wußte, dagegen aber in der neueren Romanliteratur sich sehr belesen zeigte.

Kein Fürstentag, nur ein großer Feldherr könnte Hülfe bringen. Aber nirgends in Deutschland sind günstige Aspecten. Die Friedensjahrzehnte sind in kleinlichem Gezerre hingegangen, das Volk ist weichlich und

---

[1] Von Böhmer diktirt und unterschrieben.

[2] „welche Erwartungen Böhmer vom deutschen Fürstentage hege"?

unkriegerisch geworden, und doch rechne ich nur noch auf's Volk, auf einen großen Kriegshelden aus dem Volke. Doch wohin gerathe ich? Rechne ich doch persönlich nur auf die Treue meines barmherzigen Bruders Clemens, der mir an einem lebendigen Beispiele zeigt, was die Kirche durch werkthätige aufopfernde Liebe einem hülfsbedürftigen gebrechlichen Kranken erweist.

Dem vortrefflichen Domcapitular Molitor für sein schönes Gedicht auf den Kaiser [1] meinen Dank. Es ist ein Gedicht voll Feuer, aber patriotische Gedichte wirken und zünden nur in kriegerisch erregten Zeiten.

An Bruder Ignatius, Rector der barmherzigen Brüder in Montabaur [2].

558.

Den 11. September 1863.

Seit dem 30. August d. J. stehe ich in der Pflege des Ihrem Haus angehörenden würdigen Bruders Clemens, und finde mich in meiner Krankheit durch dessen Geschicklichkeit, Geduld und christliche Liebe in einer solchen Weise wohl aufgehoben, daß ich mich zur herzlichsten und innigsten Dankbarkeit gegen ihn und das Haus, dem ich diese unschätzbare Hülfe schulde, verpflichtet fühle.

Erlauben Sie mir daher diese Dankbarkeit auch gegen Sie aussprechen zu dürfen mit der weiteren Bitte, die beiliegenden 1000 Gulden als ein Zeichen derselben für Ihr Haus annehmen zu wollen. Hochachtungsvollst und gehorsamst

Friedrich Böhmer.

---

[1] Kaiser Rudolph von Habsburg an Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Speyer 1863.

[2] Aus dem Concept.

Kleinere Schriften.

I.

Studienprogramm für Frankfurter Geschichte.

Ankündigung des Codex Diplomaticus Moenofrancofurtanus oder Urkundenbuch der Stadt Frankfurt a. M. [1]

> Daher es eine gemeinnützliche Sache wäre, wenn solche zurückgebliebene, hier und da sich befindende kaiserliche Freiheiten und Urkunden zusammengesuchet, und entweder alle oder doch die besten davon in Druck gegeben würden.
>
> Orth, Anmerk. über die Frankfurter Reformation. Fortsetzung IV. S. 58.

> Viele Urkunden zur Erläuterung einzelner hier einschlagender Gegenstände, und besonders der Geschichte des 14. Jahrhunderts, sind noch nicht edirt, ohne Zweifel aber in dem Archive der Stadt befindlich. Diese durch einen Mann ordnen zu lassen, der diplomatische Vorkenntnisse mit Eifer für die Geschichte seiner Vaterstadt verbindet, und einen Codex probationum derselben heraus zu geben, dürfte einer freien Stadt würdig und selbst für die Aufklärung der allgemeinen deutschen Geschichte verdienstlich sein.
>
> von Fichard, Entstehung der Reichsstadt Frankfurt, Einleitung S. IX.

Indem ich beabsichtige von meiner seit mehreren Jahren bearbeiteten Frankfurter Urkundensammlung eine Nachricht zu geben, ihr bevorstehendes Erscheinen anzukündigen, und zugleich zum Behufe ihrer Vollendung eine Bitte an solche, die dazu mitwirken können, zu richten — scheint es mir nicht unpassend, vorerst einige Worte über den Werth der Urkunden als Geschichtsquelle vorauszuschicken, und zuletzt einen Blick darauf zu werfen, was für die Frankfurter Geschichte bereits geschehen und noch zu thun ist.

---

[1] Böhmer ließ dieses „Programm seiner Studien für Frankfurter Geschichte" schon im Jahre 1829 (sieben Jahre vor dem Erscheinen des Urkundenbuchs) abdrucken, aber es kam nicht in den Buchhandel. Vergl. dazu Böhmer's Briefe an den Oberlehrer Quix in Aachen und an die Geschichtsforschende Gesellschaft in Bern Bd. 2. 188, 209.

Vergleicht man die Art der Quellen europäischer Geschichte in dem Mittelalter mit jenen der älteren Zeit, so findet sich vieles Uebereinstimmende, aber auch Eine große Verschiedenheit.

Zweierlei Quellen sind beiden Zeiträumen gemeinsam eigen: die Geschichtschreiber und die Denkmäler, und lassen sich nach Zahl und Gehalt gar wohl neben einander stellen.

Aber eine dritte Quelle der Geschichtskunde hat das Mittelalter vor der älteren Zeit voraus: die Urkunden.

Fast ausschließlich nur von Solchen abgefaßt, welche die Wahrheit kannten und sie sagen wollten, meist durch obrigkeitliche Auctorität bestätigt, ist ihre Glaubwürdigkeit fast niemals einem Zweifel unterworfen. Stets gleichzeitige Nachrichten, zeigen sie die Sachen wie man sie damals sah und kannte, nicht wie man sie später dachte. Auf's Sorgfältigste mit dem Ort und der Zeit der Ausstellung versehen, gewähren sie für die Aufeinanderfolge der Thatsachen einen unfehlbaren Leitfaden. Von den Beziehungen der Staaten zu einander bis zu den Privatrechten der einzelnen Bürger ist kein Verhältniß, das sie nicht berührten, nicht in ihrem getreuen Spiegel abbildeten. Dazu sind sie uns seit 1100 Jahren in zahlloser Menge, und meist noch in den Originalien, erhalten.

Bei solchen Eigenschaften, wer möchte da nicht in den Urkunden die sicherste Grundlage der Geschichtskunde des Mittelalters erkennen?

Aber es ist noch ein Umstand, der ihre Wichtigkeit unendlich erhöht: auch da, wo kein Geschichtschreiber geschrieben, wo keine Sage aus der Vorzeit sich erhalten hat, da pflegen dennoch Urkunden sich vorzufinden und sind sonach nicht selten die einzige Geschichtsquelle.

Das ist insbesondere der Fall mit unserer Stadt und Gegend. Frankfurt, die Wetterau hatten im Mittelalter keinen Geschichtsschreiber. Von ihnen kann man sagen: carent vate sacro![1] Nicht viel mehr als ein paar gelegentliche Erwähnungen Frankfurts sind uns seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in Geschichtsbüchern aufbehalten. Hier müssen also ganz hauptsächlich die Urkunden aushelfen.

Was ist von dieser Seite bereits geschehen?

---

[1] Das Obige gilt fast von dem ganzen Mittelrhein. Es würde zu weit führen, wenn ich dieß hier näher nachweisen und dabei das Vorhandene (nämlich die Lorscher und Fulder Annalen des neunten Jahrhunderts, Abt Dodechin's Zusätze zum Marianus Scotus 1184—1200, Erzbischof Christian's Chronik der Mainzer Kirche 1042—1251 (nur zehn Folioseiten!), die Mainzer Chronik eines Ungenannten, von der Guden Auszüge gibt u. s. w., charakterisiren wollte. Die hessischen Chroniken des 15. Jahrhunderts hat Wenck gewürdiget. Ueber die Limburger Chronik gedenke ich mich anderwärts zu äußern.

Frankfurter Urkunden, d. h. solche Urkunden, welche die Stadt und ihre Bewohner betreffen, oder doch von Frankfurter Behörden ausgestellt sind, wurden seit zwei Jahrhunderten in großer Anzahl durch den Druck bekannt gemacht [1]. Aber alle diese Urkunden sind in mehr als fünfzig Werken und in mehr als hundert Bänden unter zum Theil ganz fremdartigen Sachen zerstreut; sie bilden außer denen in dem Privilegienbuche und in Würdtwein's Commentation über das Archidiaconat des St. Bartholomäusstifts enthaltenen keine zusammen gehörenden Folgen. Eine vollständige Uebersicht dessen was gedruckt ist existirte bisher noch nicht.

Unter diesen Umständen schien es das nächste Erforderniß diese Uebersicht dergestalt zu fertigen, daß die Fragen daraus beantwortet werden können, welche Urkunden gedruckt und wo sie zu finden seien.

Zu diesem Zwecke durchsah ich alle Werke, welche Frankfurter Urkunden enthalten konnten, und excerpirte den Inhalt der letzteren auf's Genauste und mit Beibehaltung der eigenen Worte. So kam ich in den

---

[1] Die hauptsächlichsten Urkundenherausgeber aus Frankfurter Archiven sind:

1) Der Rath selbst in dem Werk Privilegia et Pacta der Reichsstadt Frankfurt, dessen erste Ausgabe 1614 herauskam; sodann bei Gelegenheit verschiedener Rechtsstreitigkeiten in denen dieselben betreffenden Deductionen.

2) Achilles August von Lersner in seiner Frankfurter Chronik 1706 und 1734.

3) Der nachherige Reichshofrath Heinrich Christian von Senckenberg, insbesondere in dem Werke: Selecta juris et historiarum seit 1734.

4) Johann Philipp Orth, insbesondere in seiner Abhandlung von den Reichsmessen 1765, und seinen Anmerkungen zur Reformation 1731—1774.

5) Johann Daniel von Ohlenschlager in seiner Erläuterung der goldnen Bulle 1766.

6) Alexander Würdtwein, insbesondere in seiner Commentatio de Archidiaconatu ecclesiae sti Bartholomaei 1771.

7) Tabor in dem vertheidigten kaiserlichen Eigenthume 1775, eine Deduction in dem Rechtsstreite derer von Frankenstein mit der Stadt.

8) Herr Johann Carl von Fichard, insbesondere in dem Frankfurter Archive seit 1811.

Aus fremden Archiven haben Frankfurter Urkunden herausgegeben:

1) Die Hanauischen Regierungsräthe aus dem Hanauischen Archive in der Hanau-Minzenbergischen Landesbeschreibung 1720.

2) Johannis seit 1724 und Guden seit 1728 aus den Mainzischen, Eppsteinischen, Breubergischen und andern Wetterauischen Archiven.

3) Kuchenbecker aus dem Archive des Klosters Haina in seinen Analectis hassiacis 1733.

4) Glaffey aus den von ihm aufgefundenen Regesten Kaiser Karl IV. aus den Jahren 1360 und 1361 in seinen Anecdotis 1734.

5) Buri aus den Isenburgischen Archiven, besonders in dem 1742 erschienenen Werke: Behauptete Vorrechte der alten königlichen Bannforste.

u. s. w.

Besitz eines chronologisch geordneten Urkunden-Verzeichnisses, welches ich für vollständig halten darf. Es umfaßt allein vom Jahre 1201 bis 1500 über Tausend Urkunden, welche noch kein Frankfurter Geschichtsforscher in ihrem Verein benutzt hat, weil diese Uebersicht bisher fehlte. Der Kenner wird hieraus abnehmen, daß von Frankfurt verhältnißmäßig sehr viele Urkunden gedruckt sind, und von allen deutschen Städten vielleicht nur Nürnberg eine gleiche oder eine größere Zahl aufzuweisen hat [1].

Bereits vor dem Beginn dieser Arbeit war mir die Mitwirkung bei der neuen Anordnung des Stadtarchives aufgetragen worden, mit welchem nun auch die Archive der im Jahr 1803 durch den Reichsdeputations-Hauptschluß aufgehobenen Stifter und Klöster vereinigt wurden. Dieß gab mir Gelegenheit die bisherigen Urkundenabdrücke mit den Originalien zu vergleichen, und verschaffte mir die Ueberzeugung, daß jene wegen Unkenntniß der Abschreiber oder Nachlässigkeit der Correctoren nicht selten bis zur Unverständlichkeit entstellt waren [2]. Hier war also dem Bedürfnisse des Geschichtsschreibers mit einem Nachweise des Gedruckten noch nicht abgeholfen. Es bedurfte auch einer Berichtigung desselben.

---

[1] Schon vor mir hatte sich Herr von Fichard für seine Zwecke ein ähnliches Verzeichniß gemacht. Er nahm bei Extrahirung der Urkunden bloß auf das Jahr und nicht auch auf den Tag der Ausstellung Rücksicht, und bemerkte bloß den allgemeinsten Inhalt. Ausgeschlossen hatte er die im Privilegienbuche abgedruckten, sodann solche Urkunden, welche Frankfurt zugleich mit anderen Städten betreffen, den größten Theil der geistlichen Urkunden und die vielen bei Lersner befindlichen Fehdebriefe, Bestallungen u. s. w. Herr von Fichard hatte die Güte mir seine Arbeit mitzutheilen, und sie wurde die Grundlage der meinigen. — Die einleuchtende Wichtigkeit solcher Uebersichten und Nachweisungen hat mich veranlaßt ein ähnliches Werk für die allgemeine deutsche Geschichte zu bearbeiten, welches sich zugleich an das Unternehmen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte anschließt und wovon auf Ostern die erste Abtheilung erscheinen kann.

[2] Beweise: Urkunde vom 19. Mai 1215 bei Würdtwein Comment. de Archidiaconatu ecclesiae sti Bartholomaei S. 419:

statt Hugoni de Starkinbur	lies Hugoni de Starkinberc
„ quod tum	„ quod cum
„ pacifice possidissent	„ pacifice possedissent
„ non in minuto indignati	„ non immerito indignati
„ teneantur non minui	„ tenentur non imminui
„ partem omnium peruentuum	„ partem omnium prouentuum
„ sine — condicione	„ sine — contradicione

Urkunde vom 27. April 1281 daselbst S. 471:

statt tamen hec firmius	lies tamen ut hec firmius
„ et obligacionem	„ et ius ac etiam promissionem et obligationem
„ Domino et uni	„ dominio et usui
„ quam dictum transgredi	„ quod dictum est transgredi
„ nos uero Prepositus	„ nos Wi. Prepositus.

Noch weiter führte das allmählige Auffinden der sehr großen Anzahl ungedruckter Urkunden, welche, nicht minder wichtig als die bereits gedruckten, durch ihren Inhalt geeignet waren, die innere und äußere Geschichte der Stadt aufzuklären.

Es kann zwar nie die Absicht sein, alle Urkunden und urkundlichen Denkmäler unserer Archive im Druck herauszugeben. Ein solches Werk würde viele Folianten in Anspruch nehmen, und von der Zeit an, wo die Urkunden sich häufen (von der Mitte des 14. Jahrhunderts an), würde sich das Bedeutendere unter der Menge verlieren. Aber eine richtige Auswahl des Wichtigsten schien mir ein Denkmal der Vaterstadt würdig, und auch für die allgemeine deutsche Geschichte nicht unwillkommen. Gleiche Ansichten hatten Orth und Herr von Fichard schon früher gehegt, und ihre desfallsigen Wünsche öffentlich ausgesprochen. Diesem umfassenden Unternehmen widmete ich von nun an meine Bemühungen.

Den Umfang bestimmte ich verschieden, je nach den verschiedenen Zeiten. Nach dem von mir für wahr anerkannten Ausspruche eines Geschichtskenners, daß aus jeder städtischen Urkunde des 13. Jahrhunderts etwas zu lernen sei, nahm ich diese sämmtlich zu vollständigem Abdruck in meinen Plan auf. Im 14. Jahrhundert beschränkte ich mich vorzüglich auf die äußere und innere politische Geschichte, das Zunftwesen und die wichtigsten Stiftungen. Im 15. Jahrhundert beachtete ich hauptsächlich solche Urkunden, welche rückwärts für die früheren Zeiten Aufklärung gewähren und zur Sitten- und Culturgeschichte Beiträge liefern.

Zunächst sammelte ich vorzugsweise für die erste Hälfte meiner Aufgabe. Ich schrieb alle Urkunden bis zum Jahre 1300, welche ich in den hiesigen mir zugänglichen Archiven im Original oder in Copien vorfand, ab, und ich schmeichle mir, daß hier meinen Nachforschungen nicht viele werden entgangen sein.

Aber ich beschränkte meine Forschungen nicht allein auf die hiesigen Archive. Mit den Klöstern der Wetterau, welche fast alle ihre Höfe in Frankfurt hatten, stand die Stadt seit den ältesten Zeiten in lebhaftem Verkehr, mit den wetterauischen und rheinischen Städten in engem Bunde. Jene Klöster bewahrten die Urkunden mit vorzüglicher Sorgfalt, und bei ihnen fanden sich die wichtigsten Beiträge für die älteste Geschichte. Minder zahlreiche gewährten die benachbarten städtischen Archive, aber um so wichtigere für die allgemeine Geschichte der mittelrheinischen Lande. Und selbst noch weiter erstreckten sich meine Forschungen. Ich habe Beiträge aus Bayern, Hannover, Westphalen und Oesterreich erhalten [1].

[1] Eine bedeutende Anzahl, mehr unsere Gegend als unsere Stadt betreffender Urkunden, welche bei Gelegenheit dieser Nachsuchungen mir zugänglich wurden, beabsichtige ich

Nur dann erst entschloß ich mich eine Urkunde aus einem gedruckten Werke zur Vervollständigung meiner Sammlung abzuschreiben, wenn ich gar keine Hoffnung mehr hatte, solche aus besserer archivalischer Quelle zu erhalten.

Wie viele gern verwendete Mühe mir diese Forschung gemacht, wie vielen Dank ich den verschiedensten Förderern schuldig geworden, kann ich hier nur andeuten. Mein Werk wird einst davon Zeugniß geben. Aber nennen muß ich unsern hohen Senat, welcher — so viel an ihm ist — stets der vorzüglichste Förderer der Wissenschaften in der Vaterstadt, und erhaben über das Vorurtheil, welches der Nachwelt die urkundliche Kenntniß der Vorzeit entziehen will, mir für alle in meinen Mußestunden aus seinen Archiven gemachten und zur Prüfung vorgelegten Abschriften die Publikationserlaubniß zu ertheilen geruhte.

Nach dem Verlauf von mehr als vier auf die Vorarbeiten verwendeten Jahren, bin ich nun endlich im Stande das Erscheinen der *ersten Abtheilung* meiner Urkundensammlung als nahe bevorstehend anzeigen zu können.

Sie wird von der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens Frankfurt am 22. Februar 794 an bis zum Schlusse des 13. Jahrhunderts sich erstrecken, und aus dieser Zeit *sämmtliche* mir erreichbar gewesene Frankfurter Urkunden enthalten, ohne Rücksicht, ob sie bereits gedruckt sind oder nicht.

Von 794 bis 1200 sind dieß dreißig verschiedene Stücke, darunter hier zum ersten Mal gedruckte von Kaiser Karl dem Dicken über das Salvatorstift, und Kaiser Friedrich I. über die Mainzölle. Die Urkunde Kaiser Otto's II. über den dem Bischof Hildibold von Worms geschenkten Porticus erscheint hier zum ersten Mal vollständig [1].

Von 1200 bis 1300, dem wichtigsten Jahrhundert für die Städtegeschichte, wird die Sammlung nahe an 400 Urkunden umfassen, wovon die Hälfte bisher ungedruckt war, die andere bereits gedruckte Hälfte aber zum großen Theil hier zum ersten Mal aus den Originalien treu wiedergegeben wird. Unter den bisher ungedruckten befinden sich zehn Urkunden der Päpste, dreizehn der römischen Kaiser und Könige, die älteste von Frankfurtern ausgestellte Urkunde von 1215, die Acte der rheinischen

---

als eine mittelrheinische Urkundensammlung heraus zu geben, die sich an Günther's Codex Rheno-Mosellanus, wie in geographischer Hinsicht so auch in der äußeren Form, anschließen soll.

[1] Diese Urkunde hat Schannat in seiner Historia Episcopatus Wormatiensis bekannt gemacht. Die zahlreichen Lücken und unrichtigen Daten in den Urkunden dieses Werkes werde ich gelegentlich aus einer mir zu Handen gekommenen zuverlässigen Quelle ergänzen und berichtigen.

Bundesversammlung vom 17. März 1256, der bisher noch ganz unbekannte Wetteranische Bund vom 15. Mai 1265, ein Städtebund vom 5. Februar 1273, von dem bisher nur die Separatartikel gedruckt waren ꝛc. ꝛc.

Vom bedeutendsten Vortheil für die Geschichtsforschung aber wird es sein, daß hier nicht, wie in den meisten ähnlichen Sammlungen, nur das geboten wird, was irgendwo zufällig in die Hände eines Forschers fiel, oder was für irgend einen einzelnen Zweck gesammelt wurde; sondern, daß ohne Einmischung subjectiver Ansichten und Verhältnisse die Gesammtheit dessen mitgetheilt wird, was das 13. Jahrhundert, sei es nun in Bezug auf das öffentliche oder das Privatleben, für Frankfurt urkundlich hinterlassen hat, so daß hier jede Seite des städtischen Wesens in ein gleichmäßiges Licht gesetzt wird, und die Aufeinanderfolge der Urkunden zur gegenseitigen Erklärung derselben wesentlich beiträgt.

Hier aber ist der Punkt, weßhalb ich die gleich im Anfang angekündigte Bitte auszusprechen habe.

Ich unterließ zwar nichts, was in meiner Macht stand, um die hierher gehörigen Urkunden, so weit dieselben annoch im Original oder in Abschriften und Abdruck vorhanden sind, sämmtlich zu vereinigen. Indessen habe ich die Vollständigkeit der ungedruckt noch vorhandenen, wie mir wohl bekannt ist, nicht erreicht. Es ergeht daher an alle Besitzer und Verwahrer von Frankfurter Urkunden aus dem 13. und den nächstfolgenden zwei oder drei Jahrzehnten (denn später beginnt die Fülle des Vorrathes auf dem hiesigen Stadtarchive) mein geziemendes Ersuchen, mir die Mittheilung jener Urkunden nicht zu versagen. Ich stelle diese Bitte nicht sowohl meinetwegen, als im Namen des vaterländischen Zweckes, dem ich meine Bemühungen und Opfer gewidmet habe. Ich darf zwar hoffen, daß dergleichen Mittheilungen nach dem Erscheinen meines Werkes noch geneigter werden gemacht werden, weil dann das deutlicher entrollte Bild dessen, was ich leiste, auch mehr anziehen dürfte. Indessen werden unterrichtete und einsichtsvolle Männer auch schon nach dieser Anzeige mein Unternehmen zu würdigen wissen, und meinen Wunsch angemessen finden, daß es mir gelingen möge, gleich Anfangs die thunlichste Vollkommenheit zu erreichen, damit Nachträgen so wenig als möglich überlassen bleibe.

Verschiedene Urkundenvorräthe, welche ich noch nicht benutzt habe, sind mir bekannt. Jener Zufall, der nicht selten ein emsiges Streben begünstigt, hat mir sogar von einigen die Verzeichnisse in die Hände geführt. Noch vor dem Beginn des Druckes werde ich an deren Bewahrer meine Bitte um Mittheilung richten. Mir dazu den Weg anzubahnen ist der hauptsächlichste Zweck gegenwärtiger Anzeige. Ich behalte mir vor, von den mir werdenden Antworten nach Umständen öffentlich Rechenschaft abzulegen.

Obgleich auch für die zweite Hälfte der Urkundensammlung, welche bis auf die neuesten Zeiten herab gehen soll, schon bedeutende Vorarbeiten gemacht sind, so wird sie doch erst etwas später erscheinen können. Sie wird nicht bloß eine ansehnliche Menge ungedruckter oder bisher nur fehlerhaft gedruckter Urkunden enthalten, sondern auch von den bereits in genügender Richtigkeit abgedruckten, die vorzüglich wichtigen, dergestalt, daß von den zu der Geschichtskenntniß der Vaterstadt unentbehrlichen keine in dem Codex diplomaticus fehlen soll. In ein am Schlusse zu lieferndes chronologisches Inhaltsverzeichniß werden aber auch alle anderwärts gedruckten und hier nicht aufgenommenen Urkunden im Auszuge eingeschaltet, und der Ort angezeigt, wo man sie finden kann. Zuletzt sollen noch Anmerkungen zu den Urkunden und die nöthigen alphabetischen Register folgen. — Das Format des Werkes ist Quart und die äußere Ausstattung soll, nach Art dieser Ankündigung, befriedigend sein.

Diese Urkundensammlung wird zwar die Grundlage jeder künftigen Bearbeitung der Frankfurtischen Geschichte sein und bleiben, aber der Gelehrte verlangt mit Recht, daß nun auch das Einzelne erörtert werde, und der Gebildete will nicht das Material zur Geschichtschreibung, sondern die Geschichte selbst in angemessener Darstellung.

Ehe ich indessen zur Betrachtung desjenigen übergehen kann, was in dieser Beziehung bereits geschehen und was noch zu thun ist, bedarf es der Feststellung dessen, was denn eigentlich Gegenstand der Frankfurter Particulargeschichte sein kann. Der Mangel an Klarheit in Bezug auf diesen Begriff hat ganz vorzüglich dazu beigetragen, daß die früheren Bearbeitungen unserer Geschichte fast alle so höchst ungenügend ausgefallen sind.

Gegenstand der Frankfurter Particulargeschichte kann nur das sein, was wirklich der Stadt eigenthümlich ist und unmittelbar auf ihr Leben Einfluß hatte und aus demselben hervorging. Dahin ist zu zählen:

1) Geschichte der Entstehung der Stadt als solcher und der politischen Verfassung im Innern (politische Geschichte).

2) Geschichte des Bodens und der auf demselben vorgegangenen Veränderungen, also natürliche Lage, Kirchen, Häuser, Straßen, Plätze, Mauern u. s. w. (Topographie).

3) Geschichte der Bewohner nach den einzelnen Familien (Geschlechtergeschichte).

4) Geschichte des Particularrechts und der Gerichtsverfassung (Rechtsgeschichte).

5) Geschichte der kirchlichen Verfassung, der milden Stiftungen, der Schulen (Kirchengeschichte).

6) Geschichte der einzelnen Ereignisse, welche die Stadt von außen betroffen, und die sich in ihr und um sie zugetragen.

7) Sitten- und Culturgeschichte überhaupt, so weit dieselbe auf Frankfurt besonderen Bezug hat, oder aus Ueberlieferungen, welche sich an Frankfurt knüpfen, erörtert werden kann.

Ohne Schwierigkeit würden sich diese Rubriken noch vermehren lassen, die vorstehenden mögen genügen, weil sie ungefähr diejenigen sind, welche nach dem jetzigen Stande der Wissenschaften Vorwurf besonderer Bearbeitung werden könnten. Ihre Vereinigung in einer gleichmäßigen, dem Gebildeten verständlichen Darstellung würde man eine allgemeine Frankfurter Geschichte nennen können.

Hierdurch ist klar, daß die allgemeine deutsche Geschichte wohl in die Frankfurter Geschichte eingreift, aber keineswegs Gegenstand derselben ist. Dieß ist in der Kirchner'schen Geschichte Frankfurts so sehr verkannt, daß sogar die einzelnen Perioden der städtischen Geschichte nach denjenigen der allgemeinen Reichsgeschichte bestimmt sind — wie denn auch die Geschichtserzählung, besonders im ersten Theile dieses Werkes, fast nur Bruchstücke aus der deutschen Regentengeschichte enthält, während die eigentliche Frankfurter Geschichte unter getrennten Sachrubriken (z. B. Regierungsveränderungen und Staatsverwaltung, gesellschaftliche Verhältnisse, Juden, Erweiterung der Stadt und des Gebietes, Rechtspflege u. s. w.) gleichsam nur nachträglich eine Stelle findet, und schon aus diesem Gesichtspunkte allein für ungenügend erkannt werden muß.

Solche getrennten Rubriken eignen sich überhaupt nicht für eine allgemeine Geschichte, indem sie den Fortgang der Erzählung auf eine unangenehme Art unterbrechen. Richtigere Anwendung finden sie, wenn man die Absicht hat, Materialien zu sammeln, wo dann nur durch dergleichen Abtheilungen Ordnung in die Masse gebracht werden kann. Solche Weise beobachtete Lersner, dessen Namen kein Freund der Frankfurtischen Geschichte ohne Achtung und Dankbarkeit aussprechen sollte [1].

Im Ausland reisend hatte er sich, nach seiner Erzählung, überzeugt, daß er übel gethan, anderer Orten sich umzusehen, bevor er seines Vaterlandes sich erkundigt hatte, und so trieb ihn „die aufrichtige Liebe für Frankfurt" zur Arbeit. Er wollte ausdrücklich nicht sowohl „eine ausführliche historische Chronika, wie von einem Historicus will erfordert werden", liefern, sondern vielmehr eine Einleitung und Vorarbeit, eine Materialiensammlung zu einer solchen Chronik. Diese Materialien ordnete

[1] Achilles August von Lersner aus der Gesellschaft Alt-Limburg, geb. 1662, kam in den Rath 1715, junger Bürgermeister 1721, Schöff 1723, alter Bürgermeister 1727 und 1730, starb den 29. December 1732. Seine Chronik gab er 1706 heraus und sein Sohn 1734 die Fortsetzung aus den von seinem Vater gesammelten Materialien.

er nach den verschiedenen Gegenständen in 93 Capita, innerhalb welcher die Thatsachen nach der Zeitfolge aufgezählt werden.

Als seine Quellen bezeichnet er selbst die älteren gedruckten Werke des Authäus, Florian, Faust von Aschaffenburg. Wichtiger noch waren ihm des letzteren handschriftliche Collectaneen, sodann die auf die Frankfurter Geschichte bezüglichen Handschriften, welche er bei den Geschlechterfamilien fand (z. B. die Handschriften des Bernhard Rorbach und Maximilian zum Jungen), vor Allem aber — was er allein nicht nennt — das Stadtarchiv.

Die meisten Urkunden, welche er mittheilt, sind diesem entnommen, zahllose hat er nur extrahirt, ganz vorzüglich aber hat er die seit dem zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts in ununterbrochener Folge vorhandenen Rathsprotokolle benutzt. Ausschließlich aus ihnen hat er ganze Capita geschöpft, und dadurch dem Sammler urkundlicher Quellen, der nun die wortreichen Zeiten von 1400 bis 1600 etwas weniger zu berücksichtigen braucht, die Arbeit sehr erleichtert.

Etwas wissenschaftlicheres, als er versprochen, hat Lersner nicht geleistet, aber mit dem treuesten Fleiße hat er gesammelt und sein Werk ist eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Theile der Frankfurter Geschichte. Dabei hat es den Vorzug, daß es größtentheils so recht Particulargeschichte enthält, und gerade zu dem, was man sich wünscht, zur Sitten- und Culturgeschichte, eine Fülle des Materials darbietet, wie solche in einem einzelnen Werke keine andere deutsche Stadt besitzt.

Darum auch mußte Lersner vor Allen hier genannt werden. Neben der Urkundensammlung wird seinem Werke jeder Zeit der erste Platz unter den Quellenschriften für unsere Geschichte gebühren.

Was nun die einzelnen Theile der Frankfurter Geschichte betrifft, so ist über keinen mehr geschrieben, als über das Particularrecht. Hier ist aber Folgendes nicht zu übersehen. Entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung desselben hatte Johannes Fichardus. Dieser war ein Zögling der italienischen Universitäten und modelte das vaterländische Recht nach dem, was er gelernt, dem römischen. Nur wenige Trümmer blieben vom älteren deutschen Rechte bestehen, welches, in umfassender Weise niemals aufgezeichnet, allmählig vergessen ward [1]. Bloß eines konnte man nicht reformiren: die Gerichtsverfassung, weil dieselbe mit der politischen Verfassung unmittelbar zusammenhing. Daher denn auch jene wichtigerer Gegenstand unserer Particulargeschichte ist, als das Privatrecht selbst. Hier zeigt sich

[1] Ich habe irgendwo gelesen, daß das Kaiserrecht und der Schwabenspiegel im 12. bis 13. Jahrhundert dahier Gesetzeskraft gehabt hätten. Abgesehen davon, daß von diesen Rechtsbüchern jedenfalls erst am Ende dieser Zeitperiode die Rede sein könnte, ist mir auch nicht ein einziger Umstand bekannt, der für die Richtigkeit dieser Behauptung spräche, welche sogar in neuere Lehrbücher des Rechts übergegangen ist.

auch der Grund, weßhalb der sonst verdienstvolle Orth[1] für die Geschichte so wenig Werth hat. Der ungemeine Fleiß dieses Mannes wird jeder Zeit Achtung gebieten. Aber wenn auch seine Schreibart nicht so geschmacklos und sein Vortrag nicht so weitschweifig wären, würde doch sein Werk dem Geschichtsforscher nicht viel nützen können, weil auf der einen Seite diesen, was dem römischen Rechte angehört, nichts angeht, und auf der andern Seite Orth's Ansichten über die Gerichtsverfassung nicht genügen, da ihm die Entstehung und die politische Geschichte der Stadt nicht klar waren.

Hier eine neue Bahn zu brechen war Herrn von Fichard, genannt Baur von Eiseneck, vorbehalten. Nachdem er in den drei Bänden des von ihm herausgegebenen Frankfurter Archives (1811—1815) einzelnes besprochen, und auf kritischem Wege die Unhaltbarkeit mancher früheren Ansicht dargethan hatte, gab er 1819 jenes Meisterwerk heraus, welches außer der Entstehung der Reichsstadt Frankfurt auch deren Verfassungsgeschichte bis zum Jahre 1408 enthält[2].

Dieses Werk wird zwar dem Hauptinhalte nach immerdar bestehen, weil es urkundlich treu ist, kann jedoch aus den neu herauszugebenden Urkunden hier und da erweitert und berichtigt werden. Herr von Fichard beabsichtigte, diese nachträgliche Arbeit dereinst selbst zu liefern. Noch vor wenigen Wochen sprach er davon, als ich ihm den Entwurf dieser Ankündigung vorlas. Während des Abdrucks ist er (am 16. October) unerwartet gestorben. Es ist hier nicht der Ort, meinem unvergeßlichen Freunde und Meister ein seiner würdiges Denkmal zu errichten, aber der tiefe Schmerz, womit ich diese Nachricht hier einschalte, wird sicher von vielen getheilt.

---

[1] Johann Philipp Orth aus der Gesellschaft Frauenstein, geboren 1698, gestorben 1783; wegen allzu naher Verwandtschaft mit Rathspersonen kam er nie in den Rath. Er gab drei Werke heraus: 1) die Anmerkungen zur Reformation 1731—1774, sechs Quartbände; 2) die merkwürdigen Rechtshändel 1763—1778, siebzehn Theile in Octav, und 3) die Abhandlung von den Reichsmessen 1765, ein Quartband. Unter sein von Nothnagel sehr schön radirtes Porträt hat der Schöff H. P. Schlosser (Verfasser auch noch anderer zierlicher lateinischer Gedichte) die Verse gesetzt:

Egregie cordatus homo Catus Aeliu' Sextus
Prodidit arcani dogmata sacra fori:
Orthius hic ille est cui Francfurtensia debent
Quod quondam Sexto iura latina Cato.

Auch zur Frankfurter Rechtsgeschichte wird der Codex diplomaticus wesentliche Beiträge liefern. Das von mir in der lateinischen Originalsprache aufgefundene älteste Stadtrecht vom Jahr 1292, welches Orth unter dem Titel des Artikelbriefes in einer äußerst fehlerhaften deutschen Uebersetzung gibt, ist bereits in der Wetteravia abgedruckt.

[2] Es ist charakteristisch, daß dieses für die deutsche Städtegeschichte so wichtige Buch von keinem unserer kritischen Institute einer Recension unterworfen wurde.

In der sehr lesenswerthen Beilage zur Wetteravia hatte der Verewigte noch versprochen:

1) die Topographie des Canonicus Batton[1] in einer vermehrten und verbesserten Bearbeitung;

2) die von ihm selbst während zwanzig Jahren bearbeitete Geschlechtergeschichte, welche zugleich auf Sitten- und Culturgeschichte vorzügliche Rücksicht nehmen soll.

Mögen diese dem Material nach fertigen und in ihrer Art einzigen Werke den Freunden der Geschichte und der Vaterstadt bald von dazu berufener Hand übergeben werden!

Außer ihnen und dem Urkundenbuche wird es zu befriedigender Darlegung unserer Geschichte — da die Rechts- und die Kirchengeschichte auch ohne vorgängige besondere Bearbeitung in die allgemeine Frankfurter Geschichte aufgenommen werden können — eines weiteren nicht bedürfen, als:

1) eine an Herrn von Fichard's Werk sich anschließende Verfassungsgeschichte vom Jahr 1408 bis jetzt;

2) jene allgemeine Frankfurter Geschichte, wie der gebildete Bürger sie sich wünscht, ohne allzu gelehrte Untersuchungen, für Jedermann verständlich, die allmählige Entwickelung der inneren Verhältnisse und die äußeren Ereignisse von dem Ursprung an bis auf den heutigen Tag darstellend.

Eine solche richtige allgemeine Frankfurter Geschichte wird dem, der einst sie liefert, vorzüglich gedankt werden. Befriedigend kann dieß jedoch erst dann geschehen, wann die Urkundensammlung die Quellen der Geschichte in dem Mittelalter vereinigt hat, und nur von einem solchen Verfasser, welchem vom 15. Jahrhundert an, und insbesondere von der Reformationszeit bis zum westphälischen Frieden, die Schätze des Stadtarchives offen stehen.

Da indessen in der allgemeinen Geschichte Frankfurts ohnedieß so viel zu berichtigen ist, so scheint es zweckmäßig, daß ihrer Bearbeitung die Fortsetzung der Verfassungsgeschichte vorangehe, welche durch das derselben eigene praktische Interesse vorzüglich anziehend ist.

Nach einer Einleitung, die dasjenige kurz bezeichnet, was von den früheren Jahrhunderten auf die späteren überging, würde dieses Werk in fünf Hauptabtheilungen zerfallen:

---

[1] Johann Georg Batton, geb. 1740, seit 1759 Canonicus und seit 1802, wie er selbst schreibt, ultimus Custodum am kaiserlichen Wahlstift ad stum Bartholomaeum, starb 1827. Die Grundlage obiger hauptsächlich aus den stiftischen Zinsbüchern geschöpften ungemein fleißigen Arbeit eines sehr ehrwürdigen Verfassers bildet eine topographische Beschreibung der Stadt, welche aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herrührt.

1) Die Reformation mit dem Aufstande im Jahr 1525.

2) Die bürgerlichen Unruhen von 1612 bis 1616, mit dem Bürgervertrag, der Quartiereintheilung und Fettmilchs und seiner Genossen Ausgang.

3) Der neue Streit der Bürgerschaft mit dem Rathe, und die deßhalb erfolgten kaiserlichen Resolutionen 1705—1731, mit der Entstehung der bürgerlichen Collegien.

4) Frankfurt während der französischen Revolution und unter dem Regimente des ehemaligen Churerzkanzlers Carl von Dalberg.

5) Die Wiederherstellung der Freiheit und Selbstständigkeit, und die im Jahr 1816 erfolgte Veränderung der Verfassung.

Bei einzelnen dieser Hauptabtheilungen finden sich schon frühere Werke, welche theilweise benutzt und berücksichtigt werden können, so z. B. bei der ersten, Ritter's Bericht von der Frankfurter Kirchenreformation und der zweite (bessere) Theil von Kirchner's Geschichte.

Von allen, die neuere Verfassungsgeschichte betreffenden Werken ist aber keins wichtiger, als die 1785 und 1786 erschienene Einleitung in die Staatsverfassung Frankfurts von Moritz[1]. In dem sich selbst gezogenen Kreise, die Frankfurter Staatsverfassung wie sie war und sich zuletzt gebildet hatte, darzustellen, hat derselbe seine Aufgabe vollkommen befriedigend gelöst, und sein mit der vollständigen Literatur ausgestattetes Buch, noch jetzt dem praktischen Geschäftsmanne unentbehrlich, wird dem Geschichtsforscher stets schätzbar bleiben.

Indessen hat Moritz alles Raisonnement ausgeschlossen. Aus welchen Elementen die Verfassung sich gebildet hat, welche politischen Kräfte auf ihre Umwandlung einwirkten: das unternahm er nicht zu schildern. Er hielt sich ausschließlich an die Formen und das Wichtigste — den Geist, der diese belebte — ließ er unenthüllt.

Hier drängt sich eine allgemeine Betrachtung auf: wir haben noch kein Werk über die innere Politik der deutschen Republiken. Und doch ist hier die Fülle von politischen Formen und Eigenthümlichkeiten vorhanden, ein Schatz der mannigfaltigsten politischen Weisheit niedergelegt. Zweierlei Ursachen dieses Mangels lassen sich denken:

Die erste ist: weil, so lange diese Staatsvereine bestanden, die zu solcher Betrachtung Fähigen allenthalben zur praktischen Wirksamkeit berufen waren. Ihnen blieb fortan keine Zeit zur Geschichtschreibung. Anders ist es mit den Männern politischen Standes, welche ihr Vaterland

---

[1] Johann Anton Moritz, Sohn des durch sein Werk über Worms bekannten Hohenlohe Bartenstein'schen Residenten Joh. Friedr. Moritz, geb. 1758, kam in den Rath 1816, starb 1820.

überleben, und daher kommt es, daß so häufig erst nach dem Tode der Völker und ihrer Verfassungen, einer Leichenrede oder Grabesinschrift vergleichbar, ihre Geschichte geschrieben wird. — Die andere Ursache ist: die herrschende antik-philologische Richtung, welche sich zwar bei den entferntesten Völkern und Zeiten auch um das Kleinere bekümmert, aber für das Vaterland kein Herz hat, dessen Eigenthümlichkeit ungekannt zu Grunde geht, während die Gegenwart — immer weniger Männer zählend, die noch das alte heilige Reich gekannt[1] — in allgemeinen Tendenzen und Ansichten sich mehr und mehr verflacht.

Die Geschichte aber kann es nicht übersehen, daß die Reichsstädte die Mittelpunkte der Bildung und des Verkehrs der Nation gewesen, und einem vaterländischen Geschichtsschreiber ist es aufbehalten zu zeigen, wie die Verfassungen deutscher Republiken nicht minder kunstreiche Gebäude waren als ihre Dome. Die nächsten Aufklärungen darüber könnte man aus der Schweiz erwarten, wo das wirkliche Leben noch erläuternder eingreift. Aber selbst Johann von Müller hat das weise Bern mehr gelobt als umfassend geschildert, und der sechste Band von Herrn von Haller's bekanntem Werke sieht die Sache mehr vom Standpunkte allgemeiner Theorie auch da an, wo man doch erst das einzelne Material gesammelt zu sehen wünschte.

Ein solches Werk wäre von entscheidender Wichtigkeit für die Belehrung derjenigen Regierungen, welche sich heutzutage bemühen, die abgestorbenen oder zerstörten Municipalverfassungen wieder zu beleben, und würde auch die Bearbeitung obiger fünften Hauptabtheilung der neuen Frankfurter Verfassungsgeschichte wesentlich erleichtern. Daselbst muß nämlich, bei Erörterung der sogenannten Ergänzungsacte, um so mehr auf die innersten Grundlagen der alten Verfassung eingegangen werden, weil dießmal deren Abänderungen, nicht wie bei früheren Gelegenheiten aus der Gewalt eines inneren Aufstandes oder äußerer (reichshofräthlicher) Gesetzgebung, sondern vielmehr aus Gesinnungen und Ansichten hervorgingen.

Es ist demnach darzustellen, welches die politische Ineinanderfügung der alten Verfassung gewesen, und mit Rücksicht auf das hier sehr zu Nutzen kommende Moritzische Werk zu zeigen, was und weßhalb daran geändert worden, sodann was das Neue leistet und was davon weiter zu erwarten ist.

Ein freudiges Bewußtsein begleitet diese Untersuchung: das herrlichste

[1] Man kann auf unsere Zeit anwenden, was Tacitus von der seinigen sagt: Juniores post Actiacam victoriam, etiam senes plerique inter bella civium nati: *quotusquisque reliquus qui rempublicam vidisset?*

aus dem väterlichen Erbe, die Selbſtſtändigkeit iſt uns noch erhalten. In dieſer Hinſicht ſteht Frankfurt im inneren Deutſchland jetzt allein. — Aber eine wichtige Pflicht knüpft ſich auch an. Das äußere Bild unſerer Stadt hat ſich verändert. Unſere Mauern und Wälle ſind verſchwunden, ſo viele Denkmäler der früheren Zeit ſind dahin, ſelbſt die Geſinnungen ſind nicht mehr die alten... Um ſo dringender iſt es nun, daß wenigſtens der Geſchichtsſchreiber das Gedächtniß der Vergangenheit erhalte und — wie ſolches das Amt der Hiſtorie iſt — dem Gemeinweſen die Selbſtkenntniß bewahre. Vor Allem hat er die Grundlagen zu bezeichnen, auf welchen unſer Staat gegründet wurde, auf welchen derſelbe wuchs und gedieh und noch in den letzten Zeiten ſich ehrenvoll erhielt, jene Grundlagen, von welchen er ſich ungeſtraft nie wird abſondern können, weil (wie Salluſtius ſagt) ein jedes Regiment ſich am leichteſten durch dieſelben Mittel erhält, durch welche es zuerſt ſich bildete.

Möge dieſe praktiſch wichtige Rückſicht der vaterſtädtiſchen Geſchichte unter dem heranwachſenden Geſchlecht immer mehr Freunde gewinnen, und auch zur Begünſtigung der hier angekündigten Urkundenſammlung beitragen, welche nicht ohne ſie entſtand.

II.

Die rothe Thüre zu Frankfurt am Main. Ein Beitrag zu den Alterthümern des dortigen Schöffengerichts [1].

In einer kleinen Chronik, welche zu Frankfurt bald nach dem Jahre 1358 niedergeschrieben wurde und welche ich seiner Zeit herausgeben werde, heißt es unter andern:

„Item anno domini m°. ccc°. xlij° in vigilia beate Marie Magdalene (am 21. Juli) et ipsa die usque incrastinum eiusdem diei maximissima facta est aquarum inundacio quasi per omnes partes Theutonie, et longe maior quam alia inundacio fuerit, ita quod Mogus predictus in ecclesiam sancti Bartholomei prefatam fluebat per *portam rubeam*, que vulgariter dicitur *die rode dure*."

Von dieser Ueberschwemmung findet sich noch einiges Nähere bei Latomus S. 242 und Lersner 1ª, 532. Es ist dieselbe, wegen der die jährliche Procession auf St. Magdalenentag gestiftet wurde, welcher der Rath und die ganze Bürgerschaft zu folgen pflegten und die erst seit dem Jahre 1527 unterblieb. Auf sie bezieht sich die noch jetzt an der Weißfrauenkirche sichtbare Inschrift: m. ccc. xlij in profesto Magdalene inundavit Moganus et Senatus Populusque Francofurtensis voto me frequentavit.

Wo die rothe Thür der Bartholomäuskirche, deren auch noch bei einigen andern Ueberschwemmungen gedacht wird, gewesen sei, ist nach obiger Stelle zu ermitteln. Weil das Wasser durch sie eingedrungen, muß es die am niedrigsten und zunächst am Main gelegene Kirchenthüre gewesen sein. Sie muß also an der Südseite, dem Leinwandhause gegenüber gesucht werden. Die jetzige südlichste, mit der Anbetung der Könige aus dem Morgenland gezierte Thüre kann es nicht gewesen sein, weil dieselbe

---

[1] Geschrieben im Jahre 1831. Erschien 1844 im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Bd. 1, Heft 3, 114—124. Vergl. dazu Böhmer's Brief an Prof. Schott in Stuttgart Bd. 2, 363—364 und über die Rolandsäulen den Brief an Prof. Nobbe in Leipzig Bd. 2, 213—214.

erst nach 1350 erbaut worden. Es muß also die an der Südseite des Kirchenschiffes befindlich gewesene Thüre sein, deren Portal noch vorhanden ist, dermalen aber, nachdem späterhin eine Kapelle daran angebaut worden, im Innern der Kirche selbst gefunden wird.

Hiermit stimmt Batton in seiner Topographie Frankfurts überein, indem er die Stelle eines im 14. Jahrhundert geschriebenen Präsenzbuches:

„uj. sol. den. in anniversario Heylonis Rane octava nativitatis Marie de domo Johannis Sutoris, contigua cymiterio huius ecclesie prope portam ex opposito *dem roden dore* huius ecclesie"

dahin erklärt: „Das Haus stand nächst am Fraßkeller (Lit. M. Nro. 217) neben der Kirchhofspforte und war hinten gegen der rothen Thüre unserer Kirche über gelegen, vor welche nachmals das Scheidschörchen zu stehen kam. Der mittlere Bogen in gedachter Kapelle war der Ort, wo sich diese Thüre befand."

Warum hieß diese Thüre die rothe?

Die Antwort, daß sie mit rother Farbe möge angestrichen gewesen sein, ist leicht gefunden, und ich erinnere mich recht gut aus einer Unterhaltung mit dem verstorbenen Canonicus Batton, daß selbst dieser große Kenner von Frankfurts Topographie den Namen auf solche Weise erklärte.

Dem ist aber nicht also.

Die rothe Thüre hat ihren Namen daher, weil in den älteren Zeiten an und vor ihr Gericht gehalten wurde.

Dieß ist jetzt darzuthun:

I. Aus der Bedeutung der rothen Farbe im Allgemeinen.

II. Aus der Bedeutung, welche dieselbe insbesondere zu Frankfurt hatte.

III. Aus deren Anwendung bei Bezeichnung der Gerichtsstätten.

IV. Aus dem, was zunächst die rothe Thüre in Frankfurt betrifft und was in Bezug auf sie überliefert ist.

I.

Nach altdeutschem Recht ging die richterliche Gewalt (von welcher jedoch bekanntlich das Finden des Urtheils damals gesondert war) ausschließlich vom Könige aus. Sie bildete nebst Zoll und Münze vorzugsweise die Regalien.

„Regalia, veluti monetam, teloneum, pedatieum, portus, comitatus et alia similia si qua sunt, commune Mediolanensium dimittet et ultro se non intromittet." Radevicus 4, 5.

In Folge dieses Ursprungs waren dem Könige die bereits verliehenen Regalien überall da ledig, wo er sich selbst befand.

„In svelke stat des rikes de koning kumt, dar is yme ledich monte

unde toln, unde in ſvelke lant he kumt, da is yme ledich dat gerichte.“ Sachſenſpiegel 3, 60.

Dieſes Ledigſein begann acht Tage vor, und endete acht Tage nach einem feierlich angeſagten Hofe.

Urkunde Friedrich's II. vom 26. April 1220: „Item inhibemus ad imitationem avi nostri felicis memorie imperatoris Friderici, ne quis officialium nostrorum in civitatibus principum ecclesiasticorum iurisdictionem aliquam, sive in theloneis, sive in monetis, seu in aliis officiis quibuscunque, sibi vendicet, nisi per octo dies ante curiam nostram ibidem publice indictam et per octo dies post eam finitam. Nec etiam per eosdem dies in aliquo excedere presumant iurisdictionem principis et consuetudines civitatum“ [1].

Wenn der König die Regalien und insbeſondere die Gerichtsbarkeit verlieh, ſo geſchah dieß mittelſt Uebergabe einer Fahne, und ſolche Lehen hießen Fahnenlehen. Es heißt im Striker:

Ein vanen bot er ihm zu hant.
„Do mite leicht ir mir das lant,“ ſprach er.
Schilter Thes. 2, 42.

„Die keiſer liet alle wertlike vanlen mit vanen.“ Sachſenſpiegel 3, 60.

Wenn Gericht gehalten wurde, ſo hing man dieſe Fahnen auf und vor oder unter ihnen ging die Gerichtshandlung vor ſich.

Urkunde des Grafen Conrad von Bilſtein ohne Jahr: „Abrenuntiavit omni querele, quam fecerat super patrimonium comitis Sigbotonis... et hoc factum est Stoyle sub vexillo ducis Austrie duello affixo. Huius rei testes sunt etc. Insuper omnes qui aderant sub vexillo ducis.“ Hund. Metr. Salisb. 3, 501.

Selbſt wenn der Kaiſer Gerichtshandlungen vornahm, wurde eine ſolche Fahne aufgeſteckt.

Urkunde Kaiſer Otto's II. vom 26. September 982: „Qualiter Conradus sub fanone nostro, hoc est sub imperali vexillo, legali ritu tradendum nobis commendavit omne predium suum.“

Dieſe Fahne hieß auch bandum.

„Rudolphi Herulorum regis vexillum, quod bandum appellant.“ Muratori, Script. rer. Ital. 1, 417.

In deutſcher Wortform: Banner [2]. Es kann kein Zweifel ſein, daß dieſes Wort von Band herkommt und mit Bann einerlei iſt.

---

[1] Dieſes Ledigſein der Regalien wurde ſogar auf fremde durchreiſende Fürſten als Ehrenbezeugung übertragen. Ein Beiſpiel davon aus Frankreich findet ſich bei Buchholtz, Geſchichte der Regierung Ferdinand's des Erſten 1, 12.

[2] Die in norddeutſchen Städten bekannten Rolandsſäulen ſind daher auch weiter nichts als Bannerhalter, deren Banner die mit dem Marktrecht verbundene eigene Ge-

„Ex hoc symbolico vexilli sive bandi sensu, qui sane fuit amplissimus, vocabulum quoque bann multas et varias sortitur significationes.“ Haltaus sub voce *Bann*.

Dieſes Wort Band, in der doppelten Form und Bedeutung als Banner und Bann, geht durch die ganze Rechtslehre und es darf daher nicht wundern, wenn Nebeneigenſchaften des Banners gleichfalls in einem weiten Kreiſe bedeutend werden.

Dieſer Fall iſt mit deſſen Farbe. Es war dieſes die rothe.

Protokoll über die am 6. Juni 1195 von Kaiſer Heinrich VI. der Stadt Cremona ertheilte Belehnung mit den Regalien: „Confanonus vero cum quo eos investivit erat rubeus, habens crucem albam intus.“ Muratori Antiquitates Italiae 1, 621.

Beſchreibung der Belehnung des Markgrafen Borſius von Eſte mit dem Herzogthum Modena und Reggio durch Kaiſer Friedrich III.: „Tertio sequebatur spectabilis miles dominus Petrus de Marocellis ferens aliud vexillum totum rubeum significans iustitiam.“ Muratori Script. 18, 1093.

Beſchreibung der 1495 auf dem Reichstag zu Worms von Kaiſer Max vorgenommenen Belehnungen. Mainz: „Item ſo hat Herr Johann Graf zu Yſenburg und Büdingen getragen das ganz rot Fenlin, das beduten iſt die Regalien, genannt die Blutfanen.“ Sachſen: „Item Utz von Ende hat getragen das rot Fenlin die Regalia beduten ꝛc.“ Senckenberg Rare Schriften 1, 139.

Beſchreibung der 1485 zu Frankfurt von Kaiſer Friedrich III. ertheilten Belehnungen: „Da kam min gnädiger Herr von Mentze und trug man im zwei panner nach, ein großes mit einem rad, das ander ſchlecht rot. — Darauf kam der Pfalzgraſe mit dreien pannern, eins mit dem gulden löwen, das ander mit den Wecken, das dritte ganz rot.“ Olenſchlager, Erl. der Aurea Bulla, 252.

Dieſe rothe Farbe, welche erſt ſpäter ausſchließlicher auf die Criminalgerichtsbarkeit bezogen wurde, findet ſich nun überall wieder.

Sie iſt die Farbe der Juriſtenfacultät auf den Univerſitäten. So haben z. B. die Studenten ebenſo wie der Profeſſor in einem Miniaturgemälde in dem auf der Stadtbibliothek befindlichen Exemplar von Bartoli Lectura super primam partem Digesti veteris. fol. 1475 rothe Mützen auf.

Nach ihr werden die Gerichtsbücher rothe Bücher genannt, ſo z. B.

---

richtsbarkeit bezeichnen ſoll. Vergl. Berichte der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig von 1832, S. 12. Auf dem Römerberg in Frankfurt ſtand früher wohl auch ein ſolcher Bannerhalter, den man dann in eine Juſtitia veränderte.

das rothe Buch der Stadt Gelnhausen, welches, seinem ordentlichen Aufbewahrungsorte in der dortigen Kirche entzogen, im Jahre 1813 bei der Beschießung Hanau's verbrannte. Aehnliche rothe Bücher gab es in Ulm, Basel, Oldenburg und an vielen andern Orten. Vgl. Jäger's Ulm 239.

Die Bänke der Schöffen waren mit rothem Tuch gedeckt, weßhalb die Redensart: „Er ist einmal vor der rothen Bank gewesen" so viel heißt, als: Man hat ihn auf Leib und Leben angeklagt.

Der Wasserhauptmann und die Richter des Wassergerichts in der Wetterau trugen rothe Binden und beim Einschlagen von neuen Pfählen wurden den anwesenden Kindern rothe Riemchen zum Gedächtniß gegeben. Wassergerichtsweisthum von 1611 in Cramer's Nebenstunden 24, 59 ff.

II.

Insbesondere hatte die rothe Farbe auch in den Rechtsalterthümern Frankfurts eine entsprechende Bedeutung.

Die Gerichtsfahne, welche noch bis vor wenigen Jahren bei öffentlichen Versteigerungen gebraucht wurde, und dermalen im Stadtarchiv aufbewahrt wird, ist roth. Fries Vom Pfeiffergericht, 229.

Das Wappen der Stadt (verschieden von dem Siegel, welches das Bild des Kaisers vorstellte) hat einen rothen Grund. Lersner 1ª, 263.

Wenn bei Rath in den Bedenken und Votis auf Todesstrafe angetragen wird, so liegt es dem jüngeren Bürgermeister ob, das Blutpanier (also eine rothe Fahne) aufzustecken. Orth Forts. 3, 836.

Wenn ein zum Tod verurtheilter Maleficant zum Richtplatz geführt wird, so reitet der oberste Richter hinter ihm her, wobei er einen rothen Mantel anhat und einen rothen hölzernen Scepter (der jetzt gleichfalls auf dem Stadtarchiv aufbewahrt wird) in der Hand hält.

Der Karren, auf welchem sonst auf dem Wege gerichtlicher Execution hinweggenommene Mobilien fortgefahren wurden, hieß in Frankfurt noch zu Anfang dieses Jahrhunderts der rothe Karren.

Noch jetzt wird Jedem, der vor Gericht einen feierlichen Eid zu schwören hat, ein rother Mantel umgehängt, es sei denn, daß der Schwörende in ganz schwarzer Kleidung erschienen.

III.

In Bezug auf räumliche Verhältnisse ist der allgemeinste hierher gehörige Ausdruck rothe Erde. Er bedeutet so viel als Gerichtsbezirk.

Auf die von König Ruprecht im Jahr 1404 den westphälischen Freigrafen vorgelegte Frage:

„Ob ein römischer Kaiser Schöpfen mög machen an andern Enden,

dann zu Westphalen an den freien Stühlen, so er drei oder vier Schöpfen bei ihm habe?"

antworten sie:

„Er möge noch solle des nicht thun von Rechts wegen. Wann alle Schöpfen sollen gemacht werden auf der rothen Erden, das ist zu Westphalen." Datt De pace publica 779.

Hier wird dem König die Befugniß, westphälische Freischöffen zu machen, gar nicht abgesprochen, er darf diese Schöffen nur nicht an andern Enden, d. h. außer Landes, machen; auf der rothen Erde aber, d. h. innerhalb des Jurisdictionsbezirkes der westphälischen Gerichte, steht sie ihm allerdings zu [1].

In derselben Bedeutung erscheint dieser Ausdruck in einer Urkunde der Grafen von Dietz vom Jahr 1348:

„Da etliche burger zu Lympurg sullten gan an gericht in die grafschaft Ditz, da sy sich begriffen mit Herrn Arnolde Dymar ritter, darum derselbe selige grave Gerharde zu Ditze diselben burger brang von Ditze an widder hinter sich bis auf die roden erdin, daz sy sich mit yen musten untergrifen ꝛc." Wenk Hessische Landesgesch. Urkb. 1, 314.

Hier ist die rothe Erde mit Stadtgemarkung oder Stadtbann zu erklären, indem dadurch die Grenze der städtischen Gerichtsbarkeit Limburgs im Gegensatz von der Grafschaft Dietz bezeichnet wird.

In einem engern Begriff wird das Wort roth bei Benennung von den Gerichtsstätten selbst gebraucht. Hier kommen vor: rother Graben, rother Thurm und endlich rothe Thüre.

1) Rother Graben. So hieß der Sitz des Landgerichts bei Zeitz:

Urkunde des Propstes Dieterich von Zeitz vom Jahr 1287: „Advocato de Groichzt quadam die presidente iudicio provinciali in loco qui rubeum fossatum dicitur." Schöttgen et Kreysig Dipl. et Script. 2, 448.

2) Rothe Thürme. Solche finden sich:

a) Zu Meissen an der Elbe:

Urkunde von 1485: „Ich Caspar von Schönberg, ritter, ver-

[1] Selten haben zwei Worte zu so verschiedenartigen Deutungen Veranlassung gegeben, als die Worte „rothe Erde" in Verbindung mit den westphälischen Gerichten. Möser bezieht das Wort auf die Farbe im herzoglich sächsischen Wappen. Klüber erklärt es mit blutiger Erde. Berk meint, es lasse sich nicht ausmachen, wohin mit dieser mystischen Benennung gedeutet werde. Wigand sagt, die Bedeutung dieses Ausdrucks sei unbekannt, meint aber, es heiße soviel als Erde überhaupt, wie man jetzt im poetischen Styl lieber von der grünen Erde spreche. Kopp und Grimm halten sich an die Worte der Urkunde und erklären roth mit westphälisch.

weser und hoferichter des hofgerichts unterm rothen Thorme zu Meissen." Haltaus De turri rubea 12. (Dieser Abhandlung verdanke ich überhaupt mehrere Citate.)

b) Zu Halle bei Magdeburg:

„Das Thalgerichte daselbst wird 1439 in einem Document das Gerichte hinter dem rothen Thurme genennet.". Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises 1, 123.

c) Zu Hannover:

Der rothe Thurm stand daselbst im Brül und eine Urkunde von 1417 erwähnt: „einer Richte stand uppe deme Brule." Grupen Orig. Hanov. 262 und 267.

d) Zu Mainz, Friedberg, Speier, Wien, Prag, Utrecht und Gent waren oder sind noch jetzt ebenfalls rothe Thürme, von denen aus Mangel an Nachrichten der Bezug zur Gerichtsstätte nicht erwiesen werden kann.

3) Rothe Thüren. Folgende sind bekannt:

a) Zu Magdeburg:

Urkunde des Erzbischofs Friedrich von 1463: „Vor unserm gerichte für der roten thür uff dem Nuwenmarkte." Dreyhaupt Saalkreis 1, 153.

Diese rothe Thüre kann keine andere sein, als das Hauptportal zwischen den beiden Thürmen des am Neumarkt stehenden Doms. Dort war das alte Burggrafengericht:

Urkunde Herzog Albert's von Sachsen von 1294: „Recognoscimus, quod resignavimus dignitatem seu borchgravionatum et bannum eiusdem borchgravionatus infra muros Magdeburgenses et in novo foro." Ludewig Reliq. 12, 468.

b) Zu Goslar:

Urkunde des Markgrafen Heinrich von Meissen für die Stadt Altenburg von 1256: „Sententias extra civitatem requirendas Goslarie in rufo ostio requiretis." Lieben's Nachlese 35.

c) Zu Würzburg:

Urkunde des Bischofs Johann vom Jahr 1434: „Secularia iudicia in locis Renneweg et rothe thor celebranda." Lünig Reichsarchiv 20, 1022.

d) Zu Metz:

Später porte St. Thibaut. Tabouillet Hist. de Metz 3, 32.

IV.

Hiernach dürfte, auch ohne fernere Belege, die Anfangs ausgesprochene Ansicht über die Bedeutung unserer rothen Thüre als erwiesen gelten können. Noch unmittelbarer wird dieser Beweis durch eine Urkunde geliefert, welche Ludolfus Scultetus, Scabini et universi Cives im Jahr 1232 ausstellten, worin es am Schlusse heißt:

„Acta sunt hec ante gradus ecclesie in Frankenfurt."

Die Gestaltung des Bodens, welche nur vor der Eingangs bezeichneten Kirchenthüre Treppen erforderte, läßt keinen Zweifel, daß hier der Platz vor unserer rothen Thüre gemeint sei. Geradezu, jedoch ohne Beschreibung der Lage wird dieselbe bei einer 1248 coram Wolframo Sculteto stattgefundenen Verhandlung erwähnt, deren urkundliche Abfassung den Schluß hat:

„Actum ante portam in Frankenvort."

Es ist somit die Stelle aufgefunden, wo das königliche Gericht in den ältesten Zeiten unter freiem Himmel und öffentlich seine Sitzungen gehalten hat. Dieselbe Stelle, von der Heinricus Scultetus, Scabini universique Burgenses um 1220 sagen:

„coram nobis in generali placito nostre civitatis."

Dieselbe, von der es 1238 in einer von Rupertus Scultetus, Scabini et universi Cives in Frankenford beurkundeten Güterschenkung an das Kloster Haina heißt:

„Acta sunt hec coram nobis Frankenford in mallo, quod a vulgo buweding vocatur, supradicta bona sub bannum et protectionem domini Imperatoris comprehendendo [1].

Wir finden diese Stelle, wie auch sonst gewöhnlich ist (Grimm Deutsche Rechtsalterthümer 805), in der Nähe der Pfarrkirche.

Dorthin, nämlich dahin, wo jetzt der Pfarrthurm und der westliche Theil des Kreuzganges sich befindet, baute man dann auch das älteste Rathhaus, dessen in einer Urkunde vom 25. Mai 1288 „Actum ante domum consilii Frankenfordensis" zuerst gedacht wird. Die Nachbarschaft dieses Rathhauses führt uns in noch höheres Alterthum. In einer Urkunde vom 7. Juni 1414 wird dasselbe beschrieben wie folgt:

„Daz alde Rathuß und gehuse dahinder mit dem hofe darzu gehorende, gelegen zusschen dem Kirchhofe der genannten kirchen und dem gesesse Rodenstein, und hinden stossend an das gesesse zum Fraßkeller."

Hieraus und aus andern Nachrichten ergibt sich, daß die Lage des vorstehend erwähnten Hauses Rodenstein ungefähr dem Hause Lit. M.

[1] Was Fichard in der Entstehung Frankfurts S. 137 über das Wort buweding sagt, bedarf der Berichtigung.

Nro. 205 in der Höllgaſſe entſpricht. Erwägt man nun, daß die Gerichte bei uns am Rheinſtrom im Mittelalter Deutſchlands bei gewiſſen Steinen gehegt worden (Bodmann Rheingauiſche Alterth. 617), wie z. B. der in der Nähe des Doms zu Mainz beim Stadtgerichtshaus gelegene Gerichtsſtein erſt am 3. November 1792 durch die damaligen Klubbiſten unter Wedekind's Anführung zerſtört worden iſt (Darſtellung der Mainzer Revolution 1, 190 ff.); erwägt man ferner die örtliche Lage dieſes Hauſes, und ganz beſonders den mit dem Wort roth zu verbindenden Begriff, ſo wird ſich eine hohe Wahrſcheinlichkeit dafür ergeben, daß das Haus Rodenſtein ſeinen Namen von dem dort in den allerälteſten (den merovingiſchen) Zeiten gelegenen Gerichtsſteine erhalten habe.

Hier alſo, auf dieſer Anhöhe, wurde, wie man glauben darf, erſt an dem rothen Steine, dann an der rothen Thüre, endlich in dem Rathhaus, aber immer an derſelben Stelle, das Gericht gehalten. Solche Gerichtsſtätten durften ohne Erlaubniß des Landesherrn nicht verändert werden.

„Item locum cente nemo mutabit sine consensu domini terre.“
Reichsgeſetz vom 1. Mai 1231, Monumenta Germ. 4, 282.

Als darum der Rath im Jahre 1329 (wahrſcheinlich wegen des neuen Kirchenbaues) das Rathhaus an einen andern Platz verlegen wollte, wirkte er ſich hierzu von dem damals zu Pavia befindlichen Kaiſer Ludwig eine beſondere Genehmigung aus. Fichard's Archiv 2, 104 und Böhmer's Urkundenbuch von Frankfurt 1, 497.

Dieſe Verlegung erfolgte erſt zu Anfang des 15. Jahrhunderts, nachdem der Rath das Haus zum Römer gekauft hatte.

Fragt man nun zuletzt, woher die erörterte Bedeutung der rothen Farbe, welche uns hier ein Alterthum unſerer Stadt aufgeſchloſſen hat, überhaupt ſtammen möge, ſo wird die Antwort wohl kaum eine andere ſein können, als folgende: Schon in den älteſten Zeiten bezeichnete die Purpurfarbe die höchſte Gewalt. Sie ſchmückte als latus clavus die Mäntel der römiſchen Senatoren. Der Purpurmantel bekleidete die Kaiſer zu Rom und zu Konſtantinopel. Letztere ſchrieben nur mit rother Tinte. Mit dem Kaiſerthum iſt dieſe Farbe und dieſe Bedeutung den deutſchen Franken überkommen.

III.

Das Hospital zum heiligen Geist in Frankfurt [1].

Das im Jahr 1835 im Bau begonnene und nun vollendete kostbare Hospital zieht als eins der umfangreichsten Gebäude der Stadt die Augen zu sehr auf sich, als daß nicht ein Rückblick auf die Geschichte dieser Stiftung, von den ersten Anfängen des vom heiligen Geist genannten Hospitalordens an, jetzt einige Theilnahme zu finden hoffen dürfte; besonders auch

---

[1] Nachdem dieser Aufsatz im Frankfurter Conversationsblatt vom 8. und 9. März 1840 erschienen, „wandte sich die öffentliche Aufmerksamkeit der Hospitalhalle, diesem neuentdeckten schönen Denkmal altdeutscher Baukunst zu; die Halle war mehrere Tage lang mit Besuchern angefüllt und die allgemeine Stimme, welche sich mit Wärme für ihre Erhaltung aussprach, fand — so hörte man — bei der Behörde erfreulichen Anklang." Böhmer schickte nun an das Conversationsblatt einen Artikel: „Frankfurts Hospitalhalle wird erhalten", der für die Nummer vom 12. März bestimmt, aber von der Censur gestrichen wurde. Der Artikel lautete:

„Selten hat die öffentliche Theilnahme sich schneller und entschiedener ausgesprochen, als dießmal. Wie es bekannt geworden, welch' ein Denkmal der Vorzeit plötzlich zu Tage gekommen, strömten von allen Seiten Beschauer heran und erfüllten Kirche und Halle, welche nun in ihrer ganzen Schönheit sichtbar wurde, wie allmählig Gestühle, Emporbühne und Zwischenwand aus derselben verschwanden. So mag es einst vor 380 Jahren an dem Tage gewesen sein, als die Kunde durch die Stadt erscholl: die Halle sei vollendet, das Baugerüste entfernt, der Zugang geöffnet. Da haben unsere Vorfahren sich ebenso herangedrängt, das schöne Denkmal zu sehen, welches die Milde dem Leiden geweiht. Während die Hospitalpfleger mit dem Empfang der Geistlichen aus den drei Stiftern und der Rathsherren beschäftigt waren, zeigten diejenigen, so die Kosten zum Bau gespendet, ihren Kindern und Freunden die Wappen an der Decke. Zur Seite standen die wackern Werkmeister und ihre Gesellen und beobachteten mit stiller Zufriedenheit die allgemeine Freude. Ja, das ganze damals lebende Frankfurt freute sich der auf lange Zeit hin der Stadt zu frommem Zweck gewonnenen Zierde. Da erwog man die Festigkeit der Pfeiler, da pries man das Ebenmaß der Gewölbsgurten, den schönen Schwung der Bögen, die Reinlichkeit des Mauerwerks, welches sie deckt, den harmonischen Eindruck des Ganzen. So auch dießmal. Aber statt wie damals die Freude über das Entstehen, so war nun der Schmerz über den Untergang der Bewunderung beigesellt. Aengstlich fragte man: Ist keine Hoffnung der Erhaltung? Sollte, kaum neu entdeckt, dieses Denkmal schon wieder untergehen? Soll unsere Zeit der Vorwurf solches Stumpfsinns treffen? — Undenkbar! Das neue Frankfurt ist im Herzen dem alten nicht so ent-

deßhalb, weil durch den Abbruch des alten, äußerlich unansehnlichen Hospitalgebäudes ein sehr ausgezeichnetes Denkmal altdeutscher Baukunst gerade in dem Augenblick verschwinden wird, in welchem es nach langer Vergessenheit gewissermaßen wieder neu entdeckt worden ist.

Stiftung des Ordens des heiligen Geistes.

Ein gewisser Guido, dessen nähere Verhältnisse man sonst nicht kennt, der aber 1179 zuerst als Magister Guido und 1197 als Procurator et Fundator Hospitalis sancti Spiritus juxta Montem Pessulum in Urkunden erwähnt wird, hatte zu Ende des zwölften Jahrhunderts in Montpellier ein Hospital für arme Kranke zu Ehren des heiligen Geistes gestiftet, dessen dienenden Brüdern er die Regel des heiligen Augustin vorschrieb. Dieser neue Orden breitete sich bald aus. Am 23. April 1198 wurde er von dem Papst Innocenz dem Dritten in einem an den Stifter

---

frembet, daß des letzten Ehre nicht auch sein Stolz wäre. Es ist genug zerstört. Diese Halle wird gerettet werden. Ihre eigne Schönheit wird sie retten."

„Darum Dank der hohen Behörde, welche diese laut und allgemein ausgesprochenen Gesinnungen gewürdigt und getheilt hat. Nur weil nicht bekannt gewesen, was vorhanden ist, war Hammer und Brecheisen auf dieses Bauwerk gezückt. Schon ist der Beschluß gefaßt, der den allgemeinen Wunsch erfüllen wird: die Halle soll erhalten werden. . . .

„Und welcher Gebrauch soll von der Halle gemacht werden? Ob auch ferner zur Kirche, ob zum Fischmarkt, ob zur städtischen Gemäldegallerie, ob zu einem Odeum, zu einem Bazar oder zu was sonst? das wird die Einsicht der Behörde am besten bestimmen. Wir beschränken uns auf den Wunsch, daß der Zweck ein öffentlicher sei, daß die, durch edlen Gemeinsinn errichtete, durch die allgemeine Theilnahme gerettete Halle fortan auch ein Gemeingut bleibe." —

„Weßhalb", schrieb der Redacteur des Blattes am 14. März an Böhmer, „die Censur den Artikel gestrichen, wissen die Götter." Auch noch Andere wußten es. — Böhmer ließ nun unter dem Titel „Fürsprachen für die Halle des Heiligengeisthospitals zu Frankfurt am Main" anonym bei Kohler in Offenbach diesen Artikel und seinen obigen Aufsatz und alle zu Gunsten der Halle in benachbarten Zeitungen erschienenen Artikel zusammen drucken und schloß seine Vorrede (S. VIII und S. 27) mit den Worten: „Wäre es aber Täuschung, könnte trotz aller Fürsprache das fromme, feste, schöne Werk der Väter gieriger Zerstörung anheimgegeben werden, dann seien gegenwärtige Blätter vor Zeitgenossen und Nachkommen, deren Urtheil nicht ausbleiben wird, ein Zeugniß, daß wir wenigstens das Unsrige gethan haben. Doch wir mögen uns so traurigen Ausgang nicht denken." Aber das Denkmal christlich-altdeutscher Baukunst sollte wirklich zerstört werden. Obgleich außer Böhmer und J. F. Schlosser noch viele sehr angesehene Männer der Stadt wie Souchay, Senator Böhmer, J. D. Passavant, Seufferheldt u. s. w. sich für die Erhaltung der Halle bemühten, wurde dieselbe im Sommer 1840 abgebrochen. — Böhmer's Aufsatz erschien auch nebst einer Abbildung der Hospitalhallen im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst Bd. 1, Heft 3, 75—86.

gerichteten Schreiben bestätigt und in besonderen Schutz genommen. Zugleich erlaubte der Papst dem Orden allenthalben auf den von demselben erworbenen Grundbesitzungen Kirchen zu erbauen, und beauftragte die Bischöfe, in deren Diöcesen diese errichtet werden würden, die von den Ordensbrüdern zu präsentirenden Capläne zu Priestern zu weihen. Damals hatte der Orden schon Häuser in Marseille, Troyes u. s. w.; diese Häuser sollten nach des Papstes Willen ewig dem Mutterhause in Montpellier untergeordnet sein.

Indessen beschränkte sich die Sorgfalt dieses ausgezeichneten Papstes nicht bloß auf die auswärtigen Hospitaleinrichtungen. Auch in Rom selbst sollte eine ähnliche Anstalt in seltner Großartigkeit sich entwickeln. Innocenz benutzte dazu eine ältere Grundlage. Im Jahre 725 hatte der angelsächsische König Ine nach einer vieljährigen thaten- und ruhmreichen Regierung die Krone niedergelegt und sich nach Rom begeben, um daselbst seine Tage in heiligen Betrachtungen zu beschließen. Hier stiftete derselbe eine Kirche: Sta Maria in Sassia (Sachsen), und verband damit ein Hospital für Pilgrime seiner Nation. Offa, König von Mercien, soll später diese Stiftung erweitert und bereichert haben, welche im Jahre 1198 ziemlich verfallen war, als sich Innocenz derselben annahm und sie zur Grundlage seiner umfassenden Pläne gebrauchte. Gleich im ersten Jahre seines Pontificats errichtete er die Gebäude von Neuem, und versah die erweiterte Anstalt mit reichlichen Einkünften. Da sich die Brüder des heiligen Geistes (fratres sancti Spiritus) damals vor allen andern in der Pflege der Kranken auszeichneten, so berief er 1204 sie und deren noch lebenden Stifter an dieses Hospital, welches nun den Namen Spedale di San Spirito in Sassia erhielt.

Als wenige Jahre später Guido in Rom gestorben war, kamen die Brüder des Hospitals von Montpellier und Rom zu Innocenz wegen der Wahl eines neuen Ordensmeisters, worauf der Papst mit Einwilligung dieser Brüder am 8. Juni 1208 verordnete, daß das römische Haus fortan das Mutterhaus und der von diesem gewählte Meister (die erste Wahl fiel auf P. de Grauerio) der Meister des ganzen Ordens sein solle.

Dieses Hospital besteht noch jetzt in Rom als eine der größten Anstalten seiner Art. Es liegt an der Tiber, auf deren rechtem Ufer unterhalb der Engelsburg und nicht weit von der Peterskirche. Von ihm erhielt die ganze Gegend den Namen Borgo San Spirito. Es nimmt einen sehr großen Raum ein. Ueber tausend Personen werden beständig darin unterhalten. Die Bestimmung ist jetzt sowohl für Kranke als auch für Waisenkinder.

Verbreitung.

Sehr rasch verbreiteten sich die Heiligengeist-Hospitäler, namentlich in Deutschland. Schon 1208 stiftete Herzog Leopold der Glorreiche eins in Wien und in demselben Jahre ein Graf von Blankenburg ein anderes in der Diöcese von Halberstadt. Das von dem Priester Ulrich von Hurnheim und dem Stadtrath zu Ulm errichtete nahm König Conrad IV. im Juli 1240 in seinen und des Reichs besondern Schutz; schon 1244 hatte es ein eignes Siegel. Das Mainzer Spital zum heiligen Geist wird zuerst 1236 erwähnt. Damals genehmigte Erzbischof Siegfried auf Bitte der Bürger und mit Beirath der Geistlichkeit die Verlegung des früher am Dom befindlichen Hospitals an das Rheinufer in die Nähe der St. Gereonskapelle, und machte merkwürdige Satzungen für die dabei verwendeten Brüder und Schwestern, welche als Religiosen des heiligen Geistes leben und dienen wollen. Am 13. November 1244 überließ derselbe Erzbischof die Ernennung des Priesters und die weltliche Verwaltung dem Stadtrath von Mainz. 1250 wurden die Schwestern von dem Spitale getrennt und nahmen den Cistercienserorden. — Ueberhaupt verbreitete sich der Hospitalorden des heiligen Geistes durch einen großen Theil der christlichen Welt. In Deutschland, und namentlich in unsern rheinischen Gegenden mögen wenig bedeutendere Städte gewesen sein, in welchen sich kein solches Hospital befand.

Die Betrachtung der allgemeinen Eigenthümlichkeit dieser Hospitäler zeigt, daß sie (gewiß nicht ohne medicinische Gründe) meist am Wasser lagen; so das Römische an der Tiber, das Mainzische am Rhein, das Ulmer an der Donau, das Wezlarer an der Lahn; das Nürnberger ist sogar geradezu über einen mit großen Bogen überwölbten Arm der Pegnitz gebaut. An der Verwaltung hatten gewöhnlich die Magistrate der Städte einen vorzüglichen Antheil, was bei rein geistlichen Stiftungen nicht der Fall war. Als Siegel führten diese Hospitäler gewöhnlich den heiligen Geist, so wenigstens das Ulmer, Frankfurter und Mainzer. Außer der Pflege armer Kranker gehörte meist noch die Aufnahme und Beherbergung armer Reisenden (wofür schon in viel früheren Zeiten bei jedem bedeutenderen Kloster vor der Klosterpforte ein Hospital bestand, welches in der Regel den zehnten Theil der klösterlichen Einkünfte erhielt) zu den Aufgaben der Heiligengeist-Hospitäler; wie es denn auch schon früh bei denselben üblich war, mit kinderlosen alten Leuten gegen Ueberlassung ihres Vermögens Contracte auf lebenslängliche Unterhaltung im Hospital zu schließen, woraus die Pfründnerstellen mit Einkauf hervorgingen, welche in manchen Gegenden mit zur Hauptaufgabe wurden. In diesen Fällen bestand denn wohl ein Männer- und ein Weibertisch, welche nicht immer

nach den Geschlechtern, sondern nach der besseren oder geringeren Kost, die dabei verabreicht wurde, geschieden sind. So dem Vernehmen nach noch jetzt in Wezlar.

Die Hospitalschwestern scheinen in Deutschland schon früher als die Hospitalbrüder in Abgang gekommen zu sein. Ueberhaupt ist der alte Hospitalorden dermalen wohl meist erloschen, obgleich es nicht zu bezweifeln sein dürfte, daß die mancherlei neueren, sowohl männlichen als weiblichen Hospitalorden, wie sie namentlich in Frankreich noch blühen und jetzt auch in Deutschland hier und da wieder aufleben, mit demselben irgendwie zusammenhängen.

Im 13. Jahrhundert, in welchem eine viel raschere Bewegung des Lebens und der Menschen begann, waren solche Anstalten dringende Bedürfnisse, daher sie sich so schnell verbreiteten, nachdem die ersten Stifter und Brüder mit der wahren Liebe und der rechten Tüchtigkeit den Orden gegründet und die aus ihrer Schule hervorgegangenen, sich aufopfernden und werkthätigen Armenfreunde überallhin gleiche Eigenschaften an die neu entstehenden Stiftungen verpflanzten.

Die eigenthümliche Entwicklung dieser verschiedenen Ordenshäuser, ihr wachsendes Vermögen, die Art ihrer Verwaltung, die Aufgaben, welche sie jeweilig verfolgten, die Bedürfnisse, welchen sie während eines Zeitraumes von mehr als einem halben Jahrtausend zu genügen hatten, die Mittel, deren sie sich dazu bedienten, die Umwandlung, welche sie in einem Theil von Deutschland durch die Reformation erfuhren, ihr jeweiliges Verhältniß zum Culturzustande des Landes und Volkes, zum Standpunkte der Arzneiwissenschaft: dieses und mehr dürfte sich nur aus den Archiven der Ordenshäuser entnehmen lassen, deren Erhaltung daher höchst wünschenswerth ist. Eine Bearbeitung eines solchen Archivs, wie sie z. B. kürzlich vom Lübecker Hospital erschienen ist, erneuert das Andenken der Stifter, erläutert den Zweck der Stiftung, und erhält derselben die Achtung und Theilnahme der Zeitgenossen.

Das Frankfurter Hospital.

Aus dem Bisherigen ist längst klar genug, daß bei solchen Unternehmungen ein glanzvoller Anfangspunkt wie bei Werken der Eitelkeit nicht vorauszusetzen ist. Wenn nicht etwa ein reicher Fürst, wie Leopold der Glorreiche in Oesterreich, oder der Rath einer ansehnlichen Stadt, wie in Ulm, oder ein reicher kinderloser Bürger wie Conrad Groß in Nürnberg, sich entschlossen ein solches Hospital mit einmal in bedeutendem Umfang in's Leben treten zu lassen und deßhalb Schenkungs- und Schutzurkunden ausstellten und erwirkten, ist der Anfang in's Dunkel gehüllt. Da mag die Noth, an welcher es damals so wenig fehlte als jetzt, irgend

einen frommen Mann zu einem kleinen Anfang veranlaßt haben; wir aber sehen nur die unter göttlichem Schutze stattgefundene Entwicklung, nicht aber mehr den ersten Keim, und wissen nicht den Namen des ursprünglichen Stifters, dessen Demuth so reichen Erfolg nicht ahnte, als er sein Werk begann.

So auch in Frankfurt. Wir wissen nichts vom Entstehen des Hospitals. Die ersten Kunden über dessen Vorhandensein finden sich in Verträgen über seinen Güterbesitz, welche schriftliche Niederschrift erforderten, oder bei einzelnen Schenkungen an dasselbe. Aus dem, was darin beiläufig erwähnt ist, müssen wir uns das Bild der damaligen Anstalt zusammen zu stellen suchen. Zu diesem Zweck mögen hier aus dem Urkundenbuch Frankfurt's die Auszüge einiger der ältesten das Hospital betreffenden Urkunden folgen. Gleich durch die erste wird die Existenz des Hospitals um fünf Jahre früher nachgewiesen, als solches dem sonst so fleißigen Lersner in seiner Frankfurter Chronik gelungen ist.

1278 Feb. 15 bekennen Eppert der Stadtpfarrer von Frankfurt und Vollmar als Vorsteher des heiligen Geist-Spitals und dessen übrige Brüder dem Kloster Schönau bei Heidelberg von gewissen Gütern in Bischofsheim jährlich acht Achtel Frucht schuldig zu sein. — Wir lernen hier also den ältesten Pfleger des Hospitals kennen, finden aber zugleich den damaligen Stadtpfarrer (einen sehr thätigen aber unverträglichen Mann, wie aus andern Urkunden erhellt) als Mitvorsteher. Ein Hospitalsiegel wird noch nicht erwähnt, sondern vielmehr das Stadtsiegel angehängt.

1283 März 11 vergleicht sich Eppert der Stadtpfarrer mit dem Rathe über verschiedene Gegenstände, namentlich verzichtet er darauf, Vorsteher des Hospitals zu sein; auch verspricht er, den Priester, der den Altar im Hospital bedient, im Messelesen nicht zu hindern. — Von hier an steht also das Hospital vorzugsweise unter dem Einfluß des Stadtrathes, und es ergibt sich zugleich, daß es schon einen eigenen Priester hatte.

1284 Aug. 13 vermacht Hartmud von Wullenstadt dem Spital genannte Gefälle in Okarben, Niederursel und Frankfurt; nämlich hier von einem Haus in der Fahrgasse. Diese Gefälle sollen nie veräußert, und jeden Freitag sollen daraus sechs Denare zum Ankauf von Fischen für die Kranken verwendet werden. Zum Dank für dieses Geschenk befreite der Rath den Schenker lebenslänglich von allen städtischen Abgaben.

1287 Oct. 21 versprechen die Schwestern und Brüder des Krankenhospitals zu Frankfurt dem Caplan, der den Altar in ihrem Hospital bedient, jährlich 22 Achtel Waizen zu verabreichen und besiegeln den Brief mit ihrem gewöhnlichen Siegel. — Diese Urkunde, in welcher die Hospitalschwestern zum ersten Mal vorkommen, beweiset, daß damals die Anstalt schon so zu Kräften gelangt war, daß sie sich näher organisiren konnte.

Das Siegel, welches hier ein gewöhnliches (quo uti consuevimus) genannt wird, konnte doch wohl erst seit 1283 gemacht worden sein, weil es an der damaligen Urkunde noch nicht vorkommt. Es ist spitzoval, und stellt den heiligen Geist nebst der von oben segnenden Gotteshand vor. Die Umschrift heißt: Sigillum hospitalis pauperum infirmorum in Frankenford, und auf einem durchlaufenden Band steht: Sanctus Spiritus.

1288 Juni 18 ertheilten zwölf genannte italienische Bischöfe, von Rieti in Italien aus, allen denjenigen, welche das Hospital an genannten Festtagen besuchen oder sich wohlthätig gegen dasselbe beweisen, vierzig Tage Ablaß von der ihnen auferlegten Buße. — Das Original dieses Ablaßbriefes kam später auf die Stadtbibliothek, wo es jetzt in einem Glasschrank aufgehängt ist.

1293 Jan. 30 bekennen Rosa der Meister, die Brüder und die Schwestern des Hospitals, daß Conrad Knoblauch und dessen Ehewirthin ihnen und ihrem Hospital genannte Geldzinsen geschenkt haben, um davon ein ewiges Licht zu unterhalten und den Kranken auf Himmelfahrt eine Labung an Lebensmitteln zu verabreichen. Unter beglaubigender Auctorität des Stadtrathes versprechen sie in ewigen Zeiten dieß so zu halten, widrigenfalls die geschenkten Renten an den Marien-Magdalenen-Altar in der Bartholomäuskirche fallen sollen.

1293 Febr. 25 schließen das Stiftscapitel zu St. Bartholomäus und der Stadtrath folgenden Vergleich: Wenn die Capelle im Spital erledigt ist, so soll solche von drei hierzu deputirten Prälaten des Stiftes und drei Schöffen gemeinschaftlich vergeben werden; der dortige Priester soll die daselbst dargebrachten Oblationen beziehen, sonst aber dem Gottesdienst in der Bartholomäuskirche gleich einem Vicar dieser Kirche beiwohnen. Die Verwaltung der Hospitalgüter soll von Schultheiß und Schöffen Namens der Stadtgemeinde ausschließlich, aber gewissenhaft besorgt werden.

1307 Juni 27 erlaubte König Albrecht I. dem Hospital täglich einen Wagen dürres Brennholz aus dem Sachsenhäuser Reichswald holen zu lassen. Dieses ist das älteste kaiserliche Privileg, welches das Hospital erhalten hat, und der Grund, weßhalb noch jetzt das Hospital aus dem Sachsenhäuser Wald jährlich ein gewisses Maas Holz empfängt.

Gebäude und Denkmale.

Die älteste Nachricht über die ersteren ist in einer am 15. September 1315 vor Schultheiß und Schöffen aufgenommenen, mit dem städtischen und dem Hospitalsiegel versehenen, Beurkundung enthalten. Nach derselben hatte der bescheidene Mann Heinrich Crig von Speier mit Einwilligung der Pfleger und Brüder des Hospitals zum heiligen Geist auf dem das-

ſelbe damals umgebenden Kirchhofe eine Capelle und ein eigenes Haus (die ſeitdem ſogenannte Elende Herberge) zur nächtlichen Beherbergung armer Reiſenden erbaut, mit dem Vorbehalt, deren Bewirthung bis an ſein Lebensende ſelbſt beſorgen oder durch eine geeignete Perſon beſorgen laſſen zu dürfen. Zugleich hatte er neben noch einigen Beſtimmungen über den Gebrauch der Eingangsthüre der Capelle und über die Fenſter, theils dem von ihm errichteten Herbergshauſe, theils dem Hoſpital eine namhafte Geldſumme und einen in der Gemarkung von Bilbel zu erhebenden Fruchtzins vermacht. —

Von dem hier erwähnten Kirchhofe iſt jetzt keine Spur mehr ſichtbar; zu vermuthen iſt jedoch, daß der mit einem Kreuzgewölbe überdeckte, in dem öſtlichen Ende des nach dem Maine gelegenen Gebäudes befindliche, zuletzt zur Waſchküche benutzte Raum die Capelle des Heinrich Crig möge geweſen ſein. Die mit demſelben in Verbindung ſtehenden, die Fronte gegen den Main richtenden Gebäude ſcheinen aus dem 16. und 17. Jahrhundert herzurühren und bieten nichts beſonders Merkwürdiges dar. Die das Eck gegen die Saalgaſſe bildende Kirche iſt nicht groß, und war ſichtbar eine urſprünglich vorzugsweiſe für den Bedarf der Hoſpitalbewohner beſtimmte Capelle. Sie rührt in ihrem gegenwärtigen Beſtande aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und wurde 1468 Montags nach Oculi (alſo den 21. März) durch den Weihbiſchof Sigfried aus dem Dominicanerorden geweiht. Von ganz anderer Bedeutung iſt die Krankenhalle.

Dieſe iſt gleichzeitig mit der Kirche erbaut, wie die an einem Schlußſtein befindliche Jahreszahl 1461 beweiſet. Sie ſchließt ſich an die Südſeite der Kirche an und zieht ſich nach der Heiligengeiſtpforte hin dem Maine zu. Sie iſt ungefähr 120 Fuß lang, 35 Fuß breit und bis zur Decke 25 bis 30 Fuß hoch. Dieſe Decke beſteht aus zwei Reihen von je ſieben Kreuzgewölben, zuſammen alſo aus vierzehn, deren jedes 17½ Fuß im Quadrat Grundfläche hat, und die in der Mitte von ſechs Säulen unterſtützt werden, deren Umfang jedesmal acht Fuß beträgt. Alle Schlußſteine der Kreuzgewölbe ſind mit Wappen verſehen, welche urſprünglich bunt bemalt waren, von denen aber ein Theil ſpäter übertüncht wurde. Mehrere dieſer Wappen ſtellen den doppelten Reichsadler oder den einfachen Stadtadler vor, andere zeigen die von Engeln gehaltenen Wappen alter Frankfurter Geſchlechter, wie z. B. Glauburg, Monis, Neuhaus, Pruß, Steinhaus, Weiß von Limburg. Hieraus ergibt ſich, daß dieſe Gewölbe nur zum Theil auf Koſten der Stadt und des Hoſpitals, die meiſten aber auf Koſten einzelner Familien in derſelben Weiſe erbaut wurden, wie jetzt auch der Kaiſerſaal durch eine ähnliche Vereinigung ausgeſchmückt wird. Schön iſt, daß ſich die einzelnen Perſonen, welche die

Beiträge hergaben, nicht nannten: nur die Wappen sollten den Enkeln der verschiedenen Familien ein Denkmal sein, was die Väter gethan, ein Merkzeichen zur Nacheiferung.

Nur die Hälfte dieser Halle, welche sich übrigens durchaus im besten baulichen Stande befindet, war noch bis auf die neuesten Zeiten ein luftiger, von der Morgensonne erleuchteter Krankensaal; die andere Hälfte war mit zur Kirche genommen und bildete den niedrigeren Theil derselben. Wahrscheinlich hatten nach der Reformation beliebte Prediger bedeutenden Zulauf in dieselbe gezogen; etwa in derselben Zeit, als die Gebäude gegen den Main hin eingerichtet wurden und die dadurch bewirkte Vergrößerung es gestattete, den Kranken etwas an ihrem älteren Raume zu entziehen. Weil nun aber die Halle unterschlagen war, so erschien der dem Publicum in der Kirche sichtbare Theil, der noch außerdem durch eine Emporbühne versperrt war, als ein enger und ziemlich verunglückter Anbau. Diese Eintheilung war aber durchaus nicht dem ursprünglichen Plane gemäß. Vielmehr war die im schönsten Ebenmaß erbaute Halle durchaus zum Krankensaal bestimmt, wie man deren noch viele in Italien sieht, und nur absichtlich so an die ursprüngliche Hospitalkapelle angelehnt, daß, wenn die Thüren oder die Vorhänge, welche sie damals von derselben trennten, geöffnet wurden, die in der Halle liegenden Kranken, allenfalls auch ohne ihre Lagerstätten verlassen zu müssen, an dem für sie gehaltenen Gottesdienst gemeinschaftlichen Antheil nehmen konnten. Wahrlich eine schöne Einrichtung unserer Vorfahren; denn in der Noth lernt der Mensch beten, und arme Kranke erhielten so in würdiger Weise den besten Trost, der ihnen neben einer von sich selbst aufopfernder Nächstenliebe besorgten Pflege geboten werden konnte. Auf ähnliche Weise ist noch jetzt das große Hospital zu Mailand eingerichtet, dessen Krankenhallen ein Kreuz bilden, in dessen Mitte sich die Capelle befindet, in die man daher von überallher sehen kann.

Von andern Denkmälern hat das Hospital nach 1706 ein Gemälde besessen, auf welchem Maria mit einem Körbchen Erdbeeren in der Hand und zu ihren Füßen das Christkind mit einem Vogel spielend, dargestellt waren. Dieß Gemälde hatten Heil und Johann Biß im Jahre 1372 malen lassen. Es muß wohl ein herrliches Werk der altdeutschen Schule gewesen sein, weil zu einer Zeit, als deren Vorzüge noch allgemein verkannt wurden, es von Lersner, der es „oben in einer Kammer" sah, eine „sehr schöne Tafel" genannt wird. Jetzt ist dieß Bild, so viel bekannt, verschollen.

Außerdem sind dermalen durch den Abbruch der Kirchenstühle zwei alte Grabsteine vollständig sichtbar geworden, welche in ihrem obern Theile leider mit grauer Oelfarbe überstrichen sind, deren unterer verdeckt ge-

weſener aber noch bunt bemalt iſt. Der eine ſtellt eine ſtehende Frau mit auffallendem Kopfputz und mit einem Roſenkranz in der Hand vor. Er hat die Umſchrift: Anno domini mccclxxviii sexta die mensis Junii starb Katharina etwan Sifried zum Paradies hausfrau, der Gott gnad. Der andere Stein zeigt oben den leidenden Chriſtus zwiſchen zwei Engeln und unten einen knieenden Mann, der eine Taſche und einen Dolch vorgebunden hat. Die Umſchrift lautet: Anno domini mccclxxxvi nona die mensis Aprilis obiit Sifridus zum Paradeis, Scultetus et Scabinus Francofurtensis, cuius anima requiescat in pace.

Jene Frau iſt demnach Katharina zum Wedel aus dem Geſchlecht der Diemar, die zweite Ehegattin des auf dem andern Steine vorgeſtellten Sigfried Imhof von Marburg, gewöhnlich von ſeinem auf dem Liebfrauberg am Eck gegen die Neukräm gelegen geweſenen Hauſe zum Paradies genannt. Dieſer war im Jahr 1382 Pfleger des Hoſpitals und darf mit Recht als der ausgezeichnetſte Mann in Frankfurt's politiſcher Geſchichte angeſehen werden. Denn als Ulrich Herr von Hanau, welcher unter Kaiſer Karl dem Vierten zugleich Landvogt der Wetterau und Pfandinhaber des Reichsſchultheißenamtes in Frankfurt war, welches Amt er durch einen von ſeiner Willkür abhängenden Subſtituten verwalten ließ, dieſe wichtige Stellung, zumal bei den auch in Frankfurt wie in andern Städten ſich zeigenden Zunftunruhen zu immer weiter gehenden Einmiſchungen benutzte, ſo daß ſchon die innere Verfaſſung unter ſeiner Vermittlung umgeſtaltet, daß die Schöffenwahl ſchon großentheils in ſeine Hand gelegt, daß ihm bereits die Beſtellung einer Mauth an den Stadtthoren eingeräumt war, und in Frankfurt ſelbſt die innere Verwirrung immer mehr zunahm und ſo die Stadt mit ſtarken Schritten dem Verluſte ihrer ſchon ſehr beeinträchtigten Reichsunmittelbarkeit entgegen ging: da ſetzte ſich Sigfried zum Paradies entgegen. Seiner Klugheit und ſeinem Anſehen gelang es, die Wiederherſtellung der alten rechtmäßigen Verfaſſung herbeizuführen, und dem Ulrich Herrn von Hanau mit ſolchem Nachdruck entgegen zu treten, daß dieſer jeden ungebührlichen Einfluß in Frankfurt verlor und ſogar die Reichspfandſchaften über das Schultheißenamt und den Reichswald an Sigfried abtreten mußte, welches der Weg war, auf welchem ſie etwas ſpäter an die Stadt gelangten.

Sigfried's frühere Frau war die Tochter des Jacob Knoblauch, welcher in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, den Reichspalaſt (den Saalhof) von auswärtigen Pfandinhabern einlöſte, neu erbaute und bei Kaiſer Ludwig dem Bayern ebenſo viel galt, als Sigfried ſpäter bei Kaiſer Karl dem Vierten. Beide pflegten dieſe Kaiſer zu beherbergen, wenn ſie nach Frankfurt kamen, und wurden daher auch von denſelben gewöhnlich ihre lieben Wirthe genannt. Beide waren daher ſehr geſchickte

Vermittler der städtischen Interessen am kaiserlichen Hofe, wie die zum Theil unmittelbar an sie gerichteten Schreiben und Privilegien noch jetzt beweisen, und bekanntlich verdankt Frankfurt gerade diesen Kaisern von allen am meisten. Sigfried wurde von Kaiser Karl so sehr geschätzt, daß ihn derselbe nicht allein zu seinem geheimen Rathe ernannte, sondern auch mit ausdrücklichem Beirath der Churfürsten ihm und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten das Pferd verlieh, auf welchem ein römischer König bei seiner Wahl zu Frankfurt in die Kirche und von dannen nach seiner Herberge reitet. Sigfried war es auch, welcher der Stadt die authentische Ausfertigung der goldenen Bulle erwirkte, welche noch jetzt auf dem Stadtarchive aufbewahrt und vorgewiesen wird. Bei dieser Bedeutendheit des Mannes war es um so erfreulicher, daß der aufgefundene Denkstein durchaus Porträt ist; eins von denen, welchen man die Aehnlichkeit anzusehen glaubt auch ohne das Original zu kennen. Er war demnach nicht gar groß, hatte dünnes gescheiteltes Haar, welches von dem übermäßigen Kopfputz seiner Frau auffallend absticht. Furchen über Stirn und Wangen zeigen, daß er den Erfolg seines Lebens mit Mühen und Sorgen erkauft hat [1].

Für diese Denkmale soll dem Vernehmen nach in der Weise Sorge getragen werden, daß ihnen in der Nicolaikirche ein angemessener Platz bestimmt ist. Welche Vorkehrungen getroffen sind, die in der Kirche beigesetzten Gebeine dieser und anderer Wohlthäter des Hospitals und also auch der Stadt und ihrer Armen mit jener Ehrfurcht, welche Dankbarkeit gegen edle Todte einflößt, zu erheben, und an einen andern würdigen Ort zu übertragen, ist dem Schreiber dieses nicht bekannt geworden. Sicher ist aber, daß Kirche und Krankenhalle zum Abbruch bestimmt sind.

Gewiß ist dieß höchlich zu beklagen, und ernstlich zu bedauern, daß hier kein Mittel zur Erhaltung gefunden wurde, zumal der Halle, die zu jedem Gebrauche geeignet ist, denn ihre Seitenwände könnten ohne Beschädigung des Gebäudes größtentheils ausgebrochen werden. Hätte man die Halle ganz mit der Kirche vereinigt (und das Bedürfniß einer lutherischen Kirche in diesem Theil der Stadt besteht ja auch noch nach Verlegung des Hospitals), so würde der bisher dem Gottesdienst gewidmete Raum um mehr als die Hälfte vergrößert worden und somit eine ganz ansehnliche Kirche entstanden sein. Hätten unbekannte Ursachen der Beibehaltung dieser kirchlichen Bestimmung entgegen gestanden, so ließen sich noch mehrere andere geeignete Verwendungen für öffentliche Zwecke denken.

[1] Sigfried's Geschlecht starb 1502 mit seinem Ururenkel, dem Syndicus Ludwig von Marburg, aus. Dieser vermachte der Stadt seine Büchersammlung und wurde so der Stifter der Stadtbibliothek.

Im ſchlimmſten Falle hätte man durch Vermiethung als Waarenlager eine dem Werthe des Platzes und der Gebäude entſprechende Rente erhalten können, bis Zeiten gekommen wären, welche den Kunſtwerth der Halle zu ſchätzen gewußt hätten. Die Grundfläche dieſer Halle iſt nicht kleiner als die der weltberühmten Loggie des Orcagna in Florenz. Allerdings iſt dieſe im Innern bedeutend höher, aber dafür auch minder rein im Bauſtyl. In jeder Stadt Italiens würde unſere Halle als Zierde gelten und die Aufmerkſamkeit der Fremden erregen, wie viel mehr werth ſollte ſie uns ſein, da Frankfurt ſo arm an großartigen Denkmalen der Vorzeit iſt, und es immer mehr noch wird.

Für 1200 oder 1500 Gulden auf den Abbruch verkauft, wird die Halle bald verſchwunden ſein. Sollte nun nicht noch im letzten Augenblick ein glücklicheres Geſtirn über ſie walten, ſo mögen die Jetztlebenden, hierdurch aufmerkſam gemacht, vor und während der Zerſtörung ſie anſehen, um die Erinnerung daran noch einige Zeit zu bewahren. Mögen ſie dann einen Blick nach den Schlußſteinen der Gewölbe, nach den Wappen der alten Wohlthäter richten. Wohl haben dieſe gewußt, daß ſie nicht für die Ewigkeit bauten, aber daß ihre Zeichen ſo bald, daß ſie um einige Hundert Gulden in den Staub ſinken würden, haben ſie nicht gedacht!

IV.

Zeichen, Fahnen und Farben des deutschen Reichs. Historisch erörtert [1].

Nachdem Karl der Große am 25. December 800 zu Rom die Kaiserkrone empfangen hatte, nahm er die Zeichen Roms für sich und sein Reich an, und ließ sie aus Bronze gegossen in Achen als der Hauptstadt des Fränkischen Reichs aufstellen. Noch sind sie erhalten. Die Wölfin, das älteste Zeichen der Stadt Rom, steht jetzt zu Achen vor dem Haupteingange des Doms. Den Adler hatte der große Kaiser auf der Zinne seines Palastes aufstellen lassen, den Blick nach Deutschland gewendet. Als Lothar König von Frankreich im Jahr 978 sich Achens in einem Ueberfall bemeisterte, drehte er den Adler nach Frankreich hin (Dithmar. Mers. ed. Wagner 51. Richer ed. Pertz 146). Ohne Zweifel wird Kaiser Otto II., als er von dem alsbald darauf bis unter die Mauern von Paris unternommenen Vergeltungszug siegreich heimkehrte, den Adler wieder zurecht gesetzt haben. Seitdem war er verschollen. Erst vor ein paar Jahren wurde dieser Adler durch ein Mitglied der Militärcommission des deutschen Bundes mit Sicherheit wiedererkannt. Er befindet sich jetzt im Chor des Doms zu Achen, und dient mittelst eines später aufgeschraubten Pultes zum Auflegen des Meßbuches. Er mag etwa vier Fuß hoch sein, und steht auf einer Kugel, durch welche eine Stange gesteckt werden konnte um ihn in der Höhe zu befestigen. Er hat nur einen Kopf, hält die Flügel halb geöffnet, wie die Römer ihre Adler naturtreu zu bilden pflegten, und ist von vortrefflicher Arbeit. So viel bekannt, ist dieser äußerst merkwürdige Adler, der Urahn aller der unzähligen andern Adler, welche der deutschen Nation durch ein Jahrtausend zum Zeichen dienten, noch niemals abgebildet worden.

Dieser einköpfige Reichsadler erscheint fortan als Zeichen des römisch-deutschen Reichs, von der ursprünglichen der Natur nachgebildeten

---

[1] Erschien als anonyme Broschüre im Jahr 1848 im Verlag der Schmerber'schen Buchhandlung (Nachfolger Heinrich Keller) zu Frankfurt a. M.

Gestalt sich allmälig in das bekannte Wappenthier umwandelnd, bei vielerlei Gelegenheiten. Namentlich:

1) auf den Majestätssiegeln der Kaiser, d. h. denjenigen Siegeln auf welchen dieselben auf ihrem Throne sitzend abgebildet sind, und zwar:

a) auf dem Scepter der Kaiser sitzend: bei Heinrich III., IV. und V., bei Lothar, bei dem Gegenkönig Alphons und bei Ludwig dem Bayern, also vom eilften bis in's zwölfte, im dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert;

b) als Thronzierde neben dem Throne: bei Ludwig dem Bayern und Karl IV., also im vierzehnten Jahrhundert;

c) als kleineres Wappenschild zur Seite des thronenden Kaisers: bei Karl IV., Wenzel, Sigmund u. s. w., also seit dem vierzehnten Jahrhundert.

2) Auf dem Rück- oder Secret-Siegel der Kaiser, das heißt demjenigen kleineren Siegel, welches auf die Rückseite des Majestätssiegels eingedrückt, oder bei minder wichtigen Sachen auch allein gebraucht wurde: bei Rudolph von Habsburg, Albrecht I., Heinrich VII., Ludwig dem Bayern (bei diesem zuerst mit der Umschrift: Juste judicate filii hominum d. h. Richtet recht ihr Söhne der Menschen), Günther, Karl IV. u. s. w., also seit dem dreizehnten Jahrhundert.

3) Auf den Siegeln der zahlreichen Reichsbeamten, wie der Markgrafen von Oesterreich seit dem eilften, der Markgrafen von Brandenburg seit dem zwölften, der Reichsschultheißen von Frankfurt und Nürnberg seit dem dreizehnten Jahrhundert; insbesondere auch auf den Siegeln vieler Reichsstädte seit demselben dreizehnten und dem vierzehnten Jahrhundert.

4) Auf Münzen der Kaiser, namentlich von Otto IV. (hier auf dem Schild des reitenden Kaisers), Friedrich II., Adolph von Nassau, Friedrich dem Schönen, Sigmund ꝛc.

5) Auf den beiden zu den Reichskleinodien gehörigen Schwerdtern, sowohl am Griff als an der Scheide, wie es scheint aus dem dreizehnten und dem vierzehnten Jahrhundert herrührend.

6) Auf den kaiserlichen Kleidern. In der Schlacht bei Göllheim am 2. Juli 1298 führten, nach der Erzählung des damals lebenden Ottokar von Horneck in seiner Reimchronik (bei Pez Script. rer. Aust. 3. 627), beide streitenden Gegenkönige Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich gleichen Waffenrock und gleiche Pferdedecke, nämlich gelb mit eingewirkten schwarzen Adlern. So ist auch die unter den Reichskleinodien befindliche braunrothe (purpurne) Dalmatika der Kaiser, welche schon 1350 in einem Verzeichnisse der Reichskleinodien vorkommt, mit runden gelben Schildchen besetzt, auf denen schwarze einköpfige Adler abgebildet sind. Vergl. Murr, Beschreibung der Reichskleinodien.

7) Auf Reichsfahnen. Einer Adlersfahne wird zuerst gedacht in der Schlacht an der Elster zwischen Heinrich IV. und dem Gegenkönig Rudolph am 15. Oct. 1080 durch den Geschichtsschreiber Wilhelm von Tyrus, welcher erzählt wie damals Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen und später König von Jerusalem, für Kaiser Heinrich IV. die Reichsfahne den Adler (imperiale vexillum aquilam) getragen habe. Ein goldner Adler war auch auf Kaiser Otto's IV. Heerwagen an einer langen Stange befestigt in der Schlacht von Bouvines am 27. Juli 1214. Vergl. Alberic. in Leibnitz Access. 2, 479. Kaiser Friedrich II. spricht häufig in seinen Briefen von seinen siegreichen Adlerfahnen.

So viel vom einköpfigen Adler. Es erscheint aber nun auch seit dem vierzehnten Jahrhundert neben diesem ein doppeltköpfiger Adler, und zwar namentlich seit Kaiser Sigmund als besonderes Zeichen der römisch-kaiserlichen Würde im Gegensatz der deutsch-königlichen, die nun vorzugsweise durch den einfachen Adler bezeichnet werden sollte. Dieser doppeltköpfige Adler hat dann zuletzt die Oberhand über den einköpfigen gewonnen, ohne ihn doch gerade auszuschließen. So finden sich z. B. in Frankfurt an mehreren öffentlichen Gebäuden des fünfzehnten Jahrhunderts in Stein gehauene Wappen, auf welchen der doppeltköpfige Reichsadler ein Schild mit dem einköpfigen Frankfurter Adler, der doch eben auch nur der Reichsadler ist, schirmend in seinen Klauen hält. Der eigentliche Ursprung dieses doppelten Adlers ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Manche Gelehrte halten ihn für die abgekürzte Bezeichnung zweier Adler, wo dann wieder Schwierigkeiten darüber entstehen, auf welchen Beziehungen diese Verbindung beruhe. Nach neuern Forschungen soll sich der doppeltköpfige Adler auch auf Denkmälern des byzantinischen Kaiserreichs finden, und könnte von dort an Rußland gelangt sein, welches ihn ebenfalls schon seit Jahrhunderten im Wappen führt. Am frühesten in unmittelbarer Beziehung auf den Kaiser soll der zweiköpfige Adler auf einer in Holland unter Ludwig dem Bayern geschlagenen Reichsmünze vorkommen, dann auf dem Rückfiegel König Wenzel's.

Was nun die Reichsfahne betrifft, so ist außer der oben angeführten Stelle aus dem eilften Jahrhundert keine ältere Beschreibung derselben bekannt als die in dem Protokoll über die am 6. Juni 1195 von Kaiser Heinrich IV. der Stadt Cremona ertheilte Belehnung mit den Regalien bei Muratori Antiquitates Italiae 1, 621. Dort heißt es: Die Kriegsfahne womit er die Cremoneser belehnte war roth und hatte ein weißes Kreuz in der Mitte. Man könnte versucht sein hier mehr an die sog. Blutfahne zu denken, welche, durch ihre rothe Farbe dem Purpur der alten Welt entsprechend, die Oberherrschaft überhaupt und die Gerichts-

barkeit insbesondere bezeichnete, wenn in jenem Protokoll diese Fahne nicht ausdrücklich confanonus, althochdeutsch gund-fano d. h. Kriegsfahne genannt wäre. Dieselbe Fahne erscheint dann auch 103 Jahre später in der Schlacht bei Göllheim. Hier heißt es in der gleichzeitigen Beschreibung, jeder der beiden Gegenkönige habe in seinem Heere die gleiche Sturmfahne (was also eben soviel als gund-fano heißen wird) geführt:

Das Feld in rother Farb,
Darin war inmitten
Ein weißes Kreuz geschnitten.

Es wird nun kaum zu ermitteln sein in welchem Verhältniß die damals schon bekannte Adlerfahne zu dieser Kreuzfahne gestanden haben mag. Sollte diese letztere die Fahne der Kreuzfahrer gewesen sein? Schon Heinrich VI. hatte die Absicht einen Kreuzzug anzutreten, und mag sie deßhalb geführt haben. Da nun im dreizehnten Jahrhundert während dem sog. Interregnum auch in Europa Kreuzzüge gegen die heidnischen Preußen und gegen die Anhänger der Hohenstaufen statt fanden, so könnte die Kreuzfahne dadurch auf einige Zeit sich eingebürgert haben.

Auf festeren Boden gelangen wir mit der Reichsfahne in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Als am 28. September 1322 bei Mühldorf die Gegenkönige Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne stritten, da wurde ihnen beiderseits, wie ein Zeitgenosse (Johannes Victoriensis bei Böhmer Fontes 1, 394) erzählt, die kaiserliche Adlerfahne vorgetragen (utrique etiam signa imperialia aquilifera praeferuntur). Auf Ludwig's Seite trug sie ein fränkischer Edler Conrad von Schlüsselburg, und zeichnete sich dabei so sehr aus, daß ihn der König deßhalb fünf Tage später mit Stadt und Burg Gröningen in Schwaben belehnte. Ein früherer Besitzer dieses Lehens Hartmann Graf von Gröningen heißt schon in einer Urkunde vom 4. März 1257 Fahnenträger des Reichs (signifer imperii). Möglicherweise hängt die Belegenheit dieses Reichslehens in Schwaben mit dem Recht des Vorstreites zusammen, welches den Schwaben schon nach Zeugnissen des eilften Jahrhunderts zustand. Vergl. Stälin, Wirtenbergische Geschichte 2, 483 und 643. In dem für Conrad von Schlüsselburg ausgestellten Belehnungsbriefe ist des Zweckes der Belehnung nicht ausdrücklich gedacht; derselbe ergibt sich jedoch auf's Bestimmteste aus etwas späteren churfürstlichen Willebriefen, und zwar dahin, daß mit diesem Besitz die erbliche Verpflichtung verbunden war, die Reichs- oder Sturmfahne, die also damals schon mit einem Adler bezeichnet war, zu führen (quod ipsi, nämlich Conrad und seine Erben, vexillum eiusdem imperii, dictum Sturmvane in vulgari, debitis temporibus ratione dicti feodi ducere debeant). Im Jahr 1336 ging dieses Sturmfahnenlehen mit kaiserlichem Wissen und Willen von dem bisherigen

Besitzer mittelst gütlicher Uebereinkunft auf den Grafen Ulrich von Wirtenberg und dessen Erben über, bei welchen es bis zur Auflösung des Reichs geblieben ist. So geschah es denn auch, daß, seit Graf Eberhard von Wirtenberg im Jahr 1495 durch Kaiser Max I. für sich und sein Haus die herzogliche Würde erhielt, die Reichssturmfahne in das neue herzoglich Wirtenbergische Wappen aufgenommen wurde. Diesem Umstand verdanken wir auf Siegeln, Münzen, Grabmälern und Gemälden der Herzoge von Wirtenberg eine größere Anzahl von Darstellungen, welche uns die Gestalt und Farbe dieser eigentlichen deutschen Reichsfahne überliefert haben. Gesammelt und abgebildet finden sie sich in einer von den gelehrten Kulpis abgefaßten Rechtsdeduction, welche im Jahr 1693 erschien, um die Rechte des Wirtenbergischen Hauses gegen Hannover zu wahren, welches sich damals um die Erlangung der Erzbannerherrnstelle des heiligen römischen Reichs bemühte.

Diese Darstellungen weichen jedoch sowohl in der Form und der Zusammensetzung der Fahne, als auch in Bezug auf den darauf dargestellten Gegenstand von einander ab. In dem Wirtenbergischen Wappen hängt die Sturmfahne an einem lanzenförmigen rothen Fahnenstock mit silberner Spitze. Die Form derselben ist langhin gestreckt mit bandweise herabhängenden zugespitzten Enden. Der Grund der Fahne ist gelb, und auf derselben befindet sich, zunächst an der Stange, ein einköpfiger, nach seiner rechten Seite sehender Adler in schwarzer Farbe. Auf einer anderen Darstellung ist der Adler doppeltköpfig, die Fahne viereckt und über derselben ein rother Schwenkel (d. h. ein weithin flatterndes Band). Dieser rothe Schwenkel ist ohne Zweifel eine Erinnerung an die sog. Blutfahne, und deutet also das Hoheitsrecht an. Vergl. wegen dieser Bedeutung der rothen Farbe: Archiv für Frankfurt's Geschichte Heft 3, Seite 114 folg. [1]

Was nun schließlich die Reichsfarben betrifft, so waren wohl ursprünglich in allen Wappen nur zwei Farben: Diejenige des Grundes und diejenige des auf den Grund gemalten Wappenbildes. Daß nun in den Zeichen des deutschen Reiches gelb und schwarz die eigentlichen Wappenfarben waren, ist nach dem vorhergehenden unzweifelhaft. Indessen ist nicht zu leugnen, daß in den von einzelnen Reichsständen geführten Reichswappen sich häufige Abweichungen finden, wie gleich folgende Uebersicht der Reichsstädte zeigt, welche den einköpfigen Adler führten, und zwar, mit Ausnahme von Eßlingen, Goslar, Oppenheim, Schweinfurt, Wangen, Wetzlar, Wimpfen und Windsheim, den richtigen rechtsgewendeten.

Schwarz auf gelb führten den Adler: Eger, Eßlingen, Friedberg in

[1] Vergl. den S. 432 vorangehenden Aufsatz.

der Wetterau, Isni, Kaufbeuern, Memmingen, Nürnberg, Rotweil, Oppenheim, Pfullendorf, Schongau, Tull, Ueberlingen, Wetzlar, Wimpfen.

Schwarz auf weiß: Achen, Bopfingen, Dortmund, Goßlar, Heilbronn, Ingelheim, Mühlhausen in Thüringen, Rotenburg an der Tauber, Schweinfurt, Wangen, Windsheim, Zell am Harmersbach, Zwol.

Gelb auf schwarz: Nördlingen.

Roth auf weiß: Erfurt.

Weiß auf roth: Frankfurt.

Den doppeltköpfigen Adler führten schwarz auf gelb: Donauwerth und Kempten; schwarz auf weiß: Hall am Kocher.

Roth und weiß, welches man bei Frankfurt und (dem unter Mainzischem Einfluß stehenden) Erfurt bemerkt, scheinen als Landesfarben vorzugsweise in Fränkischen Gegenden vorgeherrscht zu haben. So führte das Hochstift Wirzburg wegen dem Herzogthum in Oft-Franken eine rothe Fahne auf weißem Grund, oder auch eine roth und weiß geviertete Fahne, das Erzstift Mainz ein weißes Rad auf rothem Grund, das Erzstift Trier ein rothes Kreuz auf weißem Grund. Die Stadt Cöln hatte auch roth und weiß im Wappen, während der Erzbischof ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund führte, und also in Bezug auf die Farben mit Achen übereinstimmte.

Einen rothen einfachen Adler auf weißem Grund führten auch noch die Markgrafschaft Brandenburg und die Grafschaft Tirol; beide mit gelben Kleestengeln auf den Flügeln des Adlers.

Ein richtig gezeichneter Reichsadler, sei er nun doppelt oder einfach, muß in jedem Flügel sieben Federn haben, wie dieß die durchgängige Uebereinstimmung aller guten Abbildungen zeigt. Vergl. z. B. den doppelten Reichsadler vor der Nürnberger Reformation von 1484, der wohl einer der allerschönsten ist. Nach Regeln der Heraldik, die jedoch kaum in sehr alte Zeiten hinaufsteigen, dürfen im Allgemeinen die Waffen, d. h. Schnabel und Klauen, roth gemacht werden, was denn auch hier und da gefunden wird. Was die sonstigen Zuthaten betrifft, so findet sich der Heiligenschein (wenn man von der kaum zuverlässigen Abbildung des Adlerscepters Alphonsens absieht) zuerst bei Sigmund's doppeltköpfigem Adler. Der Grund davon wird in einer Erinnerung an die beiden Adler des Propheten Ezechiel (Cap. 17. Vers 3 und 7) liegen, wie dieß die Verse andeuten, welche sich dabei als Umschrift finden:

Aquila Ezechielis
Sponsae missa est de coelis,
Volat ipsa sine meta
Quo nec vates nec propheta
Evolavit altius.

Sollte dieſe Erinnerung vielleicht auch auf die Einführung des doppeltköpfigen Adlers Einfluß gehabt haben? Die Krone kommt ebenfalls ſchon im fünfzehnten Jahrhundert vor, Scepter, Schwert und Reichsapfel erſcheinen dagegen viel ſpäter, wie denn überhaupt alle dieſe Zuthaten eigentlich Ueberladungen ſind.

Folgendes dürften die Reſultate ſein, die ſich aus den bisher angeführten Thatſachen ergeben:

1) Das Zeichen des deutſchen Reichs iſt ſeit einem Jahrtauſend der Adler.

2) Dieſer Adler war urſprünglich ein nach ſeiner rechten Seite blickender einköpfiger; ſeit dem vierzehnten Jahrhundert kommt daneben aus noch nicht gehörig bekannter Veranlaſſung der zweiköpfige auf, welcher immer mehr das allgemeine Reichszeichen wird, während die einzelnen Reichsſtände, welche nach Recht oder Gewohnheit das Reichswappen führten, namentlich die Städte, den einköpfigen beibehalten.

3) Die Ausſchmückungen des Adlers mit Heiligenſchein, Krone u. ſ. w. ſind ſeit dem vierzehnten Jahrhundert und ſpäter aufgekommene unweſentliche Zuthaten.

4) Auf den Waffenröcken unſerer alten Kaiſer und auf der Sturmfahne, d. h. Kriegsfahne des Reichs, war der Adler ſchwarz auf citrongelbem Grund, und dieſe beiden ſind alſo auch eigentlich allein die alten Reichsfarben.

5) Es iſt aber nicht unrichtig, wenn man roth hinzunimmt, weil dieſe Farbe im Allgemeinen die Hoheit bedeutet, wie denn auch die Reichsfahne eine rothe Stange hatte, und mit einem rothen Schwenkel vorkommt.

6) Für den heutigen Gebrauch entſpricht die Reichsfahne in der letzteren Geſtalt und mit dem doppeltköpfigen Adler ohne weitere Zuthaten, wie denſelben die Bundesverſammlung bereits im Jahr 1846 als Bundeszeichen angenommen hat, ſowohl der geſchichtlichen Entwicklung, als auch der noch jetzt im Gedächtniß der Nation lebenden Vorſtellung, und empfiehlt ſich außerdem noch dadurch, weil der doppelte Adler ein Herzſchild zuläßt, in welchem das Zeichen des einzelnen deutſchen Landes, welches ihn gerade führt, angebracht werden kann.

7) Die Folge der Farben iſt daher: erſt ſchwarz, dann gelb oder gold, und zuletzt roth, wie dieß auch den Regeln der Heraldik entſpricht. Bei der Cocarde kommt alſo ſchwarz in die Mitte und roth an den Rand.

Folgendes ſind die Werke aus denen vorſtehende Darſtellung geſchöpft wurde, und in denen noch weitere Belehrung gefunden werden kann:

(Kulpis) Gründliche Deduction daß dem Hauſe Wirtenberg das Reichs-Panner- oder Reichs-Fähndrichs-Amt zuſtehe. Siebmacher's Wappenbuch. Pfeffinger ad Vitriarium Bd. 3 S. 956 folg. Moſer Deutſches Staatsrecht Bd. 6 S. 277 folg. Gatterer Ueber den Reichsadler in ſeiner Praktiſchen Heraldik S. 40. Oetter Ueber das Wappen des heiligen Römiſchen Reichs in ſeinen Wappenbeluſtigungen Bd. 1. Spieß Vom Reichsadler in ſeinen Archiviſchen Nebenarbeiten Bd. 1. (Krieg von Hochfelden) Ueber ein gemeinſames Bundeszeichen der Deutſchen in der Augsb. Allgem. Zeitung vom 30. November 1844.

V.

Ansichten über die Wiedergabe handschriftlicher Geschichtsquellen im Druck [1].

Bei dem Wiedergeben und Vervielfältigen solcher alten Schriften kommt es vor allen Dingen auf den Zweck an, den man dabei vor Augen hat, namentlich darauf: ob dieß ein paläographischer oder ein geschichtlicher ist. Im ersten Falle ist die Form das Wesentliche, und

---

[1] Erschien 1850 in Friedemann's Zeitschrift für die Archive Deutschlands 2, 131 bis 137. Böhmer bezieht sich in seinen Briefen wiederholt (z. B. oben S. 116, 161, 278) auf diesen Aufsatz, bedauernd, daß die darin ausgesprochenen Ansichten nicht Gegenstand der Discussion geworden. Vergl. dazu die Andeutungen von G. Waitz: „Wie soll man Urkunden ediren?" in Sybel's Histor. Zeitschrift Bd. 4, 438—448 und die Abhandlung: „Wie soll man Urkunden ediren" von Roth von Schreckenstein. Tübingen 1864. — Auf einem besondern Blatt finden sich zu dem Aufsatz noch folgende vereinzelte Notizen Böhmer's:

Jedes Buch, welches nicht ganz chronologisch hinter einander folgende Urkunden enthält, sollte am Schluß ein chronologisch geordnetes Urkundenverzeichniß haben. Muster eines ganz schlecht eingerichteten Urkundenwerkes sind z. B. das Passauer Urkundenbuch in den Mon. Boic. und die Zwettler Urkunden in den Dipl. et Acta Austr. Bd. 3.

Unterscheidung dessen, was in den Text und was in die Note gehört.

Druckarrangement: daß die Pagina in die Ecke kommt, nicht in die Mitte; die Noten unter, nicht hinter den Text; Excurse hinten.

Chronologie: auch in der Darstellung immer deutlich. Nicht „am 27. August", sondern mit dem Jahr zugleich, wenn anders es nicht über der Columne steht. Man bedenke, daß in dem Buche auch geblättert, irgend etwas Einzelnes aufgesucht wird.

Summarien: deren Bedürfniß. Sie müssen zugleich Chronologie und Pagina zeigen. Wie übel [vergl. oben S. 161 Böhmer's Brief an Karajan], daß Karajan darüber hinausging, daß man sie beim Tristan nicht hat.

Inhalt: zu Anfang. Register: zu Ende. Bücher ohne „Inhalt" fast unbrauchbar, z. B. Bodmann's Rheingauische Alterthümer; Schaab's (Topographische) Geschichte von Mainz. Nun muß jeder Besitzer sich die Arbeit machen, aber man thut's nicht.

Columnenüberschriften: müssen etwas Specielles enthalten. Daß es eine Abgeschmacktheit ist dieselbe Ueberschrift durch einen ganzen Band durchlaufen zu lassen.

Verkehrte Titel: z. B. Codex Vadianus. Die Venetianer Urkunden als Fontes Austr. Solche sind zu meiden.

wird man dabei am besten thun, vom Buchstabendruck ganz zu abstrahiren, und lieber Kupferstich oder Steindruck zu wählen. Bei dem zweiten Fall ist der Inhalt das Wesentliche, dessen Wiedergabe durch den Buchstabendruck am besten erzielt werden wird.

Ein Mittelding bilden gewisse Texte, die man nicht zum eigentlichen Durchlesen, sondern mehr zum Nachschlagen von Lesarten gebraucht, wie z. B. die Texte der ältesten Handschriften der griechischen Bibel, der Vulgata, der Pandekten. Solche ursprünglich in regelmäßig gleichen Capitalbuchstaben geschriebene altehrwürdige Texte in einer dem Original ähnlichen Weise wiederzugeben, besteht allerdings eine natürliche Versuchung, der in verschiedener Weise nachgegeben worden ist. Diese Fälle bilden aber Ausnahmen und kommen hier nicht weiter in Betracht.

Eine andere Art von Ausnahmen bilden die deutschen Texte des 15. und 16. Jahrhunderts, deren sprachliche und orthographische Verwilderung so groß ist, daß sie, im Drucke beibehalten, bis nahe zur Unverständlichkeit sich steigert. Hier steht uns glücklicherweise die Sprache an sich noch nahe genug, um, mit Beibehaltung ihrer Grundeigenthümlichkeit, in Bezug auf Rechtschreibung und selbst in Bezug auf Sprachformen bessernd eingreifen zu können. Welcher Gewinn könnte darin bestehen, „vnndt" zu drucken statt „und", „vnnserr" statt „unser"? Man nehme z. B. den kürzlich gedruckten Ludwig von Eyb vor sich und mache sich deutlich, wie viel genießbarer dieses interessante Büchlein wäre, wenn man die fehlerhaften Formen des Originals verbessert hätte.

Wenn nun der Inhalt das Wesentliche der wiederzugebenden Schriften ist, so fällt alles Facsimilisiren weg und es kommt lediglich auf zwei Dinge an: auf Treue der Wiedergabe und auf Bequemlichkeit derselben für den Gebrauch, wobei folgende Grundsätze als leitende vorgeschlagen werden.

I. Schreibung.

Da darauf verzichtet worden ist, die Zufälligkeiten der Handschriften im Drucke wiederzugeben, so kommt Alles darauf an, solche Regeln aufzustellen, welche Gleichmäßigkeit erzeugen, ohne der Treue zu nahe zu treten.

1) Alle Abkürzungen sind demnach aufzulösen, zumal auch deßhalb, weil derjenige, welcher das Original vor sich hat, dieß am sichersten vermag. Zweifelhafte Abkürzungen, wie z. B. p̄, werden je nach dem, was in der Zeit, in welcher sie vorkommen, am gewöhnlichsten ist, aufgelöset; also in diesem Falle erst prae, dann prę, zuletzt pre. Demnach ist auch der manchmal hinter W weggelassene Vocal zu ergänzen, also Wllenstat ist Wollenstat oder Wullenstat.

2) Von einzelnen Buchstaben sind u und v nicht etwa der eine

in der Mitte, der andere Buchstabe zu Anfang zu gebrauchen, sondern sie sind als Vocal und Consonant zu trennen; es ist also uva zu drucken, nicht vua. Doppeltes u ist in der Regel in ein w zu verwandeln, welchem auch der Namen dieses Buchstabens im Englischen entspricht; also Uuolfhardus wird Wolfhardus. Ebenso wird das lange ſ, welches theils ausschließlich, theils als Initiale gebraucht wird, überall in s verwandelt, welcher Buchstaben sich bei der Correctur sicherer von f unterscheidet. Das lange j, welches namentlich bei Zahlen häufig als Schlußzeichen gebraucht wird, kann überall in i verwandelt werden; also viii. kal. mart., nicht: viij. kal. Das geschwänzte ę wird beibehalten. Ebenso, wo möglich, v über o und o, v über u, die dann freilich für den Druck besonders geschnitten werden müssen. Wichtiger noch ist dieß bei deutschen Texten, wo man i, e, o über u und dergl. richtig wiedergeben sollte.

3) Große Buchstaben sind auf Namen und auf das Anfangswort eines Satzes nach vorausgegangenem Punkt zu beschränken, aber dann auch immer anzuwenden. In der Regel werden auch aus Orts- und Volksnamen gebildete Adjective groß geschrieben, und zwar namentlich dann, wenn die betreffende Person dadurch erst bezeichnet und erkannt wird, also z. B.: Ego autem arripui iter per civitatem Metensem usque in civitatem Lausanensem. Wenn dagegen die Ortsbezeichnung von sehr untergeordneter Bedeutung ist, kann auch ein kleiner Buchstaben gebraucht werden, z. B. decem denarii colonienses; ja hier dürfte sogar die Abkürzung den. col. zuzulassen sein. Das Wort deus wird klein, doch kann dominus, wenn es Gott bedeutet, groß geschrieben werden. In allen deutschen Texten bleiben die Substantiva klein.

4) Zahlen, die in den Urtexten mit römischen Ziffern geschrieben sind, dürfen nicht in arabische umgewandelt werden; dagegen braucht man sie keineswegs mit großen Buchstaben (Versalien) wiederzugeben, sondern kann sie nach dem Vorbild vieler Urschriften mit den gewöhnlichen kleinen Textlettern setzen lassen. Ein Punkt ist einzufügen, wo beim Sprechen declinirt wird; dagegen kann das in den Urschriften häufig übergeschriebene ^{o} wegbleiben. Also nicht m^{o}cc^{o}l^{o}ij^{o}, sondern m.cc.l.iii.

5) Cursive Schrift bleibt vorbehalten für den Fall, wenn die Rede eines Dritten eingeführt wird. Et sic proverbium in nobis claruit: *Nocuit differre paratis.* Hier werden die drei letzten Worte cursiv. Wird die Rede des Dritten nur referirend eingeführt, so wird sie zwar cursiv, beginnt aber mit keinem großen Buchstaben, z. B. dicentes: ***non esse hanc gloriam respuendam.*** Eingeführte fremde Wörter können cursiv, oder vielleicht noch besser, zumal in Urkunden, durchschossen gedruckt werden, weil die cursiven Lettern nicht zu jeder Schriftart sich vorfinden dürften. Also z. B. Argentinenses sibi ascias fecerunt fabricari quas Franci

haches Danoises appellant, oder: Wormatienses a theloneo, nungupato vulgariter ungelt, sint de cetero absoluti. Inſerirte Stücke werden, wenn man ſie nicht curſiv machen will oder kann, z. B. wenn eine Urkunde in die andere eingeſchaltet iſt, zum wenigſten abgeſetzt und mit Gänsfüßchen bezeichnet.

6) Klammern kannten die Schreiber des Mittelalters nicht, und nur äußerſt ſelten kommen Fälle vor, in denen ihre Anwendung dem Sinne entſpräche. Sie bleiben daher für Zuthaten des Herausgebers frei, und zwar a) runde Klammern, wenn man Zuſätze, die ſich etwa nur in einzelnen Handſchriften finden, als ſolche bezeichnen will, wovon Böhmer Fontes 1, 294 ein Beiſpiel. Sodann b) eckte (ſog. verdächtige) Klammern für kleinere Zuthaten des Herausgebers, aus denen man, um den Leſer weniger zu ſtören, keine Noten machen will, alſo etwa zur Einführung von Zeitangaben oder zur Ergänzung eines in der Urſchrift vergeſſenen Wortes. Beiſpiele: Sexta illa feria [1225 nov. 14] qua castrum fuit eversum, oder: Prefato die idem tyrannus [cum] in suo stratu quiesceret, expiravit.

7) Die Interpunktion mit bloßen Punkten, wie ſie im neunten und zehnten Jahrhundert vorkommt, iſt zwar eine an ſich nichts weniger als zu verwerfende; da aber ihre Regeln noch nirgends aufgeſtellt ſind, ſo iſt ſie um ſo mehr zu verlaſſen, als man ſonſt bei Urkundenſammlungen, wo man bald aus einem Original, bald aus einer viel ſpätern und nach andern Grundſätzen interpunktirten Abſchrift ſchöpft, leicht in Verlegenheit oder Buntſcheckigkeit gerathen kann. Im Ganzen wird weniger Interpunktion anzuwenden ſein, als die jetzige Schulregel vorſchreibt. Es iſt zu beachten, daß die moderne reichere Interpunktion auf den Periodenbau eine um ſo größere Rückwirkung ausgeübt hat, als wir vorzugsweiſe für das Auge ſchreiben, während die Alten mehr für Auge und Sprechen, nämlich für das Vorleſen, ſchrieben, ſo daß ihre Punkte an den Stellen gemacht wurden, wo ein Vorleſer Athem ſchöpft. Insbeſondere iſt nicht zu überſehen, daß die Alten ſehr häufig ihre Sätze mit einem Et anfingen, wodurch man ſich nicht zur Setzung eines Komma's an Stellen darf verleiten laſſen, an welche ein Punkt gehört.

II. Textbehandlung im Allgemeinen.

1) Ueberlieferter Urtext und moderne Erläuterung ſind immer möglichſt zu trennen. Jener iſt der Urſtoff, den alle gleichmäßig anerkennen und der eben nur rein zu Tage zu fördern iſt. Dagegen iſt die Erläuterung der Discuſſion unterworfen, und ſteht eben dadurch in einem ganz andern Verhältniſſe. Unmittelbare und unzweifelhafte Hülfen zum Verſtändniß ſind jedoch nicht zu verwerfen, wie das Folgende näher beſagt.

2) Alle vorkommenden Daten, sofern irgend ein größeres Interesse sich daran knüpft, sind in den neuen Kalender aufzulösen und in dieser Gestalt in eckten Klammern dem Texte einzuschalten, doch so, daß immer vom Allgemeinen zum Besondern gegangen wird; also erst Jahr, dann Monat, zuletzt Tag. In Texte, welche arm an Jahreszahlen sind, können, um den Leser kurzer Hand zu orientiren, dergleichen bei Gelegenheit eingeschoben werden, z. B. wenn eine Schlacht, ein Todesfall, eine Regierungszeit genannt wird, deren Zeitpunkt bekannt ist. In solcher Weise suchte ich in den zeitangabelosen Text der Historia Novientensis Monasterii und des Richerius Senoniensis einige Haltpunkte zu bringen[1]. So wird dereinst auch Jamsilla zu behandeln sein.

3) Weniger bekannte Ortsnamen, die in den Schriftstellern vorkommen, sind zu erklären, und zwar dergestalt, daß diese Orte nicht etwa nach vorübergehenden und minder bekannten politischen Eintheilungen, sondern jedesmal nach der nächsten, auf allen Landkarten befindlichen Hauptstadt bestimmt werden. Es ist also z. B. nicht zu sagen: „Nidda im nassauischen Amte Höchst", sondern viel deutlicher: „Nidda, anderthalb Stunden westlich von Frankfurt."

4) Unrichtigkeiten der Scriptoren in der Lesart sind wohl nur ausnahmsweise mit einem „[sic]" zu bezeichnen; Unrichtigkeiten in der Erzählung der Thatsachen sollten, zumal bei Zeitgenossen, unter dem Text oder in der Einleitung gerügt werden.

5) Die Sprache, deren sich der Herausgeber bedient, sollte die vaterländische sein, die leichter geschrieben und viel besser verstanden wird, als das Neu-Latein. Bedienen sich jetzt doch sogar unsere Philologen bei Herausgabe griechischer und lateinischer Classiker mit Recht der deutschen Sprache. Rücksichtsnahme auf fremde Völker ist bei vaterländischen Dingen nicht am Platz, zumal sich auch die fast allein hier in Betracht kommenden romanischen Völker so gar wenig um die Erscheinungen unserer historischen Literatur bekümmern, in welcher Sprache solche auch erscheinen.

6) Kein Schriftsteller sollte herausgegeben werden ohne eine Einleitung, in welcher seine Lebensumstände dargelegt, seine Werke aufgezählt, deren Eigenschaften gewürdigt, deren Handschriften und Drucke nachgewiesen werden.

7) Der Druck und dessen Anordnung sollten immer deutlich, dabei aber compact sein. Allzu breite Ränder und leergelassene Zwischenräume sind zu tadeln, denn weißes Papier kauft man im Papierladen, im Buchladen sucht man bedrucktes. Da es nicht schön ist, lateinische und deutsche Lettern zu mischen, so bedient man sich am besten der ersteren.

[1] In Böhmer's Fontes rer. Germanicarum 3, 10—66.

8) Als Format sind größeres Folio und sehr breites Quart gleichmäßig zu verwerfen. Selbst ein so mäßiges Folioformat wie das von Freher's Scriptoren ist minder bequem als schmal Quart und groß Octav, welche beide Formate mit Recht jetzt immer mehr in Brauch kommen.

III. Urkunden und Urkundenauszüge.

1) Jede Urkunde besteht in der Regel aus folgenden Theilen: a) Namen des Ausstellers, b) eigentlicher Inhalt, c) Zeugen, d) Unterschrift, wo eine solche vorhanden, e) Datum. Es scheint nicht nöthig, den Eingang vom Inhalt abzusondern, wohl aber ist es zweckmäßig, aus den Zeugen einen besondern Absatz zu bilden, weil diese nicht zum eigentlichen Inhalt gehören, und weil sie Quelle eigenthümlicher Forschungen für Genealogie u. s. w. sind. Unterschriften des Kaisers und des Kanzlers sind, den Originalien entsprechend, einzurücken. Durch diese Einrichtung bildet dann die Datirung bei alten Urkunden, welche Zeugen und Unterschrift oder eines von beiden haben, einen besondern Absatz. (M.) und (S.) bezeichnen die Stellen des Monogramms und des Siegels, wenn letzteres eingedrückt (also nicht angehängt) ist.

2) Jeder Urkunde und jedem Brief, wenn solche nicht gar zu kurz oder gar zu unbedeutend sind, sollte in allen Fällen mit kleinern Lettern eine kurze Ueberschrift vorgesetzt werden, welche enthält: a) Namen des Ausstellers, b) Namen der Person, welcher die Urkunde gegeben ist, c) Betreff oder Gegenstand der Urkunde, d) Ausstellort, Jahr, Monat, Tag nach jetzigem Kalender. Wenn letzterer Punkt ungewiß ist, sollte er so genau als möglich in Klammern angegeben werden, die dann — als bei einer anerkannt vom Herausgeber herrührenden Zuthat — rund sein dürfen. Wenn bei Briefen über diese Punkte Unsicherheit stattfindet, so gehört die desfallsige Erörterung in die Note.

3) Abdrücke nach den ursprünglichen Originalen kann man einfacher als mit „ex or.“ dadurch bezeichnen, daß man hinter den Schluß der drei ersten Zeilen des Originals einen oder zwei perpendiculare Striche macht: | oder ||. Dadurch wird zugleich beim Vorhandensein mehrerer Originalien dasjenige bezeichnet, welches dem Druck zu Grunde gelegt wurde. Dergleichen Striche beim Schlusse auch aller folgenden Zeilen einzuführen, ist zwecklos und verwirrend. Die Nachweisung, aus welchem Archiv oder aus welcher Abschrift der Abdruck einer Urkunde entnommen worden, wird sich am Schlusse des Bandes mit mehr Raumersparniß und weniger Entstellung des Textes geben lassen, als in den Noten oder am Schluß der Urkunde.

4) Urkundenregesten sollen den wesentlichen Inhalt der Urkunden wiedergeben, aber doch auch nicht allzu weitläufig sein, weil dadurch einerseits

die Ueberſicht erſchwert würde, welche den eigenthümlichen Vorzug der Regeſten bildet, und weil es andererſeits zweckmäßiger wäre, noch einen Schritt weiter zu gehen und die Urkunden vollſtändig abzudrucken. Der Auszug ſoll dem Inhalte der vollſtändigen Urkunde folgen; er muß Alles enthalten, was die sub 2 erwähnte Ueberſchrift gewährt, muß aber vollſtändiger als dieſe ſein, welche ſich deßhalb, weil ja ohnehin die vollſtändige Urkunde folgt, auf das Allerweſentlichſte beſchränken kann. Es iſt einleuchtend, daß ein ſolches Regeſt für Manches, was in den Urkunden enthalten iſt, zugleich erläuternd ſein kann, z. B. durch Subſtituirung der neuern Namen für die alten. Wenn in den Urkunden viele Ortsnamen aufgezählt ſind, wird es meiſt genügen, ſich auf die Mittheilung der drei erſten zu beſchränken; doch ſollte kein Gaunamen, der vorkommt, unerwähnt gelaſſen werden. Bei ſolchen Regeſtenſammlungen, welche ausſchließlich oder der Mehrzahl nach aus handſchriftlichem Material entſtammen, wird die Mittheilung der Originaldaten zweckmäßig ſein, wobei jedoch durch Abkürzungen ſehr viel Raum geſpart werden kann und deßhalb auch arabiſche Ziffern angewendet werden dürfen. Beiſpiel an einer Urkunde Friedrichs I.: Laude, 13 kal. feb., 1162, ind. 10, reg. 10, imp. 7. — Iſt eine Urkunde in eine andere inſerirt, ſo muß dieß jedesmal geſagt und Ausſteller, Inhalt, Ausſtellort und Ausſtellzeit der inſerirten Urkunde angegeben werden.

5) Beim Abdruck von Regeſten braucht nur dann der Ausſtellort in einer beſondern Columne aufgeführt zu werden, wenn alle Urkunden aus derſelben Kanzlei hervorgingen und die Ausſtellorte demnach ein Itinerar bilden. In andern Fällen wäre das Herausheben des Ausſtellorts, obgleich er natürlich immer angegeben werden muß, zwecklos und raumverderbend. Ebenſo wenig iſt es nöthig, die Titel der Bücher, worin ſich ein Abdruck findet, tabellariſch unter einander zu ſetzen. Dieß wäre nur dann vernünftig, wenn durch das erleichterte Nachzählen, wie oft etwa Lünig's Reichsarchiv oder ein anderes Buch citirt worden, ein Zweck erreicht würde. Die laufenden Nummern der Regeſten werden raumerſparender an deren Schluß zu ſetzen ſein, wo dann auch mit der Jahrzahl keine Verwechslung ſtattfinden kann.

6) Regiſter ſind immer nach dem Muſter der Gudeniſchen einzurichten. Der Quartband, welcher vor ein paar Jahren das Regiſter zu den neueren Bänden der Monumenta Boica brachte und hiervon abwich, verdient das Prädicat unbrauchbar. Hinter königlichen oder fürſtlichen Regeſten wird es genügen, da dieſe ja ſelbſt ein Regiſter ſind, die Perſonen und Corporationen zu nennen, welchen Urkunden gegeben wurden, wie hinter Chmel's Regesta Ruperti regis geſchehen.

7) Alle Regeſten theilen ſich ganz natürlich in drei Claſſen:

a) ſolche, welche die Urkunden und Briefe einzelner Perſonen, alſo eines Papſtes, Königs, Biſchofs oder weltlicher Fürſten aufzählen und dann zugleich ein Itinerar bilden;
b) ſolche, welche den Vorrath gemiſchter Urkunden darſtellen, welche ein Land, eine Corporation oder auch nur ein Ereigniß betreffen;
c) ſolche, welche die Urkunden zuſammenfaſſen, die ſich in irgend einem Archive wirklich vorfinden, ſei es nun in Originalien oder in Abſchriften.

Die Herausgabe der Regeſten der beiden erſten Claſſen iſt vorzugsweiſe eine Aufgabe der Wiſſenſchaft und des Hiſtorikers. Hier muß der Stoff von allen Seiten herbeigeſucht und es können auch Stücke aus den Scriptoren eingeſchaltet, Bemerkungen aller Art mitgegeben werden. Der Herausgeber iſt freier Bearbeiter und wird ſich durchgehends der deutſchen Sprache bedienen. — Regeſten der dritten Claſſe ſind eine Aufgabe des Archivamtes und der Archivare; ſie bilden zugleich das Inventar des betreffenden Archivs. Hier ſollte man ſich lediglich auf das in dem Archive vorliegende Material beſchränken, den Inhalt der Urkunden ohne weitere Erörterungen in der Originalſprache und den eigenen Worten wiedergeben. Solche Regeſten ſollten die Regierungen, wenn ſie einen Werth auf die Kenntniß der Vergangenheit ihres Landes legen, auf Staatskoſten herausgeben laſſen. Mit Urkundenbüchern hat es ähnliches Bewandtniß.

Vorſtehendes ſind die durch Erfahrung verbeſſerten Regeln, nach welchen ich meine Ausgaben von Schriftſtellern und Urkunden eingerichtet, und diejenigen von Andern, wie Frey und Remling's Otterberger-, Hennes' Deutſchordens-Urkundenbuch, berathen habe. Es iſt leicht daraus abzuleiten, wie ſich von dieſem Standpunkt aus Lob und Tadel unter die vorliegenden Leiſtungen vertheilt. Doch mögen dieſe Regeln ſelbſt vor allen Dingen noch Stoff zur Discuſſion abgeben, zu welchem Zwecke es eben nöthig war, ſie einmal aufzuſtellen.

VI.

Bürgermeister J. G. Ch. Thomas [1].

(geb. 1785, gest. 1838.)

Johann Gerhard Christian Thomas wurde am 5. Februar 1785, nach seines Vaters Tode, welcher in dem von Frankfurt nur durch den Main getrennten Sachsenhausen Kaufmann war, geboren. Den ersten Unterricht erhielt er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, welches er von 1794 bis 1798 besuchte, und worin er bis Quarta vorrückte. Nach dem damals erfolgten Tode seiner in der Zwischenzeit zur zweiten Ehe geschrittenen Mutter kam er in die Erziehungsanstalt des Rectors Roth zu Friedberg, mit welcher der Besuch des dortigen, damals noch reichsstädtischen Gymnasiums verbunden war. Im Jahr 1802 bezog er die Universität Gießen, ging dann 1805 nach Wirzburg, von wo er nach seiner Promotion 1807 in seine Vaterstadt zurückkehrte.

Der Aufenthalt in Friedberg war auf ihn von entschiedenem Einfluß. Er war der Lieblingsschüler seines trefflichen und von ihm jederzeit innig verehrten Lehrers, dessen Neigung für historische Studien auf ihn überging. In Wirzburg fand er unter den Studenten ein heiteres Zusammenleben in jugendlicher Lust, verbunden mit einem edlen Streben nach Wissenschaft und höherer Ausbildung. In den glücklichen Jahren, welche er dort zubrachte, erstarkte nicht nur sein durch schnelles Wachsen angegriffener Körper, sondern auch der Geist fand reiche Nahrung, zumal in den philosophischen Vorträgen des damals in seiner Glanzperiode lehrenden und seine Zuhörer mächtig ergreifenden Schelling. Sofern wissenschaftliche Richtung und ein für die tiefere Betrachtung der Dinge aufgeschlossener Sinn von außen gegeben werden, waren es gewiß diese beiden noch lebenden Männer Roth und Schelling, welchen Thomas am meisten verdankte.

Bei seiner Rückkehr nach Frankfurt wurde Thomas Advocat und zeichnete sich in diesem Berufe durch Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit aus.

---

[1] Geschrieben im Juni 1839 und lückenhaft (vergl. Böhmer's Brief an Pertz Bd. 2, 279) abgedruckt im Neuen Necrolog der Deutschen Bd. 16 b, 901—908.

Seine Erwählung zum Rechtsconsulenten erst einiger, dann sämmtlicher milden Stiftungen bildeten für ihn gewissermaßen den Uebergang in den Staatsdienst. In jene Zeit fällt auch seine erste Bekanntschaft mit mehreren der ausgezeichnetsten Frankfurter Familien, wie Brentano, Leonhardi, Schlosser, in deren Kreisen er Gelegenheit zur Uebung jener edlen Geselligkeit fand, welcher sein eignes Haus später ein Mittelpunkt war. In anderer Hinsicht war für ihn das Interesse von Wichtigkeit, welches einer seiner Verwandten, Staatsrath Georg Steitz, an ihm nahm; ein Mann, der über praktische Brauchbarkeit ein geübtes Urtheil hatte, und der nicht leicht zu befriedigen war. Dieser erkannte die schätzbaren Eigenschaften, welche sich in Thomas vereinigten und erwarb sich das Verdienst auf dieselben aufmerksam zu machen. Durch seinen Einfluß wurde Thomas im Jahr 1809 von dem damaligen Fürsten Primas zum zweiten Archivar ernannt, und als eine neue Verwaltung nach französischem Muster für das Großherzogthum Frankfurt organisirt ward, zugleich bei der Präfectur beschäftigt. Später, als die Direction des Finanzwesens ganz in die Hände des Staatsraths Steitz gelegt wurde, arbeitete Thomas außerdem mit der größten Anstrengung unter diesem seinem Gönner bis zu der denkwürdigen Zeit von 1813.

Die wiederhergestellte Unabhängigkeit Deutschlands von fremdem Joche, die wiedererlangte Selbstständigkeit der geliebten Vaterstadt erfüllten ihn mit unaussprechlicher Freude und Begeisterung. Wenn er am Waffenkampfe gleich keinen Antheil nehmen konnte, so war er doch überall thätig, wo es galt, für die gute Sache der deutschen Freiheit zu wirken. Nachdem bei der damaligen provisorischen Verwaltung des gewesenen Großherzogthums durch ein K. K. Oesterreichisches General-Gouvernement die Stadt wieder in ihre frühere Municipalverfassung zurückgetreten war, wurde er Rathschreiber, und war daneben mit dem Lazareth- und Approvisionirungswesen vielfach beschäftigt. Als später in Gemäßheit der neuen Stadtverfassung im August 1816 eine außerordentliche Wahl von zwanzig neuen Rathsgliedern auf den Vorschlag eines aus ungefähr achtzig Personen bestehenden Bürgerausschusses erfolgte, wurde Thomas, der damals nur eben das gesetzlich erforderliche Alter erreicht hatte, zum Senator erwählt.

Als solcher nahm er seitdem an allen Berathungen und Entscheidungen des ganzen Raths, so wie an den mannigfachsten Justiz- und Verwaltungsgeschäften den thätigsten Antheil. Es ist nämlich in Frankfurt als ein Rest der älteren Verfassung übrig geblieben, daß von Zeit zu Zeit die einzelnen Aemter unter die Rathsmitglieder neu vertheilt werden, durch welchen Wechsel Gelegenheit zu einer geschäftlichen Ausbildung gegeben wird, wie sie sich anderwärts, wo der Beamte sich immer nur einem Zweige widmet, niemals finden kann. In Folge dieser Einrichtung war

Thomas namentlich Mitglied und respective Vorstand des Polizeiamtes von 1817 bis 1820, des Consistoriums von 1819 bis 1823, des Stadtgerichts von 1821 bis 1823, der Stadtkämmerei von 1825 bis 1833, des Rechneiamtes von 1831 bis 1833, des Appellationsgerichtes von 1833 bis 1838, der Archiv- und Bibliothek-Inspection von 1836 bis 1838. Außerdem war er städtischer Bundestagsgesandter von 1833 bis 1837, so wie in den Jahren 1824 und 1829 jüngerer, 1832, 1835 und 1838 aber älterer Bürgermeister.

Es war eine ganz eigenthümliche Erscheinung wie sich bei Thomas immer und über Erwarten diejenigen Eigenschaften gleichsam entwickelten, die er in diesen so verschiedenartigen Wirkungskreisen jedesmal nöthig hatte. Gleich zuerst, als man ihm die Polizei zutheilte, konnte man bezweifeln, ob ein in Frankfurt so schwieriger Posten einem jungen Manne, dessen ganzes Wesen nur Milde und Wohlwollen war, zusagen und seinen Neigungen entsprechen werde. Seine Ernennung schien fast ein Mißgriff. Dem war aber nicht so. Er bewies durch die That, daß auch mit einer Persönlichkeit wie die Seinige ein solches Amt sich gut verwalten lasse. Unangenehme Verwicklungen, wie sie bei dieser Stelle so leicht vorkommen können, wußte er mit Gewandtheit zu vermeiden, und einen Kern tüchtiger Unterbeamten zu bilden, welche auch noch nach seinem Abgange von diesem Verwaltungszweige den richtigen Blick bewährten, mit welchem er junge Männer von Talent und Geschick zu erkennen und in's praktische Leben einzuführen wußte. In gleicher Weise zeigte er sich bei der städtischen Domänenverwaltung. Selten ist wohl das Streben der Menschen so wenig auf weltliches Gut gerichtet, als es bei ihm der Fall war. Aber er wußte sich sehr bald in diese umfassende Verwaltung, mit welcher damals unter seiner Leitung die bisher noch besonders geführte Administration der secularisirten geistlichen Güter (soviel der Großherzog und dessen Finanzminister Benzel Sternau davon übrig gelassen hatten) verbunden wurde, hineinzufinden, und die soliden hausväterlichen Verwaltungsgrundsätze der Vorfahren sich anzueignen, wie er denn überhaupt nicht gewohnt war alles bloß aus dem Stegreif abzumachen, sondern in altreichsstädtischer Weise immer zuerst nachforschte wie es die Vorfahren in ähnlichen Fällen gehalten hatten, um dann ihrem Vorgang, wenn eine Prüfung dessen Zweckmäßigkeit bewährt hatte, zu folgen. In diese Zeit seiner achtjährigen Leitung der Stadtkämmerei fällt außer dem Abschluß eines wichtigen Vergleichs mit dem Freiherrn von Frankenstein als Erbfolger der alten Ritter von Sachsenhausen über eine Streitsache, die schon vor Errichtung des Reichskammergerichts begonnen hatte, insbesondere auch der wesentliche Antheil, welchen er an dem zu Cassel am 24. September 1828 von ihm mitunterzeichneten mitteldeutschen Handelsverein nahm.

Um das was Thomas dabei gewollt hat in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, muß man sich erinnern, daß die Stadt Frankfurt im Verein mit einer nicht unbedeutenden Anzahl deutscher Reichsstände auf dem Wiener Congreß vor allen Dingen die möglichste Wiederherstellung des deutschen Reichs und die Wiederannahme der Krone Seitens des Kaisers Franz gewünscht. Dieses wäre auch für Thomas das ersehnteste Resultat des Befreiungskampfes gewesen. Wenn nun solches nicht erzielt werden konnte, so blieb doch der Grundsatz „Ohne Oesterreich kein Deutschland" und der zunächst daran sich anschließende, daß wenn innerhalb des deutschen Bundes ein engerer Verein ohne Oesterreich bestehen solle, solcher nur zwischen denjenigen deutschen Staaten geschlossen werden möge, welche bloß deutsche, und nicht zugleich auch europäische sind. Außerdem schien es bedenklich, Deutschland in künstlicher Weise zu einem Industrieland zu machen. Der mitteldeutsche Handelsverein hatte zunächst den negativen Zweck, die einzelnen Staaten von ähnlichen Schritten abzuhalten wie derjenige war, welchen Hessen-Darmstadt im Februar 1828 gethan hatte. Positive Richtungen waren einer weiteren Entwicklung vorbehalten, diese aber durch den Beitritt der süddeutschen Staaten, namentlich Baierns, bedingt, welches berufen schien an die Spitze des Vereins zu treten. Allein statt dessen schlossen sich Baiern und Wirtenberg im März 1833 an die Preußische Mauth an. Als dann nach der im Juli 1830 vorgefallenen Pariser Revolution immer mehr einzelne Staaten (zuerst Churhessen im August 1831), um die lebhafter gewordene Unzufriedenheit der Bevölkerungen, welche hauptsächlich auch durch die vor 1819 in Deutschland nicht gekannten Zollschranken veranlaßt worden war, zu beschwichtigen, dem gegebenen Beispiel folgten, lösete sich allmählig der mitteldeutsche Handelsverein auf, und auch Frankfurt wurde zu Anfang des Jahres 1836 zum Eintritt in den Mauthverein genöthigt, welchen man in seiner Erweiterung nun einen Preußisch-Deutschen nannte. Wenn einst alle die Folgen an den Tag getreten sein werden, welche dieser Vorgang für die Staaten des südwestlichen und mittleren Deutschlands haben kann, wird man vielleicht an dasjenige zurück denken was durch den mitteldeutschen Handelsverein bezweckt werden sollte, und den Absichten der Stifter desselben Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Bald nach dem Abschluß dieses Vertrags starb dasjenige Rathsglied, welches bis dahin dem die mannichfachen Functionen eines Finanz- und Handelsministeriums sowie einer Hauptcasse umfassenden Receneiamte seit vielen Jahren vorgestanden hatte. Dieser Mann, ein Reichsbürger vom alten Schrot und Korn, hatte seines eignen großen Reichthums ungeachtet auf nichts anderes bedacht zu sein geschienen, als wie er in düstrer Amtsstube sitzend mit unerhörtem Eifer seiner Vaterstadt auch den Kreuzer er-

ſpare und erhalte. Der nächſte Nachfolger eines Solchen mußte dem hochgeſtiegenen Anſehen des Vorgängers entſprechen. Thomas ward dazu erwählt, und hat damals vorzüglich mitgearbeitet, die Handelsverhältniſſe Frankfurts, um welche ſich früher, ehe die Mauthſachen eine ſo große Rolle in Deutſchland ſpielten, die Regierung nicht bekümmert hatte, genauer zu erforſchen und dadurch eine Leitung für die in Handelsſachen zu befolgende Politik zu gewinnen.

Obgleich man Thomas immer an der ausgezeichneten Stelle der ſtädtiſchen Verwaltung ſah, wo es der perſönlichen Tüchtigkeit, Thätigkeit und Aufopferung bedurfte, ſo ward ſeine Stellung doch immer mehr mit Unannehmlichkeiten umgeben und ſein Einfluß wuchs nicht in demſelben Maße wie das Vertrauen und die Verehrung, die er ſich nach außen und nach innen in immer weiterem Kreiſe erwarb. Einen Maßſtab dafür gab ſein Antheil an den Rathswahlen. Den Vorſchlag dazu hatte nach der älteren Verfaſſung ein durch das Loos erwählter Ausſchuß, deſſen Mitglieder noch außerdem ihre vollſtändige Unbefangenheit eidlich betheuern mußten. In der neuen Verfaſſung war dieſes abgeändert. Die Ernennung in dieſen engſten nur ganz vorübergehend beſtehenden Ausſchuß war nun der Wahl in geheimer Abſtimmung überlaſſen. Bis zum Jahr 1823 wurde Thomas faſt bei jedem vorkommenden Fall in dieſen Ausſchuß gewählt, von da an aber nie mehr. Die Urſache lag darin, daß der Rath in den nächſten Jahren nach der Wiederherſtellung noch überwiegend aus Perſonen beſtand, welche unter den reichsſtädtiſchen Verhältniſſen erzogen und mehr oder weniger von dem altreichsſtädtiſchen Geiſte belebt waren. Allmählig aber fing die neue Zeit und beſonders die neue Verfaſſung an ihre Wirkſamkeit zu äußern, und Thomas hatte nun in allen Geſchäften zu kämpfen, welche in den Bereich des eingeriſſenen Parteiweſens fielen.

Nachdem er im Jahr 1832 ſtädtiſcher Bundestagsgeſandter geworden war, wurden die Schwierigkeiten dieſer Stellung ausnehmend erhöht, als ihm bald darauf, in ſeiner Eigenſchaft als jüngſter Syndicus, zugleich die Leitung der Unterſuchung der am 3. April 1833 zum Ausbruch gekommenen Verſchwörung zufiel. Viele Andere an ſeiner Stelle würden nicht mit Unrecht ſich von einer der beiden Fmetionen losgeſagt haben. Aber Thomas, der nie an ſich dachte wo es ſeinem Berufe galt, fand hier nur Veranlaſſung zu größeren, faſt übermenſchlichen Anſtrengungen.

Es iſt hier nicht der Ort auf die Bedeutung jener Ereigniſſe und alles deſſen was ſich daran knüpfte und bei dieſer Gelegenheit kund gab, näher einzugehen, ſo unzulänglich dieſelben auch bisher gewürdigt zu ſein ſcheinen. Es möge genügen zu ſagen, daß Thomas an Recht und Geſetz ſich hielt, deren Aufrechthaltung er dem Gemeinweſen ſchuldig war und

als Richter noch besonders beschworen hatte. Ihm schien nach dem alten Spruch (Justus damnatur si nocens absolvitur) der Gerechte verurtheilt wenn der Verbrecher freigesprochen wurde, und ein Staat, welcher Aufruhr und Mord straflos lassen würde, schien ihm ferneren Bestehens weder werth noch fähig. Er kannte die Leute, welche hier aufgetreten waren, und wußte daher auch was das deutsche Vaterland von solchen Verbesserern zu erwarten gehabt hätte. Bei diesen Gesinnungen konnte er es nicht Allen recht machen. Inmitten der ihn umgebenden Aufregung und Gefahr zeigte damals Thomas eine Standhaftigkeit und einen Muth wie der Soldat auf dem Schlachtfelde größeren nicht bewähren kann. Da rief er wohl aus: „Was soll aus dem Allen noch werden?", denn er kannte tief die Krankheit der Zeit.

Zwar ward allmählig die Oberfläche ruhiger, manche Gegner waren vom Schauplatz abgetreten, stillere Zeiten schienen zu hoffen. Thomas konnte in Nebenstunden zu den ihm so werthen Studien über Geschichte und Recht der Vaterstadt zurückkehren. Allein seine Körperkraft war in dem Uebermaß der Anstrengung gebrochen. Von einem schlagartigen Zufall im Jahr 1836 hatte er sich doch, ungeachtet eines Aufenthalts in Baden-Baden, nicht vollständig wieder erholt. Nun wäre der letzte Augenblick gewesen sich von den Geschäften mehr zurück zu ziehen, auch legte er damals auf die Bitten der Seinigen die Gesandtenstelle nieder; allein nach so fieberhafter Anstrengung vermochte er die Ruhe nicht mehr zu finden. Zum Bedauern mancher seiner Freunde lehnte er es nicht ab, das ältere Bürgermeisteramt — die höchste Würde des Frankfurter Staats — im Jahr 1838 neuerdings zu begleiten. Aber das Ende seines Amtsjahrs sollte er nicht erleben. Bald nach den Feierlichkeiten des 18. Octobers, zehn Tage nach der Beerdigung seines bejahrten Schwiegervaters, zwei Tage nachdem er seinen einzigen Sohn zur Universität entlassen hatte, am 1. November 1838 in der Morgenstunde entriß ihn ein urplötzlich eintretender Schlagfluß den Seinigen.

Seinen Freunden schien ein guter Stern der Vaterstadt in ihm untergegangen zu sein. In einer neugewordenen Zeit, deren Vorzüge er mit reicher Empfänglichkeit auffaßte, deren schlimme Seite er in ihrer ganzen Tiefe erkannte, war er aus Ueberzeugung des Verstandes, mit Wärme des Herzens, mit Thatkraft im Handeln der Art und dem Glauben der Väter treu geblieben; ein guter Kämpfer hatte er das altreichsstädtische Panier, das ihm anvertraut war, bis zum Tode hoch getragen.

Thomas war von ansehnlicher Gestalt und männlicher Schönheit. Sein ovales Gesicht von dunkler Hautfarbe wurde von den schönsten braunen Locken umspielt, welche erst die letzten Jahre lichteten und bleichten. Aus seinen Augen leuchtete, aus seiner Stimme ertönte die Milde und

die Freundlichkeit, welche die Grundzüge seines Wesens bildeten. Die Festigkeit und die Entschlossenheit, welche er besaß, schienen weniger angeborner Charakter als Folge des ihn durchdringenden Pflichtgefühls. Von lutherischen Eltern geboren hielt er fest an der ungeänderten Augsburgischen Confession, gönnte aber den andern Kirchen ihr ganzes Recht, und hatte solchergestalt namentlich auch mit der katholischen Kirche einen vollen Frieden.

Er war jederzeit sehr zugänglich. Der Geist der Liebe, der ihn beseelte, die freundlichen Formen, die ihm eigen waren, weckten das Vertrauen aller derer, die Rath und Hülfe suchten. In wie großer Zahl solche ihm zueilten, mit so unbeschreiblicher Geduld hörte er ihre Anliegen an, und da wo er nicht helfen konnte verstand er wenigstens zu beruhigen und zu trösten.

Er war zweimal verheirathet. Seine erste Gattin, welche nach zweijähriger kinderloser Ehe zu Ende des Jahres 1814 starb, hatte er während seines Aufenthaltes zu Wirzburg, ihrer Vaterstadt, kennen gelernt. Sie war anspruchslos, voll Innigkeit und Anmuth. Nur schwer konnte er ihren ihn tief erschütternden Verlust verwinden. In der Arbeit fand er Trost. Ersatz gewährte ihm fünf Jahre später eine zweite mit einer Frankfurterin geschlossene Ehe, aus welcher er einen Sohn und drei Töchter hinterließ. Sein häusliches und Familienleben war beneidenswerth glücklich.

An einem bestimmten Abend der Woche war sein Haus gastfrei geöffnet. Er und seine Gattin empfingen da außer den einheimischen Freunden im Laufe des Jahres eine große Anzahl durch persönlichen Charakter, durch Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Fremden, wie solche weitverbreitete freundschaftliche Verbindung, und Frankfurts günstige Lage fortwährend herbeiführte und die sich hier oft zur unerwartetsten und erwünschtesten Begrüßung zusammenfanden. Hier wurde bei reicher Bildung, die jedes Verdienst zu würdigen verstand, und bei seiner auf wahres Wohlwollen gegründeten Sitte ein gewisser ächt-deutschbürgerlicher Charakter des Zusammenseins behauptet, der in diesem edeln und wohl weithin einzigen Kreise allen Theilnehmern unvergeßliche Stunden schuf. Wären die Vielen zu nennen, welche hier eintraten, Deutschland würde darunter von seinen edelsten Namen finden. Nicht leicht aber wird Jemand wieder geschieden sein ohne ein Gefühl wie jenes, dem der Dichter die Worte gibt: „O Heil dem hochbeglückten Haus, wo das ist kleine Gabe!"

Die Schnelligkeit und Leichtigkeit womit Thomas arbeitete ließ ihn neben aller geschäftlichen Thätigkeit noch Zeit zu wissenschaftlichen Studien und Arbeiten finden, welche vorzugsweise die Geschichte und das Recht Deutschlands, und insbesondere Frankfurts betrafen, denn was er liebte wollte er auch kennen. In diesen Fächern hat er eine ausgezeichnete Biblio-

thek gesammelt, für welche er auch manches verdienstliche Buch, welches ihm minder nöthig war, anschaffte, bloß um durch den vermehrten Absatz, so viel an ihm war, dem Herausgeber Dank zu bezeugen und Aufmunterung zu gewähren. Allerdings würde, wenn eine solche Gesinnung allgemein wäre, das Resultat für unsere Literatur höchst förderlich sein. Wegen diesem warmen Antheil an den Wissenschaften besuchte er auch sehr häufig die öffentliche Bibliothek und ließ sich fremde Gelehrte dort gern vorstellen.

Eine von ihm schon früh vorbereitete Ausgabe des Volksbuchs der sieben weisen Meister blieb liegen, dagegen erschien im Jahr 1826 die von ihm mit einem Freund besorgte neue Ausgabe von Tauler's Werken. In der Streitsache der Stadt Frankfurt mit deren Patriziern, die Ansprüche der letzteren auf gewisse Rathsstellen betreffend, ist die zweite der gegen die Patrizier gerichteten Streitschriften (Der adelichen Gesellschaft Alt-Limpurg angesprochenes Recht ꝛc.) von ihm verfaßt. Seine Ansichten über diese Sache modificirte er später; wenigstens beklagte er es sehr, daß die Frankfurter Patrizier statt als ehrbare Geschlechter, wie sie sonst sich nannten, mit andern angesehenen bürgerlichen Familien fortwährend in Verbindung sich zu setzen und sie unter sich aufzunehmen, es vorgezogen hatten eine abgesonderte Adelsgesellschaft zu bilden, was ihre Entfernung von der übrigen Bürgerschaft, ihre fortwährende Verminderung durch Aussterben und endlich den Verlust ihrer politischen Stellung zur Folge hatte. Wegen der letzteren Schrift wurde Thomas von dem großen Kenner der Frankfurter Geschichte von Fichard heftig angegriffen. Als dieser jedoch erblindet war, fand zwischen beiden eine Annäherung statt, und bis zu Fichard's Tod gehörte Thomas zu seinen näheren sich allwöchentlich bei ihm zu Besprechungen über Frankfurter Geschichte versammelnden Freunden. Zeugniß hiervon sind die beiden Mittheilungen über Wetterauische Weisthümer und den Frankfurter Oberhof, welche Thomas in die von Fichard 1828 herausgegebene Wetteravia einrücken ließ. Den zweiten Aufsatz hat Thomas in den letzten Jahren seines Lebens mit Benutzung der noch vorhandenen alten Protokolle des Frankfurter Schöffenstuhls zu einem umfassenden und höchst wichtigen Werk über die Frankfurter Rechtsalterthümer erweitert, welches aus seiner druckfertig hinterlassenen Handschrift herausgegeben werden wird [1]. Dagegen hat er den Abdruck seiner Frankfurter Annalen bis zum Jahr 1300 in dem Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst noch vollständig erlebt. Geschichtliche Arbeiten Anderer, welche

[1] Es wurde herausgegeben durch Dr. Euler unter dem Titel: Der Oberhof zu Frankfurt am Main und das fränkische Recht in Bezug auf denselben. Frankfurt 1841. Vergl. Böhmer's Brief an Pertz Bd. 2, 325.

in Frankfurt oder mit Hülfe der dortigen Archive und Bibliotheken ausgeführt wurden, hat er stets mit Rath und That unterstützt. Namentlich war er auch ein treuer Freund und werkthätiger Förderer der Monumenta Germaniae historica medii aevi. Ein Aufsatz von ihm über die Entstehung des Strafrechts in Deutschland steht anonym im zweiten Bande von Bercht's und Schlosser's Archiv. Daß er auch zu gewissen Zeiten seines Lebens eine nicht eben kleine Anzahl von Artikeln und Aufsätzen in verschiedenen deutschen Zeitungen geschrieben hat, war bis jetzt nur sehr wenigen seiner engsten Freunde bekannt; wer es einmal wußte, erkannte leicht seine Feder. Diese meist schnell hingeworfenen die Zeitereignisse betreffenden Mittheilungen sind voll Kraft, Tiefe und Genialität, und würden gesammelt ein äußerst interessantes Vermächtniß bilden. Was er als amtliche Arbeiten niedergeschrieben hat, wird wohl nicht so leicht zur allgemeinen Kenntniß kommen, doch befindet sich darunter namentlich eine gewisse Reihe von Aufsätzen, welche er als Zeugniß seiner Gesinnung für die Folgezeit selbst bezeichnete.

Sehr bald nachdem Thomas gestorben war, vereinigte sich eine große Anzahl seiner Freunde und Verehrer, um ihm eine in der öffentlichen Bibliothek Frankfurts aufzustellende Marmorbüste errichten zu lassen. Diese ist seitdem vollendet worden und wird sein Bild den Nachkommen überliefern.

VII.

Rath J. F. H. Schlosser [1].

(geb. 1780, gest. 1851.)

Johann Friedrich Heinrich Schlosser war der letzte Sprößling einer bürgerlichen Familie, die in Frankfurt seit länger als einem Jahrhundert geachtet war und sich durch Rechtskenntniß, Bildung und Antheil an der Regierung auszeichnete. Schon sein Großvater, Erasmus Carl Schlosser, war von 1730 bis zu seinem Tode im Jahr 1773 Mitglied des Rathes. Ebenso sein Vater Hieronymus Peter Schlosser, ein eleganter Jurist, der sehr gut lateinisch schrieb und unter Anderem in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Bändchen lateinischer Gedichte herausgab, worin sich auch ein an seinen Altersgenossen und Freund Göthe gerichtetes, sammt dessen deutscher Antwort befindet, welche unseres Wissens den Sammlern Göthe'scher Gedichte bisher entgangen ist. Schlosser's Oheim, der als geistvoller juristisch-politischer Schriftsteller bekannte und mit Göthe's Schwester verheirathete Johann Georg Schlosser, war von 1798 bis zu seinem schon im nächsten Jahre erfolgten Tode städtischer Syndicus.

Nachdem Schlosser das Gymnasium seiner Vaterstadt zehn Jahre lang besucht hatte, verließ er zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters Frankfurt, studierte zu Halle, Jena und Göttingen, und kehrte als Doctor der Rechte im Herbst 1803 zurück. Noch in demselben Jahre begann er als Advocat seine practische Wirksamkeit und wurde dann drei Jahre später von dem Fürsten Primas, dem unterdessen Frankfurt mit Verlust

[1] Zum größten Theil abgedruckt im Neuen Necrolog der Deutschen Bd. 21 a, 119 bis 125. Vergl. über Schlosser eine mehr in's Einzelne gehende Charakteristik, zu der Böhmer beisteuerte, in den Histor.-polit. Blättern Bd. 28, 661—692. Die im obigen Necrolog erwähnten Uebersetzungen geistlicher Gedichte gab Schlosser's Wittwe, geb. Sophie du Fay, heraus unter dem Titel: Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte von J. F. H. Schlosser (Mainz bei Kirchheim 1851, 2 Bände in 8°; zweite mit den Originalterten vermehrte Auflage, Freiburg bei Herder 1863). Andere Uebersetzungen Schlosser's, so wie seine eigenen Gedichte und prosaischen Schriften erschienen, ebenfalls durch Fürsorge der Wittwe, unter dem Titel: Aus dem Nachlasse von J. F. H. Schlosser. Mainz bei Kirchheim 1856—1859. 4 Bändchen in 12°.

seiner Selbstständigkeit von Napoleon zugetheilt worden war, als derselbe die Justiz von der Verwaltung trennte, zum Rath bei dem neuerrichteten Stadt- und Landgerichte ernannt. Während dieser Anstellung hat Schlosser auf Grundlage des französischen Code de Commerce sehr geschätzte Materialien zu einem Handelsgesetzbuche der Stadt Frankfurt herausgegeben, welches übrigens bis heute noch nicht zu Stande gebracht worden ist. Im Herbste verließ er jedoch die Stelle und trat als Rath in die damals errichtete Ober-Schul- und Studien-Commission, indem er zugleich die Oberaufsicht über das neugeschaffene Lyceum übernahm. Allein mit dem Sturze Napoleon's und der Auflösung des Großherzogthums Frankfurt hörten auch diese Einrichtungen sehr bald wieder auf, und Schlosser begleitete fortan kein öffentliches Staatsamt mehr.

In dem nun folgenden zweiten Hauptabschnitt seines Lebens widmete Schlosser sich als rechtskundiger Geschäftsmann der innern Neubildung seiner Vaterstadt, und der Betreibung einer Reihe ihm anvertrauter wichtiger Reclamationen bei den höchsten Behörden. Gleich im Anfang des Jahres 1814 hatte er als Mitglied einer von dem damaligen General-Gouvernement der alliirten Mächte niedergesetzten Commission an der Bearbeitung einer neuen Verfassung Frankfurts so wesentlichen Antheil genommen, daß der Entwurf dem Inhalt nach meist, der Fassung nach ganz sein Werk war. Allein dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung. Bald darauf wurde Schlosser, von mehreren Frankfurtischen Capitalisten und Banquiers, die den von Napoleon dem Großherzog überlassenen Rest der Domänen Fulda's und Hanau's erkauft und ihn bereits 1812 zu ihrem Rechtsbeistand erwählt hatten, veranlaßt, zur Erledigung ihres durch die politischen Ereignisse in's Stocken gerathenen Geschäftes, sich nach Wien zu begeben, als daselbst der berühmte Congreß gehalten wurde. Dort erhielt Schlosser's Leben dadurch eine neue Richtung, daß er am 21. December 1814 zugleich mit seiner Gattin, einer geborenen du Fay, zur katholischen Kirche übertrat. Sein jüngerer Bruder Christian Schlosser (ein geistvoller aber etwas überspannter Mann, der sich nacheinander in der Medicin, der Poesie, dem Erziehungsfach und der Politik versuchte, meist außerhalb Frankfurt lebte, und am 14. Februar 1829 starb) war ihm drei Jahre früher zu Rom, ziemlich gleichzeitig mit Zacharias Werner, mit demselben Schritt vorangegangen. Schlosser, der sich schon ein Jahr früher für Gleichberechtigung der drei christlichen Confessionen in Frankfurts neuer Verfassung ausgesprochen hatte, nahm sich nun lebhaft der Angelegenheiten der dortigen katholischen Gemeinde an, so daß der betreffende Artikel 46 der Wiener Congreßacte wesentlich auf seine Vorstellungen verabfaßt worden ist. Nach seiner kurz vor der Mitte des

Jahres 1815 stattgefundenen Rückkunft in die Heimath legte er in einer eignen Schrift sein gehaltvolles Votum über das Verhältniß der Justiz-Verwaltung zum Ganzen der öffentlichen Verwaltungszweige in Frankfurt nieder und geißelte die großen Mängel der im Jahre 1816 durch einen Handstreich zu Stande gebrachten Verfassung in einem schneidenden Aufsatze (im Neuen Rheinischen Mercur vom 21. bis 25. Juli 1816), während er zugleich die Rechte der katholischen Gemeinde fortwährend vertheidigte bis sie endlich in einem 1822 zu Stande gekommenen Vergleich gesichert zu sein schienen. Bei dem inmittelst eröffneten Bundestage war ihm die Vertretung einer Anzahl der wichtigsten bei demselben anhängig gemachten Angelegenheiten anvertraut. Eine derselben führte ihn im Jahr 1823 zum heftigsten Conflict mit einem Manne, den er wohl am frühesten und lange bevor er zu einer für Deutschland verhängnißvollen Persönlichkeit herangereift war, durchschaut hat, in dessen Folge er sich von der ihm verleideten Geschäftsthätigkeit für immer zurückzog.

Schon in den Jahren 1808 und 1809 hatte Schlosser nach der reichen Bildung, die ihm eigen war, an den Unterhaltungen der damals in Frankfurt neu errichteten Museums-Gesellschaft für Literatur, bildende Künste und Musik thätigen Antheil genommen, hatte dann 1811 in Daub's und Creutzer's Studien auf den tiefen Giordano Bruno durch gelungene Uebersetzung einiger seiner ausgezeichneten Gedichte aufmerksam gemacht, und war seit 1818 auf Veranlassung des mit ihm eng befreundeten Freiherrn vom Stein Mitstifter der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde geworden. Wir glauben aus genauer Kenntniß der Sache dieß hier um so mehr erwähnen zu sollen, weil das Verdienst der Männer, die dem geschäftlichen Zustandekommen und Aufrechthalten solcher Unternehmungen Thätigkeit und Opfer widmen, wenn sie, wie Schlosser, an der späteren wissenschaftlichen Ausführung mindern Antheil nehmen, so leicht übersehen wird. Seinem Einfluß war es insbesondere zu verdanken, daß bei dieser Ausführung Pertz an die Spitze kam, was für den Erfolg dieses großen nationalen Unternehmens entscheidend war.

Diese und ähnliche Widmungen hatten den von geschäftlicher Thätigkeit entlasteten dritten Hauptabschnitt seines Lebens gleichsam vorbereitet. Mit Ausnahme einer in den Jahren 1834 bis 1836 nach Italien unternommenen fast zweijährigen Reise, lebte Schlosser nun Winters in Frankfurt, Sommers auf seinem seit 1825 erworbenen reizenden Landsitz, Stift Neuburg bei Heidelberg, an der Seite seiner trefflichen Gattin und im Kreise treuer Freunde und zahlreicher Bekannten aus allen Ständen der Gesellschaft, auch den angesehensten, in glücklicher Muße. Diese war neben aufmerksamer Beobachtung aller wichtigeren Erscheinungen des öffentlichen Lebens und der Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, womit ins-

besondere auch die Anlegung und Vermehrung einer reichhaltigen Bibliothek und anderer wissenschaftlichen und Kunstsammlungen verbunden war, vielfacher Thätigkeit auf dem kirchlichen und poetischen Gebiete gewidmet, vorzüglich da, wo beide sich berühren. Als Früchte davon erschien unter anderen schon bei seinen Lebzeiten die deutsche Erneuerung der tiefsinnigen Gedichte des hl. Franziskus von Assisi, dann eine Darlegung der Zustände der griechischen Kirche Rußlands. Sehr groß ist die Zahl anonymer Aufsätze in Journalen und Zeitungen, sowie kleinerer Werkchen, die Schlosser nur für einen engeren Kreis abdrucken ließ. Obschon seinem Ende keine Krankheit, kein ernsteres Unwohlsein warnend voranging und sein Tod ein unerwarteter war, so hat er ihn bei seiner religiösen ernsten Gesinnung, die nie das Ziel vergaß, doch gewiß nicht unvorbereitet überrascht. Eben war ihm die Freude zu Theil geworden, seine Bibliothek mit der kostbarsten Ausgabe des Sängers des befreiten Jerusalems zu bereichern; er hielt das schöne Buch in der Hand, als der Todesengel ihn plötzlich aus dieser Nacht der Zeitlichkeit befreite und zum himmlischen Jerusalem hinüberrief.

Schlosser war in seinem Aeußeren die Ordnung und die Sauberkeit selber; Jedes, das Größte wie das Kleinste, hatte bei ihm seine Stelle und seine Zeit, alles Unberichtigte, alles Unbereinigte, alles Ungeordnete war seinem Gefühl in der Seele zuwider; ein Stäubchen auf seinem Kleide, der kleinste Fleck auf dem Einbande seiner Bücher oder eine Falte in einem Blatt that ihm weh. Er hatte keine Ruhe, bis Alles nett und richtig war. Und diese äußere Ordnungsliebe und Säuberlichkeit war das Symbol seiner inneren Reinheit und gewissenhaften Pflichterfüllung, die sich jeden Augenblick bereit hielt den Schlüssel des wohlbestellten Hauses in die Hand des Herrn zurückzugeben. In seinem zart gebauten, leicht verletzbaren Körper wohnte ein zartfühlender, jede Ungebühr, ja jede Formlosigkeit schmerzlich empfindender, sanfter und milder Geist, der aber darum nicht minder in entschiedenen Momenten seines Lebens und in den Prüfungstagen des Kampfes und der Gefahr, die stärkere Naturen zu Boden geworfen oder wankend gemacht, eine unerschütterliche Festigkeit, ja selbst eine heitere Ruhe bewies. So bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, welcher Schritt in seinen Lebensverhältnissen, in verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Rücksichten, die er sonst mit ängstlichem Zartgefühl zu nehmen pflegte, schwere Opfer von ihm forderte. So in den politischen Stürmen des Jahres 1848, die ihn in Frankfurt und Heidelberg umtobten. Wohl ergriff ihn tiefer Schmerz über die Schmach und das Unglück des Vaterlandes; aber in seiner politischen Ueberzeugung, in offener Vertheidigung des Rechtes blieb er unerschüttert und lebte in ungetrübtem inneren Frieden seinen geräuschlosen Beschäftigungen edlen geistigen

Strebens, wohlthätiger Nächstenliebe und erheiternden, geselligen Verkehrs. Galt es zum Besten seiner Kirche, des Vaterlandes, der Wissenschaft und Kunst ein gemeinnütziges Werk zu fördern, so ließ er sich keine Mühe verdrießen und scheute kein Opfer. Nicht nur hat er zur Vollendung des Kölner Dombaus einen beträchtlichen jährlichen Beitrag geleistet, sondern auch manche arme, unbekannte Kirche erstand, unterstützt von seinem verborgenen Almosen, oder wurde durch seine milde Freigebigkeit geschmückt. Kein Nothleidender, kein Bedrängter klopfte vergeblich an seine Thüre, er empfing Rath und Trost aus seinem Munde und bereitwillige Unterstützung von seiner Hand. Mit uneigennützigem, unverdrossenem Fleiße hat er gar manche Nacht bis in die ersten Morgenstunden am Schreibtische verbracht, sei es für ein öffentliches Interesse, sei es um einem Einzelnen zu seinem Rechte zu verhelfen oder ihm Theilnahme zu gewinnen. In den letzten Jahren, da in dem Getümmel der politischen Parteikämpfe Niemand sich um die Kunst kümmerte und die Künstler sich dem härtesten Loose preisgegeben sahen, setzte er, geordnet wie er in all' seinem Thun war, eine bestimmte Summe auf, die er jährlich zur Unterstützung der Kunst verwendete. Das Wenigste dieses wohlthätigen Wirkens ist übrigens auch nur dem engeren Kreise seiner vertrautesten Freunde durch ihn selbst bekannt geworden, da er jede Ostentation mied und gewiß Niemanden, ohne die äußerste Nothwendigkeit, in das Geheimniß seiner Wohlthaten zog.

Sein wissenschaftliches Leben und Streben trug denselben edlen Charakter. Er liebte die Wissenschaften und ihr Studium mit edler, uneigennütziger Liebe, nicht aus Ehrgeiz oder sonst einer eigensüchtigen, ihnen fremden Absicht, sondern um ihrer selbst willen. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die seinem Leben in allen Beziehungen zur Richtschnur diente, bewährte sich hier in dem unermüdlichsten Streben nach möglichster Gründlichkeit, Vollständigkeit, Treue und Ordnung. Zu einer Arbeit, die ihm nicht genügte, die er noch glaubte verbessern zu können, kehrte er immer wieder mit der gleichen unverdrossenen Liebe zurück ohne Mühe und Anstrengung zu scheuen. Die Meisterwerke der Literatur aller Völker fanden Zutritt zu seiner Bibliothek und in ihm einen sorgfältigen Pfleger und entzückten Bewunderer. In dem Geiste edler Gemeinnützigkeit schenkte er einen nicht unbeträchtlichen Theil derselben, noch während seines Lebens, der Ritterakademie zu Bedburg, zum Besten der dort aufwachsenden Jugend. Und diese Bibliothek selbst, die nach der Schenkung noch 16,000 Bände zählte, gesammelt mit dem sorgfältigsten Fleiße und liberalen Aufwande, mit ihren kostbaren Seltenheiten, ihren schönen Ausgaben, ihren sauberen Einbänden, ihrer wohlgeordneten Aufstellung, war ein schönes Abbild und Zeugniß seines ganzen Wirkens und Wesens. In ihr saß er

so oft umgeben von Gemälden und Zeichnungen Steinle's, Veit's und Overbeck's und anderen selbst gesammelten Kunstschätzen alter und neuer Zeit, mit freudeglänzendem Auge in einem seiner geliebten Dichter lesend.

Daß er selbst minder die produktive Kraft eines mächtigen selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, ebenso getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geisteswerke besaß, darüber täuschte ihn die Selbstliebe nicht. Uebertragungen waren daher schon eine Lieblingsbeschäftigung des Jünglings und wie sich frühe schon sein ernster Geist dem Höchsten und Heiligsten zukehrte, so wandte er auch schon auf der Universität seine Liebe der Uebersetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholischen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens anhing. Sein Talent beschränkte sich hierin nicht auf das bloße Verständniß fremder Sprachen und die vollendete Bewältigung der eigenen deutschen, um das in jenen Gedichtete in dieser treu und lebendig wiederzugeben; er wußte selbst die fremden Sprachen sich so lebendig zu eigen zu machen, daß er mit nicht minderem Glücke auch aus der deutschen in sie übersetzte oder auch kleinere Gedichte in ihnen verfaßte. So hat man unter Anderem einige sehr schöne italienische Sonette von ihm, so einige Nachahmungen alter Hymnen in lateinischer Sprache, die sich so natürlich an Geist und Form des Originals anschmiegen, daß sie auch geübten feinen Ohren als herstammend aus alter Zeit erschienen. Seine dichterische Muse diente ihm als die edelste Unterhaltung und Würze der geselligen, gastlichen Kreise, die er so oft um sich versammelte und so freundlich zu beleben und erheitern wußte. Viele seiner Gedichte, wenn nicht die meisten, sind so aus der Eingebung des Augenblicks, bald ernsten, bald scherzhaften Inhalts, für den nächsten Kreis entstanden, denn die Hauptabsicht seines Dichtens war nicht, wie es bei unseren neuern Dichtern so häufig der Fall ist, um seine Gedichte drucken zu lassen; erfreuten, erheiterten sie seine Seele, so genügte es ihm. Sie erschienen zerstreut in Zeitschriften.

Außer seinen schon angeführten Schriften nennen wir noch: De imitatione Jesu Christi. Editio nova Francof. 1823. (3. Aufl. 1838. Die schönste Ausgabe neuerer Zeit.) — Bekenntnisse aus dem Leben der hl. Theresia von Jesu. In's Deutsche übertragen. Ebendaselbst 1827. — Auswahl belehrender und erbauender Stellen aus den Schriften der hl. Theresia. In's Deutsche übertragen. 2 Bände. Ebendas. 1829. — Briefe und andere ausgewählte Schriften der hl. Theresia. Ebendas. 1832 („treffliche correcte Ausgaben; hier in schonender Erneuerung geboten, die mittelalterliche Mystik in ihrer Vollendung und edlern Gestalt," sagt ein sonst strenger Recensent). — Die Nachfolgung des armen Lebens Christi von

Joh. Tauler. Neu herausgegeben. Ebendaſ. 1833. — Der Herzogin von Duras Betrachtungen und Gebete. Aus ihrem Nachlaß. Ju's Deutſche überſetzt. Ebendaſ. 1842. — Joh. v. Louvigni Das verborgene Leben mit Chriſto in Gott. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 8. Aufl. Ebendaſ. 1843. — Zu Laurent's Ausgabe von Nakatenus' Himml. Palmgärtlein (1842) bearbeitete er die meiſten Lieder.

Schloſſer verband in ſeiner Perſönlichkeit mit dem feſten Kerne biederer Geſinnung, wie ſie unſern Vätern eigen war, zugleich die reichſte Bildung der Neuzeit. Aechte Religioſität und Kirchlichkeit waren Grundzug ſeines Charakters, den er auch praktiſch durch Wohlthun und Wohlwollen in weitem Umfange zur Geltung brachte. Reich an Wiſſen und Erfahrung, wohlunterrichtet über Zuſtände und Perſonen — wie er denn mit einer großen Anzahl der edelſten und ausgezeichnetſten Zeitgenoſſen in Verkehr ſtand — war Schloſſer zugleich gegen ſeine Freunde bereit zu jeglicher belehrenden Mittheilung und in dem großen Kreiſe, den ſeine Freundlichkeit und ſeine Gaſtfreiheit um ihn verſammelten, waren ſeine Ausſprüche gar Vielen ein Maßſtab und Wegweiſer für das eigne Urtheil. In dieſer geſellſchaftlichen Stellung war wohl Schloſſer's größte Wirkſamkeit, die allerdings ſchwer überblickt, aber auch nicht leicht hoch genug angeſchlagen werden kann, und die ſeinem Andenken um ſo mehr zur Ehre gerechnet werden muß, weil ſie ein Ergebniß ſeiner perſönlichen Eigenſchaften war. Wie mancher Reiche und Angeſehene unter uns Deutſchen hätte guten Willen genug, einen ſolchen Mittelpunkt edleren Verkehrs zu ſtiften, ohne es zu vermögen! Daß Schloſſer hierzu neben den äußern Mitteln auch Herz, Geiſt und Wiſſen beſaß, iſt es, deſſen wir uns erinnern, mit Dankbarkeit, wie er war, mit Schmerz, wie ihn nun kein Anderer erſetzt.

VIII.

Senator J. F. G. Böhmer [1].

(geb. 1799, geſt. 1851.)

Johann Friedrich Georg Böhmer wurde am 9. Sept. 1799 in Frankfurt am Main geboren. Sein im Jahr 1817 geſtorbener Vater Carl Ludwig Böhmer, früher rheingräflicher Hofrath, hatte in Folge der franzöſiſchen Revolution ſeine überrheiniſche Heimath verlaſſen und war 1793 dahier ſtädtiſcher Canzleidirector geworden, als welcher er Frankfurt öfter am kaiſerlichen Hoflager und zu Regensburg vertreten, und namentlich auch zur Zeit des Reichsdeputationshauptſchluſſes erfolgreich für die Stadt gewirkt hat. Seine Mutter war die Tochter des Reichskammergerichtsprocurators Caſpar Friedrich Hofmann, der unter Anderem auch mit den Geſchäften der Reichsſtadt Frankfurt beim Reichskammergericht betraut war, und von deſſen Familie ein Nebenzweig bis zum Jahr 1834 durch drei Generationen als Stadtſchreiber, Syndicus und Schöffe am hieſigen Rathe Theil genommen hat. Auch die Hofmanniſche Familie wohnte früher auf dem linken Rheinufer, wurde aber ſchon 1689 durch die Occupirung und Einäſcherung der Stadt Speier Seitens der Franzoſen mit dem Reichskammergericht auf das rechte Ufer gedrängt.

Nachdem er das hieſige Gymnaſium beſucht und bei dem jetzt noch lebenden und ihm unausgeſetzt befreundeten Pfarrer Becker Privatunterricht genoſſen hatte, bezog er ſeit 1817 die Univerſitäten Göttingen und Heidelberg, auf welcher letzteren er im April 1821 mit vorzüglichem Lobe die juriſtiſche Doctorwürde erlangte. Nach ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt wurde er noch in demſelben Jahre Advocat, ſpäter Mitglied des lutheriſchen Gemeindevorſtandes, 1829 zum erſtenmal und dann jährlich bis 1834 vom bürgerlichen Wahlcolleg in den Geſetzgebenden Körper gewählt, im Februar 1834 rechtsgelehrter lutheriſcher Conſiſtorialrath, im November desſelben Jahres Senator, 1849 nach dem Tode des auch als Theolog ſehr geachteten Johann Friedrich von Meyer, Schöffe. Als Mit-

[1] Zum größten Theil abgedruckt im Neuen Necrolog der Deutſchen Bd. 29 a, 438—442.

glied des Senats war er von demselben in den Jahren 1835, 1836 und 1837, dann aber erst wieder 1850 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, zu seinem Hauptberufe aber seit 1835 auf das Stadtgericht und seit 1843 auf das Curatelamt ernannt, mit welchem letzteren seit 1850 als Stadtgericht II. die gesammte freiwillige Gerichtsbarkeit verbunden wurde.

Er hatte in der Jugend in Erlernung der alten Sprachen sich nicht gerade ausgezeichnet, aber doch einen soliden Grund gelegt, und verband damit gute Kenntniß der französischen und der später von ihm erlernten englischen Sprache. Sein eigentliches Talent neigte sich indessen schon sehr frühe ganz entschieden nach den mathematischen Wissenschaften, deren Studium er jedoch der nun einmal als Lebensberuf ergriffenen Rechtswissenschaft nachsetzte. So ward er denn vor Allem ein gelehrter Jurist, der in seinen Arbeiten gewissenhafte Gründlichkeit und eine bis in's Kleinste herabgehende Pünktlichkeit erstrebte. Als wissenschaftliche Denkmäler seines Fleißes hat er während der Zeit seiner Advocatur verschiedene Abhandlungen veröffentlicht, so 1826 in dem Civilistischen Archive über das sog. Stellgeschäft, und 1832 in der von ihm mit Bopp und Jäger herausgegebenen Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtspflege über das in Frankfurt übliche Rechtsmittel der Superrevision, wodurch in einzelnen Fällen eine vierte Instanz gewährt wird, deren Abschaffung er vergeblich erstrebte. Ein aus einem Senatsreferat entstandenes erschöpfendes Werk über die Kirchenbuchführung der freien Stadt Frankfurt war schon 1848 bis auf die letzten Bogen gedruckt, und wird demnächst vollendet ausgegeben werden. Viel umfangreicher und jederzeit durch die eben erwähnten Eigenschaften ausgezeichnet waren seine practischen Berufsarbeiten, sowohl diejenigen welche sich an sein Gerichtsamt knüpften, als auch die Senatsreferate und Commissionsarbeiten in einzelnen städtischen Angelegenheiten, die ihm von Zeit zu Zeit ausschließlich oder in Verbindung mit Andern aufgetragen wurden. Dahin gehörten namentlich die Eisenbahnangelegenheiten, die Verhältnisse mit der Taxis'schen Postanstalt und die Civilstandsgesetzgebung. Doch ist er in solchen Angelegenheiten nicht immer bis zuletzt thätig gewesen, sondern nach deren Bearbeitung öfter durch Andere ersetzt worden, so daß er auf deren endlichen Abschluß keinen vorzüglichen Einfluß hatte.

In kirchlicher Hinsicht glaubte er mit Andern, daß eine Verbesserung der in Frankfurt bestehenden Zustände besonders dadurch erzielt werden könne, wenn das bisher von dem Senate ausgeübte Ernennungsrecht der lutherischen Prediger an die nunmehr durch einen Vorstand repräsentirte Gemeinde übertragen würde, und hat über diesen Gegenstand in den Jahren 1832 und 1834 in dem Gesetzgebenden Körper zwei gelehrte Vorträge gehalten, welche gedruckt sind (Frankfurter Jahrbücher vom 18. De-

cember 1832 und 6. November 1834). Indeſſen hatten dieſe Bemühungen keinen Erfolg. Wenn er bei dieſer Gelegenheit die Grundſätze des lutheriſchen und des calviniſtiſchen Bekenntniſſes vielleicht nicht genau genug geſchieden hat, ſo iſt er doch ſpäter darauf aufmerkſam geworden; wie denn auch noch im letztverfloſſenen Jahre die im Preußiſchen verfolgten Lutheraner von ihm Unterſtützung erhielten. Wie ernſt es ihm in dieſer Hinſicht geweſen, bewies er auch durch ſeine Theilnahme an einem dahier bewirkten Wiederabdruck des Augsburgiſchen Religionsbekenntniſſes. Nachdem in Frankfurt gegen ſeinen Wunſch die Civilehe und die Standesbuchführung eingeführt worden waren, betheiligte er ſich bei dem von Herrn Stephanus in dem neuerwählten Geſetzgebenden Körper gemachten Antrag, daß dieſe bis dahin ungekannten Inſtitute doch nicht als Zwang für Alle, ſondern nur als Auskunftsmittel für diejenigen Geltung erhalten möchten, welche durch Ablöſung von den bisherigen Kirchengeſellſchaften in eine Ausnahmsſtellung gerathen waren, und hielt am 31. Januar d. J. eine längere Rede zur Unterſtützung dieſes Antrags. Als aber die Majorität des Geſetzgebenden Körpers abfällig entſchied, und von Herrn Dr. Häberlin ein letzter Verſuch gemacht wurde, mindeſtens doch das uralte Verbot der Ehe zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten aufrecht zu erhalten, nahm er noch einmal — es war das letzte Mal daß er öffentlich ſprach — das Wort, um, nachdem ſo vieles was bisher ehrwürdig geweſen ſchon aufgegeben worden, wenigſtens vor der Zulaſſung der Miſchehe zu warnen. Es war vergeblich, denn nur 15 Stimmen vereinigten ſich für den Antrag, den 50 verwarfen. Nicht ohne Schmerz bemerkte er damals, daß — außer Einem — alle Rathsglieder, und noch mancher Andere von dem er dergleichen nicht erwartet hatte, gegen ihn auf der Seite der Neuerung ſtanden. Dennoch gab er den Kampf für die von ihm vertretene Sache nicht auf, und nur wenige Tage vor ſeiner Erkrankung hat er in einem in den Frankfurter Anzeiger vom 22. Mai eingerückten anonymen Aufſatz, welcher „Kirchliches“ überſchrieben iſt, rath- und troſtloſe Zuſtände aufgedeckt, und alle Glieder ſeiner Gemeinde aufgefordert dieſe Angelegenheiten zu beherzigen und zu deren Beſſerung ihre Stimmen zu erheben.

In politiſcher Hinſicht theilte er früher manche der damals ſogenannten liberalen Anſichten, was ſeinen Eintritt in den Senat begünſtigt haben mag. Aber unerſchütterlich feſthaltend an der von je gehegten patriotiſchen Geſinnung, gehörte er doch nicht zu denen, welche ſich den Belehrungen der Erfahrung verſchließen, und rückte allmählig auf den Standpunkt, auf dem alle diejenigen geſtanden haben, welche in früherer Zeit das Wohl der Vaterſtadt erſtrebt, für Recht, Ordnung und Sitte gekämpft und jenen Zuſtand inneren Glücks und bürgerlicher Eintracht geſchaffen haben, der Frankfurt einſt beneidenswerth machte, mit dem es im vorigen Jahr-

hundert den Lockungen der französischen Revolution widerstand. Eine längere Zeit konnte er diese Grundsätze nur verborgener geltend machen, weil er nach seinem Eintritt in den Senat von diesem nicht mehr so oft in den Gesetzgebenden Körper gewählt wurde wie früher von dem bürgerlichen Wahlcollegium. Als aber in den letzten Jahren die Zerrüttung wuchs, trat er auch mehr hervor und entwickelte neue Fähigkeiten. So war z. B. ein im Intelligenzblatt vom 20. October v. J. erschienenes humoristisches Publicandum, politische Medicinalräthe betreffend, welches großen Beifall fand und die beabsichtigte Wirkung that, von ihm verfaßt, was wohl Niemand errathen hat. An dem conservativen Reformverein, welcher um dieselbe Zeit sich bildete, nahm er lebhaften Antheil, und begann neue Hoffnungen für das Gemeinwesen zu hegen. Aber in demselben Maße wie er nun hervortrat, häufen sich auch für ihn Arbeit, Anstrengung und Verdruß. Daß er solchem Druck nicht auswich, sondern sich ihm unterzog, dazu trieb ihn sein Pflichtgefühl, das ihn doch vor Ueberreizung nicht schützen konnte, der er im Dienste der Vaterstadt erlag, wie vordem ein Thomas, ein de Neufville.

An mehreren dahier bestehenden wissenschaftlichen und wohlthätigen Vereinen, wie z. B. am Physikalischen und am Geographischen Verein, nahm er lebhaften Antheil und wirkte namentlich gern mit bei der Abfassung ihrer Statuten, worin er ein besonderes Geschick besaß. Vorzüglich fruchtbar und segensreich war seine Thätigkeit für Einrichtung und Vervollkommnung der Ersparnißanstalt. Nachdem er derselben Jahre lang viele Zeit gewidmet hatte, zog er sich erst dann zurück, als die Anstalt fest gegründet war, und dem Erträgnisse des Reservefonds der Sparcasse, zu der sie als Unterabtheilung gehörte, eine Verwendung gegeben worden war, die er nach seinen Rechtsgrundsätzen nicht billigte.

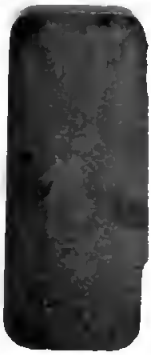
Nach dem von ihm oft geäußerten Grundsatze: daß auch der Gelehrte sein Handwerkszeug besitzen müsse, hatte er früh begonnen sich Bücher anzukaufen. Anfänglich waren dieß meist juristische, deren er eine schöne Sammlung hinterläßt. Außerdem sammelte er aber auch einzelnes Vorzügliche aus dem Fache der Mathematik, der Physik und der Belletristik. Manches schätzbare Werk kaufte er weniger zum eignen Gebrauch, als um dadurch seinerseits dessen Erscheinen zu fördern. Am ausgezeichnetsten ist jedoch seine Sammlung von in's Kunstfach einschlagenden Prachtwerken. So weit es seine Zeit ihm erlaubte, war er gerne bereit, solche an Kunstfreunde vorzuzeigen, oder auch Künstlern zur Benutzung zugänglich zu machen.

Wenn diese Sammlungen einerseits von seinem Interesse für Kunst und Wissenschaft Zeugniß gaben, so sind andererseits seine strenge Rechtlichkeit, sein guter Wille und sein warmer Eifer wohl von Niemanden, der

ihn auch nur einigermaßen kannte, jemals in Zweifel gezogen worden. Die Verbindung dieser moralischen Grundlage mit tüchtigem Wissen und empfänglichem Sinn, zu jeder Zeit schätzbar, war es zumal in der unsrigen, und es ist daher doppelt beklagenswerth, daß einer so redlichen und fruchtbaren Thätigkeit schon im zweiundfünfzigsten Lebensjahre ein allzu frühes Ziel gesteckt wurde. Wie dieser persönliche Werth gewürdigt worden, zeigte die warme Theilnahme, welche sich bei seiner plötzlichen Erkrankung und seinem sechs Tage später, am 6. Juni 1851, erfolgten Tode unter den Vielen aussprach, die es wußten, welch ein Herz und welch einen Charakter die Vaterstadt an ihm verlor [1].

[1] In einem dem Verstorbenen im Frankfurter Conversationsblatt vom 23. Juni 1851 gewidmeten Gedenkblatt unterzeichnet W. G. heißt es: „Früh schon ausgestattet mit einem reichen Schatze historischer, besonders juristischer und politischer Kenntnisse unterzog er sich bei unabhängigen äußeren Verhältnissen, im Dienste unsers Gemeinwesens einer anstrengenden und lästigen Berufsthätigkeit, einzig aus dem freien Antriebe eines ungewöhnlich lebendigen Pflichtgefühls. Mit seltner Gewissenhaftigkeit brachte er diesem seine Zeit, seine Gesundheit zum Opfer. In Tagen der Verwirrung aller sittlichen, rechtlichen und politischen Begriffe, welche auch unsern sonst so glücklichen öffentlichen Verhältnissen mit dem Umsturz drohten, bewährte er als Mitglied der obersten Staatsbehörden eine Besonnenheit und einen rückhaltlosen Muth der Handlungsweise, welche uns, wenn sie nicht fast allein gestanden hätten, mehr als eine betrübte Erfahrung erspart haben würden. Unbeirrt von der schwankenden Tagesmeinung, frei von äußerem Einfluß folgte er in den Tagen allgemeiner Fahnenflüchtigkeit den wohlerwogenen Geboten des Rechts und der gesetzmäßigen Ordnung, und wir haben nichts zu beklagen, als daß die Selbstständigkeit seines Urtheils und der moralische Muth dasselbe unter allen Umständen gesetzlich geltend zu machen, bei denen, welche mit ihm zur Wahrung unseres Gemeinwohls berufen waren, nicht größere Nacheiferung gefunden."

Bayerische Staatsbibliothek München



Max Schr
Digitized by Google